Geschichte

der

Völkerwanderung

von

Eduard v. Wietersheim,
Dr. phil.

Vierter Band.

Leipzig,
T. O. Weigel.
1864.

Geschichte

der

Völkerwanderung

von

Eduard v. Wietersheim,
Dr. phil.

Vierter Band.

Leipzig,
T. O. Weigel.
1864.

Vorrede.

Mit sinkender Kraft habe ich diesen vierten und letzten Theil meines Werkes geschrieben. Als dessen Aufgabe ward in der Einleitung zum I. Bande S. 4

die Zertrümmerung und Auflösung des Weströmischen Reichs durch die sich neubildende Germanische Menschheit

bezeichnet. Dabei war ich mir aber des chronologischen Endziels nicht klar bewußt, hatte jedoch im Wesentlichen (s. Bd. I. S. 9) wohl das Jahr 568 dafür im Auge, weil ich in dem Einzuge der Langobarden in Italien den Schlußstein der Völkerwanderung erkannte. Später habe ich mich indeß überzeugt, daß die synchronistische Darstellung im Hauptwerke mit dem Untergange Westroms, also mit dem J. 476 zu schließen war.

Der Neubau, d. i. die Gründung der verschiedenen Germanenreiche auf römischem Boden, kann nur in Monographien angemessen behandelt werden. Zu dieser, der gegenwärtigen sich

eng anschließenden Arbeit fehlt mir nicht Lust und Liebe; ob ich aber Kraft und Zeit auch nur zum Beginn derselben noch finden werde, steht in höherer Hand.

Dieser Ueberzeugung aber widerspricht es nicht, daß die Geschichte mehrerer einzelner Hauptfactoren der Völkerwanderung auch noch über das J. 476 hinaus bis zu einem geeigneten Abschlusse geführt ward, wie dies am Schlusse des letzten Kapitels nähere Begründung finden wird.

Einige Worte noch über gegenwärtigen letzten Theil.

Auch in diesem habe ich mich wieder verleiten lassen, im zweiten und dritten Kapitel, die vom Ursprunge der Hunnen handeln, über das nothwendige Ziel hinauszuschweifen. Die Arbeit war äußerst mühvoll; ich schmeichle mir jedoch, daß dieselbe, namentlich das zweite Kapitel für den Leser und das dritte für den Forscher nicht ohne Interesse sein werde. Gewohnt, Kriegsereignisse mit eingehender Sorgfalt zu behandeln, glaube ich im elften Kapitel über Stilicho's Feldzüge in Griechenland und Italien, namentlich über den wider Rhadagais mehr Licht als meine Vorgänger verbreitet, zum Theil selbst Irrthümliches berichtigt zu haben.

Mit besonderer Liebe ward im sechszehnten Kapitel die Geschichte Attila's bearbeitet, und dem bisher ungelösten, doch aber gewiß mit annähernder Sicherheit noch zu lösenden Probleme der Stätte jener großen Völkerschlacht eine eigene Beilage gewidmet, die nicht Erschöpfung, nur leitende Anregung des Gegenstandes zum Zwecke hat.

Hinderlich ist dieser Arbeit die Eile gewesen, mit der ich, durch Krankheit an ernstern Wechselfall erinnert, dieselbe zum Drucke gebracht habe. Vielfach, ich weiß es, fehlt da noch die nöthige Feile, vielfach mögen selbst Irrthümer und Versehen unberichtigt geblieben sein. Daraus sind auch zwei Nachträge hervorgegangen, deren letzter sogar erst am Schlusse der Anmerkungen beigefügt werden konnte.

Neue Ansichten sind in meinem ganzen Werke mehrfach aufgestellt, oder ältere neu begründet worden. Noch ist mir eine Kritik hierüber gerade nicht zugekommen, wie denn überhaupt nur die, in den beiden ersten Bänden enthaltene römische Geschichte eine sehr gründliche Recension in den Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik vom J. 1862 gefunden hat, deren Ausstellungen ich in vielen Punkten anzuerkennen habe.

Erst nach dem Abschlusse ist eine sehr wohlwollende Beurtheilung der drei ersten Bände meiner Arbeit in der historischen Zeitschrift von Sybel V. Jahrgang, 1. Heft, S. 183—188, mir zu Gesicht gelangt, bei der ich nur bemerke, daß ich den darin ausgesprochenen Tadel meiner formalen Methode in der Vorrede zum II. Bande bereits selbst anerkannt und zu entschuldigen versucht habe.*)

Wolle der Leser schließlich freundlich beherzigen, daß ich die-

---

*) Mein Zweck war nicht, ein vielfach betretenes, sondern ein möglichst neues Geschichtsfeld zu bauen, weshalb ich nicht eine römische Geschichte schreiben wollte, wie dies jener Recensent gewünscht hätte.

Als ein solches neues ward mir von einem befreundeten Historiker das der Völkerwanderung empfohlen, welche ich aber nicht in dem beschränkten Wortsinne, sondern in ihrer tiefern Bedeutung, als Zertrümmerungsproceß der alten Welt durch die neue aufzufassen hatte. Dabei mußte das, wegen Quellenarmuth noch sehr dunkle, germanische Element die Hauptsache sein, gerade dieses aber ward durch die so viel reichere Kunde vom Römischen und dem hohen Interesse daran in den Hintergrund gedrängt. So ward letzteres das scheinbar vorwaltende, so verführte dies zu Specialgemälden und Forschungen, welche, obwohl über das Ziel hinausgehend, doch zum Theil, wie die Kaiserbilder, und der chronologische Abriß der Regierung Valerian's und Gallienus' (Band II. S. 277—320) von den Recensenten gerade für das Gelungenste erklärt worden sind. Docendo discimus. Sollte ich weiter schreiben können so würde ich die Methode bessern.

Gegen den letzten Vorwurf in der neuesten Beurtheilung, die hie und da mit Unrecht ausgesprochne tiefe Herabsetzung des griechischen Reichs — muß ich mich jedoch verwahren. Möglich, daß einige unglücklich gewählte, mir nicht erinnerliche, vom Recensenten auch nicht angeführte, Ausdrücke dazu Anlaß gegeben haben. In der Sache selbst stimme ich, abgesehen von Persönlichkeiten, wie Arcadius und Theodosius II., demselben vollständig bei.

sem, mit mangelhafter litterarischer Vorbildung unternommenen Werke an zwölf Jahre meines Lebens mit einer Entsagung und Anstrengung geopfert habe, die zwar nicht den Anspruch, aber doch die Bitte um gütige Nachsicht wohl begründen dürfte.

Neupouch bei Bitterfeld den 15. Octbr. 1863 im Beginne des 77. Jahres.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Seite

Vierzehntes Kapitel.

Fünfzehntes Kapitel.

Sechszehntes Kapitel.

Einleitung.

In der Einleitung zu diesem Werke (Th. I. S. 5) sagten wir:

„Es erhebt den Geist und thut dem Gemüthe wohl von dem wüsten Treiben menschlicher Leidenschaften und Thorheiten von Zeit zu Zeit auszuruhen, in denkender Betrachtung des ewigen Urquells der Weisheit und Liebe — dessen unvergängliche heilige Spur in der Zeiten Gewirr und Stürmen zu erkennen und zu verfolgen, wie für die Geschichte das Höchste, so für den Geschichtschreiber das Belohnendste ist."

Nun wohl, giebt es Augenblicke im Laufe der Zeiten, wo uns der Gott in der Geschichte urplötzlich, fast handgreiflich entgegen tritt, so ist derjenige wahrlich ein solcher, mit welchem wir — um das Jahr 375 — diesen vierten Theil unsres Werkes beginnen.

Im Rückblicke auf den 210jährigen Verlauf der Völkerwanderung vom marcomannischen Kriege bis zum Einfalle der Hunnen schloß das letzte Kapitel des III. Bandes

mit dem hundertjährigen Stillstande
dieses Weltereignisses.

Was aber ist Stillstand? Selbsttäuschung oder Lüge! Es giebt keinen solchen, weder im Menschen- noch im Völkerleben — nur Fortschritt oder Rückgang.

Bei den Germanen in der That war es zu Valentinians I. Zeit Rückgang und zwar der entschiedensten Art.

Die Eroberung, welche stillsteht, entartet; wie die abgeschossene Kugel mit der erlöschenden Triebkraft zu Boden sinkt, so erstirbt auch jene, wenn der Antrieb dazu in den Gemüthern abnimmt, wenn die Kraft der Ausführung durch Entwöhnung erlahmt.

Dies galt vor Allem von den oft genannten Kriegsvölkern im engern Sinne, denen der Krieg Gewerbe und Lust war. Das Gewerbe ward aufgegeben, weil es aufhörte einträglich zu sein. Unter schweren Niederlagen und Verlusten ging auch das Vergnügen verloren. Reize und Genüsse anderer Art traten an dessen Stelle — die der Civilisation, namentlich bei den Alemannen, die ein blühendes, wohl angebautes Land inne hatten.

Die Wahrheit dieser Thatsachen findet im III. Bande vielfache Bestätigung.

Am unruhigsten und gefährlichsten waren in den letzten hundert Jahren die Franken und Alemannen gewesen.

Zweimal wieder, durch die Umstände begünstigt, neue üppige Blüthe ihrer Raubfahrten, ja Beginn bleibender Eroberung in Gallien nach Probus' Tode im J. 282 bis 285, dann in Folge des Bürgerkriegs zwischen Constantius und Magnentius von 351 bis 356.

Aber der Sieg warf sie bald wieder zurück und schwere Demüthigung hielt sie von dem an in Schranken.

Welch ein Unterschied zwischen den Germanen des Cäsar und Tacitus und denen dieser Zeit!

Zurückweichen auch damals vor den römischen Legionen in die Wüste der Wälder, wo nicht durch Schwäche der Führer und Ungunst der Umstände auch letztere bisweilen erlagen, aber williges Preisgeben ihrer elenden Sitze und Habe; nimmermehr Frieden und Unterwerfung.

Jetzt, um nur der Verwüstung ihres Landes zu entgehen, stete Bereitwilligkeit zu Vertrag und Frieden, und zwar nicht um Tribut zu empfangen, wovon sich bei den Westvölkern wenigstens kein Beispiel findet,* sondern um dergleichen zu entrichten. (Bd. III. S. 312. 319 u. sonst.)

* Der an die Zuthungen III. S. 8 gehört einer frühern Zeit an.

Liegt es da nicht auf der Hand, daß ihnen Besitz und Habe nun höher stand, als die alte wilde Freiheit?

Immer inniger auch der Verkehr, ja die Vermischung des Römer- und Barbarenthums; nicht mehr allein die Heerkörper, nein, auch die Heerführer ersterer sind größtentheils Germanen, und letztere sind es, denen Rom nunmehr zugleich die Wahrung seiner Grenzen in allen Welttheilen, wie gegen Nubische Beduinen, so gegen Irische Scoten anvertraut.

Ein alemannischer Fürst läßt sich in griechische Geheimlehren* einweihen und nennt seinen Sohn Serapio (III. S. 446).

Ueberblicken wir das Gesammtbild der germanischen Völker dieser Zeit, so finden wir dieselben allenthalben vom atlantischen bis zum schwarzen Meere in die Furcht römischer Waffen gebannt, die an jeglicher Grenze, deren Schutz unter Valentinian I. zur höchsten Ausbildung gelangte, wie ein Damokles-Schwert über deren Häuptern aufgehängt ist.

Im Einzelnen erblicken wir die salischen Franken als römische Unterthanen in Toxandrien, die ripuarischen zwar unabhängig auf dem rechten Rheinufer, von Raubfahrt und Angriff aber abgeschreckt, beide auch wohl in der Furcht der Sachsen in ihrem Rücken.

Die Alemannen großentheils tributpflichtig, die vormaligen Eroberer beinahe des halben Galliens zu politischer Nullität herabgesunken, die gefährlichsten Häupter gefangen oder ermordet, der mächtigste noch übrige in einen treuen Bundesgenossen verwandelt. Franken und Alemannen übrigens durch Eifersucht zerworfen, von Zusammenhalten derselben gegen Rom keine Spur.

Weiterhin nennt Ammian die zu Mark Aurels Zeit so furchtbaren Quaden nun unbedeutend (XXIX. 6. z. A.). Wohl werden diese sammt den Vandalo-Jazygen durch den unerhörtesten Frevel zu einem Berserkerausbruche von Wuth und Rachedurst gegen Rom getrieben, unterwerfen sich aber sofort wieder dem heranziehenden Kaiser.

Die Gothen endlich, die gewaltigsten aller Germanen, welch ein fabelhafter Wechsel!

* Ohnstreitig in die der Isis, weshalb Ammians Ausdruck: Graeca arcana XVI 12. S. 110 ungenau ist.

Noch ein Jahrhundert zuvor sind sie die Herren in ganz Kleinasien und Griechenland, durchziehen wie Sturmgewitter, vor denen die Mauern fester Städte gleich Kartenhäusern fallen, kreuz und quer weite Landstriche, auf jeden Anziehungspunkt ihre Vernichtungsblitze entladend — nun Grabesstille der Ruhe jenseits der Donau.

Friedsam erfreuen sie sich des, ihnen durch Aurelians Weisheit gegönnten, weiten und reichen Daciens, nennen sich Föderirte und schlagen Roms Schlachten. Einzelne Zerwürfnisse in so langer Zeit sind eben so vorübergehend, als unerheblich; in deren letztem ergreifen die Gothen die Waffen zu Gunsten eines Angehörigen des ihnen verbündet gewesenen großen Kaiserhauses der Constantier.

Was in aller Welt hat dieses Wunder hervorgebracht? War das römische Reich zur Zertrümmerung durch die Germanen vorbestimmt, warum vollzog sich diese nicht schon zu Ende des dritten Jahrhunderts, als sie unter Gallienus bereits halb vollbracht war?

Vermessene Frage! Und doch liegt die Antwort so nahe.

Für die Zertrümmerung der alten Welt waren Zeit und Menschen reif, für die Schöpfung und Gestaltung der neuen noch keineswegs. Nicht das heidnische, sondern erst das christliche Rom sollte untergehen, nicht die heidnischen, sondern erst die christlichen Germanen sollten es brechen, und auf dessen Trümmern die Grundlage der jungen Welt aufbauen.

Darum sandte der Herr jene Reihe großer und seltener Männer, welche vom Jahre 268 ab das hinsterbende Römerreich nicht nur rettete, sondern auch wieder verjüngte, in welcher vor Allem jene Verbindung tiefsinniger Friedenspolitik und gewaltiger Kriegergröße so wunderbar hervortritt.

Wir beugen uns in stummer Ehrfurcht vor dem ewigen Urquell der Weisheit und Liebe, wenden nun aber den Blick von dem vergangenen Jahrhundert auf das bevorstehende, welchem dieser vierte Band gewidmet ist.

War nun nicht durch den hundertjährigen Stillstand, in Wahrheit aber Rückgang der Völkerwanderung das vorbestimmte Zertrümmerungswerk selbst gefährdet? Erscheinen die, in Roms Furcht gebannten, Germanen zu dessen Vollbringung noch geeig-

net? Wie — drohte da nicht selbst der ewige Weltplan zu scheitern?

So in der That konnte, ja so mußte wohl damals menschliche Kurzsichtigkeit denken.

Da sandte der Herr plötzlich ein neues Weltereigniß, das, unerforschten, jedoch bis an die chinesische Mauer zurückreichenden Ursprungs, mit der Zerstörungsgewalt eines Orkans gegen die Germanenwelt heran stürmte, sie brach und wie Spreu vor sich hertrieb. Nicht mehr Eroberungstrieb, vielmehr die Verzweiflungsangst der Selbsterhaltung warf diese nunmehr auf Rom.

Um das Leben ringend, blieben die ersten derselben, die Westgothen im Kampfe mit solchem Sieger. Noch einmal zwar ward ein großer Herrscher durch Staatsklugheit deren wieder Meister. Weise dessen Gedanke, dies Volk, das man weder vernichten, noch aus dem Reiche wieder vertreiben konnte, als die privilegirteste Klasse der Unterthanen in solchem zu behalten, dem absterbenden Stamme ein frisches Reis einzuimpfen. Aber mit dem Leben und Geiste des Schöpfers fiel auch die Ausführung. Die 20jährigen Unterthanen wurden wieder Herren mit dem einzigen Unterschiede, daß ein Anflug römischer Civilisation und der Christenglaube das Barbarenthum gemildert hatten.

Bald darauf verließen nun auch, von der Hunnenfurcht getrieben, die Germanen an der Mitteldonau ihre Sitze, alle nach Italien drängend.

Solcher Gefahr wäre kaum der größte Herrscher gewachsen gewesen, der damalige aber war namenlos erbärmlich, und beraubte sich muthwillig noch des Feldherrn, der seine letzte Stütze war. Da blieb nur in Ableitung des todtbringenden Uebels vom Herzen auf die Außenglieder — noch zeitweilige Rettung.

Mitten in dieser Zeit des mühevollen Hinhaltens mit wechselndem Erfolge warf sich nun plötzlich ein Drittes, eine ungeheure Persönlichkeit, die Gottesgeißel auf und zwischen die beiden ringenden Nationen.

In den Catalaunischen Feldern, wo die halbe Germanenwelt für Rom, die andere wider solches mit Attila stritt, ward die große Frage, ob Europa asiatisch, oder germanisch werden sollte, für das Letztere entschieden. Glänzend der Sieg in diesem merkwürdigen Zwischenacte, aber ohne Einfluß auf den Verlauf des

Hauptkampfes zwischen der neuen und alten Welt, der seinem nicht mehr zweifelhaften Austrage entgegen ging.

So treten wir nun mit diesem Bande in die letzten entscheidenden Acte der Völkerwanderung ein.

Ruhig hatte sich die Germanenfluth an Roms mächtigen Dämmen abgelagert, die Zeit friedlichen Verträgnisses schien endlich eingebrochen, da brauste jener neue furchtbare Völkersturm von Osten heran, der wie ein Keil Alles sprengte und auseinander trieb.

Ein Jahrhundert lang dauerten die Wirren und Kämpfe, an deren Schlusse die Völkerwanderung mit dem Sturze Westroms im J. 476 ihr ewiges Werk vollbrachte.

Bevor wir jedoch den Beginn dieses Weltereignisses durch den Einbruch der Hunnen darstellen, ist noch die Erzählung denkwürdiger Ereignisse im Gothenvolke vorauszuschicken, denen das erste, in zwei Abschnitte gesonderte Kapitel dieses Bandes gewidmet ist.

Erstes Kapitel.

Hermanarich und die Trennung des Gothenstamms in Ost- und Westgothen.

1. Um das Jahr 331 (S. Bd. III. S. 201 u. 206) war Geberich, der Sohn des Helderich, Enkel des Ovida und Urenkel des Nidida, nach andern Handschriften Cnivida, vielleicht jenes Cniva, der im J. 250 den Kaiser Decius vernichtete (Jorn. c. 22), König des gesammten Gothenvolkes. Er war es, der die Vandalen (Sarmaten) schlug, selbst aber von Constantin d. Gr., der letztern zu Hülfe zog, im J. 332 besiegt ward (s. Bd. I. S. 201 u. 206/7).

Dessen Vorgänger waren Ariarich und Aorich, die anscheinend gemeinschaftlich regierten. (Jorn. c. 21.)

Im 23. Kapitel, der Hauptquelle für das Folgende, berichtet nun Jornandes* Nachstehendes:

„Einige Zeit nach Geberichs Tod (post temporis aliquod) folgte Hermanarich, der edelste der Amaler, in der Regierung, welcher viele überaus kriegerische nördliche Völker bezwang, und seiner Herrschaft unterwarf. Nicht unpassend haben ihn deshalb ältere Schriftsteller mit Alexander dem Großen verglichen. Diese Völker waren folgende: (wir geben die gräulich verderbten, fast in allen Handschriften verschiedenen Namen in der Urschrift nach der

---

* Ueber die, von den besten neuern Schriftstellern abweichende Schreibart dieses Namens berufen wir uns auf Bd. II. S. 137 Anm 105. Indeß sind wir neuerlich doch zu der Ansicht gelangt, daß der Autorität Grimms ohnerachtet Jordanes richtiger sein dürfte, weil die besten Handschriften den Namen so angeben, haben aber die einmal gewählte Schreibart beibehalten zu müssen geglaubt.

neuesten Ausgabe von E. A. Kloß, Stuttgart 1859) Gothes Scythas, Thuidos in Aunxis, Vasibroncas, Merens, Mordensimnis, Caris, Rocas, Jadzans, Athual, Navego, Bubegentas, Coldas.

Nicht zufrieden aber mit dem durch deren Unterwerfung erlangten Ruhme, ruhte er nicht, bis er auch das Volk der Heru-
Anm. 1. ler [1], denen Alarich vorstand, nachdem er einen großen Theil derselben niedergehauen, seiner Herrschaft unterworfen hatte. Nach der Niederlage der Heruler wandte er die Waffen gegen die Wenden (Venetos), die, obwohl als Krieger gering geachtet, doch im Vertrauen auf ihre große Zahl zuerst Widerstand wagten. Nichts aber vermag eine unkriegerische Menge, wo ihr eine kriegerische entgegentritt, zumal wenn Gott mit letzterer ist.

Dies, wie wir (d. i. Jorn. §. 5) früher sagten, aus Einem Stamme entsprossene Volk, zeigt jetzt drei Namen auf, Veneter, Anten und Sclavenen, welche, obwohl sie in Folge unsrer Sünden jetzt überall gegen uns wüthen, doch damals alle Hermanarichs Reich unterworfen waren. Auch die Aesten, welche an der überaus langen Küste des germanischen Oceans sitzen, unterwarf er sich durch Klugheit und Tapferkeit, so daß er über alle Völker Scythiens und Germaniens, wie über eigne Unterthanen
Anm. 2. herrschte." [2]

Welchen Glauben verdient nun diese verworrene, durch die Uebersetzung hie und da noch im Ausdruck verbesserte Erzählung? Läßt es sich rechtfertigen, wenn der gründliche Schaffarik in seinen slavischen Alterthümern I. S. 428 darüber sagt: „Nicht grundlos vermuthet man, daß Jornandes die Thaten der Gothen, namentlich Ermanarichs unverschämt übertreibe, ja daß seine ganze Geschichte von dem unermeßlichen Reiche Ermanarichs auf Irrthum oder Lüge beruhe."

In der That mußte es Cassiodors bekannter Tendenz sehr entsprechen, den Römern in Hermanarich einen gothischen Welteroberer, einen zweiten Alexander d. Gr. vorzuführen.

Gleichwohl ist an der Wahrheit von Jornandes' diesfallsigem Auszuge aus solchem im Hauptwerke gar nicht zu zweifeln, weil er durch einige Zeilen des so zuverlässigen Zeitgenossen Ammian bestätigt wird, der XXXI. 3. zu Anfang sagt: „Darauf brachen sie (d. i. die Hunnen) plötzlich in die weitausgedehnten und reichen Gaue des Ermanarich ein, dieses überaus kriegerischen

Königs, der sich durch viele und verschiedene tapfere Thaten den benachbarten Völkern furchtbar gemacht hatte." *

Wir haben daher die Thatsachen, namentlich die Ausdehnung von Hermanarichs Herrschaft bis zur Ostsee im Wesentlichen festzuhalten, die Uebertreibung aber in den Urtheilen und Nebensachen, besonders aber in dem Maaße der Unterwerfung jener Völker zu suchen, die wohl mehr Schein als Wesen war.

Dem Gothenheere zu widerstehen unvermögend, suchten sie ohnstreitig nur Gefahr und Vernichtung durch Anerkennung einer, wenig drückenden Obergewalt abzulenken, von der sie sich nach dessen Abzuge leicht wieder losmachen zu können hofften.

Zur kritischen Beleuchtung dieser Ereignisse übergehend haben wir zuvörderst eines trefflichen Hülfsmittels dankbar zu erwähnen. Die Anfänge des Königthums bei den Gothen von Rudolph Köpke, Berlin 1859, auf das wir uns um so mehr häufig zu beziehen haben werden, weil der Zweck unsres Werkes die Abschweifung in eine so tiefe und gründliche Forschung, wie die seinige, nicht gestatten würde.

Geberich schlug nach Jornandes c. 22 die Vandalen, und ward im J. darauf, was dieser jedoch verschweigt, von Constantin d. Gr. besiegt, lebte also, da die Zeit dieser Kriege feststeht, noch im J. 332. Wann derselbe starb und wann Hermanarich, der nach c. 23 jedenfalls nicht dessen unmittelbarer Nachfolger gewesen sein kann, zur Regierung gelangte, wissen wir nicht.

Wäre dies aber auch schon um 340 geschehen, so müßte er, weil er nach Jorn. c. 24 um das J. 375 110 Jahre alt starb, doch damals bereits 75 Jahre alt gewesen sein. Dies ist jedoch so unwahrscheinlich, daß wir die Richtigkeit letzterer Angabe entschieden bezweifeln, was, nächst der Unzuverlässigkeit des Autors an sich, durch die Leichtigkeit eines Irrthums in allen Zahlenangaben der Handschriften unterstützt wird.

Eben so unrichtig und verworren scheint auch Jornandes'

---

* Ermenrichi late patentes et uberes pagos repentino impetu perruperunt bellicosissimi regis etc., per multa variaque fortiter facta vicinis nationibus formidati

Wir schreiben den Namen dieses Königs nach der neuesten Ausgabe des Jorn., weil es wahrscheinlicher ist, daß die Aspiration im Lateinischen weggelassen, als zugesetzt worden ist.

Reihenfolge der Eroberungen Hermanarichs zu sein. Derselbe läßt ihn zuerst die vorstehend namentlich aufgeführten Völker unterwerfen, in denen Zeuß S. 677 u. 680—690 und Schaffarik S. 304 u. 305 die, aus spätern, zum Theil slavischen Chronisten bekannten Tschuden oder Finnen und die demselben Stamme angehörenden Wes, Merza, Mordwa, Beormas, Tschermissa und die Lettischen Jazwingen (Inaunxis) wiedererkennen. Dies waren unzweifelhaft nordische, bis in die Nähe der Ostsee reichende Völker.

Hierauf erst soll er die 150 Meilen südlicheren Heruler, endlich die mittleren, wenn auch etwas westlicheren Slaven bezwungen haben, nach welchen Jornandes erst der Besiegung der Aisten an der Ostsee gedenkt.

In Wirklichkeit aber dürfte Hermanarich mit den, ohnstreitig schon vorher unter gothischer Clientel stehenden, Herulern begonnen haben, wenn nicht, wie uns am wahrscheinlichsten dünkt, die Unterdrückung eines Aufstandes derselben ein bloßer Nebenact außerhalb des Hauptkrieges gewesen ist. Letzterer aber hat ohnstreitig in der Richtung von Süd nach Nord zuerst die slavischen, dann die finnischen und lettischen Völker, und zuletzt die Aisten getroffen.

Merkwürdig, ja auffällig erscheint uns hierbei die nach Nord und Ost gegen arme und rohe Völker gerichtete Eroberung, während Tradition und Nationalinstinkt auch die Gothen, wie alle übrigen Germanen, gegen das reiche Rom, also nach Süd und West locken, ja drängen mußten.

Das mit Constantin d. Gr. abgeschlossene Foedus (Jorn. c. 21. Bd. III. S. 207/8), Furcht römischer Waffen, aber auch wohl Rücksichten innerer, in einer gewissen Eifersucht zwischen Ost- und Westgothen wurzelnden Politik, deren wir im zweiten Abschnitte dieses Kapitels S. 21 gedenken werden, mögen dem Eroberungsgelüst jene ablenkende Richtung gegeben haben.

Gewiß aber nur vertagt, nicht aufgegeben war das zehnfach lockendere Endziel, dessen spätere Erreichung durch Siege und Machtzuwachs nach anderer Richtung hin überdies wesentlich gefördert werden mußte.

Nur als ein vorübergehendes, verschwimmendes Nebelbild erscheint hiernach Hermanarich, dessen leider nur der armselige Jor-

nandes näher gedenkt, in der Geschichte; zehnfach wichtiger ist die unter ihm stattgefundene Trennung der Ost- und Westgothen, welche bereits in der Ueberschrift dieses Kapitels erwähnt ward, und nunmehr unter 2. zu behandeln ist.

2. Auch dafür, wie für das gesammte innere Volks- und Staatsleben der Gothen besitzen wir nur diese einzige Quelle, dürfen aber an der Wahrheit wichtiger und dabei nicht tendenziöser Thatsachen, welche Jornandes aus Cassiodor schöpfte, auf keine Weise zweifeln.

Derselbe berichtet nun:

a) Kap. 17, daß dem Könige Ostrogotha sowohl die Ost- als Westgothen noch unterworfen gewesen seien.* Dieser aber kann, da nach c. 16 Decius noch als Feldherr von Philippus gegen ihn gesandt ward, nicht vor dem J. 248 gestorben sein. Dasselbe Gesammtkönigthum muß auch unter Geberich im J. 332 noch bestanden haben, da dieser, wenn er nicht zugleich über die Westgothen herrschte, mit den westlichen Nachbaren letzterer, den Vandalen, nicht hätte zusammentreffen können. Eben so hat das Foedus zwischen Constantin d. Gr. und den Gothen, das wir nach Bd. III. S. 207/8, wiewohl im Widerspruch mit Jornandes, nach welchem es schon vorher unter Ariarich und Aorich erfolgte, in Geberichs Zeit setzen, unzweifelhaft beide Stämme der Gothen umfaßt.

Ferner sagt Jornandes b) im 24. Kap.: „Balamber, der Hunnenkönig, sei gegen die Ostgothen marschirt, von deren Genossenschaft sich die Westgothen, in Folge eines Zerwürfnisses zwischen ihnen, schon getrennt hielten."**

Endlich c) im 48. Kap. von den Ostgothen redend: „Von welchen feststeht, daß sie bei dem Tode ihres Königs Hermanarich,

* Cujus imperio tam Ostrogothae quam Vesegothae, i. e. utrique ejusdem populi gentes tum subjaciebant.

** A quorum societate jam Vesegothae quadam inter se contentione sejuncti habebantur. Wenn es gleich bedenklich ist, auf Jornandes' Ausdruck Werth zu legen, so ist es doch klar, daß dieser Wortlaut nicht auf eine vollkommene staatsrechtliche Trennung beider Stämme, sondern nur auf eine factische Absonderung der Westgothen hinweist.

durch Abzug von den Westgothen getrennt, als Unterthanen der
Anm. 3. Hunnen in ihrem Vaterlande zurückblieben."³*

Wir bemerken zuvörderst, daß zwischen der zweiten und dritten Stelle keinerlei Widerspruch stattfindet. Erstere handelt von der Zeit, wo zwischen Ost- und Westgothen bei Hermanarichs Leben zwar schon gewissermaßen eine Art von politischer Trennung (s. darüber w. u.) eingetreten war, beide Stämme aber doch noch räumlich nebeneinander saßen, letztere von derjenigen, wo dieselben nach Hermanarichs Tod, in Folge des Einbruchs der Hunnen, auch räumlich auseinander gesprengt waren.

Aus solchen und den übrigen Quellen ergiebt sich nun nach unsrer Ansicht Folgendes:

1) Ost- und Westgothen waren ursprünglich schon verschiedene Zweige des Hauptstammes der Gothen.

Der verschiedene Sitz derselben, von dem deren spätere, zuerst in Treb. Pollio Claudius c. 6 erwähnte Bezeichnung, als Greutungen und Therwingen, oder Ost- und Westgothen entlehnt wurde, ist nicht die Ursache, sondern umgekehrt vielmehr nur eine Wirkung ihres uranfänglichen Sonderthums gewesen.

Dies bestätigt auch die Stelle des Jornandes c. 5, wo er solche, nach deren Niederlassung an der Nordküste des Pontus, bezeichnet, als

„getheilt nach Familien des Volkes, indem die Westgothen dem Geschlecht der Balthen, die Ostgothen den erlauchten Amalern dienten."**

2) Diese Sonderung beruhte, wie die Germanische Urverfassung überhaupt, auf geschlechtlichem Grunde.

3) Sie stand der Verbindung beider Zweige zu einem politischen Gemeinwesen nicht entgegen, das Geschlecht aber, aus welchem die Könige des Gesammtvolkes hervorgingen, war ein ostgothisches.

Mit diesem Königthume war ein gewisses, jenem untergeordnetes Stammfürstenthum bei den Westgothen keineswegs unvereinbar.

* Quos constat morte Hermanarici regis sui, decessione a Vesegothis divisos, Hunnorum subditos ditioni in eadem patria remorasse.

** Divisi per familias populi, Vesegothae familiae Balthorum, Ostrogothae praeclaris Amalis serviebant.

Dasselbe würde sogar durch Jornandes' obengezogene Stelle c. 5 erwiesen sein, wenn dessen Aeußerung, „die Westgothen dienten den Balthen" wirklich schon auf die Zeit der ersten Niederlassung, und nicht erst auf eine viel spätere zu beziehen sein sollte, wie bei dem unlogischen Ausdrucke dieses Schriftstellers nicht allein möglich, sondern beinahe wahrscheinlich ist.

4) Der Grund der politischen Trennung des Gesammtvolkes, die unzweifelhaft erst unter Hermanarich erfolgte, ist unerforschlich.

Köpke stellt darüber S. 100—110 folgende Vermuthung auf. Schon Ostrogotha's Nachfolger Cniva sei kein Amaler gewesen, Ariarich und Aorich eben so wenig. Wiederum einem andern Geschlechte scheine deren Nachfolger Geberich angehört zu haben. (S. 101 u. 102.)

Erst nach Geberichs Tode scheine sich Hermanarich, der wiederum ein Amaler gewesen, bei seinen stammverwandten Ostgothen in einer Weise erhoben zu haben, die bei den Westgothen Widerspruch erregte und mit einer Spaltung endigte. (S. 105.)

Mit diesem geistreichen Forscher sonst allenthalben einverstanden, müssen wir ihm, obwohl derselbe auch die gewichtige Autorität v. Sybels: die Entstehung des deutschen Königthums. Frankfurt a/M. S. 125/6, für sich hat, wobei sich jedoch Letzterer minder bestimmt ausspricht, [1] hierin doch widersprechen. Anm. 1

Köpke kann seine Ansicht, da er einen andern Beweis für solche nicht anführt, nur auf den (w. u. Anm. 11 ersichtlichen) bekannten Stammbaum des Athalarich, Theodorichs d. Gr. Tochtersohn, im 14. Kap. des Jornandes gründen, den er zu Anfang seines 5. Abschnitts S. 95 vollständig abdruckt,* in welchem allerdings Cniva, Ariarich, Aorich und Geberich nicht erwähnt werden.

Aber diese Stammtafel soll ja kein Königsverzeichniß sein. Wie oft geht die Regierung selbst bei der strenggeregelten Erbfolgeordnung unserer Fürstenhäuser auf Seitenverwandte über, wie dies z. B. im Königreich Sachsen bei den letzten drei Thronwechseln stattgefunden hat. Bei den Germanen überhaupt und bei

* Dieser Abdruck weicht von dem in der, von mir benutzten neuesten Ausgabe des Jornandes vielfach ab, doch nicht im Sinne, sondern nur in den Worten.

den Gothen insbesondere fand ja aber überdies gar kein festgeordnetes Erbrecht der Personen, sondern nur das eines gewissen Geschlechts im Allgemeinen statt. Das Volk wählte, wie Köpke S. 102 ausdrücklich anerkennt, den König, hielt sich aber dabei, auf Grund eines gewissermaßen religiösen Glaubens, an das herrschende Geschlecht gebunden, aus welchem es sich den Tüchtigsten zum Herrscher kürte.

Geberichs Vorgänger Ariarich hatte einen Sohn hinterlassen, der nach dem Anonym. Valesius Constantin d. Gr. im J. 332 als Geißel gegeben ward (s. Bd. II. S. 201 u. Anm. 75. S. 489), gleichwohl kann dessen Nachfolger Geberich selbst kaum ein andrer Sohn Ariarichs gewesen sein, weil die Geißel sonst wohl, als dessen, des regierenden Königs Bruder bezeichnet worden sein würde.

Daraus folgt aber keineswegs, daß Geberich, von dem Jorn. c. 22 die gloria generis ausdrücklich hervorhebt, nicht eben so gut, wie seine letzten und frühern Vorgänger, Amaler gewesen sein könne.

Ist es überhaupt wahrscheinlich, daß der weise Theodorich und Cassiodor so großen Werth darauf gelegt haben würden den Gothen nachzuweisen, wie Athalarich, des Erstern Tochtersohn, auch durch seinen, an sich höchst unberühmten Vater Eutharich aus ächtem Amalerblute stamme, wenn der Vorzug dieses Geschlechts so wenig historisch begründet gewesen wäre, daß unmittelbar vor Hermanarich gegen 100 Jahre lang andere Dynastieen geherrscht hätten?

Wir können daher der gedachten Vermuthung nicht beipflichten, glauben vielmehr, daß nur Hermanarichs Politik ihm die Gemüther der Westgothen entfremdet habe.

Diese waren ohnstreitig civilisirter als die Ostgothen, weil sie nun schon fast ein Jahrhundert hindurch in wohl angebautem römischen Lande wohnten, von dem die Ostgothen, deren Hauptsitz jenseits des Dniesters war, nur einen kleinen Theil, etwa im heutigen Bessarabien, inne gehabt haben können.

Zur Kriegführung bedurfte der König der Zustimmung des Volkes, zunächst wohl des Fürstenraths. Fürsten und Volk der Westgothen aber mögen dessen abenteuerlichen Eroberungsfahrten in die nordischen Waldwüsten entschieden abgeneigt gewesen sein, während ihre Interessen sie auf das nahe, reiche Rom hinwiesen,

das sie als Söldner oder Raubfahrer ausbeuten konnten. Doch war die Macht des Königthums damals gewiß so groß, daß wir, zunächst wenigstens, nicht offene Widersetzlichkeit, sondern nur unwilligen Gehorsam der Westgothen vermuthen, der sich bei jeder Nachforderung von Truppen, deren es für solche Kriegszüge gewiß fortwährend bedurfte, immermehr gesteigert haben mag. Noch verkehrter wird Hermanarichs Eroberungssucht den Westgothen um die Zeit erschienen sein, als Julian im J. 361 im Siegesfluge von Gallien bis an ihre Grenze heran zog, da solchem Nachbar gegenüber Sammlung, nicht Zerstreuung der Wehrkraft geboten sei.

Wir bescheiden uns, daß dies reine Conjectur und der Grund des Zerwürfnisses zwischen den Brudervölkern mit Sicherheit nicht zu ermitteln ist, haben aber vor Allem chronologisch geordnet zusammenzustellen, was uns über den Anlaß zu einer Spaltung unter den Gothen so wie über deren Wirkung aus den Quellen bekannt ist.

1) Aus dem durch Waitz' großes Verdienst entdeckten und herausgegebenen Bruchstücke eines noch ungedruckten Werkes vom Ende des 4. Jahrhunderts (Leben und Lehre des Ulfilas. Hannover, Hahn, 1840) ersehen wir im Berichte des Auxentius, Schüler und Zögling des Ulfilas, über diesen, daß derselbe im J. 355 (nämlich 33 Jahre vor seinem im J. 388 erfolgten Tode) bei einer Verfolgung der Christen, bei welcher viele Gläubige den Martyrer-Tod erlitten, von den Gothen vertrieben ward, durch Constantius aber im römischen Gebiete mit einer großen Anzahl Bekenner Aufnahme fand und in den Gebirgen des Hämus einen Wohnsitz erhielt. (S. den Original-Text S. 20 u. Erläut. S. 37—40.)

Waitz vermuthet hierbei S. 38, daß der zu Anfang der Stelle erwähnte inreligiosus et sacrilegus judex Gothorum Athanarich gewesen sei, was zwar möglich, aber auf keine Weise näher zu erweisen ist, da der von den Griechen und Römern diesem Häuptlinge beigelegte Amtstitel judex (δικαστής) gewiß kein neuer, sondern ein altherkömmlicher war. J. Grimm hält ihn, nach Waitz S. 38, für eine ungenaue Uebersetzung des Gothischen faths, das mehr Herr als Richter bedeute.

2) Im Winter 361/62 riethen Julians Freunde demselben einen Krieg wider die häufig trügerischen und treulosen Gothen an,

worauf derselbe erwiederte: „Er suche bessere Feinde, für jene genügten die Galatischen Händler, welche deren überall ohne Unterschied des Standes feilböten." (Ammian XXII. 7. S. 295 u. dies. Werk Bd. II. S. 330.) Man kann kaum zweifeln, daß jener Rath nicht bloß auf den Nationalcharakter der Gothen, sondern zugleich auf damalige innere Zerwürfnisse derselben begründet war.

3) Während des persischen Krieges im J. 363 hatte Julian, wie Eunapius S. 68. 13 berichtet, die noch im Verborgenen glimmenden Unruhen unter den Gothen vorhergesehen und darüber geschrieben: „Jetzt sind sie noch ruhig, werden aber diese Ruhe vielleicht nicht lange bewahren."

4) Hierauf folgen die schon Bd. III. S. 413 bis 415 erwähnten Feldzüge des Valens gegen die Gothen in den Jahren 366, 367 und 369. Vom Wunsche gedrängt, jenen Band zum Schlusse zu bringen, haben wir diese daselbst, wie wir gern gestehen, etwas unvollständig behandelt, uns jedoch S. 415 ausdrücklich vorbehalten darauf später wieder zurückzukommen. Auf Procops Begehr, unter Berufung auf seine Verwandtschaft mit Julian, dem letzten Sprossen des großen, mit den Gothen föderirten Kaiserhauses, hatte der König dieses Volkes ihm ein Hülfscorps gegen Valens gesandt. (S. Eunapius S. 46—48 u. Zosimus IV. 7.) Ammian XXVIII. 5. S. 111 dagegen läßt letztern nach Procops Tode im J. 366 diplomatisch anfragen: Was dies den Römern befreundete und föderirte Volk zu diesem Schritte bewogen habe. Die Sendung selbst kann erst im Frühjahre 365 erfolgt sein, denn nur auf die Vorbereitung solcher ist die Stelle Ammians XXVI. 6. S. 82 * zu beziehen, nach welcher sich die Gothen die Grenze zu überschreiten anschickten. Da die Verhandlung fruchtlos blieb, ließ Valens die Hülfstruppe durch seine Generale vom Rückzuge abschneiden und in sichere Verwahrung bringen. Der König der Gothen forderte solche, als in gutem Glauben gesandt, zurück, was der Kaiser verweigerte, worüber es denn zum Kriege kam. Ueber letztern ersehen wir nun aus Ammian XXVII. 5. u. Zosimus IV. 10 u. 11 nur Folgendes: Der Feldzug des J. 367 muß vom westlichen Untermösien aus, etwa in der

* Consumto hieme docetur relatione ducum gentem Gothorum conspirantem in unum ad pervadenda parari collimitia Thraciarum.

heutigen Wallachei stattgefunden haben, weil sich die Gothen in steile und unbetretene Gebirge zurückzogen. Der zweite Feldzug ist dagegen unzweifelhaft von Kleinscythien (der heutige Dobrutscha) aus unternommen worden, weil Noviodunum etwa 13 Meilen vom Pontus entfernt, der Uebergangspunkt und das dem Meere noch nähere Marcianopel das Hauptquartier war.

Nach Uebersetzung der Donau greift Valens mittelst fortgesetzter Märsche das entfernter sitzende kriegerische Volk der Greuthungen an. Nach leichtern Gefechten wagt Athanarich, der damals mächtigste Richter, mit einer für ausreichend erachteten Mannschaft Widerstand zu leisten, wird aber, um einer noch schwerern Niederlage zu entgehen, zur Flucht gezwungen,* worauf dann bald der Frieden folgt.

Das Merkwürdigste in diesem Kriege ist die gänzliche Nullität des Widerstandes, ja die anscheinende Feigheit derselben Westgothen, welche nur 11 Jahre später Ostrom beinahe vernichten. Die Berichte über solchen sind bei Ammian und Zosimus verschieden, während Eunapius uns nur über das J. 366 erhalten ist, lassen sich jedoch vollständig miteinander vereinigen, und sind gerade recht geeignet den Vorzug des nüchternen, Zeit und Ort unterscheidenden Historikers vor dem schwatzhaften, Alles durcheinander werfenden Griechen hervorzuheben, der Nebensachen, die dem Bereich der Anekdote angehören, zum Mittelpunkte seiner Erzählung macht, wie hier das Kopfabschneiden der einzelnen, in den Sümpfen versteckten Barbaren (was auf den Feldzug 369 hinweist), durch die für Lohn dazu angetriebenen Troßknechte.**

5) Den Versuch der Erklärung uns vorbehaltend gehen wir auf das J. 369/70 (das 6. des Valentinian und Valens vom März 69—70) über, von dem Hieronymus in seiner Chronik berichtet: „Athanarich, König der Gothen, verfolgt die Christen, töd-

* Continuatis itineribus longius agentes Greuthungos bellicosam gentem aggressus est: postque leviora certamina Athanaricum ea tempestate judicem potentissimum, ausum resistere cum manu, quam sibi crediderit abundare, extremorum metu coegit in fugam.

** Dies Verfahren war ein bei den Römern sehr gewöhnliches, was zuerst Probus in großem Maaßstabe, später aber auch Julian in Anwendung brachte. (S. Bd. III. S. 22 u. 314.)

tet deren Viele und vertreibt sie aus ihren Sitzen auf römisches Gebiet."

Diese Verfolgung, von der Waitz S. 39 und Köpke S. 115* gewiß mit vollem Rechte annehmen, daß sie erst auf den Frieden des J. 369 gefolgt sei, war es ohnstreitig, an welche sich die Martyrien des h. Saba im J. 372 und des Nicetas knüpften. (S. Köpke S. 113.)

6) Der wichtigste Vorgang ist der uns von Sokrates IV. 33. im Wesentlichen in Folgendem berichtete:

„Die jenseits der Donau wohnenden, Gothen genannten, Barbaren theilten sich (ἐτμήθησαν) in zwei Parteien, von denen Fritigernes die eine, Athanarich die andere führte. Da aber Athanarich der stärkere schien, floh** Fritigernes zu den Römern und rief deren Hülfe gegen den Gegner an. Da dies Valens erfuhr, befahl er den in Thracien (Mösien) garnisonirten Truppen den, gegen andere Barbaren streitenden, Barbaren beizustehen, worauf diese, jenseits der Donau über Athanarich siegend, den Feind in die Flucht schlugen. Auf diese Veranlassung wurden viele der Barbaren Christen, da Fritigernes, um die empfangene Wohlthat zu vergelten, den Glauben des Kaisers (d. i. den Arianischen) annahm, und die ihm Untergebenen dasselbe zu thun bewog."

Im Folgenden bemerkt Sokrates, daß aus diesem Grunde die meisten Gothen der Arianischen Secte ergeben seien. Weil aber durch Ulfilas nicht bloß die Gothen des Fritigernes, sondern auch die des Athanarich zum Christenthum bekehrt worden seien, habe dieser als Vertheidiger des väterlichen Glaubens viele derselben mit Strafen belegt, so daß die Arianischen Barbaren Martyrer geworden seien.

Ueber die Zeit dieses Ereignisses ersehen wir mit Sicherheit aus dem folgenden Kap. 34, daß es nicht lange (οὐκ εἰς μακρὰν) vor dem Einbruche der Hunnen, zu dessen Zeit die Parteien,

* Köpke bezeichnet dieselbe „als einen Rückschlag des Volkslebens gegen die Niederlage, die es so eben erlitten hatte" — eine unerweisliche, aber geistvolle Vermuthung.

** Aus dem Ausdruck προςφεύγει folgt nicht nothwendig, daß Fritig. mit seinem ganzen Heere über die Donau in römisches Gebiet geflohen sei. Derselbe kann sich auch nur für seine Person dahin begeben, oder vielleicht sogar nur durch einen Abgeordneten um Beistand gebeten haben.

d. i. Athanarich und Fritigernes sich bereits wieder versöhnt hatten, stattfand. Aus dem nurgedachten Schlusse von Sokrates' Erzählung c. 33 scheint zwar zu folgen, daß der Kampf zwischen Athan. und Fritigern. der unter 5) bemerkten Verfolgung des J. 369/70 vorausgegangen sei, darauf ist aber nicht mit Verlaß zu schließen, weil jene Verfolgung Athanarichs gewiß eine, längere Zeit hindurch fortgesetzte war.

Dasselbe Ereigniß erzählt Sozomenos VI. 37, der Sokrates dabei benutzt zu haben scheint, aber Alles dadurch verwirrt, daß er den Kampf zwischen Athanarich und Fritigernes erst nach dem Einbruche der Hunnen und der Flucht der Gothen über die Donau eintreten läßt. (Vergl. Waitz S. 42—44, nach welchem schon Baronius dem Sozomenos Unwahrheit vorwirft, Kraft, die Anfänge der christlichen Kirche, Berlin 1854. S. 369 u. 70 und Zeuß S. 413.)

Den von uns sorgfältig nachgesehenen Stellen des Zeitgenossen Epiphanius Adv. haereses III. I. 14, besonders S. 828 dürfte kein sonderlicher Werth beizulegen sein. Stände mit Sicherheit fest, daß derselbe diese im J. 375 geschrieben, was Kraft S. 368 angeführt, aber nicht bewiesen hat, so würde daraus nur folgen, daß eine Vertreibung Arianischer Christen aus Gothien im J. 371 stattgefunden habe. Spätere Schriftsteller, die aus obigem schöpften, zu citiren halten wir für ungeeignet.

Das Wichtigste ist die kritische Folgerung aus diesen Quellenzeugnissen, auf die wir nun übergehen.

Mit Gewißheit erhellt zuvörderst aus 1, 5 und 6, daß das Christenthum, wie im siebenten Kapitel ausführlicher erwähnt werden wird, schon lange vor dem J. 355 bei den Gothen Eingang, aber auch heftigen Widerstand gefunden hatte, der von Zeit zu Zeit in blutige Verfolgung ausbrach. Daß die religiöse Parteiung auch zu einer politischen Anlaß gegeben, ist zu vermuthen, sicherlich aber nur innerhalb der Westgothen allein, da es weder angedeutet, noch irgend wie wahrscheinlich ist, daß solche zur Quelle der Spaltung zwischen West- und Ostgothen geworden sei. Von einer solchen geben die angeführten Quellen überhaupt gar keine unmittelbare Nachricht, nur mittelbar ließe sich vielleicht aus den, Julian betreffenden 2 und 3 auch auf ein politisches Zerwürfniß schließen, da die religiösen Wirren allein, bei denen die

Christen doch die Unterdrückten waren, dem Apostaten selbstredend keinen Anlaß zum Angriffe der Gothen bieten konnten. Gleichwohl sind, nach dem damals häufigen Verkaufe von Gothen selbst höhern Standes als Sklaven, vorausgegangene innere Kämpfe unter solchen anzunehmen.

Wichtiger noch ist die Nachricht unter 3, zumal Eunapius, der wahrscheinlich im J. 363 bereits geboren war, unzweifelhaft die beste Quelle benutzte.

Aus dieser ergiebt sich, daß bis zum J. 363 zwar schon Anzeichen einer bevorstehenden Störung der Ruhe bei den Gothen vorhanden waren, die Thatsache selbst aber noch keineswegs stattgefunden hatte.

Eben so unwahrscheinlich ist, daß zwischen den J. 363 und 366, in welchen letztern die Feindseligkeiten mit Valens beginnen, ein wirklicher offener Krieg zwischen Ost- und Westgothen ausgebrochen sei, da ein so genauer Schriftsteller, wie Ammian in seinem Berichte über die Jahre 367—69 dieses, auf den Krieg der Römer wider solche nothwendig einflußreichen, Ereignisses sicherlich gedacht haben würde.

Dies führt uns auf letztern selbst.

Gewiß schon im Beginn seines Unternehmens, daher von Constantinopel aus, das, nachdem sich Procop im Herbste 365 dessen bemächtigt, ihm 8 Monate lang huldigte, suchte derselbe auf Grund des von Constantin d. Gr. abgeschlossenen Vertrags bei den Gothen um Hülfe nach, die er auch vom Könige (*βασιλεύς*) der Scythen, d. i. Gothen im Frühjahre 366 erhielt. (Eunap. S. 46.)

Das Foedus war früher mit dem oder den Königen des Gesammtvolkes geschlossen (Bd. III. S. 207). An wen anders konnte er sich wenden, als an diesen, wer anders ein Verlangen von so großer politischer Tragweite bewilligen, als eben dieser? Auch Ammian, der überall sonst Greuthungen und Terwingen genau unterscheidet, spricht in beiden unter 4 angeführten Stellen nur vom Gothenvolk im Allgemeinen.

Darauf ward jenes Hülfscorps sicherlich von Hermanarich selbst bewilligt, auch scheint der Verzug von dessen wirklichem Eintreffen bis kurz vor Procops Tode (Amm. XXVII. 5) durch des Königs Entfernung auf dem Eroberungszuge erklärt werden zu können.

Ueber den ganzen Hergang nun wagen wir eine Conjectur, die freilich eben nichts weiter ist und sein kann, uns aber zur Lösung aller Zweifel am geeignetesten erscheint.

Das Königthum bei den Gothen war zu Hermanarichs Zeit zwar noch ein universales und starkes, hatte aber das nationale Stammgefühl bei den Westgothen nicht auszulöschen vermocht. Möglich, aber nicht erweislich, daß schon bei dessen Wahl zum Gesammtherrscher ein Sonderwillen letzterer hervorgetreten, aber nicht zur Geltung gelangt war. Möglich ferner, daß aus dem Bewußtsein treuerer Ergebenheit seiner ostgothischen Unterthanen jene Richtung von Hermanarichs Eroberungszügen hervorgegangen sei. Selbstredend mußte nämlich jede Eroberung demjenigen der beiden Stämme am erwünschtesten und nützlichsten sein, welchem die gewonnenen oder doch ausgeraubten Lande am nächsten lagen.

Darum entsprachen die früheren Kriege gegen Gepiden, Vandalen und Römer von Ostrogotha's bis zu Geberichs Zeit (Bd. II. S. 249 und III. S. 188—208) vorzugsweise dem Interesse der Westgothen. Hatte nun Hermanarich Anlaß an der unverminderten Fortdauer derjenigen Treue und Ergebenheit zu zweifeln, welche diese seinen Vorgängern bewährt hatten — was natürlicher als daß er für seine Eroberung ein Feld wählte, von welchem umgekehrt seine engern Stammgenossen, die Ostgothen die meiste Frucht ernten, und dadurch seine eigne Macht, den Westgothen gegenüber, verstärken mußten. Konnte nicht sogar die Eifersucht ersterer eben dadurch gereizt worden sein, daß bisher mehr für das Specialinteresse der Westgothen, als für das ihrige gesorgt worden sei?

Gewiß nur, daß Mißmuth und Verstimmung bei den Westgothen stattfand, nicht bis zu der Höhe, um den altgewohnten Gehorsam ganz aufzusagen und den Bruderkrieg anzufachen, aber hinreichend zu passivem Widerstande.

Der Tausende von □Meilen durchziehende Eroberer und Sieger bedurfte der Nachsendung von Kriegern, wozu die Westgothen, nicht aus Abneigung wahrlich gegen das Waffenwerk, aber weil dieser Krieg gerade ihren Ansichten und Interessen widerstritt, wenig Bereitwilligkeit bewiesen haben dürften. Dies mag sich in einzelnen Fällen bis zur Unbotmäßigkeit, daher Entziehung der

Militairpflicht und Desertion gesteigert haben. Dagegen wurden Executions- und Strafmaaßregeln in Anwendung gebracht, Widersetzliche und Deserteurs als Sklaven verkauft. So erklären wir uns die erste Stelle von Julian unter 2.

Immer noch aber verharrte, wie die zweite (3) ergiebt, der Gesammtstamm in schweigendem, nur unwilligem Gehorsam.

Hermanarich bedurfte bei seiner Abwesenheit ferner unerläßlich eines Stellvertreters bei den Westgothen. Athanarich, nach dem Leben des h. Saba,* wenn es, wie zu vermuthen, der dort genannte Atharidus ist, Sohn des königlichen Rhotesteus, war durch Geburt und Ansehen der mächtigste Häuptling derselben (judex potentissimus Amm. XXVII. 5 und judex Thervingorum XXI. 3. Sollte nicht gerade diesen der König mit der Gewalt über seinen Stamm und das ganze zurückgebliebene Volk betraut haben? Im Jahre 369 setzt Valens aus der heutigen Dobrutscha nach Bessarabien über, trifft nach mehreren Märschen auf die Greuthungen, und Athanarich liefert ihm eine Schlacht, die er verliert. Es ist nach Ammians klaren und einfachen Worten XXVII. 5 zu bezweifeln unmöglich, daß Athanarich hier auch die Greuthungen befehligt habe. Dies kann der Westgothe nur im Auftrag des Gesammtkönigs vermocht haben.

Zeuß, dem wir sonst mit inniger Ueberzeugung folgen, schreibt S. 411 bei Ammians Greuthungorum: (Thervingorum aus Verwechselung). Ist aber diese, durch keine Handschrift unterstützte, Lesart nicht reine Willkür? Hat der treffliche Mann dabei namentlich auch die Karte vor Augen gehabt? Dies ist unmöglich, weil ein Blick darauf, in Verbindung mit dem einfachsten militairischen Urtheil, ihn belehrt haben würde, daß ein Angriff von Noviodunum aus nicht gegen die Westgothen — das Ziel des Feldzuges des J. 357 — gerichtet sein konnte. Fanden sich überhaupt in der alten Provinz Dacien irgendwo Ostgothen, so kann dies nur in den Steppen zwischen Pruth und Dniester gewesen sein, und da muß er sie auch, nach dem gedachten Uebergangspunkte, getroffen haben.

Diese unsre Vermuthung erklärt dann auch am natürlichsten das auffällige Verhalten der Westgothen bei dem Feldzuge des J.

* Act. S. Sabae 4. Act. S. S. April 11. 967.

357. Nicht sie hatten den Krieg mit Rom veranlaßt, sondern des Königs Politik, die sie wahrscheinlich mißbilligten, durch jene Sendung eines Hülfscorps. Darum keine Gegenwehr, nur Rückzug in sicheres Versteck, so daß Roms Rache nur die wenigen erreichen konnte, welche dem Volksschlusse entgegen zurückgeblieben waren.

Was endlich den unter 6 von Sokrates berichteten Kampf zwischen den westgothischen Häuptlingen Athanarich und Fritigernes betrifft, so kann derselbe, ohnerachtet des Schweigens von Ammian darüber, kaum bezweifelt werden, doch mag die Betheiligung der Römer an demselben, die sich wahrscheinlich auf die der nächsten Grenzbesatzungen beschränkte, eine unerheblichere gewesen sein, als es nach erster Quelle scheinen könnte. Eifersucht und Zwietracht unter germanischen Häuptlingen war etwas sehr Gewöhnliches. Den Anlaß dazu kann Athanarichs dictatorische Anmaßung, zugleich aber auch, was uns sehr wahrscheinlich dünkt, die Verschiedenheit der religiösen Ansicht geboten haben.

Die Glaubensfrage gährte damals in den Gemüthern, ward daher, auch vor offenem Wechsel des Bekenntnisses, gewiß schon Gegenstand von Parteinahme.

Fritigernes namentlich mag, wie dessen schneller und entschlossener Uebertritt (s. oben unter 6) beweist, schon vorher ein Haupt der Christenfreunde gewesen sein.

Wir kommen zur Schlußansicht.

Daß die politische Trennung der Ost- und Westgothen zu Ende von Hermanarichs Regierung erfolgte, steht nach Jornandes, der für eine so wichtige Thatsache gewiß Cassiodor folgte, unzweifelhaft fest.

Die Gründe und nächsten Wirkungen derselben sind unerforschlich, doch halten wir unsre Erklärung derselben für die natürlichste.

Indeß war diese mehr nur eine vorbereitete, als wirklich vollendete. Offene Empörung, Bruderkrieg zwischen beiden Stämmen hat nicht stattgefunden. Wohl hätte daher ein kluger Nachfolger Hermanarichs die wesentlich gelockerten, aber noch nicht entschieden zerrissenen, Bande wieder herstellen, das alte Gesammtkönigthum noch retten können. Nur erst der Einbruch der Hunnen machte

es zur vollendeten Thatsache, zu einem weltgeschichtlichen Ereignisse höchster Wichtigkeit.

Hermanarichs Ende gehört, nach Ammian und Jornandes, erst dem Anfange der Hunnenzeit an, kann daher auch erst im vierten Kapitel Erwähnung finden.

Zweites Kapitel.

Ostasien und dessen Völker.

Es giebt auf der Erde ein wunderbares — in dieser Art einziges — Vorkommen, dies ist der nahe 1000 g. Meilen lange Steppengürtel, der zwischen dem 35. und 50. Grade n. Breite in einer von 70 bis 150 Meilen wachsenden Breite aus den Ebenen der Moldau* mit einer einzigen Unterbrechung durch beinahe ganz Asien bis nach dem japanischen Meere zu sich hinzieht, vor welchem unter dem 140. Längengrade von F. die gewaltige, das Amurgebiet abschließende Gebirgskette des Chingkan sich ihm entgegenthürmt. Von dem Tieflande der Küsten des schwarzen und kaspischen Meeres aus, welches letztere 300 Fuß unter dem Niveau des Oceans liegt, erhebt er sich allmählig, vom Sir Darja und Gihon (dem Jaxartes und Oxus der Alten) durchfurcht, in Turan oder Westturkestan bis zum Hochgebirge des Belurtagh (dem Imaus der Alten), der unter dem 90. Längengrade die merkwürdigste Grenz- und Völkerscheide der alten Welt bildet, indem er die nördlichen Gebirge des Mus-tagh und Thian-schan mit dem Hindukusch und Himalaja verbindet.

Jenseits dessen beginnt nun die noch gegen 500 Meilen lange Ta-Gobi (d. i. große Wüste) oder Schamo, das Hauptsteppen- und Nomadenland der alten Welt, das von dem hochwichtigsten Einflusse auf die Geschichte Europa's und der Völkerwanderung insbesondere gewesen ist.

C. Ritter, der nun verschiedene, für die Wissenschaft aber unsterbliche Geograph der Neuzeit hatte sie im I. Bande Asiens

* Selbst in Ungarn tritt noch eine Fortsetzung dieser merkwürdigen Steppenbildung auf.

als ein Hochplateau von 8000—10000 Fuß Erhebung bezeichnet, hat sich aber durch neuere Forschungen selbst überzeugt, daß solche vielmehr eine Einsenkung zwischen ihrem Nord- und Südrande bis zu 2400 Fuß herab bildet, wenngleich ganz Mittelasien immer noch merklich über das, besonders im Norden nächst anstoßende Tiefland aufsteigt.

An einzelnen Stellen der Wüste Sahara an Unwirthbarkeit vergleichbar, unterscheidet sich doch die asiatische Steppe von der afrikanischen unter dem 15. bis 30. Grade n. Br. auf das Wesentlichste dadurch, daß sie der gemäßigten Zone angehört und auf allen Seiten von Gebirgen ewigen Schnees umschlossen ist, von welchen, namentlich in deren westlichem Theile unzählige Steppenflüsse herabströmen, deren mächtigster, der Tarim, im Lopsee endend, mehr als die doppelte Länge des Rheines hat. Nicht minder wichtig für deren Urbewohner war es, daß dieselbe nicht, wie die der afrikanischen Steppe, nur an die Heimath von Wilden, sondern an China, das älteste und merkwürdigste Culturland der Erde grenzte.

Wir können diese geographische Betrachtung nicht abbrechen, ohne zugleich der wunderbaren Abschließung des ganzen Südostens Asiens von der übrigen Welt zu gedenken. Wie der Belurtagh, der sich durch die Solimannskette bis an das persische Meer fortsetzt, dasselbe in der Richtung von Nord nach Süd gegen Westasien absperrt, so verbinden sich in der von West nach Ost wiederum der Himalaja mit den Gebirgen Tübets und diese mit der unermeßlichen, einen Raum von 6—7000 □Meilen füllenden, Alpenwelt des Kokonoor in China, welchem die Weltströme des Jang-tse Kiang und des Hoan-gho entfließen. Mit dem Kokonoor beginnt nun der Südrand der Wüste Gobi oder Schamo, die, wie schon gedacht, der Chingkan im äußersten Osten abschließt.

Von welch' unendlicher Wichtigkeit für die Geschichte der Menschheit würde diese Erdbildung besonders in dem Falle gewesen sein, wenn sich, nach der Meinung einiger achtbaren Gelehrten, die Urstätte und Wiege der Menschheit auf dem Hochlande Westturkestans am Fuße des Belurtagh bei den Quellen des Oxus und Jaxartes befunden haben sollte. (Ritter VII. S. 608.)

So hat der Schöpfer Indien und China durch Bergmauern,

welche in ihren höchsten Gipfeln die der amerikanischen Andes noch um 8 bis 9000 Fuß überragen, einerseits beinahe hermetisch von der übrigen Welt abgesperrt, anderseits ihnen aber wieder so volle Genüge der reichsten Naturschätze gespendet, wie sie keinem Theile der Erde sonst zufielen.

Wo finden sich in so gewaltiger Ausdehnung gleiche Vollkommenheit der verticalen und horizontalen * Gliederung, wie die glücklichsten Stromsysteme, wo, in der alten Welt wenigstens, eine so verschwenderische Production des Wunder- und Kostbarsten in der Thier-, Pflanzen- und Mineralwelt, Elephanten, Seidenwurm und Perlmuschel, wie Gewürze, Gold und Diamanten.

Was Wunder, daß dieser isolirte Erdtheil ein eigenthümliches Leben in Geschichte und Cultur gewann, der übrigen Welt ein Land der Sage und Sehnsucht, sich selbst eine Heimath von Friede und Freude, über dessen Grenze in stolzer Verachtung kein Wunsch, wie keine Kunde hinausschweifte.

Jenseits des Belurtaghs strebte Alles, Verkehr und Eroberung nach dem Westen, Phönicier, wie Nebukadnezar und Cyrus; diesseits genügte man sich selbst, darum entwickelte sich hier die Cultur, durch die Natur gefördert, ungleich früher, reicher und vollkommner, als in der westlichen Außenwelt, blieb aber auch, weil ihr Rivalität und Gefahr fehlten, stationair, wie sie es in China heute noch ist. So hat sich z. B. in diesem, weil die Küstenschifffahrt für dessen Bedürfniß ausreichte, obwohl es den Compaß früher kannte als Europa, niemals eine Seeschifffahrt ausgebildet, ja die Polizei behindert in neuester Zeit noch die eigne außerordentliche Strebsamkeit dieses so erwerbstüchtigen Volkes hierin durch das Verbot des Baues dafür geeigneter Schiffe.

Diese merkwürdige Sonderwelt bildet aber in sich kein einheitliches Ganze, ist vielmehr durch Gebirge und Meer wiederum in drei von einander völlig getrennte Theile geschieden. Vorderindien mit der halben Größe und zwei Dritttheil der Bevölkerung Europa's, das kleinere weit minder begünstigte Hinterindien, endlich China, das unermeßliche Reich der Mitte mit dem ganzen

* Die in dieser Hinsicht so hoch begünstigte Südküste Europa's hat nur zwischen 5—600, die Asiens vom Indus bis Amur hinauf zwischen 2200—2400 Meilen Länge, die unermeßliche — zu letzterm gehörige Inselwelt ungerechnet.

Steppenlande Ostturkestans und Tübet, welches letztere nur von Norden her zugänglich ist, ungefähr das Doppelte Europa's an Flächenraum und Volkszahl.

Wichtiger für den Zweck unsres Werkes ist die geographische Verbindung dieser abgeschlossenen Welt des Ostens mit Westasien und Europa, die nur im Nordwesten im Gebiete der Steppenflüsse Ili und Tschui, sowie der Seen Balkasch und Issekul an der jetzigen Grenze China's und Rußlands eine nahezu offene ist, während südlich deren nur ein einziger hoher, aber doch neun Monate des Jahres hindurch ungefährlicher Bergpaß von Yarkand über Kaschgar nach Khokand Ost- und Westturkestan verbindet. (C. Ritter, Asien I. S. 393 u. VII. S. 476.)

Wir wenden uns von dieser geographischen Betrachtung zu der, für unsern Zweck ungleich wichtigern ethnographischen und historischen.

In ersterer Beziehung ist die Frage, welches die Urracen der Menschheit waren, eine noch unentschiedene, wird auch, namentlich im Speciellen, nie mit voller Sicherheit gelöst werden.

Doch führen uns zwei Wege aus dem Lichte der Gegenwart in die Nacht der Urzeit zurück, der der Sprachverwandtschaft und der der physiologischen Bildung, namentlich des edelsten Organs des Menschen, des Kopfes und Gesichtes.

Auf ersterm ist in diesem Jahrhundert Wunderwürdiges geleistet, der Urstamm fast aller europäischen Sprachen wenigstens der indogermanischen von zahlreichen und ausgezeichneten Gelehrten so gründlich durchforscht worden, daß dadurch auch der genetische Ursprung aller Sprachgenossen dieses Stammes in Asien und Europa aus einer gemeinsamen Wurzel außer Zweifel gesetzt ist.

Dessen Ursitz war, wie in gleicher Gewißheit beruhen dürfte, das mittlere Westasien, so daß nur die specielle Oertlichkeit seiner Wiege daselbst noch in Frage kommen kann.

Neben die indogermanische, oder wie solche früher genannt ward, kaukasische Race, hat man von jeher die mongolische gestellt welche die neueren Forscher richtiger als die altaische bezeichnen, weil der gebirgige Nordrand der großen Wüste vom Ural bis zum Altai ohnstreitig deren Urstätte war.

Ist den Indogermanen, welche nun den Erdkreis beherrschen,

ohnstreitig die erste Stelle in der Geschichte der activen Menschheit zugefallen, so nehmen deren östliche Nachbarn, die altaischen Völker unbestritten den zweiten Platz in solcher ein, da sie in raschauflodernder, wenn auch nicht nachhaltiger Kraft erstere mehrfach überwältigt, ja sich vorübergehend unterworfen haben.

Die ersten ausgezeichneten Forscher im ostasiatischen Sprachengebiet Klaproth und Abel Remusat nehmen vier aus dem Urstamme hervorgegangene sprachverwandte Völker an, Tungusen, Turks, Mongolen und Tübetaner. Die Wissenschaft aber schreitet rastlos fort, die reiche Quelle chinesischer Literatur ist besonders durch Professor Schott, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, immer ergiebiger aufgeschlossen worden, nicht minder hat sich in neuerer Zeit in der Finnischen Universität Helsingfors eine Forscherschule gebildet, welche, von der russischen Regierung unterstützt, Ausgezeichnetes leistet.

Zu dieser gehören Kellgrén, von dem wir eine treffliche Abhandlung in den Jahresberichten der Deutschmorgenländischen Gesellschaft vom J. 1846 haben, und Castrén in seinen Ethnologischen Vorlesungen über die altaischen Völker, Petersburg 1857.* Beide sind leider verstorben, von deren Nachfolger Professor Ahlquist in Helsingfors aber soll nicht minder Treffliches zu erwarten sein.

Endlich hat ein, ungewöhnlich gründlicher, namentlich in der neuesten deutschen und englischen Literatur vollständig bewanderter, französischer Schriftsteller Vivien de St. Martin in den Nouvelles annales des voyages et des sciences géographiques. Nouvelle série. Paris 1848. T. III. IV. u. V., drei Monographieen veröffentlicht, von denen die erste III. S. 125—204 die Alanen, die zweite IV. S. 257 die Hunnen, die dritte in Band V. die Ephtalithen zum Gegenstande hat.

Das wichtigste Licht über die ostasiatischen Sprachen verbreiten ohnstreitig die Arbeiten Schotts, deren Grundlage dessen Abhandlung über das altaische oder finnisch-tartarische Sprachengeschlecht in den philologischen und historischen Abhandlungen der K. Akad. der Wissenschaften zu Berlin vom J. 1847. S. 281—

* Dieselben sind zwar vom Verfasser selbst niedergeschrieben, bei seinem bald darauf erfolgten Tode aber, wie im Vorworte gesagt wird, keineswegs vollständig ausgearbeitet oder druckfertig hinterlassen worden, was jedoch dessen Hauptansichten keinen Eintrag thun dürfte.

427 bildet. Auch die Ergebnisse seiner spätern Forschungen hat derselbe eben da, namentlich in den Jahren 1859, 60 und 61 niedergelegt, dabei aber, mündlicher Versicherung zufolge, seine frühere Grundansicht nur bestätigt gefunden.

Das Hauptergebniß aller dieser Forschungen ist Folgendes:

Es giebt einen gemeinsamen Sprachstamm, von dem alle ost- und centralasiatischen Sprachen ausgegangen sind, der seine Urheimath an der Riesenkette vom Ural bis zum Altai hatte. Vier Hauptvölker sind es, welche von dieser Urheimath aus über Tungusien, über die ungeheuern Hochlande zwischen Altai und Kuenlün, über Nordasien und ansehnliche Theile Osteuropa's sich ergossen haben, Tungusen, Mongolen, Turks und Tschuden oder Finnen.

Früher hatte Klaproth die Finnen weggelassen, dafür aber die Tübetaner hereingezogen, während Kellgrén statt der Tungusen minder richtig die Mandschu nennt, Castrén aber in den Samojeden ein fünftes Volk hinzufügt, dessen nahe Sprachverwandtschaft mit dem der Finnen er jedoch S. 82 selbst anerkennt.

Beide entkräften nicht, sondern bestätigen im Wesentlichen Schotts Meinung, die auch Vivien de St. M. annimmt.

Wir haben sie daher als feste Grundlage zu betrachten.

Wenden wir uns nun zu dem zweiten Merkmale der Menschenraeen, dem physiologischen, so liegt es dem Gefühle nahe der Verwerfung desselben durch die Sprachforscher, als zu einseitig, entgegenzutreten.

Ist nicht die Körperbildung ein Werk der Natur und ihrer Gesetze, die Sprache aber nur ein Werk der Menschen, indem eine Handvoll Eroberer den Unterworfenen allmählig die ihrige aufdrängt?

Bei näherer Erwägung ergiebt sich aber, daß es der physiologischen Forschung bei fremden wilden Völkern noch an der sichersten Grundlage, nämlich an der Vollständigkeit und Zuverlässigkeit der Beobachtungen fehlt. Von Millionen Volksgenossen sind immer nur wenige einzelne Lebende oder Schädel wissenschaftlich untersucht worden. Selbst die Beobachtung des Reisenden ist meist nur eine beschränkte und flüchtige, alle aber gehören fast allein der Gegenwart an, da die Nachrichten über die physiologische Bildung der Menschen der Vorzeit eben so dürftig als unzuverlässig sind.

Vor Allem aber hat bei den Nomaden Centralasiens von

der Urzeit an eine fortwährende Mischung der Stämme stattgefunden, so daß die ethnographische Herkunft jetziger Individuen in solchen stets mehr oder minder unsicher bleibt. *

Wie viel reicher dagegen die Erkenntnißquelle der Sprachforschung ist, die namentlich auch Denkmale früherer Zeiten vergleichen kann, bedarf kaum der Erwähnung, obwohl man zugeben muß, daß dies in ungleich höherem Grade von dem indogermanischen, als vom altaischen Urstamme gilt.

Dürfen wir gleichwohl auch die physiologische Erörterung nicht unberücksichtigt lassen, so scheinen in dieser Beziehung unter den Altaivölkern zwei verschiedenartige Gruppen hervorzutreten, die östlicheren Tungusen und Mongolen, so wie die westlicheren Turks und die nordwestlicheren Finnen.

Wir schalten hierbei ein, daß es irrig sein dürfte für den ursprünglichen Namen Turks (*Τοῦρκοι* der Griechen), welchen auch C. Ritter sorgfältig beibehält, den modernen der Türken zu gebrauchen.

Die heutigen Türken sind nämlich kein Ur-, sondern ein Mischvolk. Allerdings waren ihre Vorläufer, die Seldschucken, welche von der ersten Hälfte des 13. bis zu Anfange des 14. Jahrhunderts in Kleinasien herrschten, turkischen Ursprungs, mischten sich aber dort schon vielfach mit den früheren Bewohnern, theils semitischen, hauptsächlich aber hellenischen Stammes.

Dies förderte vor Allem die auflösende und gestaltende Macht des Islams. Wer sich zu diesem bekehrte, ward sogleich ein vollkommner Genosse des Volkes, in welchem seine Abkunft bald vergessen ward.

Weit mehr ging dies noch von den, nach dem Gründer ihrer Herrschaft, Osmanli oder Osmannen genannten später zugewanderten, Turks aus, welche, das Erbe der Seldschucken an sich reißend, auf dessen Trümmern zu Anfang des 14. Jahrhunderts jenes neue Reich gründeten, das für Byzanz und Europa bald so unheilvoll werden sollte. Der grundbesitzende christliche Adel, vor Allem in Bosnien, mehr oder minder aber gewiß auch in Bul-

* Castrén bemerkt S. 145, daß die Individuen desselben, wiewohl aus Tausenden bestehenden, engern Stammes nicht unter einander, also nur aus fremden Stämmen heirathen.

garien und Rumelien suchte, als die Eroberung bis zu ihm drang, durch Uebertritt sich zu erhalten.

Am entschiedensten ward aber die bleibende Mischung der Stämme durch die schon im J. 1330 als Grundlage eines stehenden Heeres begonnene Errichtung des Janitscharencorps aus gewaltsam ausgehobenen und bekehrten Christenkindern gefördert, aus dem Jahrhunderte lang Beamte und Würdenträger des Volkes hervorgingen.

Nach dieser Abschweifung zur Sache zurückkehrend, haben wir als charakteristisches Kennmal der Tungusen und Mongolen den mehr viereckigen Schädel, die vorstehenden Backenknochen, die kürzere Stirn und plattere Nase anzuerkennen, während wir bei den Turks und Finnen, die nach Castrén S. 94 auch in sprachlicher Beziehung enger unter einander, als mit den übrigen Altaivölkern verwandt sind, wenn wir namentlich von den heutigen auf die früheren zurückschließen, eine mehr der indogermanischen sich nähernde Gesichtsbildung anzunehmen haben.

Gleichwohl ist eine ursprüngliche, wesentliche physiologische Verschiedenheit beider Völkergruppen zu bezweifeln.

Nach Ritter I. S. 350 heben die chinesischen Berichterstatter des 5. Jahrhunderts n. Chr., von Ost nach West vorrückend, von Turfan zwischen dem 85. und 90. Grade östl. Länge an als merkwürdig hervor, daß alle Bewohner des Landes nach Westen hin tiefliegende Augen und hervorstehende Nasen hätten, was ihnen also im Osten damals noch nicht vorgekommen sein muß. Sie fanden dies unanständig und barbarisch, und bezeichneten es verächtlich „als lange Pferdegesichter.“ Hierauf fußend sagt denn auch Schott, nachdem er das chinesische Zeugniß näher beleuchtet und bestätigt hat, a. a. O. S. 295: „Ich behaupte noch immer und stehe in dieser Beziehung nicht allein, daß die sogenannte mongolische Gesichts- und Schädelbildung die ursprüngliche des ganzen altaischen Geschlechts gewesen sei.“

Mündlich fügte derselbe zu Unterstützung dieser Ansicht am 6. Nov. 1862 noch Folgendes hinzu:

D. Kiepert, Mitglied d. Akad. d. Wissensch., habe auf seiner Reise in Kleinasien im Innern des Landes türkische Bauerndörfer mit mongolischem Typus angetroffen. Eben dieser finde sich mehrfach noch bei den heutigen Finnen, namentlich bei den Tavastern

im Süden Finnlands, ja Prof. Ahlquist besitze entschieden diese Gesichtsbildung.

Nach unsrer Vermuthung bildeten Turks und Finnen zwar nicht eine entschiedene Uebergangsform zu den Indogermanen, abdr doch dasjenige Glied des altaischen Volksstammes, welches diesen sowohl in sprachlicher als physiologischer Hinsicht näher stand, als Mongolen und Tungusen. Insbesondere muß ihm eine gewisse Veredlungsfähigkeit eigen gewesen sein, welche dessen Europaisirung erleichterte und förderte. Zwar ist diese nur bei den Westfinnen, in Folge frühester Berührung mit den Germanen und des Christenthums, ganz vollbracht, bei den Turks aber, wiewohl unzweifelhaft nur durch den Islam, auf- und zurückgehalten worden.

Vorbehältlich auf den merkwürdigen Stamm der Finnen bei der speciellen Frage über die Abkunft der Hunnen zurückzukommen, wenden wir uns noch zu den indogermanischen Stämmen Hochasiens.

Dergleichen saßen nämlich mehrere von der Urzeit an im Westen der Turks, von denen A. Remusat R. s. l. lang. Tart. S. 327/8 nur sehr kurz, Klaproth im Tabl. hist. de l'Asie S. 82, wo er sie Alano-gothiques und besonders S. 161—183, wo er sie peuples de race blonde nennt, sehr ausführlich handeln.

Letzterem scheint Ritter hauptsächlich gefolgt zu sein, der sich schon I. S. 193, 350—352. 43—37 u. 1124, vorzüglich aber VII. S. 604—628 nicht minder weitläufig über solche verbreitet.

Von den 6—7 Völkern, welche Kl. und Ritter dahin rechnen, sind die Yue-ti oder Yue-tschi der Chinesen (Geten) und die Usun die wichtigsten. Klaproth hält nun zwar erstere S. 132 für tübetanischen Stammes, aber aus so schwachem sprachlichen Grunde, daß Ritter VII. S. 605 diese Vermuthung mit vollem Rechte verwirft. Klaproths Meinung ist zwar auch Vivien de St. M. in seiner vorstehend gedachten Monographie über die Ephtalithen, indem er S. 16 die indogermanische Abstammung selbst der Usun, mehr aber noch die der Yue-tschi, die er ebenfalls für Tübetaner hält, anzweifelt. Indeß behält er diese Frage nur einer spätern, uns nicht bekannt gewordenen Untersuchung vor, spricht also kein Endurtheil darüber aus. Die Anfänge aller Völker sind unerforschlich, wir halten aber die Autorität des so gründlichen

Ethnographen C. Ritter, der Vivien de St. M. selbst noch die seines Namensverwandten St. Martin hinzufügt, für entscheidend.

Sowohl die Yue-tschi als die Usun saßen nun im 2. Jahrhundert v. Chr. am Südrande der Steppe, am oberen Etgina, im Nordwesten des Kokonoor, wurden aber von dem mächtigen Tschen-yu der Hiong-nu, Me-the, von da vertrieben und retteten sich in, das Land der schon gedachten Nordwestpassage nach Westasien um die Flüsse Tschui und Ili, die spätere Dschungarei.

Als das westlichste Volk unserer Race werden von den gedachten Forschern hierbei die Yan-thsai (An-thsai bei Ab. Remusat), Alan (Alanne), unsere Alanen aufgeführt, welche, wiewohl jenseits der Belurtagh nach der Wolga zu sitzend, den Chinesen bereits im 2. Jahrhundert v. Chr. bekannt wurden.

Hierdurch wird dann zugleich unsere bereits Bd. II. Kap. 13. S. 347—348, wenn auch auf minder sicherem Grunde, mit Bestimmtheit ausgesprochene Ueberzeugung, daß die Alanen germanischen Stammes gewesen seien, auf das Vollkommenste bestätigt.

Dies Alles schien uns zur Vorbereitung auf die geschichtliche Erörterung nothwendig, für welche allein die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts durch die gedachten Sinologen uns eröffneten chinesischen Quellen das Material gewähren. Keine pragmatische Geschichte zwar, nur trockene und langweilige Annalistik, aber von der größten Specialität und anscheinenden Treue, auch weit über die Zeiten Herodots, des Vaters der Geschichte für das Abendland, hinausreichend.

Mit dem ersten Lichte historischer oder mythischer Dämmerung, welches Jahrtausende vor Christus auf die chinesische Urzeit fällt, treiben sich wilde Barbaren, als solche Ti, auch mit dem Zusatze nördliche Pe-Ti genannt, an der Nordgrenze Chinas in der Steppe umher, die nach der Meinung aller, der ältesten, wie der neuesten Forscher (s. Ritter VII. S. 385—387 und Castrén S. 55 u. f.) unzweifelhaft dem Stamme der Turks angehörten. Dies läßt sich zwar nach Schott a. a. O. S. 289—291 aus den wenigen aus deren Sprache uns erhaltenen Worten nicht positiv nachweisen, doch liegt darin selbstredend kein Gegenbeweis gegen die aus den chinesischen Quellen abzunehmende turkische Nationalität derselben. Später wurden dieselben mit dem Eigennamen: Hiun-gu, Hian-yun, endlich vom 3. Jahrhundert v. Chr. an

Hiong-nu belegt. So schrieben nämlich die französischen Sinologen. Das Wortzeichen, womit die Chinesen, die bekanntlich keine Buchstabenzeichen haben, jenes Hiong ausdrücken, beginnt aber mit einem Mischlaute zwischen einem gelinden Ch und S, den die französischen Missionäre in China als ein h sifflant bezeichnet haben. Die Sinologen in Europa haben daher, um solchen wiederzugeben, ein h gewählt, würden aber mit gleichem, ja nach Prof. Schotts Versicherung mit noch größerem Rechte, für Hiong-nu, Chiong-nu haben schreiben können, wie solche denn auch Castrén S. 55 Chiong-nu oder Hiong-nu nennt. Diese Barbaren nehmen nun genau dieselbe Stellung gegen China ein, wie die Germanen gegen Rom. Unauslöschlicher Durst nach den Schätzen des reichen Culturlandes, daher unablässige Raubfahrt und ermüdende Abwehr derselben durch die Chinesen. Ueberlegenheit der Waffen auch bei diesen durch Disciplin und Taktik, aber wechselnde Erfolge, bald glänzende Siege, bald Varianische Niederlagen.

Drohender wurde die Gefahr, als gegen Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. ein Gesammtgebieter, wie man sagt, ein flüchtiger Prinz aus dem chinesischen Kaiserhause der Hia, die getrennten Horden der Hiong-nu unter seiner Herrschaft vereinte. Er nahm den Titel Tschen-yu an. Unter dessen Sohne Me-the, 200 v. Chr., erreichte die Macht der Hiong-nu den Gipfel. Er unterwarf sich die Nachbarstämme im Osten und Westen und vertrieb wie gedacht die indogermanischen Yue-tschi (Geten) und Usun aus ihren Sitzen. Sein Gebiet umfaßte, die von ihm abhängigen zahlreichen kleineren Stämme und Staaten, besonders in dem culturfähigern Westen der großen Wüste ungerechnet, zwischen 70—80000 □Meilen.

Gleicher Zeit erstarkte aber auch das, vorher in mehrere Reiche zerfallene China unter der Gesammtherrschaft der tapfern und klugen Han-Dynastie (202 vor bis 220 nach Chr.), theils durch Waffen, theils durch die Politik.

Letztere war eine durch und durch römische. Wie Rom seinen Limes hatte, so ward nun die weltberühmte an 300 Meilen lange chinesische Mauer* gegen die Barbaren gezogen und mit zahlrei-

* Sie war theilweise schon früher vorhanden, ward aber von Hia-Wuti in der letzten Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr. vervollständigt und verstärkt.

chen Schutzwerken für die Garnisonen versehen. Hand in Hand damit ging ein weiteres weises Civilisationssystem, wiederum ganz römischer Art, Städte- und Festungsbau, Militairstraßen mit gesicherten Etappen, Poststationen zur Verbindung, Bestimmung gewisser Emporien an den Grenzen und Colonisation unterworfener Barbaren zum Selbstschutze des ihnen überwiesenen Landes an der Grenze.

Wunderbar, wie auf den entferntesten Punkten der Erde gleiche Umstände gleiche Maßregeln hervorriefen. (Ritter I. S. 195.)

Vor Allem war dies vordringende Civilisationswerk auf die Nordwestmark des Reiches, von Hami am Ostende des Tian-schan bis Kaschgar am Fuße des Belurtagh gerichtet, wo früher schon Städte und zahlreiche Sonderstaaten unter Botmäßigkeit der Hiong-nu vorhanden waren,* denen chinesische Hülfe gegen letztere willkommen war.

Gesandtschaften,** Bündnisse und Vermählung mit chinesischen Prinzessinnen [5] wußten diese immer mehr von den Hiong-nu ab und zu China hinüberzuziehen. Anm. 5.

Als nun in den ersten 50 Jahren n. Chr. überdies Naturunfälle, Hungersnoth und innere Zerwürfnisse die Hiong-nu heimsuchten, war es um solche geschehen.

Ein kleinerer Theil derselben begab sich unter chinesische Hoheit und ward im Norden des Koko-noor und Hiang-ho colonisirt, wo er sich unter seinen Tschen-ghu noch bis zum J. 216 behauptete. Der größere nördliche Theil des Volkes aber ward von China mit aller Macht angegriffen und durch große Feldherren wiederholt so nachdrücklich besiegt, daß er um das J. 91—92 n. Chr. im Entweichen durch die vorbemerkte offene Verbindung zwischen Ost- und Westasien nach der Kirgisensteppe zu Rettung suchen mußte.

---

* In späterer Zeit unter den Thang (618—907 n. Chr.) werden daselbst 16 Königreiche ersten Ranges, 70 Staaten zweiten Ranges und 110 Städte vom dritten, die China unterworfen waren, nebst 126 von diesem besetzten Militairlagern aufgeführt. (Ritter I. S. 198.)

** Darunter die höchst merkwürdige des Tschang-kian zu den Yue-tschi nach Transoxiana im J. 126 v. Chr., der zweimal von den Hiong-nu gefangen, 13 Jahre abwesend war, den Chinesen aber die erste Kunde von Westasien bis zum kaspischen Meere hin eröffnete.

Nachzuholen ist hierbei, im Interesse des Zusammenhanges chinesischer und europäischer Geschichte, daß die, wie nur gedacht, aus ihren alten Sitzen vertriebenen Yue-tschi, auch aus dem neuen an der Verbindungsstraße zwischen Ost und West wiederum von den Usun, ihren Genossen in der Flucht, verdrängt* wurden und sich nach Transoxiana oder Westturkestan wandten. Hier stießen solche auf Saken, welche sie südwärts herabdrängten, wo letztere wiederum auf Daer stießen und bald das griechisch-baktrische Reich, ein Bruchstück der Alexanderherrschaft, stürzten. (Strabo XI. 8. S. 511.)

Die Geten (Yue-tschi) aber wurden dort mächtig, drangen auch rückwärts des Belurtagh nach Kaschgar und Yarkand wiederum erobernd vor, und scheinen sich bis in das 6. und 7. Jahrhundert, wo sie von Turkstämmen unterworfen wurden, behauptet zu haben. So begegnen wir denn an Chinas Grenze den Geten, Saken und Daern (*Δάοι*, Dahae) des Herodot, Strabo und Ptolemäus, welche an die Geten und Daken Thraciens, wie an die Saken am Pontus, ja sogar an die Namen der Gothen, Dänen und Sachsen späterer Zeit erinnern. (Vergl. Bd. III. S. 368 u. f.)

Nach dem Sturze der Hiong-nu zur Zeit von Domitians Regierung traten nun deren alte, oft von ihnen gedemüthigte, Feinde der Ostmark auf den Plan. Die Sinologen erklären sie für Tungusen, sie wurden aber bald ohnstreitig auch mit Turks stark gemischt, da sie Alles, was von deren Reste im Lande blieb, sich unterwarfen. Die ersten derselben waren die Sian-pi, denen die Goei oder Topo folgten, bis die Jouan-Jouan, welche beinahe die Macht der Hiong-nu erreichten, an deren Stelle traten, worauf zu Anfang des 5. Jahrhunderts die Goei wieder herrschend wurden.** Dies waren aber in ihrer Gesammtmasse ohnstreitig nicht sowohl verschiedene Völker als nur verschiedene Namen, da die

* So die chinesischen Quellen, die über so Entferntes jedoch kaum zuverlässig sein können. Mindestens erscheint eine ganz oder halb freiwillige Auswanderung der Yue-tschi in das bessere Land jenseits des Belurtagh ungleich wahrscheinlicher.

** Diese Namen gründen sich auf Desguignes, A. Remusat und Klaproth (s. auch Ritter I. S. 214—245). Castrén giebt solche S. 69 u. 70 etwas abweichend an, was sich durch die verschiedenartige Schreibart der chinesischen Namen erklären dürfte.

Herrschenden jederzeit nach dem Specialnamen ihrer Horde, oder ihres Häuptlings bezeichnet wurden.

Nach mehr als vierhundertjähriger Herrschaft der Tungusen reißen aber wiederum Turkstämme die Macht an sich, zuerst im J. 534 die Thu-kiu, dann die Hoei-he, endlich um 840 die, vorher Kian-kuen genannten Hakas, die man für die Vorfahren der jetzigen Kirgisen hält. Auch diese unzweifelhaft alle wieder Mischvölker, wie denn unter den Hakas namentlich die indogermanischen Usun aufgegangen sein sollen.

Keine dieser vorübergehenden Herrschaften aber ward, eine kurze Glanzperiode der Thu-kiu's abgerechnet, von Bedeutung. Die mächtige Dynastie der chinesischen Thang von 618 bis 907 n. Chr. unterwarf sich wiederum, wie früher die der Han, die Westmarken, späterhin drängten von Süden her die Tübetaner, die den ganzen Westen des alten China eroberten, und daselbst das Reich Tufan gründeten, vor Allem und am gefährlichsten aber die Chitan, ein südöstliches Tungusenvolk auf die Turks ein. Die Chitan besonders drangen bis an das Ostende des Tian-schan vor, und stifteten sogar in Nordchina ein eigenes Reich, das unter dem Namen der Leaodynastie bekannt ist.

Am wichtigsten ist diese Periode für die Weltgeschichte durch die vom 6. Jahrhundert ab begonnene Verbreitung der Turks in Westasien über Turan, d. i. das Steppen- und Bergland zwischen dem kaspischen Meere und Belurtagh geworden. Hier erreichte und ergriff sie der Islam, von hier drangen dann später Seldschucken und Osmannen nach Kleinasien und Europa vor.

Höchst wichtig auch die, einer noch frühern Zeit angehörende Vermuthung Klaproths S. 116, daß die für Europa so unheilvollen Avaren die Reste der von den Thu-kiu versprengten Jouan-Jouan gewesen seien.

Dem wirren Treiben in der großen Wüste machten endlich zu Anfang des 13. Jahrhunderts die Mongolen ein Ende.

Diese wurden von den frühern Sinologen von dem, erst im 7. Jahrhundert bekannt werdenden, Stamme der Moho (oder Mockho) abgeleitet, der, zuerst im Norden der Halbinsel Korea sitzend, dort aber von den Chitan abhängig und bedrängt, südöstlich vom Baikalsee sich eine neue Heimath gründete. Prof. Schott hat aber aus einer, früher unbekannten chinesischen ältesten Ge-

schichte der Dynastie Kitan vom J. 1180 n. Chr. entdeckt, daß solche vielmehr von den darin genannten Mong-ku-li herstammen. (S. dessen älteste Nachrichten von den Mongolen und Tataren in den Abhandl. d. K. Akad. d. Wissensch. zu Berlin. Jahrg. 1845. S. 445.) Ihm darin gern folgend können wir doch in dem einen wie im andern Falle die Mongolen nur als einen Nebenzweig des großen Tungusen-Stammes betrachten, die Abtheilung dieses in Tungusen und Mongolen also, wenn sie bis auf die älteste Zeit zurückgeführt werden soll, nicht für ganz historisch richtig anerkennen.

Indeß entspricht diese, praktisch aufgefaßt, der hohen Wichtigkeit, welche der Mongolenname später erlangt hat, wird daher unbedenklich beizubehalten sein. Aus einem Häuptlinge des gedachten Stammes ging nun das Geschlecht des Welteroberers Dschingis-khan hervor.* Nachdem ihn das Schwert im J. 1206 zum Kha-kan, d. i. König der Könige erhoben, stürzte er zuerst das Reich der Hia, eines Turkstammes am Hoangho, das Anfangs von China abhängig, nun selbstständig geworden war, und unterjochte bis zu seinem Tode 1227, wie sich die mongolischen Geschichtschreiber ausdrücken, 40 Staaten, und die 12 Könige des Erdbodens. Von hier aus unterwarfen sich seine Nachfolger mehr als die halbe Welt, ganz China, beinahe ganz Rußland, wie das Chalifat und drangen verwüstend bis Mähren und Schlesien vor.

Ein 170 Jahre späterer Dschingiskhanide, wofür er sich wenigstens selbst ausgab, war der zweite Weltstürmer Timurleng, der Persien, Mittelasien, selbst Ostindien sich unterwarf, und durch Besiegung des türkischen Bajazeth im J. 1402 den Fall des, schon von diesem belagert gewesenen, Constantinopel noch um ein halbes Jahrhundert verzögert. Noch später unterjochte ein Nachkomme desselben, Sultan Baber, ein wahrhaft großer Mann, wiederum
Anm. 6. ganz Vorderindien, wo er das Reich des Großmoguls gründete.[6]

Ein ruhmloses Geschlecht (Horde) der Mongolen führte sowohl nach Ritter I. S. 251—255, der freilich noch die Herkunft der Mongolen von den Mo-hos oder Mo-kos annimmt, als

* Ritter ist darüber I. S. 256 u. 257, so wie w. u. S. 275 nicht ganz klar, doch scheint es unzweifelhaft, daß Dschingiskhans Vater dem Stamme der Mongol und nur dessen Mutter dem der Ta-ta angehört habe.

nach Castrén S. 19 den Namen Ta-ta, von dem der weltberühmte der Tataren* herstammt.

Den Ta-tas soll Dschingiskhans Mutter angehört haben (Ritter a. a. O. S. 255).

Die Mongolen (Dschingiskhans), denen die verbrüderten Tataren zunächst standen, waren nun lediglich die geringe Minderzahl des herrschenden Stammes, die Tataren bildeten den Vortrab ihres Heeres, oder wenigstens die Generale und Offiziere in solchem, das Heer selbst aber bestand fast ganz aus unterworfenen Turks, und jetzt noch nennen die Tataren in Kasan und Astrachan sich Turks. (Ritter I. S. 273—284.)

Was natürlicher aber, als die Benennung eines Volkes nach seinen Herrschern?

Wir fügen mit zwei Worten hinzu, daß die Herrschaft der Mongolen in China von 1279 bis 1363 bestand, darauf wieder eine einheimische Dynastie, die der Ming, folgte, welche im Jahre 1644 von den Mandschu, einem Tungusischen Stamme, früher Niu-tschi genannt, gestürzt ward. So glorreich der Anfang dieser war, welchen China seinen ganzen jetzigen unermeßlichen Umfang verdankt, so sind doch nun auch die tapfern Söhne des Nordens ganz wieder zu Chinesen verweichlicht. Schon ist aus der Mitte der Unterdrückten eine gefährliche Rebellion, wider den gleichzeitig von Europäern arg gedemüthigten, ja für einige Zeit aus seiner Residenz vertriebenen, Mandschu-Kaiser ausgebrochen.

Von unsrer zur Vorzeit zurückkehrend, haben wir uns das alte Centralasien ungleich cultivirter und besonders bevölkerter als das heutige zu denken.

Gehören auch die zahlreichen Ruinen untergegangener Städte in der Einöde (Ritter I. S. 117. 130. 132 u. 134) ohnstreitig einer spätern Zeit als der der Hiong-nu an, so begünstigten doch auch diese Nomaden den Städtebau ihrer Unterthanen, welche hie und da zugleich Ackerbau trieben, und sicherlich hat auch in Centralasien, wie überall, wo ihr die Cultur nicht entgegentrat, die Wüste, dem bösen Princip gleich, immer weiter um sich gegriffen.

Nach dieser, leider über ihr Ziel hinausgegangenen, Abhand-

* Der Name Tartaren beruht auf einem Wortspiele des Mittelalters, das diese Unholde als tartarei, d. i. höllische bezeichnete. Ritter I. S. 280.

lung oder Abschweifung, wenden wir uns zum ursprünglichen Anlasse derselben zurück.

Desguignes, Mitglied der französischen Akademie, der größte Sinolog des vorigen Jahrhunderts (geb. 1721), erklärt in seiner Histoire de Huns II. S. 289—293. Paris 1756 die Hunnen der Völkerwanderung für die Nachkommen der aus Ostasien vertriebenen Hiong-nu,* und zwar mit solcher Sicherheit, daß er von jeder nähern Begründung absieht. In blindem Glauben sind ihm ältere berühmte Historiker gefolgt, wie Gibbon Kap. 26 und Johannes Müller, Allg. Weltgeschichte II. Buch 10. Kap. 6. Dem aber sind die Sinologen des 19. Jahrhunderts, Abel Remusat und Klaproth entgegengetreten.

Wie die erste Meinung, so hat auch die zweite gleich blinden Glauben gefunden, weshalb die Neuzeit Desguignes' Hypothese für gänzlich besiegt ansieht. Prüfen wir dies indeß näher.

A. Remusat in seinem nur angezogenen Werke sagt darüber zuvörderst Vorr. S. II. im Allgemeinen: „Bei dieser Dunkelheit, welche daher komme, daß man die Mühe gescheut, die vorhandenen (chinesischen) Quellen zu benutzen, sei es nicht zu wundern, daß die widersprechendsten Meinungen aufgetaucht seien," et que ces opinions soient encore chaque jour admises sans preuve, ou r e - j e t é e s s a n s e x a m e n. Ferner eben da S. XLVI.: L'identité des Huns et des Hioung-nou, qu'il (Desguignes) n'a pas même cru nécessaire de démontrer, suppose résolue une foule de questions historiques dont il n'a pas même fait mention. S. 11 des Textes endlich: Il est vrai de dire pourtant qu'il n'a pas suffisamment prouvé cette identité, q u i o f f r e b i e n q u e l q u e s p r o b a - b i l i t é s e n s a f a v e u r, mais qui ne laisse pas aussi d'être sujette à d'assez grandes difficultés. Dies ist ein verständiges, weil nicht absprechendes Urtheil. Klaproth dagegen im Texte zu seinem tableau historique de l'Asie. Paris 1824. S. 103 (Ritter I. S. 190 cit. S. 121) sagt hierüber Folgendes: Visdelou et Desguignes père ont cru y (dans les Hioung-nou) retrouver le nom des Huns qui ont devasté l'Europe; je démontrerai plus bas que cette hypothese est inadmissible.

---

* Abel Remusat Rech. sur les lang. Tartares S. 11 führt dafür auch Bayer, Goubil und Visdelou an, welche wir nicht einzusehen vermochten.

Diesen Beweis aber ist er schuldig geblieben, da er nur einmal noch in seinen Mémoires relatives à l'Asie, Paris 1826. S. 377 in einer Anmerkung auf den Gegenstand zurückkommt,* und die Meinung derjenigen, welche die Hunnen für ein Turkvolk erklären, um deswillen verwirft, weil die uns von solchen erhaltenen Namen, wie Bleda u. a. m. von den Türken, wegen Verbindung zweier Consonanten, die durch Vocale nicht getrennt seien, gar nicht ausgesprochen werden könnten. Dies ist aber ohnstreitig ein sehr schwacher Beweis. Wer weiß, ob jener Name nicht vielleicht Beleda ausgesprochen wurde und das halb verschluckte e nur bei der Niederschrift verloren ging? Wie kann man ferner aus der Sprache der heutigen Türken mit Sicherheit auf die der alten Turks schließen?

Hiermit steht es aber auch in einigem Widerspruche, daß derselbe auf seinen Karten No. 7, 8 und 9 von den Jahren 116, 232 und 302 n. Chr. zwischen dem Irtisch und Ural die Hioung-nou chassés vers l'occident aufführt, durch welche die nach den früheren Karten daselbst seßhaften Nations hunniques ou Finnois Orientaux nach Nordwest verdrängt worden seien.

Aus diesem Allen ergiebt sich nun wohl der Leichtsinn,[1] mit welchem Desguignes seine Hypothese aufgestellt, nimmermehr aber die gänzliche Unwahrheit derselben, welche A. Remusat sogar für nicht unwahrscheinlich erklärt. Anm. 1.

Unterwerfen wir dieselbe einer näheren Prüfung.

Die Hioung- oder Chiong-nu waren, wie schon oben S. 33 f. bemerkt ward, ursprünglich ohnstreitig ein reines Turkvolk, wurden aber im Fortgange der Zeit ein Mischvolk, weil sie sich die nächsten Grenzvölker nach allen Seiten hin unterwarfen, indem sie nicht nur zahlreicher Sklaven zur Hut und Pflege ihrer Heerden bedurften, sondern gewiß auch ganze, in ihrer Heimath unzuverlässige Horden der Nachbarn an andere Stellen versetzten, was das Nomadenthum Aller wesentlich erleichterte. Ritter nimmt VII. S. 587 ausdrücklich an, daß „deren Reich in seinem weitesten Umfange auch viele Tribus der tungusischen, mongolischen (?), sibirischen, indogermanischen und finnischen Völkerschaften um-

* Daß sich eine dritte Stelle bei Klaproth nicht finde, ergiebt sich aus dem, auf obige beiden beschränkten, Citate des so gründlichen C. Ritter.

faßt habe, der Hauptkern des Reichs und die darin herrschende Nation aber der Turkstamm gewesen sei."

In dieser Mischung nun wurden dieselben gegen Ende des 1. Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung, wie o. S. 35 bemerkt ward, nach dem Westen verdrängt.

Welches war in diesem neuen Sitze ihr Schicksal?

Ritter sagt I. S. 243: „Der größte Theil der Hiong-nu zerstreute und verlor sich durch ganz Mittelasien, geschwächt auf mancherlei Weise, und vermischt mit Völkern verschiedenen Ursprungs."

Dies ist aber, weil er sich auf keine Quelle beruft, reine Hypothese, und zwar, unbeschadet unserer Verehrung für den großen Forscher, diesmal eine sehr schwache. Ein mächtiges Volk geht nicht freiwillig, sondern nur gezwungen unter.

Die Forscher aus chinesischen Quellen bemerken darüber Folgendes:

Desguignes II. S. 123: Bis zum Jahre 210 seien die Namen der Tanjus (Tschen-hu) des vertriebenen Volkes noch bekannt gewesen, nennt aber w. u. S. 278 das damals von denselben bewohnte Land, keineswegs aber das Volk selbst, Yue-pan, welches man zugleich als das Königreich des Tanju bezeichnet habe. Von der weiteren Geschichte weiß er aus orientalischen Quellen nichts, geht vielmehr sogleich auf die Nachrichten des Ammian über die Hunnen aus dem 4. Jahrhundert über.

Klaproth im Texte zu seinem Tabl. histor. S. 109—110 sagt: die Hiong-nu hätten sich zuerst in dem, oben angegebenen Lande unter dem Namen Yue-po oder Yue-pan einige Zeit niedergelassen, seien dann aber etwas weiter nach Nordwest* gezogen. Dort hätten sie sich mit den Jouan-Jouan erst verbunden, dann überworfen und im J. 448 n. Chr. noch eine Gesandtschaft an die Goei abgeschickt, um sie zu gemeinschaftlicher Bekriegung ersterer aufzufordern. Seitdem seien sie in der Geschichte

* Klaproth sagt in das Land auf beiden Seiten der Gebirge Ulutau und Alghiutau (letzteres ohnstreitig Aktscha-tau der Ritter'schen Uebersichtskarte, die Fortsetzung des Ulu-tau), was mit Desguignes' Angabe ungefähr übereinstimmt. Diese Kette, die Wasserscheide zwischen Irtisch und Sie Daeja, durchschneidet unter dem 47—49. Grade n. Br. das jetzige Kirgisenland.

gänzlich verschwunden und hätten sich muthmaßlich mit andern Turkvölkern vermischt.

Vivien de St. Martin endlich bemerkt und zwar ebenfalls mit Bezug auf chinesische Quellen a. a. O. IV. S. 280, so wie 288 u. 293, daß sich die Hiong-nu in ihrem neuen Sitze noch mit einem Theile der Tungusischen Sian-pi gemischt, und den finnischen Stamm der Baskhirs unterworfen hätten, deren Reste heute noch in den Baschkiren fortlebten, die das unverkennbare Merkmal der Racenmischung an sich trügen.

Das Vordringen derselben nach Europa schreibt er derjenigen Völkerbewegung zu, welche, durch das plötzliche orkanartige Auftreten der Jouan-Jouan erzeugt, die Massen gewaltsam nach Westen geschoben habe.

Von entscheidender Wichtigkeit würde in diesen Zeugnissen, denen freilich zum Theil die Berufung auf ihre Quellen und die Möglichkeit der Prüfung letzterer abgeht, Klaproths Anführen einer von den Hiong-nu noch im J. 448 n. Chr. (also nach der Einwanderung der Hunnen in Europa) aus ihrem alten Sitze abgeschickten Gesandtschaft an die Goei sein, wenn er sich dabei nicht so undeutlich ausdrückte, daß die Vermuthung nahe läge, er habe hier den Namen des L a n d e s, wie diesen Desguignes bezeugt, mit dem des Volkes verwechselt, so daß jene Gesandtschaft erst von dessen spätern Bewohnern, worunter sich übrigens auch noch Reste der Hiong-nu befunden haben können, ausgegangen sein würde.

Wichtig bleibt aber immer, daß alle diese Nachrichten, sowohl über die Sitze des Volkes als über dessen Fortbestand mindestens noch über ein Jahrhundert hinaus miteinander übereinstimmen.

Ungleich bedeutender ist ein Zeugniß Ammians Marcellin, das wir aber erst im drittel Kapitel, welches von den abendländischen Quellen handelt, prüfen können.

In der Kirgisen-Steppe, also um und zwischen den oberen Zuflüssen des Sir-Darja (Jaxartes) und Irtisch saßen nach ihrer Vertreibung aus dem östlichen Centralasien die Chiong- oder Hiong-nu, d. i. auf dem offenen Wege nach Europa, unfern der großen Weltpforte zwischen dem Ural und kaspischen Meere.

Welches waren nun, da solche die alte Heimath nach den chinesischen Quellen nicht wieder erobert haben können, diejenigen

Völker, auf welche dieselben dort stießen, unter welche sie also, wie Ritter meint, mit Verlust ihrer Nationalität aufgegangen sein könnten?

Die Antwort ist leicht und sicher. Im Süden die Yue-tschi oder Geten in Transoxiana, deren steigende Machtentwickelung damals begann, im Westen die Alanen (Anth-sai der Chinesen), welche umgekehrt, wie sich aus den Quellen w. u. zuverlässig ergeben wird, von ihren östlichen Nachbarn verdrängt wurden, und im Norden finnische Stämme.

Die Yue-tschi aber drängten, wie oben schon bemerkt ward, nach dem Süden, und später erst über den Imaus wieder zurück nach Kaschgar im Osten. Schon der weitere von Klaproth bezeugte Rückzug der Hiong-nu nach Norden steht daher der Annahme eines ernstlichen Zusammenstoßes derselben mit ersterem Volke entgegen, der auch in den chinesischen Quellen, die sich immer noch mit den Yue-tschi beschäftigen, kaum ganz untergegangen sein würde.

Nur von den nördlichen Nachbarn der Hiong-nu, den Finnen allein könnte daher, selbst wenn wir der umgekehrten Nachricht Viviens' de St. M. von der letzteren Unterwerfung durch erstere keinen Glauben beimessen, eine gewaltsame Unterdrückung, Zerstreuung und Verschlingung derselben ausgegangen sein.

Dies nöthigt uns auf die dunkle Urgeschichte des merkwürdigen Volkes der Finnen selbst einzugehen.

Es ist das einzige unter der großen Altairace, welches in einem seiner Zweige, den Ostseefinnen, einen Schatz von Sagen und Liedern, darunter das Epos Kalewala (s. Schott S. 311) aufbewahrt hat. Hier allein, sagt Schott S. 303, ist wahre Volkspoesie zu Hause.

Aus diesen ergiebt sich nun, selbst abgesehen von dem Sprachlichen, der Ursprung dieses Stammes aus einem Gebirgslande mit

---

* So Schott a. a. O. im J. 1847. Von Castrén sind aber neuerlich in einem Anhange zu dessen ethnol. Vorles. v. J. 1857 auch Uebersetzungen samojedischer Mährchen und tatarischer Heldensagen veröffentlicht worden, in welchen letztern besonders, über deren Alter wir jedoch ungewiß sind, ein Recken- und Zauberthum der nordischen Wüste mit den großartigsten Phantasie geschildert wird.

reichen Metallschätzen, welches eben nur Ural und Altai gewesen sein kann.

Ja in diesen Gegenden selbst lebt noch die Sage von den tschudischen Aboriginern, da man die uralten Gruben und Schurfe, durch welche die Russen nach Sibiriens Eroberung selbst erst auf Entdeckung der wichtigsten Metallschätze, namentlich der bei Nertschinsk im Altai, hingeleitet worden sind, die der Tschuden nannte.

Auch sollen vom Ural bis zum Altai lange Reihen von Grabhügeln, die Tschudengräber geheißen, bei ihrer Eröffnung das Dasein metallkundiger- und besitzender Urbewohner außer Zweifel gesetzt haben. (S. Kellgrén a. a. O. S. 192 und 193.)

Diese Kunde haben die Finnen nun auch nach Europa übergetragen, da Geijer in seiner trefflichen schwedischen Geschichte, Hamburg 1832. I. S. 94 u. 95, die Entdeckung und Ueberlieferung der wichtigsten Gruben des mittlern Schwedens den Finnen zuschreibt, die weit hinein dessen Urbewohner waren.

Wir dürfen es daher in der That nicht bloß für einen Ausfluß nationaler Vorliebe halten, wenn Kellgrén S. 186 die Erzählungen von Gold und Schätzen in den alten finnischen Gedichten als die Nachklänge einer frühern glücklichern Zeit betrachtet, in welcher die finnischen Völkerschaften eine eigenthümliche Cultur, Handel und Reichthum besaßen.

Greller aber wie irgendwo ist gerade bei diesem Volke der Unterschied zwischen der Urzeit und der historischen.

Wir lernen sie zuerst aus Tacitus kennen, der sie im letzten Kapitel seiner Germania als ein Jägervolk schildert,* von wun-

* Fennis mira feritas, foeda paupertas; non arma, non equi, non penates, victui herba, vestitui pelles, cubile humus; solae in sagittis spes, quas inopia ferri ossibus asperant, idemque venatus viros pariter ac feminas alit: passim enim comitantur partemque praedae petunt. Nec aliud infantibus ferarum imbriumque suffugium quam ut in aliquo ramorum nexu contegantur. Huc redeunt juvenes, hoc senum receptaculum. Sed beatius arbitrantur quam ingemere agris, inlaborare domibus, suas alienasque fortunas spe metuque versare. Securi adversus homines, securi adversus deos, rem difficillimam asseculi sunt, ut illis ne voto quidem opus esset. Cetera jam fabulosa. Man könnte dieser Schilderung entgegensetzen wollen, daß sie sich nur auf die Polar-Finnen oder doch mindestens auf die hochnordischen beziehe. Liegt es aber nicht auf der Hand, daß Tacitus von denjenigen Finnen, die

derbarer Rohheit, scheußlicher Armuth, ohne Waffen, Pferde und Penaten, außer der Jagd von Kräutern lebend, unter Zweigen (also nicht einmal in Hütten oder Zelten) übernachtend.

Fast ebenso stellen noch Procop im 6. Jahrhundert de bello goth. II. 15 u. Jornandes c. 3. S. 15—19 der Kloß'schen Ausg. in der Beschreibung Skanziens (Schwedens) die Westfinnen dar. Nicht unwichtig dabei ist, daß Letzterer, nachdem er der, nur von der Jagd und Vogeleiern lebenden Rere- oder Redefinnen gedacht hat, den nächsten Satz mit den Worten beginnt: „Ein anderes Volk aber wohnt daselbst, die Snethans (Schweden), welche, wie die Thüringer, vorzüglicher Pferde sich bedienen," aus welchem Gegensatze der Pferdemangel bei den Finnen deutlich abzunehmen ist. Von demselben Schriftsteller endlich werden die im Süden der Ostsee sitzenden Stämme in der oben Kap. 1. S. 8 von uns angeführten Stelle als unkriegerisch und von Hermanarich besiegt erwähnt.

Diesen Zeugnissen schließt sich der Reisebericht Othars, des Normannen, an König Alfred vom J. 870 an. (Zeuß S. 685/6 u. Geijer S. 83.)

„Die ganze Küste (vom Westgestade Norwegens bis zum weißen Meere, an 200 Meilen lang) sagt derselbe, sei wüste und man werde nur einiger Jäger, Vogelfänger und Fischer gewahr, welche sämmtlich Finnen seien."

Am weißen Meere selbst aber, an der Mündung der Dwina traf solcher die Biarmier, deren Land sich weithin bis zur Wolga und Kama (bei Kasan) erstrecken, und einen ausgebreiteten Handel mit dem Orient treiben solle. In deren Heiligthume am Ausflusse der Dwina finde sich am Bilde der Göttin eine Schale voll Silber, Gold und kostbarem Geschmeide, auch in den umliegenden Begräbnißstätten viel Silbers und Goldes, da reiche Leute mit einem Theile ihrer Habe daselbst beerdigt würden. (Geijer S. 85.)

Merkwürdige Bestätigung der früheren Nachrichten; die osteuropäischen Finnen ganz so wie Tacitus und Procop dieselben

---

zunächst der Gothen und Aisten südlich der Ostsee saßen, viel mehr und sichrere Nachrichten haben mußte, als von denen in den Finn- und Lappmarken?

Auch beweist schon der Baumwuchs, in dessen Gezweig sie sich bargen, ein milderes Klima, als das des hohen Nordens.

schildern, bei den westasiatischen hingegen, welche seit vielen Jahrhunderten ungefährdet, weil die Turks nie so weit hinaufdrängten, an einer Handelsstraße vom kaspischen zum weißen Meere saßen, noch Reste jener uralten Cultur und Reichthümer, von denen uns Kellgrén Kunde giebt.

Können wir über die Urgeschichte der Finnen noch im Zweifel sein?

Ein Volk, das in seinem Ursitze zwischen dem 40. und 50. Grade n. Br., einem naturreichen Gebirgslande, bereits zu einer gewissen Culturhöhe, namentlich zu Ausbeutung von dessen Metallschätzen gelangt ist, kann dies nimmermehr freiwillig verlassen haben, sondern nur daraus vertrieben worden sein. Dies aber kann nur von deren südlichen oder östlichen Nachbarn, Turks und Tungusen geschehen sein, welche deren Reichthümer anlockten.

Natürliche Feigheit und Körperschwäche läßt sich indeß bei einem Ur-, namentlich Gebirgsvolke nicht annehmen.

Wohl aber scheint demselben die Uranlage zu derjenigen activen Bedeutung in der Weltgeschichte gefehlt zu haben, welche den Indogermanen, und — wiewohl in anderer Maße — auch ihren altaischen Stammgenossen beschieden ward.

Die Finnen waren zu einem passiven Volke vorbestimmt.

Aus der Heimath verdrängt zogen sie nach dem Norden, wohin vielleicht der Instinkt, nur dort Sicherheit zu finden, sie leitete, ihre äußersten Vorläufer nach Europa zu beiden Seiten der Ostsee. Ueber deren Verbreitung und Culturstufe daselbst wissen wir nichts, ersehen aber aus Geijer, daß in Schweden erstere ursprünglich eine weitere und letztere eine höhere war, als in historischer Zeit. Ueber die Finnen südlich der Ostsee, welche Tacitus schildert, herrscht noch größere Dunkelheit.

Deren, Gott weiß wie lange, Wanderung durch die Wüste der Wälder und Sümpfe mag sie denaturalisirt, deren Hinaufdrängen in die schlechtesten Lande durch nachrückende Slaven endlich jenen Zustand noch mehr befördert haben, von welchem die Kunde zu Tacitus gelangte. Besser das Loos derer im heutigen Finnland, wo sie sich wahrscheinlich länger in einer gewissen Cultur und nationalen, wenn auch nicht politischen Selbständigkeit erhielten; am glücklichsten und ungefährdetsten das der Biarmier an einer Handelsstraße.

Werfen wir noch einen Blick auf die spätern und jetzigen Finnen, wie auf deren ostasiatische Stammgenossen.

Wie sich in den Lebensgeschicken der Einzelmenschen deren Naturanlage kundgiebt, so auch in denen der Völker.

In dünner Bevölkerung von 7 bis 120 Seelen auf die □Meile ziehen heute noch die Finnen, die nächstverwandten Samojeden eingeschlossen, durch das weite, von der übrigen Menschheit verschmähte, Nordland am Gestade der Polarmeere umher.

Wie den Beduinen das Kameel, das Schiff der Wüste, so hat ihnen der Schöpfer — fast als Lebensbedingung, das hochnordische Rennthier verliehen.

Wo sie aber südlicher weilend mit activern Völkern zusammentrafen, wurden sie von diesen unterworfen. Da bewährten sie passive Tugend, auch Empfänglichkeit für höhere Gesittung, als Krieger nicht nur Treue, sondern auch Tapferkeit, wie dies namentlich von den Finnen in Gustav Adolphs Heeren gerühmt wird, niemals aber activen Aufschwung, kein großer Mann, kein Welteroberer ist aus ihnen hervorgegangen, wie aus Turks, Mongolen und Tungusen (Mand-schus).

Aus einer Race von so entschiedener historischer und ethnographischer Nullität nun soll der Gewalthaufe, aus einem Volke ohne Pferde der Centauren-Stamm hervorgegangen sein, der gleich einem Sturmgewitter über Europa hereinbrechend die tapfersten Germanen, wie Roms Legionen niederwarf, und wenn er so zu behaupten, wie zu siegen verstanden hätte, unsern Welttheil asiatisch gemacht haben würde.

Nimmermehr, es giebt nur eine Menschenrace auf Erden, welche der indogermanischen an Tapferkeit und Kraft, wenn auch nur rasch auflodernder, nahe steht, und zugleich eine gewisse, wenn auch beschränkte und höherer Reife unfähige, staatsbildende Kunst entwickelt hat — das ist die der Turks. Mit dieser ist schon von der Urzeit her die ihr verwandte mongolisch-tungusische dergestalt zusammengeflossen, daß beide späterhin zum Theil nur noch eine einzige unentwirrbare Masse gebildet haben. Gewiß mindestens, daß die unermeßlichen Heere der mongolischen Weltstürmer zum bei weitem größten Theile aus Turks bestanden.

Aus diesem Volksgemisch nun sind, unserer festen Ueberzeugung nach, Hunnen, Bulgaren, Avaren, Chazaren, Petschenegen,

Magyaren* [8] und wie die Unholde alle sonst noch hießen, die vom J. 375 bis 900 (von Rußland hier abgesehen) Europa bedrängten oder doch bedrohten, hervorgegangen. Anm. 8.

Wir können nicht glauben, daß ein auf allgemeine Weltgeschichte und Völkerkunde begründetes Urtheil hierüber je zweifelhaft gewesen wäre, wenn nicht der Eifer linguistischer Forschung die klare Frage getrübt, und der so einfachen Macht der Thatsachen verwirrend entgegengetreten wäre. Vorbehältlich am Schlusse des 3. Kapitels hierauf zurückzukommen ist hier nur noch der Sittenschilderung der alten Hiong-nu zu gedenken.

Ma-tuan-lin (aus dem 13. Jahrh.), der gelehrteste der chinesischen Compilatoren aus den ältesten Quellen, entwirft ein lebendiges Bild der alten Hiong-nu, die er noch als Pe-ti (nördliche Barbaren) aufführt, das Gibbon und Joh. Müller in seiner allgemeinen Weltgeschichte vielfach benutzt haben. (S. Desguignes II. S. 14—16, der die ursprünglichen Quellen citirt, Abel Remusat a. a. O. S. 5—7 und Klaproth T. hist. S. 101/2.)

Söhne der Wüste und der Berge zugleich, waren sie gewohnt dem glühenden Sande, wie dem ewigen Schnee gleichmäßig zu trotzen. Das ählt Körper und Seele.

Hirten aus Beruf, Jäger und Krieger aus Lust und Leidenschaft zogen diese Nomaden fortwährend in der unermeßlichen Steppe umher, im Sommer nach dem Norden und in die Berge, im Winter nach den wärmsten Weiden im Süden, das nothwendig zu Transportirende in ihren, auf Räder gesetzten und durch Ochsen gezogenen, Filzhütten mit sich führend. Fast mehr Centauren als Menschen mußten schon die Kinder auf Schafen reitend, und mit Bogen und Pfeil nach Ratten und Vögeln schießend, für Jagd und Krieg sich ausbilden.

Das Wüstenleben gewöhnte Menschen und Thiere zugleich an zähes Ertragen von Hunger und Durst, was sie einem civilisirten Feinde so gefährlich machte. Da aber Milch, Blut und Fleisch der Thiere, da nöthig selbst der Pferde, ihre Nahrung war, so führten sie überall den Proviant lebendig mit sich, das Fleisch,

---

* Selbstredend gehört der Ursprung der Magyaren nicht hierher. Weil aber deren finnische Abkunft das Fundament unsrer Ansicht erschüttern würde, ist in Anm. 8 darüber Einiges bemerkt worden.

wo es an Feuer und Muße der Bereitung gebrach, unter dem Sattel der Reiter mortificirend.

Ihre Kriegstaktik war furchtbar. Mit Sturmesschnelle stürzte sich eine unermeßliche Reiterschaar * auf den, zugleich mit einem Pfeilhagel überschütteten Feind. Hatte dieser Disciplin und Haltung genug, um solchen Anprall auszuhalten, so waren Pariren, Umkehren und regellose Flucht das Werk eines Augenblicks. Die größten Reiterschaaren, sagen die chinesischen Geschichtschreiber, verschwanden plötzlich wieder wie Staubwolken. Wehe dem Gegner, wenn er sich zur Verfolgung hinreißen ließ, dann war er in seiner dadurch aufgelösten Ordnung rettungslos verloren, da die Fliehenden blitzschnell sich zu neuem Angriffe formirten.

Die Wiederholung dieser mit unglaublicher Schnelligkeit und Unablässigkeit war es nämlich, welche sie endlich doch meist zum Siege führte.**

Die blanke Waffe, womit die Reiter ebenfalls bewehrt waren, mag mehr nur für die Verfolgung und den Nothfall bestimmt gewesen sein.

So verschieden diese Kriegsweise, der Natur beider Völker entsprechend, von der der Germanen erscheint, so waren doch Tapferkeit und Kriegsmuth, die Seele derselben, auf beiden Seiten gleich.

Merklich dagegen die Unähnlichkeit des sittlichen Bildungsgrades. Bei den Germanen war auch die Wildheit des Urvolkes, aber mit den Keimen der Veredelung, bei den Nomaden Ostasiens tiefe Rohheit.

Das von jenen hochgeehrte Alter ward bei diesen gering geschätzt, weil nur das Maaß der Kraft zugleich das der Geltung gab. Die Alten mußten bei dem Essen mit dem vorlieb nehmen, was die Jüngern ihnen übrig ließen. Diese galten nicht eher für Männer, als nachdem sie einen Feind getödtet, oder mindestens Muth und Kraft dazu bewährt hatten.

Auch vom Cultus der Frauenwürde keine Spur. Der Sohn

* Die chinesischen Quellen sprechen von Heeren von 300,000 Reitern.

** Wie vermuthen, daß die Chinesen bei ihren häufigen, oft, und zuletzt ganz siegreichen Kriegen mit den Hiong-nu durch Ausbildung eines entsprechenden Kriegssystems, namentlich durch Verbindung leichter, ähnlich manövrirender Truppen mit festen geschlossenen Massen, deren endlich mächtig geworden sind.

heirathete nach des Vaters Tode seine Stiefmutter, die orientalische Polygamie war daselbst urthümlich.

Gemeinsam war beiden Völkern die Treue am gegebenen Worte unter sich, und die Betreibung des wichtigsten Nahrungserwerbs durch Knechte, des Ackerbaues bei den Germanen, der Heerdenzucht bei den Hiong-nu, wozu sie die zahlreichen Gefangenen verwandten.

In der öffentlichen Verfassung bei den Germanen der Grundzug Freiheit, bei den Hiong-nu Despotismus. Die Gewalt der Häuptlinge der einzelnen Horden, deren Recht wahrscheinlich auf der Geburt beruhte, anscheinend wenig beschränkt, die des Tschen-yu, des Herrschers über Alle, in der Idee vielleicht noch weniger, in der Wirklichkeit wohl durch die Persönlichkeit bedingt, wobei jedoch in der Theilung in viele specielle Mediatherrschaften unter einem Gesammtgebieter auch wieder der Keim zu innern Zerwürfnissen lag, an denen es nie gefehlt haben mag.

Ward in Vorstehendem unsre Ansicht über den Ursprung der Hunnen entwickelt, so haben wir im folgenden Kapitel noch der Angabe der abendländischen Quellen über solche zu gedenken.

Drittes Kapitel.

Die Quellen des Abendlandes über den Ursprung der Hunnen.

Die gründlichste Zusammenstellung darüber findet sich in der unter dem Titel:

Aborigines etc. incunabula Magyarorum

von dem K. Bibliothekar F. Fejér zu Ofen, Budae 1840, herausgegebenen Schrift, den die früher allgemein angenommene Herkunft der Ungarn von den Hunnen auf den Ursprung letzterer einzugehen nöthigte — ein Werk von seltenem Fleiße, aber nicht gleichem Urtheil. Im IV. Abschnitte S. 31 wird darin auf Grund verschiedener Zeugnisse Kleinasien als Ursitz der Hunnen angegeben.

Schon in einer Inschrift zu Ehren des großen Sesostris (Seti Miemptah Bd. II. S. 140) im Palaste zu Karnak in den

Ruinen von Diospolis aus dem Ende des 14. Jahrh. **vor** Chr., heißt es, komme ein Volk Unna vor. (S. Rosellini's Kupferwerk III. Taf. 46—61.)

In der von Lassen entzifferten Keilschrift von Persepolis (die altpers. Keilschrift v. Persepolis, Bonn 1836. S. 89 u. f.) würden ferner unter den, dem Darius Histaspis tributpflichtigen Völkern die Hunae aufgeführt. Nach Ritter, welcher VIII. S. 84 —105 diese Inschrift weitläufig behandelt, muß deren Sitz der Reihenfolge nach, um die Quellen des Araxes und Euphrat, also im Hochgebirge Armeniens angenommen werden.

Diese Gegend gehörte zur 19. Satrapie Herodots III. 94, in der nebst drei andern Völkern auch die Tibarener und Moscher saßen, welche die Talmudisten* für Hunnen erklären (Ritter a. a. O. und Fejér S. 83). Die Kritik findet hierbei Manches zu erinnern. Die Inschrift enthält zuvörderst kein Verzeichniß von Völkern, sondern ein rein administratives der Steuerbezirke, von denen 2 nach Städten, Babylon und Arbela, 15 nach Provinzen, z. B. Media, Bactria, und nur 9 nach bekannten oder unbekannten Völkern bezeichnet sind.

Der so gründliche Herodot dagegen führt in seiner Beschreibung der 20 Satrapien Persiens III. 90—94 gegen 70 Volksnamen auf, worunter sich die Hunae nicht finden.

Ob man hiernach aus der Pluralendung Hunae allein mit Sicherheit auf einen Volksnamen schließen könne, wofür irgend ein andrer Grund wenigstens nicht vorliegt, lassen wir dahin gestellt sein, erachten jedoch den diesfallsigen Beweis für ein Volk dieses Namens unter den Persern, ganz abgesehen noch von der Möglichkeit eines Irrthums der Entzifferung, jedenfalls für einen höchst unsichern.

Endlich, fährt Fejér S. 33 fort, erwähne auch Herodot in dortiger Gegend zweimal, III. 93 als tributpflichtige, und VII. 68 im Heere des Xerxes die Utier (*Οὔτιοι*). Dies Citat ist geradezu unrichtig. Nicht in der 13. (F. sagt sogar die 12.), die Armenien umfaßt, erwähnt Herodot die Utier, sondern in der 14.

* Die Zeit der Abfassung des Talmud ist nicht genau bekannt, jedenfalls erfolgte deren Abschluß erst um 500 n. Chr., fällt also in eine Zeit, wo die Hunnen bereits auch in Europa bekannt waren. Das Anführen dieses Namens ist übrigens ein sehr vages.

südlichern, zu welcher auch die Inseln im rothen Meere gerechnet werden. Damit scheint auch übereinzustimmen, daß VII. 68 dieselben Utier nach den nördlichern Völkern unmittelbar vor den Arabern aufgeführt werden.

Unter diesen ältesten Zeugnissen könnte hiernach selbstredend nur das der Inschrift zu Persepolis an sich einige Beachtung verdienen.

Späterhin sollen nun nach F's. Ansicht S. 33 diese kleinasiatischen oder armenischen Gebirgshunnen schon vor Christi Geburt in das asiatische Scythien ausgewandert sein, weil Dionysius Periegetes in seinem Gedichte *Περιήγησις οἰκουμένης* von 730 der *Οὖννοι* am Ausflusse (ad ostium) des kaspischen Meeres erwähne. Diese Lesart ist aber unsicher, die Handschriften haben theils *Ὦννοι*, theils *Θοῦνοι*; daß aber der Anfangsbuchstabe *ϑ* der richtige ist, ergiebt sich aus Priscians lateinischer Uebersetzung dieses Gedichtes vom Ende des 5. Jahrhunderts, worin der Name, je nach den Handschriften Thymus, Thynus, Thinus geschrieben ist. (Vergl. Zeuß S. 327.)· Dieser wichtige Zweifel findet freilich in der neuesten Ausgabe des Dionysius Periegetes und Priscian durch Bernhardi keine Bestätigung, da derselbe in beiden Unnae liest, sich jedoch über die Gründe für diese Lesart nicht verbreitet. Die Zeit jenes Schriftstellers ist aber völlig ungewiß, die alte Meinung, er sei ein Zeitgenosse Augusts gewesen, längst verworfen, Bernhardi hält ihn für 300 Jahre später; Müller, Geograph. Graeci. minor. setzt ihn unter Domitian.

Auf den in dieser Quelle ganz abgerissen vorkommenden Namen dürfte daher, abgesehen von der Unzuverlässigkeit eines Dichters an sich, kein entscheidender Werth zu legen sein. Um den Katalog unfruchtbarer Citate noch zu vermehren, führen wir übrigens noch an: Plinius II. N. VI. 20. 55: Ab Attacoris gentes Chuni et Thocari et jam Indorum Casiri introrsus ad Scythas. In Silligs Ausgabe steht zwar statt Chuni oder auch Thini: Phruri, dies ist aber eine rein willkührliche, nicht gerechtfertigte Lesart. Die Thocari sind die von Ritter im VII. Bande weitläufig besprochenen Tocharen am Fuße des Belurtagh. Die Attacoren ohnstreitig die Uttarakâra, ein nordindisches Volk, die Casiri, nach Benfey's Vermuthung verschrieben für Caspiri, d. i. Bewohner von Katzjapapura (Kaschmir).

Auch erwähnt Lassen (indische Alterth. II. Anh. S. 15) Hûna

im Matsja-Purâna als in Indien herrschend, welche er für die **tübetanischen** weißen Hunnen erklärt.

Die Gründlichkeit schien diese Erwähnung zu erfordern.

Für die Erklärung der lebendigen Macht eines Weltereignisses, wie der Hunnensturm, ist aus solchen todten, übrigens ganz unsichern und vagen Notizen nichts zu gewinnen, weshalb man eine noch eingehendere Kritik von uns nicht fordern wird.

Noch schwächer sind endlich die *Οὖιτιοι* des Strabo VII. §. 7. S. 614 in Hyrcanien am Südende des kaspischen Meeres (wiederum im Gebirge) und vollends die *Χοῦνοι* des Ptolemäus III. 5. §. 25 in Bessarabien, Podolien oder der Ukraine.*

Von den vorerwähnten Quellen geht nun Fejér auf die der historischen Hunnenzeit über, auf welche wir nachstehend kommen.

Sonderbar, derselbe Schriftsteller, der an mehrern Stellen, z. B. S. 11. 12 und 30, jede historische Schlußfolge auf bloße Namensähnlichkeit hin verwirft, verfällt doch selbst auf das Stärkste in denselben Fehler.

Wie kann man aus der Aehnlichkeit nur auf die Identität eines Namens, geschweige denn auf die des Volkes selbst schließen?

Man denke nur an die Ampsivarier und Angrivarier, an die Casuarier und Attuarier (Bd. I. S. 295/6) der Germanen.

Hätte nun auch wirklich unter Darius im J. 520 v. Chr. ein Völkchen, oder richtiger wohl nur eine besonders benannte Volksabtheilung im kappodocisch-armenischen Hochlande unter dem Namen Hunae gesessen, wer wird daraus folgern wollen, daß das 8—900 Jahr spätere gewaltige Nomaden- und Reitervolk der Hunnen, das seinen Ursprung aus der Steppe so deutlich bekundet, aus jenem hervorgegangen sei?

Von mehr, unsers Erachtens, sogar großer Bedeutung ist das Vorkommen der Hiong-nu bei Ammian unter dem Namen Chioniten, Chionitae, was von keinem der bisherigen Forscher, und auch von uns erst in Folge der S. 34 erwähnten mündlichen Aufschlüsse Prof. Schotts wahrgenommen worden ist. Da der Name dieses Volkes nämlich nach der chinesischen Aussprache eigentlich **Chiong-nu** zu schreiben gewesen wäre, so hat ihn Am-

* Daß sie ohngefähr dort, jedenfalls westlich des Dnieper saßen, ergiebt sich unzweifelhaft aus diesem Kapitel.

mian bis auf die latinisirte Endung, welche die Römer allen Fremdnamen gaben, vollständig und getreu* wiedergegeben.

Hier ist also nicht bloße Aehnlichkeit, sondern wirkliche Identität des Namens vorhanden.

Fünfmal nun erwähnt dieser Schriftsteller die Chioniten in der Geschichte der Verhandlungen und Kriege mit Persien von 357 bis mit 359, namentlich, und zwar XVI. 9 a. Schl. S. 96 XVII. 5. S. 131. XVIII. 6. S. 175. XIX. 1. S. 187 u. XIX. 2. S. 188, zweimal aber ohne deren Nennung, jedoch unter zweifelloser, aus dem Folgenden und beziehentlich Vorhergehenden sich ergebender, Bezeichnung XVI. 9 z. Anf.; XVIII. 4. S. 166.

Schon Bd. III. S. 260 ward bemerkt, daß Sapor nach der fruchtlosen Belagerung von Nisibis im J. 349, da wilde Völker von Nordosten her sein Reich bedrängten, Rom neun Jahre lang in Ruhe ließ.

Zu Anfang des J. 357, wo nicht bereits Ende 356 erfahren nun die römischen Befehlshaber in Mesopotamien, daß Sapor „mit Mühe und nach vielem Blutvergießen die feindlichen Völker an den äußersten Grenzen seines Reiches zurücktreibe" (Ammian XVI. z. Anf.) und nach demselben Kap. zu Ende wird die römische Friedensbotschaft an Sapor „zu den Chioniten und Eusenern gesandt, an deren Grenze er sich damals aufhalte."

Noch im J. 358 verweilt derselbe allda, ist aber, „nachdem er mit den Chioniten und Gelanen, den tapfersten Kriegern unter allen, ein Bündniß geschlossen, im Begriff in seine Heimath (ad sua) zurückzukehren" (XVII. 5).

Gegen Ende desselben Jahres „rüstet Sapor, nachdem er sich durch die Hülfstruppen der wilden Völker, die er versöhnt, verstärkt habe, zum Angriffe im Frühjahre 359" (XVIII. 4).

Bei dem Anrücken des Heeres in diesem Jahre beobachtet der auf Recognoscirung ausgesandte Ammian „zur linken Seite Sapors Grumbates, den König der Chioniten, in kräftigem Man-

* Das von den Franzosen, welche den Namen zuerst in Buchstaben schrieben, angehängte g Chiong soll nur den Nasenlaut bei Aussprache des on angeben. Die Endung itae, bei der man das wiederholte n weg ließ, entspricht der fast allgemeinen der Ostvölker, Scythae, Sauramatae, Getae, Dacae.

nesalter mit zerfurchtem Gesicht* aber großthätiger Seele und durch viele Siegestrophäen ausgezeichnet" (aetate quidem media rugosisque membris, sed mente quadam grandifica etc.) (XVIII. 6. a. Schl. S. 175.)

Es liegt auf der Hand, daß dies Anführen nicht bloß auf Autopsie jenes Augenblickes, sondern auch auf späterer, da derselbe ihm vor Amida in Pfeilwurfnähe kam, und sonstiger Wissenschaft beruhen muß.

Bei dem Angriffe auf Amida wird „der Sohn des Chionitenkönigs im ersten Jugendalter an des Vaters Seite erschossen" (XIX. 5.)

Bei dem spätern Sturme des Platzes „wird den Chioniten die östliche Seite des Platzes, wo der Jüngling gefallen war, zugetheilt."

Wir bemerken hierzu, daß jene äußerste Grenze, an welcher Sapor so lange und schwer mit den Chioniten kriegte, eben nur östlich und nördlich des Aralsees, also nach der Kirgisensteppe zu gedacht werden kann, weil südlicher die Geten saßen, nach Süd und West aber das Meer und Rom Persien begrenzten.

Nicht also der Name allein, auch die Lage ihres Sitzes stimmt zu den Hiong=nu. Eines Einfalls der Hunnen in das persische Gebiet gedenkt übrigens auch Priscus S. 199 d. Bonn. A. und wenn auch dieser Vorgang einer spätern Zeit angehört, so ist es doch ohnstreitig nicht der erste seiner Art gewesen.

Bei den Namen der Eusener (Euseni) liegt es nahe an die Usun zu denken, während die Gelanen (Gelani), wohl nur der Name einer einzelnen Horde, sonst völlig unbekannt sind, da der scythischen Gelonen mindestens, als eines damals lebenden Volkes, in keiner Quelle gedacht wird, wie man dies aus des gründlichen Zeuß Stillschweigen darüber S. 275—302 abnehmen kann, der nur an einer andern Stelle S. 198 gelegentlich deren Namen erwähnt.

Vergebens übrigens sucht man in Ammians geographischem Excurse über Persien XXIII. 6 — eine überhaupt, wie alle dessen

* Wörtlich „mit runzligen Gliedern," was aber hier keinen Sinn hat sich daher wohl nur auf das allein Sichtbare von dessen Körper, d. i. auf das nach der Art der Hunnen zerfurchte Gesicht beziehen kann.

derartige Abhandlungen sehr werthlose Arbeit — eine Auskunft hierüber, indem er daselbst nur bemerkt, daß am Abfalle und in den Schluchten der Gebirge, die man Imavische und Tapurische (Imavos u. Tapurios) nenne, innerhalb Persiens Grenze Scythen seien, welche den asiatischen Sarmaten benachbart, bis an die äußerste Grenze der Alanen reichten.

Mit dem Vorbehalte auf diese Chiong-niten nochmals zurückzukommen, gehen wir nun auf die spätern Schriftsteller, welche erst nach Einbruch der Hunnen schrieben, über.

Unter diesen fesselt vor Allem der, zu Anfang des 6. Jahrhunderts schreibende, Eunapius (Fragm. 34 ex histor. S. 77 d. B. Ausg.) unsre Aufmerksamkeit. Er versichert über den Ursprung der Hunnen zuvörderst die alten Nachrichten gesammelt, und aus diesen den wahrscheinlichen Hergang gebildet zu haben. Späterhin habe er Richtigeres in Erfahrung gebracht, das Frühere aber als historische Meinung stehen lassen, und dieses (ταῦτα, soll heißen das Nachstehende) zu Ehren der Wahrheit nur hinzugefügt. Leider aber ist uns jenes: dieses nicht erhalten worden. Indeß ist es doch nicht wahrscheinlich, daß dessen Zeugniß, wenn es wirklich ein vollkommen sicheres und klares gewesen wäre, in den spätern Schriftstellern, wie Zosimus, Procop, Agathias, die spätern Byzantiner u. A. m., gänzlich wieder verloren gegangen sein sollte.

Die anderen Zeitgenossen berichten Folgendes:

Ammian XXXI. 2 zu Anfang:

„Das in den alten Quellen kaum bekannte Volk der Hunnen, jenseits des mäotischen Sees am Eismeere sitzend, geht über den äußersten Grad der Rohheit hinaus." (Hunnorum gens, monumentis veteribus leviter nota, ultra paludes Maeoticas glacialem oceanum accolens, omnem modum feritatis excedit).

Weiterhin in demselben Kapitel bemerkt er:

„Diese leicht bewegliche unbezwingliche Menschenart (hominum genus), von ungeheurer Gier nach Raub in der Fremde entzündet, drang unter Plünderung der Grenzvölker und Mord bis zu den Alanen, den alten Massageten vor."

Hiermit kommt er auf die Alanen, welche vom Don ab die unendlichen Einöden Scythiens (d. i. den westlichen Theil des großen Steppengürtels diesseits des Belurtagh s. ob. S. 26) be-

wohnten, gleichwohl aber auch über jenen Strom bereits nach Europa gedrungen seien (partiti per utramque mundi plagam Alani). Diese Alanen, die er als durch und durch Nomaden schildert, seien raubend und jagend bis an die Mäotis und den cimmerischen Bosporus (die Meerenge von Kertsch) gezogen, und hätten sogar Armenien und Persien heimgesucht.

Kap. 3 (S. 249) beginnt er die Erzählung des Einbruchs der Hunnen in Europa mit den Worten: „Nachdem diese die Länder der Alanen durchzogen, welche man, an die Greuthungen grenzend, gemeinhin Tanaitische (Tanaitas) nennt."

Der treffliche Ammian war, nach modernem Begriffe, von großer geographischer Unwissenheit,* wie er denn selbst a. a. O. von der geographischen Verworrenheit (perplexitas) spricht.

Auf die Sitze der Hunnen am Eismeere mag wahrscheinlich die so lange Zeit noch vorherrschende Idee der Verbindung des kaspischen Meeres mit dem nördlichen Ocean, z. B. bei Strabo, Pompon. Mela, Plinius und Dionysius Periegetes, eingewirkt haben.

Ptolemäus bezeichnet dasselbe zwar VII. 4 richtig als Binnensee, ist aber für die Gegenden östlich und nördlich desselben äußerst dunkel. Scythien diesseits des Imaus läßt er VI. c. 14 von der Mündung der Wolga (Ῥᾶ) bis zu letzterm (dem Belurtagh) reichen, und dabei c. 13 das ganze Land der Saken nördlich des Jaxartes, das nach ihm, wie es scheint, vom Osten des heutigen Aralsee bis an dieselbe Grenzscheide sich erstreckte, westlich und nördlich von Scythien umschließen.

Interessant ist, daß derselbe anscheinend als dessen nordöstliche Grenze das Gebirge Askatanka (offenbar der Aktascha-tau der Ritter'schen Karte s. oben S. 42) aufführt. Von Völkern, welche dem a. a. g. O. von uns angeführten zweiten Sitze der Hiong-nu angehören könnten, erwähnt er fünfmal die Scythen unter verschiedenen Beinamen, einmal auch Alano-Scythen.

Den Aral kennt er nicht, sondern läßt Jaxartes und Oxus bis zum kaspischen Meere reichen, was übrigens möglicher, wenn

* Wie konnte dies bei den Alten, bei dem gänzlichen Mangel an brauchbaren Landkarten anders sein. Jedenfalls erscheint dieser Militair noch besser hierin unterrichtet, als der, gleichwohl wissenschaftlich gebildete, Zosimus.

auch nicht ganz wahrscheinlicher Weise im Alterthum der Fall gewesen sein könnte. Aus Ritters leider unvollendetem Werke entnehmen wir aus einer ältern Quelle darüber nur, daß damals große Seen und Sümpfe ohne bestimmte Grenze daselbst vorhanden waren (VII. S. 560 u. 624. Vergl. auch Amm. XXIII. S. 358).

Wir ersehen hiernach aus Ammian nichts weiter, als daß die Hunnen aus merklicher Entfernung von Nordosten her, die zwischenliegenden Völker besiegend, an den Don vorgerückt seien, was mit den chinesischen Quellen, nach welchen der neue Sitz der Hiong-nu etwa 5—10° nördlicher und 20—25° östlicher als die Mündung dieses Stromes lag, ohngefähr übereinstimmt.

Priscus, den Jornandes c. 24 ausdrücklich als Quelle anführt, sagt, die Hunnen, von Jagd und Raub lebend, hätten östlich der Mäotis gesessen.

Wichtig ist ferner das Anführen des freilich erst dem 6. Jahrhundert angehörigen, aber sonst zuverlässigen Agathias V. 11. S. 299 der Bonn. Ausgabe.

„Das Volk der Hunnen wohnte einst (*παλαιὸν*) an der Mäotis nach Osten zu, und war dem Tanaisstrom nördlicher, wie auch die anderen Völker, welche diesseits des Imaus in Asien sitzen.* Diese werden insgesammt Scythen und Hunnen genannt, führen aber auch Eigennamen nach den Stämmen, wie Kotriguren, Utiguren, Ultizuren und Burugunden, und wie es sonst altväterlich oder hergebracht ist. Nach vielen Generationen (*γενεαῖς δὲ πολλαῖς*) gingen sie nach Europa über, entweder wirklich, wie die Sage geht (Agathias hat hier offenbar Priscus vor sich gehabt) durch eine Hirschkuh geführt, oder in Folge eines anderen Anlasses."

An dem, bisher für unpassirbar gehaltenen, Ausflusse der Mäotis in den Pontus** übersetzend, fielen sie unerwartet verheerend und raubend über die Einwohner her und bemächtigten sich, solche vertreibend, deren Landes.

---

* *Οἱ Οὖννοι τὸ γένος, τὸ μὲν παλαιὸν κατῴκουν τῆς Μαιώτιδος λίμνης τὰ πρὸς ἀπηλιώτην ἄνεμον, καὶ ἦσαν τοῦ Ταναΐδος ποταμοῦ ἀρκτικώτεροι, καθάπερ καὶ τὰ ἄλλα βάρβαρα ἔθνη, ὁπόσα ἐντὸς Ἰμαίου ὄρους ἀνὰ τὴν Ἀσίαν ἐτύγχανον ἱδρύμενα.*

** Die Meerenge von Kertsch, durch welche eine Furth allerdings nicht denkbar ist.

*Die übrigen Quellen, die man bei Fejér S. 34 bis 41 vollständig angeführt findet, sind zu unbestimmt und allgemein, um Beachtung zu verdienen. Nur aus Procop de bello Pers. I. 10 ist noch zu erwähnen, wie derselbe von der Ebene jenseits der kaspischen Pässe zwischen Don und Wolga redend bemerkt, daß daselbst fast alle Hunnen bis zum mäotischen See wohnten, an einer andern Stelle aber de bello vand. I. 11. S. 359 (vgl. auch S. 368 d. Bonn. Ausg.) erwähnt, daß man die Massageten jetzt Hunnen nenne (vergl. Zeuß S. 301), woraus mindestens erhellt, daß der Ursprung der Hunnen aus dem scythischen Steppenlande — der Heimath der Massageten — allgemein feststand.

Vergleicht man diese Quellenzeugnisse, so könnte vielleicht ein Widerspruch zwischen Ammian und Agathias darin gefunden werden, daß Ersterer ein unmittelbares, wenig unterbrochenes Vordringen der Hunnen aus ihrer entferntern Heimath bis nach Europa anzunehmen scheine, während Agathias solche mehrere Menschenalter hindurch schon in Osten des Don sitzen lasse. Man möchte sogar, nach den ersten Zeilen des Griechen voraussetzen, daß schon deren erster Wohnsitz bis an die Mäotis gereicht und von da bis nordwärts des untern Don hinauf sich erstreckt habe. Die Ausdrücke beider, besonders Ammians, sind aber viel zu unbestimmt, um daraus irgend einen sichern Schluß zu ziehen.

Wichtig ist die Uebereinstimmung hinsichtlich des frühern nördlichern Wohnsitzes der Hunnen, welcher, wie schon gedacht, dem der aus Ostasien vertriebenen Hiong-nu entspricht.

Wenn Agathias und Procop ferner den Ausdruck Hunnen als Gesammt- oder Gattungsname bezeichnen, so ist dies auf folgende Weise zu erklären.

Scythen waren den Alten alle östlichen, ihnen unbekannten Nomaden.

Strabo sagt XI. 8: „Links dieser Gebirge (die vom Taurus in Kleinasien bis zum Belurtagh sich erstreckende Bergkette unter dem 35. bis 36. Grade n. Br.) liegen die scythischen und nomadischen Völker, welche die ganze nördliche Seite füllen. Die meisten Scythen nämlich, vom kaspischen Meere an, heißen Daer, die mehr östlich von diesen Massageten und Saken, die übrigen mit gemeinsamem Namen Scythen, die aber auch wiederum ihre eignen Namen haben. Alle sind meistentheils Wanderhirten."

Man brauchte den Gesammtnamen, bis ein specieller auftauchte, den man nun, ohne sich des Unterschiedes klar bewußt zu sein, neben, aber auch statt des erstern anwandte. Zu der Zeit, aus welcher Priscus' und Procops Quellen herrühren, muß daher der Name der Hunnen im jetzigen kirgisischen Steppenlande schon bekannt gewesen sein. Dagegen kann solcher in den Quellen des Ptolemäus noch nicht vorgekommen sein, diese mögen jedoch füglich auch einer Epoche angehört haben, wo die nur etwa 60—80 Jahre vor der Zeit dieses Schriftstellers erfolgte Vertreibung der Hiong-nu aus Ostasien dem Abendlande noch unbekannt war. Dies ist um so leichter möglich, wenn dieselben den, Europa nähern Sitz in der Kirgisensteppe (s. ob. S. 42) nach Klaproths Versicherung nicht sogleich im J. 93 n. Chr., sondern erst später eingenommen haben.

Auch bei andern Volksnamen scheint der Unterschied zwischen dem Gemein- und Specialbegriffe nicht immer festgehalten worden zu sein, wie denn Ammian und Procop auch den der Massageten ohnstreitig im allgemeineren Sinne gebrauchen, so daß die Identität der Alanen und Massageten, welche Ersterer, sowie der Hunnen und Massageten, welche Letzterer versichert, nichts weiter besagt, als daß man jene vormals unter dem Gesammtnamen dieser mit einbegriffen habe, während die viel genauern chinesischen Quellen beide Völker stets sorgfältig unterscheiden (s. ob. S. 33).

Offenbar sind nämlich die Ta-Yueti (große Geten) nichts Anderes als die Massageten der Griechen, bei denen das Μάσσα ohnstreitig vom Stammworte μάσις groß (wovon der Comparativ μάσσων noch erhalten ist) herkömmt. (Vergl. Ritter VII. S. 627.)

Kommen wir nun wieder auf Ammians Chioniten, in denen wir die chinesischen Chiong-nu erkannten, zurück, so tritt uns der gewichtige Zweifelsgrund entgegen, daß dieser Schriftsteller, der doch die so oft erwähnten Chioniten aus Autopsie kannte, deren Identität mit, oder mindestens deren Inbegriff unter dem Volke der Hunnen nicht geahnt haben soll.

Unfähig diesen vollständig zu entkräften, müssen wir doch annehmen, daß Ammian von dessen Lebensverhältnisse w. u. S. 69 und Anmerk.** die Rede sein wird, die Hunnen wahrscheinlich niemals gesehen hat.

Eine Erörterung der früheren Heimath und Schicksale dieses

Volkes durch mündliche Erkundigung hat auch zu dessen Zeit sicherlich nicht stattgefunden. Sollte eine solche in späterer, wo deren, wie wir w. u. sehen werden, so häufige Bundesgenossenschaft mit Rom und die Gesandtschaften zu Attila die beste Gelegenheit dazu geboten hätten, hie und da erfolgt sein, so sind uns deren Ergebnisse mindestens vollständig verloren gegangen.

Ammian hatte es daher nur mit dem Namen und der Schilderung dieses Volkes im Allgemeinen zu thun. Ersterer ward, wie wir vorstehend sahen, von den Schriftstellern des 6. Jahrhunderts als Gattungsname, an Stelle der frühern Scythen und Massageten aufgefaßt. Woher er stammte, ob Hunni namentlich, wofür bei den Römern häufig auch Chuni vorkömmt, von Hiong- oder Chiong-nu, wissen wir nicht, wohl aber, daß ein Namenwechsel bei allen zur Herrschaft oder Bedeutung gelangenden ostasiatischen Stämmen etwas ganz Gewöhnliches war.

Ohnstreitig waren aber auch die in Europa einbrechenden Hunnen Balambers nicht bloß die Chioniten des Grumbates, sondern ein umfassenderes Volksgemisch.

Leicht möglich daher, daß die Verschiedenheit des Namens Hunni, bei dem gänzlichen Mangel weiterer Kunde, von der so naheliegenden richtigen Spur ablenkte, zumal ethnographische Forschung überhaupt nicht Ammians Sache, derselbe vielmehr darin, wie in der Geographie, gleich den meisten Römern, äußerst schwach war. Noch weniger konnte ihm Sitte und Lebensart des Volkes für dessen Ursprung ein Anhalten bieten, da alle Völker, welche aus dem Scythenlande — der Steppe — hervorgingen, nothwendig Nomaden sein mußten.

Auffällig scheint ferner aber auch noch die Zeit des Vorkommens der Chioniten bei Ammian im Nordosten Persiens, welche der des Einbruchs der Hunnen in Europa nur um 12—13 Jahre vorausliegt, während solche, nach Agathias wenigstens, schon mehrere Menschenalter zuvor ungleich westlicher, nämlich östlich und nördlich der Mäotis und des Dons gesessen haben sollen. Wer aber weiß, ob nicht zur Zeit von deren Theilnahme an Sapors Kriege ein anderer Theil des Volkes bereits bis zum Don angerückt war, so daß ein entscheidender Einwand auch hieraus nicht herzuleiten sein dürfte.

Verknüpfen wir nun das Gesammtergebniß des vorigen Ka-

pitels mit dem des gegenwärtigen, so finden wir nirgends einen Widerspruch, vielmehr eine gewisse und zwar, je nachdem man die Chioniten für die Chiong-nu ansieht, oder nicht, nähere oder mindestens entferntere Uebereinstimmung in beiden.

Sowohl die Gegend nämlich, aus welcher die Hunnen gen Europa heranziehen, als die Zeit, in welcher deren Name dort zuerst bekannt wird, entsprechen den chinesischen Angaben über die Gegend wohin, und die Jahre, in welchen die Hiong-nu aus Ostasien verdrängt wurden.

Gleichwohl sind wir weit entfernt, auf diesen unsichern Grund allein unsre Meinung zu stützen.

Diese beruht vielmehr auf der Ueberzeugung, daß es gar nicht abzusehen ist, wo anders der furchtbare Strom wilder, aber höchst kriegerischer Nomaden, der sich von der Mitte des 4. Jahrhunderts ab länger als ein Jahrtausend hindurch über Westasien und Europa verheerend ergießt, entsprungen sein könne, als in der allgemeinen Heimath aller Nomaden, dem unermeßlichen Steppenlande des östlichen Centralasiens. Westlich dieses saßen in Turan die, sowohl den Abendländern als den Chinesen bekannten indogermanischen Daer, Saken und Geten. Diese können selbstredend nicht die Hunnen gewesen sein, was um so sicherer feststeht, da die Herrschenden unter solchen die Geten waren, welche später wiederum erobernd nach Ostasien zurückdrängten, ja noch im J. 448 n. Chr. sich Yarkands bemächtigten. (S. Ritter VII. S. 594 u. 606.)

Mithin bleiben außer den Nomaden Centralasiens nur die Bewohner der weiten, noch jetzt beinahe wüsten Flächen Nordasiens übrig, von denen wir weiter nichts wissen, als daß sie Finnen waren. Daß nun aus diesem Volke, dem einzigen durch und durch passiven der bekannten alten Welt, das 300 Jahr vor dem Einfalle der Hunnen, nach Tacitus, noch keine Pferde hatte, das erste gewaltigste Reitervolk der Weltgeschichte nicht hervorgegangen sein könne, welches Gothen und Römer im Fluge niederwarf, und seinen Siegeslauf bis beinahe an das atlantische Meer trug, glauben wir oben S. 44 bis 48 überzeugend nachgewiesen zu haben.

Daraus folgt aber nicht, daß wir der von Desguignes so keck und ohne alle Begründung hingestellten Hypothese ohne Weiteres beistimmen.

Alles Nähere ist hier unerforschlich.

Da wir aber wissen, daß zu Ende des ersten Jahrhunderts nach Chr. die Reste eines höchst kriegerischen ostasiatischen Mischvolkes, deren Kern ohnstreitig in Turks bestand, unter dem sich neben tungusischen Elementen gewiß aber auch zahlreiche finnische befanden, nach Westasien verdrängt wurden, so gewinnt es die höchste Wahrscheinlichkeit, daß der hunnische Gewalthaufe diesem angehört habe.

Die Aehnlichkeit, aber auch die Spur von Verschiedenheit, welche sich in der Schilderung der Ostasiaten und der Hunnen ergiebt, kann erst im nächsten Kapitel, welches uns diese selbst vorführt, in Betracht kommen.

Zeuß, auf dessen ethnographischen Scharfblick wir sonst den größten Werth legen, ist gerade über die Hunnen selbst (S. 706 bis 710) nicht so gründlich, als gewöhnlich, spricht aber doch weiterhin, namentlich S. 722 u. 724 die entschiedene Ueberzeugung aus, daß die Hunnen und Bulgaren, deren Identität er S. 710 nachgewiesen,* zum großen Nomadengeschlechte der Turks gehört hätten. Dasselbe behauptet er S. 730 von den Avaren, ist daher ganz unserer Meinung.

Viertes Kapitel.

Der Einbruch der Hunnen.

Aus nordöstlichen Steppen, unzweifelhaft der heutigen kirgisischen, war das Nomadenvolk, das nach Valentinians I. Tode unter dem Namen der Hunnen in der Geschichte erscheint, in der Zeit zwischen dem dritten und vierten Jahrhundert gen Europa herangezogen. Weder der Jaik (Ural), vor dessen Mündung die große Weltpforte von Asien nach Europa zwischen dem Ural und kaspischen Meere sich aufthut, noch die gewaltigere Wolga, bei den Griechen Rha, bei den Einheimischen Atel genannt, können

* Der Beweis beruht darauf, daß der römische Zeitgenosse Ennodius u. der gothische König Athalarich, Theodosius' Enkel, so wie der, freilich unzuverlässigere, Procop Hunnen und Bulgaren für dasselbe Volk hielten. Dies ist, wenn auch die spätern Bulgaren noch mit neuen Zuzüglern vermischt gewesen sein können, im Hauptwerke wenigstens gewiß richtig.

deren Vordringen aufgehalten haben. Jenseits dieses letztern Stroms bis zum Don* lag nun das weite Gebiet der asiatischen Alanen, das südlich vom Kaukasus, in Ost und West vom kaspischen und schwarzen Meere und den in solche sich ergießenden nur gedachten Flüssen, und im Norden von eben denselben, die sich bei Sarepta bis auf 7 Meilen einander nähern, begrenzt, einen Flächenraum von etwa 4000 □Meilen einnimmt, und heute noch von Ganz- oder Halbnomaden turkisch-tatarischen Ursprungs, den tschernomorischen Kosaken und Kalmucken bewohnt wird. Doch waren die, zunächst des Kaukasus sitzenden Alanen nicht die alleinigen Bewohner, sondern nur das herrschende Volk in diesem Gebiete, in dem noch viele andere scythische Stämme umherzogen (s. Bd. II. 348). Hier müssen nun die Hunnen, nach Agathias (s. ob. S. 59) einige Menschenalter hindurch gesessen, also die Alanen sich unterworfen haben, oder letztere mindestens in ein Clientelverhältniß zu solchen getreten sein, worüber Ammian, der die asiatischen und europäischen Alanen nicht genau unterscheidet, unklar ist.[9] Raum mögen die neuen und alten Gebieter dadurch gefunden haben, daß die den Alanen unterworfenen Scythenvölker nach Norden hinauf gedrängt wurden, die Hunnen wohl auch theilweise östlich der Wolga sitzen blieben. Anm 9.

Der Uebergang der Hunnen von Asien nach Europa erfolgte nach Agathias S. 300 bestimmter Angabe am Ausfluß der Mäotis in den Pontus, d. i. über die in den schmalsten Stellen nur ⅝ d. M. oder 1¼ Stunde breite Meerenge von Kertsch nach der Krim. Dies scheint auch in Jorn. c. 24 S. 96 Bestätigung zu finden, nach welchem dieselben zuvörderst die Alipzuren, Alidzuren, Itimaren, Tunkasser und Brioker, kleinere scythische Stämme, niederwarfen, und dann erst auf die, im Kampfe ihnen ebenbürtigen, aber in Civilisation und Körperbildung verschiedenen europäischen Alanen stießen, welche sie, durch viele Kämpfe ermüdet, sich unterwarfen.**

Da letztere sicherlich bis an den Pontus saßen, weil ein

* Amm. XXXI. 2 sagt: Hoc transito (d. i. östlich des Don) in immensam extentas Scythiae solitudines (d. i. Steppen) Alani inhabitant.

** Alanos quoque pugna sibi pares, sed humanitate, victu formaque dissimiles, frequenti certamine fatigantes subjugavere

mächtiges Volk sich die Seeküste nicht entreißen läßt, so müssen die vorbenannten kleinern Völker, oder Gaugemeinden in der Krim gesucht werden, welche die Hunnen, ohne sich gegen die befestigten griechischen Städte an der Küste zu wenden, in nordwestlicher Richtung durchzogen, und über die Landenge von Perecop in das Gebiet der europäischen Alanen eindrangen.

Die von Priseus nach Jornandes c. 21 berichtete Sage*, daß eine vor den Jägern flüchtige Hirschkuh eine zu Fuß passirbare Furth gezeigt habe, welche dieser 70 Jahre später bei den Hunnen, unter denen er lange verkehrte, vernommen haben wird, dürfte hiernach freilich unwahr sein, da jetzt mindestens Kauffartheischiffe jene Meerenge passiren, und die Untiefe seit 1500 Jahren eher zu- als abgenommen haben wird.

Auffällig freilich, daß die Hunnen, welche bereits über die viel mächtigere Wolga gesetzt hatten, nicht den Don oberhalb seiner Mündung zum Uebergangspunkte wählten. Da das asowsche Meer jedoch gegen 40 Meilen lang ist, und gewiß kein durchdachter Kriegsplan, sondern nur ein Einfall des Augenblickes das Unternehmen veranlaßte, so mögen die an dessen Südende sitzenden Hunnen die Gelegenheit in der Nähe der ihnen noch unbekannten günstigern in der Ferne vorgezogen haben.

Die Alanen, d. i. hier die europäischen, wurden nun, wie Amm. zu Anf. d. 3. Kap. berichtet, nach schweren Verlusten, zu einem Bündnisse mit den Hunnen gebracht. Dies blieb auch die spätere Politik letzterer mit bezwungenen streitbaren Völkern, denen sie, gegen Anerkennung ihrer Oberherrlichkeit und Leistung von Kriegshülfe, volle nationale Freiheit gönnten.

Es war das alte Verhältniß der römischen Republik zu ihren italienischen Bundesgenossen, welche sich dabei ebenfalls, oft wenigstens, zu Anerkennung der Majestät des römischen Volkes verpflichten mußten (Majestatem populi Romani colunto Bd. I. S. 411).

Die Zeit des Einbruchs der Hunnen in Europa ist mit Sicherheit nicht zu bestimmen.

---

* Die betreffende Stelle findet sich in den, uns aus Priseus erhaltenen, Fragmenten nicht. Die S. 199 der Bonn. Ausg. ersichtliche, welche einer frühern Raubfahrt der Hunnen nach Medien gedenkt, gehört erst der Zeit nach
Anm. 10. dem Einbruche derselben in Europa an. [10]

Nachdem Ammian, der im Allgemeinen in der Chronologie sehr zuverlässig ist, am Ende des 30. Buchs Valentinians I. Tod am 17. Septbr. 375, und die Erhebung dessen vierjährigen zweiten Sohnes Valentinians II. zum Mitkaiser berichtet hat, kommt er zu Anfang des 31. auf den Hunneneinbruch in das Gothenland und Ermanarichs Ende.

Deshalb nimmt man für dieses ebenfalls das Jahr 375 an, was im Allgemeinen ungefähr richtig ist. Weil Ammian aber im Einzelnen nicht genau annalistisch, sondern in stofflichem Zusammenhange schreibt, so würde für jenes Ereigniß auch ein etwas früheres Jahr angenommen werden können.

Da nun aus Idatius Fastis und Orosius VII. 33 das Jahr 376 als die Uebergangszeit der Westgothen auf römisches Gebiet feststeht, so muß nach dem Verlaufe der nachstehend zu berichtenden Zwischenereignisse, wie Köpke S. 108 mit Recht annimmt, das J. 373, oder spätestens Anfangs 374, als die Zeit des Einfalls bestimmt werden.

So haben wir die Hunnen bis an das Ostgothenland gebracht, hören wir nun, wie Ammian XXXI. 2 solche schildert:

Die Hunnen übertreffen Alles, was man sich nur als noch so barbarisch und wild vorstellen kann. Mit eisernen Werkzeugen durchfurchen sie die Backen ihrer neugeborenen Kinder, damit die Barthaare durch die Narben unterdrückt werden, auch haben sie bis zum Greisenalter ein glattes nacktes Kinn wie Verschnittene. Ihr untersetzter Körper mit außerordentlich starken Gliedern und einem unverhältnißmäßig großen Kopfe giebt ihnen ein monströses Ansehen. Man könnte sie Thiere auf zwei Beinen, oder Abbilder jener schlecht zugehauenen Holzfiguren nennen, mit denen man die Brückengeländer schmückt. Ueberhaupt sind sie Wesen, die mit einer menschlichen Gestalt versehen im Zustande der Viehheit leben. Zur Zubereitung ihrer Speisen kennen sie weder Gewürz noch Feuer; Wurzeln von wilden Pflanzen und rohes Fleisch, das sie zwischen ihren Sätteln und dem Rücken ihrer Pferde mürbe machen, bilden ihre Nahrung. Auch bewohnen sie weder Häuser noch Hütten, denn jede Mauereinschließung erscheint ihnen

* Das 13. Regierungsjahr des Kaisers Valens, d. i. vom 28. März 376 bis dahin 377.

wie ein Grab. Nicht einmal eine mit Rohr gedeckte Hütte findet sich bei ihnen. Fortwährend durch Berge und Wälder schweifend, verändern sie unaufhörlich ihre Wohnsitze, oder vielmehr sie haben deren keine und sind deshalb von Jugend auf Frost, Hunger und Durst zu ertragen gewöhnt. Ein fremdes Dach betreten sie nur im äußersten Nothfalle, weil sie sich darin nicht für sicher halten. Ihre Kleidung besteht in einem einzigen leinenen Unterkleide und in einem Mantel von wilden an einander genähten Thierfellen.* Das Unterkleid ist von dunkler Farbe und verfault auf ihrem Leibe, sie wechseln es nicht, wenn es nicht von ihnen abfällt. Ein glatter Helm und Bockfelle, die ihre haarigen Beine schützen, vervollständigen ihren Anzug. Ihre Fußbekleidung, die ohne Form und Maaß zugeschnitten ist, hindert sie so, daß sie nicht marschiren können, weshalb sie auch durchaus unfähig sind, als Fußgänger zu kämpfen, während man sagen könnte, daß sie auf ihren kleinen, häßlichen, aber unermüdlichen Pferden wie angenagelt sitzen. Zu Pferde bringen sie ihr Leben zu, bald rittlings, bald seitwärts sitzend wie die Frauen; zu Roß Tag und Nacht treiben sie Alles, kaufen und verkaufen, essen und trinken, ja sie schlafen und träumen, auf den Hals ihrer Pferde hingebeugt. Selbst ihre Volksversammlungen halten sie zu Pferde ab. Sie stehen nicht unter strengem königlichen Befehle, zum Kampfe aber stürzen sie sich unter Führung ihrer Häuptlinge ohne Ordnung und Plan, und werfen sich unter Ausstoßung eines fürchterlichen Geschreies auf den Feind. Finden sie Widerstand, so zerstreuen sie sich mit Absicht, um jedoch mit dem nämlichen Ungestüm zurückzukehren, wobei sie Alles, was ihnen auf ihrem Wege begegnet, über den Haufen werfen und niederreiten. Indessen wissen sie weder einen festen Platz zu erstürmen, noch ein verschanztes Lager einzunehmen. Nichts gleicht der Gewandtheit, mit welcher sie in weiten Entfernungen ihre sehr künstlich und fest mit spitzen Knochen versehenen Pfeile abschießen. Im Handgemenge kämpfen sie, ohne Rücksicht auf eigene Deckung, mit einem Schwert, das sie in der einen Hand halten und mit einem Strang, den sie in der andern führen, und womit sie ihren Feind, während er ihre Hiebe zu

* Ex pellibus silvestrium murium, worunter hier nicht etwa Mäuse oder Ratten (nach Thierry), sondern alle zur Gattung der Nager gehörige Arten, also auch Marder, Zobel rc. zu verstehen sind.

pariren sucht, umschlingen und unschädlich machen oder niederreißen.

Den Ackerbau kennen sie gar nicht, ziehen vielmehr, ohne irgend einen festen Wohnsitz, fortwährend mit den Karren umher, in welchen sie wohnen. In diesen fertigen die Frauen die Kleider; hier empfangen sie die Umarmungen ihrer Gatten; hier bringen sie ihre Kinder zur Welt und erziehen sie bis zur Mannbarkeit. Fragt diese Leute, woher sie kommen, wo sie empfangen oder geboren sind, sie werden es Euch nicht sagen können; sie wissen's nicht. Die Hunnen sind unbeständig, treulos im Waffenstillstande, unstät wie der Wind, ganz von der Wuth des Augenblickes fortgerissen. Ebensowenig wie die Thiere wissen sie, was ehrbar oder unanständig ist. Ihre Sprache ist undeutlich und verworren. Was ihre Religion anlangt, so haben sie keine, oder üben wenigstens keinen Cultus aus, ihre vorherrschende Leidenschaft ist Gold.

Vergleichen wir diese Schilderung mit der chinesischen der Hiong-nu (s. ob. S. 49), welche merkwürdige Uebereinstimmung! Vor Allem in dem, ein uraltes Reitervolk kennzeichnenden, ausschließlichen Leben zu Roß, und der dem entsprechenden Kriegstaktik tritt uns diese lebendig entgegen.

Nur die körperliche Mißgestalt, der anscheinende Mangel an Königthum und die äußerste Rohheit deuten auf scheinbare Verschiedenheit.

Vergessen wir dabei aber Zweierlei nicht. Nationalabscheu vor den höllischen Unholden hat das Bild gemalt, welches Ammian uns mittheilt. Dieser, der unter Valens noch im Orient diente (s. Bd. III. Anm. 133), hat mit dessen Tode im J. 378, nach mindestens 30jährigem* Kriegsdienste, wahrscheinlich seine militairische Laufbahn beschlossen, und darauf in Rom sein, ebenfalls mit dem J. 378 abschließendes umfängliches Werk geschrieben,** für dessen erstere, uns verlorne Hälfte mindestens derselbe

* Weil er im J. 355 nach Amm. XV. 5 bereits einen Vertrauensposten bekleidete.

** Daß Amm. in Rom schrieb, wird durch Libanius' Schreiben an solchen, abgedruckt auf der 2. Seite von Heinrich Valesius Vorrede in der Gronov'schen Ausg., erwiesen. Daß er das XXVI. Buch im oder nach dem J. 390 geschrieben, ergiebt sich daher, daß er c. 5 den Neotherius postea consul nennt, was dieser erst in gedachtem Jahre geworden ist.

umfassender Studien bedurfte. Allerdings kommen im Theodos. Coder c. 41 de appellat. und im Justinianischen XI. 27 Rescripte vom J. 383 vor, die an einen A. Marcellinus comes rer. priv., d. i. Domainenminister, gerichtet sind, woraus jedoch bei der häufigen Gleichheit der Namen im römischen Reiche auf die Identität der Person mit Sicherheit nicht zu schließen ist, wie denn auch Tillemont V. 1. S. 224, unter Beziehung auf J. Gothofredus, solche mit Recht bezweifelt.

Unter allen Umständen haben wir genauere, auf Autopsie beruhende, Kenntniß der Hunnen bei solchem nicht vorauszusetzen.

In dessen Schilderung werden die charakteristischen Züge der tungusisch-mongolischen Gesichtsbildung nicht erwähnt, die Bartlosigkeit wird mehr als absichtliche Vertilgung, wie als Mangel an natürlichem Wachsthum des Bartes dargestellt, dagegen der behaarten Beine gedacht. Abgesehen übrigens davon, daß nach Obigem (S. 31) die ursprüngliche physiologische Bildung der Turks von der tungusisch-mongolischen nicht wesentlich verschieden gewesen sein dürfte, kann aber auch der zuerst einbrechende Schwarm dieses Mischvolkes ganz tungusischen Stammes gewesen sein, wie ja auch die spätern Mongolen die Tataren stets als Avantgarde brauchten. Die ganze von Nationalhaß dictirte Beschreibung sucht überhaupt nur die höchste Rohheit, äußere Entstellung, und die ungeschickte Ungeschlachtheit dieses ganz zu Roß lebenden Volkes in Gang und Wesen darzustellen.

Dessen Wildheit (feritas) aber mag ebenso, wie das geschwächte Königthum aus dem Jahrhunderte langen Treiben in der kirgisischen Steppe hervorgegangen sein, wo sie nicht, wie die alten Hiong-nu, auch über Culturvölker herrschten, und chinesische Civilisation zur Seite hatten. Eines obersten Herrschers entbehrten die Hunnen aber auch nicht, da Jornand. zweimal c. 24 und 48 S. 98 und 167 Balamber als deren König aufführt.

Eines Balamerus als Herrscher der Scythen, der mit Rom kriegt und später ein Bündniß gegen Tributzahlung abschließt, gedenkt auch Priscus in seiner Geschichte S. 217 d. B. A., doch gehört dieses Fragment 9. einer spätern Zeit an, wenn es nicht etwa nur aus Versehen in die jetzige Reihenfolge gestellt worden sein sollte.

Bemerkenswerth sind noch zwei eigenthümliche Züge, welche

Ammian c. XXXI. 2. S. 249 allerdings nur von den asiatischen Alanen hervorhebt, die Verachtung des Alters, und der Stolz auf erlegte Feinde, mit deren Kopfhaut sie die Pferdedecken zierten, welche die Sinologen gerade auch von den Hiong-nu berichten (s. ob. S. 50). Da die Römer diese Alanen jedoch nur in Verbindung mit den Hunnen kennen lernten, so ist eine Uebertragung von einem Volke auf das andere hierbei leicht möglich.

Wir kommen zum Geschichtsverlaufe selbst.

Schon brauste der Hunnensturm heran, als Hermanarich auf dem Gipfel seiner Größe die Empörung eines ihm unterworfenen Volkes, das Jorn. c. 24 Rosomonen nennt, mehrere Herausgeber aber in Roxalanen verwandelt haben (s. Anm. 2), zu unterdrücken und zu bestrafen hatte. Einer der Anführer, ohnstreitig ein Häuptling, war entwichen, da ließ der wuthentbrannte König dessen Weib Svanhilde von Pferden zerreißen, worauf deren Brüder Sarus und Ammius, von Blutrache entzündet, denselben durch Schwertstoß verwundeten. Dies wahrnehmend, dringt Balamber der Hunnenkönig in das Gothenland ein, und Hermanarich wundenkrank auch dem Angriffe nicht gewachsen (etiam incursiones Hunnorum non ferens) stirbt im 110. Jahre.* So Jornandes c. 24.

Ammian dagegen läßt ihn nur, von der Gewalt des Sturms erschüttert, nachdem er längere Zeit zu widerstehen versucht, indem das Gerücht die bevorstehende Schreckniß (wohl durch Verkündung des Anzugs neuer Horden) noch erhöht habe, seinem Leben freiwillig ein Ende machen.

Daß Cassiodor, der Lobredner der Gothen, den Selbstmord in natürlichen Tod verwandelt hat, ist wohl zu glauben, während wir den in Jorn. Auszug vorher erwähnten Vorfall mit Svanhildis und deren Brüdern, bei den speciellern Quellen des gothischen Geschichtschreibers, nicht für erdichtet halten. Dies findet auch durch die in der ältern Edda in den Liedern Gudhrúnarhwöt und Hamdismál uns aufbewahrte Heldensage Bestätigung, die man am vollständigsten und übersichtlichsten in der, der jüngern oder prosaischen Edda beigefügten Skalda c. 39—42 zusammengestellt

* Dies ward eben S. 9 nach Wahrscheinlichkeit für eine irrige Zahl erklärt. Statt CX vielleicht XC oder 90.

lesen kann. Nach dieser verbindet sich Gudrun (Chriemhild der Nibelungen), nachdem sie zuerst mit Sigurd (Siegfried), dann mit Atli (Attila) vermählt war, in dritter Ehe mit König Jonakur, in dessen Land sie zu Wasser gelangte. Um ihre Tochter Svanhilde freite König Jörmanreck (Hermanarich) der reiche, ließ sie aber, wegen Verdacht der Untreue, von Rossen zerstampfen (nicht zerreißen), worauf Gudrun ihre Söhne Sörli und Hamdie (Sarus und Ammius) zur Blutrache durch Tödtung Jörmunrecks anreizt. Stimmt auch diese Sage mit Jornandes historischem Bericht, vor Allem der Zeitfolge nach, nicht genau überein, so ist doch kaum zu bezweifeln, daß es dieselbe geschichtliche Thatsache ist, welche ihr poetisch ausgeschmückt zum Grunde liegt (s. die Edda von Simrock. 2. Aufl. Stuttgart 1855. S. 267—274. 337—342 u. 474—478).

Wie dem auch sei, tragisch war jedenfalls das Ende eines großen Mannes nach so langem und glücklichem Siegeslaufe.

Auf Hermanarich folgte der Enkel seines Bruders Vuultulf
Anm. 11. (vergl. die in Anm. 11 ersichtliche Stammtafel der Amaler), den Jornandes Vinitharius, Ammian aber Vithimir nennt, was offenbar dieselbe Person ist.

Dieser unterwirft sich, nach Jornandes ausführlicherer Erzählung c. 48, zunächst wenigstens dem Namen nach, den Hunnen, greift aber bald darauf (vermuthlich um seine Macht zu stärken) benachbarte Anten (Slaven) an, wird zuerst geschlagen, siegt aber schließlich, und läßt den feindlichen König Boz mit seinen Söhnen und 70 der Vornehmsten an das Kreuz schlagen, um die Unterworfenen durch den Anblick der hängenden Leichname zu schrecken. Als er aber kaum ein Jahr lang geherrscht, schreitet Balamber, solche Eigenmacht des Dienstmannes nicht duldend, wider ihn ein. Dem Hunnenkönig war Hunimund, Hermanarichs Sohn, mit einem großen Theile der Ostgothen, seines Eides eingedenk, treu geblieben, und durch ein Heer dieser verstärkt zieht derselbe gegen Vinithar. Dieser siegt zunächst in zwei Schlachten, in der dritten am Flusse Erac aber lockt ihn Balamber anscheinend in einen Hinterhalt (subreptionis auxilio) und tödtet ihn, nachdem er schon durch einen Pfeilschuß am Kopfe verwundet worden. Darauf vermählt er sich dessen Nichte Vadamerca, und herrscht von dem an in Frieden über das gesammte Gothenvolk,

jedoch so, daß über letzteres ein eigner Unterkönig, wenn auch nach hunnischem Rathschlusse, gebietet* (Jorn. c. 48).

Hiervon abweichend und weit kürzer berichtet Ammian a. a. O., daß Vinithar, durch hunnische Haufen, die er in Sold genommen, verstärkt, eine Zeit lang den Alanen widerstanden habe, nach mehreren Niederlagen aber besiegt worden und in der Schlacht geblieben sei. Auch hier dürfen wir wohl der umständlichern Erzählung des Erstern nach Cassiodor folgen, und nur Vinithars Siege für tendentiöse Uebertreibung ansehen.**

Von den fernern Gothenkönigen bemerkt Jornandes a. a. O., daß auf Vinithar Hermanarichs Sohn der tapfere Hunimund gefolgt sei, der mit Glück gegen die Sueven gestritten habe, und diesem wiederum dessen Sohn Thorismund, der im zweiten Jahre seiner Regierung einen großen Sieg über die Gepiden erfochten, in der Blüthe der Jugend aber durch einen Sturz mit dem Pferde umgekommen sei. Diese hätten nun die Ostgothen so tief betrauert, daß sie 40 Jahre lang keinen König wieder erwählt hätten.

Ammian läßt diese, der Zeitgeschichte nicht angehörende Begebnisse selbstredend unerwähnt, bemerkt hierbei vielmehr c. 3 nur, daß nach Vithimirs Tode, Alatheus und Saphrax, zwei bewährte Heerführer, die Sorge für dessen kleinen Sohn Viderich übernommen, und mit diesem, jede Hoffnung des Widerstandes aufgebend, an den Dniester (d. i. ohnstreitig jenseits desselben) sich zurückgezogen hätten.

Letzteres Anführen wird dadurch sehr wichtig, daß sich hiernach das 80—90 Meilen breite Land zwischen Don und Dnieper als das erste Kriegstheater der Hunnen und Gothen unter Hermanarich und Vinithar ergiebt, da Alatheus und Saphrax nur in größerer Entfernung von solchem Sicherheit zu finden hoffen konnten. Dies entspricht auch der Natur der Sache, da

* Jam omnem in pace Gothorum populum subactum possedit, ita tamen, ut genti Gothorum semper unus proprius regulus, quamvis Hunnorum consilio, imperaret.

** Bei Jornandes' großer Unklarheit ist nicht zu ermitteln, welches suevische Specialvolk hier gemeint sei. Zunächst ist dabei wohl an die östlichen Burgunder (S. III. S. 40) zu denken. Hinter diesen saßen nach Westen zu östliche Vandalen (Sarmati liberi) und sodann Quaden.

der Zusammenstoß von der östlichen Grenze her erfolgt war. Vinithars Mediatgebiet mag nördlicher gelegen haben, von wo aus er die, unzweifelhaft vorher schon von Hermanarich bezwungenen Slaven sich wieder zu unterwerfen suchte. Sollte der erste Krieg übrigens, was aber nicht zu vermuthen ist, selbst bis über den Dnieper hinaus sich erstreckt haben, so ging er doch sicherlich nicht bis über den Bug.

Noch waren die Westgothen unberührt, das schwere Gewitter aber im Anzuge.

Im Osten ihres Gebiets war, wie wir schon bei dem Feldzuge des J. 369 gegen Valens sahen (s. ob. S. 17 und 22) Athanarich, der oberste Führer der West- wahrscheinlich aber auch einiger Ostgothen (Judex Thervingorum Amm. 3. S. 251). Dieser rüstete zu kräftigem Widerstande, wozu er sich in einer am obern* Ufer des Dniesters (jedenfalls dem rechten) in der, Thal der Greuthungen genannten, Gegend verschanzte, woraus wir, wie schon früher sich ergab, ersehen, daß letztere theilweise auch westlich des Dniesters saßen. Von hier entsandte er den Munderich, der später als römischer General an der arabischen Grenze befehligte, mit der Vorhut, unzweifelhaft auserlesener Reiterei, zur Beobachtung der anrückenden Feinde, indeß er sich zum Kampfe bereitete.

Die kriegserfahrenen Hunnen, dessen Gewalthaufen weiter entfernt vermuthend, griffen diesen Vortrab aber nicht an, sondern legten sich scheinbar achtlos zur Ruhe, brachen aber in der Nacht auf, gingen bei Mondschein durch eine Furth über den Fluß und stürzten sich blitzschnell auf den, jeder Kunde ihres Anzugs entbehrenden Athanarich. Ueberrascht und erschreckt sah sich dieser zum Rückzug in das Gebirge gezwungen.

Von hier an wird Ammian, ohnstreitig von seiner Quelle verlassen, etwas unklar.

Er läßt nun Athanarich an den obern Cherasus, ohnstreitig

* Dies ergiebt sich nicht nur aus dem Worte longius bei Amm. 3.: Castris prope Danasti margines ac Greuthungorum vallem longius d. i. in weiterer Entfernung opportune metatis, weil die Hunnen wahrscheinlich aus der untern Gegend zwischen Bug und Dniester herangezogen, sondern sicherer noch aus dem folgenden Rückzuge in das Gebirge, welchem sich, einem Reitervolke gegenüber, zu nähern ohnedies Kriegsraison war.

den Sereth, Hierasus des Ptolemäus III. 8. 4, [12] zurückweichen, Anm. 12.
und an diesem bis an die Donau bei dem Lande der Taifalen in der östlichen Wallachei vorüber eine hohe Mauer aufführen. Ein solches Werk bei 60 Meilen Entfernung mitten im Kriegsdrange auch nur unternehmen zu wollen, wäre Unsinn gewesen.

Indeß findet sich zwischen der Bukowina und Donau ein zehnfach stärkeres Schutzwerk als eine solche Mauer, das Grenzgebirge zwischen Siebenbürgen und Moldau, wie ein 20 bis 25 Meilen breiter Keil in das Flachland hineingeschoben, südlich dessen wiederum die Aluta, in ihrem untern Laufe wenigstens, eine bessere Grenzwehr gewähren mußte.

Ohnstreitig hat daher Athanarich nur die Pässe und sonst zugänglicheren Stellen im Gebirge und vielleicht auch einzelne Strecken südlich Siebenbürgens durch Mauern oder sonstige Schutzwerke zu sichern gesucht.

Während der Ausführung zogen nun auch die Hunnen, welche indeß das reiche Land ausgeplündert und Alles, was sie an Einwohnern erreichen konnten, mit Weib und Kind hingewürgt hatten (Eunapius S. 48) wider Athanarich heran, und würden jene Schutzmaßregeln gewiß behindert haben, wenn sie nicht mit Beute beladen diese in Sicherheit zu bringen vorgezogen hätten.

Wie ein Blitz aus heiterm Himmel schlug die Nachricht von dem fremden wilden Volke, das, wie ein Wirbelsturm von den Berggipfeln herab, Alles niederwerfe und vernichte, in die Gemüther der übrigen Gothenvölker. Man lechzte nach Rettung und da es in Athanarichs Versteck überdieß an Lebensmitteln fehlte, verließ ihn, wahrscheinlich nicht ohne Einfluß des alten Zerwürfnisses zwischen diesem und Fritigernes, der größte Theil der Westgothen, und beschloß nach längerer Berathung in dem fruchtbaren und weidereichen Lande jenseits der Donau, also in römischem Gebiete, einen Zufluchtsort zu suchen.

Fünftes Kapitel.

Die Westgothen im römischen Reiche und Valens' Tod.

Schon hatte der Ruf die unerhörten Ereignisse jenseits der Donau zu den Römern hinübergetragen. Ein aus tiefem Dunkel der Verborgenheit aufgetauchter Barbarenschwarm; aufgescheucht oder vertrieben aus ihren Sitzen alle Völker vom Pontus bis zu den Quaden und Marcomannen; zahlreiche Haufen mit den Pfändern der Liebe verzweifelnd an den Ufern der Donau umherirrend. (Amm. c. 4.) So lautete die Nachricht, als Sendboten der Westgothen, um Aufnahme der unglücklichen Vertriebe-
Anm. 13. nen flehend, vor dem Kaiser Valens zu Antiochien erschienen.[13] Schwierig die Frage über den Bescheid. Durch germanische Colonisten dem Reiche Zuwuchs an Volks- und Streitkraft zu verschaffen, war seit Mark Aurel schon die Politik der größten und weisesten Kaiser gewesen. Nicht in der Sache an sich, nur in der großen Zahl der Flüchtlinge konnte daher ein Bedenken liegen.

Die Schmeichler priesen das Glück eines solchen Machtzuwachses; der Gedanke, das von den Unterthanen zu zahlende Stellvertretungsgeld für Recruten, welche nun die Gothen liefern sollten, dem Fiscus zuwenden zu können (Sokrates IV. 34) lockte auch; den Ausschlag aber soll, nach Eunapius S. 49, Eifersucht auf seine Neffen, die Kaiser des Abendlandes, über die er sich dadurch zu erheben trachtete, um so mehr gegeben haben, als er gegen dieselben, wegen der ohne seine Zustimmung erfolgten Reichstheilung, ohnehin verstimmt war.

Der Gefahr glaubte die schlaue byzantinische Politik durch Klugheit leicht vorbeugen zu können.

Zuerst sollte nur alles kriegsuntüchtige Volk, vor allem Weiber und Kinder übergesetzt und weit abgeführt als Geißel bewahrt werden, hierauf aber nur nach Ablegung der Waffen die streitbare Mannschaft.

Gegen Herbstes Anfang des J. 376 (s. ob. 66 f.) erschien die unabsehbare Menge an der Donau, die Eunapius zu 200000 kriegstüchtiger Männer schätzt, im Allgemeinen also sicherlich an 7 bis 900000 Menschen.

Die Würgengel im Rücken fühlend, streckten sie die erhobenen Hände nach dem Römerufer aus.

Ungeduldig wagten einige der Kühnsten sogar eigenmächtigen Uebergang, wurden aber von den Grenzbefehlshabern zurückgeschlagen und vernichtet, wofür letztere indeß mit Cassation, beinah mit dem Tode bestraft wurden.

Endlich langte die Erlaubniß an, da brachte das Grundübel der Römerwelt, die Verderbniß und Niederträchtigkeit der hohen Beamten, unerhörtes Unheil über Kaiser und Reich. Hätte die schwierige Aufgabe an sich die tüchtigsten und redlichsten Männer erfordert, so blieben der Dux Thraciens, Lupicinus und der zweite Befehlshaber Maximus, schmutzige und raubgierige Menschen, mit der Ausführung betraut.

Indem die unbewehrte Menge übergesetzt ward, verlockte böse Lust Generale und Offiziere, deren Beispiel aber auch die Soldaten, sich nicht nur schöner Frauen und Knaben, sondern auch Anderer, als Arbeitskräfte für ihre Güter, gewaltsam zu bemächtigen.

Als nun die Männer folgten, mag schon das Bewußtsein schwerer Schuld den Muth und die Festigkeit der Oberbefehlshaber gelähmt haben, welche die, wenn auch nur allmählig zu bewirkende Entwaffnung von 200000 Kriegern an sich erforderte. Letztere aber, welche lieber das Leben, als die Waffen missen wollten, wandten zunächst Bestechungen durch werthvolle Geschenke an, wozu es dem durch Raubfahrten und Soldverdienst bereicherten Volke an Mitteln nicht fehlen mochte.

So geschah es, daß mindestens ein großer Theil der Westgothen bewaffnet auf Römer-Boden gelangte. Auch die vorgeschriebene Zählung blieb unerfüllt; denn wie hätte man, sagt Ammian, den Sand am Meere zählen können.

Mit Alavivus ward zunächst Fritigernes (oder Fritigernus nach Ammian) aufgenommen, denen der Kaiser Proviant für den Augenblick und Land zu gewähren befohlen hatte.

Auch die Sorge für des Volkes nothdürftige Verpflegung war unzweifelhaft vorgeschrieben, aber Nachlässigkeit, Veruntreuung und Diebstahl vereitelten sie. Furchtbare Hungersnoth entstand, die Römer sammelten alle Hunde * der Umgegend, und drangen

*) Nach Jornandes c. 26. sogar verreckte, was uns doch zweifelhaft

für jeden solchen, wie für ein Brot oder zehn Pfund Fleisch, den Verhungernden einen Sklaven, selbst Söhne Vornehmer, ab.

Während dieser Zeit kamen auch die Ostgothen Alatheus und Saphrax mit ihrem königlichen Pfleglinge Viderich an der Donau an, wurden aber mit ihrem Aufnahmegesuche zurückgewiesen. Athanarich, eingedenk seines hochfahrenden Verhaltens gegen Valens bei dem Friedensschlusse im J. 369, wagte solche Bitte gar nicht, zog sich vielmehr mit den Seinen nach einer, Caucaland genannten, Gegend des karpathischen Hochgebirges zurück, aus welcher er die Bewohner, die Ammian Sarmaten nennt, vertrieb. (Ammian XXI. c. 4.)

Noch hielt Lupicinus die auf dem linken Donauufer versammelten Gothen, in der Absicht ohnstreitig sie noch mehr auszuplündern, zurück, als das Murren der Verzweiflung ihn bewog, deren Abmarsch unter militairischer Begleitung zu beschleunigen. Dazu ward ein Theil der Grenzwehr am Flusse verwendet, auch der Wachdienst der Flottille auf solchem vernachlässigt, was die Ostgothen, ohnstreitig Alatheus, Saphrax und Farnobius, obwohl Ammian solche nicht nennt, zu eigenmächtigem Uebergange auf Flößen bewog. Sie lagerten sich darauf in Entfernung von Fritigernes.

Dieser aber, scharfen Voraussblicks, daher eben so die mögliche Verbindung mit den Stammgenossen im Auge behaltend, als offenen Ungehorsam vermeidend, marschirte möglichst langsam nach Marcianopel ab, das in der Breite des heutigen Schumla etwa 6 Meilen östlicher lag.*

Da warfen plötzlich Zufall und römische Treulosigkeit die Brandfackel in den schon glimmenden Zündstoff.

Lupicinus lud die Fürsten Alavivus und Fritigernes zum Mahle, ließ aber deren Volk durch aufgestellte Wachen vom Eintritt in die Stadt abhalten.

Das hungernde Volk wollte sich Lebensmittel kaufen, und bat dazu, auf die nunmehrige Unterwerfung und Eintracht sich

---

dünkt, zumal Ammian c. 4. offenbar nur von lebenden oder geschlachteten Hunden spricht.

* Die Lage Marcianopels, der Hauptstadt Niedermösiens, beweist, daß der Uebergang an der untern Donau erfolgte.

berufend, dringend aber vergebens um Einlaß. Das führte zum Wortgefecht und bald zum Kampfe. Die römische Wache ward niedergehauen und der Waffen beraubt. Als dies gegen Ende des Mahls dem schon halb wein- und schlaftrunkenen Lupicin heimlich gemeldet wird, läßt er das vor seiner Wohnung zurückgebliebene persönliche Gefolge der Fürsten niederstoßen. Der Lärm mag nach Außen und zugleich nach Innen gedrungen sein. Das Volk vor der Mauer, welche vielleicht an das Prätorium stieß, um seine Fürsten besorgt, bricht in drohende Wuth aus. Der rasch entschlossene Fritigern aber, seine und der Gefährten Festnehmung als Geißeln fürchtend, springt mit den Worten von der Tafel auf, nur seine beruhigende Gegenwart könne größeres Unheil verhüten, und stürzt mit den Uebrigen hinaus, was der überraschte Lupicin geschehen läßt.

Im Jubel von den Seinen empfangen, wirft er sich auf das Roß, um die entferntern Gothenschaaren zu sammeln.

Der Würfel war gefallen, der Krieg entbrannte. In Raub und Verheerung ergoß sich sogleich weit umher der Gothenschwarm. Lupicin sammelt hastig Truppen und zieht, mehr verwegen als bedacht, den Feinden entgegen, die er am 9ten Meilensteine ($1\frac{4}{5}$ deutsche M. entfernt) trifft. In blinder Wuth greifen die Barbaren an, drücken, unter die Schilder der Römer kriechend, diese in die Höhe, sprengen die Glieder, erobern alle Feldzeichen und stoßen alle Offiziere mit dem größten Theile der Truppen nieder, während Lupicin noch zur Stadt entflieht.

Nirgends mehr nun ein Widerstand, weit umher schweifen, mit den Waffen der Erschlagenen bewehrt, unbehindert die Sieger.

So weit im 5ten Capitel Ammians im Hauptwerke, worauf er sich beschränken zu wollen versichert, klarer, nur in Nebendingen etwas unvollständiger Bericht, an den er, damit man nicht glaube, dergleichen sei früher nicht vorgefallen, einen Rückblick auf alle schweren Niederlagen der Vorzeit knüpft, von den Cimbern und Teutonen an bis zur Deciusschlacht und Kleinasiens sammt Griechenlands Verheerung, wobei er jedoch mehr die weitere Folge, als die unmittelbare Bedeutung jenes Treffens vor Augen gehabt haben muß, dessen Zeit wir gegen das Ende des Jahres 376 setzen müssen.

In Adrianopel lag damals eine schon vor längerer Zeit * in römischen Dienst übergetretene Gothenschaar, welche der Kaiser auf die Kunde des Unfalls sogleich über den Hellespont zu gehen beorderte. Das eigene Wohl vor Allem im Auge, hatten sie den Ereignissen bisher völlig passiv zugeschaut. Nun verlangen sie ruhig zunächst Sold, Proviant und zwei Tage Rast vor dem Abmarsch.

Darauf bietet die, weil sie in der Vorstadt geplündert, wider sie erzürnte Stadtbehörde sofort das gemeine Volk und die am Orte zahlreichen Waffenschmiede auf, und droht ihnen Gewaltangriff, wenn sie nicht sogleich, noch vor der bestimmten Zeit abziehen. Die erschreckten Gothen bleiben unbeweglich, als sie aber durch Schmähungen auf das Höchste gereizt, und sogar durch einzelne Pfeilwürfe verletzt werden, brechen sie in offenen Abfall aus, schießen und stoßen nieder, was sie in der Nähe erreichen können, und eilen dem unfern lagernden Fritigern zu.

Das gesammte Heer zieht nun vor die feste Stadt, erleidet aber, des Belagerungskrieges unkundig, durch das Wurfgeschütz des Platzes, zumal bei dem tollkühnen Wagemuthe Einzelner, so schwere Verluste, daß Fritigern die Maxime: „Friede den Mauern" empfehlend, dasselbe wahrscheinlich gegen Ende des Winters 377 zum Abzuge, unter Zurücklassung eines Beobachtungscorps, bewegt.

Besser das platte Land und die offenen Städte des reichen Thraciens (Mösien hier inbegriffen) auszurauben ruft er. Das ward nun gründlich betrieben, Gefangene** verriethen willig die wohlhabendsten Orte, namentlich Vorräthe und Versteck von Lebensmitteln. Von allen Seiten strömten alte und neue Sklaven gothischen Stammes ihnen zu. Nicht minder der unzufriedenen und schwerbedrückten Landeseinwohner viele, welchen mitrauben besser dünkte, als beraubt werden.

Da blieb, außer den unersteiglichsten und abgelegensten Punkten, nichts verborgen, nichts verschont.

In der schwer gereizten wilden und entzügelten Menge ent-

* Vielleicht in Verbindung mit Ulfilas Uebergang.

** Dediticii et captivi nach Ammian, d. i. durch Capitulation und im Kampfe Gefangene.

flammte nun aber auch bestialische Rohheit; dem Raube gesellten sich Mord und Brand. Vor der Mutter Auge wurde das ihrer Brust entrissene Kind erwürgt, vor dem der Frau der Mann niedergestoßen, über der Eltern Leichname die erwachsenern Kinder fortgeschleppt, lebensmüde Alte, nachdem sie Habe und jugendschöne Frauen verloren, von der rauchenden Brandstätte des Geschlechtshauses mit auf den Rücken gebundenen Händen abgeführt. (Ammian c. 6.) *

Bis nach Macedonien und Thessalien schweifte die unerhörte, grauenvolle Verheerung. Was die Hunnen den Gothen gewesen, wurden letztere nun den Römern. (Eunapius S. 51/2.)

Mit Schmerz und schwerer Sorge erfüllte solche Kunde den Kaiser Valens, der, des noch nicht ausgetragenen Haders mit Persien über Armenien halber (Bd. III. S. 418), zu Antiochien verweilte. Um letztern auf jede Weise beizulegen, entsandte er sofort seinen Heermeister Victor, rüstete zum eigenen Aufbruche mit Heeresmacht nach Constantinopel, und schickte die von Ammian mehr aufgeblasen, als kriegerisch genannten Profuturus und Trajan, den wir bereits als Mörder des Königs Para kennen lernten (Bd. III. S. 417), nach Thracien voraus.

Diese drängten ein Corps der Gothen, die großentheils wohl noch auf Raubfahrten zerstreut waren, in das Hochgebirge des Hämus zurück und suchten ihnen durch Besetzung, wohl auch Versperrung der Pässe den Ausgang und die Lebensmittel abzuschneiden. In dieser Stellung erwarteten sie das Hülfscorps, welches der Kaiser des Westens, Gratian, unter Frigeridus' Führung zu senden versprochen hatte. Auch der weströmische Gardebefehlshaber Richomeres, unzweifelhaft germanischer Abkunft, zog mit einigen thracischen Cohorten, die jedoch unterweges großentheils desertirten, aus Gallien heran. Dieser übernahm, da Frigerid wegen wirklicher oder vorgeblicher Krankheit nicht eintraf, den Befehl über das Gesammtheer, selbst das aus dem Ostreiche. Dasselbe schlug bei der Stadt Salices**, wofür wir jedoch aus den Anm. 14 angeführten Gründen Radices lesen, Lager, unfern des Anm. 11.

* Dessen treffliche Schilderung oben fast wörtlich wiedergegeben ist.

** Vielleicht falsche Lesart für ad Radices, oder sub Radices, die sich im Hämus auf der Sprunerschen Charte finden.

unzählbaren Volkes, wie Ammian sagt, der Gothen, die sich in einer kreisförmigen Wagenburg verschanzt hatten, wo sie in Muße von der zusammengeraubten Beute schwelgten.

Die Römer harrten des, stets ungeordneten Ausbruchs der Feinde, um ihnen ein günstiges Arriergardengefecht zu liefern. Diese aber, aus Militairraison oder durch Ueberläufer deß kundig, blieben unbeweglich und warteten auf Verstärkung. Als diese genugsam eingetroffen war, bereiteten sie sich zum Angriff, der auch, nach einer in beiden Heeren durchwachten Nacht, am andern Morgen erfolgte.

Die Gothen wollten sich zunächst der dominirenden Höhen bemächtigen, welche die Römer in wohlgeschlossener Ordnung zu halten suchten.

Im Laufe der Schlacht, deren Beschreibung bei Ammian mehr dramatisch, als militairisch ist, ward der linke römische Flügel gesprengt, durch eine schnell herbeigeführte Reserve aber die Ordnung wieder hergestellt. So wüthete der furchtbare Blutkampf unentschieden, bis der sinkende Tag ihm ein Ende brachte, indem beide Heere sich in ihre Lager zurückzogen.

Der Verlust der ungleich schwächern Römer mag ein sehr großer gewesen sein.

Unmittelbar darauf (Ammian c. 7) zogen die Römer in ihre befestigten Stellungen bei Marcianopel ab, während die, doch wohl eingeschüchterten Barbaren sieben Tage lang ihre Verschanzungen nicht verließen. Dies gewährte erstern die Füglichkeit andern feindlichen Schaaren im Gebirge durch Versperrung der Päße den Ausgang mindestens zu erschweren, hoffend durch gleichzeitige Abführung aller, in der Umgegend noch aufzutreibenden Lebensmittel dieselben durch Hunger zu bewältigen.

Richomer selbst ging, um frische Hülfstruppen zu holen, nach Gallien zurück.

Diese Ereignisse zogen sich bis Anfang des Herbstes 377 hin. (Ammian XXXI. c. 8.)

Valens übertrug nun den Oberbefehl dem Saturninus, interimistischem Heermeister der Reiterei, der, den vorigen Kriegsplan verfolgend, die Gothen in den Bergen zurückhielt und mehrere Versuche des Ausbrechens zurückschlug. Als diese sich aber durch

Hunnen* und Alanen, welche sie durch Aussicht auf ungeheure Beute gewonnen, verstärkt hatten, sah sich Saturnin zum Rückzuge, ohnstreitig in eine der Festungen genöthigt.

Da ergoß sich nun ein zweiter Act jener bereits oben geschilderten namenlosen Verheerung über das unglückliche Thracien, bis an die Seeküste und in den Rhodope hinein. Widerstand fand sie nur bei der Stadt Dibaltus, südlich des heutigen Varna am Meere, wo der tapfere Barcimeres mit mehreren Bataillonen die Gothen heldenmüthig angriff, zuletzt aber von Reiterei im Rücken gefaßt, unterlag und blieb. (Ammian c. 8.)

Das östliche Illyrien war vollständig ausgeraubt: gegen den immittelst angelangten Frigeridus, der das westliche decken sollte, wandte sich nun der Angriff.

Dieser lagerte bei Beröa in Thracien im südlichsten Theile des Hämus unfern der Militairstraße von Philippopel nach Adrianopel, zog sich aber, als er von dem Vordringen der Gothen Kunde erhielt, um nicht von seiner Operationsbasis und der Verbindung mit dem Westreich abgeschnitten zu werden, vorsichtig dahin zurück. Da traf ihn und zwar, wie wir vermuthen, jenseits der Pässe von Succi, die er gewiß befestigt und besetzt hatte, ein unerwarteter Glücksfall.

Eine aus Gothen, unzweifelhaft Greuthungen und Taifalen, die sich erstern angeschlossen, gebildete Raubschaar unter des S. 78 schon genannten Farnobius Befehl, vor der Alles schreckerfüllt zurückwich, war, jedenfalls von Norden her kommend, über einen Fluß gegangen, ohnstreitig der Margus, welchen die Militairstraße bei Naissus erreichte.

An die Donau nämlich ist hier um deswillen nicht zu denken, weil die im J. 376 vor den Hunnen über die Donau entwichenen West- und Ostgothen damals gewiß nicht über dieselbe wieder zurückgegangen waren. Frigerid, hiervon unterrichtet, rückt in Eilmärschen heran, schneidet ihnen den Rückzug über den Strom ab**, greift entschlossen an und bringt ihnen eine furchtbare Niederlage bei.

* Chuni bei Ammian, doch sind offenbar Huni gemeint. Auch bei andern Schriftstellern kommt diese Schreibart bisweilen vor.

** Dies sagt Ammian nicht ausdrücklich, es ergiebt sich aber aus dem

Farnobius und eine große Menge bleiben, ja es würde kein Bote zur Meldung in der Heimath entronnen sein, wenn der Feldherr nicht auf flehendes Bitten die Ergebung des ganzen Restes angenommen hätte. Derselbe ward nach Modena, Reggio und Parma gesandt, um Colonien daselbst zu gründen.

Dabei gedenkt Ammian eines bei den Taifalen eingerissenen Brauchs scheußlicher Unzucht, nach welchem die Jünglinge, so lange sie nicht durch Erlegung eines hauenden Schweins oder eines Bären von der Schmach sich befreit hatten, den Männern sich preiszugeben genöthigt waren: — ein, germanischer Sittenreinheit (Bd. III. S. 276. Z. 3. v. u.) so haarsträubend widerstreitender Zug, daß wir schmerzlich eine Erklärung dieser unbegreiflichen Anomalie vermissen. (Ammian c. 9.)

Mit diesem Kapitel verläßt Ammian den Kriegsschauplatz, um im 10ten Gratians großen Alemannensieg im J. 378 zu berichten, den wir dem sechsten Kapitel vorbehalten.

Das unheilvolle 378ste Jahr war angebrochen, als Valens von Antiochien heranzog, um sein, den Barbaren völlig preisgegebenes, europäisches Reich zu befreien. Schon schweiften diese bis Constantinopel heran, dessen offene Vorstädte ausraubend. Da traf die aus dem Orient vorausgesandte leichte saracenische Reiterei ein, welche, von unerreichbarer Gewandtheit auf ihren arabischen Rossen, den zerstreut umhertreibenden Gothen schwere Nachtheile zufügte und sie zum Rückzuge auf die Hauptarmee jenseits Adrianopel zwang, was von Zosimus IV. 22. mit lächerlicher
Anm. 15. Uebertreibung als eine Hauptniederlage dargestellt wird. [15]

Am 30ten Mai (Idat. fasti) traf Valens in Constantinopel ein, wo ihn lautes Murren empfing, so daß er, den Drang der Rache gegen die, ihm noch von Procops Aufstande her verhaßte Stadt für den Augenblick unterdrückend, schon am 5ten Juni sein Hauptquartier in dem einige Meilen davon entfernten kaiserlichen Lustschlosse Melanthias nahm, und das Heer daselbst durch Geschenke und Ansprache sich zu verbinden suchte.

Gratian hatte ihm auf Verlangen in Sebastianus einen tüch-

Hergange, namentlich aus der Gefangennehmung der ganzen Schaar der Feinde. Der Fluß mag Ende des Herbstes stark angeschwellen gewesen sein.

tigen Feldherrn gesandt, welchen er an Trajans Stelle zum Heermeister des Fußvolkes ernannte. Sebastianus verlangte, um sich zu zeigen, aus der ganzen Armee nur ein, von ihm auserlesenes Corps von 2000 Mann, um dem Feinde im kleinen Kriege, den er vielleicht in Charietto's Schule (Bd. III. S. 314.) erlernt hatte, zu schaden. (Eunapius S. 78 und Zosimus IV. 23.)

Die Armee rückte zunächst bis Nice, 4 d. Meilen diesseits Adrianopel vor, wo man vernahm, daß ein gothisches Heer so eben mit reicher Beute aus dem südlich gelegenen Rhodope zurückgekehrt sei, und sich nun, auf die Kunde des Anzugs der Römer, mit den übrigen, zwischen Beröa (15 Meilen nördlich von Adrianopel) und Nikopolis in festen Lagern * stehenden Barbaren zu vereinigen suchte.

Sebastian ging mit nur 300 Mann (wenn hier nicht ein Irrthum in der Zahl vorliegt) über Adrianopel, wo er aus Furcht vor einer Kriegslist nur schwer Einlaß fand, gegen die Arriergarde der Gothen vor und beschlich diese in der Nacht mit solchem Erfolge, daß er fast Alle niederhieb, und eine unermeßliche Beute machte, worauf Fritigern, aus Furcht vor solchem Gegner, sein Heer in einer gesicherten Stellung bei der Stadt Cabyle** concentrirte.

Um diese Zeit erhielt Valens die Kunde von Gratians großem Alemannensiege, der ihn mit bitterm Neide erfüllte, wie von dessen eilendem Anzuge, da er bereits in Martis castra (am Iskar im heutigen Bulgarien) nur etwa noch 50 Meilen von Adrianopel angelangt sei. (Ammian c. 11.)

Darauf suchte Fritigern durch Besetzung geeigneter Punkte gegen die Verproviantirung*** von Valens' Truppen zu operiren, und näherte sich mit einer Schaar, die man, wohl irrig, nur zu 10000 Mann geschätzt hatte, Nice, was den Kaiser bewog, nicht

* Die Gothen bedurften, in Ermangelung fester Plätze, gesicherter Zufluchts- und Bewahrungsorte für Beute, Gefangene, Depots, Lazarethe ꝛc., wozu sie im Gebirge befestigte Lager aufschlugen.

** Die Lage derselben auf der Sprunerschen Charte 8 M. von der Seeküste bei Anchialus ist offenbar irrig, auch bezeichnet ein Fragezeichen den Zweifel.

*** Da Valens den Mundproviant, so weit er ihn nicht mit sich führte, gewiß auf der großen Militairstraße von Constantinopel bezog, so kann das wohl nur von der Fourage verstanden werden.

nur leichte Truppen zu Behauptung der Pässe vorauszuschicken, sondern auch selbst nach drei Tagen mit dem Heere bis Adrianopel vorzurücken und bei dessen Vorstadt Lager zu schlagen.

Hier traf ihn der schon oben genannte Richomer mit neuen Briefen Gratians, welche dem Onkel die nahe Ankunft des siegekrönten Neffen verkündeten und ihn abzuwarten anriethen.

Darauf Kriegsrath, in welchem Sebastian sofortigen Angriff, der erfahrene, und das Ostheer besser kennende Victor aber nebst vielen Andern Verzug bis zu Gratians Eintreffen empfahl. Auf des ersten Seite traten die Schmeichler, vor Allem die eigne kleinliche Eifersucht des Kaisers auf den Heldenjüngling Gratian.

Da traf ein christlicher Bischof als Sendbote Fritigerns mit einem offenen Schreiben ein, das, gegen Ueberlassung von Wohnsitzen nebst Vieh und Getreide in Thracien, immerwährenden Frieden anbot.

Zugleich aber überreichte er ein vertrauliches Privatschreiben Fritigerns des Inhalts, daß dieser die Wildheit seines Volkes nur dann zu solchem Vertrage bringen könne, wenn der Kaiser zugleich mit Heeresgewalt wider sie herranrücke.

Die zweideutige Botschaft ward zurückgewiesen. Die Sonne des 9ten Augusts 378 ging auf. Alle Schätze wurden in die feste Stadt geborgen, wohin auch der Präfect und die Geheimräthe sich zurückzogen; Troß und Gepäcke wurden mit Bedeckung in ein Lager an der Mauer in Sicherheit gebracht.

Auf unebnen Wegen zog das Heer bei drückender Hitze vorwärts, als es um Mittag am 8ten Meilensteine (1³/₅ deutsche M.) die kreisförmige Wagenburg der Feinde erblickte. Unter dem Kriegsgeheul der Barbaren ordnete sich die römische Schlachtreihe.

Der durch Terrain und Entfernung behinderte linke Flügel derselben langte mit größter Anstrengung noch rechtzeitig an.

Der schlaue Fritigern aber suchte, weil Alatheus und Saphrax, die er zu Hülfe gerufen, noch nicht heran waren, die Schlacht hinzuhalten, sandte daher wiederum Friedensboten ab, für welche der Kaiser, weil zu niedern Standes, Höhergestellte forderte. Dies giebt neuen Anlaß zu weiterem absichtlichen Verzuge, damit die erwartete Reiterei indeß herankomme und die Römer durch Durst, schweren Hunger und Hitze immer mehr entkräftet würden.

Zu Vermehrung letzterer hatte Fritigern weit umher noch Holzstöße und andere Zündstoffe aufgehäuft, die nunmehr angesteckt wurden.

Indem kommt noch eine Ordonnanz von demselben mit dem Verlangen an, ihm sofort einige ausgezeichnete Männer als Geißeln zu senden, um des passiven Verhaltens der Römer sicher zu sein, wenn er sein Volk, dem frühern Erbieten gemäß, vom Kampfe ab- und der Friedensverhandlung zuwende.*

Der Vorschlag wird gebilligt und der Oberstallmeister Equitius, Valens' Verwandter, von Allen zur Absendung empfohlen. Als dieser aber, weil er, bei Debeltus gefangen, sich selbst ranzionirt hatte, die persönliche Gefahr einwendet, erbietet sich der edle Richomer freiwillig zu Uebernahme des gefährlichen Auftrags.

Schon eilt er, den Adel seiner Person und Geburt bewährend, dem feindlichen Lager zu, als ein Theil des römischen Vortrabs, Bogenschützen und Scutarier unter Bacurius, eines Iberers, und Cassio's Befehl voreilig angreift, bald aber feige zurückweicht. Da ward Richomer zurückbeordert, zugleich aber erschien nun auch wie ein Blitz von der Höhe die gothische Reiterei unter Alatheus und Saphrax, durch Alanen verstärkt, die im ersten Choc Alles niederhieb, was sie vor der Schlachtordnung erreichen konnte. (Ammian c. 12.)

Nun begann der Blutkampf auf der ganzen Linie durch ungestümen Angriff der Gothen, vor dem die Römer zuerst etwas zurückwichen, bald aber durch die Führer wieder zum Stehen, selbst zum Vordringen gebracht wurden, so daß die Schlachtreihen eine Zeit lang auf- und abwogten. Schon hatte der linke römische Flügel im Avanciren die feindliche Wagenburg erreicht, und würde, in diesem entscheidenden Augenblicke tüchtig unterstützt, diese selbst vielleicht genommen haben, als dessen Reiterei, gegen welche Fritigern in solcher Gefahr die ganze Stärke der seinigen verwendet haben mag, schmählich fliehend das Fußvolk im Stiche

---

* Die Stelle lautet: Velut caduceatorem unum e plebe suo misit arbitrio, impetens nobiles quosdam et electos ad se propediem obsides mitti, impavidus ipse vim militarem laturus et necessaria. Diese hat dem Wortlaute nach keinen Sinn, und ist wahrscheinlich verstümmelt. Ist aber das obsides richtig, so kann sie ohnstreitig nur so gedeutet werden, wie dies oben geschehen ist.

ließ. Da war kein Julian, der dieselbe wie jener bei Straßburg wieder gesammelt und in die Schlacht zurückgeführt hätte.

Gedrängt, überflügelt, wahrscheinlich selbst im Rücken angegriffen, bewahrte das Fußvolk zwar den Muth und geschlossene Ordnung, ward aber so dicht zusammengeschoben, daß jede freie taktische Bewegung wegfiel, kaum noch das Schwert gezogen werden konnte. Dazu hüllte ein furchtbarer Staub Alles in Dunkel, der fliegende Wurfpfeil konnte nicht gesehen und parirt werden.

Immer stürmischer der Anprall; immer größer Gedränge und Verwirrung; eine freiere Formirung, selbst mittelst theilweisen, geordneten Rückzugs nicht mehr möglich. Die Lanzen, welche die hintern Glieder führten, zerbrachen; die Wurfspeile, wenn sie nicht verbraucht waren, konnten nicht mehr geschleudert werden; nur das Schwert blieb zu Mord und Abwehr noch übrig, doch gestattete der mit Blut überströmte Boden kaum noch einen festen Tritt.

Verzweiflungsvoll drangen die von Hitze, Hunger und Durst gequälten Römer in die feindlichen Haufen ein. Für Flucht war kein Ausweg, nur das eigne Leben so theuer als möglich noch zu verkaufen galt es.

So dauerte es — keine Schlacht mehr, nur noch ein Slachten — fort, bis das Dunkel des Abends, in Verbindung mit eigner Erschöpfung und dem Plünderungsdurste der Gothen, den noch übrigen Römern regelloses Entrinnen nach allen Seiten hin ermöglicht haben mag. Indem dies schon begann, floh Valens zu den Lancearіern und Mattiariern, die noch unerschüttert standen. Trajan, der ihn erblickt, ruft: Alles sei verloren, wenn nicht der Kaiser durch schleunigen Succurs herausgehauen werde. Victor, dies vernehmend, führt eilends noch eine in Reserve stehende Cohorte Bataver heran, schon aber ist der Herr nicht mehr zu finden, worauf der Heermeister sich zurückzieht; mit ihm oder doch eben so retteten sich Richomer und Saturnin. Valens soll, wie man glaubte, im ersten Dunkel von einem Pfeilschuß schwer verwundet gefallen, und nicht wieder gesehen worden sein.

Nach Andern soll er noch in ein nahes festes Bauerhaus gerettet und als die Verfolger die verrammelte Thüre, weil sie vom zweiten Stock herab beschossen wurden, nicht sogleich sprengen konnten, durch Anzündung des Gebäudes mit solchem verbrannt

worden sein. Einer der Candidaten (eine bevorzugte Soldatenklasse, namentlich wohl unter der Garde) habe sich durch einen Sprung aus dem Fenster gerettet, den schmerzerfüllten Gothen die ihnen entgangene hohe Beute entdeckt, und diese Nachricht, als er solchen später wieder entwichen sei, in die Heimath mitgebracht.

Daß letztere für geglaubt angesehen worden, ergiebt sich aus der Epitome Aur. Vict. c. 46., Idatius Fasten, und Sozomenos IV. 37, während Sokrates IV. 37 auch die erste Version, nach welcher der Kaiser in der Schlacht geblieben, jedoch in etwas veränderter Weise mittheilt.

Mit dem Kaiser fanden Sebastian und Trajan, der Oberstallmeister und Hausmarschall, 35 Stabsoffiziere, unter ihnen Potentius, der Sohn des hochverdienten Ursicinus, und mindestens zwei Dritttheile des Heers den Schlachtentod.

Seit dem Tage von Cannä hatte Rom eine solche Niederlage nicht erlitten. (Ammian c. 13.)

Der Bericht unsers Historikers über solche ist keineswegs, wie Tillemont V. 1. Art. 20. S. 210 der Brüssel. Ausg. behauptet, unklar, allerdings aber, wie bei dessen Gefechtsschilderungen fast immer der Fall ist, mehr im Roman- als Militairstyl geschrieben, läßt auch Manches, wie namentlich die so wichtige Angabe über die Stärke beider Heere vermissen.

Wenn der Herr den Untergang einer Sache beschlossen hat, so arbeiten Ihm die Fehler des Unterliegenden stets in die Hände. Die unselige Verblendung kleinlichen Neides gegen Gratian war der entscheidendste. Wäre das von jeher bessere, damals siegbewußte Westheer herangekommen, wie anders der Ausschlag!

Nur das eine Heer nicht vor dem andern schlagen zu lassen, wäre da die Aufgabe gewesen, die bei so viel festen Anlehnungspunkten auf der großen Straße um so ausführbarer sein mußte, da auch Fritigern nur mit größter Vorsicht, die eine Armee im Rücken, gegen die andere zu operiren vermocht hätte.

Ein anderer Fehler war der, durch Fritigerns Schlauheit bewirkte Verzug der Schlacht, die schon Tags zuvor, mindestens in den ersten Frühstunden des 9ten vor Ankunft der Ostgothen zu liefern gewesen wäre.

Das Treffen selbst ward durch die schmähliche Flucht der

Reiterei entschieden. Diese Waffe war stets die schwächste der Römer. Das Ostheer* insbesondere hatte zwar die trefflichste leichte, aber wenig gute schwere Cavallerie. Diese fand sich nur in den germanischen Soldtruppen, welche Gratian gewiß mit sich führte. In deren Ermangelung war, nach Alatheus Eintreffen, das Uebergewicht nicht nur der Qualität, sondern gewiß auch der Zahl auf Seite der Gothen.

Valens' Charakteristik ward, in Verbindung mit der seines Bruders Valentinian, bereits im III. Bande S. 420 u. f. gegeben. Sein Heldentod als Krieger darf wohl das Urtheil über die Schwäche des Menschen etwas mildern.

Von heißem Durste nach Valens' Schätzen getrieben, eilten die Gothen am Morgen des 10ten nach Adrianopel, wo sie früh 10 Uhr eintrafen. Vor der Mauer lagerte eine große Menge Soldaten und Troßknechte, der man, wohl aus Furcht vor Proviantmangel, den Einlaß verwehrt hatte. Gegen diese beginnt nun der Kampf, der sich, wenn auch die Gothen im Vortheil sind, dennoch, weil sie zugleich den Wurfpfeilen und dem Geschütze der Festung ausgesetzt sind, bis 3 Uhr Nachmittags hinzieht, als plötzlich ein Haufe von 300 Verräthern vom Walle herab zum Feinde übergeht, von diesem aber sofort niedergehauen wird. Endlich endigt ein Gewitter mit furchtbarem Gusse den Kampf.

Die Gothen ziehen sich in ihre Wagenburg zurück, und versuchen nun fruchtlos den Weg der Capitulation gegen Zusicherung des Lebens, indeß die Belagerten, welche nun auch genügenden, Tags vorher mangelnden Wasservorrath gewonnen haben, mit äußerster Anstrengung die Vertheidigungsmittel verstärken. Da findet sich bei den Gothen unter den römischen Ueberläufern eine Anzahl Schurken, noch dazu Candidaten, welche es übernimmt unter dem Vorgeben der Flucht in die Stadt zu dringen, um daselbst Feuer anzulegen, damit während des hierdurch erzeugten Tumults die Erstürmung von Außen erleichtert werde. Wirklich erlangen sie auch Einlaß, erregen aber durch das Schwanken ihrer Aussagen über die Absichten der Feinde Verdacht, und gestehen,

* Dasselbe war an sich schwächer an Reiterei, als das westliche, 43 numeri gegen 48 nach Kap. 7 der not. dign. occid. (S. Bd. III. S. 110 u. 112.)

mit der schwersten Folter und Tod bedroht, endlich den Verrath.

Vor Ende der Nacht erneuert sich nun am 11ten der wüthendste Sturm. Weichen die furchtbar beschossenen Barbaren zurück, so führen Häuptlinge sie wieder heran. Ein durch einen Scorpion (eine Art von Balliste) mitten unter sie, wiewohl unschädlich, hineingeschleuderter ungeheurer Stein setzt Alles in Schreck und Flucht. Doch bringen die Führer sie zu neuem Angriffe, die Leitern werden angelegt und erstiegen, die Stürmenden aber durch Massen von Steinwerk, das auf sie herabgeschleudert wird, heruntergeworfen und vernichtet.

Das Uebergewicht der Stellung und Geschützmittel der Römer vereitelt jeglichen Versuch, bis am Abend endlich der zuletzt in planloses Wüthen ausgeartete Sturm aufgegeben, und das Lager wieder aufgesucht wird.

Da hatten die Gothen die Richtigkeit von Fritigerns Losungswort: Frieden den Mauern erprobt.

Das entschied am nächsten Morgen ihren Abzug nach dem ebenfalls mit Schätzen angefüllten Perinth, was einem großen Theile der Besatzung des überfüllten Adrianopels die Füglichkeit gewährte in der Nacht auszuziehen und sich auf Wald- und Seitenwegen, theils über Philippopel nach Serdica (jenseits der Pässe von Succi) theils nach Macedonien, wo man den Kaiser vermuthete, zu retten.

Auch Perinth fand Fritigern, dessen Klugheit die Hunnen und Alanen durch große Versprechungen fortwährend an sich zu fesseln gewußt hatte, zum Angriffe zu fest, beschränkte sich daher, unfern der Stadt Lager schlagend, auf Ausraubung der reichen Umgegend.

Darauf zog er vor Constantinopel, staunte die Pracht und Größe der Stadt von Außen an, wagte aber nichts zu unternehmen. Dazu soll nach Ammian noch ein Wunder (caeleste numen) mitgewirkt haben.

Eine neuangekommene Saracenenschaar schlug sich bei einem Ausfalle tapfer mit dem gothischen Vortrabe herum. Da nimmt ein bis auf eine Binde um die Hüften völlig nackter, aber auffällig stark behaarter Araber den getödteten Feind und saugt ihm An-

gesichts seiner Landesgenossen das Blut aus, was diese mit ungeheuerm Entsetzen und Entmuthigung erfüllt habe.

Schon die Militairraison aber gebot dem Gothenheere den Abzug, der denn auch, nachdem dasselbe seit der Hauptschlacht nur Verluste erlitten hatte, erfolgte. Dabei löste sich solches wieder in einzelne Raubschaaren auf (digressi sunt effusorie), welche nun ihrem furchtbaren Gewerbe in den nordwestlichen Provinzen unbehindert nachgingen.

Um dieselbe Zeit wandte die Entschlossenheit des jenseits des Taurus commandirenden Heermeisters Julius eine möglicher Weise große Gefahr durch eine Greuelthat vom Orient ab, indem er auf die Kunde der Unfälle in Thracien durch Geheimschreiben alle Militairbefehlshaber anwies, die in großer Zahl seit 2 bis 3 Jahren daselbst untergebrachten gothischen Jünglinge, welche inmittelst kräftig herangewachsen waren, unter dem Vorwande einer Soldzahlung an einem und demselben Tage auf offenen Plätzen zu versammeln und niederzuhauen, was denn auch überall geschickt vollzogen ward.* Ammian c. 16.

Sechstes Kapitel.

Gratian bis zu Valens' Tode.

Gratianus geb. 355 Augustus neben seinem Vater 367 Herrscher seit 17ten Nov. 375 mit seinem Bruder Valentinian II. Ermordet am 25sten Aug. 383. Valentinianus II. geb. im J. 471. Mitkaiser seit 17ten Nov. 375.

Die Geschichte der Regierung Gratians vom November 375 bis zum J. 378 ist in unserm Ammian verloren gegangen. Dieselbe bildete, nach Chifflets und Heinr. Valesius begründeter Vermuthung, das ganze 31ste Buch, während das gegenwärtige dieser Ziffer ursprünglich das 32ste war. Dies nöthigt uns kurz zu sein.

Gratian verband mit der Heldenseele des Vaters ein ungleich weicheres Gemüth.

---

* Zosimus erzählt dies IV. 35. viel weitläuftiger, läßt eine Verschwörung der Gothen vorausgehen, die Julius entdeckt habe, und diesen darauf erst den Senat zu Constantinopel befragen. Ersteres ist nicht unmöglich, Letzteres unwahrscheinlich. Wenn derselbe dies Ereigniß aber erst in Theodosius' Zeit versetzt, so widerstreitet dies Ammian nicht unbedingt.

Obgleich die Ernennung seines 4jährigen Bruders Valentinian II. sicherlich das Werk einer Intrigue der Großen war, die ein Doppelregiment und darunter das eines Kindes ihrem Einflusse förderlich fanden, so nahm es der noch nicht 17jährige Gratian doch mit der Hingebung brüderlicher Liebe auf.

Die nach Zosimus IV. 19. gleichzeitig, aber ohne des Oheims Valens Mitwirkung (Eunapius S. 149) beschlossene Theilung erfolgte naturgemäß dergestalt, daß Gratian die Präfectur Gallien, das Land jenseits der Alpen, Valentinian II. die Italiens (s. Bd. III. S. 87/8) erhielt, Ersterer aber unzweifelhaft auch seines Bruders Reichstheil als Regent verwaltete.

Ermordet am 15ten Mai 392.*

* Da im III. Bande die Marginalnotizen über Valentinian u. Valens aus Versehn weggelassen worden, so folgen solche hier nach: Valentinianus I. Geb. im J. 322—23 Kaiser seit 18ten Febr. 364 starb am 17ten Nov. 375. Valens dessen jüngerer Bruder Mitkaiser seit 28ten März 363. Blieb in der Schlacht am 9ten Aug. 378.

Ein Act sühnender Gerechtigkeit scheint, theilweise wenigstens nach dem Rathe seiner Mutter, dessen Regierungsantritt bald gefolgt zu sein.* Den verruchten Maximin (Bd. III. S. 419), der zuerst noch durch Anmaßung zu imponiren versucht haben mag (intoleranter se efferens Amm.), traf zunächst nur Dienstentlassung, bald aber auf des Senats Anklage sammt dessen Spießgesellen Simplicius und Doryphorianus der zehnfach verdiente Henkertod, bei letzteren unter Martern. Ammian XXVIII. 1. a. Schl. u. Symmachus Orat. X. or. 2., sowie dessen orat. ineditae durch Angelo Mai, Mailand 1815. Orat. pro patre S. 44 u. 45.

Um dieselbe Zeit ungefähr fiel leider auch der edle Theodosius in Afrika dem leicht erklärlichen Neide der Großen, wie Orosius VII. 33 sagt.

Die Geistesreife und Willensenergie, um seiner Herren, d.i. der Minister und Hofbeamten, Herr zu werden, mochte dem kaiserlichen Jünglinge noch fehlen. Ohnstreitig ward Theodosius des Versuchs der Empörung, wozu er allerdings die Kraft besaß, beschuldigt, ob aber der Verdacht ein auch irgend wie objectiv begründeter war, wissen wir nicht, möchten es aber bezweifeln. Unter seines Sohnes Regierung setzte der Senat ihm später Denkbilder zu Roß (Symmachus Briefe I. ep. 22 u. 57).

Wenig später anscheinend ward Themistius, der unerschöpfliche Lobredner von Valens zu Gratian, und von letzterm wiederum

---

* Hieronymus sagt vom 12ten Regierungsjahre des K. Valens, vom 28ten März 375 bis dahin 376: Theodosius, Theod. postea Imper. pater et plurimi nobilium occisi.

nach Rom gesendet, wo er vor dem Senat seine Rede 13 hielt, der man, weil des Kaisers Schönheit feiernd, den Namen ἐρωτικὸς gab. Panegyristischer Wortschwall ohne Werth für die Geschichte.

Daß der junge Kaiser mit den Quaden Frieden schloß, alte Abgabenrückstände erließ, und auch sonst des Guten viel that, ist nicht zu bezweifeln.

Von Unsicherm kommen wir nun in Ammians 10ten Kapitel des XXXI. Buches wieder auf festen Boden.

Jeder Sturm im Osten fand, schon von Alexander Severs Zeit her seinen Rückschlag im Westen des Reichs. So auch diesmal.

Ein unter den Scutariern der Garde dienender Alemanne aus dem Linzgaue setzte, in die Heimath beurlaubt, seine Landsleute von Valens' Bedrängniß durch die Gothen, und Gratians dahin beabsichtigtem Hülfszuge in Kenntniß.

Da erwachte, des abgeschlossenen Bundesvertrags ohnerachtet, im Volke die alte Raublust. Im Febr. 378 ging eine Raubschaar wahrscheinlich unterhalb Schaffhausen über den gefrorenen Rhein, ward aber von den zur Grenzhut daselbst aufgestellten Celten und Petulanten nachdrücklich, wenn auch nicht ohne eigenen Verlust zurückgeschlagen.*

Hierdurch nicht abgeschreckt und erfahrend, daß der größte Theil des römischen Heeres schon nach Illyrien abmarschirt sei, wird der gesammte Heerbann aufgeboten. Mit 40000 Mann** fallen sie in das Römerland ein, und zwar ohnstreitig im heutigen Thurgau, weil innerhalb des Westwinkels des Rheins, dem heutigen Aargau gegenüber, der Gau der weiland Fürsten Gundomad und Wadomar, zuletzt Vithicabs (Bd. III. S. 397) lag, von dessen Theilnahme am Kriege nicht die Rede ist.

Sogleich beordert Gratian die östlich abmarschirten Truppen wieder zurück, und ernennt den Comes Nannienus (Bd. III.

* Da in der Handschrift einige Worte fehlen, würde auch die Deutung, daß die Römer zurückgedrängt worden, möglich sein. Obiges entspricht aber nicht nur Valesius' Vermuthung, sondern ist auch nach dem Folgesatze gewiß richtiger.

** Die von den Lobrednern auf 70000 gesteigerte Zahl hält Amm. offenbar selbst für übertrieben. Wenn dagegen Hieron. in seiner Chronik sagt, daß circiter 30000 geblieben seien, so stimmt dies mit Ammian wenigstens annähernd überein.

S. 400), nebst dem Frankenfürsten Mellobaudes zu Führern des eilig zusammengezogenen gallischen Heeres. Die Alemannen ziehen 16 bis 20 Meilen weit den Rhein hinab bis in die Gegend des heutigen Colmar, wo oder bei dem nahen Neubreisach, das alte Argentaria, die Hauptstadt der Rauraker unbezweifelt lag.

Nannienus will einem Treffen ausweichen, der kühne Mellobaudes aber sofort losschlagen, womit er auch durchdringt.

Mit einem Wurfgefechte beginnt die Schlacht, als aber die Römer die große Menge der Feinde wahrnehmen, weichen sie aus der Ebene bis an die waldigen Vorhöhen der Vogesen zurück, und nehmen dort in gedeckterer Stellung wiederum festen Platz. Plötzlich erkennen die Barbaren in der Ferne den Glanz der Waffen, mit welchen der Kaiser selbst heranzieht, und wenden sich sofort erschreckt zur Flucht, nur von Zeit zu Zeit noch fechtend Stand haltend. Das Blutbad ist fürchterlich, auch deren König oder Herzog Priarius, den Ammian den Anstifter dieser verderblichen Schlacht nennt, [16] fällt, die Zahl der Entronnenen ward nur auf 5000 geschätzt. Anm. 16.

Haben wir Ammians Bericht über die Schlacht bei Argentaria unverstümmelt erhalten, worauf aber nie mit Sicherheit zu rechnen ist, so leidet er an einem großen Mangel, indem er nicht anführt, von welcher Seite das kaiserliche Heer gekommen sei.

Nach militairischem Urtheil muß dies die Alemannen im Rücken angegriffen haben. Gratian ruft seine auf der Militairstraße nach Osten vorausgeschickten Truppen zurück, er selbst wollte vorher mit solchen nach Illyricum ziehen. Die gallische Armee wird auch nicht von ihm, sondern von Unterbefehlshabern geführt, weshalb er sich gewiß nicht bei derselben befand. Läßt dies schon vermuthen, daß er für seine Person mit den zum Abmarsche nach Illyricum bestimmten rasch wieder zurückgeführten Truppen in Eilmärschen den Alemannen nachrückte, so wird dies ungleich schlagender durch den Erfolg bestätigt. Bei der Straßburger Niederlage hatten die Alemannen den Rhein im Rücken und verloren doch von 35000 nur ungefähr 12000 Mann (Bd. III. S. 450). Und hier, wo nichts deren Flucht behinderte, sollen von 40000 deren 35000, oder, nach Hieronymus wenigstens 30000 Mann geblieben sein. Endlich sind es nicht die Römer,

sondern die Alemannen, welche Gratians Ankunft zuerst wahrnehmen, demselben daher näher gewesen sein müssen, was doch nur dann möglich war, wenn er ihnen in den Rücken kam.

Aus diesen, da nöthig noch weiter auszuführenden Gründen sind wir, obgleich selbst der kritische Gibbon dies unbeachtet läßt, der entschiedenen Ueberzeugung, daß nur ein combinirter Angriff der Römer von der Fronte und im Rücken jene beispiellose Niederlage der Alemannen zu erklären vermag.

Indem der Kaiser die Fliehenden den Rhein aufwärts verfolgte, wohin ihn der Marsch nach Osten ohnehin führte, beschloß er, an der Grenze ihres Gebietes angelangt, das bundbrüchige Volk wo möglich ganz zu vernichten, ging daher links abbiegend über den Rhein.

An Widerstand wie an Flucht verzweifelnd, ziehen sich die Alemannen mit Familien und Habe auf die unzugänglichsten Berggipfel (im heutigen Fürstenbergischen) zurück. Gratian wählt aus jeder Legion 500 der Tapfersten aus und sucht mit dieser Elite die Höhen zu erstürmen. Der gegen Mittag begonnene Kampf dauert bis in die Nacht; mit Verzweiflung vertheidigen sich die Barbaren; mit größter Tapferkeit greifen, durch das Beispiel des in den vordersten Reihen fechtenden Kaisers angefeuert, die Römer an. Das Uebergewicht der Stellung Ersterer ist zu groß, das Herabschleudern von Steinen so gefährlich, daß der Sturm erfolglos bleibt.

Schon erwägt der Kriegsrath, ob es nicht zweckmäßiger sei, durch Cernirung und Aushungerung die Feinde zu bewältigen, als diese ihre Stellung verlassen, und sich auf noch höhere Berge in der Nähe zurückziehen, wohin Gratian ihnen sofort nachrückt, und mit gleicher Energie die Fußpfade zum Angriffe aufsucht.

Da bricht der Muth der Linzgauer; sie bitten flehentlich um Capitulation und erhalten auch freien Abzug, unter der Bedingung, ihre ganze streitkräftige Jugend als Rekruten zu stellen.

Wunderbare Eigenthümlichkeit der Germanen, denen der Uebertritt aus dem verzweifelndsten Nationalkampfe in die Reihe der Feinde, denen sie dann mit gleicher Tapferkeit und Treue * dienten, ganz natürlich erschien.

* Man erinnere sich dabei der im J. 1756 gefangenen sächsischen Armee, welche fast ganz von den Preußen desertirte.

Nach Bestrafung des verrätherischen Sectariers zog der Kaiser nun über Arbor felix auf der nächsten Straße nach Lauriacum (Lorch unsern Ens) zur Donau, um seinem Onkel zu Hülfe zu ziehen.

Im Osten seines Gebiets hatte inmittelst der tüchtige Frigerid trefflich gesorgt, namentlich die Päsße von Succi sorgfältig befestigt, als er, anscheinend wegen abgelaufener Dienstzeit, abberufen, und durch Maurus *, einen unzuverlässigen Mann von käuflicher Wildheit ersetzt ward, was Ammian bitter rügt.

Mit schwerem Herzen nehmen wir bei dieser letzten Erwähnung von dem trefflichen Historiker Abschied. Dem von seinem Führer verlassenen Wanderer in der pfadlosen Wüste vergleichbar, wird von nun an unsicheres Umherirren unser Geschick sein.

Er schließt in dem schon oben erwähntem 16ten Kap., das er, unzweifelhaft in den letztern Jahren von Theodosius' Regierung schrieb, sein Werk mit den Worten:

„Dies habe ich, als vormaliger Soldat und Grieche, von Nerva's Regierungsantritt an bis zu Valens' Tod, nach dem Maße meiner Kräfte geschrieben.

Dies Werk bekennt sich zur Wahrheit, die ich nach meiner Ueberzeugung niemals wissentlich durch Verschweigung oder Lüge entstellt habe.

Die Folgezeit mögen bessere Männer, in Alter und Wissen blühend, darstellen. Wollen sie dies beginnen, so rathe ich ihnen ihrer Beredtsamkeit den Schwung eines höhern Styls zu verleihen."

In der That der Mann, den wir so gründlich studirt haben, ist ein wahrhaftiger und der letzte Geschichtschreiber einer schlechten Zeit gewesen. Welch ein Unterschied zwischen Sueton, den er fortsetzte, und ihm! An seiner Schreibart erkennt man den Griechen jener Periode. Fast unerträglich im Anfange, gewöhnt man sich doch endlich daran, ja gewinnt sie, wie den Fehler eines Freundes, beinah lieb.

Unsere, etwas zerpflückten, früher ausgesprochenen Ansichten über Ammian finden sich hauptsächlich im III. Bande S. 252/3. Amm. 88 u. 99. S. 503. u. oben S. 69, wobei wir einen offen-

* Derselbe Bd. III. S. 290 erwähnte Offizier, dessen Ordenskette bei dem Aufstande zu Paris zu Anf. d. Jahres 360 Julian anstatt Diadems aufgesetzt wurde.

baren Fehler III. S. 503 zu bekennen haben, indem wir aus dem Mangel eines Excurses über die Germanen auf Ammians Unkenntniß von denselben geschlossen haben, während es viel natürlicher ist, den Verlust eines solchen in einem der frühern Bücher, vielleicht dem vom Marcomannenkriege handelnden, vorauszusetzen. Nichts destoweniger zeigt sich Ammian in allem Ethnographischen schwach, was aber, mit Tacitus' Ausnahme, von allen uns erhaltenen lateinischen Historikern und weit mehr noch von den griechischen gilt.

Siebentes Kapitel.

Das Christenthum bei den Germanen.

Um dieselbe Zeit beinah, wo das wieder erstarkte Rom dem Fortschritte der Völkerwanderung mächtig Stillstand gebot, bereitete sich im Herzen der Germanen fast unbemerkt eine Einwanderung vor, welche der Grund- und Eckstein der neuen Welt werden sollte — die Verbreitung des Christenthums unter solchen.

Dies Weltereigniß unermeßlicher Tragweite hier erschöpfend darzustellen gestattet weder unser Zweck, noch würden Kraft und Alter dazu ausreichen.

Verpflichtet aber sind wir die innern Anlässe derselben, und die Geschichte des äußern Herganges hier kurz zu entwickeln. Dies hat vorwiegend aus dem allgemeinen historischen Standpunkte, also weder vom theologischen, noch philosophischen aus zu erfolgen.

Diese letztern Richtungen sind in zwei neuern kenntniß- und geistreichen Schriften

W. Kraft, Prof. d. evang. Theol. zu Bonn, Die Anfänge der christl. Kirche b. d. germ. Völk. Berlin 1854.

H. Rückert, Prof. zu Breslau, Culturgesch. d. deutschen Volkes. Leipzig b. Weigel 1853.

vertreten.

Gegen die erste derselben sind wir, weil sie sich zu der J.

Grimmschen Identitätslehre der Geten und Gothen bekennt, im II. Bande Beil. A. zu Felde gezogen und zwar hoffentlich nicht ohne allen Erfolg.

Im Uebrigen aber bietet sie der historischen Auffassung brauchbarern Stoff und verwandtere Ansichten, als die zweite.

Diese bezweckt die Geschichte der Auflösung des Heidenthums und der Verbreitung des Christenthums unter den deutschen Stämmen, ihrer möglichst genetischen Entwicklung und innerlichen Begründung nach, zu schreiben.

Ist aber diese Aufgabe, die man an Darstellung geistiggeschichtlicher Processe der Neuzeit, z. B. der Reformation oder der französischen Revolution mit Recht zu stellen hat, nach den dafür vorhandenen Quellen überhaupt mit einiger Sicherheit und Vollständigkeit zu lösen?

Nach unserer Ueberzeugung nun und nimmermehr.

Für die germanische Mythologie insbesondere sind die Hauptquellen die isländischen Liedersammlungen des 11ten bis 13ten Jahrhunderts, welche unter dem Namen der ältern und jüngern Edda auf uns gekommen sind.

Weit entfernt den ursprünglichen Zusammenhang nordischer und südgermanischer Götterlehre zu bezweifeln, scheint es uns doch äußerst gewagt bei dem immerwährenden Fortbildungsprocesse der Mythe aus diesen 7 bis 9 Jahrhunderte spätern Aufzeichnungen, welche der Weltabgeschlossenheit Islands und der Muße seiner unendlichen Winter ihre Entstehung verdanken, mit einiger Sicherheit auf die speciellen Glaubensansichten der Germanen des 4ten Jahrhunderts an Roms Grenze, namentlich aber auf den Grad der Lebendigkeit und Innerlichkeit, mit welcher sie demselben anhingen, zurückzuschließen.

Hat sich nun ein Darsteller einmal vorgesetzt das Detailportrait eines Gegenstandes zu entwerfen, an dessen klarer und deutlicher Anschauung es ihm selbst gebricht und gebrechen muß, was ist — besonders für einen deutschen Gelehrten — verführerischer, als speculative Philosophie an die Stelle von Naturwahrheit zu setzen und die Sache so zu schildern, wie sie nach seiner Ansicht hätte sein können und sollen?

Das kann eine geistreiche Arbeit sein — und die des Verfassers ist es gewiß — aber als Geschichte — ein Wort ernster und tiefer

Bedeutung — können wir es nicht gelten lassen. Dazu kommt, daß derselbe, trotz gründlicher Quellenkenntniß, doch mehrfach auch Mangel an klarem und sicherm historischen Urtheile beweist, weshalb wir uns auf die Anm. beziehen.[17]

Anm. 17.

Wir wenden uns nun

1. zu den innern Anlässen der Verbreitung des Christenthums unter den Germanen und zwar

a) zu unserer eigenen Ansicht darüber.

Gotteswerk und Menschenwerk — das ist der Unterschied zwischen der offenbarten und einer gemachten Glaubenslehre; ewig jene, hinfällig und vergänglich diese.

Wir begannen das 21te Kapitel des III. Bandes S. 218 mit den Worten:

Der Glaube ist ein Bedürfniß, aber auch ein Erzeugniß der Seele. Verschieden daher, gleich dieser selbst, in den Einzelmenschen wie in den Völkern, muß er nothwendig auch auf jeder besondern Entwickelungsstufe derselben eine mehr oder minder veränderte Form und Richtung annehmen.

Galt dies von dem heidnischen Sonderculte eines untergehenden Staates, wie der römische — glaubt man, daß der eines aufgehenden Volks- und Staatslebens, wie das germanische, einem ähnlichen Wandel nicht gleicherweise unterworfen gewesen sei?

Wo das meiste Leben, da ist der Sieg. Darum mußte bei der zur Weltherrschaft vorbestimmten Menschenrace unaufhörlicher, rastloser Fortschritt der Entwickelung von Stufe zu Stufe stattfinden.

Daß nun der vom zweiten bis mit dem vierten Jahrhunderte immer inniger und allgemeiner gewordene Verkehr zwischen Römern und Germanen auf die nationale Entwickelung letzterer von dem tiefsteingreifenden Einflusse sein mußte, bedarf in der That nur der Erwähnung, nicht erst der Begründung.

Germanen waren römische Unterthanen, Soldaten, Heerführer und hohe Staatsbeamte, aber auch Bundesgenossen und Feinde, und zwar von jedweder Bewegung und Veränderung im Innern des jenseitigen Reiches genau unterrichtete Feinde.

Zahllose Germanen dienten unter den Römern, zahllose Römer den Germanen als Sklaven, ja auch freie Bürger römischer Nation oder Bildung waren erstern in den eroberten Landschaf-

ten vorübergehend oder bleibend unterworfen. Aus diesen oder auch aus Ueberläufern, an denen es nie fehlte, wählten sich — wie wir vom 5ten Jahrhundert mit Sicherheit wissen, auch von der frühern Zeit aber nicht bezweifeln können — die barbarischen Fürsten ihre Geheimschreiber und Vertrauten.

Von besonderm Einflusse waren ferner die zahlreichen Söhne der Fürsten, die als Geißeln viele Jahre lang in Rom erzogen und gebildet wurden, wie wir dies z. B. von dem Chauken Nebisgast (III. S. 315), dem Alemannen Mederich (S. 446) und des Gothenkönigs Ariarich Sohne (S. 201) erfahren.

Wer kann hiernach zweifeln, daß römische Cultur und römische Glaubenslehren, sowohl heidnische, als christliche bei den Germanen immer mehr Eingang fanden?

Daß dies aber auch auf deren naiven Kinderglauben an die urgermanischen Gottheiten auflösend und zersetzend eingewirkt habe, können wir zwar, weil uns jeder nähere Einblick in das religiöse Leben der Germanen jener Zeit fehlt, nicht beweisen, müssen es aber, der menschlichen Natur gemäß, voraussetzen. Sollte insbesondre jenes, Bd. III. S. 118—122, geschilderte, bei den Römern als Vorstufe zum Christenthum hervortretende, allgemeinere Gefühl menschlicher Hülfs- und Erlösungsbedürftigkeit nicht auch unter den germanischen Seelen Einzelne oder Mehrere ergriffen haben?

Wir wiederholen uns kürzer.

Als die Zeit erfüllet war, ward der Menschheit der Weg, das Leben und die Wahrheit verkündet. Jahrhunderte lang rangen Licht und Dunkel um die Herrschaft. Als die Zeit abermals erfüllet war, entschied sich der Sieg des Christenthums zuerst bei den Römern, dann aber auch bei den Germanen. Wie hätte gerade dieses, zu reinerem, edlerm und höherm, ja zu dem höchsten Geistesleben vorbestimmte Volk dem ewigen Lichte sich verschließen können, sobald einmal dessen Strahlen frei und unbehindert auf dasselbe fielen?

Das Christenthum war entweder eine Wahrheit oder eine Lüge. Wenn ersteres — und wer zweifelt daran? — so mußte es naturnothwendig zu seiner Zeit auch über die Germanen sich verbreiten.

Darum achten wir die innere Macht der Wahrheit

für den wesentlichsten und entscheidenden Grund des großen Weltereignisses, dessen Eintritt dieses Kapitel darstellen soll.

Wir sind es aber dem Leser schuldig, auch die einwirkenden Nebenursachen anzugeben, wofür wir aus den obengenannten Schriften Dasjenige entnehmen, was wir als begründet und beachtenswerth anerkennen.

b) Prof. Kraft entwickelt und begründet im 11ten Abschnitt seiner gedachten Schrift S. 128 bis 212

die mythologische Prädisposition der germanischen Völker für das Christenthum.

Er sagt S. 143: Dasjenige, was deren Götterlehre auf Grund der Edda auszeichne, sei „der geistige Gehalt und die durch das ganze System sich hinziehende religiös-sittliche Tendenz, durch welche diese Mythologie, als eine höchst eigenthümliche Entwickelung des sich selbst überlassenen menschlichen Geistes, der christlichen Offenbarung vorbereitend die Wege gebahnt hat."

Derselbe erkennt S. 149 diesen ethischen Charakter des germanischen Heidenthums in dem Kampfe zwischen Götter- und Riesenwelt.

Die Götter waren Anfangs, nach der Darstellung der Wöluspa, mit unschuldigen Spielen beschäftigt; der Verlust der Unschuld trat ein, als dieselben in Folge der Verbindung mit dem Riesengeschlecht die Gier des Geldes kennen lernten, und das Böse, das sie in dem Riesengeschlecht bekämpfen sollten, unter den Göttern selbst eine Stätte fand, und mit seinen verderblichen Wirkungen sich geltend zu machen suchte.

Auch die Lehre von der Vergeltung nach dem Tode, von einem Gericht und unterweltlichen Strafleiden (S. 199) lasse sich darauf zurückführen.

Wir haben der Ansicht dieses Schriftstellers, deren nähere Ausführung hier selbstredend keinen Platz finden kann, nach wiederholter sorgfältiger Prüfung und Vergleichung mit der Edda im Wesentlichen vollkommen beizupflichten. Liegt doch der, aus einem entgegengesetzten Theile der Erde hervorgegangenen Lehre Zoroasters eine ähnliche Auffassung des Gegensatzes zwischen dem guten und bösen Princip zum Grunde!

Aber auch sonst finden sich im Geiste des germanischen Hei-

denthums — im Gegensatz zu dem griechisch-römischen — Züge näherer Verwandtschaft zum Christenthume. In der Götterlehre des südlichen Volkes und Himmels herrscht die Richtung auf Sinnengenuß und Lebensfreude vor, während zugleich, der politischen Entwickelung der classischen Völker entsprechend, deren Bestimmung als nationales und staatliches Bindungs- und Belebungsmittel auf das Entschiedenste in den Vordergrund tritt.

Die Götter der Griechen waren nicht allein nach dem äußern, sondern auch nach dem innern Bilde des Menschen mit all seinen Schwächen gestaltet: von idealer ethischer Reinheit keine Spur. Die Verehrung derselben rief zuerst die Kunst in Architektur und Plastik hervor, und die herrlich aufgeblühte Kunst hatte dann später wieder ihrerseits der Götterverehrung zur Grundlage und Erhaltung zu dienen.

Betrachten wir dagegen die germanische Mythologie, so mußten der graue düstre Himmel und der lange Winter mehr trübe, als heitere Vorstellungen von den Göttern wecken; die religiöse Richtung ward ernster, beschaulicher und vor Allem innerlicher; die nationale Beziehung des Cultus konnte zwar, wie bei allen alten Völkern, ebenfalls nicht fehlen, erlangte aber, zumal bei der dünnern, über weite Räume zerstreuten Bevölkerung, nie dieselbe Innigkeit und den Einfluß, wie bei den Griechen und Römern; mußte vor allen durch die Wanderung und das Untereinanderwerfen der einzelnen Stämme bald verloren gehn.

Tempel und Bilderdienst war den Germanen im Wesentlichen fremd, letzterer, wo er vorkam, gewiß nur symbolischer Art.

Darf hiernach in dem mehr innerlichen und geistigen, als äußerlichen und sinnlichen Charakter der germanischen Götterlehre eine gewisse, wenn auch nur geringe Vorbereitung für das Christenthum wohl erkannt werden, so tritt dasselbe dagegen durch die ethische Persönlichkeit Jesu Christi und dadurch, daß es Dulder-größe als den Gipfel menschlicher Vollkommenheit hinstellt, in weit schrofferen Gegensatz zu dem germanischen Heidenthum als zu dem römischen, da Verherrlichung des menschlichen Krieger- und Heldenthums ein Hauptzug des ersteren war. [18]

Doch hat dies die Annahme des Christenthums nicht wesentlich behindert, weil es die neu bekehrten Völker mit der christlichen Sittlichkeitslehre überhaupt nicht sehr genau nahmen. Wie Anm. 18.

bei den Römern Ueppigkeit und Wollust, so blieben bei den Germanen der Raubkrieg, die Blutrache und die gewaffnete Selbsthülfe unbehindert in Brauch und Sitte; ja, während die ersteren mehr durch die Civilisation und Politik, als durch die Religion unterdrückt wurden, hat sich letztere bekanntlich bei den Deutschen noch ein volles Jahrtausend lang erhalten.

Andererseits ruht aber auch — und das ist von großer Wichtigkeit — das Christenthum auf der tiefsten Grundlage des Gebots der Liebe und dafür war unzweifelhaft bei den Germanen innigeres Verständniß und Hinneigen vorhanden, als bei den Römern. Dies bewährt das Verhältniß Ersterer zu den Frauen und selbst zum Gesinde, die Liebe und Treue in der Ehe neben weit größerer Sittenreinheit im Allgemeinen, sowie die hingebende Treue für Fürsten und Gefolgsherrn, die nicht wie die, oft so erhebende Vaterlandsliebe in den Anfängen der Griechen und Römer, auf nationalem Stolz und Bewußtsein, sondern im Gemüth d. i. in hingebender Anhänglichkeit an die Person ruhte.

Daß nun das germanische Gemüth, durch den ihm ursprünglich schon inwohnenden Geist der Liebe, für das Christenthum empfänglicher sein mußte, als die liebeleere, nur von Genuß und Eigensucht erfüllte Seele der Römer, liegt auf der Hand.

c) Prof. Rückert findet im 5ten, 6ten und 7ten Kapitel S. 108—186 eine Vorbereitung für das Christenthum in der, der germanischen Mythologie eigenthümlichen Lehre vom Untergange der Welt sammt den Göttern, oder der Götterdämmerung, wie die Edda solche nennt, deren Eintritt Wöluspa 57 mit den Worten schildert:

„Schwarz wird die Sonne, die Erde sinkt in's Meer,
Vom Himmel fallen die heitern Sterne.
Glutwirbel umwühlen den allnährenden Weltbaum,
Die heiße Lohe beleckt den Himmel."

Gewiß mußte eine solche Lehre nicht nur den Glauben an die Allmacht der Götter erschüttern, sondern auch im Volke ein Gefühl von Fried- und Trostlosigkeit, daher von Verzweiflung an der Menschheit hervorrufen, gegen welche die erhabene Christenlehre von ewigem Frieden und ewiger Seligkeit den herzgewinnendsten Gegensatz bildete. Allerdings weiß die Edda auch von einer neuen, dem Untergange folgenden Weltverjüngung, doch ist

diese Verheißung so allgemein und vag, daß dieselbe, abgesehen davon, ob solche auch bei den Südgermanen um jene Zeit schon Eingang gefunden — was Prof. Rückert bezweifelt — den erschütternden Eindruck der Vernichtungskatastrophe kaum wieder aufzuheben vermochte. Dies Gefühl soll es nun auch, nach desselben Schriftstellers Ansicht S. 185, gewesen sein, welches die Germanen, um die Macht der höheren Götter, die sich unwirksam erwiesen, zu ersetzen, den Dämonen und dadurch der Zauberei und dem Hexenwesen zugeführt habe.

Noch haben wir eines letzten, von obigen Forschern nicht berührten Umstandes zu gedenken:

d) Die Mächtigkeit des religiösen Lebens in einem Volke äußert sich vor Allem in dem Dasein und dem Einflusse eines besondern Priesterstandes. Wir haben hierbei nur an die Aegypter, Juden, Gallier und deren Druiden, sowie an den Budhismus und dessen ganzen hierarchischen Apparat zu erinnern. Leicht findet nun eine neue Lehre in den Völkern Eingang; aber der Haß und Widerstand des durch dieselbe in seinen Privatinteressen bedrohten Priesterthums sind es, welche sie auf das Hartnäckigste bekämpfen, und entweder wieder zu unterdrücken, oder doch mindestens deren Fortschritt aufzuhalten wissen. Mit inniger Theilnahme lauschte die Masse des jüdischen Volkes dem Herrn, aber das Priesterthum schlug ihn an das Kreuz.

Daß nun bei den Germanen ein eigner Priesterstand ursprünglich nicht existirte, ist allbekannt; und wenn mit dem Fortschritte der Entwickelung auch in dieser Hinsicht später eine Theilung der Aemter eintrat, so hat sich doch ein vom Volke abgesonderter, durch Privatinteressen zusammengehaltener Priesterstand sicherlich niemals ausgebildet, da sich von einem solchen und einem darauf gegründeten theokratischen Regimente in den Quellen keinerlei Spur findet. S. Bd. I. S. 281.[19] Wie aber Anm. 19.
aus dem Mangel eines Priesterthums an sich schon auf eine minder tiefe und innige Anhänglichkeit der Germanen an ihr Heidenthum zu schließen ist, so mußte andrerseits das Eindringen des neuen Glaubens dadurch sehr erleichtert werden, daß jene Quelle des mächtigsten und nachhaltigsten Widerstandes im Volke nicht vorhanden war.

Ward vorstehend entwickelt, was wir über den Gegenstand

zu sagen wußten, so müssen wir doch wiederholt auf das im Eingange Ausgesprochene zurückkommen und hiernach den zuletzt bemerkten Umständen eine wesentliche Mitwirkung bei Verbreitung des Christenthums unter den Germanen durchaus absprechen, vielmehr die innere Macht der Wahrheit desselben fortwährend als das Entscheidende in der Sache ansehen. Wie das alte Lied * sagt:

„Und ob gleich alle Teufel
Hie wollten widerstehn,
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke gehn."

so mußte auch der neue, heilige Glaube bei denjenigen Völkern, welche dafür vorbestimmt waren, unabweisbar Boden und Herrschaft gewinnen.

Wir wenden uns

2. zur Geschichte des äußeren Hergangs bei der Verbreitung des Christenthums unter den Germanen. Einzelne Bekehrungen haben gewiß schon im 2ten und 3ten Jahrhundert, insbesondere unter den zahlreichen barbarischen Sklaven im römischen Reiche, stattgefunden, welche als die Mühseligsten und Beladensten der Erquickung am meisten bedürftig waren. Auch einzelne Freie mögen diesem Beispiele gefolgt sein.

Allgemeiner aber tritt das Christenthum zuerst in der ersten Hälfte des 4ten Jahrhunderts bei den Gothen hervor. Sokrates sagt II. 41 am Schlusse: Dieselben hätten früher das nicäische Bekenntniß angenommen, dem Theophilus folgend, welcher es als Bischof der Gothen in Nicäa selbst mitunterschrieben habe. Dieser Theophilus kann aber füglich auch nur der geistliche Vorstand irgend einer, auf römischem Boden errichteten gothischen Colonie gewesen sein, woran es sicherlich nicht fehlte; eine Vermuthung, die durch dasjenige, was aus den Acten des Concils über dessen Unterschrift bekannt ist (s. Kraft S. 216), eher bestätigt als widerlegt wird, wie denn auch Philostorgius den Ulfilas ausdrücklich als den ersten Bischof unter den Gothen bezeichnet. Unter allen Umständen bezweifeln wir, daß bereits im J. 325 ein irgendwie anerkannter Bischof im Gothenlande selbst seinen Sitz gehabt habe. Die erste genauere Nach-

* Befiehl Du Deine Wege rc. von Paul Gerhard.

richt über das Eindringen des Christenthums in dieses Volk giebt uns Photius in dem Auszuge des Philostorgius II. 5, welcher daselbst Folgendes aufführt:

Unter Valerians und Gallienus' Regierung hätten die Gothen bei ihren Raubfahrten durch Europa und Asien, namentlich in Galatien und Kappadocien, viele Gefangene gemacht und darunter auch Kleriker nebst reicher Beute in ihre Heimath mit abgeführt. Durch diese sei nun das Christenthum daselbst verbreitet worden. Unter jenen Gefangenen hätten sich nun auch die Voraltern des Ulfilas aus dem Dorfe Sadagolthina unfern der Stadt Parnassus in Kappadocien befunden, deren Enkel* Ulfila der erste christliche Bischof der Gothen geworden sei.

Dieser habe in treulicher Fürsorge unter Anderem auch ein gothisches Alphabet festgestellt und hiernach die ganze heilige Schrift, mit Ausnahme des Buches der Könige, in die Volkssprache übersetzt. Jenes habe er um deswillen weggelassen, weil es besonders Kriegsgeschichten enthalte, und das ohnehin allzu kriegslustige Volk eher eines Zügels als eines Anreizes zum Kriege bedurft habe. Damit nun dessen großes Werk desto unbehinderter vollbracht werde, habe der Kaiser dem, freiwillig auf römisches Gebiet übergegangenem Volke Wohnsitze in Mösien angewiesen und den Ulfilas in so hohen Ehren gehalten, daß er ihn häufig den Moses der Gothen genannt habe.

Diesen so speciellen und innerlich glaubwürdigen Bericht zu bezweifeln haben wir keinen Grund, obwohl dessen Verfasser der Arianer Philostorgius an sich sonst unzuverlässig ist. Dazu berechtigt uns selbst eine, demselben beigefügte offenbare Unrichtigkeit nicht — u. zwar die, daß Ulfila unter Constantin durch Eusebius zum Bischofe geweiht worden sei. Dies ist nämlich unmöglich, weil derselbe, nach Auxentius' völlig zuverlässiger Erzählung in der von Waitz entdeckten

* Da jene Raubfahrten in Kleinasien in den Jahren 256—258 stattfanden (s. Bd. II. S. 268), Ulfilas selbst aber im J. 318 geboren ward, so müssen die bei jenen angeführten Personen dessen Großältern gewesen sein. Nach der neuern Ansicht Bessels (S. 113 a. Schl. d. Kap. u. Anm. 21) rücken die von Waitz angenommenen Jahre allerdings um 7 herauf, so daß dessen Geburt auf 311, dessen Ordination auf 341 fallen würden. Dies hat jedoch auf obige Folgerung keinen wesentlichen Einfluß, obwohl Eusebius, der erst im J. 342 starb, Ulfilas Weihe allerdings erst noch hätte vollziehen können.

Quelle, erst im J. 348, also längst nach Constantins und Eusebius Tode ordinirt wurde. Ohnstreitig ist aber jener Zusatz nur aus dem tendentiösen Arianismus des Verfassers hervorgegangen, dem es entsprach die Weihe des berühmten Ulfilas vom Haupte seiner Partei (Eusebius v. Nikomedien) abzuleiten.

Mit Philostorgius stimmt aber auch Sozomenos II. 6 insoweit überein, als er an dieser, sonst freilich auch viele Unrichtigkeiten enthaltenden* Stelle bemerkt, daß es der heilige Wandel der bei obigen Raubfahrten gefangenen Christen, die Heilung von Kranken und andere Wunder gewesen seien, welche die Gothen zu Annahme ihres Glaubens bekehrt hätten.

Die vollste Bestätigung über Ulfilas Person aber gewährt der vorstehend schon erwähnte Bericht des Auxentius, nach welchem dieser im J. 318 geboren, und im 30ten Jahre zum Bischofe ordinirt worden sei, nach 7 Jahren aber, in Folge einer durch einen tyrannischen Fürsten (judex) wider die Christen verhängten Verfolgung, seine Gemeinde in römisches Gebiet übergeführt habe. (S. Waitz' Leben und Lehre des Ulfila. S. 36—38, 49 u. 50.)

Wunderbar, wie in der Natur Sturmwinde und Wasserfluthen den Samen der Gewächse von Gegend zu Gegend, von Land zu Land tragen, also hat jener, so furchtbar durch Asien wüthende Verheerungssturm den Samen des Christenthums von Kappadocien an die Gestade der Donau hinübergeführt.

Die weitern Schicksale der jungen Pflanze wurden, soweit die Geschichte davon Kunde giebt, schon im zweiten Abschnitte des I. Kapitels S. 15—23 berührt, und bestanden kürzlich in Folgendem.

Wie unter den Römern (s. Bd. III. S. 149), so ward ohnstreitig auch bei den Gothen das erste sporadische Auftreten des Christenthums übersehen, zumal der natürliche Denunciant, ein eifersüchtiger und mächtiger Priesterstand, fehlen mochte, und die an sich sehr beschränkte Staatsgewalt weder Anlaß noch Macht hatte, in die Freiheit der Volksgenossen einzugreifen.

---

* Derselbe führt vorher an, daß schon zu Constantins Zeiten die Barbaren am Rheine großentheils Christen gewesen seien.

Als aber in Folge rascher Vermehrung der Uebertritte eine förmliche Gemeindeverfassung der Christen mit einem Bischofe an ihrer Spitze sich organisirte, mag ein Conflict mit der Staatsgewalt und die Ueberzeugung Platz gegriffen haben, daß man der gefährlichen Neuerung entgegentreten müsse.

Daraus ging, wiewohl erst längst nach Ulfilas Einsetzung, die erste Christenverfolgung durch die gothische Obrigkeit, und aus dieser wiederum nach 7 Jahren von jener Zeit an Ulfilas und seiner Gemeinde Uebertritt auf römisches Gebiet hervor.

Diese erhielt durch Constantius Wohnsitze in den Gebirgen (Montibus. Waitz S. 16. Z. 3) des Hämus, und zwar im Gebiet der Stadt Nikopolis, die an dessen Fuße lag. (Jornandes c. 51, der sie mit dem Namen Gothi minores bezeichnet.)

Die Hauptwurzel des Christenthums im innern Gothenlande schien ausgerissen, zahlreiche Nebenschößlinge derselben aber mögen im Boden zurückgeblieben sein. Diese wucherten um so mehr auf, da Ulfila nach Sokrates IV. 33 sein Missionswerk und zwar, wie dieser ausdrücklich anführt, auch unter den Gothen des Athanarich fortsetzte. Daher fernerweite religiöse Parteiung, welcher auch die, damals unter den Westgothen herrschende, politische, nicht fremd bleiben konnte.

Dies führte zu der anderweiten Christenverfolgung und Vertreibung durch Athanarich, die im J. 370 (s. o. S. 17 unter 5) beginnend, gewiß längere Zeit andauerte, und endlich zu dem bald darauf folgenden offenen Kampfe zwischen diesem und Fritigernes (s. o. S. 18 unter 6), welcher Letztere sich dadurch als das Haupt der Christenfreunde kund giebt, daß er, nach vom Kaiser Valens wider seinen Gegner erlangtem Beistande, zu dem neuen Glauben übertritt* und auch die Seinigen dazu bewegt. Daß bei der allgemeinen vertragsmäßigen Aufnahme der Westgothen in römisches Gebiet im J. 376 (s. o. S. 67 u. 71) deren christliches Bekenntniß versichert, oder doch vorausgesetzt wurde, ist, wenn gleich Ammian XXXI. 4 darüber nichts bemerkt, nicht zu bezweifeln. Doch erwähnt derselbe c. 12 eines vor der Schlacht von Adrianopel von Fritigern an den Kaiser abgesandten christ-

* Sokrates IV. 33. „Καὶ τοῖς ὑφ' ἑαυτῷ τοῦτο ποιεῖν προετρέπετο.“

lichen Presbyters, ohnstreitig Bischofs, der „als Jenem treu und dessen geheimer Absichten kundig“ angegeben wird, was wiederum das uns aus anderer Quelle schon bekannte Christenthum des gothischen Heerführers bestätigt und auf das gleichmäßige seines Heeres, mindestens in dessen großer Mehrzahl schließen läßt, wie sich denn auch unter den von Alatheus und Saphrax geführten Ostgothen gewiß damals schon mehrere Christen befunden haben.

Ueber die weitere Geschichte der Verbreitung des Christenthums unter den Gothen dagegen fehlen uns alle näheren Nachrichten. In wie weit aus den Ereignissen eine Vermuthung darüber abzuleiten ist, wird sich am geeignetsten bei der Darstellung dieser selbst in den folgenden Kapiteln bemerken lassen.

Am dunkelsten ist das Bekehrungswerk der unter der Hunnenherrschaft jenseits der Donau zurückgebliebenen Ostgothen, Gepiden und andern Völker.

Gewiß hat die politische Unterdrückung deren religiöse Empfänglichkeit für das Christenthum nur gesteigert und dies muß zuletzt zur herrschenden Tagesmeinung geworden sein, da wir, nachdem der Hunnensturm nach Attila's Tode verlaufen war, fast nur christliche germanische Völker auf dem dortigen Plane erblicken.

Dem engern Bereich der Kirchengeschichte gehört die Frage an: wie es kam, daß die Ostgermanen sich fast insgesammt dem Arianischen Bekenntniß zuwandten.

Die Zeitgenossen behandeln solche, je nach ihrer eigenen Farbe, mit einseitiger Parteinahme; die Neuern, durch die Widersprüche jener mehr oder minder beirrt, mit weitläufiger Gründlichkeit.

Wir können diese hier weder erschöpfen, noch übergehen, beschränken uns daher auf kurze Darlegung unserer Ansicht von der Sache, die wir freilich, obwohl von deren Richtigkeit innig überzeugt, hier nicht quellenmäßig begründen können.

Das Christenthum kam in einer Zeit zu den Gothen, wo, von einigen ältern Secten abgesehen, nur eine allgemeine christliche Kirche bestand, der Arianismus noch nicht hervorgetreten war.

Da brach jene unselige Spaltung aus, die den ganzen Orient in Flammen setzte, in welchem das für den Fanatismus der Idee

so empfängliche griechische Element vorherrschte, schon im Westen des Reichs aber weit weniger Nahrung fand.

Noch geringer sicherlich war die Theilnahme der Christen im Gothenlande an diesem Streit, der ihnen auf seinem Höhepunkte nicht ganz fremd geblieben sein kann.

Hatte schon Constantin d. Gr. in seinem Schreiben an Alexander und Arius (Bd. III. S. 248) den Streit über etwas an sich Unerforschliches für müssig erklärt, wie viel mehr mußte der fromme Sinn der ersten Apostel unter jenen Heiden, denen das heilige Werk an sich, daher Förderung und Erhaltung der Einigkeit in der, von außen her ohnehin schwer bedrängten Gemeinde am Herzen lag, ein so gefährliches Meinungsgezänk verwerfen und vermeiden! Dies war aber, da das Christenthum vorher 300 Jahre lang einträchtig gepredigt worden, so leicht möglich!

Vor Allem auch war gewiß in dem einfachen, aber gesunden und praktischen Sinne des Naturvolkes, der an sich dogmatischer Grübelei über Unbegreifliches widerstrebte, kein für solchen Zündstoff empfänglicher Boden.

Kam indeß der Streitpunkt unter den Gothen irgendwo zum Bewußtsein, was bei den Geistlichen mindestens nicht ganz ausgeblieben sein kann, so dürfte die Arianische Auffassung der Dreieinigkeitslehre dem schlichten Geiste derselben ohnstreitig einfacher und faßlicher erschienen sein, als die durchaus mystische der orthodoxen Kirche.

Wir glauben daher, daß die Gothen Anfangs eben nur Christen sein wollten, ohne sich mit Entschiedenheit für dieses oder jenes Bekenntniß auszusprechen.

Erst mit deren Uebertritt auf römischen Grund und Boden trat die Nothwendigkeit der Erklärung unabweisbar ein, und da diese unter den eifrig Arianischen Kaisern Constantius und Valens erfolgte, mußten sie sich beinah schon aus politischer Rücksicht für die bei den Römern herrschende Kirche entscheiden. Dies konnten sie aber auch ohne Abfall und Gewissensverletzung thun, da die ganze Streitfrage bei ihnen bisher mehr als eine offene angesehen worden, ja der Volksgeist an sich der Arianischen Lehre mehr zu- als abgeneigt war.

Nach dieser Ansicht erklärt es sich leicht, wenn die glaub-

haftesten rechtgläubigen Kirchenväter, wie der h. Augustin de civit. Dei XVIII. 52, die Gothen in ihrer Heimath für durchaus katholische ausgeben (s. Waitz S. 44).

Sie konnten dies, weil sich jene eben noch nicht bestimmt für das ketzerische Bekenntniß ausgesprochen hatten.

Auf demselben Grunde beruht es ohnstreitig auch, wenn Sokrates II. 41 und Sozomenos VI. 37 versichern, daß Ulfila, der früher dem nicäischen Bekenntniß angehangen, zum Arianischen, und zwar, wie Letzterer hinzufügt, durch listige Ueberredung übergeführt worden sei.

Am unbefangensten und richtigsten über diesen Gegenstand urtheilt unseres Erachtens übrigens Waitz S. 41—45, der namentlich auch Sozomenos' Unzuverlässigkeit richtig hervorhebt.

Was nun aber die später und zu der Zeit erst zum Christenthume übertretenden Gothen, als umgekehrt im römischen Reiche das katholische Bekenntniß das herrschende, das Arianische aber das unterdrückte war, letzterem zuführte, wagen wir mit Sicherheit nicht zu bestimmen.

War dies der instinctive Vorzug des, ihrer Fassungskraft entsprechenderen Dogma, oder nur der Vorgang und das Beispiel ihrer Landsgenossen, oder, wie Prof. Rückert S. 221 u. f. meint, eine Art unbewußter Reaction des alten Selbstständigkeitstriebes, der solche aus Oppositionsgeist gegen Rom gerade die, nunmehr von diesem verworfene, Glaubensform vorziehen ließ?

Wir wissen es nicht, möchten aber letzterem Grunde kaum entscheidende Wichtigkeit beilegen, da die spätern Gothenkönige Alarich und Athaulf, vor allen aber Theodorich weniger Haß römischen Wesens, als vielmehr Hinneigung zu solchem verriethen.

Unmöglich kann dieses Kapitel geschlossen werden, ohne dem großen unsterblichen Manne ein ehrendes Denkmal zu setzen, der seinem Volke und mit ihm dem ganzen Germanenstamme im zwiefachen Sinne die Schrift brachte, indem er dem Worte Zeichen gab und mit ihrer Hülfe das göttliche Wort in die heimische Sprache übertrug.

Nur ein tieferes Nachdenken vermag die unermeßliche Schwierigkeit der Aufgabe, daher den Muth, den Geist, die Kraft und Ausdauer zu ermessen, welche deren Erfüllung erforderte.

Wahrlich Ulfila, der Gothenapostel, der Moses der Germanen war ein großer Mann, das Geschick aber, welches uns ansehnliche Trümmer seines Werkes erhielt, ist innig zu preisen. [20] Anm. 20.

Erst lange nach Vollendung dieses Kapitels kam uns die Monographie Bessells über das Leben des Ulfila und die Bekehrung der Gothen zum Christenthum, Göttingen 1860, zu Gesicht, welche, wenn dessen Ansichten begründet wären, unsere vorstehende Darstellung ganz umstoßen würde. Dies verpflichtete uns zu deren sorgfältiger Prüfung, der wir uns in Anm. 21 unterzogen und dabei von der Grundlosigkeit der gegnerischen Meinung überzeugt haben. Anm. 21.

Achtes Kapitel.

Theodosius mit Gratian und Valentinian II.

Theodosius geb. ungefähr 346, reg. seit 19ten Jan. 379, zuerst mit Gratian † am 25ten Aug. 383 und Valentin. II. † am 15ten Mai 392 Alleinherrscher von da bis zum 17ten Jan. 395.

Wir theilen dieses Kapitel in vier Abschnitte.

I. Theodosius bis zu Gratians Tode im J. 383.

Kaiser Valens schlug, ohne seinen Neffen Gratian abzuwarten. Er fiel und mit ihm nach römischen Berichte mindestens zwei Dritttheile seines Heeres.

Groß der materielle Machtverlust, ungleich größer der moralische.

Nach Abzug der Gothen von Adrianopel gen Perinth und Constantinopel rettete sich ein Theil der Trümmer von Valens' Heere unter des Heermeisters Victor Führung (Zosimus IV. 24) zu Gratian, der damals wahrscheinlich schon bis Serdica 43. d. M. v. Adrianopel vorgerückt war. (Amm. XXXI. 16. S. 290.)

Erneuerung des Krieges, Sühnung der unerhörten Niederlage durch Sieg mochte ihm, und zwar mit Recht, unthunlich erscheinen.

Dazu war das aus dem fernen Westen mitgeführte Hülfscorps ohnstreitig zu schwach, der Zuwachs durch jene Flüchtlinge

aber, weil von panischer Gothenfurcht ergriffen, eher gefährlich als förderlich.

Auch war der Feind nicht gesammelt und im Anzuge, sondern auf Raubfahrt zerstreut, der Operationsplan daher äußerst schwierig, der Krieg jedenfalls weit aussehend.

Darum zog sich Gratian zu Deckung des Westens zurück, wahrscheinlich bis Sirmium, wo wir ihn zu Anfang des J. 379 finden.

Vor Allem erfüllte ihn nun die Sorge um die Zukunft. Legitimer Erbe des Ostreichs hatte der 19½jährige * zu wenig Herrschsucht und zu richtiges Selbstgefühl, um sich der Vertheidigung einer Welt gegen zahllose furchtbare Feinde für gewachsen zu halten. Was der Vater schon in der Zeit der Ruhe gethan, mußte ihm im Jammer höchster Noth unvermeidlich erscheinen — neue Theilung des Reiches — zugleich und vor Allem aber die Aufsuchung des Besten für das so schwer bedrängte östliche.

Diesen suchte, diesen fand er in dem verbannten Sohne eines großen Vaters, des edlen Theodosius, der ein Opfer der Cabale, durch ihn selbst — ohnstreitig schuldlos (s. o. S. 93.) — getödtet worden war.

Kurz war Gratians Lauf, sein frühes Ende nicht unverschuldet, Theodosius' Berufung aber — eine rettende That für das sinkende Rom — von unsterblichem, um so höherem Verdienste, je mehr es ihm gekostet haben muß, den durch ihn selbst so tief gekränkten Mann so hoch zu erheben.

Am 19ten Jan. 379 ward Theodosius zu Sirmium in seinem 33ten Lebensjahre mit dem Purpur bekleidet, und nicht allein der Orient mit Thracien, sondern ohnstreitig auch die ganze Präfectur Illyricum mit den Diöcesen Dacien und Macedonien ihm abgetreten.

Anm. 22. Wieder eine der merkwürdigsten und zugleich dunkelsten Regierungen, über deren leider so dürftige Quellen Anm. 22 sich verbreitet.

Ein einziges vollständiges Geschichtswerk — Zosimus, den wir im II. und III. Bande, der Historia Augusta und Jornan-

* Gratian war nach Idatius d. 18ten April, nach dem Chronicon Paschale den 23ten Mai 359 geboren.

des gegenüber, wohl zu hoch gestellt, schon in Anm. 15 aber schärfer beurtheilt haben, ohne allen pragmatischen Ueberblick, in Kleinigkeiten sich verlierend, parteiisch aus religiöser Abneigung oder Vorliebe, aber doch, was man nie vergessen sollte, auf guten Specialquellen fußend.

Am verläßlichsten noch die kurzen Nachrichten der Chronisten, von denen mit dem J. 379 eine neue Reihe eintritt. Hierüber Lobredner in Prosa und Versen und die gelegentlichen zerstreuten Nachrichten der kirchlichen Schriftsteller, die häufig wichtig, aber stets mit Vorsicht zu benutzen sind, weil alles Politische ihnen nur Nebensache ist.

Theodosius war wahrscheinlich im J. 346 * in Cauca, einer Stadt Galliciens in Spanien, geboren. Des Vaters Begleiter in dessen Kriegen und Siegen, hatte er in Britannien gegen Picten und Scoten, wie in Afrika gegen die Mauren sich ausgezeichnet, muß aber mindestens schon mit Anfang des J. 374 zum Commandirenden in Obermösien ernannt worden sein, wo er während des pannonischen Krieges in diesem Jahre auf eigene Faust vom Süden her die Sarmaten angriff und durch mehrfache Siege der, für den Augenblick wenigstens, schon verlorenen Sache Roms noch Rettung brachte. (S. Bd. III. S. 411.)

Nach des Vaters Hinrichtung verbannt oder mindestens entlassen, zog er sich auf seine Güter nach Spanien zurück, wo ihn der Ruf zur Weltherrschaft fand.

Die Geschichte hat Theodosius den Großen genannt, mit Recht, wenn man dies Wort nicht im antiken heroischen, sondern in dem höhern Sinne von Geistes- und Herzensgröße, vor Allem im *christlichen* auffaßt.

Constantin d. Gr. war der Anfänger der Erhebung des Christenthums zur Weltreligion, Theodosius ward der *Vollender*. Eben so tritt uns in ihm wohlthuend der erste bedeutende Kaiser entgegen, der nicht allein ein Hörer, sondern auch ein Thäter des Wortes war.

---

* Sokrates V. 26 und Sozomenos VIII. 1 machen ihn 10 Jahr älter. Obige Angabe fußt auf der Epitome Aur. Victors c. 48,19, die durch Ammian XXIX. 6 wesentlich unterstützt wird. Das Zeugniß des einzigen Marcellinus, daß er aus Italien gebürtig gewesen, wird durch alle übrigen Quellen widerlegt.

Der in allem Politischen höchst unzuverlässige Theodoret läßt in seiner eccl. historia V. 5. Theodosius' Ernennung zum Kaiser einen umständlich beschriebenen Sieg vorausgehen, den er, von Gratian mit einem Corps detachirt, über die Gothen erfochten habe. Dies ist ein albernes Mährchen, das, wie Gibbon cap. XXVI. not. 110 richtig bemerkt, auf Verwechselung mit dem Sarmatensiege des J. 374 beruht.

Gratian brauchte einen Kaiser, aber keine Generale, deren er aus Julians und Valentinians Schule in Saturnin, Victor, Richomeres, Arbogastes u. A. m. bewährtere und erfahrenere, als diesen jungen Mann hatte. Ein Commando solcher Art ziemte auch dem künftigen Herrscher nicht, vor Allem aber hätte dessen Lobredner Themistius in seiner Glückwünschungsrede von der Mitte des J. 379* (orat. 14), so wie in der 15ten, wo er S. 198 (ed. Hard.) des Sarmatensieges vom J. 374 gedenkt, diesen Triumph nicht verschweigen können.

Lange hatte Theodosius, der Riesenaufgabe sich bewußt, nach Pacatus' Lobrede c. 11 gegen deren Uebernahme sich gesträubt, endlich aber doch dem höhern Rufe nachgegeben. Man denke sich nur in dessen Lage.

Das ganze weite Süddonauland mit Ausnahme der festen Plätze in den Händen der siegtrunkenen Feinde, die mit Hohn und Verachtung auf die Römer herabsahen. (Chrysostomus ad viduam jun. I. S. 344. ed. Montfaucon.)

Ein Heer, diesen entgegenzustellen, nicht vorhanden. Ein Söldnerhaufe, der seine Soldatenehre und mit ihr das einzige höhere Gefühl verloren hat, ja diese beschmutzt und zertreten
Anm. 23. sieht, ist kein irgendwie brauchbares Kriegswerkzeug mehr.[23]

Da muß der beste Feldherr diese erst wieder wecken und erziehen, bevor er schlagen kann, was Tiber nach der Varusschlacht so trefflich verstanden hatte. (Bd. I. S. 433.)

So handelte mit hoher Umsicht Theodosius, der das feste Thessalonich zum Hauptquartier und zur Operationsbasis nahm

---

* In dieser sagt er sogar S. 181: „Wenn Du nicht einmal die Schlachtreihe gegen diese Unholde aufgestellt, sondern durch bloßes Lagern in der Nähe und Blokiren deren Uebermuth gebrochen hast." Kann etwas deutlicher sein?

(Zosim. IV. 25 u. 27, auch Themistius or. 14) und sich dadurch die Verbindung mit Constantinopel und dem Orient zur See sicherte.

Dies erleichterte ihm der Feind, bei dem nach dem verfehlten Versuche gegen Constantinopel jeder höhere Kriegsplan, jede einheitliche Leitung zu vermissen ist. Willig hatten sich die Gothen Fritigerns Herzogsgewalt im Kriege untergeordnet. Mit dem Siege aber hatte diese ein Ende. Nicht nur die Ostgothen, sondern gewiß auch ein großer Theil der Westgothen, der ihm nicht als seinem nächsten Stammfürsten huldigte, folgten nunmehr eigner Laune und eignen Führern. Zu Fortsetzung des großen, bleibende Eroberung bezweckenden, Krieges hätte es vor Allem der Bildung eines Belagerungsparks bedurft, wozu es an gefangenen oder erkauften römischen Kriegskundigen und Ingenieurs nicht gefehlt haben würde, um sich eines oder mehrerer Hauptplätze zu bemächtigen.

Zu dem Allen gebrach es Fritigern sicherlich nicht an Einsicht und Geschick, wohl aber seinen Völkern an Disciplin und Gehorsam.

Das Gesammtheer löste sich nach Ammian (s. o. S. 92) in einzelne Raubschaaren auf, die nach allen Richtungen hin ihrem Lieblingsgewerbe nachgingen. Drangen solche hierbei, wie Ammian XXXI. 16 ausdrücklich hinzufügt, bis zum Fuße der julischen Alpen vor, so geschah dies doch sicherlich nur von einzelnen kleinern Haufen, auch nicht auf der großen, mit Festungen versehenen Militairstraße, auf der zunächst noch Gratian operirte, sondern südlich derselben durch Serbien, Bosnien, auch wohl Dalmatien.

Theodosius' System war thunlichste Verstärkung des Heeres, wozu er namentlich auch Bergleute und flüchtiges Landvolk, so wie ohnstreitig das Wenige, was der entblößte Orient an Truppen noch hergeben konnte, verwendete und Wiederbelebung des Muthes seiner Soldaten durch den mit der größten Vorsicht von den Festungen und sonstigen gesicherten Stellungen aus geführten kleinen Krieg, den die Sorg- und Zuchtlosigkeit der schweifenden Feinde sehr erleichtert haben mag. (Themistius orat. 14. S. 181, ed. Harduin.)

Von einem einzigen Vorfalle dieser Art, wahrscheinlich aus der zweiten Hälfte des J. 379, wissen wir aus Zosimus IV. 25 Näheres.

Die Gothen, nach germanischer Weise die Mauern scheuend, hatten ihre, durch Wagenburgen einigermaßen befestigte, Lager-, Wohn- und Zufluchtsstätten im Freien. Eine solche befand sich in dem fruchtbaren Gefilde am Fuße eines, im Rücken ohnstreitig mit höherem Gebirge verbundenen, weit ausgedehnten, auf der Höhe ebenen Vorberges, dessen Hang gewiß bewachsen war.

Letztern beschlich unbemerkt der römische Heerführer Modares, ein Scythe (Gothe) königlichen Geschlechts, der, nicht lange vorher zu den Römern übergegangen, wegen bewiesener Treue dies Commando erlangt hatte, und überfiel von hier aus die, nach durchschwelgter Nacht in Trunkenheit und Schlaf versunkenen Gothen so plötzlich und geräuschlos, daß, nach Zosimus' sicherlich übertriebenem Berichte, die Männer alle niedergehauen, die Weiber und Kinder aber mit zahllosen Knechten zu Gefangenen
Anm. 24. gemacht und 4000 Wagen erbeutet wurden. [24]

Im Laufe des ganzen Feldzuges 379 wurden nun, wie alle Chronisten versichern, * die scythischen Völker, Alanen, Hunnen und Gothen in vielen und großen Schlachten durch Theodosius besiegt und die Gothen aus Thracien vertrieben, diese Siege aber am 17ten November feierlich verkündet. Das ist aber nur das Echo des römischen Bulletinstyls; in der That aber nur vielfache, mehr oder minder bedeutende Vortheile im kleinen Kriege, doch keinerlei Entscheidung im Großen, wie die Geschichte der Folgezeit dies außer Zweifel setzt.

Dabei wird in den Quellen, wie gewöhnlich, dem Kaiser zugeschrieben, was seine Generäle gethan, indem ein unter dessen persönlicher Führung erfochtener Sieg in den bald darauf gehaltenen Lobreden gewiß nicht verschwiegen worden wäre.

Die Vertreibung der Gothen aus Thracien insbesondere kann sich nur auf die Provinz dieses Namens bis zum Hämus, nicht aber auf Mösien, und die südwestlicheren Landstriche beziehen, da es, nach der ganzen Sachlage und den Ereignissen der näch-

---

* Theodosius maximus gentes Scythicas, Alanos, Hunnos, Gothos, multis atque ingentibus proeliis vincit. Gothos e Thracia pellit. Hae Victoriae nunciatae sunt 15. Cal. Dec. Prosper Aq. et Tiro., Idatius Chr. et Fst., Marcell.

sten Jahre, geradezu sinnlos sein würde, eine Zurücktreibung der Gothen über die Donau anzunehmen.

Auf eine solche überhaupt nicht, weil unausführbar, sondern nur auf friedliches Verträgniß und Gewinnung der Gothen für das Reich war Theodosius' scharfblickende Politik gerichtet und schon die Vortheile dieses Jahres mögen ihm Söldner aus diesem Volke selbst zugeführt haben.

Die Kriegsereignisse des nächsten sind theils an sich, theils ihrer Zeitfolge nach so dunkel, daß wir uns zu Begründung unserer nachfolgenden Darstellung derselben auf Anmerkung 25 beziehen. Anm. 25.

Im Beginn des J. 380 ward Theodosius von einer gefährlichen und langwierigen Krankheit zu Thessalonich befallen, in welcher er auch durch den dortigen Bischof Ascholius getauft wurde.

Dies weckte die Unternehmungslust der Gothen; die Westgothen sammeln sich wieder unter Fritigern, die Ostgothen unter Alatheus und Saphrax; jene dringen nach Thessalien, Epirus und Achaia, diese nach Pannonien vor.

Da bat der Kaiser seinen Collegen Gratian, dessen eigner Reichstheil zugleich gefährdet war, um Hülfe. Vor deren Eintreffen sollen jedoch die Barbaren, wie Zosimus IV. 31 berichtet, Theodosius selbst, dessen Anwesenheit in einem Lager * verrathen worden war, mit solcher Entschlossenheit überfallen haben, daß er nur durch die hingebende Tapferkeit seiner Truppe, wohl seiner Garde, die bis auf den letzten Mann fechtend fiel, zum persönlichen Entrinnen Zeit gewann, die Gothen aber Thessaloniens und Macedoniens sich bemächtigten.

Indeß wurde diese Provinz bald wieder gesäubert, da die Gothen auf die Kunde des Anrückens von Gratians Generalen Baudo und Arbogast, beide Franken, sich nach Thracien zurückzogen.

Dunkler sind die Vorgänge in der Nähe der Donau. Athanarich, dem sein Versteck in den Karpathen nicht mehr sicher oder

* Vielleicht in einem Stadium der Genesung, der ein Rückfall gefolgt zu sein scheint, weil die Krankheit bis gegen den Winter hin fortgedauert haben muß, indem ihn Zosimus c. 34 erst kurz vor Athanarichs Ankunft wieder hergestellt nennt.

erträglich erschienen sein mag, dürfte durch Siebenbürgen in die westliche Wallachei gezogen sein, und ist jedenfalls über die Donau gegangen.

Zwischen ihm und Fritigernes, den er wohl als Urheber des Abfalls zahlreicher Westgothen von ihm betrachtete, mag der alte Haß immer höher gestiegen sein, so daß Letzterer vor Beginn seiner Operation gegen die Römer den gefährlichen Nebenbuhler im Rücken unschädlich zu machen für nöthig hielt. Wirklich ward Athanarich auch durch Fritigernes in Verbindung mit Alatheus und Saphrax aus seiner Stellung dergestalt verdrängt, daß er sich östlich nach Thracien hinziehen mußte.

Gleichzeitig muß aber auch Gratian oder ein General desselben in der Nähe des Kampfplatzes erschienen sein und einige Führer der, durch den Bürgerkrieg geschwächten, Gothen zu partiellen Friedensschlüssen bewogen haben.

Auch die aus Macedonien nach Thracien vertriebenen Gothen ergaben sich nun Theodosius, was dieser durch Gewährung von Land und Aufnahme der Streitbaren in römischen Sold auf das entgegenkommendste erleichtert haben mag.

So mindestens erklären wir uns die übereinstimmende Nachricht des Jornandes c. 28 und des Prosper Aq., * daß Gratian während Theodosius' Krankheit Frieden geschlossen und Ersterer solchen bestätigt habe, auch gegen Ende des Jahres 380, in welchem Letzterer am 14ten November in Constantinopel einzog (Idat. Chr. u. Fst.), Siege beider Kaiser daselbst verkündet worden seien.

Um dieselbe Zeit ungefähr mag Fritigernes gestorben sein, wenn wir Jornandes' Worten, c. 28, daß Athanarich ihm damals gefolgt sei (qui tunc Fritigerno successerat), Glauben schenken dürfen, was durch Fritigerns Verschwinden in der Geschichte unterstützt wird.

Zu Anfange des J. 381 erntete Theodosius die Frucht seiner weisen Politik. Sicherlich stark genug, um des, von seinen Landesgenossen bedrängten Athanarich Meister zu werden, empfing er statt dessen den geschworenen Römerfeind (Amm. XXVII.

* Procurante Gratiano, eo quod Theodosius aegrotaret, pax firmata cum Gothis.

5. a. Schl.) in Frieden und Freundschaft, eilte ihm sogar ein weites Stück vor Constantinopel in Person entgegen. Da soll der Gothenfürst, von der Lage und Pracht dieser Wunderstadt mit ihrem Völkergewimmel und Mastenwalde ergriffen, nach Jornandes c. 28 ausgerufen haben: „ein Gott auf Erden wahrlich ist dieser Kaiser, und mit Blutschuld beladet sich, der die Hand wider ihn erhebt."

Waren es aber die ungewohnten Genüsse der kaiserlichen Tafel oder der Fluch, welchen dessen Vater nach Ammian a. a. O. auf solchen Uebertritt gelegt haben soll — jedenfalls überlebte Athanarich den unerwarteten Triumph nur wenig Wochen oder Monate. * Da bereitete ihm der kluge Theodosius die glänzendste Bestattung, in Person dem Leichenwagen vorausgehend. Mächtig ergriff diese, ihrem Fürsten bewiesene Ehre das gesammte ihm angehörige Gothenvolk, willig unterwarf es sich dem ihm so wohlwollenden Kaiser, gewissermaßen das alte unter Constantin d. Gr. geschlossene Födus erneuernd.

Noch in demselben Jahre fiel nach Zosimus IV. 34 a. Schl. eine, aus hunnischen Unterthanen, Scyren (die hier zuerst erwähnt werden) [26], Carpen (Carpodaken bei Zosim.) und Hunnen bestehende Raubschaar in Mösien ein, ward aber geschlagen und über die Donau zurückgetrieben, was, wenn auch nur von diesem Schriftsteller erwähnt, bei dessen sonstiger Mißgunst gegen Theodosius nicht zu bezweifeln ist. Daß der Kaiser hierbei in Person befehligt habe, geht weder aus Zosimus' Worten, wie Tillemont V. 2. S. 484 annimmt, noch aus dem, in Marcellins Chron., aber auch nur in dieser allein, am Schlusse des Jahres 381 angeführten, Triumphe desselben über scythische Völker mit Sicherheit hervor, während wir aus Themistins' Stillschweigen darüber in der zu Beginn des J. 383 gehaltenen Lobrede einen überwiegenden Zweifelsgrund herleiten. Anm. 26.

Viel war in diesen drei Jahren geschehen, wie Zosimus c. 34 a. Schl. selbst zugiebt, der Muth der Truppen wieder belebt, der Landmann und der Hirte konnten nun fröhlich an ihr Geschäft gehen.

* Nach Idatius Chr. u. Fast. u. Marcell. 15 Tage, nach Jorn. c 28 paucis mensibus interjectis.

Vollendet ward das Werk aber erst im folgenden Jahre, da es dem, gegen die letzten, noch feindlich im Lande hausenden Raubschaaren ausgesandten, Saturnin gelang, auch diese insgesammt durch Friedensschluß vom 3ten October 382 zur Unterwerfung zu bringen, wofür er im J. 383 zum Consul ernannt wurde, wozu Themistius in der 16ten Rede ihm und dem Kaiser Glück wünscht.

Diesmal in der That war das Lob ein verdientes. Ausgetilgt in ihren furchtbaren Folgen war nun jene unerhörte Niederlage, das Heer hatte wieder Selbstvertrauen, das Volk wieder Frieden und Ruhe, der Kaiser wieder die Herrschaft in seinem Reiche gewonnen.

Wenig dafür hatte das Schwert, fast Alles die seltene Klugheit und Consequenz des Herrschers gethan, der für den großen Zweck kein Opfer scheute.

Zurücktreibung der Gothen zu den Hunnen war unmöglich, darum blieb nur zwischen deren gänzlicher Vertilgung oder Gewinnung die Wahl frei.

Ob Ersteres, zumal mit einem muthlosen und geschwächten Heere selbst dem größten Kriegshelden gelungen wäre — lassen wir dahingestellt sein. Im günstigsten Falle aber wäre der Gewinn — Verlust gewesen, weil er Roms beste Streitkräfte verschlungen, Verödung und Entvölkerung noch grausiger gesteigert hätte, als dies ohnehin bereits der Fall war. Was hätte der entkräftete Sieger dann noch gegen Empörer vermocht, mit denen er, wie wir sehen werden, bald zu kämpfen hatte, gegen welche ihm nun gerade umgekehrt die neuen Gothenkrieger von der unersetzlichsten Wichtigkeit waren.

Groß aber waren, wie gedacht, die Opfer. Land, Abgabenfreiheit und municipale Selbstständigkeit theils im Süddonaulande, theils im Orient, gewiß zum Theil auch Vieh und Getreide mußte den Gothen bewilligt werden. (Themistius or. 16. S. 210 und Claudian in Eutropium II. v. 153 u. 194). Dies konnte nicht allenthalben ohne Kränkung wirklicher, mindestens idealer Rechte der alten Besitzer geschehen; nicht ohne Grund klagten die Römer daher über Zurücksetzung, zu der sich Anmaßung und Uebermuth der neuen Landesgenossen drückend gesellten, wovon Zosimus c. 30 ein Beispiel berichtet, während römische Gewalt-

thaten gegen Gothen, in die sich der Volkshaß bisweilen entlud, von Theodosius, der letztere mit der Nachsicht eines Vaters gegen ungezogene Kinder behandelte, auf das Strengste geahndet wurden. In einem von Libanius orat. 12. S. 394 d. Ausg. v. 1647 und Zosimus c. 40. * berichteten Falle der von Römern gegen einen Gothen geübten Lynchjustiz wandte sich jedoch des Kaisers Zorn, der den Ort durch gothische Truppen einschließen ließ (vermuthlich weil die Schuldigen nicht zu ermitteln waren) bald wieder zur Milde.

Kein Wunder daher, daß Synesius de regno in seiner Rede an Arcadius ed. Petav. S. 23 mit Bitterkeit der Begünstigung der Gothen gedenkt, während der unbefangene Geschichtsschreiber die Nothwendigkeit, daher die Weisheit dieser kaiserlichen Politik anzuerkennen hat.

Wie unter den Gothen fortwährend nationaler Hochmuth und Herrschaftsgelüst gährten, belegt der von Eunapius S. 53. Bonn. Ausg. und Zosimus IV. 56, der hierbei aber offenbar aus Ersterem schöpfte, berichtete Vorgang ** zwischen den Fürsten und Parteiführern Eriulf und Fravitta, von denen Ersterer die nationale, Letzterer, ein Heide, die römische Politik vertrat, die auf Treue gegen den Kaiser bei gewissenhafter Erfüllung der Verträge von Seiten desselben beruhte. Selbst an der Tafel dieses entbrannte der, sicherlich auch durch volksthümliche Stammeseifersucht genährte, Haß zwischen beiden zu so wilder Leidenschaft, daß Fravitta fast

* Die das ganze Kapitel füllende Geschichte des Gerontius, der mit beispielloser Tapferkeit eine übermüthige Gothenschaar angegriffen und beinahe vernichtet habe, dafür aber kaum der Todesstrafe entgangen sei, ist sicherlich verunstaltet und übertrieben.

** Weil in dem betreffenden Fragmente des Eunapius von dem Uebergange der Gothen in der ersten Zeit des Theodosius die Rede ist, setzt Tillemont auch diesen Vorgang V. 2. art. 7 in das J. 380, was höchst unwahrscheinlich ist, während Zosimus denselben c. 56 unter den Ereignissen des Jahres 392 aufführt. Wir haben nicht Eunapius' ursprüngliches Werk, sondern nur Excerpte aus solchem, bei denen füglich auch der Zeit nach getrennte Ereignisse, ihres sachlichen Zusammenhanges halber, mit einander verbunden worden sein können. Wir sind daher geneigter, jenes Zerwürfniß der Gothen in eine spätere Zeit zu setzen. Ohnstreitig gehörten übrigens sowohl Eriulf als Fravitta den mit Athanarich übergegangenen Gothen an. (Vergl. Amm. 24.)

unter Theodosius' Augen den Gegner niederstieß, was dessen Begleiter sofort gerächt haben würden, wenn nicht die kaiserliche Garde den Mörder geschützt hätte, während der, solches innern Haders sich heimlich erfreuende, Herrscher gewiß nur scheinbar die Unthat ahndete. (Zosim. IV. 57 z. Anf.)

Der Bestrebung von Eriulfs Partei lag sicherlich mehr Gefühl, als bewußter Plan zu Grunde. Nur durch eine Thronumwälzung, welche einen, den Gothen dienstbaren Römer zur Herrschaft gebracht hätte, wie dies später durch Alarich mit Attalus geschah, wäre ein Sieg der Nationalpartei möglich gewesen, die, wie Köpke S. 119 mit Recht annimmt, arianisch war, daher in ihrer, durch Theodosius unterdrückten, Kirchenpartei auf Anhang rechnen durfte, während Fravitta, den Eunapius als Heiden bezeichnet, nur im treuern Anschlusse an den Kaiser eine Stütze finden konnte.

Gegen große Männer, wie Theodosius, aber war Empörung nicht zu fürchten. So blieb er, wenn gleich nicht ohne Fahr und Sorge, auch der Gothen Meister. Am 16ten Jan. 383 erhob er seinen ungefähr 6jährigen Sohn Arcadius zum Augustus, was freilich nur leere Form war.

Dessen hochwichtige kirchliche Wirksamkeit, deren im nächsten Kapitel kurz zu gedenken sein wird, hier bei Seite lassend, wenden wir uns zu Gratian.

2. Gratians Regierung bis zu seinem Tode im J. 383.

Von Gratians politischer und kriegerischer Thätigkeit seit dem J. 378 wissen wir beinah nichts. Tillemonts, hauptsächlich auf ein, aus Constantinopel datirtes Gesetz vom 17ten Oct. 378 begründete, Vermuthung V. 1. S. 360, daß derselbe nach Valens' Tode sich dahin begeben habe, halten wir, bei der Unsicherheit dieses Fundaments, unter der damaligen Sachlage für entschieden irrig. Gewiß ist, daß er im Sommer 379 über Aquileja nach Gallien zurückkehrte. (Tillemont V. 1. art. 11.) Sokrates V. 6 läßt dies um deswillen geschehen, weil die Alemannen raubfahrend in diese Provinz eingefallen seien. Eben so Sozomenos VII. 4, der dabei noch des erwünschtem Erfolges gedenkt. Dies von keiner andern Quelle erwähnte Ereigniß muß jedoch höchst unerheblich gewesen sein, da Ausonius in seiner zu

Ende des Jahres 379 zu Trier gehaltenen Danksagungsrede (grat. actio, pro. cons.) dessen nicht gedenkt, die Annahme einer spätern Zeit für solches aber jenen Quellen selbst nicht entsprechen würde.

Gratians thätige und gewiß umsichtige Unterstützung des Theodosius im J. 380 bei Bekämpfung und Befriedung der Gothen, über die jedoch Näheres ebenfalls nicht bekannt ist, ward bereits vorstehend unter 1. erwähnt.

Wichtiger war dessen, außer unserm Zwecke liegende Wirksamkeit für das Christenthum und die rechtgläubige Kirche, und um so ehrenwerther, da nicht dogmatischer Eifer, sondern wahre Frömmigkeit ihre Quelle gewesen sein dürfte. Er war der erste römische Kaiser, der Titel und Tracht des Pontifex maximus ablegte, obgleich die Heiden ihn fortwährend noch so bezeichnet haben mögen, wie er denn auch den Altar der Siegesgöttin aus dem Senatssaale zu Rom entfernen ließ, auf welchem in jeder Sitzung, wenn gleich eine große Zahl, wo nicht die Mehrheit der Senatoren Christen waren, geopfert wurde.*

Ebenso hob er die Staatszuschüsse und Privilegien für den heidnischen Cult, so wie für die Vestalinnen insbesondere auf.

In seinen Maßregeln wider die Arianer (wofür er erst nach Valens' Tode völlig freie Hand gewann) und andere Secten scheint er doch das Maaß der Besonnenheit nicht überschritten zu haben.

Gratians Thaten in großen Momenten erregen unsere Bewunderung. Für das alltägliche Regierungswerk dagegen, wie in seinem Privatleben fehlte es ihm an der nöthigen Sorgfalt, Klugheit und Vorsicht. Er verscherzte, wie wir weiter unten anführen werden, die Liebe der Soldaten — das ward sein Unglück.

Murren und Mißstimmung drangen, durch das Gerücht gesteigert, zu den fernen Legionen in Britannien, die in ihrer isolirten excentrischen Stellung, wie Zosimus IV. 35 bemerkt, zu Anmaßung und Meuterei stets vorzugsweise geneigt waren. Diese riefen Maximus zum Kaiser aus, wobei die sich widersprechenden

---

* Dasselbe hatte schon Constantius im J. 357 gethan, Julian aber ihn wieder herstellen lassen, und Valentinian I. solchen geduldet.

Quellen unentschieden lassen, ob derselbe der Anstifter oder nur das passive Werkzeug der Empörung war, da Zosimus a. a. O. Ersteres, Orosius c. 34 und der kirchliche Schriftsteller Sulpicius Severus in der vita S. Martini c. 23 Letzteres behaupten; doch dürfte eine geschickt verdeckte Intrigue, für deren gezwungenes Opfer er sich ausgab, das Wahrscheinlichste sein.

Maximus war nach Zosimus ein Spanier, was auch durch Pacatus c. 31 bestätigt zu werden scheint; seine weitere, jedenfalls unberühmte Herkunft aber eben so unbekannt, als dessen amtliche Stellung in Britannien.

Nach Prosper Tiro's Chronik schlug er jedoch im J. 382 die eindringenden Picten und Scoten tapfer zurück, was zu bezweifeln kein Grund vorliegt.

Maximus, den man nicht nach Pacatus' maßlosen Schmähungen in seiner Lobrede auf Theodosius beurtheilen darf, war nach Orosius * und Sulpicius Severus tapfer und tüchtig, daher des Thrones würdig, wenn er ihn nicht, verwegenen Ehrgeizes, durch Eidbruch errungen hätte.

Mit allen Truppen und, wie der englische Chronist Gildo bemerkt, mit zahlreichen Freiwilligen schiffte Maximus im J. 383 nach Gallien über, wo sich sogleich ein großer Theil des Heeres für ihn erklärte. Mit dem Reste desselben versuchte Gratian Widerstand, ward aber nach fünftägigen Schaarmützeln in der Nähe von Paris auch von diesem verlassen und zur Flucht gezwungen, von Maximus' Heermeister der Reiterei Andragathes aber, der von der Küste des Pontus herstammte, eingeholt, bei Lyon durch Verrath aufgehalten und am 25sten Aug. (Marcell. u. Eusp.) getödtet (Prosper Aq. u. Tiro). Ueber dessen Todesart und anderes in den Quellen Dunkle und Widersprechende verweisen wir
Anm. 27. auf Anm. 27. Merobaudes, der Consul des Jahres, und Valio, einer von Gratians Generalen, wurden bald nach ihrem Herrn ebenfalls umgebracht. (Pacatus c. 28.)

Des Einflusses, den Maximus' Entfernung aus Britannien auf das Schicksal dieser Provinz und auf die britische Bevöl-

---

* Prosper Tiro's Worte: Vir strennus et probus atque Augusto dignus nisi contra sacramenta fidem per tyrannidem emersisset stimmen buchstäblich mit Orosius überein, sind daher diesem wohl entlehnt.

kerung von Armorica, der heutigen Bretagne hatte, wird seiner Zeit gedacht werden.

Kurz war der Lauf des jugendlichen Kaisers, der nach noch nicht achtjähriger Selbstregierung 24 Jahr alt dem Verrathe zum Opfer fiel.

Ammian, indem er die unglaubliche Kraft und schnelle Entschlossenheit rühmt, mit welcher derselbe die Alemannen besiegte, sagt XXXI. 10 von ihm: „Ein Jüngling von herrlicher Anlage, beredt, gemäßigt, kriegerisch und gütig; auf dem Wege, während kaum der Bartwuchs sein Kinn beschattete, den ausgezeichnetsten Kaisern nachzueifern, hätte nicht sein zu Spielereien geneigtes Naturell, das von dessen Umgebung nicht gezügelt ward, ihn den eitlen Passionen des Cäsars Commodus, obwohl ohne Blutvergießen, zugeführt. Wie dieser über alles Maaß entzückt war, wenn er im Amphitheater 100 Löwen mit je einem Wurfe oder Schusse getödtet hatte, so vergnügte sich Gratian, die in Wildparks eingepferchten reißenden Thiere zu erlegen, indem er darüber vieles und ernstes Geschäftliche außer Acht ließ und dies zu einer Zeit, wo selbst ein Marc Aurel kaum mit ihm gleichen Collegen und nüchternster Umsicht das über dem Staate schwebende Unheil zu lindern vermocht hätte."

Schädlicher als jene Jagdpassion ward dem Kaiser seine eigenthümliche Soldatenspielerei. Von besonderer Vorliebe für die Alanen, vermuthlich weil treffliche Bogenschützen, ergriffen, hielt er sich eine theuer bezahlte Garde aus Ueberläufern dieses Stammes, die er mit Zurücksetzung der altrömischen Truppen so bevorzugte, daß er auf Märschen bisweilen sogar deren barbarische Uniform trug.

Das reizte und beleidigte, ward daher, nach dem Verfasser der Epitome, einem Zeitgenossen, c. 47 und Zosimus 35, der Grund seines Sturzes.

Dies Benehmen war höchst unklug, aber doch an sich unschuldig; ein neuer Beweis, daß für den Herrscher Fehler schlimmer sind, als Verbrechen.

Gratian war gut, edel und fromm, von den gemeinen sinnlichen Verirrungen der Menschen, wie von den eigenthümlichen der Imperatoren, Ehrgeiz und Herrschsucht, auf seltene Weise frei. Letzteres mag aber sein Temperament, in dem mehr Indo-

lenz als Thätigkeitstrieb vorwaltete, erleichtert haben. Sein Unglück war, daß er unreif im 17ten Jahre den Thron bestieg.

Dies hinderte nicht, daß er im 19ten Jahre einen der glänzendsten Siege römischer Geschichte erfocht, im 20sten durch Theodosius' Berufung in hoher Weisheit des Reiches Retter wurde, wohl aber beraubte es ihn der Gewöhnung an und der Ausbildung für die täglichen Pflichten seines Berufs, ja es verlockte ihn sich den — in der Jugend stets so mächtigen — Lieblingsneigungen und Tändeleien hinzugeben, und darüber jene sogar zu versäumen. Dadurch fielen diese den Ministern und Präfecten zu, die bei der allgemeinen Verderbtheit der römischen Beamtenwelt, und der noch mangelhaften Menschenkenntniß des jungen Herrschers ihre Macht gewiß eigennützig gemißbraucht haben mögen.

Die tiefe Selbsterkenntniß des, freilich schon reifern Julians, der seine Fehler fühlte und Zurechtweisung gern annahm, hat Gratian nicht besessen, und der Zufall ihm weder eine warnende Gemahlin *, noch redliche und imponirende Rathgeber zugeführt.

Friede der Asche des unglücklichen jungen Mannes, dessen Schwächen die Reife der Jahre wohl gemildert haben, dessen Andenken in der Geschichte aber jedenfalls ein ruhmvolleres sein würde, wenn er, als Inhaber eines festbegründeten legitimen Thrones, neben der verdienten Bewunderung seiner großen Eigenschaften, auch nachsichtsvollere Beurtheilung seiner Fehler gefunden hätte.

3. Theodosius und Valentinian II. bis zu des Letztern Tode im J. 392.

Valentinian II. sandte sogleich nach Gratians Tode den Bischof Ambrosius nach Trier zu Maximus, um die entseelte Hülle des Bruders zu verlangen.

Dieser kreuzte sich mit des Usurpators Sendboten Victor, der — ohnstreitig aus Furcht vor Theodosius — über Frieden mit Valentinian unterhandeln sollte, jedoch fruchtlos heimkehrte, weil Letzterer vermuthlich die geforderten Bedingungen nicht zu-

* Die seinige, Constantia, war Constantius', aber nicht der edlen Eusebia Tochter. Er verlor sie vor seinem Tode, war aber vorher bereits anderweit vermählt. S. Tillemont V. 1. Art 19. S. 304.

gestehen wollte. Inmittelst hatte Valentinians Heermeister Bauto vom westlichen Illyricum aus Hunnen und Alanen angeworben, um Rhätien, von woher man den Angriff besorgte, wie dies auch späterhin in den J. 388 und 394 wirklich erfolgte, zu decken. In diese Provinz fielen aber damals, auf Maximus' Anstiften, die Juthungen raubfahrend ein, wurden jedoch von Bauto herausgeschlagen, ja dieser war im Begriff durch Alemannien nach Gallien vorzudringen, als er durch den Kaiser, d. i. dessen Mutter oder Rathgeber, die den Krieg nicht wollten, davon zurückgehalten wurde.

S. Ambrosius' Bericht* über seine zweite Gesandtschaft an Maximus epist. 24, welche in der Pariser Ausg. von 1661 in T. IV. Epist. lib. VII. ep. 56. S. 319 aufgeführt ist.

Maximus' Usurpation gewährt uns zugleich einen tiefen Einblick in Theodosius' Charakter.

Gewiß lag die Pflicht, Gratians, seines Wohlthäters und Helfers, Sturz und Mord zu rächen, dem Gefühle des Menschen so nahe, wie dem Herrscher die Versuchung, sich dessen Erbe anzueignen, worauf er nebst dem Knaben Valentinian II. unbestreitbaren Anspruch hatte.

Man erinnere sich doch, wie unter ähnlichen Umständen der ungleich schwächere Constantius wider Magnentius handelte.

Theodosius aber widerstand seinem Herzen, wie dem berechtigten Ehrgeize, nur der kalten Politik der Vorsicht folgend, welcher der sofortige Krieg gegen Maximus allerdings ein höchst gefährliches Wagniß erscheinen mußte.

War er doch in seinem eignen Lande kaum der Gothen Meister geworden, durfte er doch sein altes Heer, von der Mitwirkung der neuen, unzuverlässigen und noch wenig geschulten Föderirten abgesehen, dem des Westens nicht für gewachsen ansehen, das, aus den kriegerischsten Stämmen gebildet, den Herrschern des Orients jeder Zeit furchtbar gewesen war, während er endlich auf Valentinians Mithülfe nur wenig zu bauen vermochte.

Allerdings hätte ein Herrscher mit mehr Muth und Leidenschaft die Sachlage auch anders auffassen können, Theodosius

* Tillemont Art. 14. S. 497 setzt die zweite Gesandtschaft in das J. 397.

aber handelte in seinem Geiste, vielleicht zu ängstlich, aber sicherlich weise.

Sogleich nach der ersten Kunde von der gelungenen Thronumwälzung rüstete er jedoch vorsorglich, scheint auch mit dem Heere bereits ein Stück nach Westen vorgerückt gewesen zu sein (Sokrates V. 12. u. Themistius or. XVIII. ed. Harduin. S. 220), als Maximus' Gesandter, dessen Oberkammerherr, bei ihm eintraf. Dieser versprach Namens seines Herrn ohnstreitig Valentinians Anerkennung, forderte aber jedenfalls die des Maximus in Gratians Reichstheile, und erbot sich unter dieser Bedingung zu einem Bündnisse wider alle Reichsfeinde (Zosimus c. 37). Darauf muß Theodosius eingegangen sein, weil er nach demselben Schriftsteller Maximus' Bilder in Alexandrien aufstellen ließ. Wenn Zosimus dies als Heuchelei darstellt, indem Theodosius insgeheim doch an dessen Bekriegung und Vernichtung gedacht habe, so bekundet er durch solchen Vorwurf nur seine Gehässigkeit, da die Politik Kundgebung unserer Wünsche und Absichten weder fordert noch gestattet.

Uebrigens entnehmen wir aus den gedachten Stellen von Sokrates und Themistius, daß Theodosius im Sommer 384 noch eine zweite Demonstration wider Maximus in Person gemacht haben muß, zumal Themistius die vorgedachte sonst nicht als die erste (ἡ πρώτη ἐκστρατεία) hätte bezeichnen können (Derselbe S. 220 u. 224).

Die J. 384 u. 385 verliefen ohne wichtige Ereignisse. In letzterm unterwarf sich der Kaiser durch seine Legaten einige orientalische Völker (Marcellin), ohnstreitig Saracenen, die stets unruhig und räuberisch waren, deren Bekämpfung, nach Pacatus c. 23, schon im J. 383 begonnen haben muß.

Vor Allem aber bekundete sich die, Theodosius während seiner ganzen Regierung beschirmende Hand des Höchsten durch die plötzlich zu Roms Gunsten umgewandelte Politik der gefährlichsten Reichsfeinde im Osten, der Perser.

Sapor II., der 40 Jahre lang von Constantius d. Gr. bis zu Valens' Tode Roms Geißel gewesen war, scheint um das J. 379 gestorben zu sein. Ihm folgte zunächst ein Artaxerxes, dann 383 Sapor III. und vom J. 388 Vararanes IV., die sämmtlich Frieden und Freundschaft mit Rom suchten, und zwar Sapor III. durch eine besondere Gesandtschaft im J. 384. (Marcell., Oro-

sius Kap. 34. u. Epit. Aur. Vict. c. 48. §. 5., so wie Tillemont V. 2. Art. 21. S. 523.)

Am 9ten Sept. 384 ward Theodosius ein zweiter Sohn, Honorius, geboren (Idat. Chr. u. Fast., Marcell. u. Sokrates V. 12.), während er im folgenden Jahre seine Tochter Pulcheria und seine gewiß ausgezeichnete Gemahlin Flaccilla verlor, welche die griechische Kirche heilig gesprochen hat. (S. d. v. Tillemont V. 2. Art. 26 citirten Kirchenväter.)

Ein glänzender Gothensieg verherrlichte das J. 386. Bei den Ostgothen mag um diese Zeit Thorismund, Hermanarichs Enkel, bereits todt, das noch 40 Jahre lang ruhende Königthum also erledigt gewesen sein.

Da sammelte ein unternehmender Häuptling derselben, Oedotheus, sei es mit Genehmigung oder ohne Vorwissen der anderwärts beschäftigten hunnischen Oberherrn, ein starkes Gefolgsheer, dem Abenteurer aus allen Völkern, wahrscheinlich auch Hunnen und Alanen, zuströmten.

An der Donau lagernd sammelte und baute er Schiffe, und forderte Gestattung des Uebergangs.

Diesen aber verweigerte nicht nur der römische Befehlshaber in Thracien, Promotus, sondern suchte auch durch List den gefährlichen Feind ganz zu vernichten. Gewandte sprachkundige Sendlinge, die sich für Ueberläufer ausgaben, verheißen für hohen Preis den Barbaren Zeit und Stunde anzugeben, in welcher sie die Römer im Schlafe überfallen können, worauf erstere eingehen, während Promotus durch die kräftigsten Anstalten, ohnstreitig in der, der Zeit des Angriffs gegen Morgen vorausgehenden Nacht, sich zu deren Empfange bereit hält. Indem die feindliche Flottille in die Nähe des rechten Ufers ankommt, wird sie von der römischen mit der vollen Ueberlegenheit besserer Bewaffnung und Kriegskunst unerwartet angegriffen, indessen andere schwere Schiffe, mit dem Strome herabschwimmend, die leichten Fahrzeuge der Gothen übersegeln und versenken. Was sich von der Bemannung letzterer schwimmend an das Ufer rettet, wird von den daselbst aufgestellten Truppen niedergehauen. Der Gothenfürst Oedotheus selbst bleibt, der Strom wird mit den Leichen und Waffen der Erschlagenen bedeckt.

So der Kern von Zosimus' weitläufigem, zwei Kapitel 38 u.

39 füllendem Berichte, dessen Einzelnheiten zu unkritisch und übertrieben sind, um vollen Glauben zu verdienen, in Verbindung mit Claudian de IV. Cons. Honorii a. Schl. Idatius Chr. et Fast. u. Marcell.

Aus den Worten Claudians und der Chronisten * hat man Theodosius' persönliche Anwesenheit bei der Schlacht gefolgert, während Zosimus ausdrücklich bemerkt, Promotus habe den in der Nähe Weilenden nur sofort herbeigerufen, worauf dieser, die Menge der Gefangenen und Beute erblickend, erstere sogleich freigelassen und sogar beschenkt habe (?), um sie, seinem Systeme gemäß, für seinen Dienst zu gewinnen. Wir halten Letzteres, in der Hauptsache wenigstens, für das Richtige. Die Fiction der Schmeichelei, daß der Kaiser überall, selbst abwesend, siege, war damals so herrschend, daß aus solcher Phrase, zumal in der Feder eines Dichters, Theodosius' persönliche Gegenwart bei der Schlacht schlechterdings nicht zu folgern ist, während diese Thatsache in Pacatus' nur drei Jahre späterer Lobrede gewiß nicht verschwiegen worden wäre.[28]

Anm. 28. Unter Valentinians II. Namen, der im J. 386 etwa 15 Jahre alt war, hatte bisher dessen Mutter Justina, zuerst (nach Zosimus IV. 43) Magnentius', dann seit 369 Valentinians I. Gemahlin (s. ob. III. S. 412), regiert. Diese mag ihre Vorliebe für den Arianismus, ihrem Gemahl, Gratian und Theodosius gegenüber, klug verborgen, mit dem Heranwachsen ihres dafür gewonnenen kaiserlichen Sohnes aber derselben freiern Lauf verstattet haben, da die Chronik Prosper Tiro's die Verfolgung, welche der Erzbischof Ambrosius und die ganze Mailänder Kirche durch sie zu erdulden hatten, in dies Jahr versetzt, worüber sich Letzterer in seinen Schriften sehr weitläufig verbreitet. Nur an dessen Festigkeit scheiterte der Versuch die rechtgläubige Kirche ganz zu unterdrücken, während er ein allgemeines Toleranzedict für die Arianer nicht zu hindern vermochte. **

* Claud.: Parens (d. i. des Honorius) Odothaei regis opima retulit, exuviasque tibi.

Die Chronisten: Victi atque expugnati et in Romaniam captivi abduct gens Greothingorum a Theodosio, qui invasam ab hostibus Thraciam vindicavit, victorque cum Arcadio, filio suo, urbem ingressus est.

** Wir begnügen uns, weil tieferes Eingehen in die Kirchengeschichte nicht

Im Herzen des Usurpators gährte fortwährend, wenn auch scheinbar schlummernd, die Herrschsucht. Ist es doch der Fluch der Sünde, daß sie, im Herzen einmal empfangen, fortwuchernd stets aufs Neue gebiert.

Wohl mag daher Maximus die Bedrückung der ungeheuern Mehrheit des katholischen Volkes durch Valentinian II. zum Vorwande gedient haben, sich gegen Letztern zu erheben, wie dies Prosper Tiro für das J. 387 ausdrücklich anführt. Unter allen Umständen mußte ihm die allgemeine Mißstimmung wider solchen ein willkommener Bundesgenosse sein. Ueber das Ereigniß selbst ist Zosimus Kap. 42—44 so ausführlich, daß wir ihm bei dem Schweigen der übrigen Quellen nothwendig folgen müssen, wenn auch nicht so ausschließlich als Gibbon Kap. 27 von Not. 71—77, während der sonst so gründliche Tillemont, sich in Art. 39 fast ganz auf Zusammentragung aus den Kirchenvätern beschränkend, Zosimus nicht einmal eingehender Erwähnung würdigt.

Maximus muß zuerst, wohl mehr zur Alarmirung als zu ernstlichem Angriffe, ein Corps über den Montcenis vorgeschickt haben, während er selbst im Sommer des J. 387 durch Rhätien und Noricum, die Valentinians Reichstheilen gehörten, bis zum Fuße der Julischen Alpen vordrang. [29] Hier war es, wohin ihm jener nicht ein Heer, wohl aber von Aquileja aus einen Gesandten in der Person seines Vertrauten, des Syrers Domninus, entgegenschickte. Letzterer ward aber, seiner nationalen Verschlagenheit ohnerachtet, vom Spanier überlistet. Erheuchelte Freundschaft für Valentinian, deren Glaubhaftigkeit durch die kostbarsten Geschenke für den Botschafter wirksam unterstützt ward, machten letztern so sicher, daß er nicht nur vollen Vertrauens heimkehrte, sondern sogar die Begleitung eines, wohl nur kleinern Hülfscorps unbedenklich annahm, das Maximus seinem Collegen freundlichst zu Bekämpfung der, Pannonien bedrohenden Barbaren bewilligt hatte. Diesem wurden nun die gewiß wohlbesetzten Alpenpässe geöffnet, und dies machte Maximus möglich mit seinem eigenen Heere, dessen Anzug er sorgfältig verbarg, jenem nachrückend die Anm. 29.

hierher gehört, dafür auf Gibbons treffliche Darstellung Kap. 27 von Not. 61—71 zu verweisen. Ambrosius' merkwürdige Persönlichkeit wird später Kap. 9. erwähnt werden.

Alpen ebenfalls unbehindert schleunigst zu passiren, und vor Aquileja anzulangen. Da gab es für Valentinian keine Wahl und keinen Widerstand mehr; er eilte über See seinem einzigen Retter Theodosius zu, der ihn nach Thessalonich beschied und sogleich selbst dort aufsuchte.

Nach Zosimus habe sich nun hier der, durch einige Senatoren verstärkte, Geheimrath sogleich für den, gar nicht mehr zu vermeidenden Krieg ausgesprochen, Theodosius aber zunächst nur, unter Maximus' Bedrohung mit solchem, Valentinians Wiedereinsetzung auf diplomatischem Wege von ihm verlangen wollen.

Da habe Justina mit rascher Entschlossenheit ihre schöne Tochter Galla in Action gesetzt, die, des Kaisers Knie in Thränen umschlingend, mehr noch auf das Herz des Wittwers, als auf das Mitleid des Regenten gewirkt habe, bis er endlich immer noch schwankenden Sinnes dadurch zum Kriege entschieden worden sei, daß Justina die Gewährung der von ihm heiß ersehnten Hand ihrer Tochter an diese Bedingung geknüpft habe.

So Zosimus, dem Gibbon unbedingt folgt, während Marcellin in seiner Chronik Galla, als Theodosius zweite Gemahlin bereits im J. 386 (385 war die erste gestorben) nach Constantinopel kommen läßt. Für diese Nachricht finden sich weitere Unterstützungs-, aber auch nicht unerhebliche Zweifelsgründe, die Tillemont in der 25sten Note über Kaiser Theodosius weitläufig abhandelt, schließlich aber doch Zosimus' Angabe mißtraut. Wir halten einen Irrthum in Marcellins Chronik allerdings für möglich, finden aber bei Zosimus eben so bekannter Unzuverlässigkeit, als leidenschaftlicher Gehässigkeit wider Theodosius doch überwiegenden Grund, von dessen Erzählung nur so viel mit Sicherheit für wahr zu halten, daß Galla, sei es als Gemahlin oder Braut, ihren ganzen Einfluß auf Theodosius, der sich allerdings wohl nur ungern das Schwert zu ziehen entschloß, für ihren vertriebenen Bruder aufbot.

Die Verhandlung mag sich bis weit hinein in den Herbst gezogen haben, der Feldzug konnte daher erst im Jahre 388 beginnen. Ueber diesen ist Zosimus dürftig, Pacatus' Lobrede von c. 30 bis 45 daher die einzige speciellere Quelle, deren Verständniß nur der Bombast seiner hohlen Phrasen und die Unsicherheit einiger Lesarten erschwert.

Großartig sonder Zweifel die Rüstung und, wie der Erfolg bewiesen, von hoher strategischer Kunst der Kriegsplan.

Theodosius muß seinen Hauptangriff maskirt und Maximus, der eine Erhebung der ihm doch mehr abgeneigten Italiener (Zosimus c. 45 a. Schl.) in seinem Rücken fürchten mochte, glauben gemacht haben, derselbe sei vor Allem auf Italien gerichtet, wozu eine gewaltige Flotte in den Häfen von Epirus und Griechenland zusammengebracht ward. Dies verleitete Maximus, seinen Hauptfeldherrn, Andragathes, die Seele seines Kriegsbefehls*, der Flotte entgegenzustellen, der mit starken Streitkräften, in der Hoffnung eines entscheidenden Sieges zur See, wider solche auslief.

Theodosius wußte aber auch diesen zu täuschen, indem er dessen Aufmerksamkeit auf die Hauptstation seiner Flotte lenkte, inmittelst aber Justina und Valentinian in dessen Rücken auf leichten Schiffen nach Italien sandte, was beinah unzweifelhaft voraussetzen läßt, daß sich noch ein fester Platz daselbst für Letztere hielt.**

Gegen Ende Mai anscheinend brach der Kaiser mit seinem Hauptheere auf der großen Straße über Sirmium in den angestrengtesten Eilmärschen nach den Julischen Alpen auf. Dasselbe bestand großentheils aus gothischen Söldnern, von denen Maximus einen Theil durch Bestechung zum Abfall verleitet hatte. Der Verrath muß bald entdeckt worden sein, löste sich daher ziemlich unschädlich in der Desertion der gewiß nicht zahlreichen Abtrünnigen auf.

Zugleich entsandte Theodosius ein drittes Corps unter Arbogastes auf der Donaustraße durch Noricum und Rhätien nach Gallien, das also in Maximus linker Flanke und Rücken gegen dessen Operationsbasis vordringen sollte.

* Andrag. ejus comes summum belli administrabat. Orosius 335.

**) Die Absendung der Kaiserin mit ihrem Sohne in ein, ganz in Maximus' Händen befindliches Land wäre eine völlig nutzlose, fast barbarische Preisgebung derselben gewesen, die Theodosius wahrlich nicht ähnlich sieht. Wenn Zosim. c. 45 a. Schl. beide nach Rom schicken läßt, so können sie wohl im Fortgange des Feldzuges, aber sicherlich nicht sogleich von der See aus dahin gegangen sein. Letzteres wäre nur bei einem bereits ausgebrochenen allgemeinen Aufstande für Valentinian II. denkbar gewesen, den die Quellen gewiß nicht verschwiegen hätten. Zosimus charakterisirt sich einige Zeilen später dadurch, daß er die Alpen mit den Apeninnen verwechselt.

Mit Blitzesschnelle war derselbe inmittelst in Person herangeeilt; bei Siscia (Sisseck s. Bd. III. S. 263), wo auch Constantius und Magnentius sich trafen, stieß er auf den Feind.

Athemlos und staubbedeckt ankommend, wie der Rhetor c. 34 sagt, stürzt sich Theodosius' Reiterei, wohl hunnische und alanische, in die Sau oder Culpa, schwimmt durch, und überwältigt mit Leichtigkeit Maximus' Vorhut. Im Verlaufe des Gefechts scheint, nach Pacatus' eben so phrasenhafter als unklarer Beschreibung, auch die Stadt selbst genommen, oder von den Gegnern geräumt worden zu sein.

Sofort rückte Marcellin, Maximus' Bruder; mit dem Gewalthaufen Theodosius entgegen, den er, nach Tillemonts freilich etwas unsicherer, aber nicht unwahrscheinlicher Annahme Art. 44 S. 616, bei Pettau getroffen haben soll.

Die Heere lagerten am Abend sich gegenüber, mit Anbruch des Tages begann die Schlacht, über die wir aus demselben Schriftsteller c. 35 u. 36 nur entnehmen, daß sie heftig und langdauernd gewesen sein muß, und durch theilweisen Uebergang der feindlichen Truppen für Theodosius entschieden worden sein mag, der Kampf oder doch die Verfolgung aber bis in die Nacht hinein dauerte.

Das war ja das Schicksal fast aller Tyrannen, daß das mehr noch moralische, als militärische Uebergewicht des rechtmäßigen Herrschers, zumal wenn dieser ein großer Mann war, deren Offiziere und Soldaten im Augenblicke der Entscheidung mehr oder minder zum Abfalle brachte.

Sogleich öffnet nun das, Valentinian bis dahin treu gebliebene, entsetzte Aemona (Laibach) dem Sieger freudetrunken seine Thore, der hierauf sofort ohne den geringsten Verzug in einem Tage von der pannonischen Grenze bis Aquileja vordringt, wohin Maximus, dessen persönliche Theilnahme an der Entscheidungsschlacht wir nicht ersehen, aber vermuthen müssen, rathlos und beinahe wohl ganz verlassen geflohen war. (Pacatus c. 37—39). Hier ward er nach Zosimus c. 46, da es ihm zu nachhaltiger Vertheidigung der Thore an Truppen fehlte, gefangen, wenn er nicht, was uns ungleich wahrscheinlicher dünkt, da doch sonst Rettung durch Flucht ihm frei geblieben wäre, von seinen eigenen Leuten angehalten und ausgeliefert wurde.

Aller Zeichen seiner Würde baar ward er mit auf den Rücken gebundenen Händen und bloßen Füßen vor Theodosius geführt. Auf den Vorwurf, sich mit der Lüge von dessen geheimer Begünstigung seiner Usurpation gebrüstet zu haben, entschuldigt er sich mit der Nothwendigkeit, die Soldaten für sich zu gewinnen, was allein durch dies Vorgeben möglich gewesen sei. (Pacat. c. 43.) Schon soll sich nach derselben Quelle c. 44 das Erbarmen im Sieger geregt haben, als der Unglückliche von den Soldaten fortgerissen und niedergestoßen wird. Dies geschah am 27sten Jul. nach Idatius, oder 27sten August nach Cuspin. und Sokrates V. 14, fast um dieselbe Zeit, wo Gratian fünf Jahre zuvor auf Maximus' Geheiß ermordet worden war.

Gleiches Schicksal traf seine Genossen; Andragathes stürzte sich auf die Kunde vom Tode seines Herrn in das Meer, und des Letztern, früher schon zum Augustus erklärter Sohn Victor ward im Jünglingsalter bald nach seinem Vater durch Arbogastes getödtet. (Zosim. c. 47. Idatius, Prosper Tiro u. Marcell.)

Weitere Opfer fielen bis auf einige, im ersten Augenblicke niedergestoßene Mauren von Maximus' Garde nicht, da nach Pacatus' Versicherung c. 5 Theodosius' Großmuth sogleich die vollständigste Amnestie gewährte, ja selbst Freiheit, Vermögen und Rang der Anhänger seines Feindes unangetastet ließ, was jedoch, nach Tillemonts richtiger Ausführung, auf ein verständiges Maaß zu beschränken, namentlich nicht auf Beibehaltung der obersten Beamten desselben zu beziehen ist.

So endete der Tyrann, von dem wir zu wenig wissen, um über ihn urtheilen zu können. Gewiß entspricht sein Ende der Schilderung nicht, die Orosius und Sulpicius Severus (s. o. S. 126) von ihm entwerfen, welche Ersterer sogar c. 35 durch das Anführen noch verstärkt, daß derselbe durch das bloße Schrecken seines Namens von den wildesten germanischen Stämmen Tribut und Recruten erlangt habe. Wer aber möchte aus Pacatus' lobhudlerischen und schwülstigen Phrasen — unserer einzigen Quelle — ein treues Bild von der Katastrophe desselben entnehmen.

Ihn schlugen Gottes Hand und Theodosius' Größe, welche durch des Gegners Herabsetzung zu verkleinern gnügender Grund um so weniger vorliegt, da jene Schriftsteller der Zeit so nahe

standen, * und deren kirchliche Stellung eher Vorliebe für, als Abneigung gegen Gratian und Theodosius voraussetzen läßt.

Der Abgabendruck, dessen Pacatus Maximus so schmähend anklagt, daß er der Uebertreibung verdächtig ist, dürfte, im Wesentlichen wenigstens, durch die größere Kraftentwickelung, welcher jede Usurpation bedarf, geboten gewesen sein.

Gegen die von Priscillian in Spanien gestiftete ketzerische Secte, die von einem Concil zu Bordeaux und den angesehensten Bischöfen Italiens verdammt ward, schritt er, als sich jener auf ihn berief, so energisch ein, daß er solchen mit einigen seiner Anhänger zu Trier enthaupten ließ (Prosper Tiro und Idatius in den J. 385—387), was der würdige Ambrosius, obwohl Priscillians Gegner, mit Recht entschieden mißbilligte.

Theodosius setzte Valentinian nicht nur in sein Reich wieder ein (Prosper Aq. u. Tiro, Idatius und Cusp.), sondern überließ ihm auch das seines Bruders Gratian. Des Erstern Mutter erlebte dies aber nicht (Prosper Tiro Jahr 388 und Rufinus Hist. eccl. II. 17), ** was Theodosius um so mehr bewogen haben mag, die Regierung Italiens als Mitherrscher in seiner Hand zu behalten, und den jungen Kaiser mit Arbogastes nach Gallien zu senden, in welches um die Zeit von Maximus' Tod germanische Raubschaaren eingefallen waren.

Daß Theodosius diese, wie einst Constantius wider Magnentius, dazu aufgewiegelt habe, sieht ihm nicht ähnlich, zumal die Entblößung der Grenze, weil Maximus der Truppen zum Kriege bedurfte, jenen Vorgang ganz natürlich erklärt, über den uns Gregor von Tours II. 9 aus dem von ihm angeführten, leider verloren gegangenen Geschichtswerke des Sulpicius Alexander eine interessante Nachricht giebt.

Drei Volksfürsten der ripuarischen Franken, Genobaudes, Marcomer und Sunno, brachen am Niederrhein in die Provinz des zweiten Germaniens ein, wo sie in gewohnter Weise hausten,

* Orosius schloß sein Werk im J. 417. Sulpicius Severus war im J. 363 geboren, beide sind also als Zeitgenossen zu betrachten.

** Tillemont Art. 45 a. Schl. S. 623 folgert aus jenen Stellen, wie uns dünkt mit Unrecht, daß Zosimus' Nachricht c. 45 von Justinens Rücksendung nach Italien irrig sei, da sie füglich in der Zwischenzeit (d. i. vor Valentinians Eintreffen in Mailand), gestorben sein kann.

namentlich Köln selbst in Schrecken setzten. Indeß zogen die römischen Befehlshaber Nannenus und Quintinus ihnen nach Köln entgegen. Die Franken eilten hierauf mit Beute beladen wieder über den Rhein zurück, ließen aber einen Theil des Heeres jenseits zurück, der tief in das Innere einbrechend sein Raubwerk unbehindert fortsetzte. Diesem rückten nun die Römer im Rücken nach, und brachten ihm im carbonarischen Walde * eine bedeutende Niederlage bei. Dies Waffenglück erweckte bei den Siegern die Lust, die Franken in ihrem eigenen Lande zu züchtigen, was jedoch, bei Nannenus' Widerspruch, Quintinus allein unternahm.

Derselbe ging bei Neuß über den Rhein, fand während eines zweitägigen Vordringens Alles menschenleer, mußte sich daher mit dem Niederbrennen der Häuser begnügen. Die in die Wälder führenden Straßen waren durch Verhaue gesperrt. Am Morgen des dritten Tages drang das Heer in den, die Gegend vor ihm abschließenden Wald ein, wahrscheinlich ein entfernterer Theil des alten Cäsischen (Tacitus Ann. I. c. 50) und vertiefte sich, des Weges unkundig, immer mehr in das Dickicht, bis es gegen Mittag an eine Stelle kam, wo sich, wie wir nach der Beschreibung annehmen müssen, eine offene lange, aber schmale Niederung, ohnstreitig das Thal eines Baches, durch den Wald zog, dessen Zugang durch ungeheure Verhaue versperrt war. Um nun an geeigneter Stätte in diesen einzudringen, zogen die Römer am Saume des Holzes hin, als auf der Höhe der Barrikaden plötzlich, erst in kleinerer, dann in größerer Zahl Bogenschützen erschienen und sie mit Pfeilen beschossen, die, mit Pflanzengift bestrichen, selbst bei scheinbar leichter Verletzung, tödtliche Wunden verursachten. ** Vor diesen wichen die Römer in die Niederung zurück, fielen aber hier in ungeahnten Sumpf, in welchem namentlich die Reiterei versank, und in die größte Verwirrung gerieth, aber auch das Fußvolk kaum festern Boden zu finden ver-

* Die Silva Carbonaria zog sich von der Sambre im Hennegau in der Richtung der jetzigen Grenze von Belgien und Frankreich nach der obern Schelde in Westflandern zu, wo Tournay schon außerhalb derselben gelegen zu haben scheint. (Waitz, das alte Recht der salischen Franken S. 59.)

** Die Wahrheit wird durch das salische Gesetz Tit. 20. l. 2. bestätigt.

mochte. Indem nun die Truppen sich durch Rückzug nach dem von ihnen kaum verlassenen Walde mühsam zu retten suchten, stürzten die Franken plötzlich von allen Seiten her auf die ausgedehnte, und in Unordnung aufgelöste Linie los, und brachten ihr eine furchtbare Niederlage bei, bei welcher Heraclius, der Befehlshaber der jovinianischen Legion, und fast alle Stabsoffiziere blieben, so daß nur wenige, begünstigt vom Dunkel der Nacht, durch den Schutz des Waldes sich zu retten vermochten. *

Das war, wenn wir der Quelle, die doch vielleicht nicht ohne alle Uebertreibung ist, trauen dürfen, fast eine Wiederholung der Varusschlacht.

Als nun, nach Maximus' Sturz, Valentinian mit Arbogast in der Provinz anlangten, standen Römer und Franken sich noch in Waffen gegenüber. Erstere deckten unter Charietto (vielleicht ein Sohn jenes frühern Bd. III. S. 314) und Syrus den Rhein, den letztere dennoch auf einzelnen Punkten, wahrscheinlich nur in kurzen Raubfahrten ohne längeres Verweilen, überschritten.

Der Heermeister rieth solche mit starker Macht anzugreifen, und ihnen nur gegen Rückgabe aller, bei dem vorjährigen Siege gemachten Beute Frieden zu gewähren. Dazu kam es indeß nicht, vielmehr zog derselbe später vor, ohne Weiteres Frieden mit den Frankenkönigen zu schließen, auf den diese auch, den gewaltigen Mann fürchtend, sogleich unter Stellung von Geißeln eingingen.

Drei Jahre lang waltete Theodosius mit weiser Thätigkeit in Italien, meist zu Mailand, der eigentlichen Residenz, aber auch in Rom verweilend, wo Pacatus im J. 389 die oft erwähnte Lobrede vor ihm im Senate hielt.

Dessen kirchliches, gesetzgeberisches und sonstiges Wirken hier übergehend, heben wir nur einen, von Sokrates V. 18 erzählten,

---

* Wir haben Sulpicius' Schilderung einige, aus der Natur des Herganges sich ergebende, kaum zweifelhafte militärische und örtliche Details hinzugefügt. Die entscheidende Stelle lautet: Perturbatis igitur ordinibus c a e s a e l e g i o n e s.

Auch die Entrinnung der Wenigen, bei denen sich, weil dessen Tod nicht berichtet wird, auch Quintinus befunden haben muß, läßt sich bei der Entfernung zweier Tagemärsche vom Rheine nur dadurch erklären, daß im letzten befestigten Lager eine Reserve zurückgeblieben war.

für die polizeilichen und sittlichen Zustände der Hauptstadt charakteristischen Vorfall hervor.

Die großen Brotfabrikanten Roms, die gewiß besondere Begünstigung genossen, bedurften zur Vermahlung, die in unterirdischen Gewölben auf Handmühlen erfolgte, außerordentlich vieler Menschenkräfte. Um diese billig zu erlangen, hatten sie in den Schenken und Bordellen, die sie neben ihren Etablissements hielten, einen künstlichen Menschenfang angelegt, mittelst dessen die unglücklichen Opfer, meist Fremde, durch ungeahnete Versenkung plötzlich in die Tiefe herabfielen, und dort nun ihr ganzes Leben hindurch als Mahlknechte eingesperrt blieben. Dies geschah auch einem Soldaten des Theodosius, der aber in rascher Entschlossenheit seinen Dolch zog, und die ihn aufhalten wollten niederstieß, so daß die Uebrigen ihn erschreckt entweichen ließen.

So ward der Greuel entdeckt, dem Theodosius durch Bestrafung der Verbrecher und Zerstörung dieser Räuberhöhlen ein Ende machte.

Im J. 391 erst kehrte Theodosius nach Constantinopel zurück. Auf dem Wege dahin läßt Zosimus denselben noch ein, in zwei Kapiteln 48 u. 49 weitläufig erzähltes Abenteuer bestehen, das in seinen Details, die einem Räuberromane ähnlicher sehen, als einer Kaisergeschichte, sicher äußerst verunstaltet, aber ebenso gewiß doch nicht gänzlich erdichtet, jedenfalls als einzige Erwähnung persönlicher militärischer Thätigkeit dieses Kaisers bemerkenswerth ist.

Das Wahre daran mag ungefähr Folgendes sein.

Das Räuberwesen, von jeher eine Pest des Reiches, mag damals in den macedonischen Wäldern, wohin sich die auf dem Marsche wider Maximus desertirten Barbaren gerettet hatten, eine furchtbare Höhe erreicht haben. Unzufrieden mit der ungenügenden Thätigkeit seiner Generale dawider, mag nun Theodosius, zur Belebung und Anfeuerung derselben, mit nur wenigen Begleitern *, eine persönliche Durchstreifung, gewiß nicht der Wälder, wo die Räuber hausten, sondern nur der Gegend, wo sich deren Kundschafter umhertrieben, mit größter Schnelligkeit voll-

* Zosim. sagt mit nur fünf Reitern, für deren jeden mehrere Handpferde vorhanden gewesen, um durch Wechsel der Rosse rascher fortzukommen.

führt haben. Dabei gelang es ihm, sich eines Spions zu bemächtigen, von dem nun die Entdeckung der Schlupfwinkel jener erpreßt ward. In diesen wurden darauf die Räuber mit stärkerer Macht aufgesucht und großentheils niedergehauen.

Als aber die übermäßig angestrengten Truppen sich nach dem Abkochen zum Schlaf niedergelegt hatten, wurden sie wiederum von dem Reste jener überfallen, wobei der Kaiser selbst mit dem ganzen Heere geblieben wäre — was sicherlich Uebertreibung ist — wenn nicht Einige der noch Wachenden ihn avertirt und seine Flucht ermöglicht hätten.

Da sei nun der schon herbeibeorderte Promotus zum Soutien erschienen und habe Theodosius bewogen, sich zu entfernen, das Weitere vielmehr ihm allein zu überlassen, worauf derselbe auch das Gesindel vollends vertilgt habe.

Zosimus', zwar auch anerkennender, im Grunde aber doch mehr gehässiger Bericht dieser Ereignisse findet in den übrigen, freilich dürftigen Quellen keinerlei Bestätigung, woraus wir aber doch nur deren Unerheblichkeit, nicht deren gänzliche Unwahrheit folgern dürfen.

Bald darauf ward der, jedenfalls hochverdiente Heermeister Promotus, der sich nebst seinem Collegen Timasius im Kriege gegen Maximus ausgezeichnet haben muß, da beide im J. 389 zu Consuln ernannt wurden, von Barbaren auf dem Marsche in Thracien getödtet. Nach Zosimus' Angabe c. 51, die jedoch auf unerweislicher Vermuthung beruhen dürfte, waren dies von Rufinus gedungene Mörder, der den Heermeister wegen einer von ihm verdientermaßen empfangenen Ohrfeige bitter haßte. Aus Claudians, wiewohl höchst übertriebener, unzuverlässiger und unklarer Darstellung in Rufinum I. v. 309—354, soll jedoch Rufinus die Völker jenseits der Donau zu einem plötzlichen Einfalle in römisches Gebiet aufgewiegelt haben, wobei Promotus blieb. Darauf sei aber Stilicho, der in der Nähe commandirt haben muß, gegen solche angerückt, habe dieselben geschlagen, und hätte deren Rest gefangen nehmen können, wenn nicht Theodosius, von Rufinus getäuscht, dies verhindert hätte. Dadurch habe er auch den Hunnen geholfen, von denen noch eine Schaar im Anzuge gewesen sei, die Stilicho aber ebenfalls geschlagen habe. Das Ganze läuft auf einen, möglicherweise durch Rufinus' verrätherische

Mitwirkung erleichterten Ueberfall hinaus, der sicherlich von militärischer Unerheblichkeit war, wobei Theodosius übrigens, seinem Systeme gemäß, die weitere Verfolgung der Gothen untersagt haben kann. Wie Rufinus hierauf nach Zosim. c. 52, den Präfect. Praetor. Tatianus und dessen Sohn stürzte, ja Letztern, zwar nach Urtel und Recht, mit solcher Beschleunigung enthaupten ließ, daß Theodosius' Begnadigung zu spät anlangte, liegt unserm Zwecke zu fern, um hier kritisch erörtert zu werden.

In der That aber scheint es, daß dieser gefährliche und hochstrebende Mann, der im J. 392, ohnstreitig nach Promotus' Tode, zum Consul ernannt wurde, und, nach Eunapius 18. S. 112 eben so seltenen Geistes, als tiefer Verstellung gewesen sein muß, zu großen Einfluß auf Theodosius gewonnen hatte, obwohl uns von diesem sonst Begünstigung Unwürdiger nicht bekannt ist. Indeß ist unser Wissen viel zu mangelhaft und dürftig, und Claudians Gedicht über Rufinus, ein Erzeugniß niedriger Gunstbuhlerei bei Stilicho, dessen Todfeinde, worin er ihn als den Ausbund der teuflischsten Verruchtheit schildert, als Geschichtsquelle schlechterdings verwerflich.

Langsam bereitete sich immittelst, nach Theodosius' Abreise aus dem Abendlande, Valentinian's II. Untergang vor.

Der im J. 389 erst 18jährige junge Mann bedurfte der Stütze und des Führers, wozu Niemand geeigneter war, als Arbogast, ein Mann außerordentlicher Körper- und Geisteskraft, aber auch wilder Leidenschaft, daher, wie Eunapius 17. S. 111 sagt, der verzehrenden Flamme gleich, der jedoch seiner Uneigennützigkeit halber so geliebt als geachtet war, und, nach seines ältern Collegen und Landsmannes Bauto Tode, Niemand am Hofe mehr über sich, ja neben sich hatte. Was Wunder, daß sich in solchem Manne, dem zwar guten und edeln, aber jugendlich schwachen Kaiser gegenüber, das Selbstgefühl mächtig regte, und dies nicht in römischer Form mit Kriecherei und Hinterlist, sondern auf derbe germanische Weise sich äußerte. Kleines, wobei Arbogast vielleicht nicht immer in der Sache, nur in der Manier Unrecht hatte, mag den Herrn immer mehr gegen den Diener erbittert haben, bis er endlich, zum Bruche entschlossen, bei einem feierlichen Empfange ihm vom Throne herab das Entlassungsrescript überreichte. Dieser aber

solches durchfliegend, erwiederte: was Du mir nicht gegeben (er war ohnstreitig von Theodosius ernannt) kannst Du mir auch nicht nehmen, und warf es ihm zerrissen vor die Füße.

Somit war der Krieg erklärt, nur noch, wer sich des Andern zuerst entledige, die Frage. Valentinian, der zur Vollstreckung seines Befehls wider den Allmächtigen Niemand hatte, wandte sich schriftlich an seinen frühern Retter Theodosius. Arbogast zauderte noch mit der That, weil er den Thron nicht für sich wollte, sei es, weil er dies seiner barbarischen Abkunft * halber nicht wagte, oder weil ihm überhaupt mehr am Wesen, als am Scheine lag. Bald aber glaubte er in einem, ihm früher von Richomer empfohlenen Literaten und Rhetor, auch vormaligen
Anm. 30. Staatsdiener [30] Eugenius, einem wohlunterrichteten und gewandten Manne, den er als Vertrauten um sich hatte, ein geeignetes Werkzeug zur Thronfolge gefunden zu haben, der denn auch, wiewohl nur nach längerem Sträuben, darauf einging. Zosimus c. 53 u. 54. **

Valentinian war eben im Begriff von Vienne in Gallien nach Mailand zurückzugehen, weil ein Heer von Barbaren von der Schweiz aus die Alpen bedrohte (s. darüber weiter unten) und er sich gewiß auch Theodosius zu nähern wünschte, als ihn Arbogast am 15ten Mai 392 durch dessen Kämmerlinge erwürgen und nachher so aufhängen ließ, daß man an Selbstmord glauben konnte. (Orosius c. 37., womit Sokrates V. 25, Sozomenos VII. 22, Rufinus II. 31. und alle Chronisten übereinstimmen.)

Ueber Valentinian's II. Persönlichkeit haben wir allein kirchliche Quellen, die des Lobes für den frommen, seit der Mutter

* Die Quellen nennen ihn alle einfach einen Franken, was einen geborenen voraussetzen läßt. Philostorgius II. c. 2., der ihn nur als Sohn eines Barbaren bezeichnet, ist keine Autorität. Auch Valesius und Tillemont sind ersterer Ansicht. (S. des Letztern Art. 68. S. 711.)

** Zosimus' Bericht über Valentinian's Katastrophe trägt so das Gepräge der Wahrheit, daß wir ihm unbedingt gefolgt sind. Nur hinsichtlich dessen Todesart (er läßt ihn am hellen Tage von Arbogast tödten) stehen ihm alle übrigen Quellen entgegen, verdienen daher den Vorzug.

Diese Ungleichheit ist eine Eigenthümlichkeit dieses Geschichtschreibers, der, bald guten, bald schlechtern Gewährsmännern folgend, auf deren kritische Würdigung sich nicht einläßt.

Tode auch strengrechtgläubigen Kaiser vielleicht etwas zu voll sind.

Wie ihn das Unglück zu früher Thronbesteigung in noch höherem Grade als seinen Bruder Gratian traf, so scheint er diesem auch an Güte und Milde des Gemüths gleichgestanden, an Pflichttreue und Selbstbeherrschung ihn noch übertroffen, von der Heldenkraft und Weisheit aber, die Jener wenigstens in großen Momenten bewies, nichts besessen zu haben.

4. Theodosius als Alleinherrscher.

Nach Valentinians Tode scheint Theodosius, zumal von dessen Schwester Galla, seiner Gemahlin angetrieben, über die Pflicht rächender Sühne kaum geschwankt zu haben, als ihn Eugenius' Gesandte, die einfach dessen Anerkenntniß forderten, trafen.

Die höhere Gefahr einem Gegner, wie Arbogast, gegenüber würdigend, war dessen Erwiederung höflich, aber unentschieden und hinhaltend, indeß er alle Thätigkeit der Rüstung wider den Empörer widmete.

Gegen sofortigen Angriff gesichert zog Arbogast mit Eugenius im Winter 392 gegen die Franken, ohnstreitig in der Absicht, durch Gewalt oder Verhandlung deren Mithülfe für den bevorstehenden Krieg zu erlangen, * zugleich aber auch, nach Sulpicius Alexander, um seinen Familienhaß gegen Sunno und Marcomer zu befriedigen (gentilibus odiis insectans).

Bei Köln, ohnstreitig mit starker Macht, über den Rhein gehend, drang er verwüstend in das Gebiet der Bructerer südlich der Lippe vor, wandte sich gleicher Weise gegen die Chamaven nördlich dieses Flusses, und zog noch weithin in das Land hinein, ohne dabei auf Widerstand zu stoßen, außer daß sich zuletzt schwache Schaaren von Amsivariern und Catten unter Marcomer auf den entfernteren Hügeln zeigten. Von weitern Erfolgen wissen wir nichts, wenn indeß derselbe Schriftsteller bald darauf der, von Eugenius in Person, weil der gehaßte Arbogast dazu weniger geeignet erschien, mit den Häuptern der Franken und Alemannen abgeschlossenen Bündnisse gedenkt, deren Zweck stets

* Daß er, wie Sulpic. Alexander nach Gregor v. Tours sagt, diesen Feldzug nur aus persönlichem Haß gegen die Frankenfürsten (subregulos) Sunno und Marcomer unternommen habe, ist unter den damaligen Umständen nicht glaublich.

Truppenstellung für Sold war, so müssen wir annehmen, daß darauf auch der vorhergegangene Feldzug nicht ohne Einfluß gewesen sei. (Greg. v. Tours II. 9.)

Zwei volle Jahre verwandte der bedächtige Theodosius auf die Rüstung, nach deren Vollendung er Anfang Juni 394 für seine Person von Constantinopel aufbrach, und mit dem, wahrscheinlich bei Sirmium schon zusammengezogenen Heere wiederum mit größter Schnelligkeit an die julischen Alpen marschirte, wo das zweite Kriegsdrama ebenfalls verlaufen sollte.

Arbogast operirte anders, ohnstreitig geschickter als Maximus, indem er seine Truppen, die Jener staffelförmig bis Siscia avanciren lassen, am innern Abhange der Alpen concentrirte, und selbst deren Pässe wohl nur zum Schein vertheidigte. *

Als Theodosius von der Höhe herabzog, fand er das feindliche Heer am Flusse Frigidus (nach Tillemont jetzt Wipach in der Graffschaft Görz) ungefähr 74 Meilen von Aquileja gelagert.

Sogleich ließ er dasselbe durch das Corps der Gothen und anderer Barbaren, welche Gainas und Saulus, die wir später wieder finden werden, befehligten, angreifen, was diese mit der größten Bravour ausführten, schließlich aber von der gewiß großen Mehrzahl überwältigt bei Einbruch der Nacht mit ungeheuerem Verluste, auch dem ihres tapfern Führers, des Armeniers Baeurius, ** zurückweichen mußten.

Theodosius, dem Kampfe zuschauend, ließ sie ohne Unterstützung, sei es, daß er ihre Aufreibung gern sah, oder aus uns unbekannter strategischer Rücksicht.

Ueber diesen Sieg triumphirend hielt sich nun Eugenius auch des endlichen schon versichert, den Arbogast trefflich vorbe-

* Claudian de IV. Cons. Hon. V. 77.
Hic fusis, collectis viribus ille.
Hic vagus excurrens: hic intra claustra reductus.
Derselbe de III. Cons. Hon. V. 90.
Te propter et Alpes invadi faciles etc.
v. 93 scopulis patuerunt claustra revulsis.

** Dies kann kaum der S. 87 erwähnte voreilige Baeurius sein, wenn gleich dem nicht entgegenstehen dürfte, daß der Erste ein Iberer, der Zweite ein Armenier genannt wird, da beide Länder aneinander grenzten.

reitet hatte. Für den nächsten Tag aber verläßt uns merkwürdiger Weise Zosimus ganz, so daß wir nur Claudian, Orosius und die Kirchenväter haben, welche letztern die Entscheidung ganz Theodosius' Gebet und Wundergesichten zuschreiben.

Als der Morgen des verhängnißvollen 6ten Sept. anbrach (Cuspin. und Sokrates V. 25), sah sich Theodosius zu seinem größten Schrecken in der Nacht auf beiden Flanken durch Nebenpässe umgangen und im Rücken bedroht. Da aber äußerte sich, wie Orosius und Sozomenos sagen, die erste Gebetserhörung, indem der feindliche General Arbitrio unter gewissen sogleich gewährten Bedingungen zum rechtmäßigen Herrscher überging.

Unbesorgt zog nun das Heer von der Höhe herab, fand aber in der Enge und Versperrung der Wege durch den Troß solche Schwierigkeit, daß Theodosius, in der Furcht solches ungeordnet herabkommen und in diesem Zustande angegriffen zu sehen, nach Ambrosius de obitu Theod. conc. V. (S. 117 der Ausgabe v. 1647) zu Fuß an des Zuges Spitze eilte, und mit den Worten: „Wo ist der Gott des Theodosius" die Truppe anhielt und die Ordnung wieder herstellte.

Indem aber das Heer auf den Plan des Zusammenstoßes anlangte, erhob sich in dessen Rücken ein furchtbarer Orkan — ein in den Alpen zu dieser Jahreszeit nicht ungewöhnliches Naturereigniß — der den Feinden Staub in das Gesicht trieb, und deren Pfeilwurf hindernd und ablenkend schwächte, den diesseitigen und den ganzen Angriff wunderbar förderte.* Dazu kam die moralische Gewalt des schreckenden Wahrzeichens, so daß Eugenius' Truppen nach kurzem Gefecht und geringem Verlust von jeglicher Gegenwehr abstanden, der Tyrann selbst aber gefangen

* Claudian de III. Cons. Hon. v. 94:

Te propter gelidis Aquilo de monte procellis
Obruit adversas acies, revolutaque tela
V e r t i t i n a u c t o r e s et turbine reppulit hastas.
O nimium dilecte Deo, cui fundit ab antris
Aeolus armatas hyemes; cui militat aether,
Et conjurati veniunt ad classica Venti.

Orosius, der sich im Beginn seines Berichts auf viele Augenzeugen dieser Schlacht beruft, ist schwach genug die poetische Hyperbel: vertit in auctores buchstäblich zu verstehen, als ob der Sturm die Wurfpfeile in der Luft umgedreht und diese nun die Abwerfer selbst mit der Spitze getroffen hätten.

und indem er sich zu Theodosius' Füßen warf, von den Soldaten enthauptet wurde, worauf dessen auf einer Lanze umhergetragenes Haupt den noch unentschlossenen Rest seiner Truppen bestimmte, sich dem Sieger ebenfalls zu unterwerfen. Arbogast entrann auf die höchsten Alpen, stürzte sich aber, verfolgt und umringt, an Rettung verzweifelnd, nach Römerweise freiwillig in sein Schwert, also bewährend, daß selbst für den tüchtigsten Mann der Uebel größtes die Schuld ist. (Zosimus c. 58. Claudian de III. Cons. Honor. V. 63—105 u. de IV. C. Honor. V. 71—116. Orosius c. 35. Sokrates V. 25. Sozomenos VII. 24. Theodoret V. 24. Rufinus II. 33.)

So gewiß mit Theodosius die Hand Gottes war, so verkehrt würde es doch sein, ihn nur als das passive blinde Werkzeug eines höhern Willens aufzufassen. War doch in beiden Kriegen der Sieg eigentlich nur eine Folge des Ueberganges feindlicher Truppen zu ihm, letzterer aber hinwiederum eine Folge seines Verdienstes — der Majestät seines Charakters — wie wir denn in allen Bürgerkriegen die Heere von den Unwürdigern zum Würdigern übergehen sehen.

Großartig wiederum, wie nach dem Siege über Maximus, die Vergebung, kurz aber die Zeit der Ernte seiner Thaten. Uebermäßige Anstrengung hatte den Keim der Krankheit geweckt, die Wassersucht brach aus. Er berief seinen 10jährigen Sohn Honorius aus Constantinopel, und fühlte sich schon so viel besser, daß er einem Wagenrennen Vormittags beiwohnte, nach dem Essen aber plötzlich viel kränker ward, und in der Nacht vom 15/16ten Jan. 395 seine edle Seele aushauchte. (Sokrates V. 26, welcher nebst dem Chron. Paschale allein den Todestag angiebt. Sozomenos VII. 29 und die Chronisten). In der Blüthe der Jahre, nur erst 50 alt (s. o. S. 114) ward er dem trauernden Reiche und seinen unreifen Nachfolgern entrissen.

Zweimal schon sahen wir Rom am Rande des Unterganges, als eine kräftige Hand es rettete, und wieder erhob. Auch Theodosius, der letzte Kaiser des Gesammtreichs, der letzte große Kaiser erhob es wieder, aber nur für die Dauer seines Lebens, je ruhmvoller und glücklicher unter ihm die Erhaltung, um so schmählicher, unheilvoller nach ihm der Fall.

Diokletians Regimentsordnung war ein weiser großer Ge-

danke gewesen, Theodosius' Erhebung selbst ein Nachhall dersel= ben; an dessen Vaterherzen aber scheiterte die Wiederholung.

Von einem Kinderlosen erdacht, war die Idee — mit Hin= tenansetzung des eigenen Blutes stets nur den Würdigsten auf den Thron zu erheben — für menschliches Gefühl zu erhaben, um bleibende Vollziehung zu finden.

Wir widmen der Person und kirchlichen Wirksamkeit des edeln Mannes das nächste Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Theodosius' kirchliches Wirken und dessen Charakteristik.

Trennung der Kirche vom Staate, Glaubensfreiheit inner= halb der nöthigen Grenzen sind erst eine Errungenschaft des 19ten Jahrhunderts.

Beruht doch selbst noch das letzte Grundgesetz deutschen Rei= ches, der westphälische Friede auf dem, nun als empörend ver= worfenen Grundsatze: cujus regio, ejus religio.

Im alten kaiserlichen Rom, wo der Staat Alles, außer ihm nicht einmal ein Volk, geschweige denn eine Kirche vorhanden war, kannte man jene Fragen überhaupt nicht. Aus welchem Grunde das Christenthum, der in solchem sonst herrschenden unbeschränkten Glaubensfreiheit (Bd. I. S. 28) ohnerachtet, daselbst angefeindet und zeitweilig verfolgt wurde, ward im 19ten Kapitel des IIIten Bandes entwickelt.

Indem dasselbe aber aus dem Dunkel der Herzen und der Conventikel sich frei entfaltend an das Licht trat, tauchte auch der Streit zwischen Staat und Kirche auf.

Weil es aber dieser erstere, d. i. der Kaiser war, der dem neuen Glauben erst Freiheit und äußere Selbstständigkeit ver= lieh, so konnte von einer dem Staate ebenbürtigen Kirche da= mals natürlich nicht die Rede sein. Ihr Leben selbst war ja nur ein kaiserliches Gnadengeschenk, daher der Erweiterung, aber auch der Beschränkung, ja selbst der Zurücknahme unterworfen, was jedwede kirchliche Anmaßung entscheidend beschränkte.

Glaubensfreiheit dagegen war, dem immer noch mächtigen Heidenthume gegenüber, so naturnothwendig geboten, daß die Kaiser theils aus Politik und Philosophie, wie Julian der Apostat in umgekehrter Maaße, theils aus Furcht vor den Folgen solche gewährten, oder gewähren mußten.*

Ganz anders gestaltete sich die Sache, als im Schoße des Christenthums selbst der Arianische Bekenntnißstreit entbrannte. (S. Bd. III. Anhang zu Kap. 21. S. 247.)

Hier hatte der Kaiser, auf dessen Vergünstigung ja die freie Bewegung der christlichen Kirche überhaupt beruhte, keine, oder doch nur eine sehr untergeordnete politische Rücksicht zu nehmen, konnte sich daher der Vorliebe für diese oder jene Partei unbehindert hingeben.

Hätte man der Kirche selbst und allein den Austrag dieses Streites überlassen, so zweifeln wir nicht, daß das rechtgläubige Bekenntniß, wenn auch im Orient erst nach längerer Spaltung, aus eigener Kraft den Sieg errungen hätte.

Die Kaiser Constantius und Valens aber nahmen in 38jähriger Regierung Partei für das Arianische, und dadurch gelangte dasselbe, im Morgenlande wenigstens, zu fast unbestrittener Herrschaft. Diese war in solcher Maaße daher keine natürliche, aus dem Glauben des Gesammtvolkes frei erwachsene, sondern eine durch kaiserliche Willkühr erst künstlich geschaffene.

Gewiß hatte daher der Nachfolger das Recht und zugleich die Pflicht freier Prüfung und Entscheidung zwischen den Parteien, da auch die rechtgläubige im Orient von den Gegnern nur mehr oder minder unterdrückt, nicht überzeugt worden war.

Theodosius stammte aus dem Abendlande, wo der Arianismus nie seinen Boden gefunden hatte, war daher gewiß im orthodoxen Bekenntniß erzogen. Nicht aber Vorliebe für dasselbe allein, sondern auch, nachdem das Princip gänzlicher Nichteinmischung der damaligen Verfassung, ja selbst Fassungskraft einmal nicht entsprach, eine weise Politik mußte ihn für Bevorzugung des seinigen bestimmen, und zwar um deswillen, weil sich nicht nur die Kirche im Jahre 325 zu Nicäa dafür

* Das scheinbar entgegenstehende Gesetz des Sohnes Constantins d. Gr. v. J. 341 (Bd. III. S. 238) ist, wie spätere der Art, ohne irgendwie merklichen praktischen Erfolg geblieben.

ausgesprochen, sondern ohnstreitig auch die Mehrzahl der Gläubigen im Gesammtreiche demselben anhing, daher auf dessen Grundlage allein die so wichtige Glaubenseinheit am leichtesten und sichersten hergestellt werden konnte.

Daher war es aus dem damaligen Standpunkte so berechtigt als weise, daß Theodosius den Arianismus zu beseitigen sich vornahm.

Gewiß bestieg derselbe mit diesem Gedanken schon zu Anfang des Jahres 379 den Thron, gewiß ward derselbe daher nicht erst durch seine ein Jahr spätere Taufe hervorgerufen, sondern nur gekräftigt, gleichwohl aber gestattete dessen hohe Klugheit nicht die sofortige Bethätigung seines Vorsatzes. Bevor er einen Theil seiner Unterthanen verletzte, mußte er selbst Herr in seinem europäischen Reiche, d. i. der Gothen Meister sein, und als solcher fühlte er sich schon zu Anfang des J. 381 mit Athanarichs Unterwerfung, wenn auch erst im folgenden Jahre (s. ob. S. 122) dies große Werk ganz vollendet ward.*

Da wir hier nicht Kirchengeschichte schreiben, können wir Theodosius' kirchliches Wirken nur im Ganzen und Großen und ohne speciellen Bezug auf Quellen darstellen.

Am 10ten Jan. 381, am Tage vor Athanarichs Ankunft in Constantinopel, erließ derselbe ein Gesetz (C. Theod. XVI. T. 5 l. 6.), was nicht nur Allen, die das Nicäische Bekenntniß nicht angenommen, daher den Arianern und allen übrigen Secten jede öffentliche Religionsübung und Versammlung untersagte, sondern auch die Rückgabe der von ihnen besessenen Kirchen an die Katholiken anordnete.

Schien damit die ganze Sache entschieden, so war dies doch in der That im Wesentlichen mehr nur ein Programm der kaiserlichen Maxime in der Kirchenfrage, dessen Ausführung zwar in Constantinopel (bereits im November 380) und an einigen andern Orten in der Nähe der Residenz erfolgte, im größten Theile des Orients aber unterblieb, ja vielleicht kaum ernstlich versucht

* Das bald nach seiner Taufe von Theodosius unterm 27ten Febr. 380 erlassene Edict an das Volk zu Constantinopel war nur eine empfehlende Proclamation seines eigenen Glaubens, aber kein directes Prohibitiv-Gesetz. Unsere obige Ansicht wird übrigens namentlich auch durch Zosimus IV. 29. a. Schl. u. 33 a. Schl. bestätigt.

ward, wie wir dies aus den 19 verschiedenen, dasselbe Ge- und Verbot wiederholenden Gesetzen de Haereticis von spätern Jahren bis zu 391 ersehen, unter denen sich sogar XVI. T. 5. 23, 27. und 36 des Theod. Cod. eine theilweise Rücknahme zu Gunsten der Eunomianer findet. (S. Hänel Index leg. S. 49—58.)

Man darf aber dabei nicht vergessen, daß eine strackliche Handhabung der Gesetze, die ja noch in modernen, selbst kleinen Staaten die größte Schwierigkeit findet,* in dem unermeßlichen Reiche damals überhaupt nicht stattfand, namentlich ganz in der Hand der Provinzialbefehlshaber lag, denen ein umsichtiges Verfahren dabei von obenher gern nachgesehen, wo Unruhen zu besorgen waren, gewiß sogar zur Pflicht gemacht ward.

Daß Theodosius in jener Maaßregel nicht den endlichen Austrag des Streites erblickte, vielmehr auch noch die Gemüther dafür zu gewinnen und zu versöhnen trachtete, beweist die allgemeine Kirchenversammlung, die er deshalb noch in demselben Jahre 381 nach Constantinopel berief, wo sie vom Mai bis Juli tagte. Diese, die zweite ökumenische, bestätigte die Nicäische Glaubensformel aufs Neue, veranlaßte aber auch den uns schon bekannten Gregor von Nazianz (s. Bd. III. S. 507), auf das Bisthum zu Constantinopel, in das der Kaiser selbst ihn an die Stelle des Arianers Demophilos eingesetzt hatte, wieder zu resigniren,** worauf ein angesehener, durch seine Persönlichkeit sich besonders empfehlender Laie, der städtische Prätor Nectarius zu diesem hohen Amte berufen ward, wie dies in jener Zeit mehrfach stattfand.

Später noch im J. 383 suchte Theodosius, wahrscheinlich aus Rücksicht auf die Arianischen Gothen, eine Vereinigung durch ein zu dem Ende nach Constantinopel berufenes Concil herbeizuführen, dem aber die Auffindung einer vermittelnden Formel, die zu dessen Genehmigung geeignet gewesen wäre, auch nicht gelang.

Wie mächtig der Arianismus gerade in der Hauptstadt noch

---

* Vor 40 bis 50 Jahren ward im Königreich Sachsen sprüchwörtlich gesagt: Wer hält die Mandate? Der Nagel (d. i. durch den sie an Gerichtsstelle angeschlagen waren).

** Sollte nicht die Leidenschaftlichkeit dieses sonst hochgefeierten Glaubenseiferers dazu Anlaß gegeben haben.

in den Gemüthern gährte, beweist der Aufstand, der für solchen im J. 388, als der Kaiser wider Maximus ausgezogen war, daselbst ausbrach. Die falsche Nachricht, ersterer sei besiegt, erregte die Arianer zu gewaltthätigem Auflaufe, in welchem das Haus des Nectarius in Flammen gesetzt ward. Gleichwohl wurden die Thäter auf Arcadius' dringende Fürbitte vom Kaiser begnadigt, was aus dessen übergroßer Milde, aber auch, zumal bei dessen langer Abwesenheit von Constantinopel, aus einer gewissen Besorgniß vor der Stärke dieser Partei zu erklären ist.

Dies waren jedoch nur die Zuckungen eines Sterbenden; der Todesstreich hatte die, einst so mächtige Secte getroffen. Nur bei den Gothen, deren Religionsfreiheit der Kaiser nicht anzutasten wagte, lebte sie unbehindert fort.

Mit noch mehr Nachdruck, aber doch auch wieder mit großer Vorsicht verfuhr Theodosius gegen das Heidenthum, vor allen gegen den Rückfall der Christen in solches, der damals also nicht selten vorgekommen sein muß, was Tillemont S. 511 durch den Reiz der noch fortdauernden Privilegien der heidnischen Priester erklärt.

Die Apostaten wurden des Rechts zu testiren und zu vererben für verlustig erklärt, so daß deren Vermögen, wenn deren Kinder nicht Christen wurden, dem Fiscus anheimfiel.

Das Verbot der heidnischen Opfer und die weitern Maaßregeln gegen diesen Cultus begannen ebenfalls erst im J. 381. Wie die Gesetze selbst aber hinsichtlich ihrer Tragweite und Wirkung manche Zweifel übrig lassen, so mag auch hierin die Ausführung größtentheils unterblieben sein.

Vor Allem wandte sich der Kaiser gegen die Tempel, wozu eine gewisse Berechtigung darin lag, daß diese nicht von den Glaubensgenossen, sondern vom Staate, oder den Stadtobrigkeiten erbaut waren und unterhalten wurden.

Durch den dazu durch den Orient mit besonderem Auftrage versehenen Präfect Prät. Cynegus ließ er solche schließen.

Später erst scheint zur Zerstörung von Tempeln geschritten worden zu sein, die ihren Gipfelpunkt in der des unermeßlichen Serapiums zu Alexandrien fand, das als ein Weltwunder geschildert wird. Dazu gab aber nur ein blutiger Aufruhr in Alexandrien Anlaß, der über Umwandlung des Bacchustempels in eine christliche Kirche entbrannte. Nach heftigem Straßen-

kampfe zogen sich die Heiden in das Serapium als Festung zurück, wo sie sich, unter häufigen Ausfällen wider die Christen, in solcher Stärke und Todesverachtung behaupteten, daß die Provinzialbefehlshaber ohne höhern Befehl deren Angriff nicht wagten. Da ließ der Kaiser entrüstet mit größtem Nachdrucke einschreiten. Der Prachtbau und mit ihm alle übrigen Tempel der Stadt wurden im J. 389 oder 91,* von Grund aus zerstört, und die Götterbilder in solchen angeblich zum Besten der Armen, aber auch wohl in anderm Interesse, selbst dem der Privatbereicherung eingeschmolzen.

Die Maaßregel ging weiter, fand aber an vielen Orten starken Widerstand, besonders bei den Landleuten, pagani, weshalb dieses Wort zur Bezeichnung von Heiden überhaupt angewendet ward, wovon heute noch das französische payens** herkommt. So ward z. B. Marcell, Bischof von Apamea, bei dem Angriffe auf einen Tempel in Aulona von dessen Vertheidigern ergriffen und lebendig verbrannt.

Ohnstreitig blieben indeß noch viele Tempel im Reiche erhalten, unzweifelhaft die zu Rom, das mit besonderer Rücksicht behandelt ward.

Aber auch nur gegen Stein und Mauern, nicht gegen die Gewissen zog der Herrscher zu Felde.

Die Statuen der Götter, vor denen nur das Opfern der Thiere, nicht das Weihräuchern untersagt ward, wenigstens außerhalb der Tempel, die religiösen Feste, Spiele und andere heidnische Bräuche blieben unangetastet. Niemand vor Allem ward seines Glaubens halber verfolgt oder auch nur zurückgesetzt. Bei Besetzung der Aemter entschied nur die Würdigkeit und selbst zur höchsten Ehrenstelle des Reiches, zum Consulat, wofür nicht einmal, wie zur Heerführung, besondere Tüchtigkeit erforderlich war, wurden enragirte Heiden, wie Prätextat*** und Symmachus befördert, Libanius und Themistius, welcher Letzte aber mehr wohl glaubenslos, als Heide war, wenigstens mit Auszeichnung behandelt.

* Ueber diesen Zweifel S. Tillemont V. 2. Note 40 zu Theodosius.

** Ebenso kommt das französische gentils von gentes d. i. Barbaren her, die Heiden waren.

*** Prätextat starb als designirter Consul vor dem Amtsantritte.

Im J. 389, wie vor seinem Tode noch 394 versuchte Theodosius den großen Theil der römischen Senatoren, die noch Heiden waren, durch persönlichen Zuspruch zu bekehren, was ihm aber, nach Zosimus freilich verdächtiger Versicherung V. 59, im letzten Falle bei deren Keinem gelungen sein soll, worauf derselbe die Bestreitung sämmtlicher Kosten des heidnischen Cultus aus der Staatskasse, die bis zum J. 394 also noch gewährt wurde, zurückgezogen habe.

Indem wir über das Nähere in obiger Beziehung vorzüglich auf Tillemonts gründliche, aber, weil nur chronologische, nicht reale, wenig übersichtliche Darstellung in V. 2. art. 5. 8. 9. 10-17. 19. 27. 48. 49. 51. bis 59. 64 73. 77. u. 83. verweisen, fügen wir nur noch die Bemerkung hinzu, daß es zu Lösung der mannichfachen Zweifel und Widersprüche, welche besonders durch die kirchlichen und spätern Historiker (wie z. B. Cedrenus und Zonaras) in der Sache hervorgerufen werden, einer äußerst umfänglichen kritischen Erörterung bedürfen würde, welche in keinem Falle hierher gehört.

Verpflichtet aber fühlen wir uns einem der bedeutendsten Grundpfeiler der jungen Kirche, dem Bischof zu Mailand, Ambrosius, der mit Recht heilig gesprochen ward, einige Worte hier zu widmen.

Vornehmer Geburt, der Sohn des Präfecten von Gallien, ward er 369 im 36sten Jahre zum Provinzialbefehlshaber von Ligurien und Aemilien zu Mailand ernannt. Da brach im J. 374 über die Wahl eines neuen Bischofs ein Aufstand daselbst aus. Ambrosius eilt in die Kirche, um das Volk zu beschwichtigen, hat aber kaum zu reden begonnen, als ihn Alle, sowohl Katholiken als Arianer zum Bischofe ausrufen.

Erschrocken und abgeneigt, besteigt er am Morgen darauf sein Tribunal, und läßt wider seine Gewohnheit Angeklagte öffentlich foltern, und am Abend sogar öffentliche Dirnen in sein Haus rufen. Das Volk aber schreit: Deine Sünde komme auf uns, und läßt sich nicht irren.

Darauf wiederholter Fluchtversuch desselben, bis er endlich behindert und gewaltsam zurückgeführt, dem erkannten Rufe des Herrn sich unterwirft. Nun schenkt er sein gewiß bedeutendes Vermögen, namentlich seinen Grundbesitz, den Armen und der

Kirche, vorbehältlich des lebenslänglichen Nießbrauchs seiner Schwester an letzterem, und widmet sich mit brünstigem Eifer dem Studium der Theologie, von dem seine 8 Bände füllenden Werke Zeugniß geben.

In seinem 23jährigen Wirken als Bischof erwarb er sich ebenso die innigste Liebe und Verehrung seiner Herrscher, Gratian, Valentinian und Theodosius, als die schwärmerische Anhänglichkeit seiner Heerde, die ihm gegen den Versuch der Arianischen Justina im J. 386, den Katholiken die Basilika mit Gewalt zu entreißen, mit Todesverachtung beistand. (S. ob. S. 132.) Ja selbst zu den Barbaren war dessen Ruf und Bewunderung gedrungen, da die Könige der Franken, bei einem Gastmahle nach ihm fragend, auf Arbogasts Erwiederung, daß er Ambrosius kenne und von ihm geliebt werde, zu ihm sprachen: „So wirst Du siegen, weil Dich der Mann liebt, der zu der Sonne sagt: Stehe und sie steht.“ (Ambr. vita C. 30.)

Dem Usurpator Maximus scheint er sich passiv unterworfen zu haben; vor Eugenius und Arbogasts Ankunft in Mailand aber verließ er dasselbe und zog sich in andere Städte Italiens zurück.

Den Gipfelpunkt von Ambrosius' Größe bildet die unerschütterliche Standhaftigkeit, mit der er, nicht im hierarchischen oder polemischen Interesse, sondern als treuer Diener des Herrn, dem allgewaltigen Kaiser, wenn er fehlte und sündigte, und zwar vor Allem bei dem sogleich zu erwähnenden Thessalonicher Vorgange entgegentrat.*

Drei Jahre nach Theodosius verschied der edle Kirchenfürst.

---

* Nur in einem Falle scheint ihn sein Eifer zu sehr fortgerissen zu haben. Theodosius hatte auf die gewaltthätige Niederbrennung einer jüdischen Synagoge zu Callinicum, ohnstreitig mit Recht, befohlen, daß der dasige Bischof die Kosten des Wiederaufbaues bestreiten, und die Thäter, Mönche, bestraft werden sollten. Ambrosius hatte sich ohne Erfolg gegen diese Entscheidung verwendet, brachte aber den Kaiser doch später durch eine vor ihm gehaltene treffliche Rede (s. Ambr. Epist. 41) und durch die Verweigerung der Messe dahin, daß derselbe Begnadigung gewährte, wobei Ambrosius nur das Einzige zur Entschuldigung gereichen kann, daß er den Rechtespruch selbst nicht angriff, sondern nur das Werk der Gnade, nach dem Vorbilde unsers Herrn, anrief. (S. Ambr. epist. 41. u. Vita §. 22.)

(S. Ambr. vita, die dessen Notar Paulinus für Augustinus schrieb, in Ambr. opera Venedig 1781. VII. appendix S. 1.)

Zu Theodosius selbst übergehend, verdienen zuvörderst zwei im 8ten Kapitel unerwähnt gebliebene Vorgänge aus dessen Leben noch unsere Aufmerksamkeit.

Im J. 387 brach in Antiochien, dessen unruhige Bevölkerung uns schon aus Julians Leben (Bd. III. S. 334) bekannt ist, auf Anlaß einer neuen oder erhöhten Auflage, die wohl durch die Kriegsrüstung wider Maximus geboten gewesen sein mag, ein heftiger Aufstand aus, bei dem nicht nur das Haus eines der Häupter der Stadt niedergebrannt, sondern auch die Bildsäulen des Kaisers, seiner Söhne und vor Allem, was ihn am empfindlichsten verletzte, die seiner unlängst verstorbenen Gemahlin Flaccilla umgestürzt und durch den Schmutz der Gassen geschleift wurden.

Wüthend entbrannte Theodosius' Zorn. Er entsandte sofort Cesarius, seinen Magister der Officien, mit dem Heermeister Hellebikus zur strengsten Untersuchung und sprach sogleich die Herabsetzung der Stadt vom Range der Metropole zu dem eines Laodicea zu unterordnenden Fleckens, Schließung der Bäder, des Circus und anderer öffentlichen Gebäude, so wie ohnstreitig auch Einziehung der Getreidelieferung aus.

In der Stadt war sogleich Scham und Reue dem Frevel gefolgt und der Bischof Flavianus nebst Hilarius, einem Schüler des Libanius, mit der demüthigen Bitte um Vergebung nach Constantinopel abgeordnet worden.

Immittelst hatten die kaiserlichen Commissäre bereits ihr Blutwerk mit Folter und Einkerkerung zahlreicher, selbst der vornehmsten Personen der Stadt begonnen. Mitleid aber ergriff sie, Cesarius eilte, die dringendsten Verwendungen der frommen Einsiedler der Umgegend mitnehmend, im Fluge in nur 6 Tagen zur Hauptstadt zurück, indeß Hellebikus mindestens das Loos der Gefangenen erleichterte.

Schon aber hatten Flavians christlich beredte Worte des Kaisers Herz, das so leicht vom Zorn zur Milde umschlug, erweicht, so daß der brave Cesarius keine Schwierigkeit fand, als Segensbote mit der vollsten Vergebung für die Stadt und alle

Beschuldigte zurückzukehren, wobei Theodosius sogar noch seine Aufwallung entschuldigte.

(S. Libanius or. 14. 15. 22. u. 23, so wie Chrysostomus or. 2 bis 20 und Tillmont art. 30 bis 38.)

Tragischer verlief der zweite Vorgang der Art. Botharich, der gothische Befehlshaber zu Thessalonich war im J. 390 von dem dortigen Volke nebst mehrern seiner Officiere bei einem Aufstande, den die schwache Garnison nicht bewältigen konnte, um deswillen zerfleischt worden, weil er die Herausgabe eines berühmten Wagenführers verweigert hatte, den derselbe aus gerechtem Grunde gefangen gesetzt hatte.

Abermaliger, durch die ängstliche Rücksicht auf die Gothen noch erhöhter Zornausbruch, in dem Theodosius sich verleiten ließ, statt der Weiterung eines Criminalprocesses, sogleich einem seiner gothischen Heerführer die Vollziehung des Strafgerichts zu übertragen. Schon soll er darüber geschwankt haben, als er durch Rufinus bestärkt in dem Blutbefehle verharrte.

Dieser ward nun von den ebenfalls erbitterten Barbaren mit der empörendsten Rohheit vollstreckt, und das in dem Circus versammelte Volk, mindestens 7000 an der Zahl, ohne Unterschied zwischen Schuldigen und Unschuldigen, Einwohnern und Fremden erbarmungslos niedergehauen.

Das schrie zum Himmel. Ambrosius schrieb einen erschütternden* Brief an den Kaiser, erklärte ihn, seiner schweren Sünde halber, für ausgeschlossen von den Wohlthaten der Kirche, wies ihn sogar von der Pforte der Basilica in Mailand zurück und nahm ihn erst 8 Monate später, nach öffentlicher Kirchenbuße, in die Gemeinschaft der Gläubigen wieder auf.

Edel und groß der Bischof, wie der Kaiser. Die Hoheit des Gottesmuthes, der sich vor keiner irdischen Größe beugt, und die Demuth des Herrn der Welt im Büßerkleide. Wem gebührt die Palme? Wir wagen nicht es zu entscheiden, möchten aber doch die Selbstverleugnung des Monarchen noch höher stellen.

---

* Weniger im Ausdrucke als in der Sache. Ambrosius sprach gewiß besser als er schrieb, worin er gegen andere Kirchenväter, wie Tertullian, Lactantius rc. offenbar zurücksteht.

Ueber Theodosius' Charakter haben wir von drei Zeitgenossen Urtheile, und zwar:

1) von dem als Epitomator Aur. Victors bezeichneten Autor, der, mit dessen Regierung sein Werk schließend, unter ihm gelebt haben muß, dessen letztes Kapitel 48 sogar nur 7 Paragraphen der Geschichte, 12 der Charakteristik dieses Herrschers widmet.

2) Ambrosius' einfache, aber erhebende Worte de obitu Theod. §. 33—35, endlich

3) Zosimus' vielfache Aeußerungen über solchen, namentlich c. 27. 28. 29. 33. u. 50, die wir, weil unzweifelhaft aus Eunapius entlehnt, ebenfalls für zeitgenössische ansehen müssen.

Unter diesen ist das des ersten nicht nur das eingehendste und bei weitem bedeutendste, sondern auch ein unbefangenes, weil dieser Schriftsteller in Bezug auf Christenthum nie Abneigung oder Vorliebe äußert, während der blinde fanatische Glaubenshaß des Griechen, dem die gröbsten Schmähungen unsres Helden entfließen, wahrhaft Ekel erregt. Sie sind meist gleicher Art, wie die Verläumdungen Constantins d. Gr., weshalb wir auf Bd. III. S. 315 verweisen.

Es war ein Vorzug der sonst so verwerflichen römischen Staatsverfassung, daß die Besten, wunderbar begabte Männer bisweilen aus dem Volke zum Throne berufen wurden, so Trajan, Marc Aurel und Theodosius. Mit Ersterm nach Körper (denn auch das Aeußere war damals sehr wichtig) und Geist vergleicht der Epitomator unsern Helden. In beider Beziehung war auch Constantin d. Gr. ein Meteor, nur das an sich gute, ja edle Gemüth in politischer Leidenschaft völlig untergegangen. Im Gemüth nun wurzelte Theodosius' höchster Vorzug, aber nicht in dem von Natur edlen, sondern in dem christlich durchgebildeten, wahrhaft frommen Herzen, das dadurch nicht bloß zum Begleiter, sondern zum Führer seiner Regierung wurde.

Edle und fromme Seelen finden sich Gottlob auch bei den Regenten unsrer Tage nicht selten,* deren Bethätigung aber ist innerhalb der durch Verfassungen, oder auch nur Gesetze gezoge-

* Dies ist im Hochgefühle vier solchen gedient zu haben niedergeschrieben.

nen Schranken eine ungleich beengtere, fast untergeordnetere, als in dem römischen Weltreiche, wo der Herr der Erde nur durch sich selbst beschränkt war.

Rührend sagt Ambrosius in seiner Leichenrede:

„Ja, ich habe den Mann geliebt, der barmherzig, demüthig in der Gewalt, reinen und zerschlagenen Herzens war.

Ich habe den Mann geliebt, der mehr auf Gründe, als auf Schmeichelei hörte, der, das Kaisergewand ablegend, in der Kirche öffentlich die Sünde beweinte, wozu die Hinterlist Anderer ihn verleitet hatte. Wovon falsche Scham den Privaten zurückgehalten haben würde, davor schämte sich der Kaiser nicht — öffentliche Kirchenbuße zu thun, wie er denn auch später seinen Fehltritt zu bereuen nie aufhörte. Schloß er sich doch, um des bei einem glänzenden Siege im Bürgerkriege vergossenen Blutes halber, freiwillig vom Genusse des heiligen Mahles aus, bis er bei der Ankunft seines sehnlichst erwarteten Sohnes* die Wiederkehr der Gnade des Herrn in sich spürte.

Ich habe den Mann geliebt, der auf dem Todtenbette nach mir verlangte, der im letzten Lebenshauche mehr um die Kirche, als um die Gefahren der Seinigen besorgt war."

Diese edle und reine Seele aber war nicht ohne Schwächen. Jähzorn und Mangel an Thätigkeitstrieb, der an Indolenz grenzte, waren seine Naturfehler. Von ersterm vernahmen wir bereits die Beweise, auch die Quellen Epit. Aur. Vict. 13. Claudian de laude Serenae V. 134—139. und Ambros. epist. 51. S. 1079. d. Venet. Folio-Ausg. bestätigen ihn. Aber nicht aus Laune, nicht um seine Person, sondern nur um Unrecht und Frevel entbrannte jene Leidenschaft, tadelnswerth sonder Zweifel in ihrer Aufwallung, aber durch Erkenntniß, Reue und Buße so herrlich wieder gesühnt, daß man zweifelhaft wird, ob in diesem schönen Gesammtbilde der Schatten entstellender oder das ihm folgende Licht glänzender ist.

Ueber den zweiten Fehler haben wir eine gute Nachricht und zwar die einzig gute über Theodosius in Zosimus 50. a. Schl.

---

* Im Texte ist c. 34. am Schlusse von Söhnen die Rede, was aber wohl Verderbniß eines spätern Herausgebers ist, da eben nur Honorius nach dem Siege über Eugenius im J. 394 zu Theodosius berufen ward.

Nachdem er daselbst dessen ungemeine Anstrengung bei der oben S. 141 erwähnten Verfolgung der Räuber, und dessen darauf erfolgte Rückkehr zu der gewohnten Lebensweise, zu Schmausereien und Vergnügungen aller Art geschildert hat, fährt er also fort: „Wunderbar in der That erscheint mir an diesem Manne die Richtung nach so entgegengesetzten Seiten hin. Von Natur sorglos und träge, daher den vorbemerkten Lastern ergeben, gab er sich, wenn nichts Unglückliches oder Furchterweckendes ihn belästigte, ganz dieser Natur hin. Drängte aber eine Noth, das Bestehende zu erschüttern drohend, so legte er die Faulheit ab, sagte dem Wohlleben Valet und kehrte zu Mannhaftigkeit, Mühseligkeit und Dulderkraft zurück.

So in der Prüfung sich bewährend, ward er, nachdem jede Besorgniß überstanden war, sogleich wieder ein Sklav der aus seinem Naturell fließenden Sorglosigkeit."

In diesem Urtheil liegt bei gehässiger Uebertreibung unverkennbar auch Wahrheit. Theodosius war kein Schwelger, selbst den erlaubten Vergnügungen nicht maaßlos sich hingebend, wie wir aus dem ungleich zuverlässigern Epitomator ersehen, sicherlich aber mehr passiven als thätigen, daher aufopfernder Mühewaltung abgeneigten Naturells.

In dessen Folge mag er sich lieber der Erholung und Zerstreuung als den Geschäften hingegeben, namentlich die Freuden einer guten, aber nicht schwelgerischen Tafel, besonders um der geselligen Unterhaltung willen, geliebt haben.

Auch in dieser Eigenthümlichkeit aber hatte ihre gute Seite — gänzliche Freiheit von Herrsch- und Ruhmsucht, so wie Abneigung gegen den Krieg, vor Allem aber die Ueberwindung dieses Naturells, so oft die Nothwendigkeit, d. i. die Pflicht es forderte.

In geistiger Hinsicht war Theodosius ungemein scharfen Blicks, in den Wissenschaften, wie der Epitomator sagt, nach dem höchsten Maaßstabe gemessen, von mäßiger Bildung, vorzugsweise auf das Studium der römischen Geschichte eifrig beflissen, wobei er nie aufhörte, die freiheitsmörderischen Unthaten republikanischer Gewalthaber, wie spätere Herrschsucht, vor Allem aber Treulosigkeit und Undankbarkeit zu verdammen.

Derselbe bewies, sagt dieser Schriftsteller §. 16, eine seltene

Tugend darin, daß er mit der, im Zeitlaufe, besonders nach den Siegen im Bürgerkriege steigenden Macht immer besser ward.

Wie anders hierin als sein ebenfalls großer Vorgänger Constantin. Wie herrlich dieser Triumph des glaubensvollen Gemüths über das glaubensleere Jenes.

So war Theodosius' Naturanlage. Untersuchen wir nun die Leistungen des Herrschers.

Groß war seine nach Hänels Index legum durch 548 verschiedene Erlasse bewährte gesetzgeberische Thätigkeit, in der sich meist Milde, Wohlwollen und Weisheit, wo aber Gewissensrücksichten einschlugen, auch harte Strenge aussprechen, indem er z. B., neben dem Verbot der Ehe zwischen Schwägern und Schwägerinnen, auch die zwischen Geschwisterkindern bei Strafe der Verbannung und selbst des Feuertodes untersagte, was jedoch, als der römischen Sitte widerstreitend, schon im J. 405 wieder aufgehoben ward.

In der Eintheilung der Provinzen änderte er, ohnstreitig bessernd, Mehreres. Die Lasten der Unterthanen mag er im Drange des Bedürfnisses, besonders durch die Bürgerkriege erhöht haben, doch werden auch Erleichterungen erwähnt, wie er denn namentlich die Strenge der so gewöhnlichen Confiscationen zu Gunsten der Kinder milderte.

Was Zosimus über unnütze Vermehrung der Aemter und sonst über ihn sagt, bedarf nicht der Widerlegung.

Nur in einer Beziehung wagen wir Theodosius nicht ganz freizusprechen. Die scheußliche Verderbniß, namentlich Raubsucht der Beamten konnte nur durch die eifrigste und strengste Wachsamkeit des Herrschers einigermaßen gezügelt werden. Dadurch hatte sich Valens ausgezeichnet (s. Bd. III. S. 421), dem freilich aber auch Spioniren Vergnügen war, und daran mag es Theodosius, bei dessen mehr beschaulichem als thätigem Naturell, wohl gefehlt haben.

Am schwersten lastet in dieser Beziehung die Erhebung und Begünstigung des Rufinus auf ihm. Diesen dürfen wir aber nicht nach Claudians Schmähungen beurtheilen. Von unrechtlicher Bereicherung und Erpressung waren damals Wenige frei, namentlich auch dessen Nebenbuhler Stilicho nicht (s. Euna-

pius ed. Bon. S. 112), nur in Verstellung und Geschick dies zu verbergen mag Rufinus unübertroffen gewesen sein. Ohnstreitig aber war er übrigens ein höchst bedeutender Mann, seltenen tiefen Geistes, was auch Eunapius a. a. O. bestätigt, mochte daher dem Kaiser, als er von 388 bis 391 aus dem Orient abwesend war, für dessen Regierung unersetzlich scheinen und gerade vielleicht durch Entdeckung der Spitzbübereien Anderer sich empfehlen.

Als Feldherr zeichnete sich Theodosius durch seltenen strategischen Blick aus, seine Kriegspläne waren meisterhaft, in der Ausführung höchste Thätigkeit und blitzschnelle Entschlossenheit. Lange mit dem, auf das Sorgfältigste vorbereiteten Angriffe zögernd, schläferte er die Feinde ein, war aber der Augenblick gekommen, so stand er ihnen plötzlich, wie herbeigeflogen, überraschend gegenüber.

Doch gilt dies Alles mehr noch vom ersten, wie vom zweiten Bürgerkriege, in dem er an Arbogastes, der ein großer Feldherr und, von dessen verbrecherischem Ehrgeize abgesehen, gewiß auch ein großer Mann war, seinen Meister fand. Als ihn dieser, die Pässe freilassend, über die Alpen hereinlockte, gleichzeitig aber auf beiden Flanken umging, war Theodosius eigentlich strategisch geschlagen. Nicht durch Manoeuvriren oder taktische Ueberlegenheit im Kampfe auch, sondern nur durch den Zauber der Legitimität und seiner Person gewann er noch den Sieg, weil die Feinde im Rücken zu ihm übergingen.

Den persönlichen Heldengeist Constantin's und Julian's in der Schlacht hat Theodosius nie bewiesen, der aber auch vom Feldherrn, zumal wenn er zugleich Kaiser ist, nicht gefordert werden kann.

Am größten war derselbe in der politischen Leitung des Gesammtreichs, sein Meisterwerk, sowohl militärisch, als politisch die Unterwerfung der Gothen, ebensowohl durch die Weisheit der Idee, als durch das wunderwürdige Geschick und die Consequenz der Ausführung.

Wie das Reich war, als er es nach Valens' Tode antrat, wie es wurde, als er heimging, — in dieser Betrachtung liegt die ganze Kritik seiner Regierung.

Wir schließen mit den Worten Niebuhrs, dieses tiefen Kenners römischer Geschichte, s. Vorles. üb. r. G. III. S. 319:

„Theodosius hatte eine Aufgabe, vor der einen schaudert. Der Name des Großen kommt ihm mit Recht zu, er führte große Dinge groß aus; er ist der letzte große Kaiser."

Dem stimmen wir, wie aus unserer Seele gesprochen, freudig bei.

Noch ist hier der Ort einer folgeschweren Veränderung im Kriegswesen zu gedenken. Nach Vegetius I. 20. sollen nämlich dem römischen Fußvolke aus Mangel an genügender Kraftübung die alten bis zu Gratians Zeiten, also bis zum J. 383 bestandenen Schutzwaffen, zuerst der Brustharnisch, dann auch der Helm so lästig geworden sein, daß solches deren Ablegung verlangt, auch durchgesetzt hätte, was den Soldaten, besonders im Kampfe mit den Gothen, höchst verderblich geworden sei und die Neigung zur Flucht erhöht habe. Diese Nachricht ganz zu bezweifeln ist nicht möglich, doch ist dieser Schriftsteller höchst unzuverlässig und gerade in diesem Kapitel so viel verworrenes Geschwätz, daß wir derselben keinen unbedingten Glauben beimessen können. Wahrscheinlich hat diese Veränderung, zunächst wenigstens, nur bei dem stets entnervteren orientalischen Heere stattgefunden, ist auch gewiß nur allmälig und kaum je ganz allgemein zur Geltung gelangt.

Insbesondere glauben wir den Eintritt dieser unverkennbaren Schwächung des römischen Kriegsvolks noch nicht in die Zeit von Theodosius vom J. 383 an, sondern erst in die seiner Söhne setzen zu müssen, denen solches übrigens auch weit mehr zuzutrauen ist, da wesentliche Kämpfe mit den Gothen, deren Vegetius dabei gedenkt, nach Gratians Tode unter Theodosius nicht mehr stattgefunden haben, vielmehr, wie wir sogleich sehen werden, erst unter Arcadius und Honorius. Die Erwähnung der Zeit Gratians kann daher, wenn sie überhaupt richtig ist, nur den Sinn haben, daß bald nach diesem die gedachte Neuerung in einzelnen Fällen sporadisch vorgekommen sei. Unsere Ansicht von der Sache wird aber auch noch mehr dadurch unterstützt, daß der Valentinian, dem Vegetius sein Werk widmet, nach der Art, in welcher die Hunnen c. 29 darin erwähnt werden, der Iste dieses Namens, welcher vor deren Einbruche verstarb, nicht

sein kann, vielmehr, da der IIte so jugendlich endete und nie zu sonderlicher Bedeutung gelangte, ohnstreitig erst der IIIte*, der von 423 bis 455 regierte. Gewiß hat daher Vegetius in jener Stelle einer, erst zu seiner Zeit im 5ten Jahrhundert merklich hervorgetretenen Veränderung gedacht.

Zehntes Kapitel.

Die Germanen und Barbaren unter Theodosius' Regierung.

Am Vorabende des Jahrhunderts, in welchem das Zertrümmerungswerk Roms durch die Germanen vollbracht wird, haben wir noch deren Zustände während der Zeit der letzten Ruhe zu untersuchen, die dem Ausbruche des Weltsturms vorausging.

Am Schlusse des vorigen, wie in der Einleitung zu diesem Bande ward der in der Germanenwelt eingetretene merkwürdige Wechsel geschildert.

Die Wanderung und Eroberung war zum Stillstande gelangt. Das Barbarenthum, das bisher nur in der Raubfahrt Lust, Ruhm und Erwerb gesucht hatte, begann der Civilisation zu weichen.

Der Bau des eroberten Landes, der Genuß der erbeuteten Schätze, der Verdienst durch römischen Sold und die durch dies Alles gewährte Füglichkeit weitere Bedürfnisse im Wege eines blühenden Handels zu befriedigen, genügten. Das Verhältniß zu Rom ward immer mehr ein internationales, die Verträge wurden nicht mehr, um sie möglichst bald wieder zu brechen, abgeschlossen, auch die Germanen erkannten nun den Vortheil des Friedens.

Dieser Zustand ward aber vor Allem auch durch die Sonderpolitik einzelner germanischer Völker, namentlich der an Roms Grenze sitzenden, gefördert, denen aus Eifersucht und aus Furcht vor ihren östlichen Nachbarn Anlehnung an den gemeinsamen Nationalfeind, der schon längst nicht mehr an Angriff, nur noch an Vertheidigung dachte, viel zuträglicher erschien, als ein Offen-

* Dies nimmt auch Gibbon c. XXVII. Note 125 an.

sivbündniß mit den Stammgenossen wider Rom, bei dem Marsch und Krieg sich zunächst über ihre eigenen wohlangebauten Lande ergießen mußten. Die Sachsen im Rücken der Franken, die Burgunder hinter den Alemannen trugen zunächst nach den Sitzen und Glücksgütern dieser ihrer Nachbarn Verlangen und dessen Erkenntniß nun ließ letztere Roms Freundschaft suchen, welche ihnen den sichersten Schutz gegen ihre nationalen Feinde gewährte.

Nicht zwar, daß dieser Zustand ein schon vollendeter und unbedingt gesicherter gewesen, entschieden aber war man auf dem Wege zu solchem.

Dies gilt vor Allem von den auf römischem Grund und Boden angesiedelten Germanen, d. i. von den salischen Franken und den Alemannen, in denen auch das, dem Volke sonst ganz fremde Städteleben sich zum Theil erhalten haben mag, weniger von den Ripuariern, die noch jenseits des Rheins saßen.

Dieser Wechsel war besonders das Werk der römischen Waffen, zuletzt das der großen Kriegsfürsten Julian und Valentinian I., unzweifelhaft aber war auch in den Gemüthern der Germanen ein Umschwung eingetreten, der Romanisirungsproceß derselben hatte begonnen. Auch scheint sich die monarchische Verfassung, welche den Frieden mit Rom erleichterte, immer mehr bei solchen befestigt zu haben, während von den republikanischen Linzgauer Alemannen allein jener große Raubzug im Februar 378 ausging, den Gratian durch einen der glänzendsten Siege zurückschlug und ahndete. (S. Anm. 16. zu S. 95.)

Wir haben anzunehmen, daß dieser Zustand bei den Saliern und Alemannen auch unter Theodosius im Wesentlichen unverändert fortbestand.

Wir finden jedoch, wie schon oben S. 124 bemerkt ward, bei Sokrates V. 6. und bei Sozomenos VII. 4. erwähnt, daß Gratian aus Pannonien nach Gallien zurückkehrte, weil die Alemannen räuberisch in solches eingefallen seien, was nach Ersterm im J. 380, nach Letzterem bereits im J. 379 geschehen zu sein scheint.

Eben so führen Beide und zwar fast mit denselben Worten an, daß Gratian, um die Zeit, da Maximus in sein Reich einfiel, mit den Alemannen gekriegt habe.

Hierbei ist jedoch zuvörderst auf die Uebereinstimmung kein

Werth zu legen, weil Sozomenos sehr häufig Sokrates nachschreibt.*

Letzterer aber, wenn auch relativ bisweilen vielleicht noch zuverlässiger, als sein Nachfolger Sozomenos, ist an sich sehr unzuverlässig, weshalb sich besonders auf Tillemonts Note 38 zu Theodosius (V. 2. S. 997) zu beziehen ist, der ohnerachtet seines sonstigen, fast blinden Vertrauens in alle christlichen Historiker grade dessen Glaubhaftigkeit sehr hart angreift.

Sollte aber auch einige Wahrheit jenem Anführen zum Grunde liegen, so läßt doch, abgesehen von dem Mangel jeder Erwähnung in andern Quellen, die Geschichte der Folgezeit, namentlich das von Orosius VII. 35. bezeugte Verhältniß zu den Germanen (s. o. S. 137) mit Sicherheit annehmen, daß die etwaigen Ruhestörungen nur sehr unerhebliche gewesen sein können.

Erst im J. 388 nach dem Abzuge von Maximus' Truppen aus Gallien wider Theodosius verlockte die größere Entblößung der Grenze die S. 138 bemerkten Ripuarischen Frankenfürsten Genobaudes, Marcomer und Sunno zu einer Raubfahrt in römisches Gebiet, die mit der Niederlage eines großen Theils der Franken endete, in deren Folge freilich aber die, zur Verfolgung weit über den Rhein in deren Land eingedrungenen Römer durch die Unvorsichtigkeit ihres Führers eine noch weit schmählichere erlitten.

Indessen unterwarfen sich die Ripuarier, als Theodosius' Heermeister Arbogast wider sie heranzog, sogleich den von diesem vorgeschriebenen Bedingungen. (S. ob. S. 138–140.)

Im J. 392 nach Valentinian's Sturz galt es für die Empörer wiederum sich der Mithülfe der Germanen für den bevorstehenden Krieg zu versichern. Da unternahm Arbogast, ohnstreitig um imponirend zu schrecken, den s. S. 145 berichteten Feldzug in das Tiefinnere Germaniens hinein, bei welchem er wahrscheinlich auch seinen persönlichen Haß der Frankenfürsten

* Der aus dessen weitern Angaben anscheinend zu folgernden Verschiedenheit der Zeit dürfte sich Sozomenos kaum bewußt gewesen sein. Daß dieser übrigens später schrieb, als Sokrates, nehmen dessen kritische Herausgeber alle an, obwohl das Werk des Letztern über die Zeit des Sozomenos hinausgeht, was sich, unbeschadet obiger Annahme, einfach daher erklären läßt, daß Sozom. es nicht so weit vollenden konnte. Vergl. übrigens Tillemont VI. 1. Art. 39.

durch Verwüstungen der Besitzung derselben befriedigte, der aber, weil sich die Feinde vor ihm zurückzogen, ohne allen Kampf verlief.

Höchst wichtig wird aber die betreffende Stelle des Sulpicius Alexander in Gregor v. Tours II. 9. durch das Licht, welches sie über das damalige Verhältniß der Franken verbreitet.

Unzweifelhaft bildeten in den Jahren zwischen 307 und 310, etwa 308, als Constantin d. Gr. dieselben bekriegte, deren Nachbarvölker, namentlich die Bructerer, Chamaven und Tubanten, noch eigne, von dem Kriegsvolke getrennte Sonderstaaten, wie wir dies Bd. III. S. 174 und 175 nachgewiesen haben. Nun sagt aber der gedachte Schriftsteller:*

„Arbogast glaubte, weil die Wälder entlaubt seien, die Feinde sich daher nicht verbergen könnten, alle Gegenden und Winkel des Frankenlandes mit Sicherheit durchziehen und verwüsten zu können."

„Deshalb nun," fährt derselbe fort, „verheerte er, nachdem er über den Rhein gegangen, zuerst das dem Ufer nächste Gebiet der Bructerer, dann auch den Gau der Chamaven, wobei ihm Niemand entgegentrat, außer daß sich schwache Haufen (pauci) der Amsivarier und Chatten unter Marcomers Führung auf den entferntern Hügelreihen zeigten."

Darauf, fügt er hinzu, bemerke sein Gewährsmann (Sulpicius Alexander noch, „daß die Franken nunmehr, ihre Fürsten und königlichen Geschlechtsgenossen auf sich beruhen lassend (der Sinn ist wohl neben und über solchen) einen erklärten König hätten, dessen Namen er aber nicht angebe."**

Ist nun diese Darstellung richtig, was zu bezweifeln kein uns bekannter Grund vorliegt, so ergiebt sich daraus, daß

* Greg. v. Tours II. 9.: ratus tuto omnes Franciae recessus penetrandos urendosque, cum decussis foliis nudae atque arentes silvae insidiantes occulere non possent.

** „Collecto ergo exercitu, transgressus Rhenum, Bricteros ripae proximos, pagum etiam quem Chamavi incolunt, depopulatus est, nullo unquam occursante, nisi quod pauci ex Ampsuariis et Chattis Marcomere duce in ulterioribus collium jugis apparuere. Iterum hic, relictis jam ducibus quam regalibus, aperte Francos regem habere designat, hujusque nomen praetermittens, ait: Dehinc Eugenius etc. etc.

die Gebiete der Bructerer und Chamaven, wenn auch als Gaubezirke dem Namen nach fortbestehend, doch damals zu Francia, d. i. dem Frankenlande gehörten und dessen Könige unterworfen gewesen seien.

Hiernach muß, wenn man dies mit den im IIIten Bande S. 174 u. 175, sowie 317 gewonnenen Ergebnissen vergleicht, im Verhältnisse dieser Völker während der vergangenen 82 bis 85 Jahre eine Veränderung eingetreten sein, indem die Franken entweder jene Nachbarvölker sich unterworfen oder dieselben freiwillig, unter Vorbehalt municipaler Selbstständigkeit, deren, wenigstens militärische Oberhoheit anerkannt hatten.*

Keineswegs aber dürfte die gewöhnliche Annahme, daß letztere damals Glieder des Frankenbundes gewesen seien (s. Huschberg S. 383) sich hierdurch bestätigen. Ein völkerrechtlicher Bund der Art hat, wie im II. Bande S. 334 u. f. ausgeführt wurde, ursprünglich überhaupt nicht bestanden, und gerade an dieser Stelle findet sich keinerlei Andeutung eines Bundesregiments, vielmehr geht nur die Ausdehnung der Frankenherrschaft über die gedachten Nebenvölker daraus hervor.

Eben so wenig läßt sich daraus mit Sicherheit folgern, daß sich letztere damals schon zugleich über die Amsivarier und Chatten erstreckt habe.

Die schwachen Schaaren derselben, die ein fränkischer Fürst befehligte, waren entweder nur ursprüngliche Angehörige jener Völker, die in das Kriegsvolk der Franken wirklich eingetreten waren,* oder Freiwillige, die Marcomer erst aus solchen aufgerufen und um sich versammelt hatte.

Ueber den Sitz der Amsivarier wissen wir seit Tacitus' Nachricht vom J. 59 nach Chr. über solche (s. Bd. I. S. 309) überhaupt nichts. Wir müssen jedoch vermuthen, daß letztere übertrieben, und ein Theil dieses in seinem alten Sitze um die Mit-

* Eine ausgebildetere Militäreinrichtung, wie sie bei den Kriegsvölkern gewiß stattfand, bedarf eine gewisse, wenn auch nur rohe Gliederung des Heeres, und eine dieser entsprechende Bezeichnung der Parteien oder Theile desselben, welche am natürlichsten nach Abstammung und Wohnsitz erfolgte, weshalb auch wirkliche Franken, zur Unterscheidung von Andern, nach dem alten Volksnamen genannt werden konnten.

telems verblieben war. In diesem waren sie aber von den Chatten, selbst nachdem solche durch Verdrängung der Cherusker (Tacit. Germ. c. 36 u. Ledebur, Land und Volk der Bruct. S. 129 — 131) ihnen näher gerückt waren, immer noch weit entfernt, und dies macht es noch viel unwahrscheinlicher, daß jene ohnehin schwachen Schaaren dem zur angeblichen Bundeshülfe aufgebotenen Nationalheere beider Völker angehört haben sollten.

Andererseits können wir freilich nicht wissen, wie weit sich die militärisch-politische Hegemonie der Franken in den verschiedenen Zeiten erstreckt habe, finden deren Ausdehnung über das kleine Volk der Amsivarier sogar wahrscheinlich, nicht aber um diese Zeit schon eine gleichmäßige über den gesammten mächtigen Stamm der Chatten.

Auch nach diesem Verwüstungszuge aber wurden, als der Usurpator Eugenius persönlich an den Rhein zog, die alten Bundesverträge mit den Königen der Alemannen und Franken willig erneuert.

Für die Fortdauer dieses friedlichen Verhältnisses sind nun
Anm. 31. mehrere Stellen in Claudians Gedichten, die wir in Anm. (31) abdrucken, von großer Wichtigkeit, in denen er die von Stilicho bald nach Theodosius' Tode, bevor er gegen Alarich zog, zur Erneuerung und Befestigung der Bündnisse, mit nur wenig Begleitern unternommene und nach v. 219 u. 220. de laud. Stil. I. in nur 14 Tagen vollbrachte Bereisung der Grenze besingt.

Dabei hat man freilich, sowohl von der maaßlosen Uebertreibung dieses unverschämten Lobhudlers, als von dessen geographischen und ethnographischen Bezeichnungen völlig abzusehen. Bei seinen Namen leitet ihn vor Allem die poetische Rücksicht, der classisch-gelehrte Klang und das Versmaaß, weshalb er z. B. die Geloni, die zum Schlusse des Hexameters trefflich taugten, auf das Häufigste anführt, obgleich dies scythische Volk damals sicherlich kein noch lebendes mehr war. Eben so braucht er die Massageten und versetzt z. B. die Basternen zwischen Alemannen und Brueterer an den Rhein (de IV. Cons. Hon. V. 449). Eine Hauptrolle spielt bei ihm die Elbe,* die er nebst dem Rheine

* Dies sucht von Ledebur a. a. O. S. 252 zu rechtfertigen, hätte er

(Rhenus et Albis wiederum ein Hexameter-Schluß) fortwährend als unter römischer Herrschaft stehend darstellt, was selbst in der Blüthe römischer Macht nie der Fall war, weshalb der Gedanke naheliegt, daß er dabei vielleicht an die nirgends erwähnte Visurgis, Weser, gedacht habe. Dergleichen scheint damals überhaupt zu den selbstverständlichen Privilegien der Dichter gehört zu haben, wie dies der kritische Zeuß von dem etwas spätern Sidonius Apollinaris, der ebenfalls Gelonen und Neuren anführt, S. 708 bemerkt.

Hiernach können wir aus dem ganzen Claudian nur so viel — dies aber auch mit Sicherheit — entnehmen, daß die Erscheinung Stilicho's, dessen Person und Ruf imponirten, die Germanen bei Rhein sogleich zu Erneuerung, auch, wie eine längere Folgezeit bewies, zu treuer Festhaltung der alten Bundesverträge bewog.

Es ist auffallend, daß sich in den freilich dürftigen Schriftstellern jener Zeit keine Nachricht über die Sachsen und die ihnen angehörigen Völker findet, die doch ohnstreitig damals noch bis zum Niederrheine saßen (vergl. Bd. III. S. 316—318). Indeß erwähnt Claudian die Chauken, und zwar v. 116 d. L. Stil. als Anwohner des Rheins und da in der angegebenen Oertlichkeit weder eine tendentiöse, noch poetische Nebenabsicht liegen kann, so sind wir solche für begründet zu halten wohlberechtigt, so daß hiernach die Sachsen, welchen die Chauken angehörten, noch den alten Sitz inne hatten.

Von großer Wichtigkeit für die damaligen Völkersitze am Oberrhein sind noch einige Stellen aus Ambrosius de obitu Valent. 4 u. 22, die nicht leicht verständlich, nach Huschbergs Annahme, S. 379 a. Schl. und 380, der wir vollständig beistimmen, Folgendes sagen:

„Während dieses (als Valentinian kurz vor seinem Tode Ambrosius zu seiner Unterstützung nach Vienne berief) geschah, hatten die Alemannen zu den Waffen gegriffen. Ihres Zuges Ziel war diesmal nicht Gallien, sondern das als Provinz zu ihm gehörige Helvetien. Nach mehreren glücklichen Gefechten, in wel-

aber, wie wir, den ganzen Claudian studirt, so würde dieser kritische Schriftsteller dies schwerlich behauptet haben, wobei wir von der Haltbarkeit seiner weitern Gründe (der Geograph v. Ravenna gehört erst dem 9ten Jahrhundert an) ganz absehen.

chen die Römer viele Gefangene verloren, drang das Alemannenheer in die Hochgebirge und erschien zum größten Schrecken Italiens an den südlichen Abhängen der Alpenkette in der Nähe von Mailand. In der ersten Furcht verfielen die Bewohner der Stadt und des Landes auf den unsinnigen Gedanken, durch Errichtung einer Mauer am Fuße der Alpen sich zu schützen, aber das Wohlwollen, welches Valentinian sich bei den Alemannen erworben hatte, wurde die Schutzmauer. Daß sie die Italiener nicht als ihre Feinde betrachteten, bewiesen sie dadurch, daß sie alle Gefangenen, welche aus Italien stammten, in Freiheit setzten und ihre Streifzüge auf die Gebirge beschränkten. Gleichwie einerseits Ambrosius, von den öffentlichen Behörden und dem Volke aufgefordert, anfänglich sich nach Vienne verfügen wollte, um die drohende Gefahr abzuwenden, so war nun umgekehrt Valentinian entschlossen, nach Italien aufzubrechen, um dem Lande zu Hülfe zu kommen."

Was bewog nun die Alemannen, die ja nach Obigem in Frieden und Bündniß mit den Römern lebten, und noch unter Valentinian I. bis nach Mainz hinab am Oberrhein saßen (s. Bd. III. S. 402/3) zu diesem plötzlichen Vorrücken, nicht Raubeinfall, in die Schweiz? Unsrer, zwar nicht in den Quellen, worin sich gar nichts darüber findet, wohl aber dringend in der Natur der Sache begründeten Vermuthung nach, wurden diese von den ihnen nach gedachter Stelle S. 401 schon damals feindlichen Burgundern den Rhein hinaufgedrängt, und dadurch sich nach der Schweiz hin auszubreiten genöthigt. Allerdings erscheinen Letztere erst später um 413 auf dem linken Rheinufer, wo deren König nach dem Nibelungenliede zu Worms seinen Sitz hielt, dies schließt aber deren vorheriges Vorrücken auf dem rechten Rheinufer ihrem spätern Gebiete gegenüber keineswegs aus, macht dies sogar noch wahrscheinlicher.

Die auffallende Unterscheidung zwischen den römischen Soldaten aus Italien und andern, d. i. denen vom gallischen Heere, ließe sich so erklären, daß die von den Verhältnissen am Hofe stets genau unterrichteten Alemannen nicht gegen die Person des guten und liebenswürdigen Valentinian II., wohl aber gegen dessen gallischen Heermeister feindlich gesinnt waren, weil sie das

Vorrücken der Burgunder gegen sie mit dessen Vorwissen und Begünstigung erfolgt glaubten.

Von den, den Alemannen zunächst sitzenden Juthungen ersehen wir aus dem oben S. 129 angeführten Berichte des Ambrosius, daß sie immer noch in ihrer alten Stätte (s. Bd. III. S. 30) jenseits der Donau gesessen haben müssen, über welche sie damals, von Maximus aufgewiegelt, in Rhätien einfielen.

Huschberg S. 394 bis 397 glaubt aus der notitia dignitatum des Westreichs über die damaligen Sitze der Germanen bei Rhein, namentlich der Franken, Folgerungen ziehen zu können, und nimmt hiernach S. 296 an, daß alle Grenzplätze am Niederrhein unterhalb Andernachs, namentlich also auch Bonn, Cöln und Neuß, zur Zeit der Abfassung dieses Staatskalenders bereits aufgegeben gewesen sein müssen, weil sich dieselben darin nicht bemerkt finden.

Derselbe hat aber dabei nur die unkritische ältere Ausgabe von Pancirolus vor sich gehabt, welche den Ursprung der Notitia D. erst der zweiten Hälfte des 5ten Jahrhunderts zuschreibt, was durch Böckings gründliche Forschung (s. Bd. III. Anm. 40. S. 273) längst widerlegt ist.

Obiger Mangel hat vielmehr seinen ganz einfachen Grund darin, daß in den auf uns gelangten Handschriften die Provinz Germaniae secundae, zu welcher der Niederrhein gehörte, gar nicht mit aufgeführt ist.

Die Reihe der Grenzbefehlshaber, Duces, schließt in solchem mit dem dux Moguntiacensis, dessen Bezirk sich allerdings nur bis Andernach erstreckte. Daß aber die Germaniae secundae noch römisch waren, ergiebt sich aus dem Verzeichnisse der Civilgouverneure, in welchem S. 6 des Index unter den 22 Consularen auch der dieser Provinz mit aufgeführt wird. Nun ist zwar dieser Grenzstrich gewiß nicht ohne Militärbefehlshaber gewesen, doch kann derselbe unmittelbar unter dem Heermeister gestanden haben, der sich darin durch einen von ihm ernannten Untergeneral vertreten ließ, wie denn auch in Kap. XL. bei den, dem magister militum direct untergebenen Präposituren (S. Bd. III. S. 113—115) ein, bei Tongern, prope Tungros Germaniae secundae (zwischen Löwen u. Mastricht) stationirter Präfect von Läten angeführt wird. Die Läten aber wurden, wie sich aus

dem ganzen Kap. XL. ergiebt, aus einleuchtendem Grunde überhaupt nicht zu Besetzung der Grenzfestungen verwendet, so daß auch hieraus zu folgern ist, wie die Rheinlinie damals fortwährend in römischen Besitze war. In jedem Falle erscheint es völlig unzulässig aus der bloßen Nichterwähnung in einem in mehrfach verstümmeltem Zustande auf uns gelangten Documente Schlüsse ableiten zu wollen, welche in der Geschichte nicht nur kein Anhalten, geschweige denn Befestigung, sondern sogar ausdrückliche Widerlegung finden. S. o. S. 138—140 und 149 u. im vorigen Kapitel S. 167—170.

Am schlagendsten wird die fortdauernde Römerherrschaft am Niederrheine durch Arbogasts Rheinübergang bei Cöln, und Stilicho's persönlichen Zug den ganzen Rhein hinab im Frühjahre 395 bestätigt.

Wenn nun Böcking gründlich nachgewiesen hat, daß die notitia dignitatum zu Ende des 4ten oder Anfang des 5ten Jahrhunderts verfaßt worden ist (s. Bd. III. Anm. 40. S. 473 *) so würde die Vertreibung der Römer vom Niederrhein, wäre sie um gedachte Zeit eine vollendete Thatsache gewesen, in den nächsten 5 bis 6 Jahren nach Theodosius' Tode erfolgt sein müssen.

Auch dafür findet sich aber, wie sich im Verlaufe dieser Arbeit ergeben wird, in der Geschichte nicht das geringste Anhalten.

Zu den Ostvölkern übergehend haben wir von den Hunnen beinah nur unser Nichtwissen zu bekennen.

Nach Jornandes' Nachricht von den Siegen der ihrer Hoheit unterworfenen ostgothischen Könige Hunimund und Thorismund (s. ob. S. 72) über Sueven (wohl Taifalen **) und Gepiden haben wir anzunehmen, daß die Hunnen ihre Herrschaft zunächst

* Wenn wir an gedachter Stelle eine noch etwas frühere Abfassung wahrscheinlich gefunden haben, daß eben die Reichstheilung solche hervorgerufen habe, so nehmen wir das als irrig wieder zurück, weil jene ja überhaupt nichts Neues, sondern etwas Altbestehendes war, wie dies im folgenden Kapitel hervorgehoben werden wird.

** Dies ist eine auf deren bekannten Sitz (s. Bd. III. S. 284) gegründete Conjectur. Im nordwestlichen Siebenbürgen und wohl auch der Marmarosch saßen die Gepiden und südlich derselben die Taifalen bis zur Donau.

noch weiter nach Westen ausbreiteten und dafür die Gothen gewissermaßen als Avantgarde benutzten. Auch die besiegten Nachbarvölker aber behielten eine gewisse municipale Selbstständigkeit, und hatten, gleich den Ostgothen, nur der Oberherrlichkeit der Hunnen sich zu unterwerfen. Der Bereich letzterer wird sich aber damals nach Westen hin in keinem Falle über die Theiß ausgedehnt haben, welche ja die alte Grenze der den Gothen und ihren Nebenvölkern von Aurelian abgetretenen Provinz Dacien bildete, in welcher südwestlich dem römischen Gebiete zunächst die Taifalen saßen.

A. Thierry in dem Anm. 3 besprochenen Werke sagt zu Anf. des 2te Kapitels: in diesem weiten Gebiete seien die von den Gothen (vielmehr von den Römern) herrührenden Spuren der Cultur aufgegeben worden, das seßhafte Leben verschwunden, dagegen das Nomadenleben in seiner ganzen Rauhheit zurückgekehrt. Daher hätten die Hunnen gar nicht leben können, ohne von den Römern Geld und Getreide zu erhalten oder deren Felder zu plündern.

Das Hunnenreich habe damals bestanden in zerstreuten Horden, an deren Spitze der königliche Tribus gestanden, abgeschlossenen Königreichen, unabhängigen oder fast unabhängigen Häuptlingen, die kaum ein Föderativband untereinander verknüpft habe. Habe der Eine irgend eine römische Provinz mit einem Einfalle bedroht, so habe der Andere dem Kaiser Hülfstruppen zur Vertheidigung angeboten.

Die Ohnmacht des Föderativbandes sei besonders zwischen den zwei Hauptgruppen der Hunnen hervorgetreten. Die weißen Hunnen und sämmtliche zu den schwarzen gehörige caspische Horden, welche Balamir nicht nachgefolgt wären, hätten sich selbst zu regieren beansprucht, was hinsichtlich der weißen Hunnen jedoch auf einem starken in Anm. 32 widerlegten Irrthume beruht. Anm. 32.

Diese Spaltungen habe sich die römische Politik, weder Geld noch Versprechungen sparend, zu Nutze gemacht, und namentlich die orientalischen Hunnen zu einem Bündnisse zu bewegen gesucht, um die an der Donau dadurch im Zaume zu halten.

Der königliche Tribus selbst sei unter sich uneinig gewesen, und von den einzelnen Häuptlingen habe jeder auf seine Faust gehandelt.

Theodosius habe die Hunnen benutzt, um den Gothen die Wage zu halten.

In dieser Darstellung ist einiges Wahre, aber weit mehr Falsches.

Allerdings zerfiel ohnstreitig, wie bei allen Nomaden, was von solchen namentlich auch die chinesischen Quellen bezeugen, das Volk der Hunnen in verschiedene Horden, deren Verbindung unter sich, so wie deren Abhängigkeit von dem vorherrschenden königlichen Tribus und dessen Haupte wechselnder Natur, häufig gewiß aber nur eine sehr lose gewesen sein mag.

Erst Attila gelang es, eine einheitliche und feste Herrschaft zu begründen.

Bei Schilderung der Verhältnisse zu den Römern hat Thierry im Allgemeinen wohl nur die Zeit nach Theodosius' Tode vor Augen gehabt, ohne dies genau zu unterscheiden.

Während des Letztern und des vorausgehenden Valens Regierung werden die Hunnen von Ammian (s. oben S. 91), so wie von Zosimus c. 35 zu Anf. (s. ob. S. 121), endlich von Claudian in Rufin. I., v. 322. u. de laud. Stil. v. 110 nur als Bundesgenossen der Gothen und anderer ihnen zugehörender Völker wider die Römer erwähnt. Von deren umgekehrter Benutzung wider die Gothen hingegen, die Thierry behauptet, findet sich in den Quellen nicht die geringste Spur, obwohl es allerdings möglich ist, daß Theodosius, während er sich in den ersten vier Jahren die Gothen im Einzelnen und allmälig befreundete, dann aber gewiß sogleich auch in Sold nahm, und vielleicht selbst gegen ihre eigenen Landesgenossen verwendete, hierbei zugleich einige Hunnenschaaren, die sich jenen angeschlossen hatten, mit an sich gezogen habe.

Die einzige Nachricht über hunnische Söldner bei den Römern findet sich bei Ambrosius in der ob. S. 129 angeführten Stelle, nach welcher Valentinian's Heermeister Bauto dergleichen wider Maximus angeworben hatte.

Wir sind aber überzeugt, daß diese Söldner keineswegs aus den Aufgeboten ganzer Horden, sondern nur aus einzelnen Schaaren Freiwilliger bestanden, indem die Hunnen sicherlich, gleich den Germanen, das Recht hatten und übten in fremdem Kriegsdienste Erwerb zu suchen.

Für durchaus irrig halten wir die angebliche Verwandlung des alten Gothenlandes — Daciens in eine nur von Nomaden durchzogene Wüste. Die asiatischen Nomaden wußten, wie wir aus den chinesischen Quellen ersehen, obwohl mit äußerster Zähigkeit an ihrer eigenen Lebensweise festhaltend, dennoch Ackerbau und städtische Cultur bei ihren Unterthanen recht wohl zu schätzen. Schon die nur politisch-unterworfene, gewissermaßen süzeraine, keineswegs aber socialgeknechtete Stellung der Gothen und anderer Völker zu den Hunnen, wie wir solche aus Jornandes c. 48 (s. ob. S. 72) und weit sicherer noch aus der Geschichte der Folgezeit kennen lernen, macht es undenkbar, daß deren schon merklich vorgeschrittene Cultur wiederum gänzlich unterdrückt worden sein könne, ja selbst die römischen Elemente der Dacischen Bevölkerung (s. Bd. III. S. 15) müssen sich, wie die Fortdauer der Sprache beweist, auch unter den Hunnen erhalten haben.

Daß die Verheerung bei dem ersten Einbruche der Hunnen eine furchtbare gewesen sei, ist zweifellos, diese verbreitete sich aber nie über ein ganzes Land und verschonte, theilweise wenigstens auch in Dacien, wohl die festen Städte.

Vor Allem aber lag es in der Cultur, Sitte und Bauart ener Zeit, daß die Wirkung der Verwüstung leichter wieder zu beseitigen war. Was hätte aus den gallisch-germanischen Grenzstrichen werden sollen, wenn nicht wenige Jahre der Ruhe und Ordnung zu thätigem Wiederauf- und Anbau derselben ausgereicht hätten.

So haben wir uns die Verhältnisse der Hunnen während der ersten 20 Jahre ihres Aufenthalts in Europa im Innern noch wenig geordnet, namentlich mit schwacher Herrschergewalt, nach Außen aber letztere hauptsächlich auf ihre Befestigung und weitere Ausdehnung über die alten germanischen, zum Theil auch scythischen Bewohner Daciens und der Steppe zwischen Don und Dniester gerichtet zu denken. Dabei fortwährender Hin- und Herzug zwischen Asien und Europa und eine, zugleich die asiatischen Horden und die jenseitigen Verhältnisse umfassende Politik Balambers, oder des etwa auf ihn gefolgten Herrschers.

Von den westlich der Hunnen und deren Untergebenen sitzenden Völkern, also Jazygen, Vandalen, Quaden und Marco-

mannen erfahren wir aus dieser Zeit nichts. Allerdings sagt Ammian XXXI. 4. vom Jahre 376: In den Orient sei das Gerücht (rumores) gedrungen, wie eine Masse barbarischer aus ihren Sitzen vertriebener Völker durch das ganze Land vom Pontus bis zu den Marcomannen und Quaden an der Donau umherschweife. (S. ob. S. 76.)

Da er hier aber nur von einem Gerüchte spricht, das selbstredend stets vergrößert, von einem schon damaligen so weiten Vordringen der Hunnen aber in den Quellen sonst keinerlei Spur sich findet, so halten wir Obiges nur für eine Phrase, und nehmen an, daß jene Völker, namentlich die so bedeutenden Vandalen, vom Hunnensturme während Theodosius' Zeit noch nicht betroffen worden sind, was auch durch Folgendes einigermaßen bestätigt wird.

Aus Ambrosius' Leben von Paulinus c. 36 ersehen wir nämlich, daß kurz vor des Ersteren Tode (398) eine Marcomannenkönigin Fritigil, die durch einen Römer zum Christenthume (wohl dem katholischen) bekehrt worden war, den Bischof durch eine Gesandtschaft beschickte. Als dieser sie hierauf aufgefordert, ihren Gemahl zu Erhaltung des Friedens mit Rom zu bewegen, habe Fritigil dies auch bewirkt, leider aber den würdigen Ambrosius, als sie in dessen Folge zu ihm geeilt sei, nicht mehr am Leben getroffen.

Hiernach fassen wir das gesammte Ergebniß dieses Kapitels nochmals darin zusammen, daß Rom während Theodosius' ganzer Regierung von den Germanen, wie von den Hunnen auf keine Weise bedroht war.

Von den ersteren um deswillen nicht, weil das, zuletzt von Valentinian I. begründete, internationale friedliche Verhältniß derselben zu Rom — was wir als Stillstand der Eroberung und Wanderung bezeichneten — im Wesentlichen fortdauerte.

Von den Hunnen aber um deswillen nicht, weil die junge Herrschaft derselben in Europa noch viel zu wenig im Innern geordnet und befestigt war, um dem benachbarten römischen Reiche bereits gefährlich werden zu können.

Vorerinnerung zum elften Kapitel.

Die nach Theodosius' Tode eingetretene an sich normale Theilung der Reichsverwaltung unter dessen Söhne wird um deswillen gewöhnlich, wiewohl eigentlich irrig, als ein Weltereigniß höchster Wichtigkeit angesehen, weil die, von dieser Zeit an, überhaupt mehr nur noch in der Idee fortbestandene Reichseinheit nie wieder vollständig in lebendige Wirksamkeit trat, dies Ereigniß also als eine wirkliche und bleibende Theilung des Gesammtreichs betrachtet wird. Wir haben bisher schon dem östlichen Reichstheile weniger Aufmerksamkeit gewidmet, als dem westlichen, dessen Zertrümmerung der Völkerwanderung Ziel war. Von Theodosius' Tode ab werden wir nun die Geschichte Ostroms im Wesentlichen nur noch in so weit berühren, als dieselbe die Bewegungen und Unternehmungen der Barbaren, namentlich der Gothen und Hunnen betrifft.

Elftes Kapitel.

Honorius und Alarich bis zum Abzuge der Gothen aus Italien.

Der große Mann war nicht mehr; ein unreifer Jüngling und ein Knabe seine Nachfolger; Arcadius, der Kaiser des Orients, hatte noch nicht das 18te, Honorius, der Beherrscher Westroms, noch nicht das 11te Jahr erfüllt.

Die Theilung der Reichs**verwaltung**, das Werk von Diocletians Weisheit, bestand seit 110 Jahren, nicht nur im Grundsatze, sondern auch praktisch. Nur Julian und Jovian herrschten zwei Jahre und drei Monate hindurch vom 3ten Nov. 361 bis 17ten Febr. 364 allein über das Gesammtreich.

Constantin d. Gr. hatte jedoch in den 13 Jahren seiner Alleinheinherrschaft allerdings nur seine Söhne als Cäsaren in den einzelnen Reichstheilen unter sich, wie dessen Sohn Constantius in den letzten 11 Jahren seine Neffen, Gallus und Julian.

Daß auch nach Theodosius' Tode nicht das Reich selbst, son-

dern nur die Regierung unter dessen Söhnen getheilt ward, bestätigen Marcellin in seiner Chronik*, so wie Orosius VII. Kap. 36 ausdrücklich.

Zu der Geschichte übergehend bemerken wir, daß die Quellen für solche im Wesentlichen die bereits in Note 22 erwähnten sind.

Mit Vergnügen haben wir dagegen eines für das Jahr 395 empfehlungswerthen Hülfsmittels in der Doctordissertation Heinrich Richters de Stilichone et Rufino, Halle 1860, zu gedenken, welche einen für einen jungen Mann ungewöhnlichen kritischen Sinn bekundet.

Die Ereignisse des ersten Jahres der neuen Regierung sind, wegen Unvollständigkeit und Dunkelheit der Quellen, äußerst verworren. Wir stellen solche nach unsrer Auffassung dar, die von der Tillemonts, Gibbons, Ludens, Aschbachs (Gesch. d. Westgo-
Anm. 33. then) und Anderer wesentlich abweicht, in Anm. 33 aber kritische Begründung finden wird.

An schwachen, ja verruchten Söhnen großer oder doch ausausgezeichneter Väter ist die römische Kaisergeschichte reich.

In Theodosius' Geschlecht hatte sich die Natur gänzlich erschöpft. Zwei Generationen seltenen Adels an Geist und Kraft, die dritte über alle Maßen null und erbärmlich.

Den Kaisertitel führten Arcadius und Honorius, das Regiment unter deren Namen Rufinus im Osten, Stilicho im Westen.

Ersterer ein Gallier aus Elusa (jetzt Eause in Gascogne (Claudian. Ruf. I. V. 137), ward schon ob. S. 142 u. 162 erwähnt. Er war von 390 bis 392 magister officiorum, in welchem Jahre er zum Consul und zugleich zum Präfect des Orients ernannt wurde. (S. Hänels index legum.) Hatte er vorher schon den größten Einfluß gehabt (s. ob. S. 142, so hat er sicherlich von der Mitte des J. 394 an, als Theodosius wider Eugenius zog, vor Allem aber als Praefect. Praet. das Ostreich unter Arcadius' Namen, der schon im J. 383 zum Augustus erhoben worden war, vollständig regiert.

* Theodosii filii, Arcadius et Honorius, utrumque imperium, divisis tantum sedibus, tenere coeperunt.

Stilicho war vandalischen Stammes, ohnstreitig ein Nachkomme der unter Constantin d. Gr. in das Reich aufgenommenen (s. Bd. III. S. 201 u. 205), aber geborener Römer* und nicht Barbar, weil ja dessen Vater schon, nach Claud. de laudib. Stilic. I. V. 36–38, unter Kaiser Valens germanische Reiterei befehligt hatte.

An Körper und Geist in seltener Maße ausgezeichnet, gewann der jugendliche Krieger sehr bald Theodosius' Aufmerksamkeit, der ihn schon im J. 385 zum dux, und 392 oder 393 zum Heermeister** ernannte, nachdem er ihm bereits im J. 388 seine, an Kindesstatt angenommene Nichte Serena vermählt hatte.

Nach Besiegung des Tyrannen, mindestens zu Anfang des J. 395 war Stilicho Oberbefehlshaber beider Heere, sowohl des östlichen, als des zu Theodosius übergegangenen westlichen, weshalb dessen älterer College Timasius damals nicht mehr gedient haben kann. (Zosim. IV. 59.)

Auf dem Todtenbette empfahl der sterbende Kaiser beide Söhne seinem Feldherrn. (Zosim. V. 34, zahlreiche bei H. Richter S. 21 angeführte Stellen Claudians und Ambrosius de obit. Theod. 5.)***

Nichts natürlicher, als daß derselbe den Schutz des einen ungetheilten Reiches und seiner beiden, dasselbe verwaltenden Söhne seinem Neffen, dem obersten und tüchtigsten Feldherrn an das Herz legte; Irrthum daher, hieraus folgern zu wollen, er habe Stilicho zugleich eine Vormundschaft über Arcadius und die Oberleitung des Ostreichs übertragen, was Claudian selbst de III. Cons. Hon. V. 142 u. 151 gar nicht einmal sagt. Selbstredend aber mochte dessen Ehrgeiz davon Anlaß oder Vorwand entnehmen, sich auch in die Angelegenheiten des Orients zu mischen.

* H. Richter in d. o. g. Schrift S. 11 setzt auf Grund einer unsichern, aber nicht unwahrscheinlichen Berechnung dessen Geburt auf das J. 359.

** Bei Stilicho's Tode im J. 408 hatte er nach Zosim. V. 34 23 Jahr lang commandirt, doch ist er erst vor dem Feldzuge wider Eugenius (Zosim. IV. 57) zum Heermeister ernannt worden.

*** De filiis nil habebat novum, quod conderet, nisi ut eos praesenti commendaret parenti.

Schwach, ja beinah hülflos stand nun damals Rufinus, der eigentliche Beherrscher dieses Reichstheils, dem als Anführer beider Heere allmächtigen Stilicho, seinem bitter gehaßten Feinde gegenüber.

Unzweifelhaft war nach Beendigung des Bürgerkrieges das Ostheer Arcadius zurückzusenden, was bei Theodosius' Leben noch nicht geschehen, daher von Stilicho noch zu vollziehen war. Dieser ließ jedoch, nach Zosim. V. 4, nur den erschöpftesten und verwerflichsten Theil desselben dahin abmaschiren, was sicherlich schon im Januar 395 geschah. Unter diesem muß sich auch Alarich, der bald so furchtbar wurde, befunden haben, welchen Jener, ohnstreitig mit Absicht, als Danaergeschenk seinem Feinde übersandte.

Mit seltener Weisheit hatte Theodosius die Gothen gewonnen und mit ängstlicher Vorsicht jeden Anlaß zu Störung des Verhältnisses friedlicher, wenn auch mehr nur nomineller Unterwerfung vermieden.

Als aber mit des Kaisers Leben auch der Zauber seiner Person erloschen war, brach der stumme Gehorsam sofort in laute Anmaßung, ja Empörung aus.

Zunächst verlangte Alarich, mächtigen Selbstgefühls, Beförderung von dem ihm durch Theodosius übertragenen Commando über einen Theil seiner gothischen Landsleute zu höherem Befehle auch über Römer, wahrscheinlich zum Heermeister.

War Rufinus, wie wir nicht zweifeln können, ein Staatsmann und zwar ein bedeutender, so mußte er zwar Theodosius' System den Gothen gegenüber streng fest-, aber auch von weiterer Nachgiebigkeit aus Schwäche im Beginn seiner Herrschaft sich frei halten, weshalb er jene anmaßende Forderung ohnstreitig mit Recht zurückwies. Geradezu undenkbar ist es dagegen, daß er damals den Gothen die hergebrachten Subsidien verweigert habe. Will man daher dem diesfallsigen Anführen des Jornandes * irgend welchen Glauben schenken, so könnte doch die Zurückhaltung jener Gelder nicht die Ursache, sondern nur die Folge des spätern Aufstandes der Gothen gewesen sein. Würde es doch

* C. 29. Postquam vero Theodosius, amator pacis, generisque gothorum, rebus excessit humanis, coeperunt ejus filii utramque rempublicam luxuriose viventes annihilare, auxiliariisque suis, i. e. Gothis, consueta dona subtrahere.

an Wahnsinn gegrenzt haben, dieses mächtige und gefährliche Volk durch offenbares Unrecht wider das Reich aufzureizen. Derselben Meinung ist Pallmann in seiner, uns eben erst zugekommenen Geschichte der Völkerwanderung von der Gothenbekehrung bis zu Alarichs Tode, Gotha bei Perthes 1863, S. 203*, während Volz in der Dissert. de Vesigothorum cum Romanis conflictionibus, Greifswald, einer sonst übrigens fleißigen und gründlichen Arbeit, ohne weitere Kritik Jornandes folgt.

Alarich aber achtete und fürchtete Rufinus zu wenig, um sich bei jener Zurückweisung zu beruhigen.

Er zog Freischaaren vom linken Donauufer über den noch gefrorenen Strom an sich**, und rückte mit seinem Heere, das Land auf seinem Marsche in gewohnter Weise ausraubend, vor Constantinopel, gewiß nicht mit der sinnlosen Absicht einer Belagerung, sondern nur um Rufinus imponirend zu schrecken, aber auch zu gewinnen, indem er, Alles um die Stadt verheerend, dessen Güter verschonte. (Claud. a. a. O. V. 70 u. 71). Dieser begiebt sich hierauf wiederholt, und zwar in gothischer Tracht in das Lager und bewegt Alarich auch glücklich zum Abzuge (Claud. in Ruf. II. v. 21—100).

Claudian und alle übrigen Quellen, denen die neuern Historiker fast ohne Ausnahme folgen, beschuldigen nun Rufinus,

---

* Der Verfasser citirt mich mehrmals, aber fast nur berichtigend und tadelnd, in meinem frühern Urtheile über Zosimus aber mit Recht. Ich habe den Fehler begangen, über diesen Schriftsteller mich zu äußern, nachdem ich ihn nur erst stückweise, nicht vollständig studirt hatte, diesen aber später selbst berichtigt. Sehr vorzüglich ist Pallmanns Abhandlung über die Quellen jener Zeit, S. 148—168, die einem Bibliothekar freilich leichter zu schreiben war als mir.

Doch stimmt er darin mit mir überein, daß bei Zosimus Alles auf dessen zum Theil unzweifelhaft gute Gewährsmänner ankommt. Ein Staatsmann und denkender Historiker ist er allerdings nicht gewesen.

Eine geistreiche Vermuthung Pallmanns habe ich, da der betreffende Bogen bereits gedruckt war, zu S. 84 noch unter Anmerkung 14b nachgetragen. Auf Widerlegung von dessen sonstigen, von den meinigen häufig abweichenden Ansichten kann ich mich aber bei der gegenwärtigen Sachlage nicht mehr einlassen.

Mögen darüber unbefangene Forscher urtheilen.

** Claud. in Rufin. II. v. 26: Alii per terga ferocis Danubii solidata ruunt, expertaque remos frangunt stagna rotis.

daß er eben so den Aufstand der Gothen, wie einen Einfall der Hunnen in Kappadocien und Syrien (Claud. a. a. O. V. 28—36) *absichtlich angestiftet* habe. H. Richter hat in der o. gedachten Dissertation S. 30 flg. das Irrthümliche dieser Ansicht im Hauptwerke gründlich nachgewiesen. Nach Rufinus' Ermordung ward dem mit Recht bitter gehaßten, neben zahllosen andern Missethaten, auch jener Frevel aufgebürdet und mit Freuden Alles geglaubt, was ihm nur zur Schmähung gereichte.

Was Wunder, daß Claudians poetische Phantasie, der denselben Angesichts seines unfehlbaren Sturzes durch Stilicho — den einzigen Trost darin erblicken läßt, daß der ganze Erdkreis zugleich mit ihm zu Grunde gehe,* auch die unkritischen Kirchenhistoriker zur Nachbetung solcher Beschuldigung veranlaßt hat, von der sich bei Zosimus nichts findet.**

Es handelt sich hier um eine Frage politischen Takts und nach diesem halten wir es geradezu für undenkbar, daß Rufinus die Empörung der Gothen als ein Mittel zum Zwecke der Abwehr Stilicho's oder der Beseitigung seines Rivalen und spätern Machtnachfolgers Eutropius, oder mindestens zu seiner Vertheidigung und Stärkung gegen diese Widersacher habe benutzen können und wollen. So weit also mit H. Richter ganz einverstanden, geht derselbe aber doch zu weit, wenn er aus gleichem Grunde auch Rufinus' Mitschuld an der Raubfahrt der Hunnen in die asiatischen Provinzen*** widerspricht. Dessen Gefahr lag hauptsächlich darin, daß er ohne Armee war, weil Theodosius sicherlich alle Linientruppen des Ostens zu dem großen Bürgerkriege mitgenommen hatte. Da mußte ein feindlicher Einfall in ferne Grenzprovinzen willkommenen und begründeten Anlaß bieten, solche schleunigst zurückzufordern.

Gleichwohl finden auch wir wahrscheinlicher, daß jene Raubfahrt ein rein zufällige war, welche nur die Schmähsucht später-

* Claud. Rufin. II. V. 19: Everso juvat orbe mori. Solatio leto exitium commune dabit.

** H. Richter citirt S. 34 Z. 1. noch Eunapius in Suidae excerpt. In der Bonner Ausg. des Eunapius findet sich aber in den beiden von Rufinus handelnden Excerpten aus Suidas S. 102 Nr. 16 und S. 112 Nr. 18 nicht eine Silbe über solcherlei Beschuldigung.

*** S. über diese Tillemont Note 3 zu Arcadius V. 2. S. 1032.

hin Rufinus ebenfalls zur Last legte, können aber doch H. Richters Begründung seiner diesfallsigen Ansicht für zutreffend nicht ansehen, wie denn gegen dessen Ausführung im Einzelnen überhaupt noch Manches zu erinnern sein würde, wie z. B. die vermeintliche Einziehung der gothischen Subsidien, die vorstehend S. 182 von uns entschieden bezweifelt wurde.

Wohin hat nun Rufinus den von Constantinopel abziehenden Alarich gelenkt?

Der Chronist Marcellinus sagt vom J. 395: Rufinus, insgeheim wider den Kaiser Arcadius machinirend, wiegelt den Gothenkönig Alarich, ihm heimlich Geld gebend, gegen den Staat auf und schickt ihn nach Griechenland.*

Liegt nun darin nicht eine ausdrückliche Bestätigung von Rufinus' Schuld? Mit nichten. Marcellin spricht hier nicht vom ersten Acte des Gothenaufstandes, der sich durch den Marsch nach Constantinopel bekundete, sondern nur von dem zweiten, der mit Alarichs Abzug von da beginnt, in welchem der Praefect. Praet. allerdings als Anstifter auftritt.

Was konnte aber dabei dessen nächster Zweck sein? Handgreiflich kein anderer, als Rettung aus der Gefahr des Augenblicks.

Ohne Truppen, um Alarich zu vertreiben, bot Stilicho's Hülfe das einzige Mittel zur Befreiung der Hauptstadt dar, wozu dieser unzweifelhaft aus eigenem Antriebe herbeigeeilt sein würde.

Stilicho vor den Thoren wäre aber für Rufinus ungleich gefährlicher gewesen, als Alarich.

Weitläufig sucht nun H. Richter S. 50 u. f. zu begründen, daß Rufinus den Gothenfürsten damals zum Angriffe des, unter Stilicho stehenden westlichen Illyriens, jenseits der Drina bewogen und erkauft habe, was in der That das Vortheilhafteste für Ersteren gewesen wäre. Alarich aber, der seinen frühern Feldherrn Stilicho und dessen damalige gewaltige Streitmacht genau kannte, war nicht Thor genug, um einen so tollen Angriff zu wagen.

* Rufinus, clam Arcadio principi insidias tendens, Alaricum, Gothorum regem, missis ei clam pecuniis, infestum reipublicae fecit et in Graeciam misit.

Welchen Wunsch daher Rufinus auch gehabt habe, auf Erfüllung konnte er nur in so weit rechnen, als sein Plan auch Alarich genehm war. Dazu empfahl sich nun trefflich die Ausraubung Griechenlands, das seit mehr als 100 Jahren nicht geplündert worden war. Brachte er Alarich dahin, und eröffnete er ihm den Weg durch die Thermopylen bis in den Peloponnes hinein, so hatte er ihn nicht nur weit über 100 Meilen von der Hauptstadt entfernt, sondern auch in eine Mausefalle gelockt, in welcher er, wenn es Rufinus irgend gelang durch Rückforderung des Ostheers eine tüchtige Streitkraft sich zu verschaffen, eingeschlossen, ja vernichtet zu werden vermochte.

Allerdings konnte er, wie auch wirklich geschah, dadurch ebenfalls Stilicho herbeiziehen, dies war aber, nachdem die Gothen einmal wider Arcadius im Felde erschienen waren, wenn Jener um Hülfe zu leisten in das Ostreich kommen w o l l t e, zu verhüten überhaupt unmöglich. Besser aber sicherlich, daß er diesen nach Griechenland, als nach Constantinopel lenkte.

So hat denn nun Zosimus' ausdrückliche Versicherung V. 5, daß Rufinus, um Alarich den Einfall in Griechenland zu erleichtern, insgeheim instruirte Werkzeuge in der Person des Antiochus und Gerontius dahin abgesandt habe, die größte Wahrscheinlichkeit für sich, so daß, zumal in Verbindung mit obiger dasselbe bestätigender Stelle Marcellins, irgend welcher Zweifel daran uns nicht statthaft erscheint.

Kommen wir nun auf Stilicho und sein Verhalten.

Daß derselbe, von Ehrgeiz gestachelt, seinen Einfluß auch auf das Ostreich auszudehnen wünschte, ist nicht zu bezweifeln, während die ganze Geschichte der Folgezeit beweist, daß er dafür äußerstens den Weg der Intrigue, niemals aber den offener Rebellion und Gewaltthat einschlug, wozu es ihm doch an der Macht nicht fehlte.

Im Frühjahre 395 bereiste derselbe, wie im 10ten Kapitel S. 170 angegeben ward, die Rheingrenze, um sich durch Erneuerung der alten Bündnisse die Fortdauer des Friedens mit den Germanen zu sichern, was ihm auch vollständig gelang. Eben so mag er gegen die Juthungen und andere Anwohner der obern Donau verfahren haben, wofür sich freilich nur ein etwas un-

sicheres Zeugniß in Claudian de laud. Stilich. (oder d. Cons. Stil.) III. v. 13. (Rheni pacator et Istri) findet.

Inmittelst muß das, durch die Gothengefahr motivirte, dringende Verlangen des Kaisers Arcadius auf Rücksendung seines Heeres bei dem Hofe zu Mailand eingegangen sein. Da sich aber Stilicho selbst zu dessen Schutz berufen und verpflichtet erklärte, brach er in Person an der Spitze beider Armeen, der östlichen und westlichen, deren gegenseitigen Haß und blutige Zerwürfnisse er vorher beizulegen gewußt hatte, nach der griechischen Halbinsel auf, wohin sich Alarich gewendet hatte. (Claud. in Ruf. II. v. 101—123).

Dies geschah mindestens mit der Hauptmasse, wie in Anm. 33 begründet werden wird, zu Schiff, obwohl es nicht unwahrscheinlich ist, daß ein Theil der Truppen, die gewiß auf der Militärstraße an der Donau schon vorgerückt waren, auch zu Lande an den Vereinigungspunkt dirigirt worden sein könne.

Könnten wir mit H. Richter S. 51 u. 53 der Nachricht des Sokrates VII. 10 Glauben schenken, so wäre Alarich von Constantinopel aus zuerst ganz westlich durch Thracien und Macedonien bis gegen Dalmatien gezogen, hätte sich von da südlich nach Epirus, und von hier wieder auf der Militärstraße von Nikopolis über Ambracia, die Päſſe des Pindus und Gomphi nach Thessalien in das Thal des Peneus gewandt. Hier habe er in einem Kampfe gegen die Provinzialen 3000 Mann verloren, schließlich aber doch Alles verheerend bewältigt. Das gedachte Kapitel dieses Schriftstellers, welches mit der Einnahme Roms durch Alarich im J. 408 beginnt, wirft aber Ereignisse, die in 15 Jahren verlaufen sind, in so verworrener und unkritischer Weise durcheinander, daß wir obiges Anführen nicht für beachtungswerth halten können, obwohl es allerdings den Anschein gewinnt, daß der Verfasser an obenerwähnter Stelle vom J. 395 rede.

Alarich aufzusuchen, landete Stilicho ohnstreitig in Nikopolis, dem Hauptafen von Epirus am ambraeischen Busen (Golf von Arta) und rückte dem Feinde auf obengedachter Straße über den Pindus nach, worauf sich Alarich in einer möglichst gesicherten Stellung verschanzte. (Claud. a. a. O. V. 124—129).

Hier aber in der Nähe, gleichwohl gewiß noch nicht Angesichts der Gothen traf den Heermeister eine so peremtorische Ordre

des Kaisers Arcadius, aus dessen Reichstheile sofort wieder abzuziehen, und das Ostheer nach Constantinopel zurückzusenden, daß ihm nur zwischen Gehorsam oder offener Empörung die Wahl blieb. (Claud. a. a. O. V. 169. 170. 195—200.)

Stilicho wollte am Sohne seines Wohlthäters nicht Rebell werden, und gehorchte — denn was hätte ihn dazu zwingen können — freiwillig, wenn auch ungern, ließ Arcadius' Truppen abmarschiren (V. 206—209 u. 247—251) und zog sich mit den seinigen, aber gewiß nicht nach Italien, sondern nur bis zur Flotte bei Nikopolis, oder, was wahrscheinlicher ist, nach dem nächsten Hafen seines nahen Reichstheils, Aulona, zurück.

Alarich, des gewaltigen Gegners entledigt, zog nun durch die ihm verrätherisch geöffneten Thermopylen nach Böotien und Attica, wo er bis auf Theben und Athen, welches letztere gegen günstige Bedingungen capitulirt zu haben scheint, Alles ausraubte und niederbrannte, dann durch Megaris über den, in Folge gleicher Niederträchtigkeit unvertheidigten Isthmus vor Korinth, das er wie Argos und Sparta mit allen übrigen Städten verheerend einnahm. (Zosimus V. 5 u. 6.)

Da eilte, weil Rufinus nichts thun wollte oder konnte, Stilicho zur See als Retter herbei, landete im Busen von Korinth, etwa bei Paträ, in Alarichs Rücken, trieb diesen auf das Gebirge von Pholoe an der Grenze von Arkadien und Elis hinauf und schloß ihn daselbst, unter Abschneidung aller Lebensmittel, sogar des Wassers (Claud. de IV. Cons. Honor. v. 478—483), so vollständig ein, daß er ganz verloren schien.

Hier läßt nun Zosimus Kap. 7 Stilicho für seine Person allerlei Zerstreuungen und Wollüsten, dessen Heer aber der Ausplünderung der unglücklichen Landesbewohner nachgehen, und dadurch Alarich Gelegenheit zur Entweichung und zum Rückzuge mit seiner Beute nach Epirus gewähren.

Unsinn, der solchem Manne nicht ähnlich sieht, vielmehr handgreifliche Absicht. Alarich war damals die einzige, aber dringende Gefahr für das Gesammtreich, Stilicho aber, der sich ihm gewachsen, ja überlegen fühlte, so lange unentbehrlich, als der Gefürchtete auf dem Plane blieb. Darum ließ er ihn entfliehen und zunächst Arcadius auf dem Halse, der ihn nun durch Anstellung als römischer Befehlshaber in Epirus und Um-

gegend möglichst unschädlich zu machen suchte (Claudian de bello Get. 518 u. 519). So hatte Alarich, was er zuerst gewollt, eine hohe Stellung als römischer Beamter erlangt, die er sicherlich aber mehr als Herr, denn als Diener ausgebeutet haben mag.

Doch scheint noch vor dessen Abzuge aus dem Peloponnes, vermuthlich von Hunger gedrängt, ein Theil seiner Schaaren in römischen Sold übergegangen zu sein. (Claud. de IV. Cons. II. v. 483—485.)

Stilicho kehrte hierauf nach Italien zurück. (Zosimus c. 7.) Das schon von Thessalien aus zurückgesandte Ostheer hatte er der Führung des Gothen Gainas, eines seiner vertrauten Werkzeuge übergeben, der mit solchem langsam bei Thessalonich vorbei über den Hebrus nach Heraklea oder Perinth in Thracien zog.

Mag Claudians Schilderung des tiefen Schmerzes, mit welchem die Truppen von dem geliebten Feldherrn schieden, und ihres Hasses wider Rufinus (in Ruf. II. v. 257—290) übertrieben sein, so ist doch gewiß, daß deren Stimmung Stilicho's Racheplan trefflich unterstützte. Von Heraklea aus ward über den feierlichen Empfang der Truppen durch den Kaiser selbst verhandelt, der auf einer Ebene vor Constantinopel stattfand. Mit diesem erschien nun auch der von Hoffnung und Stolz geschwellte Rufinus, fast den ersten Platz sich anmaßend, vor und auf dem Throngerüst, das in gewohnter Maaße von den Truppen rings umschlossen ward. Da giebt Gainas die verabredete Parole und plötzlich dringen diese auf den Präfect ein, hauen ihn in Stücken, und tragen Haupt und Hände des allgemein Verabscheuten triumphirend in der Stadt umher.

Auch Arcadius, wie schmählich die Verletzung seiner Majestät war, mag sich, von seiner Gemahlin Eudoxia und Rufinus gefährlichstem Rivalen, dem Verschnittenen Eutropius wider jenen aufgereizt, der Katastrophe heimlich erfreut haben, die ihn von einer verhaßten Herrschaft zu befreien schien, in der That aber diese nur auf ein anderes, noch unwürdigeres Haupt übertrug.*

* Wie Eutrop Rufinus' Plan, seine Tochter Arcadius zu vermählen, zu vereiteln, und während einer Abwesenheit des Erstern, ihn mit Eudoxien zu

Dies geschah nach Sokrates VI. 1 und Tillemonts Ausführung in Note 4 zu Arcad. S. 1032 am 27ten Nov. 395, welchenfalls aber die Aufschrift des Gesetzes vom 12ten Dec. d. J. im Just. Cod. I. 37. 2, das noch an Rufinus gerichtet ist, falsch sein muß.

Näher und schlagender, als in irgend einem frühern und spätern berühren sich in dem denkwürdigen Jahre 395 der Untergang der römischen, der Aufgang der germanischen Welt.

Indem Theodosius abgeht, tritt Alarich auf die Weltbühne, dem letzten Wahrer des Gesammtreichs in beinah unverminderter Macht folgt der erste Eroberer der ewigen Roma.

Alarich war nach Claudian de IV. Cons. Honorii v. 105, den freilich bei derartigen Bezeichnungen das Versmaaß oft mehr leitet als die Wahrheit, auf der Insel Peuce zwischen den Mündungen der Donau geboren und muß im zartesten Kindesalter auf römisches Gebiet mitgeführt worden sein. Jornandes sagt Kap. 29: die Gothen hätten denselben, da er aus dem Geschlechte der Balthen, welchem der zweite Adel nach den Amalern zukam, entsprossen sei, zu ihrem Könige ernannt. Die unten abgedruckte Stelle* leidet wegen des Nachsatzes an einiger Dunkelheit, indeß ist Ludens Erklärung derselben II. Note 7 S. 569, wonach Alarich selbst erst das Geschlecht der Balthen gegründet habe, obwohl auch Aschbach S. 66 ihr beizupflichten scheint, offenbar falsch, wie dies Löbell in: Gregor von Tours S. 522/3 Note 2 und Köpke S. 121 u. 122 richtig ausführen. (Vergl. die Anm. zu Kap. 29 in Closs Ausg. d. Jord. Stuttgart 1859.)

Jornandes, wie unzuverlässig er sonst ist, redet hier offenbar die Wahrheit. Der Geschlechtsadel bestimmte nach der germanischen Urverfassung die Volkswahl eines Königs. Alarich war geborener Stammfürst, Phylarch nennt ihn Olympiodor Bonn. Ausg. S. 448, und ward von den Westgothen damals,

verbinden wußte, gehört nicht hierher, weil es nur das Ostreich betrifft. Eutrop, nicht besser, aber geistig unbedeutender als Rufin, ward der Erbe der Macht und Güter dieses Letzteren. Damals nur einer der Cubicularier (Kammerherrn), ward er bald zum Oberkammerherrn befördert. Die Kaiserin blieb seine Hauptstütze.

* Ordinant super se regem Alaricum, cui erat post Amalos secunda nobilitas, Balthorumque ex genere origo mirifica, qui dudum ob audaciam virtutis Balth, id est audax nomen inter suos acceperat.

als selbstständiges Machtbewußtsein und das Vorgefühl seines Weltberufs im Volke erwachte, zum König über sich erhoben. Daß derselbe namentlich kein nur für einen bestimmten Feldzug erwählter Herzog war, setzt die Geschichte der Folgezeit außer Zweifel.

Unter ihm bildet sich zuerst ein germanisches Volk, und ein germanischer Staat, die, von dem Boden und den patriarchalischen Formen der Heimath losgerissen, die Gründung eines neuen Reichs auf dem Gebiete des alten Roms anstreben * und vollführen.

Der Zeitpunkt dieses Weltereignisses, denn ein solches war Alarichs Erhebung, ist nicht genau zu bestimmen, wahrscheinlich aber, daß erst die Bewährung seiner großen Eigenschaften, vielleicht schon der Zug vor Constantinopel den Ausschlag gab. Gewiß ist, daß der Gedanke daran erst nach Theodosius' Tode erwachen konnte, und Alarich, den nur die Zwietracht zwischen Ost- und Westrom großgezogen, seiner hohen Begabung ohnerachtet, in der Wiege erdrückt worden wäre, wenn er sich gegen einen einheitlichen Herrscher von nur mäßiger Kraft zu erheben gewagt hätte.

Als römischer Soldat aufgewachsen, von der imponirenden Vollkommenheit römischer Machtorganisation durchdrungen, war er auch weit entfernt, diese brechen und das halbwilde germanische Volksthum an deren Stelle setzen zu wollen.

Auf die Würde eines Heermeisters war sein höchster Ehrgeiz gerichtet, weiterhin wollte er zwar gewiß nicht dienen, sondern herrschen, keineswegs aber auf den Trümmern des alten Staats einen neuen aufbauen, sondern in und mit dem römischen Staatswesen, ja scheinbar unter, jedenfalls mindestens neben römischen Machthabern regieren.

Es war derselbe Grundgedanke, den der noch größere Theodorich ein Jahrhundert später, nur gereifter und ungleich selbstständiger, zur Ausführung brachte.

Wir bitten den Leser diese erste Auffassung der Zeitaufgabe durch Alarich sich recht lebendig einzuprägen, weil sie, im Geiste

* Gewiß lag bei der ersten Erhebung im J. 493 noch nicht die klar bewußte Absicht, aber doch die Tendenz dazu schon vor.

jedes bedeutenden Germanenfürsten sich wiederholend, den Schlüssel zur Geschichte der Folgezeit — des Umsturzes der alten, wie des Aufbaues der neuen Welt bildet.

Die letzten Jahre des vierten Jahrhunderts, das, mit Diocletian beginnend und nahezu mit Theodosius schließend, seit Trajan das glänzendste und doch das letzte Roms war, verliefen ohne geschichtliche Bedeutung.

In Afrika regte sich Unabhängigkeitsgelüst in dem Maurenkönige Gildo, der, weil er den Römern gegen seinen Bruder Firmus (s. Bd. III. S. 409) gedient, dessen Machtnachfolger geworden war. Im Bürgerkriege wider Arbogast und Eugenius versagte er, des zweifelhaften Ausgangs gewärtig, dem Kaiser Theodosius die geforderte Beihülfe, würde sich aber dem Sieger, bei dessen längerm Leben, sonder Zweifel sofort wieder unterworfen haben. Nach dessen Tode weckte die Theilung des Reiches, die Schwäche der Titularherrscher, und das Zerwürfniß der wirklichen die Aussicht in ihm, sich durch ein Schaukelsystem zwischen beiden unabhängig erhalten zu können. Darin soll ihn, nach Zosimus V. K. 11, Eutrop offen unterstützt, und denselben zum Befehlshaber Afrikas (was doch zum Westreiche gehörte) unter Arcadius ernannt haben, indem er Stilicho zugleich durch den Senat von Constantinopel zum Reichsfeinde erklären und wahrscheinlich auch dessen Güter mit Beschlag belegen ließ. (Claud. de laud. Stil. I. v. 297—299). Dieser aber ließ sich dadurch nicht irren, setzte vielmehr den Worten Thaten entgegen und brachte dadurch den Handel mit Gildo zum Bruche, der durch dessen Zurückhaltung des, zur Versorgung Roms bestimmten Getreides für solches äußerst bedrohlich wurde. Der Heermeister oder Regent aber schaffte Hülfe sowohl wider den Hunger, als wider den Feind. Gegen diesen sandte er mit angemessener Streitmacht dessen eigenen Bruder Maszecel, der vom heißesten Racedurst wider Gildo erfüllt war, weil Letzterer, nachdem sich Maszecel vor dessen Nachstellungen nach Rom gerettet, im Blute der unschuldigen Söhne desselben seine Wuth gestillt hatte. Der Flüchtling soll in Rom frommer Christ geworden sein, und die Erscheinung des kurz zuvor verstorbenen Ambrosius im Traume ihm mit seinen 5000 Mann den glänzendsten Sieg über die 70000 des Gildo verschafft haben. (Marc. v. J. 398 und Oro-

sius K. 36) was sich abgesehen von den unglaubhaften Zahlen, natürlicher dadurch erklärt, daß die römischen Truppen, die der Rebell unter sich hatte, von diesem zur legitimen Fahne übergingen. Gildo gab sich selbst den Tod, der Sieger aber, der zuerst mit höchstem Preise empfangen ward, fand dasselbe Ende, wie Zosim. K. 11 sagt, durch Stilicho's Neid, der ihn unversehens von einer Brücke herabstürzen ließ. So verrucht dies erscheint, so hat doch dabei sicherlich die Staatsraison wesentlich mitgewirkt, Gildo's Macht und colossales Vermögen, worauf dessen Besieger als Erbe Anspruch hatte, nicht wieder auf einen eingeborenen Fürsten übergehen zu lassen, wie denn letzteres confiscirt und der Verwaltung eines eigenen comes gildoniaci patrimonii untergeben ward.*

Von Claudians Gedicht de bello Gildonico ist allein das erste Buch, welches nur bis zur Landung auf der Insel Sardinien reicht, uns erhalten.

In demselben Jahre 398 vermählte Stilicho, ohnstreitig um zu verhüten, daß sein kaiserlicher Pflegebefohlener nicht einmal, wie Arcadius dem Rufinus, durch die Liebe und Ehe seinem Einflusse entzogen werde, den kaum 14jährigen Honorius mit seiner Tochter Maria, die in noch zarterem Kindesalter stand — eine Namen-Ehe, die nie zur Vollziehung gelangt zu sein scheint.

Das darauf folgende Jahr 399 brachte für Eutropius, den factischen Beherrscher des Orients, zugleich den Gipfel der Größe und schmachvollen Sturz. Geschändet ward der erlauchte Sitz der Fabier, Furier und Cornelier durch Erhebung des Verschnittenen zum Consul, ja der Freigelassene, der sich als Sklav unter der Peitsche gekrümmt, ward mit der höchsten Würde aristokratischen Stolzes, dem Patriciate geschmückt. (Claud. in Eutrop. praef. zu II.)

Rufinus' Nachfolger hatte mit dessen Macht auch dessen Neid und Haß wider Stilicho ererbt.

Willkommener Anlaß jene Erhebung daher für den Lobhudler dieses letztern, den verworfenen Widersacher nach dessen Sturz,

* Die auf Gildo und die Confiscation dessen Vermögens bezüglichen Gesetze des Cod. Theodos. sind bei Becking not. dignit. occid. S. 380 vollständig zusammengestellt. Der Gegenstand selbst aber liegt dem Zwecke dieses Werkes zu fern, um eine eingehende Erörterung zu rechtfertigen.

jedoch noch vor dessen Tode durch das allerdings treffliche Schmähgedicht in Eutropium in den tiefsten Schmutz herabzuziehen.

Im Ostreich gab es damals nur noch im Heere, und in Phrygien und Umgegend colonisirte, zugleich aber wohl auch in einem Militärverbande stehende Gothen, letztere nach Claudian in Eutr. II. v. 153 Greuthungen, die, wenn nicht früher schon, jedenfalls seit Theodosius' erster Zeit (s. o. S. 122) dort angesiedelt waren.

Mochte schon Alarichs Vorgang rebellische Gelüste in solchen geweckt haben, so mußte die Nichtswürdigkeit und Schwäche ihres eigentlichen Gebieters, solche um so mächtiger fördern, da dieser, nur auf Vermehrung seiner eigenen unermeßlichen Schätze bedacht, nicht einmal die Treue der Häuptlinge der Gothen sich zu erkaufen wußte.

Sehr ausführlich berichtet Zosimus V. 13—22 die nun folgenden Ereignisse, die Claudian in seinem IIten Buche in Einzelnem abweichend, auch unzusammenhängender und nicht bis zum Schlusse darstellt.

Nach Ersterm wäre Gainas, damals wahrscheinlich schon Heermeister (s. Tillemont Note 27 zu Arcad. S. 1057), der geheime Anstifter des Aufstandes gewesen, an dessen Spitze sich im Beginne des J. 399 Trigibild, Commandeur eines in Phrygien stehenden ostgothischen Reiterregiments stellte, den Eutropius durch Kargheit beleidigt hatte.

Seine Mannschaft und im Reiche zerstreute Gothen, auch wohl anderes Gesindel um sich sammelnd, zog dieser raubend, brennend und mordend im Lande umher. Ihm ward Leo, ein Günstling Eutrops, entgegengesandt, Gainas zur Deckung Thraciens an der Küste aufgestellt. Dieser soll nun Trigibild sich ihm zu nähern aufgefordert, Letzterer aber die geheime Weisung nicht empfangen, oder ihr nicht getraut haben, daher weiter ab nach Pisidien vorgedrungen sein. In diesem Gebirgslande war dessen Reiterei null, und so gelang es einem tapfern kriegskundigen Provincialen, Valens, mit rasch gesammelter Mannschaft denselben in einer Felsenschlucht fast zu vernichten, so daß er nur mit 300 Mann entrann. Doch erhob er sich wieder, gothische Truppen, die Gainas wider ihn sandte, gingen zu ihm

über, und der unkriegerische Leo ward von ihm überfallen und vernichtet. Wiederum in Phrygien eingerückt, schien die Gefahr für das Reich zu wachsen, die Gainas in seinen Berichten mächtig vergrößerte, ja geradezu erklärte, daß solche nur durch Nachgiebigkeit, d. i. durch Auslieferung Eutrops an Trigibild, worauf derselbe bestehe, abgewendet werden könne. Der Allmächtige hatte inmittelst auch die Kaiserin schwer beleidigt, so daß der von zwei Seiten bedrängte Kaiser sich endlich ermannte und Eutropius' Entsetzung aussprach.

Da brach plötzlich die Hochfluth des allgemeinen Abscheues so gewaltig wider diesen aus, daß er nur in einer Kirche sein Leben retten konnte. Mit hoher Unerschrockenheit vertheidigte St. Chrysostomus zu Gunsten des Mannes, der auch sein Feind war, das heilige Asylrecht.

Nach einiger Zeit ward Letzterer indeß, anscheinend im Wege der Verhandlung, aus dem Gotteshause entfernt und nach Cypern in die Verbannung geschickt, auf Gainas' fortwährendes Andringen aber wieder zurückgeholt und endlich mit unredlicher Umgehung eidlicher Zusicherung zu Chalcedon hingerichtet.

Der Tod ihres Feindes aber entwaffnete Gainas und Trigibild nicht. Sie rückten an die Meeresscheide beider Welttheile. Noch mußte Arcadius zu Gainas' Sühne ihm drei der angesehensten Männer ausliefern, den Consul Aurelian, den Consular Saturnin und seinen innigsten Vertrauten Joannes. Doch begnügte sich Gainas, so viel vermochte schon das Christenthum, dieselben, nachdem er ihnen das bloße Schwert an den Hals gesetzt, unverletzt in Verbannung zu schicken.

Der Entscheidungsschlag rückte heran. Gainas besetzte mit seinen Truppen Constantinopel, woraus er die kaiserlichen Garden möglichst zu entfernen gesucht hatte. Für seine Person zu dem Heere vor der Stadt sich begebend, verabredete er nun gleichzeitigen Angriff von Innen und von Außen, um sich der Stadt ganz zu bemächtigen. Der Anschlag aber mißlang, er rückte zu früh heran, die erschreckten Vertheidiger wehrten dessen Volk von Thoren und Mauern ab, indeß die unermeßliche Bevölkerung, Angesichts ihrer Vernichtung, verzweifelnd zu jeglichen Waffen gegen die gothische Besatzung greift. Ein furchtbarer Straßenkampf neuesten Styls beginnt, in welchem die

Bürger und die zurückgebliebenen kaiserlichen Haustruppen Sieger bleiben.

Mehr als 7000 Gothen retten sich in eine christliche Kirche, wo sie durch Abdeckung des Daches von oben her mit brennendem Holze beworfen, durch das sich im Innern weiter verbreitende Feuer vernichtet werden.

Gainas geht nun sich zurückziehend zu offenem Kriege über, vermag aber, den Angriff fester Plätze scheuend, nur das platte Land schonungslos zu verheeren.

Da er sich in dieser Wüste nicht mehr halten kann, versucht er nach Asien überzugehen. Hier aber findet er den in der höchsten Noth mit dem Befehle betrauten treuen Fravitta (s. ob. S. 123) auf der andern Seite des Hellespont sich gegenüber.

In dem Glauben diesem überlegen zu sein, beschließt er den Uebergang und wirft dazu an der schmalsten Stelle der Meerenge bei Abydus seine Truppen auf rasch erbaute Flöße. Fravitta, dem eine in den großen Küstenstädten gesammelte Flotte zu Gebote steht, segelt oder rudert aber mit dem Admiralschiffe sogleich das nächste Floß in Grund und Boden, und so werden, von dessen Beispiele angefeuert, fast alle feindlichen Fahrzeuge vernichtet. Gainas entflieht mit geringem Volke nach Thracien, Fravitta der Heide aber wird von dem geretteten und dankbaren Kaiser für das nächste Jahr 401 zum Consul designirt.

Gainas als Flüchtling sich umhertreibend, und an fernerem Widerstande verzweifelnd, rettet sich, nachdem er vorher noch alle bei sich habenden Römer umgebracht, über die Donau.

Hier aber versagt ihm der Hunnenfürst, Uldes (Zosim. 22), wohl nur Stammhäuptling, dem zugleich an Roms Gunst liegt, die Aufnahme, Gainas kämpft um seine Erhaltung, wird aber, nachdem er in mehreren scharfen Treffen viel Volkes verloren, endlich besiegt, getödtet, und sein Haupt dem Kaiser übersandt.*

* Es würde hier nicht am Orte gewesen sein die im wesentlichen Zosimus folgende Erzählung von Eutrops und Gainas' Untergange weitläuftiger, vor allem mit kritischer Erörterung der mannichfachen dabei auftauchenden Zweifel wiederzugeben, zumal uns eine zuverlässige Losung letzterer unmöglich dünkt. Im Hauptwerke ist obige, unzweifelhaft aus Eunapius' geschöpfte Darstellung gewiß die richtige. Auch an chronologischen Zweifeln fehlt es nicht,

Bemerkenswerth ist dies Stück Geschichte für unsern Zweck vor allem dadurch, daß es uns die Stellung und Rolle der Gothen im Ostreiche klar macht, wie daselbst unter einer, freilich mehr als jammerwürdigen Regierung nicht nur alle Gefahr, sondern auch die Rettung allein von diesem Volke und dessen Führern ausging, jene von einem christlichen, diese von einem heidnischen.

Am Anbruch des neunzehnten Jahrhunderts sang unser großer Dichter, dessen Geist erst in diesen Tagen den vollen Triumph gefeiert hat:

Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden
Und das neue öffnet sich mit Mord.
Und das Band der Länder ist gehoben,
Und die alten Formen stürzen ein;
Nicht das Weltmeer hemmt des Kriegers Toben,
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.
Zwei gewalt'ge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Besitz &c.

Wie viel Aehnlichkeit hierin mit dem Beginn des fünften, zu welchem unsere Geschichte nun gelangt ist, das furchtbarer, jedenfalls gräuelhafter noch als das neunzehnte Sturm, Mord und Zusammensturz über die Menschheit ausgeschüttet hat, zerstörender sicherlich, als irgend eins der dazwischen liegenden.

Mit Schmerzenslauten begrüßt es der h. Hieronymus in T. I. epist. 3. p. 15, indem er schreibt:

„Zwanzig und mehr Jahre sind vergangen, seit die Länder zwischen Byzanz und den Julischen Alpen in Blut schwimmen. Scythenland, Thracien, Macedonien, Dardanien, Dacien, Griechenland, Dalmatien und die beiden Pannonien werden verwüstet, geplündert und ausgeraubt von Gothen, Sarmaten, Quaden, Alanen, Hunnen, Vandalen und Marcomannen. Wie viele Matronen, wie viele der Kirche geweihte Jungfrauen, und wie viele freigeborene und edle Menschen wurden nicht das Opfer des Hohns dieser den Raubthieren gleichenden Barbaren!

---

doch beweist Fravitta's Designation zum Consulat, welches er im Jahre 401 antrat, das Ende des Kampfes im J. 400.

Marcellin erwähnt Gainas' Tod schon im Febr. des J. 400, doch scheint dies ein Schreibfehler und der December gemeint zu sein, da er dessen Haupt erst im J. 401 nach Constantinopel bringen läßt, was dem Chronicum Paschale zufolge, am 3ten Jan. geschah.

Bischöfe wurden als Gefangene fortgeschleppt, Priester und andere Geistliche gemordet, Kirchen wurden umgestürzt, Rosse an den Altären angebunden und sogar die Gebeine der Märtyrer werden aus dem Boden herausgewühlt. Wohin das Auge blickt, herrscht Trauer, Schmerz und das Bild des Todes. Das römische Reich stürzt in Trümmer, aber unser starker Nacken bleibt dennoch ungebeugt."

Selbst in den Provinzen, wohin Krieg und Raubfahrt nicht gedrungen waren, Verödung und Verarmung.

In dem sonst so reichen und volkreichen Campanien wurden durch ein Gesetz vom J. 401 (Cod. Th. XI. 28. 3) 528042 Jucharte, gegen 24 □Meilen, wüsten Landes den benachbarten Grundbesitzern steuerfrei zugetheilt. In Gallien, das seit mehr als 40 Jahren von feindlichen Einbrüchen verschont war, verfielen selbst die Städte, weil die gewerbtreibenden Bewohner in abgelegene Wildniß flüchteten, weshalb deren zwangsweise Zurückführung durch ein anderes Gesetz vom J. 400 (Cod. Th. XII. 19. 3.) verordnet ward.

Das war die Folge von Steuerdruck und Beamtenwillkühr. Immer mehr wuchs auch damals die Zahl der Hörigen, da sich Viele, um Nahrung und Schutz zu erlangen, freiwillig reichern und angesehenern Herren unterwarfen. Aber auch die der Laeten mehrte sich bedeutend, da mit der Bevölkerung der Germanen überhaupt auch die Neigung der Besitzlosen unter solchen in römischem Dienste ihr Glück zu versuchen zunahm. (S. Cod. Th. XIII. 11. 9 und Huschberg S. 408 u. 409.)

Viermal hatte die Republik den Feind in Italien gesehen, Brennus, Pyrrhus, Hannibal und die Cimbern, aber die Gefahr war vorübergehend, des Sieges Folge dauernd.

Die Kaiserzeit war glücklicher, von der Raudischen Schlacht 101 v. Chr. bis zu Gallienus, an 360 Jahre lang betrat kein Barbar den Ausonischen Boden.*

Darauf eine kurze Zeit isolirter Einbrüche und Raubfahrten ohne Plan und politischen Zweck von 10 bis 11 Jahren, denen der gewaltige Aurelian für 130 Jahr lang ein Ziel setzte.

* Das kurze Verdringen der Marcomannen und Genossen bis Aquileja unter Marc Aurel bildet keine wesentliche Ausnahme.

Mit Roms letztem Jahrhundert erst wandelte sich die Scene. Zuerst zwar, so lange dessen Schutzgeist Stilicho lebte, scheiterte jeglicher Angriff, nach dessen Sturz aber tränkte der Germane seine Rosse in der Tiber.

Wir verließen Alarich gegen Ende des J. 395 als oströmischen Befehlshaber in Epirus und Umgegend, wozu er spätestens gleich nach Rufinus' Tode durch Eutropins berufen worden sein muß. (Claudian in Eutr. II. 214—219.) In diesem Manne lebte das Bewußtsein von seinem und seines Volkes Berufe. (Claud. d. b. g. v. 538.)

Als römischer Militärbefehlshaber, dux, zugleich aber ohnstreitig auch Civilgouverneur seiner Provinz, deren Umfang wir nicht genau kennen,* beutete er deren Hülfsquellen, namentlich deren Waffenfabriken planvoll für Verstärkung, Ausbildung und Rüstung eines römisch geschulten Heeres und gewiß auch zu Ansammlung eines Schatzes aus. Auch die Politik hatte er, an der Grenze beider Reichstheile gelagert, den Römern abgelernt, da Stichilo d. b. get. v. 567—569 von ihm sagt: „Nicht seine Macht, sondern der in Bürgerhaß gespaltene Erdkreis hat ihn so lange geschützt, da er mit den Verträgen spielt, und seinen Eidbruch bald diesem, bald jenem Hofe verkauft."

Unzweifelhaft förderte Ostrom, das sich Alarichs um jeden Preis zu entledigen suchte, dessen Unternehmung gegen Italien, wozu er um so geneigter sein mochte, da das gesammte Süddonauland bereits ausgeraubt, jenes mit seinen Schätzen allein noch unberührt war. Im Winter 400** begann er seinen denkwürdigen Feldzug, über den wir bei allen zweifelhaften Punkten auf Anm. 34 verweisen, in welcher wir die einzelnen derselben mit fortlaufenden Zahlen bezeichnen. Anm. 34.

* Nach Claud. d. b. g. v. 499: Servator ut icti foederis Emathia (Thessalia) tutus tellure maneres hätte auch Thessalien dazu gehört. Doch sind die geographischen Bezeichnungen des Dichters, wobei auch Klang- und Versmaas ihn leiteten, oft unzuverläßig.

** Diesen Zeitpunkt haben auch wir, der allgemeinen Ansicht gemäß, festgehalten, bei der spätern Bearbeitung der Anmerkung 34 t u. 3 aber uns überzeugt, daß die von einigen Autoritälen bezeugte Zeitangabe des 18. Novemb. 401 die richtigere ist, von Umarbeitung des bereits fertigen Textes aber aus den Anm. 34. 3 angeführten Gründen abstehen zu müssen geglaubt.

Wie dem Ausbruche eines Gewitters einzelne dunkle Wolken vorausziehen, die der Sturm nachher zu schwarzem, vernichtungsschwangerem Unwetter zusammenballt, so mögen auch damals schon in den Germanischen Völkern, die zwischen den Hunnen und Alemannen jenseits der Donau saßen, Bewegungen eingetreten sein, die wir als Vorzeichen des wenige Jahre später ausgebrochenen Völkersturms zu betrachten haben.

Dies mag Alarich in doppelter Hinsicht benutzt haben, einmal weil Stilicho dadurch in Rhätien beschäftigt ward, wohin Barbaren, wenn auch gewiß nicht in gefahrdrohender Menge, eingebrochen waren,* zweitens aber auch um sein eignes Heer, das er doch kaum, einem Feldherrn wie Stilicho gegenüber, Italiens Eroberung gewachsen halten mochte, durch umhertreibende Schaaren zu verstärken. Wir können sogar nicht zweifeln, daß eine solche unter Anführung von Rhadagais, der bald so berühmt werden sollte, sich ihm angeschlossen habe (34,2).

Dessen ersten Erfolge waren, wie wir aus 5 Stellen Claudians d. b. g. v. 207—217, 280—290, 472—473, 534 und 563 u. 64 ersehen, glänzend. Er überschritt die, ihm von dem Feldzuge des J. 394 her wohl bekannten Alpenpässe, nahm feste Städte ein, ganz gewiß wenigstens Aquileja** und gewann eine Schlacht an dem, solches bespülenden Timavus***, ohne jedoch

* Claudian de b. g. v. 280.

Non si perfidia nacti penetrabile tempus
Irrupere Getae, nostras dum Rhaetia vires
Occupat atque alio desudant Marte cohortes. Vgl. 414—17.

** Daß dies so leicht geschehen sei, wie der Dichter V. 270 d. VI. C. Hon. sagt: Protento leviter frangebat moenia conto ist poetische Uebertreibung, indem er hier nur den Gegensatz zwischen dem glänzendem Beginn und dem schmachvollen Ende des Feldzugs hervorheben will. Die Belagerung Aquileja's durch die Barbaren wird übrigens nach Tillem. V. 3 Not. 11 auch durch eine Stelle des Hieronymus contra Rufinum l. 3. c. 6. p. 239 erwiesen. Wir haben jedoch dessen Citat, das auch Gibbon anführt, am betreffenden Orte in Hieron. Operibus nicht auffinden können, was in der Verschiedenheit der Ausgabe liegen mag, für weitere mühvolle Forschung aber nicht wichtig genug schien.

*** v. 563, wo Stilicho sagt:

deploratumque Timavo
vulnus et Alpinum gladiis abolete pudorem.

Stilicho selbst noch gegen sich zu haben, worüber mindestens die ersten 4 bis 5 Monate des Jahres 401 vergangen sein dürften.

• Ungeheure Furcht in Rom durch üble Vorzeichen mächtig gesteigert, der Gedanke an Flucht nach Sardinien und Corsica ergreift die Gemüther. Durch Gallien, Spanien und Britannien fliegt das Gerücht, Rom sei schon gefallen. (V. 201 bis 269.)

Da war es, fährt Claud. V. 280 fort, Stilicho allein, der schmachvoller Flucht wehrend, Rettung verhieß.

Er eilte, um ein Heer jenseits der Berge zu sammeln, in Person den Comer-See hinauf, was frühestens im Spätherbste geschehen sein muß, da Claudian von dessen Winterreise spricht, brachte daselbst aus dem ganzen Reiche, selbst aus Britannien und gewiß auch aus Söldnern der Nachbarvölker eine ansehnliche Streitmacht zusammen und beschwichtigte die Germanen, auf die er einen wunderbaren Einfluß ausgeübt haben muß, dergestalt, daß er die Rheingrenze unbedenklich entblößen konnte.

Wie kam es nun, daß Alarich, Stilicho's Abwesenheit benutzend, nicht sogleich weiter vorrückte? Dies ist eins von den mehrern, wegen Unvollständigkeit der Quellen, unlöslichen Räthseln* in diesem Kriege.

Hatte sich dessen Festsetzung im heutigen Istrien und Venetien durch den Widerstand der Festungen bis gegen Ende des Sommers 301 ausgedehnt, so daß er, der Erholung und Verstärkung seines Heeres bedürftig, den weitern Feldzug, bei dem doch der Apennin zu überschreiten war, bis zum J. 302 auszusetzen nöthig fand, oder unterhandelte er, was gar nicht unwahrscheinlich ist, zuvörderst mit Stilicho, in welchem er sicherlich einen gefährlichen Gegner erkannte, hoffend auf diesem Wege schon eine befriedigende Stellung im Westreich zu erlangen. Wir wissen es nicht.

Zu Abwehr des Feindes ward Folgendes vorgekehrt. Aurelians größtentheils bereits verfallene Mauer Roms wurde sorgfältig wieder hergestellt und verstärkt, wie solche in diesem Zu-

* Dasselbe wird freilich durch Annahme der in Anm. 34, 1 u. 3 begründeten richtigern Chronologie sogleich vollständig weggeräumt.

stande zum Theil heute noch erhalten ist* (Claud. d. IV. Cons. Hon. v. 528—536.) Das italische Heer ward, ohnstreitig auf den Straßen von Verona und Mantua nach Mailand, wo Honorius residirte (34,3), aufgestellt. Dahin mußte Alarich seinen Angriff richten, weil ein Marsch über den Po und Apennin auf das neubefestigte Rom ihn der Gefahr ausgesetzt hätte, durch das auf der Via Aemilia vorrückende römische Heer vom Rückzuge abgeschnitten, und zwischen dem Gebirge und Meere eingeschlossen zu werden.

Am Vordringen nach Mailand konnte derselbe durch die zurückgelassene Streitkraft nicht gehindert werden, wohl aber durfte Stilicho erwarten, daß die Passage der im Winter und Frühjahr so reißenden Flüsse, welche sich von den Alpen ergießen, darunter Etsch, Mincio, Oglio und Adda die bedeutendsten sind, dessen Marsch lange genug aufhalten würde, um mit seinem Hülfsheere noch rechtzeitig vor Mailand anlangen zu können. Die Natur aber begünstigte durch ungewöhnlichen Wassermangel den Gothen (d. b. g. v. 527—530.), der noch vor Ablauf des vollen Winters aufbrach.**

Bereits hatte er die Adda erreicht, und sich der Brücken über solche, ohnstreitig pons Aureoli zwischen Bergamo und Mailand, bemächtigt, schon erfüllte ihn die Hoffnung, die Residenz umlagern und den hülfslosen Kaiser in seinen Aengsten zu einem schimpflichen Frieden zwingen zu können (V. 545—549.), schon erblickte letzterer die nächtlichen Wachtfeuer des Feindes, als der Retter Stilicho, wiewohl zunächst nur mit einer schwachen Vorhut von Reitern über Lecco oder Bergamo auf dem linken Ufer der bereits von den Gothen besetzten Adda anlangte. Raschen kühnen Entschlusses dringt dieser durch die Vorpostenkette, schwimmt über den Fluß und kommt glücklich in Mailand an, eine Heldenthat, welche der Dichter den Honorius in fingirter Rede als selbst

* Nach Niebuhr Vortr. ü. a. G. S. 329 sieht man in der auf jene Herstellung bezüglichen Inschrift an der porta St. Lorenzo noch Spuren von Stilicho's Namen.

** De IV. Cons. Hon. v. 443.

Jam Ligurum trepidis admoverat agmina muris
Fultor auxilio brumae.

Dies wird auch durch den Tag der Schlacht bei Pollentia bestätigt.

mit angesehen der Göttin Roma schildern läßt (de VI. Cons. Hon. v. 436—493.)

Der folgende Verlauf ist wiederum dunkel. Wir ersehen aber aus einer Stelle Claudians d. VI. C. H. v. 203, wo er, Alarichs Unglücksstätten anführend, auch der „Mauern der rächenden Asta" (Asti) gedenkt, daß sich der Kaiser mit dem Heere von Mailand über Pavia, auf der Römerstraße nach Turin dahin zurückgezogen haben muß. Ohnstreitig wollte Stilicho den Krieg in ein, der gothischen Reiterei ungünstigeres, mehr gebirgiges Terrain versetzen, und sich den Verstärkungen, die er über den Montcenis und Turin aus Gallien erwartete, nähern, zugleich aber, was vielleicht die Hauptrücksicht war, dem Kaiser im schlimmsten Falle die Rettung eben dahin sichern.

Von Asti's Mauern muß nun entweder ein Sturm abgeschlagen oder Alarich durch fruchtlose Belagerung so lange davor aufgehalten worden sein, bis Stilicho's Verstärkungen von allen Seiten heran waren.

Jedenfalls treffen wir den Gothenkönig zuerst wieder in merklicher Entfernung von Asti nach Osten zu, wohin er also, vielleicht um noch eine nachgesandte Verstärkung an sich zu ziehen, zurückgegangen sein muß.

Die Stunde der Entscheidung hatte geschlagen, nur zwischen Schlacht, oder Rückzug aus Italien war noch die Wahl. Da beruft Alarich den Kriegsrath, in welchem ein hochbejahrter edler Gothe, der dessen Kindheit an Vaters Statt gepflegt hatte, mit gewichtvoller Rede das ganze Unternehmen scheltend, von weiterm Angriffe abräth. Mit flammenden Blicken und Worten entgegnet Alarich: „Diesen Boden werde ich als Sieger, oder Todter behaupten. Hat mir nicht eine Stimme verkündet: Breche Alarich jeglichen Verzug, in diesem Jahre noch wirst Du zur Stadt gelangen" (penetrabis ad urbem i. e. Romam). (d. b. g. v. 481 bis 551.)

Das ist freilich poetische Fiction, das Orakel sogar gewiß unwahr, die Reden aber, namentlich die Alarichs sind wunderschön.

Darauf rückt derselbe vor, und kommt sogleich an den Fluß Urbs (Orba, der bei Alexandria in den Po fällt, etwa 5 Meilen von Asti), in dessen Namen sich nun jener trügerische Wahrspruch

erfüllt haben soll, muß aber von hier, da der Dichter sogleich den Schlachtbericht folgen läßt, noch bis in die Nähe des, gegen 9—10 Meilen entfernten Tanaro bei Pollentia 5 Meilen oberhalb Asti* vormarschirt sein, wo Stilicho gelagert war.

Es war Ostern des Jahres 402 (Orosius Kap. 37), zu dessen christlicher Feier die Gothen sich anschickten, als Stilicho, den religiösen Scrupel bei Seite setzend, das Heer begeisternd anredete d. b. g. v. 562—80, und seiner hauptsächlich aus Barbaren bestehenden Reiterei unter des uns schon bekannten (s. o. S. 146) Saulus Führung den Angriff befahl. Dem gewaltigen Choc wichen die Gothen, ermannten sich aber von Alarich gesammelt und geführt sogleich wieder. Schon schwankt die Reiterschlacht, als der mit der hingebendsten Tapferkeit fechtende Anführer der Alanen an der Spitze der Seinigen fällt. Erschreckt weichen diese zurück, die Gothen dringen nach, und die ganze, wahrscheinlich den rechten Flügel der Römer bildende, Reiterei wird so entschieden geworfen, daß das Mitteltreffen in höchster Gefahr schwebt.

In diesem verhängnißvollen Augenblicke aber führt Stilicho die Wucht der Legionen dem Feinde entgegen, ein mörderischer Kampf beginnt, in dem nach Claudian (V. 598 bis zum Schluß) die Gothen auf das Haupt geschlagen, deren Lager mit unendlicher Beute aus frühern Raubfahrten genommen, und Tausende vormals Gefangener, welche dieselben als Sclaven mit sich führten, befreit werden.

Der Dichter übertreibt maaßlos, gleichwohl ist in diesem Falle (s. Anm. 34. 4.) an dem Siege der Römer nicht im entferntesten zu zweifeln. Gleichwohl hat Tillemont V. 3. Art. 19, dem auch Neuere folgen, auch diesen noch übertrieben, indem er selbst Alarichs Gemahlin im Lager durch die Römer gefangen nehmen läßt. Dies beruht aber offenbar auf Mißverständniß der Verse 627—29 d. bello get., nach welchen die Wehklagen seiner Gemahlin Alarichs Ohr getroffen haben sollen. Diese beziehen sich aber nur auf deren Schmerz über den Verlust von Schmuck

*) Die Lage Pollentias auf der Spruner'schen Charte stimmt mit Gibbons und Tillemonts Annahme im Hauptwerke überein, auch findet sich auf einer alten Specialcharte Oberitaliens daselbst ein Dorf: Pollenza.

und Garderobe. Wie kann man glauben, daß eine so wichtige Thatsache nicht deutlichere Erwähnung und zwar auch in den andern Quellen noch gefunden haben sollte. Wäre aber selbst die Schlacht eine tactisch unentschiedene geblieben, so war sie doch für Alarich unbedingt eine strategisch verlorne, weil er mitten im Feindeslande in solcher Entfernung von seiner Operationsbasis an Fortsetzung des Krieges und Vordringen nach Rom gar nicht denken konnte, wenn nicht das römische Heer durch eine entscheidende, namentlich auch moralische Niederlage vorher ganz aus dem Felde geschlagen gewesen wäre.*

Mit der Schlacht von Pollentia schließt Claudians Gedicht de bello getico, das während Alarichs Rückzugs vom Po nach der Etsch jedenfalls vor Eintritt des Winters 402/3 verfaßt ward.**

Die Geschichte der Fortsetzung und des Endes des Krieges im J. 403, die eigentlich das zweite Buch Jenes bildet, ist dem Glückwunsche zu Honorius sechstem Consulate, das dieser am 1. Januar 404 antrat, einverleibt, welches mit dem, ohnstreitig noch zu Ende des J. 403 erfolgten Triumpheinzuge des Kaisers in Rom und den sich daran knüpfenden Spielen endigt.

Zunächst drängt sich uns nun die Frage auf, wollte oder konnte Stilicho seinen Sieg nicht besser benutzen, als unzweifel-

---

* Claudian, den wir freilich nur mit Mißtrauen anführen können, sagt darüber de VI. Cons. Hon. v. 127—32 folgendes:

Jam Pollentini tenuatus funere campi,
Concessaque sibi (rerum sic admonet usus)
Luce, tot amissis sociis, atque omnibus una
Direptis opibus, Latio discedere jussus
Hostis, et immensi revolutus culmine fati,
Turpe retexit iter.

** d. b. g. V. 79.

Adspice, Roma, tuum jam vertice celsior hostem
Adspice, quam rarum referens inglorius agmen
Italia detrusus eat.

V. 153. Hic (Stil.) celer efficit bruma ne longior una
Esset hiems rerum, primis sed messibus aestas
Temperiem coelo pariter belloque referret.

Das auf die Zeit der Abfassung d. Ged. d. b. g. bezügliche nuper in V. 123 d. IV. Cons. Hon. gewährt für solche kein sicheres Anhalten.

haft geschah? Ohnstreitig war dessen Heer sehr geschwächt, die geschlagene Reiterei vielleicht sogar etwas demoralisirt, gewiß aber für einen so entschlossenen und ausgezeichneten Feldherrn wie Stilicho, dem für Verstärkung seines Heers immer noch Mittel zu Gebot standen, darin kein Grund, den besiegten Feind ruhig abziehen zu lassen. Insbesondere ersehen wir aus V. 183, de VI. C. H., daß Alarich sich nach der Schlacht zuerst an den Fuß des Apennins zurückzog, also von der geraden Rückzugslinie nach dem Po abgedrängt gewesen sein muß (34, 5.) Leicht konnte Stilicho daher, diesen früher überschreitend, dessen linkes Ufer besetzen, und seinen Gegner zwischen diesem Strom und dem Apennin einschließen. Wenn daher Orosius VII. 37 von Alarich sagt: „der oft besiegt, oft eingeschlossen, stets wieder entlassen wurde," so kann sich diese Wiederholung, nach jenem ersten Vorgange im Peloponnes, schlechterdings nur auf des Königs Lage nach der Schlacht bei Pollentia beziehn.

Vor allem wird aber von Claudian an vier Stellen* ausdrücklich versichert, daß Alarich im Wege des Vertrags freien Abzug erlangt habe. Warum Stilicho so handelte, ist zu erörtern hier unnöthig, da dies schon oben S. 188, als er den Feind aus Griechenland entweichen ließ, angegeben ward.

Doch würde die Vernichtung der Gothen, einem Alarich gegenüber, immer ein gefährliches Unternehmen, der Sieg im günstigsten Falle nur durch ungeheuern Verlust auch der Römer zu erkaufen gewesen sein.

Daß aber die öffentliche Meinung, gewiß auch des Kaisers Umgebung den Feldherrn damals laut tadelte, wo nicht anklagte, ersehen wir aus dem eifrigen Aufgebot von Kunst, durch welche dessen Lobredner und zwar gleich zu Beginn seines Gedichts über den Gothenkrieg V. 92 bis 146 das Verhalten

*) V. 201: Hic (Alarich) rursus dum pacta movet.
V. 206: Hic sibi perjurum sensit prodesse furorem.
V. 210: Oblatum Stilicho violato foedere Martem.
V. 303; Proh Foedera saevo
Deteriora jugo! tunc vis extincta Getarum.
Tunc mihi, tunc letum pepigi. Violentior armis
Omnibus expugnat nostram clementia gentem,
Mars gravior sub pace latet, capiorque vicissim.

seines Patrons zu rechtfertigen sucht. Hierin ist übrigens die einzige Stelle von Bedeutung, wo er V. 98 bis 100 d. b. g. sagt: „Die Sorge für Dich, o Rom, bewog ihn dem Eingeschlossenen die Flucht zu eröffnen, damit nicht der Verzweifelungsmuth, Angesichts des unfehlbaren Todes, schlimmer wüthe."

Diese an sich gar nicht an gedachten Ort gehörige Abschweifung ist dem Dichter sichtbar durch die damalige Volksstimmung abgedrungen worden. So wenig aber auf Alarichs Vernichtung, so gewiß doch auf dessen möglichste Schwächung war Stilicho's Absicht gerichtet und dazu die Verleitung der Truppen desselben zum Abfall das sicherste Mittel. Weniger zwar bei dessen treuen Stammgenossen, so weit nicht eigne innere Zwietracht dabei mitwirkte, als bei den Gefolgen und Abentheurern fremder Stämme, welche die Beutegier nach Italiens Schätzen des Königs Fahnen zugeführt hatte, mochte ihm dies gelingen. Getäuscht in ihrer Hoffnung waren diese Krieger von Handwerk, gleich den Lanzknechten des 15. bis 17. Jahrhunderts, stets geneigt für bessere Bezahlung und Aussicht von Freund zu Feind überzugehen. Gleich nach der Schlacht von Pollentia muß dies theilweise geschehen sein (d. b. g. v. 90 u. 91*), in weit größerm Umfange aber noch mit der wachsenden Noth im Laufe des J. 403, wie wir aus d. VI. Cons. Hon. v. 131. 250—59 und 305—315 ersehen, wonach ja ganze Schwadronen öffentlich abfielen. (V. 253.)

Nach dem zwischen Stilicho und Alarich abgeschlossenen Vertrage sollte Letzterer unzweifelhaft binnen gewisser Frist, von den Römern unbelästigt, Italien räumen und nach Epirus zurückkehren, wobei ihm vielleicht ein vorübergehender Aufenthalt in Pannonien gestattet worden war.

Von den weitern Ereignissen d. J. 402 kennen wir nur den Rückzug der Gothen über den Po, der ohnstreitig noch im Monat April 402 erfolgte (de VI. con. Hon. v. 178/9 u. 302/3). Von da Waffenruhe bis in den Hochsommer 403**, wo der Krieg wegen

* desertus ab omne gente sua manibusque redit truncatus et armis.

** v. 212. Jamque opportunam motu strepuisse rebelli
Gaudet perfidiam, praebensque exempla labori
Sustinet accensos aestivo pulvere soles.

So auch v. 241: annique vapore.

Alarichs angeblichen Vertragsbruchs, über dessen Thatbestand wir nichts erfahren, aufs Neue entbrannte. Vermuthlich glaubte sich Letzterer, der seinem Wort an sich wohl treuer war als Stilicho, durch die hinterlistige Verleitung seiner Völker zum Abfall berechtigt, nicht nur seinen Abmarsch zu verzögern, sondern sich auch noch durch neu geworbene Hülfsschaaren zu verstärken. Als es nun zum Ausbruch der Feindseligkeit kam, ließ er eine solche vielleicht von Aquileja her gen Verona, das also noch in den Händen der Römer gewesen sein muß, anrücken, indem er diesen Platz mit seinem eignen Heere in der Fronte angriff, wobei er jedoch wohl nur an Ueberrumpelung, nicht an Eroberung durch förmliche Belagerung gedacht haben kann. Hier aber muß Stilicho, der mit starker Macht beobachtend folgte, denselben erreicht und nach V. 201 ein starkes Treffen stattgefunden haben, von dem der Dichter V. 208/9 sagt: „die Etsch habe, der Feinde Leichen fortspülend, das Jonische Meer mit deren Blute gefärbt.“ Bei der weitern Verfolgung des hier geschlagenen Alarich soll nun derselbe einmal so geschickt eingeschlossen und überfallen worden sein, daß er selbst gefangen worden wäre, wenn nicht der vorzeitige Ungestüm eines Alanischen Commandeurs den Plan vereitelt und Jenem die Rettung auf schnellem Pferde ermöglicht hätte. Darauf habe der König noch an einen Einfall in Rhätien, wo er vielleicht Verbündete zu gewinnen hoffte, und von da in Gallien, also an Rückzug über den Brenner gedacht, auch diese Straße aber habe Stilicho vorher besetzt und denselben dadurch gezwungen sich auf die Berge zurückzuziehen, wo er von Hunger, Seuche, und wachsendem Abfalle seiner Truppen schwer bedrängt, zu keinem Kampfe mehr zu bringen gewesen, und endlich vor dem nachrückenden Stilicho geflohen sei.

In dieser Dichtung kann nur so viel Wahrheit sein, daß Alarich, nachdem er sich durch Stilicho verletzt und verrathen glaubte, noch einmal muthvollen Widerstand, namentlich auch einen Angriff auf Verona wagte, ja mit unglaublicher Kühnheit sogar noch nach Rhätien vorzudringen beabsichtigte, schließlich aber doch durch Stilicho's Umsicht, Thätigkeit und Uebermacht zum Rückzuge aus Italien über die Julischen Alpen, von denen er herabgekommen war, gezwungen ward, womit denn sogleich dessen weitere Verfolgung aufhörte.

Aquileja und was Alarich sonst noch an festen Plätzen besaß, muß derselbe freiwillig geräumt haben, wie dies auch die Kriegsraison erforderte, da er, ohne die Möglichkeit eines Entsatzes, durch deren fernere Behauptung einen großen, vielleicht den größten Theil seines Heeres nutzlos aufgeopfert haben würde.

Lange zauderte Honorius, ehe er von Ravenna, wohin er sich Ende 402 wieder begeben hatte, nach Rom aufbrach, und dort seinen Triumph und Consulatsantritt feierte. Noch verkündet die uns in allen Sammelwerken erhaltene stolze Inschrift des, Honorius und seinen Mitkaisern errichteten, im 14. Jahrhunderte leider abgebrochenen Ehrenbogens (s. Anm. 35. 3.) die Bezwingung der Gothen für vermeintlich ewige Zeit (in omne aevum).

Unselige Täuschung; süß, nicht dauernd dieser Siegeswahn.

Wenig über ein Jahr mag verflossen sein, als Rhadagaisus, ein schlimmerer Unhold denn Alarich, in Italien einbrach, dessen Zug aber leider eine der dunkelsten Partien der Geschichte dieser Zeit bildet. Zosimus V. 26. sagt darüber wenig mehr als die Chronisten; Claudians Muse ist leider verstummt, und die kirchlichen Schriftsteller St. Augustin und dessen Schüler Orosius bieten unserm Hunger nach historischer Nachricht nur weitläuftige theologische Betrachtungen. Daher für quellenmäßige kritische Erörterung, bis auf die Zeit dieses Ereignisses, die wir in Anm. 35 behandeln, fast keinerlei Anhalten, so daß nur der historische Tact die wenigen festbezeugten Thatsachen zu verknüpfen und zu ergänzen vermag. Anm. 35.

Von größter Wichtigkeit für die Geschichte der Völkerwanderung ist der Ursprung jenes Zuges, den wir also auffassen.

Wir glaubten schon im J. 400 bis 401 (s. ob. S. 200) Anzeichen des bevorstehenden großen Völkersturms zu entdecken, der im J. 404 gewaltsam losbrach.

Anknüpfend an das 16. Kapitel Bd. III. fanden wir gegen Ende des 3. Jahrhunderts im Herzen Germaniens zwischen dem, als Fortsetzung der Karpathen durch Schlesien und Sachsen zur Weser sich hinziehenden Gebirge und der Donau und Rhein andrerseits mehrere seit kürzerer oder längerer Zeit neu von Nordost her zugewanderte Volksstämme: Burgunder, Vandalen und Lygier.

Vom Instinkt ihres Weltberufs ergriffen waren sie, gewisser-

maßen den zweiten Act der Völkerwanderung bildend, deren erster der Anzug der Gothen von der Ostsee zu Pontus und Donau war, in die neuen Sitze vorgedrungen, nicht als Ziel, sondern nur als die erste Stufe ihrer Wanderung.

Zwischen ihnen und Rom saßen die Kriegsvölker der Juthungen, Alemannen und Franken, insgesammt selbst eroberungssüchtig, daher scheinbar zu deren Vorhut im Kampfe gegen Rom bestimmt.

Da plötzlich erhob sich dieses letztere, wunderbar erstarkend, wiederum aus seinem Verfalle und brachte dadurch die Völkerwandrung nicht nur zum Stillstande, sondern in der That zum Rückgange. Indem es die Kriegsvölker an der Grenze nicht nur in die Furcht seiner Waffen bannte, sondern sich solche auch verbündete, hemmte es zugleich die hinter denselben sitzenden, deren Angriff auf seine Bundesgenossen es schwer geahndet haben würde, was denn zugleich die in dieser Zeit hervortretende auffällige Geneigtheit letzterer zum Frieden mit Rom erklärt.

Auf einmal veränderte das Weltereigniß des Hunneneinbruchs die Scene.

Zunächst ohne uns bekannten Einfluß auf die angrenzenden Westvölker, von denen, außer den gewiß nur schwachen Vandalen, die wir unter dem Namen Sarmati liberi kennen lernten (Bd. III. S. 197 204 und 279—284), die Quaden und hinter solchen die Marcomannen der hunnischen Herrschaft zunächst saßen, muß sich doch, je nachdem die Zeit der Ordnung und Befestigung der Hunnenherrschaft verlief, die Gefahr dieser Nachbarschaft mächtig gesteigert haben.

Schon nach ihrem Einfalle in Europa zwar hatten die Hunnen, wenn wir Jornandes trauen dürfen (s. ob. S. 72) ein suevisches Volk, und sodann, was nicht zu bezweifeln ist, die Gepiden durch die ihnen dienstbaren Ostgothen bekriegen und letztere mindestens sich unterwerfen lassen. Dieselben müssen aber nach dieser Zeit zunächst ihre Aufmerksamkeit wahrscheinlich mehr auf ihr Gebiet in Asien und dessen Nachbarn gerichtet haben, worauf Einiges hinweist. Von deren Wirksamkeit in Europa mindestens vernehmen wir nichts weiter, als daß sie eine Rom nicht feindliche, ja theilweise sogar (s. ob. S. 196) freundliche war, namentlich Viele dieses Volks in römischen Solddienst traten. Un-

zweifelhaft aber mußten die benachbarten Germanen die ihnen von diesen furchtbaren Barbaren drohende Gefahr immer mehr erkennen und fühlen lernen. Wenn nun Jornandes Kap. 31 sagt, die Vandalen und Alanen hätten sich aus Furcht vor den Gothen in Pannonien nicht mehr sicher geglaubt* und seien deshalb nach Gallien gezogen, so legen wir auf dessen Autorität an sich zwar wenig Werth, finden aber in dieser Stelle doch eine merkwürdige Bestätigung dessen, was das eigne historische und politische Urtheil uns an die Hand giebt. Selbstredend sind nämlich unter jenen Gothen des Jornandes keine andren als die den Hunnen unterworfenen Ostgothen zu verstehen, welche diese, was wir ja schon aus den eben angeführten Beispielen wissen, zunächst zur Bekriegung der benachbarten germanischen Völker verwandten, wie denn jeder Herrscher, wenn er tapfere Dienstmannen fremden Stammes hat, zuerst diese vorschicken und mit dem eignen Volke in der Reserve bleiben wird.

Wir vermuthen nun, daß es damals nicht allein die Besorgniß vor der Zukunft, sondern auch schon ein wirkliches Vordringen der Hunnen, und zwar zunächst deren gothischer Vorhut war, was jenen Auszug der Germanen veranlaßte, indem erstere nunmehr das alte Jazygenland zwischen Theiß und Donau besetzten, und daraus die östlichen Vandalen, die Sarmati liberi Ammians (siehe Bd. III. S. 281—282 und 502), nordwärts vielleicht auch Quaden wirklich vertrieben. Selbstredend mußten die Entweichenden auf die westlich angrenzenden Völker drücken, die sich nun, im Gefühle ihrer Ohnmacht gegen die Hunnen, der Auswanderung Jener, großentheils wenigstens, anschlossen.

Daher betrachten wir das Vordringen der Hunnen und die weitere Furcht vor solchen als die Grundursache des damaligen so gewaltigen Auf- und Losbruchs der obgedachten Völker wider Rom.

Für dessen ersten Act halten wir Rhadagais' Einfall in Italien, dessen Beginn wir (s. obged. Anm. 35) in das Ende des J. 404 setzen, da die Germanen, des Klimas mächtiger als die Römer, wie wir schon wissen, gern den Winter zum Angriffe wählten.

* „Nec ibi sibi metu Gothorum arbitrantes tutum fore.“

Rhadagais war ein Heerkönig, dessen Wahl vorzüglich die ihm, als Begleiter Alarichs auf dessen Zuge beiwohnende Kenntniß des Terrains und der Verhältnisse Italiens entschieden haben mag, und ein Heide. So viel wissen wir aus den Quellen mit Sicherheit, weiter aber über dessen specielle Nationalität gar nichts.

Marcellin und Orosius VII. 27 nennen ihn Heiden und Scythen, Augustin d. civit. Dei V. 23 und Prosper Tiro einen König der Gothen, aber auch Orosius und Prosper Aquit. nennen dessen Völker gothische, während Zosimus V. 26 sagt, er habe sein Heer aus den celtischen und germanischen Völkern jenseits der Donau und des Rheins gesammelt, welchen er also ohnstreitig doch selbst angehört haben muß.

Die Theologen, zumal der in Afrika lebende Augustin und die Chronisten waren keine Ethnographen und lernten die jenseitigen Völker gewiß nicht früher näher kennen, als nachdem sie in das römische Gebiet eingefallen waren, nannten sie daher nach dem einzigen ihnen genauer bekannten Volke, das Italien bisher bedroht hatte, um so mehr Gothen, da unbezweifelt auch Bestandtheile dieses letztern Volkes darunter waren.

Dagegen können wir die Bezeichnung Scythe in obigen Quellen nicht unbedingt für identisch mit Gothe ansehen, da die Specialkunde des Gothenvolks um diese Zeit schon so weit vorgeschritten und verbreitet war, daß man dessen Angehörige kaum noch mit jenem alten Gattungsnamen belegt haben dürfte.

Eine ganz neue Ansicht hierüber hat Pallmann in seinem Bruchstücke über die Geschichte der Völkerwanderung Gotha 1863 aufgestellt, die jedoch in Anm. 36 wohl widerlegt sein dürfte. Anm. 36.

Wir sind nun, uns Zosimus anschließend, der entschiedenen Ueberzeugung, daß Rhadagais aus einem der aufgestandenen Völker, möglicherweise allerdings auch ein Ostgothe und zwar solchenfalls gewiß fürstlichen Geblüts war.

Ueber die Stärke seines Heeres gleiche Ungewißheit. Zosimus giebt solches zu 400000 Mann an, Marcellin zum J. 406 nur zu 200000, Orosius VII. 37 sagt, es seien mehr als 200000 Gothen darunter, und bei Rhadagais' Einschließung nach der niedrigsten Angabe noch 200000 Mann vorhanden gewesen, während Augustin die Stärke letzterer nur zu 100000 Mann angiebt.

Wir halten Zosimus' Angabe für die Zeit des Aufbruchs um so mehr für die richtigere, da jene Völker sicherlich zugleich ihre bisherige Heimath verlassen wollten, daher Weib und Kind mit sich führten, schließen uns aber für die, zur Zeit der Katastrophe noch Vorhandenen aus den sogleich zu entwickelnden Gründen mehr St. Augustin an.

Der erste Verlauf des Krieges ist völlig dunkel und räthselhaft, wir glauben aber den Schlüssel dazu im Prosper Tiro zu finden, der unter dem J. 405 sagt: „Nach Verwüstung vieler Städte unterlag Rhadagaisus, dessen in drei Theile unter verschiedenen Fürsten gesondertes Heer den Römern eine gewisse Füglichkeit der Abwehr gewährte. In glänzendem Siege ward das Heer des dritten Theils der Feinde, von den hunnischen Hülfsvölkern umschlossen, auf das Haupt geschlagen (oder aufgerieben)."*

Zosimus erzählt den Hergang so: Als Alles verzweifelte und Rom selbst in höchster Gefahr war, sammelte Stilicho in und bei Ticinum (Pavia) 30 Legionen**, außer den von den Alanen und Hunnen erlangten Hülfsvölkern, ging über den Arnus,*** griff die Barbaren unerwartet an, und vernichtete deren ganzes Heer dergestalt, daß beinah Niemand von solchem entrann, sehr Wenige ausgenommen, welche er in römischen Sold nahm.

Dies geschah, wie wir aus Orosius ersehen, bei Florenz auf den Bergen von Fiesole.

Hiernach erklären wir uns die Sache also. Stilicho, eben

---

* Multis ante vastatis urbibus Radagaisus occubuit: cujus in tres partes per diversos principes divisus exercitus aliquam repugnandi Romanis aperuit facultatem. Insigni triumpho exercitum tertiae partis hostium, circumactis Hunnorum auxiliaribus, Stilicho usque ad internecionem delevit.

** Zosimus spricht a. a. O. nicht von Legionen, sondern nur von ἀριθμοί, numeri, d. i. selbständigen Truppenkörpern, wozu auch Kohorten und Alen gehörten. Da jedoch Westrom 68 Legionen hatte, so glauben wir hier, der Größe der Gefahr entsprechend, jene Zahl auf die der Legionen beziehen zu müssen. Vergl. Bd. III. S. 109 und 110.

*** Zosimus sagt über den Ister, Donau, dies ist aber so sinnlos, daß wir nicht einmal Irrthum des Verfassers, so groß auch dessen geographische Unwissenheit war, sondern nur den eines späteren Abschreibers annehmen können, der das vielleicht unleserliche Wort auf diese Weise ergänzte.

so geschickter Diplomat als Feldherr, wußte die Gefahr zu theilen, indem es ihm gelang die Führer zweier von den drei Sonderheeren von Rhadagais abzuziehen, und auf unabhängige Gewinnung einer eignen Heimath in dem reichen Gallien hinzulenken. Das war kein Verrath, sondern eine Nothhülfe, in deren Hintergrund gewiß die Absicht, oder doch die Hoffnung lag, nach Abwendung der dringendsten Gefahr des Augenblicks, jener Reichsfeinde auch jenseits des Rheins wieder Meister werden zu können.

Dieser Abfall muß in Rhadagais' Rücken, dessen Heer das vorderste war, erfolgt sein. Derselbe beharrte indeß bei seinem Kriegsplan, sei es, weil es zur Abänderung zu spät, oder sein Muth ungebrochen war, und marschirte über den Apennin nach Florenz, was nur auf der Straße geschehen sein kann, die von der via Aemilia ab über Faventia (Faenza) dahin führte, und ihm das alte reiche Etrurien, sowie weiterhin einen sichern Weg nach Rom eröffnete. Stilicho mag nun, wie wir vermuthen, sein Heer getheilt haben, indem er mit dem Gewalthaufen über Dertona (Tortona) die heutige Eisenbahnlinie nach Genua und von da die riviera di ponente herab (wo das Itinerarium Antonini ausdrücklich eine Militärstraße angiebt) über Lucca nach dem untern Arno zog, indeß ein starkes Corps durchaus leichter Truppen, vielleicht auf Seitenpfaden vordringend, sich der Päße des Apennin in Rhadagais Rücken bemächtigte, welche nun wahrscheinlich durch Aufgebot großer Menschenkräfte gründlich versperrt wurden. Ohnstreitig hatte er letzteres der Führung des tüchtigen und, wie wir später sehen werden, so treuen Gothen Sarus, den uns Orosius und Marcellin nennen, anvertraut. Indeß belagerte Rhadagais das vom Arno durchschnittene Florenz, wozu ein Theil seines Heers, dessen Hauptmasse auf dem rechten Ufer lagerte, übergesetzt worden sein muß.

Diese jenseitigen Truppen mag nun Stilicho nach dem von Zosimus berichteten, in merklicher Entfernung vor Florenz erfolgten Stromübergange, durch seine wunderschnelle, den Germanen so furchtbare hunnische Reiterei, welche der uns nach S. 196 schon bekannte Häuptling Uldes (von Orosius wohl richtiger Uldin genannt) commandirte, überfallen, geschlagen, über den Arno zurückgeworfen, und dadurch dessen ganzes linkes Ufer in seine Gewalt bekommen haben.

So war nun durch den Strom in der Fronte und durch die Berge im Rücken die Einschließung der Feinde vollendet.

Ueber Rhadagais' Ende scheinen die Chronisten und Zosimus von den Theologen wesentlich abzuweichen, da man nach Jenen Vernichtung durch Kampf, nach Diesen durch Aushungerung anzunehmen hat. Es ist wahr, Letztere schreiben mit Tendenz. Der Herr, sagen sie, wollte das sündliche Rom züchtigen, aber nicht durch einen Heiden Rhadagais, sondern durch den Christen Alarich, darum verdarb er Erstern, wie Orosius geradezu versichert, durch ein Wunder.* Indeß sind beide Zeitgenossen, deren Angaben so speciell, und vor allem durch die militärische Wahrscheinlichkeit so dringend unterstützt, daß wir an deren Richtigkeit im Hauptwerke, d. i. von der Uebertreibung abgesehen, gar nicht zweifeln können, während die allgemeinen Ausdrücke der kurzen historischen Quellen mehr auf den endlichen Erfolg — Vernichtung, als auf deren Art und Weise zu beziehen sein dürften, was besonders von Zosimus: πανωλεθρίᾳ διέφθειρεν gilt.

Kein Wunder; Rhadagais mag von so beschränkter Gewalt, als Fähigkeit gewesen sein, Stilicho aber hatte meisterhaft operirt. Was sollte nun Jener, die versperrten Pässe im Rücken, das befestigte Florenz mit dem Arno in der Fronte, zu seiner Rettung thun? Hätte er sich selbst in der Richtung nach Lucca gegen die überlegene Reiterei durchzuschlagen vermocht, so war doch in dem schmalen Saume** zwischen See und Apennin keine Erlösung, nur noch ein kurzes Hinhalten möglich. Unfähig eine so ungeheure Armee auf den rauhen Vorbergen des Apennin bei Fiesole zu ernähren, zwang daher der Hunger zur Ergebung.

Rhadagais, ohnstreitig durch die Erbitterung seines eignen Volkes wider ihn bedroht, suchte sich für seine Person noch vorher zu retten, fiel aber in römische Gefangenschaft, ward eine

* Conterritum divinitus Rhadagaisum in Faesulanos montes cogit: ejusque (secundum eos, qui parcissime referunt) ducenta millia hominum inopum consilii et cibi, in arido et aspero montis jugo urgente undique timore concludit.

** Die seit der Römerzeit wieder verfallene Straße, da ich noch im J. 1823 daselbst großentheils nur Saumpfade fand, kann, der Oertlichkeit nach, nur eine schmale gewesen sein.

Zeit lang darin gehalten, und dann, nach Augustin, mit seinen Söhnen getödtet.

Das verlassene, ohnstreitig schon von Hunger entkräftete Heer mit dem Trosse seiner Angehörigen fiel ganz in römische Gewalt, wobei die Menge der als Sklaven Verkauften so groß gewesen sein soll, daß der Preis bis auf ein Goldstück, damals kaum noch 4 Thaler herabsank. 12000 Gothen aber wurden, nach Olympiodor (Bonn. Ausg. S. 450) von Stilicho in römischen Sold genommen.*

Zum zweiten Male ward Stilicho Roms Retter.

Anm. 37. Bald darauf trat die Wirkung seiner Politik ein. (37.)

Unter dem Consulate Arcadius VI. und Probus, also im Jan. 406, ging nach Prosper Aquit., dem auch Cassiodor in seiner Chronik folgt, der Gewalthaufe der Vandalen und Alanen über den Rhein, und zwar, wenn wir den gewöhnlichen Angaben fol-
Anm. 38. gen (worüber sich Anm. 38 näher verbreitet), beinah in denselben Tagen, wo 1307 Jahr später die Befreiungsheere wider den Welteroberer hinüber zogen. Beides weltgeschichtliche Uebergänge, deren Folgenschwere kein andrer der Zwischenzeit zu vergleichen ist, nur daß wir die jenes alten, auf dem die ganze neuere Geschichte beruht, vollständig übersehen können, die des allerneuesten, jetzt scheinbar bedeutungslosen, aber noch nicht.

Das war die erste Scene des dritten Acts der Völkerwanderung.

Doch haben wir hier nur die Thatsache zu erwähnen; die

---

* Dieser im Hauptwerke hoffentlich klaren, wenn auch mehr auf militärischer Probabilität, als quellenmäßiger Gewißheit beruhenden Darstellung wird man die Weglassung unwesentlicher und übertriebener Details, z. B. daß die Römer nach Augustin und Orosius keinen Mann verloren hätten, nicht zum Vorwurf machen. Diesen Theologen ist übrigens ein von Paulinus in der Vita Ambrosii c. 50 berichtetes Wunder entgangen. Als man nehmlich in Florenz schon zu verzweifeln begann, soll Ambrosius' Geist seiner frühern Wirthin erschienen sein, und die bald darauf wirklich erfolgte Rettung verheißen haben, wodurch der gesunkene Muth wieder belebt worden sei. Indem dies Gibbon L. 30 n. 76 berichtet, ist ihm freilich die Menschlichkeit passirt, Ambrosius' Geist für den Leiblichen zu halten, der bereits im J. 397 gestorben war, was wir um so unbedenklicher rügen, da wir oben in Anm. 34 ein gleiches wohl noch schlimmeres Versehn selber einzugestehen hatten.

sich ihr anschließende Erörterung und die weitern Ereignisse in Gallien, das Hausen der Fremden und den Bürgerkrieg im Innern behalten wir dem nächsten Kapitel vor, um in diesem die Geschicke Italiens und dessen Eroberung durch die Westgothen bis zu Alarichs Tode und deren Abzug aus diesem Lande vollständig zu berichten.

Rhadagais war todt, aber Alarich lebte noch. Hatte Stilicho diesen, wie er zweimal gekonnt (s. ob. S. 196 f.), als Feind nicht vernichten wollen, so kann dies nur in der Absicht geschehen sein, ihn sich und dem Reiche als Freund zu gewinnen. Mag es nehmlich auch eine That der Selbstsucht gewesen sein, daß er, um selbst unentbehrlich zu bleiben, diesen gewaltigen Gegner entweichen ließ, so stimmte doch, nachdem dies einmal geschehen war, dessen Privatinteresse mit dem öffentlichen darin vollkommen überein, daß aus dem gefürchteten Widersacher, auf dessen bleibende Neutralität nie zu rechnen gewesen wäre, ein Bündesgenosse werde.

Dazu empfahl sich nichts besser, als ein gemeinsamer Angriff gegen das Ostreich.

Bittrer Haß und Hader trennte sofort nach Theodosius' Tode die Machthaber und factischen Herrscher beider Reiche. Gern hätte Rufinus schon im J. 395 Alarich zum Einfalle in das Westreich bewogen; mit diesem Hintergedanken ward derselbe an dessen Grenze in Epirus aufgestellt, und zu dem Kriege des Jahres 402 wahrscheinlich heimlich aufgewiegelt. Zu offenem Ausbruche wider Stilicho, wenn auch noch nicht zu wirklichem Kampfe, war der alte Span übrigens schon bei Gildo's Aufstand gelangt. (S. ob. S. 185. 187. 188 und 192 so wie Eunapius B. A. Fr. 52. S. 86.)

Innerer Grund genug für Letztern, um sich an den Feinden seiner Person, aber auch des Reiches selbst zu rächen, wozu nach Olympiodor S. 448 der Bonn. Ausgabe ein angeblicher Erbanspruch des Honorius auf Illyricum (d. i. die Diöcesen Dacien und Macedonien) äußern Vorwand bot. Trefflich aber das Auskunftsmittel, um Alarich unschädlich zu machen, dem man das eroberte Gebiet unter dem Titel eines Beamten des Honorius überlassen, zugleich aber ihn dem Westreiche dadurch dauernd verpflichtet hätte, daß er zu seiner künftigen Vertheidigung gegen das beraubte Ostrom dessen Hülfe nicht entbehren konnte.

Wann die Verabredung erfolgte, wissen wir nicht; vermuthlich war bei dem vertrauten Verkehr zwischen dem römischen und gothischen Feldherrn schon während des letztern Rückzugs aus Italien eine Hindeutung darauf erfolgt.*

Da jedoch derselbe damals zu irgend welcher Offensivunternehmung viel zu geschwächt war, und erst längerer Zeit zur Erholung und Verstärkung seiner Streitkräfte bedurfte, so dünkt es uns wahrscheinlicher, daß der wirkliche, selbstredend geheime Vertrag erst im J. 406, nach Rhadagais' Vernichtung zum Abschluß gelangte. (39. 1.)

Auf dessen Grund ward, nach Sozomenos IX. 4, Alarich von Honorius zum Heermeister ernannt, ein bereits für das zu erobernde Illyricum bestellter Praefect. Praet. in der Person des Jovins vorausgeschickt, und Stilicho's baldige Ankunft mit dem Heere zu Beginn des Angriffs angekündigt.

Schon war dieser im J. 407 zum Abmarsch bereit, als das, bald jedoch als falsch erwiesene Gerücht von Alarichs Tode, vor allem aber eine Verfügung des Kaisers ihn zurück hielt, der ihm die Usurpation des Constantinus und dessen Ankunft in Gallien anzeigte. (Zosim. c. 27.) So ward Alarich, der nach vollendeter Kriegsrüstung zum Losschlagen fertig war, plötzlich zurückgehalten. Das aber sich gefallen zu lassen war der Held nicht gemeint. Entschädigung für die aufgewendeten Kosten zu fordern jedenfalls berechtigt, führte er gerechte Beschwerde über den Bruch des Versprechens ihm das östliche Illyricum erobern zu helfen, auf dessen Grund allein er sich mit Rom verbündet hatte. Diplomatische Verhandlung, Roms Künste in solcher wohl kundig, verschmähte er, beschloß daher seine Ansprüche mit dem Schwerte in der Faust geltend zu machen, und zog dazu sofort sammt seinem Heere von Epirus bis Aemona (Laibach) an Italiens Grenze, von wo er seine Gesandten an Stilicho abschickte.

*) Nach Zosimus' K. 26 bestimmter Versicherung ist der Vertrag schon einige Zeit vor Rhadagais' Einbruch zu Ende d. J. 404 geschlossen worden, da aber der Beginn dieses Kapitels, das, Alarichs italienischen Feldzug völlig ignorirend, durchaus verworren ist, und die Verhandlung schon an den Zusammenstoß in Griechenland im J. 395 anknüpft, so glauben wir dies Zeugniß verwerfen zu müssen.

Inmittelst war das für Rom so verhängnißvolle Jahr 408 angebrochen. In dessen Anfang, wo nicht bereits gegen Ende 407*, war es der klugen Serena gelungen auch ihre zweite Tochter Thermantia mit Honorius zu vermählen, nachdem ihre erste, die Kaiserin Maria, verstorben war, und zwar wie man sagte noch als Jungfrau.

Am ersten Mai desselben Jahres verschied der Kaiser Arcadius, und hinterließ seinen 8jährigen Sohn Theodosius II. als Nachfolger.

Noch vorher war nun Alarichs drohende Botschaft angelangt, der nach Zosim. c. 29 zunächst für sein zweckloses Zurückhalten in Illyricum, wie für die Kosten des Marsches an Italiens Grenze Geldentschädigung forderte. Stilicho eilte sofort mit derselben nach Rom, damit von Kaiser und Senat darauf Beschluß gefaßt werde, welcher letztere in beiden Reichen seit Theodosius' Tode wieder hervortritt, weil die factischen Herrscher es klug fanden sich in wichtigen Fällen durch dessen Namen zu decken.

Als der Senat aber in den Palast berufen ward, fand Stilicho unerwartet lebhafte Opposition. Es war, als ob ein Schatten altrömischen Geistes aus dem Grabe heraufsteige. „Warum solle die freche Forderung des Barbaren nicht mit dem Schwerte zurückgewiesen werden?“ Weil sie gerecht sei, gegenredete Stilicho, denn in des Kaisers Interesse habe Alarich gewaffnet, auf dessen Geheiß habe er vom Kriege abstehen müssen.

Dies bewies er durch Ablesen des kaiserlichen Schreibens, welches ihn selbst vom Aufbruch gen Illyrien zurückgehalten, indem er seine eigne Gemahlin Serena, die einem Bruche zwischen beiden Brüdern entschieden entgegen gewesen, solches veranlaßt zu haben beschuldigte.

Das schien begründet und der Senat bewilligte Alarich als Pfand des Friedens 4000 Pfund Goldes, gegen 1,200000 Thaler unsres Geldes. Dazu aber stimmten Viele nicht aus Ueberzeugung, sondern nur aus Furcht vor Stilicho, und Lampadius, durch Geburt und Würde hervorragend, rief entrüstet aus: „Das ist kein

* Zosimus knüpft diese Nachricht unmittelbar an die Designation der neuen Consuln für 408 zu Anfang des Winters 407 (τοῦ χειμῶνος ἐπιλαβόντος)

Frieden, sondern ein Pact der Knechtschaft;" floh aber nach aufgehobener Sitzung aus Furcht vor den Folgen seines Freimuths sogleich in die nächste Kirche. (Zosimus V. c. 27—29. Olympiodor B. A. S. 448 und 49. Sozomenos IX. 4. sowie über
Anm. 39 dunkles und zweifelhaftes Anm. 39. 2.)

Wir kommen nun auf Stilicho's Sturz, über den weiter auszuholen ist.

Als Vormund des Knaben Honorius war dessen Stellung selbstredend eine völlig gesicherte. Späterhin war es weniger das schwiegerväterliche Verhältniß, weil die Ehe mit Maria ohne wirkliche Vollziehung und Liebe geblieben zu sein scheint, als der Einfluß seiner Gemahlin Serena, die, stets am Hofe, tiefen politischen Geistes gewesen zu sein scheint, welcher Stilicho's Macht befestigte.

Allerdings hätten dessen hohe Verdienste um das Reich, das er zweimal vor drohendem Untergange rettete, Kaiser und Volk zu dauernder, tiefer Dankbarkeit verpflichten sollen. Dies aber ist selbst in sittlich besserer Zeit eine höchst lästige Tugend, an die in dem stinkenden Pfuhle römischer Verderbniß Niemand dachte. Dazu kam das verdächtige Benehmen gegen Alarich nach der Schlacht von Pollentia, — Grund genug mehr das Unterlassene zu verdammen, als das glänzend Vollbrachte zu preisen.

Ohnstreitig stand daher der große Feldherr — und das muß er schon nach Theodosius' Tode gefühlt haben — auf einem Vulkan.

Jeder Hochgestellte — wer aber hat in Rom je höher gestanden, als Stilicho — erschien dem Neide und Ehrgeiz der römischen Großen als ein jagdbares Wild, von dessen Erlegung nichts als die Gefahr und Schwierigkeit abhalten könne. Wahrhaft zu fürchten aber war in dieser Beziehung nur das Hofgesinde. Dieses glaubte sich unter jedem schwachen Kaiser zu einer fast legitimen Herrschaft berufen, und sah sich nun unter Stilicho's eiserner Faust zu einer politischen Null herabgedrückt, mag von ihm sogar im Vollgefühl seiner Macht und Verdienste zum Theil mit Geringschätzung behandelt worden sein.

Unzweifelhaft aber fühlte sich der heranwachsende Kaiser, der im J. 408 das 24. Jahr erreichte, durch den übermächtigen Diener nicht selten selbst unangenehm berührt. Das wußte denn

selbstredend dessen Umgebung in ihrem Interesse auszubeuten. Mag auch Serena mit aller Kunst feindliche Elemente daraus fern zu halten gesucht haben, so dürfte ihr dies doch um so weniger gelungen sein, da ja die in der Stellung begründete Rivalität selbst vermeinte Freunde bald in Stilicho's Neider und Feinde umwandeln mußte.

An Mitteln fehlte es der römischen Verläumdungskunst niemals, in diesem Falle aber lagen sie sogar näher als in vielen andern. Stilicho's Abkunft aus Barbarenblut, sein merkwürdiges, unverkennbar zweideutiges Verhältniß zu Alarich, boten, wo irgend eine kaiserliche Empfindlichkeit den günstigen Augenblick dafür gewährte, willkommenen Anlaß den Herrn wider seinen Diener aufzureizen.

Gleichwohl scheint dies, der tiefbegründeten Macht der Gewohnheit gegenüber, lange ohne wirksamen Erfolg geblieben zu sein, ja wir müssen annehmen, daß zur Zeit von Honorius' Vermählung mit Thermantia Stilicho's Einfluß, wenn auch schon erschüttert, doch noch keineswegs gebrochen war.

Da fügte sich aber zweierlei zu dessen Verderben.

Unter den Hofleuten befand sich, wahrscheinlich als Kammerherr*, ein, nach Olympiodor S. 448 von Stilicho selbst dem Kaiser empfohlner, verschmitzter Grieche vom Gestade des Pontus, Olympius, der unter der Maske christlicher Frömmigkeit und Demuth teuflische Bosheit verbarg, und die raffinirteste Intrigue mit seltener Meisterschaft im tiefsten Geheimniß vorzubereiten und durchzuführen wußte.

Dazu kam aber auch noch ein Andres. Wenn der Herr einen Gewaltigen vom Stuhle stoßen will, so finden wir immer, daß dieser selbst dazu mitwirkt. So auch bei Stilicho übermäßige, an Blindheit grenzende Sicherheit vor Ausbruch der Gefahr, wie Unentschlossenheit in deren Bekämpfung.

Zur Sache, die Zosimus ausführlich, aber nicht ohne Dunkelheit berichtet.

Nachdem mit Alarich Friede geschlossen war, eilte Stilicho,

---

* In glänzender Stellung am Hofe, sagt Zosimus c. 32 im Allgemeinen, während er dessen Posten, wenn er ein bestimmtes Oberhofamt, namentlich das des Oberkammerherrn bekleidet hätte, wohl genannt haben würde.

um mit dem Heere aufzubrechen*, nach Ravenna. Da kreuzte ihn des Kaisers Entschluß, zur Revue und freundlichen Begrüßung der Truppen selbst dahin zu gehen. Das soll ihm Serena, welche den Hof und sich selbst, wegen Alarichs immer noch besorglicher Nähe, nur dort hinlänglich gesichert glaubte, eingegeben haben; wir vermuthen aber, daß auch dabei Olympius unter der Hand im Spiele war. Stilicho bot Alles auf, den Kaiser davon abzubringen, ließ sogar, um ihn abzuschrecken, durch Sarus' Anstiften die vor Ravenna versammelten Truppen zu einem Tumulte aufregen. Vergebens, Honorius beharrte — deutlicher Beweis, wie sehr schon des Feldherrn Herrschaft über ihn gesunken war.

Da durchschaute ein vertrauter Freund und Rathgeber Stilicho's, Justinian, die Intrigue, und drang darauf, daß er den Kaiser an seinem Vorhaben nicht behindre, weil er eine weit größere Gefahr für ihn darin erblicke, wenn sich Honorius zu den
Anm. 40. bei Pavia versammelten, Stilicho abgeneigten Truppen begebe. Seine Warnung fand kein Gehör, worauf Justinian, gleichwie die Ratten das sinkende Schiff verlassen, von seines bisherigen Gönners Sache, aus Furcht mit ihm selbst zu fallen, sich lossagte. (Zosim. V. 30.)

Honorius war bereits in der Nähe von Ravenna, als er sich, vom Wege dahin ablenkend, nach Bologna begab, woselbst ihn die sichere Nachricht von Arcadius' Tod erreichte. Dahin berief er Stilicho, sowohl zur Berathung, als um die Soldaten seiner Escorte, die auf dem Marsche aufständisch gegeneinander gewesen waren, zu bestrafen. Der Heermeister kündigte ihnen an, daß der Kaiser deren Decimirung befohlen, versprach ihnen aber, als sie mit Thränen um Gnade baten, diese für sie auszuwirken, was er auch erlangte.

Darüber einverstanden, daß Arcadius' Tod Honorius die Pflicht auferlege die Herrschaft seines unmündigen Neffen, Theodosius II., dessen natürlicher Vormund er war, zu sichern und zu

* Wohin, sagt Zosimus nicht. Daß er, nachdem Alarich einerseits mit dem Heere bereits bis Italien, andrerseits der Usurpator in Gallien bis in die Nähe der Alpen vorgerückt war, damals noch den Eroberungskrieg gegen das Ostreich ausführen wollen, ist höchst unwahrscheinlich. Zunächst galt es wohl nur persönliche Verhandlung mit Alarich übee das zu Beginnende.

ordnen, wollte nun der Kaiser in Person nach Constantinopel, was Stilicho auf das Dringendste widerrieth, die großen Kosten, und die Gefahr Italien zu verlassen vorwendend, während von Gallien her der Rebell Constantin, von Noricum aus der immer noch unzuverlässige Alarich drohe. Da erscheine das Zweckmäßigste, daß Alarich, durch ein römisches Heer verstärkt, wider Constantin nach Gallien gesandt, er selbst aber vom Kaiser mit Ordnung der orientalischen Angelegenheit beauftragt werde. Ein, in seinem ersten Theile wenigstens höchst weiser Plan, der wahrscheinlich zwar die Herrschaft der Westgothen in Gallien früher, als später doch geschah — aber nur als mittelbare, Roms Souveraineät mehr noch, als später der Fall war, aufrecht erhaltende — begründet, die bald darauf folgende Unterjochung Italiens und Roms selbst durch solche aber abgewendet haben würde.

Auch billigte ihn der Kaiser und reiste auf dem Wege nach Mailand ab, Stilicho aber that nichts zu dessen Ausführung, zog nicht einmal die bei Pavia stehenden Truppen zu sich heran, aus Furcht, daß durch deren Zusammentreffen mit Honorius ein ihm feindlicher Anschlag hervorgerufen werde.

Jetzt war der Augenblick gekommen, wo Olympius die längst angelegte Mine anzündete. Seinem schwachen Herrn vorspiegelnd, daß Stilicho nur um deswillen nach dem Orient dränge, um den jungen Theodosius zu beseitigen, und seinen Sohn Eucherius auf den Thron zu erheben, führte er ihn seitab zur Armee nach Pavia (Ticinum). Hier bearbeitete er nun, unter dem Vorwande die Kranken zu besuchen, die gewiß schon durch seine Werkzeuge vorbereiteten Gemüther der Soldaten, sicherlich auch das Gold dafür nicht sparend.

Am vierten Tage nach seiner Ankunft berief Honorius das Heer und forderte dasselbe zum Feldzuge wider Constantin auf. Da begann Olympius, an die geheime Abrede geschickt anknüpfend, zu den Truppen zu sprechen. Sofort entbrannte ein wüthender Aufstand, der sich zunächst gegen die höchsten Würdenträger, Heermeister, Gardebefehlshaber, Praefecti Praet., Magister der Officien, Quaestor u. a. m., richtete, welche ohnstreitig als Stilicho's Anhänger bezeichnet worden waren. Sie alle wurden niedergestoßen, ja die einmal losgelassene Furie schritt zu allgemeinerem Morden und Plündern, welchem Honorius, nach abgelegtem

Kaisergewande sich in Person unter die Rasenden mischend, kaum Einhalt zu thun vermochte. (Zosim. c. 32.)

Durch die Kunde entsetzt, berief Stilicho sogleich alle Führer der Barbaren und Föderirten zu einem Kriegsrathe, der einstimmig der Meinung war, ihre Truppen sofort gegen das römische Heer zu führen, um den Kaiser, den das Gerücht ebenfalls ermordet gesagt, zu rächen, oder mindestens, wenn dieser noch lebe, die Anstifter des Aufstands zu bestrafen. Als aber jenes Gerücht widerlegt ward, gab Stilicho, die schwankende Gesinnung des Kaisers gegen ihn nun erkennend, theils aus Furcht vor der militärischen Schwierigkeit dem starken Heere gegenüber, theils aus Scheu vor der Impietät eines Barbarenangriffs auf Römer, jenen Plan wieder auf, und beschloß nach Ravenna, wo er also damals nicht gewesen sein muß, zu gehen. (Zosim. c. 33.)

Noch einmal bestanden, aber vergeblich die anwesenden Generale der fremden Truppen auf Vollführung ihres Raths, beschlossen aber, da sie den Heermeister nicht zu überzeugen vermochten, des Kaisers Entscheidung über denselben zu erwarten; nur Sarus, der durch Kraft und Rang hervorragendste unter ihnen, drang noch zu einer letzten Anstrengung gewaltsam in der Nacht in Stilicho's Zelt, indem er dessen abwehrende hunnische Leibwächter niederstoßen ließ.

Der Unglückliche, von seiner alten Kraft verlassen, ging nach Ravenna in sein Verderben.

Da langte durch Olympius, der schon den Kaiser ganz beherrschte, ein Befehl zu Stilicho's Verhaftung daselbst an, welchem dieser sich durch nächtliche Flucht in eine Kirche entzog. Mit Tagesanbruch drangen die Soldaten hinein, worauf ihr Führer Heraclian, in welchem Olympius einen Buttler gefunden hatte, vor dem Bischofe eidlich beschwor, daß der Kaiser nicht Stilicho's Tödtung, sondern nur dessen anständige Verwahrung befohlen habe, vor dem Thor aber, wohin ihm der Heermeister folgte, sogleich ein zweites Rescript hervorzog, das Todesstrafe wegen Hochverraths über ihn verhing.

Die anwesenden Fremdsoldaten und Stilicho's zahlreiche Diener und Freunde wollten ihn mit Gewalt befreien, er selbst aber hielt sie durch Vorhaltung der schreckenden Folgen für sie davon ab, und bot so gewissermaßen freiwillig sein Haupt dem Todesstreiche dar.

Also fiel am 22. Aug. 408 (Zosim. V. 34 am Schluß) der Held, der uns unwillkührlich an Wallenstein und dessen Ende erinnert.

Verschieden lautet, je nachdem er Eunapius oder Olympiodor nachschreibt, Zosimus' Urtheil über solchen, da er ihn nach Theodosius' Tode V. 1. an schamloser Bereicherungssucht Rufinus gleichstellt, nach seinem Sturze aber V. 34 für den rechtschaffensten * aller Gewalthaber jener Zeit erklärt, da man während dessen 23jähriger Amtirung als Heerführer keine Unredlichkeit an ihm wahrgenommen habe. Die Deutung liegt nahe. Eunapius, der sein Werk vor Stilicho's Tode schloß, schrieb im fernen Asien und folgte der Tagesrede im Orient, die an sich verläumderisch, demselben insbesondere gehässig war. Olympiodor kann, obwohl aus Theben in Aegypten gebürtig, nur die Geschichte des Westreichs geschrieben haben, weil sich von den 20 Seiten seiner Fragmente keines auf das östliche bezieht, lebte daher ohnstreitig in ersterm, und war Zeuge des öffentlichen, nach dem Sturze eines großen Mannes durch einen Buben, stets zur Milde gestimmten Urtheils über solchen.

Gleichwohl ist Stilicho, besonders im Beginn seiner Laufbahn, von Eigennutz, dem Erbfehler aller römischen Großen, schwerlich frei gewesen. Sonder Zweifel war er auch voll Ehrgeiz und Herrschsucht, ja sein Verhalten gegen Alarich selbstsüchtig und pflichtwidrig, wenn auch etwa — wie leicht ist in solchem Falle Selbsttäuschung — mit dem politischen Hintergedanken, ein auch dem Reiche nützliches Werkzeug gegen die verhaßten und haßerfüllten Herrscher des Ostens in solchem zu gewinnen. An Hochverrath aber hat er sicherlich nie gedacht, ja wir zweifeln nicht, daß treue Anhänglichkeit an dem, ihm dreifach verschwägerten Kaiser in seiner Seele lebte. Selbst seine merkwürdige Schwäche im Sturze beweist, daß er nicht den Willen, daher auch nicht den Muth des Verbrechens hatte. Was anders namentlich, als das Gefühl römischer Ehre und Würde konnte ihn abhalten, sich schließlich mit den ihm noch treuen Truppen in Alarichs Arme zu werfen, der ihm unzweifelhaft ergeben war?

Eine Macht von solcher Größe und Dauer hat nie der Die-

* μετριώτερος, gemäßigt, was hier nur obigen Sinn haben kann.

ner eines römischen Kaisers, weder vor, noch nach ihm besessen, vielleicht aber auch keiner gleiches Verdienst. Stilicho wahrlich war ein großer Mann als Politiker und Feldherr, in letzterer Hinsicht bewunderswürdiger vielleicht noch als Stratege, besonders in der Kunst den Feind einzuschließen, denn als Held im Kampfe, obwohl auch darin, wenn wir Claudian trauen dürfen, bei Pollentia glänzend.

Dürfen wir noch einmal auf den Vergleich mit dem fast auf gleiche Weise gefallenen Helden der neueren Geschichte zurückkommen, so müssen wir sagen: Stilicho war größer an Verdienst, und wahrscheinlich auch reiner an Schuld als Wallenstein.

Verblendeter und unglücklicher gewiß aber, als 1200 Jahr später Ferdinand II., jener Honorius, der in zehnfach größerer Bedrängniß aus kindischer Empfindlichkeit, von einem bübischen Schurken umgarnt, muthwillig Roms Schwert zerbrach, und das sinkende Reich der letzten Schutzwehr beraubte. Die rächende Nemesis auch zögerte nicht.

Wir gehen von dem ausführlichen Berichte eines Ereignisses von so hohem tragischen Interesse wiederum zu gedrängterer Darstellung über.

Selbstredend ergoß sich nach Stilicho's Tode nicht nur Gift und Geifer der Verläumdung über den Gefallenen, sondern auch das furchtbare Spiel der Majestätsprocesse und Folter über dessen Anhänger und Freunde. Doch konnten selbst die härtesten Qualen nach Zosim. c. 35 kein demselben nachtheiliges Geständniß erpressen. Gleichwohl hatte die officielle und officiöse Stimme, jedes freie Urtheil einschüchternd, Macht genug den Glauben an dessen Schuld in die fernen Lande zu verbreiten, wo St. Hieronymus, Philostorgius und Orosius schrieben, wozu bei den Theologen das, wiewohl von keiner dafür angeführten Thatsache unterstützte Gerücht, Eucherius, dessen Sohn, habe das Heidenthum wieder einführen wollen, nicht wenig beigetragen haben mag. Die neuere Geschichtsforschung ist übereinstimmend gerechter, ja selbst Tillemont, der sich sonst jeder kirchlichen Autorität fast blind unterwirft, ist diesmal unbefangen genug, seine Zweifel gegen letztere nicht zu unterdrücken. (S. V. 3. Art. 30. S. 1209 der Brüss. Ausg.)

Bessern Erfolg als die Untersuchung hatte die Beraubung,

die auf Honorius' Befehl sogar auf das Vermögen aller Derer erstreckt werden sollte, die unter Stilicho's Herrschaft Aemter (doch wohl nur höhere) erlangt hatten.

Für den Staat aber war das Unheilvollste die Entfesselung der römischen Soldateska, welche, von Haß gegen das ganze Barbarenthum aufgestachelt, ihre Wuth an den in den Städten gewissermaßen als Geißeln untergebrachten Familien der fremden Soldaten ausließ, und diese schonungslos beraubte und mordete. Ueber den scheußlichen Treubruch empört, rotteten sich deren Männer und Angehörige zusammen und gingen mehr denn 30000 an der Zahl zu Alarich über, um mit diesem gegen Rom zu ziehen.

Alarich verdammte laut, doch vielleicht nicht ohne ein gemischtes Gefühl, Stilicho's Mord, wollte aber gleichwohl den mit diesem geschlossenen Vertrag halten, sandte daher Abgeordnete, welche eine mäßige Summe Geldes — wahrscheinlich den Rückstand der bedungenen Zahlung — zugleich aber nunmehr auch die Gestellung von Geiseln, darunter den jungen Aetius forderten, wozu er auch seinerseits bereit sei. Unter diesen Bedingungen wolle er aus Noricum* nach Pannonien abziehen.

Da hatte sich der Kaiser zwischen Krieg oder Frieden zu entscheiden, entweder erstern, zu dessen Führung der einzige Sarus, Alarichs persönlicher Feind, geeignet war, mit Aufgebot aller Kraft zu beginnen, oder letzteren mit so geringem Opfer zu erkaufen.

Er aber verweigerte den Frieden, und that nichts für den Krieg, indem der, zum Magister der Officien ernannte Olympius, auf den er sich einzig verließ, die vom Feinde verachtetsten Männer zu Heerführern bestellte.

Solche Gegner verlachend marschirte Alarich sogleich nach Rom, ohne seiner Frau Bruder Ataulph, der mit gothischem und hunnischem Volke im obern Pannonien stand, abzuwarten, obwohl er ihn zur Theilnahme berufen hatte. Er zog bei den festen

* Aemona, wohin derselbe nach S. 218 gezogen war, lag in der schmalen Spitze Pannoniens, die sich an der obern Sau zwischen Noricum und Pannonien hineinschob. Von hier aus mag er sich aber über Noricum verbreitet und nur Italien verschont haben.

15*

Plätzen, namentlich auch bei Aquileja vorbei*, zuerst den Po hinauf, überschritt diesen hinter Cremona, und sodann auf der Aemilischen Straße weiter, von Ariminum aber, um Ravenna sich nicht bekümmernd, direct gen Rom, ohne dabei irgend wie auf Widerstand zu stoßen, wobei er auf der letzten Strecke jedoch auch Castelle und Städte am Wege einnahm und verheerte. Auf diesem hätte er beinahe den Eucherius, der nach Ravenna gebracht werden sollte, befreit, wenn die transportirenden Eunuchen denselben nicht nach Rom zurückgeführt und daselbst befohlener Maßen getödtet hätten. (Zosim. 2, 37.)

Im Spätjahre 408 vor Rom angelangt, dessen Mauern unlängst hergestellt und verstärkt worden waren (s. o. S. 201 f.), zog Alarich den sichern Weg der Blockade und Aushungerung, wozu er sich vor allem der Tiber bemächtigte, dem Sturmangriff vor. Vergebens ward auf Beschluß des Senats und der kaiserlichen Schwester Placidia die unglückliche Serena, von der man Einverständniß mit Alarich fürchtete, getödtet.

Der König ließ nicht ab, und die Noth der Stadtbevölkerung von wenigstens noch einer Million Menschen stieg immer höher. Man griff zu den ekelhaftesten Nahrungsmitteln; das förderte die Seuche, die wiederum durch den Verwesungsgeruch der Leichname, welche nicht außerhalb der Stadt bestattet werden konnten, gesteigert wurde. Ausfälle wagte man eben so wenig, als Honorius den Versuch des Entsatzes, auf den die heiße Sehnsucht der Belagerten gerichtet war.

Als Hunger und Graus den höchsten Gipfel erreicht hatten, ward Ergebung unter billigen Bedingungen angeboten, aber mit der hinzugefügten Erklärung, daß das bewaffnete und exercirte Volk im schlimmsten Falle zum Verzweiflungskampfe bereit sei. Auf Letzteres erwiederte Alarich den Sendboten lachend: „Je dichter das Heu, je leichter das Mähen", und verlangte als Capitulationsbedingung alles Gold und Silber, alle Sclaven barba-

* Gibbon meint K. 31 vor Note 4, er habe die festen Plätze, die sich ihm auf Discretion ergaben, geplündert. Es ist aber fast undenkbar, daß sich diese nicht in eigenem Interesse vertheidigt haben sollten, und Zosimus' κατατρέχει hier offenbar nur von verheerendem Vorüberziehen zu verstehen.

rischer Abkunft und was sich an Hausgeräth finde. Das war doch zu hart. Da nun aber auch der Gedanke, durch Rückkehr zu den alten Göttern und heidnischen Ceremonien Rettung zu suchen*, fehlschlug, weil der Senat nicht niedrig genug war, um durch öffentliche Opfer auf dem Capitol und jedem Forum der Stadt, wie dies gefordert ward, seinen Glauben zu beflecken, legte man sich wieder auf das Bitten. So ward denn endlich gegen Lieferung von 5000 Pfund Goldes, 30000 Pfund Silbers, 3000 dergleichen Pfeffer, 4000 Stück seidener Gewänder, und 3000 purpurgefärbter Felle** die Aufhebung der Blockade erlangt.

Das Geforderte ward theils gewaltsam von den Reichen, theils aus den Tempelschätzen, selbst durch Einschmelzung von Götterbildern aus edlem Metall aufgebracht. (Zosimus 38 bis mit 41.)

Sogleich nach erfolgter Zahlung gab Alarich den Markt vor einigen Thoren und die Zufuhr auf der Tiber frei, und zog mit dem Heere nach Tuscien ab, wobei aber an 40000 Sklaven aus der Stadt, ihren Herren entlaufend, sich ihm anschlossen. Frevel, welche einige seiner Leute durch räuberischen Angriff auf Römer, die sich verproviantirten, verübten, bestrafte und verbot er auf das Strengste. Dies geschah um Neujahr 409, wo Honorius sein 8tes Consulat zu Ravenna antrat.

Noch bedurfte es des Friedens mit dem Kaiser, wofür Alarich außer Geld*** auch Gestellung edler Geiseln forderte, dafür aber auch ein Waffenbündniß wider alle Feinde Roms zusagte.

Honorius genehmigte zwar den Vertrag und erfüllte die Zahlung, nicht aber die Sendung von Geiseln und einiges Andre. Auch Abgeordnete des Senats an solchen richteten nichts

* Ob es wahr ist, wie Zosimus sagt, daß Innocentius der Bischof von Rom insgeheim seine Einwilligung dazu gegeben habe, lassen wir dahin gestellt sein.

** *δέρματα*. Wie Gibbon K. 31 vor N. 79 und Aschbach S. 84 dies durch Tuche übersetzen können, ist nicht zu begreifen.

*** Sollte dies nicht bloß der Rest der, Rom auferlegten Contribution gewesen sein?

aus, da Olympius sich fortwährend nur noch mit Verfolgung von Stilicho's Anhängern beschäftigte. (Zosim. c. 42 u. 44.)

Da gefiel es Honorius 6000 seiner tapfersten Truppen, Dalmatier, als Garnison nach Rom zu schicken, die aber, weil deren Führer Valens den einfältigen Stolz hatte, den Gothen nicht ausweichen zu wollen, Alarich in die Hände fielen, und bis auf etwa 100 Mann, die nebst Valens entflohen, insgesammt gefangen oder niedergehauen wurden.

Unwillig verbot der Gothenkönig nun den Römern aus der Stadt zu gehen, worauf diese in der Angst eine neue Gesandtschaft an den Kaiser abordneten, welcher sich unter gothischer Escorte der Bischof von Rom anschloß.

Um dieselbe Zeit kam Ataulph zur Vereinigung mit Alarich in Italien an, wo ihn der Kaiser durch weit überlegene Streitkräfte auf dem Marsche angreifen und ihm 1100 Gothen tödten ließ, während die Römer (wohl übertrieben) nur 17 Mann verloren haben sollen. (Zosim. c. 45.)

Welch eine Politik! Die von einem furchtbaren, aber redlichen Feinde dargebotene Friedenshand unbeugsam zurückweisen, ihn anzugreifen weder Muth noch Macht, denselben aber doch durch Neckereien reizen. Das war des Wahnsinns zu viel. Die am Hofe gewaltigen Eunuchen drangen auf Olympius' Absetzung, worauf dieser aus Furcht vor Schlimmerem nach Dalmatien entfloh.

Gegen dessen militärische Creaturen erhob sich nun auch ein Soldatenaufstand zu Ravenna, der nur dadurch gestillt werden konnte, daß einer der, von Jenem ernannten Heermeister und der Gardecommandeur getödtet, überdies auch der Oberkammerherr Terentius, und dessen Nächster im Range verbannt wurden. Die oberste Gewalt am Hofe ging nun auf den Praefectus Praetorio Jovius über. Zum obersten Militärbefehlshaber jenseits der Alpen mit Noricum und Rhätien aber ward der durch Tapferkeit und unbestechliche Redlichkeit gleich ausgezeichnete noch heidnische Germane Generid ernannt. Dies sollte, weil kurz zuvor die Anstellung von Heiden in höhern Aemtern verboten worden war, dispensationsweise geschehen. Da derselbe aber jede persönliche Begünstigung entschieden ablehnte, sah sich der Kaiser das ganze Gesetz wieder aufzugeben genöthigt. (Zosim. c. 46. u. 47. Vergl. c. 36. a. Schl.)

Nun erkannte man endlich die Nothwendigkeit eines Friedensschlusses, wozu Alarich in die Nähe von Ravenna eingeladen ward.

Dieser forderte eine jährliche Geld- und Getreideleistung, sowie die Ueberlassung von Venetien, Noricum und Dalmatien. Jovius, der römische Abgeordnete, seit längerer Zeit mit ihm persönlich befreundet, berichtete aber dem Kaiser, er hoffe billigere Bedingungen zu erlangen, wenn Alarich zum Heermeister beider Waffen ernannt würde, worauf Honorius thörig erwiederte, er wolle zwar Geld und Getreide, niemals aber Alarich, oder einem seiner Landsgenossen diesen Rang bewilligen. Dies Rescript erbricht Jovius in Alarichs Gegenwart und liest es laut vor, worauf dieser, über den ihm und seinem Volke durch gedachte Weigerung angethanen Schimpf heftig erzürnt, sofort nach Rom aufbricht.

Jovius', ohnstreitig vor dem Vorwurfe zu großer Willfährigkeit gegen Alarich sich fürchtend, reizt nun Honorius zum Kriege und zu eidlicher Bekräftigung dieses Beschlusses auf, indem er und die übrigen Würdenträger gleichen Schwur auf des Kaisers Haupt ablegen.

Indeß in Ravenna zum Kriege gerüstet, und dazu eine Schaar von 10000 Hunnen in Sold genommen wird, kommt Alarichs edle Seele von ihrer Aufwallung zurück und läßt Honorius durch an ihn abgeordnete Bischöfe eröffnen, er möge doch nicht durch eigne Schuld die Stadt, welche über ein Jahrtausend lang die Welt beherrscht habe, den Barbaren zur Plünderung und den Flammen zur Verzehrung Preis geben, sondern billigen Frieden schließen.

Dafür verlange er nun nichts weiter, als Noricum, kein Geld, und nur so viel an jährlichem Getreide, als er selbst genügend erachte.

Dieser edlen Mäßigung setzen nun Honorius und die Uebrigen den Unsinn jenes Eidschwurs entgegen, bemerkend, wie Zosimus hinzufügt, wenn sie nur Gott geschworen, könne die göttliche Gnade vielleicht den Bruch vergeben, ein Eid auf des Kaisers Haupt aber sei unverletzlich. (Zosimus c. 48—51, womit dessen 5tes Buch schließt.)

Alarich berennt nun wiederum die Stadt, droht Erstürmung, wenn man sich nicht mit ihm wider Honorius vereinige, was zuerst verweigert, nachdem sich Jener aber noch des Hafens mit allen Getreidevorräthen bemächtigt hat, endlich doch in der Art

bewilligt wird, daß der Senat auf dessen Geheiß im Jahr 409 (Prosper Aquit.) Honorius' Absetzung und die Erhebung des Stadtpräfecten Attalus zum Kaiser ausspricht, der nun neue Würdenträger, und darunter Alarich selbst zu einem der beiden Heermeister, dessen Schwager Ataulph aber zum Commandeur der Garde zu Pferde bestellt.

Wäre noch ein Zweifel möglich, daß der Gothenkönig von tiefer — Ehrfurcht müssen wir sagen — für Rom und römisches Wesen erfüllt war, so müßte derselbe hiernach schwinden. Er hielt sein Volk noch nicht für reif, um mit diesem, worauf doch seine Kraft beruhte, an eines solchen Staates Spitze zu treten, wollte daher lieber der Diener eines Kaisers werden, der seine eigne Creatur war, als — was so ehrwürdig und groß — zertrümmern, ohne es wieder aufbauen zu können.

Umgekehrt tauchte in Attalus, der doch eigentlich nichts als ein Werkzeug in der Hand des Gothen war, sofort der ganze Römerstolz wider Barbaren auf.

Das Dringendste für diesen war sich sofort Afrika, worauf die ganze Getreideversorgung der Stadt beruhte, zu unterwerfen, wofür ihm Alarich ein gothisches Corps zur Verfügung stellte. Dies lehnte derselbe aber ab, sandte vielmehr nur einen neuen Gouverneur mit unzulänglicher Streitkraft dahin ab, und zog nun sofort wider Honorius gen Ravenna.

Entsetzt bot dieser dem neuen Collegen die Theilung des Reiches an, was Letzterer durch die Erklärung erwiederte, ihm nur unter Verbannung auf eine Insel und an einem Theile seines Körpers verstümmelt das Leben lassen zu wollen.*

Schon wollte Honorius, Herr der Flotte, nach Constantinopel entfliehn, als die Ankunft von 4000 Mann aus dem Orient seinen Muth belebte, so daß er zuerst Nachricht aus Afrika zu erwarten beschloß.**

---

* Zosimus VI. 8. S. 324 d. Bonn. Ausg. erwähnt hier des Jovius, als Attalus' Abgeordneten, während Olympiodor Jovianus als Honorius' Sendboten nennt. Reitemeiers Versuch dies zu erklären S. 421/2 der Bonner Ausg. erscheint völlig ungenügend. Sei es nun, daß hier ein Irrthum, eine Lücke im Text, oder Namensgleichheit vorliege, so ist doch der Gegenstand jedenfalls für weitere Erörterung zu unwichtig.

** Ueber die nun folgenden Ereignisse stimmen Zosimus, Sozomenos IX.

Diese ergab, daß Heraklian, Stilicho's Mörder, den für ihn bestimmten Ersatzmann getödtet habe, worauf Attalus nichts desto weniger, zu Alarichs größtem Unwillen, einen zweiten unzulänglichen Versuch gleicher Art machte. Gleichwohl blieb der König demselben noch treu, und zwang alle Städte der Provinzen Aemilia und Liguria mit Ausnahme Bologna's, das er mehrere Tage lang vergeblich belagerte, sich Attalus zu unterwerfen.

Inmittelst hatte Heraklian durch Sperrung der Zufuhr Rom wieder in die höchste Bedrängniß versetzt. Nun erkannte die Mehrheit des Senats endlich, daß dessen Widerstand nur durch ein Gothenheer zu überwinden sei. Auch diesmal aber widersetzte sich, von wenigen unterstützt, Attalus mit einer Hartnäckigkeit, die man, weil einem bessern Gefühle entsprungen, edel nennen könnte, wenn sie nicht zu einfältig gewesen wäre.

Da riß Alarich die Geduld; vor versammeltem Heere bei Ariminum entkleidete er im J. 410, anscheinend Ende Januar, Attalus des Purpurs, den er Honorius übersandte, vergönnte aber dem Abgesetzten und dessen Söhnen Schutz in seinem Lager.

Alarich, der damals, ohnstreitig schon von der ersten Capitulation Roms her, des Kaisers Schwester Placidia gewissermaßen als Geisel, jedoch in fürstlichen Ehren bei sich hatte, wollte fortwährend nichts Andres als einen festen Frieden, der jedoch durch einen unklar und verschieden berichteten Zwischenfall vereitelt ward. Der schon erwähnte Sarus war Alarichs und Ataulphs Todfeind; ob aus altem Hasse, oder, was uns wahrscheinlicher dünkt, weil er im ersten italienischen Kriege von Alarich zu Stilicho übergegangen war, wissen wir nicht.

Sarus hatte sich bisher mit einem mäßigen Gefolge auf eigne Faust umherziehend von Parteinahme fern gehalten, erklärte sich aber nun für Honorius, der ihn willig aufnahm, was nach Olympiodor S. 449 Alarich auf das Heftigste wider Letztern erbitterte.

(Zosim. VI. 6 bis 13. Sozomenos IX. c. 6 bis 9. (Olympiodor S. 449 u. 431 und Orosius VII. 42.)

8 und Olympiodor nicht genau überein. Nach Z. u. O. soll Jovius oder Jovianus dabei eine große Rolle gespielt, bald Alarich gegen Attalus aufgereizt, bald wieder für Honorius gewirkt haben. Wir beschränken uns auf das Unzweifelhafte.

Mit gedachter Nachricht schließt das letzte Kapitel von Zosimus' letztem Buche, da der Rest von dessen Werk uns leider verloren ist (s. d. Vorrede der Bonner Ausg. XXVII u. XXVIII.), ein um so unersetzlicherer Verlust, da gerade die Geschichte der letzten Zeit dessen Glanzpunkt ist, ja diejenige der Ereignisse von J. 406 an im Wesentlichen geradezu als der beste Theil seines Werkes bezeichnet werden kann. Daß er dafür Olympiodor benutzt, ist nicht zu bezweifeln, doch haben wir unter dessen Fragmenten nur ein einziges S. 450 Z. 17 gefunden, das eine, wenn auch nicht wörtliche Uebereinstimmung mit Zosimus VI. 2. ergiebt. Doch sind Photius' Extracte aus Ersterem viel zu mangelhaft, um daraus mit Sicherheit auf das Original zu schließen. Auch den Sozomenos übrigens muß Zosimus vor sich gehabt,* wahrscheinlich aber auch noch andrer guter Quellen nicht entbehrt haben.

Durch Attalus' Entsetzung lebte überall, wo solcher Anerkennung gefunden, Honorius' Herrschaft sofort wieder auf, was derselbe, nach Sozomenos IX. 8, durch Bestätigung aller von jenem ernannten Beamten, die er zu entfernen freilich nicht die Macht hatte, erleichterte.

Erbittert und fruchtloser Unterhandlung müde, zog Alarich, da der Kaiser in seinen Sümpfen unerreichbar war, zum dritten Male nach der Hauptstadt. Davon sagt Orosius VII. 39: „Alarich ist da, belagert das zitternde Rom, ängstet's und bricht ein." Näheres wissen wir nicht, gewiß nur, daß die Belagerung diesmal nicht von längerer Dauer war, die Einnahme in der Nacht, durch Sturm, aber unter Mitwirkung von Verrath im Innern
Anm. 42. und zwar am 23. Aug. 410** erfolgte.[42]

* Nach der, uns erst später zugekommenen trefflichen Abhandlung von Rosenstein über das Verhältniß zwischen Olympiodor, Zosimus und Sozomenos (Forschungen zur D. Gesch. ed. d. hist. Com. d. Baier. Acad. d. W. Göttingen 1861. I. 2. S. 167.) ist dies in sofern nicht richtig, als auch Sozom. aus Olymp. geschöpft, Z. u. S. also nur dieselbe Quelle benutzt haben.

** Dies gründet sich allerdings nur auf spätere Quellen, namentlich die Histor. miscella XIII, die zwar für den Geschichtsforscher meist werthlos, in der Chronologie aber sehr gut ist, stimmt aber im Allgemeinen zum Geschichtsverlaufe. Auch ist es höchst wahrscheinlich, daß die Kunde eines so denkwürdigen Tages in zahlreichen uns verlornen Quellen fortlebte.

Dem uralten, selbst in der Neuzeit noch nicht ganz abgeschafften Kriegsgebrauche gemäß, folgte der Erstürmung die Plünderung, von der Morden und Brennen, wenn auch letzteres nur zufällig, stets unzertrennlich war. Das Gerücht mag aber die Gräuel, von denen besonders Hieronymus epist. 127 ad Principiam und 128 ad Gaudentiam der neuern Ausg. von Valesius Verona 1734, sowie Augustin c. 2. de Civit. Dei zu Anf. und besonders c. 12 u. 13 zeugen, sehr übertrieben haben.

Vor allem bewährte sich Alarich als Christ, befahl namentlich die Schonung aller heiligen Orte, insbesondre der Kirchen St. Peter und Paul. Als ein plündernder Gothe in einem geistlichen Hause die kostbarsten Gold- und Silbergefäße entdeckte, sagt die Hüterin: „sie sind dem Apostel Petrus geweiht, nimm sie, wenn du es wagst“. Betroffen meldet derselbe dies Alarich, der solche sogleich in die Basilika zurückzubringen, und Alle, welche ihnen folgen, zu verschonen befiehlt. Das geschieht sogleich in feierlichem Zuge durch die ganze Stadt unter frommen Gesängen, zu denen sich Römer und Gothen vereinigen, wie uns dies der Zeitgenosse Orosius a. a. O., wenn auch sehr ausgeschmückt, doch in der Hauptsache gewiß wahr berichtet.

Von einem gothischen Krieger erzählt auch Sozomenos IX. 9, daß derselbe, von böser Lust gegen eine schöne Frau entzündet, als diese lieber sterben, als sich seinem Willen fügen wollen, von solcher Tugend gerührt, die Zitternde in die Kirche gebracht, und zu deren Versorgung, bis sie wieder mit ihrem Manne vereint sein würde, noch 6 Goldstücke gegeben habe.

Das Abwägen der verschiedenen, sich widersprechenden Quellenzeugnisse (s. Anm. 42) würde müßig sein, auch sind die Theologen selbst im Lobe Alarichs und der Gothen nicht ganz zuverlässig, weil sie dadurch deren Christenthum hervorheben wollen. Nichts indeß beweist des Königs schonenden Sinn, aber auch die Subordination seines Heeres schlagender, als daß derselbe bereits am 3.* Tage wieder abzog. (Orosius a. a. O.)

* Wenn Marcellin in seiner Chronik den 6. Tag nennt, so ist dies, abgesehen von der höhern Glaubwürdigkeit des Zeitgenossen, kein Widerspruch, erklärt sich vielmehr einfach durch den Verzug zwischen Beginn und Ende der Räumung.

Unzweifelhaft hat daher Gibbon vollkommen Recht, wenn er, jene Einnahme Roms mit der durch die Truppen Karls V., des römischen Kaisers und katholischen Königs vergleichend, welche 9 Monate lang verheerend darin hausten, zu Alarichs und dessen Volkes Gunsten den Schluß zieht.

Dieser marschirte hierauf verheerend und plündernd, was selbstredend nicht zu verhüten gewesen wäre, sogleich durch Campanien und Lucanien bis Reggio im Bruttier Lande, um von dort über Sicilien nach Afrika zu gehen. (Olympiodor S. 452/3 u. Jornandes K. 30.)

Ob er sich nur dieser, für Rom unentbehrlichen Provinz bemächtigen und dann erst über die Reichsverwaltung verfügen, oder sich und seine Gothen eine bleibende Heimath daselbst begründen wollte, wissen wir nicht, doch läßt der aus dem Stillschweigen der Quellen abzunehmende Umstand, daß er Honorius' Herrschaft in Rom unangetastet ließ, beinah vermuthen, daß er immer noch nicht an deren gänzlichen Umsturz dachte.

Nur aus dessen endlichem Plane jedoch, nicht aus einem andern Grunde* läßt sich jener Rückzug erklären, da Mangel an Lebensmitteln ihn nur die Umgegend Roms, aber nicht Italien zu verlassen, bestimmen konnte.

Der Herr aber hatte es anders verhängt. In der Meerenge von Messina gingen die ersten Schiffe durch einen furchtbaren Sturm unter. Indem der König das Weitere berathet, entreißt ihn noch im J. 410 (Marcell.) ein plötzlicher Tod in der Blüthe seiner Jahre** dem Leben.

Ein edler und großer Mann sonder Zweifel, eines Seelenmalers als Geschichtsschreiber würdig. Germanischen Ge-

* Sokrates' Mährchen VII. 10, er sei aus Furcht vor dem Gerücht eines von Theodosius II. wider ihn gesandten Heeres entflohen, ist zu lächerlich, um Widerlegung zu verdienen.

** Aschbach sagt S. 92. im 34. Jahre, was sich aber in den angeführten Quellen nicht findet. Nach Zosimus V. 4 ernannte ihn Theodosius bei dem Zuge wider Eugenius, wozu das Heer schon im J. 392 formirt war, zum Führer einer Barbarenschaar, und 395 beanspruchte er die Heermeisterwürde. Hiernach war er im Jahr 392 doch mindestens schon über 20, und bei seinem Tode etwa zwischen 38 und 43 Jahr alt.

müths und römischer Bildung, eine eigenthümliche Mischung beider Nationalitäten.

Lag seiner merkwürdigen Milde und Schonung gegen Honorius noch ein Gefühl von Ehrfurcht für Theodosius', seines ersten Wohlthäters, Haus mit zu Grunde? Oder wollte er das so künstliche als vollkommene Instrument des römischen Staates nur um deswillen nicht in die eigne Hand nehmen, weil er sich, zumal durch den Geist seines Volkes gebunden, dessen Führung nicht gewachsen glaubte, daher es lieber einer kundigern anvertrauen, als in der seinigen verderben? Frage nicht warum, die Götter bleiben stumm.

Die Macht, ja den Zauber seiner Persönlichkeit bekunden vorzüglich der Gehorsam und die Disciplin seines Heeres, d. i. des Volkes, namentlich der Großen in solchem, die den Gothen, wie wir später sehen werden, sonst nicht immer eigen war.

Bestattet wurde der König nach Jornandes K. 50, wie einst Decebalus, mit reichen Schätzen in dem Bette des kleinen Flusses Busentus bei Cosenza in Calabrien, der dazu vorher abgeleitet, und nachher wieder zugelassen wurde, damit seine Ruhestätte, nach Tödtung der dazu verwandten Gefangenen, unerforschlich bleibe.

An Alarichs Stelle ward dessen Schwager Ataulph, ohnstreitig ebenfalls ein Balthe, von den Westgothen zum König erwählt.

Unzweifelhaft brachte dieser den bereits eingetretenen oder nahen Winter 410—11 in Unteritalien, dem schönsten Theile der Halbinsel zu, und zog, von dem Unternehmen gegen Afrika abgeschreckt, im J. 411 wiederum dem Norden derselben zu. Jornandes' Nachricht K. 31, er habe Rom noch einmal berührt, und was bei der ersten Einnahme übrig geblieben, vollends zerstört, wird von allen Historikern verworfen, weil keine Quelle dessen gedenke. So gewiß das gedachte Kapitel im Uebrigen von Unwahrheiten strotzt, so haben doch jene Zweifler nicht bedacht, daß das Gothenheer auf dem Rückmarsche nach Oberitalien und Gallien Rom fast unvermeidlich passiren mußte. Erhebliche Verwüstung aber bezweifeln wir eben so sehr, da die Chronisten solcher sicherlich gedacht hätten.

Vor allem erwähnt Olympiodor S. 458 eines Berichts des

Stadtpräfecten Albinus, was dieser im Jahr 414 war (s. Labbeus' Not. zu Olymp. Bon. A. S. 570), nach welchem Rom damals schon ganz wieder in den vorigen Stand hergestellt sei, und das geordnete Getreidequantum, wegen gestiegener Bevölkerung, nicht mehr ausreiche.* — Beweis genug, daß selbst unter Alarich eine wesentliche Zerstörung, deren Wirkung sich in 4 Jahren nicht verwischen läßt, nicht stattgefunden haben könne.

Aus den Quellen ergiebt sich für die nächste Zeit mit Sicherheit nur, daß Ataulph mit seinem Volke im J. 412 nach Gallien zog.

Daß derselbe vorher im J. 411 großentheils in Toskana cantonnirt und gehaust habe, können wir aus einem Rescript vom 8. Mai 413 (C. Th. XI. 28. 7) abnehmen, wodurch nicht allein Unteritalien und der Umgegend von Rom, sondern auch dieser Provinz ein bedeutender Abgabenerlaß bewilligt wurde.

Der Auszug aus Italien nach Gallien lag unzweifelhaft in Honorius' Interesse. Daß darüber jedoch, wenn auch gewiß Verhandlungen stattfanden, ein förmlicher Vertrag abgeschlossen worden sei, ist zu bezweifeln. Am wirksamsten mag wohl Placidia, für die Ataulph, obwohl er sich erst zwei Jahre später mit ihr vermählte, gewiß damals schon in Liebe entbrannt war, des Bruders Interesse hierbei gefördert haben.

Geht man davon aus, daß Jornandes aus Cassiodors Lectüre das Wichtigste zwar richtig im Gedächtniß behielt, dies aber mit den gröbsten Irrthümern untermischt, auf das Verworrenste in seinem Machwerke anbrachte, so wird obige Ansicht durch zwei Stellen desselben bekräftigt, nehmlich K. 30, wo er Alarich, um ihn aus Italien zu entfernen, durch Kaiser und Senat Gallien und Spanien förmlich schenken läßt, und K. 31, wo er Ataulph aus verwandtschaftlichem** Gefühle abziehen läßt.

* Der Nachsatz: daß in einem Tage 14000 Kinder geboren worden seien, ist so unsinnig, daß er nur durch Schreibfehler, oder sonstige Verunstaltung entstanden sein kann. Selbst bei einer Zahl von 140 würde sich noch eine Bevölkerung von 2 Millionen ergeben. Gleichwohl schreibt dies Tillemont Art. 42 S. 1266 nach, ohne die grobe Unwahrheit zu erkennen.

** Derselbe läßt K. 31 irrigerweise die Verbindung zwischen Ataulph und Placidia schon vor dem J. 412 zu Forum Julii in Aemilia vollziehen, wo eine Stadt dieses Namens gar nicht existirte. Andere Handschriften haben Forum Livii (Forli) nur 4 Meilen von Ravenna. Vielleicht hat Jornandes in seiner Verworrenheit an eine Vermählung mit Honorius' Zustimmung gedacht.

So war denn Italien von den Barbaren wieder befreit, die wir im nächsten Kapitel, das in der Zeitgeschichte sechs Jahre zurückgreift, jenseits der Alpen wieder finden werden.

Noch aber haben wir in diesem einer Berührung der Hunnen mit dem Ostreiche zu gedenken, die Sozomenos IX. 5 um die Zeit von Stilicho's Tode im J. 408 berichtet.

Der uns schon bekannte Hunnenfürst, welcher hier Uldis genannt wird, der unter Stilicho an Rhadagais' Vernichtung Theil nahm, sei über die Donau gegangen, und habe castra Martis in Niedermösien in der heutigen westlichen Bulgarei durch Verrath eingenommen.

Indem er darauf voll Stolz und Anmaßung mit dem Heermeister in Thracien über den Frieden verhandelt, sei es letzterem gelungen einen Theil seines Volkes für Rom zu gewinnen. In dessen Folge habe sich Uldis nur mit Mühe wieder über die Donau zurückziehen können, wobei seine aus Scirren bestehende zahlreiche Nachhut theils niedergehauen, theils gefangen worden sei, von denen er, Sozomenos, selbst Viele gesehen habe, die in Bithynien am Fuße des Olympus colonisirt worden seien.

Zwölftes Kapitel.

Der Bürgerkrieg und die Germanen in Gallien und Spanien bis zu Ankunft der Westgothen daselbst.[43] Anm. 43.

Anlaß und Zeitpunkt des Weltereignisses, mit welchem die germanische Eroberung jenseits der Alpen und des Rheines begonnen hat, ward vorstehend S. 209—216, sowie in Anm. 37 u. 38 umständlich entwickelt und begründet.

Aufgescheucht von Hunnenfurcht, wenn auch noch nicht gewaltsam verdrängt, waren die Völker jenseits der Mitteldonau zu Gewinnung neuer, gesicherterer Sitze unter Rhadagais' Führung zuerst nach Italien aufgebrochen. Stilicho's Politik aber wußte die, durch gewohnte Unterwerfung unter ein starkes, allverehrtes Oberhaupt noch nicht verbundene Masse zu theilen.

Die Mehrzahl, angeblich zwei Drittheile derselben, ließ sich bewegen, in dem von Truppen entblößten Gallien ein leichteres Eroberungsfeld aufzusuchen.

Diese bestand hauptsächlich aus den Völkern der Vandalen und Alanen, denen sich jedoch auch zahlreiche Angehörige anderer Stämme, namentlich Suevische angeschlossen hatten. (Prosp. Aquit. u. Cass. zum J. 406. Orosius VII. 40 Jornandes 31. Zosimus VI 3. u. Procop, de bell. Vand. I. 3.*)

Die Vandalen waren zunächst gewiß jene, so vielfach von uns erwähnten, östlichen zwischen Donau und Theiß an und in den Vorbergen der Karpathen, deren Schicksale in den Jahren 331—34, sowie 358 im II. Bande S. 200—206, S. 279—281 und Anm. 28 umständlich berichtet wurden. Dem Bereiche der Hunnen, welchen sich deren Nachbarn, die Gepiden bereits unterworfen hatten (s. ob. S. 73) zunächst sitzend, mußten diese sicherlich zuerst an Auswanderung denken, wobei sich vielleicht auch ihre bereits romanisirten Stammgenossen, die Constantin d. Gr. auf dem linken Donauufer in der Umgegend colonisirt hatte, theilweise denselben anschlossen. Im Herzen Germaniens stießen nun dieselben auf die westlichen Vandalen d. i. auf die später aus dem alten Sitze ausgewanderte Masse des Volkes, von der Bd. III. S. 343—45 gehandelt ward, mit welcher sie sich ohnstreitig vollständig vereinigten.

Von den Alanen war in den beiden letzten Bänden vielfach die Rede. Deren nach der Spezialabhandlung über solche Bd. II. S. 246—250, mehr noch auf Glauben als Gewißheit beruhende germanische Nationalität wird durch die uns erst später bekannt gewordenen chinesischen Quellen (s. ob. Kap. 2 S. 28) über jeden Zweifel erhoben. Sie saßen theils in Europa, theils in Asien. Ersteren gehörten, abgesehen selbst von den Roxalanen, diejenigen an, welche sich nach II. 65 am marcomannischen Kriege betheiligten. Bei Ankunft der Gothen traten sie in ein Clientelverhältniß zu solchen. Die Hauptmasse der europäischen nahm die östliche Grenzmark am Don und der Mäotis ein (s. o. S. 65). Andere müssen unter wirksamer Oberherrlichkeit der Gothen in

* Die historische Einleitung, welche Procop seiner Geschichte des vandalischen Kriegs vorausschickt, ist jedoch fast ohne Werth.

Mitten solcher um den Dniester und Pruth sitzen geblieben sein, von wo sie als aufständische Unterthanen und Raubfahrer Rom beunruhigten. (S. B. II. S. 242.)

Die mächtigen asiatischen Alanen dagegen wurden erst von den Hunnen unterworfen, indem sie, unter Anerkennung deren Oberherrlichkeit, diesen sich anschlossen. (S. ob. S. 65 ff. u. Anm. 10.)

Als Steppenvolk ursprünglich unzweifelhaft Nomaden scheint ihnen die Beweglichkeit dieser Lebenssitte geblieben zu sein. Wir sehen bald nach dem Hunneneinbruche, der sie doch im äußersten Osten traf, Schaaren derselben an der Spitze der Zuwanderer im Westen auftreten. Der römische Solddienst besonders muß die größte Anziehungskraft für sie gehabt haben. Sie bildeten Gratians Lieblingsgarde und spielten die wichtigste Rolle in Stilicho's Heeren. (S. ob. S. 204 u. 208.) Kaum aus eigner Furcht vor den Hunnen daher, mit und unter denen sie ja im Allgemeinen gewiß, wenn auch nicht ohne Bedrückung im Einzelnen, ungefährdet lebten, sondern nur aus germanischem Freiheitsgefühl und Selbständigkeitstriebe können sie sich jenen Auswanderern verbunden haben, was dem altanerkannten Rechte der Sonderfahrt auf Raub und Krieg entsprach, die ungeordnete Aufsicht und Verwaltung der hunnischen Herrscher auch wohl schwerlich verhüten konnten.

Kaum aus den vorbemerkten westlichen Alanen am Dniester allein können jedoch, ihrer sich bald ergebenden großen Anzahl nach, die Auswanderer bestanden haben; auch von den östlichen europäischen, vielleicht selbst von den asiatischen, mögen sich manche ihnen angeschlossen haben. Nur das Gesammtvolk war es nicht, da wir ja später noch selbst zu Jornandes' Zeit Alanen unter ihren Königen neben den Ostgothen finden. (Bd. II. S. 156 Anm. 24 b.)

Unter den in den Quellen bemerkten Sueven haben wir hauptsächlich die Lygier und nach Zeuß S. 457 Semnonen zu verstehen, von denen erstere seit Probus' Zeit (s. Bd. II. S. 21 u. 45.) in den Quellen nicht mehr genannt worden. Schon damals dem Rheine näher gerückt, hat auch sie der Wandertrieb ohnstreitig über diesen Strom geführt.

Daß endlich auch Gefolge und Einzelne anderer Völker, wie

Heruler, Gepiden, Sarmato-Jazygen und Quaden dem Strome mit gefolgt sind, würde auch ohne Hieronymus' Versicherung I. Epistol. epist. 123. ad Ageruchiam. S. 907 d. Ausg. von Vallarsius (Verona 1734) über deren Glaubhaftigkeit im allgemeinen wir uns auf Anm. 43 beziehen, vorauszusetzen sein, da nach alter Sitte jedem streitbaren Abentheurer der Anschluß an solchen Zug offen stand.

Nur die alten Rom verbündeten Kriegs- und Grenzvölker, Juthungen, Alemannen und Franken haben sich unzweifelhaft von der Gemeinschaft mit den neuen Eindringlingen fern gehalten, ihre alten Sitze behauptet und nur von diesen aus später auch Raubfahrt und Eroberung getrieben.

Eigenthümlich die Stellung der Burgunder, von denen wir nach S. 172 vermutheten, daß sie bereits in der letzten Zeit von Theodosius bis an den Rhein vorgerückt waren, und die Alemannen weiter nach Straßburg zu hinauf gedrängt hätten, von wo sie dann später erst, ohne sich an der großen Völkerfluth des Jahres 406 zu betheiligen, ihren Antheil an der zerwirkten Römerbeute in Besitz nahmen.

Der in langer Marschlinie und vielen Colonnen ausrückende Gewalthaufen warf auf seinem rechten Flügel, den die Vandalen bildeten, die nächsten Franken, die anscheinend Widerstand versuchten, über den Haufen (Orosius VII. 40. Francos proterunt.). Diese aber repliirten sich auf ihre Stammgenossen und griffen vereint mit denselben die Vandalen mit solcher Entschlossenheit an, daß deren König Godegisil mit 20000 seiner Mannen auf dem Platze blieb.* Da wäre das Gesammtvolk vernichtet worden, wenn nicht Respondial, der König der Alanen, demselben sogleich zu Hülfe geeilt wäre. (Renatus Profuturus Frigeridus nach Gregor von Tours II. 9.) Hierbei bemerkt dieser Schriftsteller noch, daß ein anderer Häuptling der Alanen, Goar, zu den Römern, vermuthlich durch hohen Sold gelockt, übergegangen sei.

Es ist fast wahrscheinlich, daß dieser Krieg noch auf dem rechten

---

* Procop d. bell. Vand. I. 3. läßt solche unter Godigisclus (offenbar derselbe) Anführung noch nach Spanien ziehen, doch ist dieser Schriftsteller über Früheres unzuverlässig.

Rheinufer verlief, theils weil wir nach Obigem (S. 173 u. 174) nicht annehmen können, daß die Franken damals schon festen Sitz auf dem linken eingenommen hatten, theils besonders aber auch um deswillen, weil die Franken gar kein wesentliches Interesse gehabt hätten, die bereits übergegangenen Vandalen, die sicherlich in das Innere Galliens vorzudringen beabsichtigten, noch angreifend zu verfolgen.

Unter allen Umständen muß jener weltgeschichtliche Rheinübergang seitens der Auswanderer unbehindert erfolgt sein, denn was hätten die schwachen Grenzbesatzungen gegen solche Massen vermocht, und zwar ohnstreitig auf mehreren Punkten etwa zwischen Worms und Bonn, auch diesmal nicht mehr, wie früher so oft, nur zu kurzer Raubfahrt und flüchtigem Besitze, nein, mit der Absicht und dem Erfolge bleibender Niederlassung in den römischen Westlanden!

Mangel an Truppen und mehr noch, wie Salvian de gubernatione Dei sagt, Kleinmuth und Verzagtheit der in Wohlleben versunkenen Bewohner erleichterten die Eroberung; Straßburg, Speier fielen sofort in des Feindes Hände, Worms erst nach langer Belagerung, Mainz anscheinend durch Sturm, wobei in letzterer Stadt, von deren Zerstörung die Rede ist, viele Tausende in der Kirche hingeschlachtet worden sein sollen. (Hieronymus a. a. O. S. 908.)

Von hieraus wälzte sich der Zug nicht den Rhein hinab, sondern westwärts nach Belgien. Feuersäulen loderten auf, wohin er drang. Das mächtige Rheims, Amiens, Arras, Ternana* und Tournai gingen in Flammen auf; was an Menschen dem Schwerte entrann, ward neben unermeßlicher Beute in Knechtschaft fortgeschleppt.

Von Belgien aus ergoß sich der Verheerungsstrom nach dem Südwesten, über die Marne, Seine und Loire in das reiche Aquitanien** das gründlich ausgeraubt ward, ja weiter hin nach Spa-

* An der obern Lys etwa zwischen Lille und St. Omer.

** Ohnstreitig im wesentlichen auf dem jetzigen, meist den Flußthälern, erst hinauf und dann hinab folgenden Straßenzuge über Chalons, Troyes, Sens, Orleans, Tours, Poitiers und Angouleme zur Garonne, wobei selbstverständlich von beiden Seiten weit abgeschweift wurde.

nien zu, wo er sich erst an den Pyrenäen brach, von deren Pässen die tapfern Bergbewohner ihn abwiesen. Der zurückgeworfenen Brandung gleich fluthete er nun weithin über den Süden Galliens. Auch hier fielen fast alle Städte, unter dem Feindesschwerte von außen und schwerer Hungersnoth im Innern, und wenn Toulouse durch den Muth und die Klugheit seines Bischofs Exuperius gerettet ward, so waren doch dessen Leiden so groß, daß Hieronymus deren nur mit Thränen gedenken zu können versichert. (S. Hieron. a. a. O. S. 908.)

So war das unglückliche Gallien noch nie heimgesucht worden: vom Rhein bis an den Ocean, von den Alpen bis zu den Pyrenäen, sagt der gedachte Zeitgenosse, schwamm Alles im Blute.

Barbaren aber im vollen Sinne des Worts die Verwüster, nicht die schon halbcivilisirten Westgothen; kein Alarich ihr edles Oberhaupt; es war die rohe Wildheit, die, wie das hungernde Raubthier in seiner Beute, zum ersten Male in Roms Blute und Schätzen ihren heißen Mord- und Raubdurst stillte.

Vergessen wir indeß auch nicht, daß das Gerücht, welchem der ferne Hieronymus seine Feder lieh, immer übertreibt, die Augenzeugen Salvian und der Verfasser des Gedichts de providentia v. 15—60 (s. Anm. 43) aber einen viel längeren Zeitraum umfassen, in dem noch Vieles, was der ersten Verheerung entging, nachgeholt worden sein kann.

Und Stilicho, der im J. 406 noch in voller Kraft war, wo blieb der berufene Retter? Daß er sich so namenlosen Gräueln gegenüber durch Versprechungen gebunden erachtet habe — ist nicht zu denken. Was fesselte ihn? Um Italien zu retten, hatte er Gallien preisgegeben, jenes aber war unfehlbar verloren, wenn er es verließ, ohne vorher mit Alarich im Reinen zu sein. Was er dafür im J. 406 vorkehrte, wie er im J. 407 zur eignen Mitwirkung nach dem Orient abgehen wollte, vom Kaiser aber daran behindert ward, ist oben S. 217 f. berichtet worden.

Die Politik ist herzlos und muß es sein. Wehe der Zeit aber, wo die kalte Berechnung den entsetzlichsten Leiden eines Volkes jede Hülfe versagen muß.

Da schien diese auf illegitimem Wege zu nahen.

Die Erbärmlichkeit des Hofes zu Ravenna, der maaßlose

Jammer Galliens und die Furcht bei möglicher gleicher Noth auf gleiche Weise verlassen zu werden, regten den schon immer meutrischen Sinn des britannischen Heeres (s. ob. 125 f.) zur Empörung auf. Sie riefen, und zwar schon im J. 406*, einen gewissen Marcus zum Kaiser aus, bereuten aber bald die Wahl und tödteten ihn, worauf ein Gratian zu dessen Nachfolger berufen, nach vier Monaten aber auf gleiche Weise beseitigt ward. Da lenkte ein großer Name die Wahl, ein Soldat niederen Grades, Constantin geheißen, empfing den Purpur.

Richtigen Blickes setzte dieser, um das Heer zu beschäftigen, baldmöglichst bei Boulogne nach Gallien über (Zosimus VI. 2. Orosius V. 40. Olympiodor Bonn. Ausg. S. 451 u. Prosper. Aquit.)

Von dem rechtmäßigen Herrscher verlassen, ward derselbe von den, in der Hochfluth der Noth um ihr Leben ringenden Galliern mehr als Retter, denn als Rebell begrüßt. Zuerst zog er Alles, was noch an römischen Truppen in festen Plätzen und Castellen im Norden zerstreut war, und bald auch die Garnisonen aus Aquitanien und dem südlichen Gallien an sich, wozu er vielleicht unfern der Küste, durch eine Flotte gedeckt, hinabzog. Zu Heerführern ernannte er Justinian und Nebiogast, welcher Letztere ohnstreitig ein Germane, vielleicht Franke war.

Mit den Häuptern der Feinde suchte er sich durch Verträge zu verständigen, welche diese stets eben so leicht zu schließen, als zu brechen geneigt waren. Wahrscheinlich überließ er ihnen bestimmte Gegenden zur Niederlassung, woran sich diese jedoch, zumal die Führer ihres Volkes nicht mächtig gewesen sein mögen, nicht gebunden haben dürften. Dies führte zu den Waffen, wobei er eine größere Abtheilung der, einem allgemeinen und geordneten Commando schwerlich folgenden Germanen in scharfem Treffen besiegte. (Orosius VII. 4. u. Zosim. VI. 3.)

Da kam ihm ein gefährlicherer Feind in den Rücken.

Unempfindlich für Galliens Leiden weckte doch das Gespenst

---

* Dies erhellt aus Olympiodor's Angabe S. 450: bevor Honorius das 7. Consulat antrat, was am 1. Jan. 407 geschah. Daß Orosius und die Chronisten den Marcus nicht erwähnen, steht der bestimmten Angabe des Olympiodor und Zosimus nicht entgegen.

eines Thronräubers, der sich schon Italien näherte, den erschrockenen Honorius zur Gegenwehr. Der tapfere Sarus ward über die Alpen gesandt. Zwischen diesen und der Rhone traf er bereits Constantins' General Justinian mit einer starken Vorhut, und schlug ihn sofort auf das Haupt, wobei Letzterer selbst blieb. Im Begriff, nun auf das feste Valence, wohin sich Constantin begeben hatte, vorzurücken, warf sich ihm Nebiogast in den Weg, den er zur Unterhandlung bewog, bei dieser aber, trotz des geschwornen Eides, hinterlistig umbrachte, und darauf vor Valence zog.

Constantin hatte inmittelst den Franken Edobich und den Britannier Gerontius, wohl römischer Abkunft, zu Feldherren ernannt, die mit so starker Streitmacht zum Entsatze heranrückten, daß Sarus, der sein bereits geschwächtes Heer ihnen nicht gewachsen geglaubt haben mag, sich zum Rückzuge über die Alpen entschloß.

Diese waren aber bereits von dem flüchtigen und aufständischen Landvolke, wiederum, wie zu Maximilian's Herculius Zeit, Bagauden genannt, in solcher Anzahl erfüllt, daß Sarus es gerathen fand, den freien Uebergang durch die von denselben besetzten Pässe durch Ueberlassung der mitgeführten Beute sich zu erkaufen. (Zosimus VI. 2.)

Dies muß in den ersten Monaten des Jahres 408 geschehen sein.

In diesen ziemlich unvollständigen Berichten überrascht uns die Stärke von Constantin's Truppen und Hülfsmitteln, in deren Sammlung derselbe große Thätigkeit entwickelt, und besonders Germanen in seinen Sold genommen haben muß.

Auch muß zu Beginn dieses Jahres eine Art von friedlichem Verträgnisse zwischen ihm und den eingedrungenen Barbaren bestanden haben, so daß er ohne Gefahr eines jeden Angriffs durch dieselben an Ausdehnung seiner Herrschaft auf Spanien denken konnte.

Von Gallien aus beherrscht zu werden gewohnt, würde dieses Land bei der Entscheidung zwischen dem nahen illegitimen Machthaber, welcher Soldaten, und dem fernen legitimen, der nur Rescripte für sich hatte, kaum geschwankt haben, wenn nicht das persönliche Interesse letztern vertheidigt hätte, indem sich Honorius' reiche und mächtige Vettern Didymius, Verenianus, Theodosius und

Logadius, die wir Prinzen von Geblüt nennen würden, für ihn erhoben. Was sich von Truppen, namentlich in Lusitanien befand, an sich ziehend, vertheidigten sie in Gemeinschaft mit den Gebirgsbewohnern eine Zeit lang die Pyrenäenpässe mit Glück (Orosius VII. 40). Nachdem aber Constantin seinem Sohne Constans, der bereits Mönch gewesen war, den Befehl übertragen und ihm die, unter dem Namen Honorianer bekannten Fremdregimenter* beigegeben hatte, gelang es diesem den Eingang, vermuthlich im jetzigen Catalonien (möglicherweise in Verbindung mit einer Landung an der Küste) zu erzwingen. Didymius und Verenianus wurden nach energischem Widerstande geschlagen, setzten zwar durch das Aufgebot ihrer Sclaven und Colonen den Kampf fort, geriethen aber endlich in Gefangenschaft (Zosimus VI. 4.).

Darüber mag das Jahr 408 verlaufen sein. Den plünderungsdurstigen Honorianern ward nun, vermuthlich um sie aus dem Innern los zu werden, wo ihnen die Ausraubung der kaiserlichen Hausgüter nachgesehen worden war, an der Stelle der so treuen als tapfern Landeskinder die Hut der Pyrenäen übertragen.

Das nackte rauhe Gebirg 10000 Fuß über dem Meere aber war kein solchen Gesellen zusagender Standort. Nach Beute und Wohlleben lüsternd schweiften sie weit ab in die Ebenen hinein, und gewährten so den in Gallien hausenden Barbaren die Füglichkeit durch die schwach oder gar nicht besetzten Pässe, auf deren Oeffnung sie begierig lauerten, am 18. Sept. oder 13. Oct.** 409 in Spanien einzudringen.

In der Völkerwanderung regt sich ein eigenthümlich instinktives Leben. Dem Auszuge aus der alten Heimath lag

* In der Not. dign. des Abendlands finden sich Kapitel V. drei comitatensische Legionen und acht palatinische Auxilien, sowie Kap. VI. drei Fähnlein Reiterei, welche diesen Namen, zum Theil neben andern, z. B. Honoriani Marcomanni oder Mauri seniores u. juniores führen. Der Name beweist, daß solche frühestens nach Honorius' Geburt, wahrscheinlich erst unter dessen Regierung errichtet worden sind.

** Um diese 14 Tage weichen die Nachrichten nach Idatius in dessen Chronik ab.

der Trieb sich eine neue, bleibende zu gewinnen zum Grunde. Wie groß nun auch die Reize unbehinderter Raubfahrt, freien Mordens und Brennens gewesen sein mögen, das Endziel blieb doch fest im Auge.

Weniger klare Berechnung gewiß, als Instinkt aber ließ sie erkennen, daß, je weiter ab vom Mittelpunkte römischer Macht, um so gesicherter die neue Niederlassung sein werde.

Darum trieb es die Vandalen, Alanen und Sueven, die hier wieder genannt werden, das reiche und blühende Gallien mit Hispanien zu vertauschen, das, wenn auch damals gleichen Flors, doch viel mehr unwirthbares Gebirge enthält.

Wunderbar die Geschichte dieses fernsten, von der Natur so gesicherten Außengliedes unsers Erdtheils. Tummelplatz gerade der entlegensten, freilich durch dessen Naturschätze angelockten Völker der Erde, ließen sich zuerst Phönicier und Griechen, dann Carthager, denen es zu wesentlicher Machtquelle wurde, daselbst nieder; ihnen folgte die römische Republik; zu Ruhe, Ordnung und hoher Cultur aber gelangte Spanien erst zur Kaiserzeit, während welcher es mehr als vier Jahrhunderte friedlichen Glückes nach alter Weise genoß, das durch den, doch nur einen engern Raum berührenden Verheerungszug einer fränkischen Raubschaar zu Gallienus' Zeit (s. Bd. II. S. 363/64), wenn gleich sich diese
Anm. 44. 12 Jahre lang in Spanien behaupteten [44], wenigstens nicht wesentlich und bleibend gestört wurde.

Nun ward es dem Völkerstrom von der Niederweichsel und Donau, ja von der Mäotis und dem Pontus her zur Beute, dem erst der atlantische Ocean ein Ziel setzte.

Die letzten Eindringlinge, und zugleich die gebildetsten aller, waren die Westgothen, deren wir im nächsten Kapitel gedenken werden. Sie wurden nach langen Kämpfen ihrer Vorgänger Meister. Ruhiger und vollständiger, als auf andern Eroberungsfeldern vollzog sich nun in drei Jahrhunderten der Romanisirungsproceß der Germanen in Spanien, als plötzlich in wildem Aufschwunge des muselmännischen Fanatismus ein neuer Eroberungssturm von Afrika her sich über Land und Volk ergoß. Die Westgothen Alarichs und Theodorichs I. in der Catalaunischen Schlacht waren damals nicht mehr. Im ersten Anlaufe war das Germanenthum beinahe vernichtet. Aus kleinem Anfange wuchs aber

ein Widerstand heraus, der erst nach beinah 8 Jahrhunderten mit dem vollständigen Siege des Christenthums und Europa's über den Islam und Afrika endigte. Gleichzeitig mit diesem Siege fiel dem Lande aber auch ein neu entdeckter Welttheil zu, der die Nachkommen der Anwohner des Pontus an die Gestade des stillen Oceans führend, dadurch aber auch viel der edelsten Säfte des Mutterstammes abziehend, diesen von da an weit hinter der reichen Entwickelung seiner Nachbarstämme zurückbleiben ließ.

Frieden hat nun Spanien seit mehr als drei Jahrhunderten gehabt, mit nur zwei, aber schweren Unterbrechungen zu Anfang des 18. Jahrhunderts und im unsrigen von 1809—1839. Möge er dem herrlichen Lande, dem edeln Volke bleiben; möge dieses ihn aber auch besser, als in der früheren Zeit, zu benutzen lernen.

Wir schließen diese, aus warmem persönlichen Interesse hervorgehende Abschweifung mit dem Bekenntnisse des erhebenden Gefühls, mit dem wir in der alten Gothenresidenz, dem einst so stolzen, nun aber von 150000 auf 15000 Einwohner mit 22 Klöstern* herabgesunkenen Toledo die Monumente von drei Jahrtausenden, phönicische, carthagische, römische, gothische und maurische vereint sahen.

Ueber Zeit und Art der Niederlassung der Germanen in Spanien sind die Quellen dürftig.

Unzweifelhaft ging hier im Rausche des Einbruchs ein gleichfurchtbarer Verheerungssturm wie in Gallien voraus, den der Zeit- und Landesgenosse Idatius** in seiner Chronik mit vielleicht zu starken Farben schildert.

In grausamer Rohheit ergossen sich Raub und Verwüstung über Stadt und Land. Aussaat und Ernte waren behindert, daher Hungersnoth, so daß man hier und da durch Menschenfleisch, ja Mütter durch das ihrer eigenen Kinder, das Leben zu fristen suchte.

Desto üppiger die Freiheit der, heute noch in Spanien nicht

* Die meisten dieser Klöster sind in neuerer Zeit aufgehoben und ausgestorben. Die ältesten Reste sind unvertilgbare Substructionen kaum zweifelhaften Ursprungs; der römische Circus würde vollständig erhalten sein, wenn nicht der unglaubliche Anticonservatismus der Spanier ihn zu Baumaterial benutzt hätte.

** Dessen Geburt wird um 388, dessen Tod 468 angenommen.

ausgerotteten, wilden Thiere, welche nicht mehr verscheucht die Menschen zerrissen, bis die Gefährtin des Hungers, die Pest, Besiegte und Sieger dahin raffend, das Uebermaaß der Leiden erfüllte.

Der Gipfel der Noth mag zum Umschlag der Besinnung und dadurch zur Hülfe geführt haben. Indem sich die Germanen in dem entvölkerten Lande niederließen, wird Schonung und Erhaltung der Bewohner in ihrem eigenen Interesse gelegen haben.

Auch ward ein großer Theil der Tarraconensischen Provinz in Aragonien, Catalonien und Valencia, wo sich die Römer behaupteten, im Wesentlichen gewiß ebenso verschont, wie die Baskischen Provinzen, Nordcastilien, Asturien und die Hochgebirge überhaupt.

Nach Orosius VI. 41 haben auch die Provincialen hie und da Barbaren zu ihrer Vertheidigung gegen andere in Sold genommen.

Bei der endlichen Festsetzung, die nach Idatius' Chronik* im Jahr 411 sich vollendete, nahmen die Vandalen und Sueven Gallizien und die westliche Seeküste, die Alanen Lusitanien und Carthagena, die Silinger, ein vandalischer Stamm, Andalusien in Besitz.** Da letztere von Ptolemäus II. 11. 18. neben den Semnonen, Burgundern und Lygiern genannt werden, so läßt dies um so mehr annehmen, daß die Vandalen großentheils aus Lygiern bestanden (s. Bd. II. S. 65).

Gallien war nun, im Hauptwerke wenigstens, von den Blutsaugern befreit, von denen nur einzelne Schaaren, namentlich alanische, wie wir später sehen werden, daselbst zurückblieben, indem sie von der wüsten Raubfahrt zu Niederlassung und Verträgniß mit den Römern und Einwohnern übergingen.

Schlimmer mag es an den Grenzen gestanden haben, wo

* Idatius' Chronik im 17. Regierungsjahre des Honorius.

** Gallaeciam Wandali occupant et Suevi, sitam in extremitate oceani maris occidua. Alani Lusitaniam et Carthaginiensem provincias et Wandali cognomine Silingi Baeticam sortiuntur. Die Niederlassung der Alanen in Lusitanien und in Carthagena muß, obgleich sich das alte Lusitanien bis an die Mancha erstreckte doch in getrennten Abtheilungen erfolgt sein.

selbstredend Sachsen, Franken, Burgunder und Alemannen unbehindert ihr Spiel trieben.

Die Ripuarier mögen damals auch Trier, die alte Residenz genommen haben, dessen viermaliger Verwüstung Salvian in späterer Zeit gedenkt.

Nur von den Burgundern und Alemannen ist anzunehmen, daß weniger Plünderung und Zerstörung, als bleibende Festsetzung auch auf dem linken Rheinufer, ersterer im heutigen Rhein-Hessen und Baiern, letzterer im Elsaß, ihr Ziel war.

Für Constantin dagegen war inmittelst durch Stilicho's Tod und Honorius' äußerste Bedrängniß, der Leben und Herrschaft nur hinter Ravenna's Sümpfen zu fristen vermochte, die Sonne des Glücks aufgegangen. Schon nach Sarus' Rückzug zu Anfang des J. 408 hatte er die Alpenpässe gegen wiederholten Einbruch durch Schutzwerke zu sperren gesucht* (Zosim. VI. 2). Mit den Barbaren muß selbst vor deren Abzug nach Spanien eine Art Verträgniß bestanden haben, so daß er sich, nachdem sein Sohn Constans von Spaniens Eroberung mit den gefangenen kaiserlichen Vettern zurückgekehrt, und von ihm zum Augustus und Mitherrscher erhoben worden war, stark genug fühlte, zu Anfang des J. 409 durch eine Gesandtschaft über seine Anerkennung mit Honorius in Verhandlung zu treten, welcher ihm auch, in Hoffnung auf dessen Beistand wider Alarich und zu Rettung seiner Vettern, die er noch lebend glaubte, den Purpur übersandte. Letztern Zweck aber erlangte er dadurch nicht, da Didymius und Verenianus vorher schon und zwar, wie Constantin vorgab, ohne sein Vorwissen, getödtet worden waren.

So war dieser nun gegen die Legitimität gesichert, aber nicht gegen die Rebellion, zu der er selbst das Beispiel gegeben. Sein nach Constans Abreise in Spanien zurückgebliebener Heermeister

---

* Was Zosimus VI. 3 von Wiederherstellung der seit Julian vernachlässigten Rheinwehr sagt, kann nur sehr unbedeutend, etwa am Oberrheine in der Gegend von Basel gewesen sein. Die angebliche Vernachlässigung ist, so viel Valentinian I. betrifft, geradezu unwahr, und widerspricht Zosimus eignem Anführen IV. 3.

** Die beiden andern Brüder Theodosius und Logadius hatten sich zur See, beziehentlich nach Ravenna und Constantinopel gerettet.

Gerontius erhob sich wider ihn, aber nicht um sich selbst, sondern um seinen Sohn, oder Clienten* Maximus auf den Thron zu heben.

Die Zeit und der nächste weitere Verlauf dieses Ereignisses (s. die in d. Anm. bemerkten Quellen und Zosimus VI. 5) sind mit Sicherheit nicht zu ermitteln. Der Aufstand erfolgte entweder unmittelbar vor dem Einbruche der Germanen in Spanien, der dadurch wohl erleichtert ward, oder 6—8 Monate später im J. 410, als deren, das Tarraconensische Spanien verschonende, Zug nach dem Westen sich festgestellt hatte. In dem Bürgerkriege rüsteten beide Theile durch Anwerbung germanischer Söldner, indem Gerontius ohnstreitig Vandalen, Alanen und Sueven, Constantin aber Franken und Alemannen an sich zog (Greg. v. Tours a. a. O.).

Wie lange der Krieg in Spanien dauerte, wissen wir nicht, müssen aber annehmen, daß Constantin auf Sieg hoffte, da er im Sommer 410 auf dem Wege zu Honorius in Italien war, um diesen, vermuthlich unter dem Vorwande der Hülfsleistung, zu stürzen, als ihn die Tödtung des Allobic, des damaligen Machthabers am Hofe zu Ravenna, den er wohl gewonnen haben mochte, zur schleunigen Rückkehr veranlaßte, wenn dazu nicht vielleicht auch Nachrichten aus Spanien beitrugen (Olymp. S. 452).

Gewiß ist, daß Constantin's Sohn und Mitkaiser Constans gegen Ende des Jahres 410 aus Spanien fliehen, und sich, das Feld zu behaupten unfähig, in die feste Stadt Vienne werfen mußte, deren sich Gerontius schließlich bemächtigte und zu Anfang des J. 411 nach Prosper Aquit., Marcellin und Sozomenos VII. 13., den Ex-Mönch und Kaiser umbrachte. Sein Vater, unvermögend den Sohn zu entsetzen, suchte nun selbst in dem noch festeren Arles Schutz, wo ihn Gerontius belagerte.

Von dem an tritt die Geschichte des Westens in eine neue Phase, deren Erzählung wir einen Rückblick auf die römische Herrschaft in Britannien und Armorika vorausschicken.

* Nach Olympiodor S. 453 dessen Sohn, nach Orosius VII. 42. Maximum quendam (einen gewissen) nach Renatus Profuturus Frigeridus, Gregor von Tours II. 9. und Sozomenos IX. 13. (familiaris) einer von dessen Clienten. Erstere Quelle ist die glaubhafteste.

Mit Constantin's Auszug aus ersterem Lande mag die römische Centralverwaltung daselbst, wo nicht ausdrücklich aufgehoben worden, doch aus Mangel an Executivgewalt erloschen sein.* Da bildete sich in den bedeutendsten Städten, deren Anzahl ein Mönch des 14. Jahrhunderts, Richard von Cirencester de situ Britann. S. 36, wiewohl mit zweifelhafter Sicherheit, auf 90 angiebt, eine Selbstregierung sowohl zur Vertheidigung gegen Picten, Scoten und Sachsen nach außen, als für Ordnung und Gericht im Innern, welche von den großen Grundherren freilich sehr bestritten worden sein mag. (S. Gibbon Kap. 31, Not. 172—186.) Diese hat Honorius, der bei völliger Thatlosigkeit doch den größten Eifer für das Regiment auf dem Papier bewies, durch Schreiben an die britannischen Städte auch anerkannt.

Aehnlich mag es in Armorika, hauptsächlich in der heutigen Bretagne zwischen Seine und Loire ergangen sein, wo sich eine große Anzahl der Freiwilligen, die Maximus im J. 383 nach Gallien begleiteten, niedergelassen hatte. Durch das Treiben der Barbaren auf der Hauptstraße aus Nordgallien nach Aquitanien, vom Sitze der Centralregierung in der alten Provinz im Süden abgeschnitten, jedenfalls deren Schutzes an ihren Außenküsten beraubt, mußten sie sich in gleicher Weise wie die Britannier selbst helfen, was Honorius ebenfalls anerkannte (s. Zosimus VI. 511.)

Wir verließen Constantin zu Beginn des J. 411 in Gallien, um die Zeit also, da Alarich nicht mehr war (s. ob. S. 245.), und Honorius wieder frei athmete.

Allerdings war Ataulph noch in Italien, aber ungefährlicher, da er die kaiserliche Schwester liebte, und seinen, Rom freundlichern Sinn wahrscheinlich in Unterhandlungen bald offenbarte.

Das benutzte der legitime Herrscher, um den Rebellen — in dessen Bedrängniß durch einen gegen ihn selbst aufgestandenen Rebellen — anzugreifen. Dazu sandte er ohnstreitig in den ersten Monaten des J. 411 den Constantius ab, dem er einen Gothen, Ulphilas, beigab.

Wohlthuend tritt uns in Constantius zuerst wieder seit

* Prosper Tiro v. J. 409. Hac tempestate prae valetudine Romanorum vires funditus attenuatae Britanniae.

Stilicho's Tod ein Mann entgegen, und zwar nicht nur von Kraft und Muth, sondern auch von Gesinnung. Constantius war Römer aus Naissus in Illyricum, das dem Reiche seit langer Zeit der Tüchtigsten so viele geliefert hatte. (Olympiodor S. 453 und 467. Prosper Aquit., Tiro, Idatius in fastis, Orosius VII. 42.

Als sich dieser Arles näherte, zog ihm Gerontius entgegen. Da schlug der Herr den mit Blutschuld Beladenen. Indem hier die Grundsätze und Persönlichkeiten zusammenstießen, gingen die Truppen großentheils von der abstoßenden des Rebellen zu der einnehmenden edlen des legitimen Führers über. Gerontius floh, ward aber bald darauf von seinen eigenen Soldaten in einem Hause belagert, wo derselbe nach der heldenmüthigsten Gegenwehr nebst seiner Frau und einem guten Freunde durch gegenseitige und eigene Tödtung in dem brennenden Gebäude ein höchst tragisches Ende fand. (Olympiodor S. 454, Sozomenos VII. 13 und Orosius VI. 42.)

Der Titularkaiser Maximus floh zu den Barbaren, wo er im J. 417, als Orosius sein Werk schloß, noch im Elend lebte.

Constantius rückte nun vor Arles, wo Constantin sehnlich der Hülfe erwartete, welche ihm sein General, der Franke Edobich vom Rhein herzuführen sollte, wohin er ihn schon bei Gerontius' Angriff zu Anwerbung von Landesgenossen entsandt hatte. Als dieser heranzog, ging ihm Constantius sogleich über die Rhone entgegen, und manövrirte dabei so geschickt, daß seine Reiterei unter Ulphilas dem Feinde, den er mit dem Fußvolke in der Fronte angriff, in Rücken und Flanke fallen konnte. Das entschied; das Heer ward nach großem Blutbade zerstreut, der Rest suchte im Entrinnen oder Uebergang Rettung, Edobich selbst floh zu einem, durch Wohlthaten ihm verpflichteten gallischen Gastfreunde, Ecdicius, der niedrig genug war, durch dessen Tödtung und Ueberbringung des Hauptes Constantius' Gunst gewinnen zu wollen, von diesem aber, über den Verrath empört, aus dem Lager verwiesen wurde.

Verlassen von seiner letzten Hülfe ward nun Constantin, statt von dem Rebellen, von dem legitimen Heerführer in Arles belagert. Dies dauerte schon in den vierten Monat hinein (Gregor v. Tours a. a. O.), als plötzlich das Auftreten eines neuen Ge-

genkaisers, des Jovinus oder Jovianus am Rhein, Constantius bestimmte durch Anerbieten einer billigen Capitulation die Uebergabe zu beschleunigen. Garnison und Bewohner mögen durch das Versprechen unbedingter Straflosigkeit und Schonung gewonnen worden sein und sich mit einer Zusicherung des Lebens ihres bisherigen Herrn begnügt haben, die vielleicht etwas vager Natur war, und die zu hoffende Ratification des Kaisers vorbehielt. Constantin hatte schon vorher das Kaisergewand abgelegt und sich in einer Kirche zum Priester weihen lassen, ward gleichwohl aber nebst seinem jüngsten Sohne nach Ravenna geschickt, und unterwegs schon auf Honorius' Befehl, der ihm die Tödtung seiner Vettern Didymius und Verenianus nachtrug, sammt seinem Sohne getödtet. (Olympiodor S. 454.) Am 18. Sept. 411 ward, nach Idatius' Chronik, dessen Haupt nach Ravenna gebracht, und nachher in Carthago ausgestellt, eine Ehrenbezeugung, welche dieser zweiten Stadt des Westreichs schon unter Constantin und Theodosius durch die Häupter früherer Tyrannen zu Theil geworden war.

Constantin, der vier Jahre lang herrschte, kann kein unfähiger Mann gewesen sein. Allerdings hatte er die Gunst der Umstände, namentlich Honorius' damalige Machtlosigkeit für sich, er hatte diese aber auch zu benutzen gewußt, und mag sich eine gewisse Zuneigung und Vertrauen bei seinen Unterthanen, wie bei den Germanen erworben haben.

Das Wichtigste für einen Empörer aber — Feldherrntalent — ja selbst persönlicher Muth muß ihm gänzlich gefehlt haben.

Merkwürdig übrigens, daß sich unter den zahlreichen Tyrannen, welche die Kaiserzeit namentlich unter Gallienus kannte, doch eigentlich nur drei große Charaktere finden, Postumus, das Weib Zenobia und Carausius. Der Erste und Letzte fielen auch nicht durch den legitimen Herrscher, sondern in Vergeltung der Schuld ihres Ursprungs, durch die eigenen Leute; Zenobien zu besiegen aber bedurfte es der vollen Anstrengung eines der größten Kriegshelden Roms, Aurelians.

Der neue Rebell, Jovinus, war ein Gallier edelster Geburt, dessen Erhebung aber ein Werk der Germanen, die, Alarich's Beispiele folgend, von einem Kaiser ihrer Schöpfung den meisten Vortheil erwarteten. Der Burgunderkönig Günther, und der

Alanenhäuptling Goar, der schon bei dem ersten Einfalle der Germanen in Gallien zu den Römern übergegangen war, und wahrscheinlich unter dem Schein von Unterwerfung ein Stück Landes unfern des Rheins in Besitz genommen hatte, erhoben ihn zu Mainz auf den Thron.* Derselbe brach hierauf sofort mit seinen Bundesgenossen, und einem aus andern Germanen, namentlich Franken und Alemannen geworbenen Heere nach dem Süden auf. Ueber die nächste Zeit verlassen uns jedoch die Quellen wieder. Wir müssen annehmen, daß der tapfere Constantius, so nöthig auch gerade jetzt sein Schwert gewesen wäre, Gallien verließ, indem nun Dardanus als neuer Praefect. Praet. daselbst genannt wird.

Möglich, daß man um diese Zeit in Ravenna schon von Ataulph's nach Gallien beabsichtigtem Zuge Kenntniß hatte, und Constantius nicht mit diesem, den er um Placidiens willen bitter haßte, in Berührung bringen wollte. Auch von Jovinus erfahren wir nichts, können daher nur vermuthen, daß er, durch Belagerung der dem Kaiser treu gebliebenen Festungen aufgehalten, nur langsam vorrückte, und an Dardanus einen tüchtigen Gegner fand.

Im folgenden Jahre nun tritt Ataulph auf den Plan, dessen Wirken in Gallien, mit dem unsere Quellen wieder etwas reichlicher zu fließen beginnen, das folgende Kapitel gewidmet ist.

Dreizehntes Kapitel.

Die Westgothen in Gallien und Spanien bis zu Honorius' Tod im Jahr 423.

Im Jahr 412, ohnstreitig im Frühjahr, zog Ataulph über die Alpen, wohl über den Mont-Cenis, mit den Gothen in Gallien ein. (Prosper Aquit. und Tiro.).

* Olympiodor S. 451, Gregor v. Tours a. a. O. und Orosius VII. 42. Nach Olymp. wäre er bei Mundiacum erhoben worden, was nur falsche Lesart für Moguntiacum sein kann.

Was zu diesem weltgeschichtlichen Entschlusse mitwirkte, ward zu Ende des 11. Kapitels erwähnt. In der That war in Italien neben Roms Kaiser kein Raum für einen König der Gothen. Wie dieser aber seine Aufgabe auffaßte, ersehen wir aus einem merkwürdigen Selbstbekenntnisse desselben, das uns Orosius VII. 43 in nachstehenden Worten mitgetheilt (s. d. Urtext in Anm. 45): Anm. 45.

„Unsern Bethlehem, in Palästina, habe ich selbst mit angehört wie ein frommer, weiser und zuverlässiger Narbonnenser, der unter Theodosius eine hohe Militärwürde bekleidet hatte, dem gesegneten Hieronymus Folgendes berichtete:

Von Ataulph selbst, mit dem er zu Narbonne (wo Ataulph im J. 415* war), in dem vertrautesten Verhältnisse gelebt**, habe er oft unter Betheuerungen vernommen, wie derselbe im Eifer der Kraft, des Muthes und Unternehmungsgeistes von dem brennenden Verlangen erfüllt gewesen sei, Rom und dessen Reich bis auf den Namen zu vernichten, und auf dessen Boden ein neues Gothenreich aufzubauen, für das er werden wollen, was Cäsar Augustus einst für jenes gewesen sei.

Längere Erfahrung aber habe ihn überzeugt, daß der Gothen ungezügeltes Barbarenthum sich unter die Herrschaft von Gesetzen nicht beugen lasse, ein Staat aber der Gesetze, ohne welche er gar kein Staat sein würde, nicht entbehren könne. Deshalb habe er vorgezogen, in Wiederherstellung und Kräftigung Roms seinen Ruhm zu suchen, damit er bei der Nachwelt, weil er nicht habe dessen Zerstörer werden können, als dessen Retter und Erhalter gefeiert werde.

Daher entsage er dem Kriege und trachte nach Frieden. Hierbei sei er vorzüglich auch durch die Ueberredung und den Rath seiner Gemahlin, Placidia, die eben so scharfen Geistes, als frommer Gewissenshaftigkeit sei, für die Wirksamkeit in gutem Geiste gewonnen worden."

* Weil nach der Vermählung mit Placidia und vor dessen Tod, den er sonst wohl erwähnt haben würde. Auch giebt Beda's Chronik ausdrücklich das Jahr 415 an.

** Wahrscheinlich als früherer Waffengenoß unter Theodosius.

So weit Orosius. Derselbe ist kein Historiker, häufig ungenau, immer befangen wo er als Theolog schreibt, gleichwohl ein geistreicher und hochgebildeter Zeitgenosse. In Obigem aber hat er nicht Geschichte geschrieben, sondern nur über selbst Gehörtes ein Zeugniß abgelegt, das unzweifelhaft vollen Glauben verdient. Dies aber um so unbedingter, weil es durch die ganze Macht der innern Wahrheit unterstützt wird. Man erinnere sich, was wir oben S. 191 u. 237 über Alarich's Verhältniß zu Rom sagten, der diesem Staate, selbst unter einem Kaiser, der nur seine Creatur war, lieber dienen, als ihn zertrümmern wollte.

Ein anderer, vielleicht der gewichtigste Grund ist von Ataulph unerwähnt geblieben.

In jedem germanischen Neubau auf römischem Boden konnten die Germanen nur die herrschende Minderzahl sein; die Mehrheit der Unterthanen, fast die ungeheure blieben Römer. Beraubt und geknechtet wären diese für den Herrscher werthlos, zur Verzweiflung gebracht, gefährlich geworden, während sie geschont, erhalten, willig und zufrieden — wie wenig gehörte dazu, das römische Regiment vergessen zu machen — für Finanz- und Staatsinteresse von unschätzbarem Vortheile, ja fast des Königthums beste Stütze werden konnten.

Letzteres zu erlangen gab es kein sichereres Mittel, als die Ableitung der neuen Gewalt von der alten. Die Person des Herrschers war den Römern längst gleichgültig geworden, das Fortleben der alten gewohnten Staatsidee und ihres meisterhaften Verwaltungsapparats war die Hauptsache. Das haben mehr noch als Ataulph, dem nur ein kurzes Wirken in der Uebergangsperiode vergönnt war, dessen größere Nachfolger, Eurich, Theoderich d. Gr. und Chlodwig der Franke, die geordnete Reiche begründeten, begriffen.

Als Ataulph mit dieser Gesinnung in Gallien ankam, soll ihn (nach Olympiodor S. 451) Attalus, der immer noch Schutz und Gnadenbrod bei den Gothen genoß, bewogen haben, sich statt für Honorius für Jovinus, den neuen Tyrannen, zu erklären. Dies ist jedoch nur in so weit glaubhaft, als Attalus' Rath des Königs eigner Mißstimmung wider Honorius zusagte.

Diese könnte, da Trug und Wortbruch, mindestens Unzuverlässigkeit in Ravenna stets zu Hause waren, eine politische ge-

wesen sein, höchst wahrscheinlich aber war sie durch Placidiens Verhältniß zu Ataulph vor allem eine persönliche, da diese, sei es aus eigener Abneigung, oder aus Rücksicht auf ihren Bruder, des Königs Wunsche zu entsprechen immer noch zögerte.[46] Charakte- Anm. 46
ristisch aber für dessen Person und mehr noch für den germanischen Cultus der Frauenwürde überhaupt dieses Verhältniß. Eine arme Gefangene in der Gewalt des Mächtigen*, der brennend nach ihrem Besitze verlangte, dennoch aber nur an bittende, viele Jahre lang fortgesetzte Werbung, nimmermehr an irgend welchen Zwang dachte, die hohe Frau vielmehr mit königlichen Ehren umgab. (Zosimus VI. 12.)

Ataulph zog mit einem Theile seines Heeres Jovinus entgegen, in dem sich aber sogleich, wie vorher in Attalus, der Römerstolz geregt haben mag.

Durch die unverlangte Ankunft des Königs verletzt, legte er dieselbe in dunkeln Worten dessen Rathgeber, Attalus, zur Last. (Olympiodor S. 454.)

Da erfuhr Ataulph, daß sein Todtfeind Sarus, von Honorius beleidigt, weil dieser ihm für den Mord eines seiner Gefährten keine Genugthuung gewährt hatte, zu Jovinus auf dem Wege sei. Sogleich zog er demselben mit 10000 Mann, die wohl in zahlreiche Colonnen und Detachements auf allen Wegen vertheilt wurden, entgegen. Einem dieser fiel der Held, der nur 18 bis 20 Genossen bei sich hatte, in die Hände, ward nach fabelhafter Gegenwehr gefangen** und sogleich getödtet. (Olympiodor S. 455.)

---

* Placidia befand sich, nach Zosimus V. 38, bei Roms erster Belagerung im J. 408 in dieser Stadt, muß daher schon bei deren Einnahme durch Capitulation in die Hände der Gothen gefallen, und als Geisel (s. Zosim. VI. 12) zurückbehalten worden sein, da sie im Fall ihrer Entlassung nach Ravenna sicherlich dort verblieben und nicht nach Rom zurückgekehrt wäre. Wenn Idatius' Chronik deren Gefangenschaft erst im J. 410 erwähnt, so kann dies daher nicht auf Beginn derselben bezogen werden.

** σάκκοις ἐζώγρησαν. Ob dies falsche Lesart ist, ob wirklich Zeuge oder Netze (σάκκοι wörtlich Säcke) zu Versperrung von Fluchtwegen dabei angewendet wurden, oder ob man Sarus nebst Anderen nach der Gefangennehmung erst in Säcke gesteckt habe, ist zu erörtern weder möglich, noch der Mühe werth.

Zu offenem Bruche zwischen Ataulph und Jovinus kam es jedoch erst etwas später, als Letzterer, wider des Erstern Willen, seinen Bruder Sebastian zum Mitherrscher ernannte. Zugleich bot der römische Befehlshaber in Gallien Dardanus alle Mittel auf, um den König für seinen Herrn zu gewinnen (Prosper Tiro v. J. 413), worauf Ersterer nun, unter dem Versprechen, ihm die Köpfe der Empörer zu übersenden, in Friedensverhandlung mit Honorius trat.

Nach Rückkehr der Gesandten ward gemäß abgeschlossenem und beschworenem Vertrage zunächst das Haupt Sebastians und bald darauf auch das des Jovinus nach Ravenna geschickt. Dies geschah nach allen Chronisten, mit Ausnahme des spätern Marcellin, der das Jahr 412 angiebt, im J. 413 und zwar die Besiegung der Tyrannen ohnstreitig durch die vereinten römischen und gothischen Waffen, wie nach den, wiewohl unbestimmten Ausdrücken der Chronisten anzunehmen ist, wobei Sebastian in Narbonne, Jovinus aber in Valence gefangen und an Dardanus, der ihn sogleich tödten ließ, ausgeliefert wurde.

Jedenfalls ward und blieb damals Narbonne von den Gothen besetzt. (Prosper Tiro.)

Auch ist anzunehmen, daß in diesem Frieden das zweite Aquitanien, dessen Besitz für Rom ziemlich verloren gewesen sein mag, den Gothen überlassen ward, wie denn auch Philostorgius XII. 4 erwähnt, daß dieselben durch einen Vertrag mit Honorius einen Theil Galliens empfingen.

Offenbar strebte die römische Politik vor allem dahin die alte Provinz mit der ihnen stets zugänglichen Südküste Galliens zu behaupten.

Der Frieden aber war von kurzer Dauer: Ataulph muß Placidiens Herausgabe versprochen, dieselbe aber an Gegenleistungen (namentlich an eine starke Lieferung von Getreide, woran es den Gothen in dem verheerten Lande gefehlt haben mag) geknüpft haben, von deren Nichterfüllung er im Voraus überzeugt war. Darüber lebhaftes Zerwürfniß, weil jeder Theil zuerst vom andern das Versprochenen Leistung verlangte. Während dessen suchte Ataulph sich durch Ueberrumpelung der, ihm gewiß auch für Getreideversorgung wichtigen und reichen Stadt Marseille zu bemächtigen, ward aber von deren Befehlshaber Bonifacius zu

dessen größtem Ruhme zurückgeschlagen und dabei selbst verwundet, so daß er nur mit Mühe sein Lager wieder erreichen konnte. (Olympiodor S. 456.)

Dasselbe Jahr brachte einen neuen Tyrannen, zugleich aber auch wieder dessen Sturz auf die Weltbühne. Heraclian, Stilicho's Mörder, der Afrika mit so viel Geschick und Entschlossenheit vertheidigt hatte, war zum Consul ernannt, und durch seinen Schwiegersohn Sabinus, einen so bedeutenden als schlauen und hochstrebenden Mann, veranlaßt worden, unter Zurückhaltung der gewöhnlichen Getreidelieferung, in Person mit einer ungeheuern Flotte nach Italien zu segeln. Von dieser sagt Orosius VII. 42, daß man sie zu der ihm selbst unglaublichen Zahl von 3700 Schiffen geschätzt habe, während Marcellin's Angabe in seiner Chronik von nur 700 Schiffen und 3000 Soldaten, weil übrigens wörtlich aus Orosius entlehnt und an sich in diesem Verhältnisse undenkbar, auf Schreibfehler beruhen muß. Bald nach der Landung aber stieß Heraclian auf den Comes Marinus und wandte sich vor ihm zur Flucht, entkam auch glücklich auf einem Schiffe nach Carthago, ward aber daselbst auf Antrieb nachgesandter Commissare von den Soldaten getödtet.* (Prosp., Idat., Marc. und Orosius a. a. O.)

Das Wichtigste für uns ist die in diesem Jahre, gerade 1400 Jahr also vor der Befreiung Europa's, erfolgte Niederlassung der Burgunder in, oder wenigstens in der Nähe derjenigen Sitze, welche deren Nachkommen (wenn gleich des Volkes Staatsleben bald zu einem nur provinzialen herabgedrückt wurde) noch heute inne haben.** Zunächst mag wohl deren König Günther von

*) Von vorstehender Darstellung nach Orosius weichen jedoch Prosper Aquit. und Idatius in so fern ab, als sie Heraclian bei Otrieulum (Ocriculum auf der Flaminischen Straße, 9 Meilen nördlich von Rom) in einer Hauptschlacht besiegen lassen, in welcher 50000 Mann geblieben seien. Abgesehen von der unglaubhaften Zahl, die auf Verwechselung des L mit einem andern Zeichen beruhen könnte, ließe sich Beides vereinigen, wenn man annähme, Heraclian sei zunächst, Rom vorbei, Honorius entgegen gezogen.

Die Entscheidung mag wohl der Abfall seiner Truppen herbeigeführt haben.

** Burgundiones partem Galliae Rheno propinquam obtinuerant. Prosper. Acquit., Cassiodor, Chron.

Jovinus diese erlangt, nach dessen Sturz aber Honorius die Verleihung gern bestätigt haben, weil er dadurch tapfere Clienten oder Bundesgenossen wider die so gefährlichen als mächtigen Gothen erlangte. Die Burgunder waren damals schon, oder wurden noch Christen, und zwar allein unter den Germanen katholische, die nach Orosius' gelegentlicher Erwähnung VII. 32 die Gallier nicht wie Unterthanen, sondern wie Brüder behandelten, welche Phrase jedoch eine theilweise Wegnahme des Grundes und Bodens derselben nicht ausschließt, was wir uns später zu erörtern noch vorbehalten.

So sind die Burgunder das erste Volk der Germanen, welches die Eroberung vollbrachte und behauptete und dem Lande seinen Namen gab, der bis zur französischen Revolution staatlich fortlebte, welches Alles von den 4 Jahr früher in Spanien eingezogenen Vandalen, Alanen und Sueven nicht in gleicher Maaße gilt, während die Eroberung der Alemannen jenseits des Rheins, unabhängig von der Völkerwanderung im engern Sinne, schon 130—140 Jahre vorher erfolgt war. Daß die Burgunder vor dem J. 417, mit dem Orosius seine Geschichte schließt, in Gallien sich niederließen, erhellt, wie deren Annahme des katholischen Glaubens, aus VII. 32 u. 41 desselben. Das Jahr 413 giebt Prosp. Aquit. ausdrücklich an.

Noch scheint in diesem ereignißreichen Jahre Trier abermals von den Franken eingenommen und geplündert worden zu sein.*

Die treu'ste Liebe sieget,
Am Ende fühlt man sie.

Dies sicherlich mehr, als der, von Olympiodor S. 457. dabei erwähnte Rath des Römers Candidianus führte Placidien endlich im Januar 414 in Ataulph's Arme.

Prachtvoll ward im Hause des Ingenuus, eines der Vornehmsten der Stadt, die Vermählung gefeiert. In kaiserlichem Gewande saß die Braut überreich geschmückt auf dem Throne, ihr zur Seite in römischer Kleidung der gothische König. Unter den reichen Geschenken, welche derselbe der Neuvermählten über-

* Tillemont Art. 51 S. 1299. Die Auffindung der Quellenzeugnisse ist bei dessen, den currenten Ausgaben nicht entsprechender Citirungsweise oft äußerst mühvoll und schien in diesem Falle nicht nothwendig.

reichen ließ, zeichneten sich besonders die Schätze aus, welche fünfzig schöne, in Seide gekleidete Pagen übergaben. Jeder von diesen trug zwei große Gefäße, wovon das eine mit Gold und das andere mit kostbaren Edelsteinen angefüllt war, welches Alles die Gothen bei der mehrmaligen Einnahme Roms erbeutet hatten. Attalus stimmte als Führer des Chors zuerst die Hochzeitsgesänge an.

So ward das Fest unter einträchtigem Jubel und Tänzen der Barbaren und Römer begangen.

Wohl hätte es, da die vollendete Thatsache nach dem Christengesetze nicht zu ändern war, zugleich ein wahres Friedensfest werden können, wenn nicht Constantius alles über Honorius vermocht hätte und als verdrängter Liebhaber unversöhnlich gewesen wäre.

Von den Quellen wiederum gänzlich verlassen, da der Auszug Olympiodor's, der wichtigsten derselben, durch Photius leider ganz unvollständig wird, finden wir nur einen Beweis neu ausgebrochener Feindseligkeit zwischen Ataulph und Honorius darin, daß Attalus im J. 414 mit Schutz und Rath des Erstern die Kaiserwürde aufs Neue annahm (Prosper Aquit.), die er aber sehr bald wieder aufgeben mußte.

Aus Orosius VII. 43 jedoch ersehen wir auch, daß Constantius abermals mit starker Heeresmacht in Gallien auftrat, sich von Arles aus nach Narbonne wandte, die Gothen daraus vertrieb (expulit) und den daselbst verweilenden Ataulph zwang (coegit) über die Pyrenäen zu ziehen, was wir gegen Ende des J. 414 setzen.* Da Prosper Tiro von demselben Jahre eine ungemeine Hungersnoth in Gallien anführt, Orosius aber bemerkt, daß Constantius den Gothen (ohnstreitig durch eine Flotte) alle Schiffszufuhr abgeschnitten habe, so würde Ataulph's Entfernung, wenn man wirklich an Zwang glauben wollte, wohl mehr durch Mangel an Lebensmitteln, als durch Waffendrohung herbeigeführt worden sein.

* Nach Orosius, der nur die Jahre der Stadt Rom angiebt, würde zwar nach richtiger Rechnung das J. 415 sich ergeben, da dieser jedoch mehrere andere, unzweifelhaft feststehende Ereignisse ebenfalls ein Jahr später ansetzt, so vermuthen wir auch hier gleichen Irrthum in Uebertragung der alten Rechnung in die neue.

In der That aber sind jene Worte: expulit und coegit nur eine der vielen Ungenauigkeiten in Orosius' unhistorischer Darstellung. Nicht gezwungen, sondern ohnstreitig nur bewogen, und zwar im Wege der Verhandlung, ward Ataulph Gallien zu verlassen. Sagt doch derselbe Schriftsteller in dem nämlichen Kapitel, nachdem er zuvor Ataulph's Selbstbekenntniß (s. ob. S. 257) eingeschoben, „als nun Dieser Frieden zu bitten und anzubieten auf das Eifrigste bemüht war, ward er zu Barcelona ermordet." Daraus folgern wir, daß ein Vertrag mit dem Kaiser damals zwar noch nicht abgeschlossen, die Räumung Galliens aber als eine Vorbedingung desselben aufgestellt und von Ataulph zu diesem Zwecke bereitwilligst vollzogen worden war. Noch mehr wird diese Ansicht durch andere sofort zu erwähnende Thatsachen bestätigt.

Bei dem Abzuge der Gothen wurde auch Aquitanien geräumt, vorher aber Bordeaux geplündert und theilweise verbrannt, wie wir dies aus dem Eucharisticum, einer Lebensbeschreibung des Paulinus Petrocorius in Versen (herausgegeb. Leipzig 1686 von Daum V. 311—314 [vergl. V. 41]) ersehen.*

Doch hielten sich dieselben noch jenseits der Garonne, wo die Stadt Vasatae (Bazas), die damals also noch römisch gewesen sein muß, von dem, den Gothen verbündeten König der Alanen belagert ward. Indeß gelang es dem, ihm befreundeten Paulinus, Letztern von diesem Bündniß abzuziehen und für Rom zu gewinnen, worauf auch die in der Umgegend noch hausenden Gothen das Land verlassen zu haben scheinen (V. 330—396) und die Alanen sich ebenfalls wieder zurückzogen; eine Nachricht, die besonders des damaligen Vorkommens der Alanen halber von Wichtigkeit ist. Da diese sich übrigens nach Paulinus' Darstellung ungern den Gothen angeschlossen hatten, so scheint dies Volk nur schwach und des Widerstands nicht fähig gewesen zu sein.

Ataulph's Besitznahme mag sich auf Catalonien und einen

* Dieses für die damalige Zeit und Sittengeschichte interessante Gedicht verdiente wohl eine neue kritische Ausgabe mit historischen Erläuterungen. Paulinus war von Attalus im J. 414 zum Finanzminister ernannt worden, und deswegen den Gothen gefolgt.

Theil Aragoniens beschränkt haben, worin die schwachen römischen Besatzungen wahrscheinlich geduldet, oder denselben der ungefährdete Rückzug in entferntere Plätze in dem Falle gestattet wurde, wenn deren Abzug aus einzelnen Städten, wie namentlich vielleicht aus Barcelona, angemessen befunden ward.

Klein, aber groß von Folgen war dieser Beginn. Derselbe kann, wenn auch der Hauptsitz der Gothen im J. 419 wieder nach Gallien zurückverlegt ward, doch gewissermaßen als der Grundstein des Westgothen-Reichs in Spanien betrachtet werden, des frühesten der drei großen, noch bestehenden Germanenreiche auf römischer Erde. Schon nach 296 Jahren von den Arabern wieder vernichtet, lebte es doch in versprengten Trümmern fort, aus denen es sich langsam, aber glänzend zu dem Reiche wieder erhob, in welchem am Schlusse des 15. Jahrhunderts die Sonne nicht unterging, das unter seinen habsburg-gothischen Herrschern die erste Weltmacht Europa's wurde.

Noch heute ist dessen Adel zum bei weitem größten Theile westgothischen Ursprungs, und nun durch ein erlauchtes Mitglied selbst auf Frankreichs Thron verpflanzt worden. So kann, wie bisher schon die Häuser Habsburg und Bourbon, auch die Dynastie Bonaparte, wenn deren Erhaltung in Gottes Rathschlusse liegt, noch eine halb westgothische werden.

In Barcelona schlug Ataulph seine Residenz auf. Anscheinend hier erst genas Placidia eines Knaben, der nach seinem erlauchten Großvater den Namen Theodosius erhielt. Mit stolzer Hoffnung ward, zumal bei Honorius' Kinderlosigkeit, der Kaiserenkel und Königsohn begrüßt; von dessen Vater aber war, seitdem er das so heiß ersehnte irdische Glück erlangt, der himmlische Beistand gewichen. Der Prinz verschied bald wieder und ward in einem silbernen Sarge in einer Kirche beigesetzt, nach wenig Monaten aber folgte ihm der König selbst — ein Opfer der Blutrache. Er hatte einen von Sarus' Gefährten, Namens Dubius (nach Olympiodor) oder Ewervulf (nach Jornandes K. 31 a. Schl.*) in seinen Dienst genommen, der von heißem Durste, seinen Herrn zu rächen, erfüllt, den König, als er in gewohnter Weise seine Rosse im Stalle besuchte, im J. 415 und zwar nach dem Chron. paschale etwa

* Dessen Name lautet allerdings germanischer als der Olympiodor's, was

im Monat Juli*, meuchlings durch einen Dolchstoß tödtete. (Olympiodor S. 458/59, Orosius VII. 43. Jornandes K. 31. Prosper. Aquit. u. Idatius.)

Ataulph, der Gründer des Westgothenreichs, war, wenn auch seinem Bruder Alarich nicht gleich, doch ein höchst bedeutender Mann. Klar und tief die Auffassung seiner Aufgabe, nicht ohne Einfluß auf seine Politik aber die Leidenschaft für eine Frau. So willig daher auch sein treues Volk ihm im allgemeinen huldigte, so mag doch der Verdacht, das nationale Interesse dem persönlichen nachzusetzen, ihm manche Gemüther entfremdet haben.

Dadurch allein kann es gelungen sein, daß Siegreich**, Sa-
Anm. 47. rus' Bruder,[47] im ersten Schrecken der That sich an der Spitze einer Faction mit Gewalt der Familie und Herrschaft des Verblichenen bemächtigte, die ihm nach Brauch und Gesetz nicht zukam. Er ließ sogleich Ataulph's gewiß noch jugendliche Kinder erster Ehe tödten, nachdem solche dem Bischof Sigesar, dem sie anvertraut waren, gewaltsam entrissen worden; die Tochter des gr. Theodosius aber zwang er in brutaler Rohheit mit andern Gefangenen über zwei Meilen vor seinem Pferde herzulaufen. Da blieb die Reaction nicht aus: Ataulph's und seines Hauses treue Anhänger mögen sich ermannt haben; schon nach 7 Tagen ward der Tyrann getödtet und Wallia zum König der Gothen erhoben. Dieser war ohnstreitig Ataulph's Bruder und zwar derjenige, welchem der Sterbende nach Olympiodor S. 459 empfahl, Placidien an Honorius zurückzugeben und dadurch Frieden und Bündniß mit Rom herbeizuführen, den er also, die Volksbestätigung vorausgesetzt, im Mangel eines erwachsenen Sohnes, für seinen legitimen Nachfolger hielt. Haben wir nun Festhaltung der Regel vorauszusetzen, nach welcher die Wahl vor allem auf einen Balthen, unter diesen aber meist auf den nächsten ge-

sich am natürlichsten durch einen doppelten erklärt, zumal der Mann wahrscheinlich erst nach dem Uebertritt der Gothen auf römisches Gebiet geboren war. Uebrigens wimmeln Jornandes' letzte Zeilen von K. 31 und der Anfang von 32 wieder einmal von den gröbsten Unrichtigkeiten. Wir haben es deshalb auch gar nicht erwähnt, daß derselbe in solchen Alarich's Spott über Everwulf's kleine Figur als Motiv der That anführt.

* Am 23. Sept. langte die Nachricht in Constantinopel an.

** Σιγγέριχος nach Olympiodor. Segericus nach Orosius und Jornandes.

eigneten Verwandten des Verstorbenen sich richtete, sehen wir überdies Wallia jenen Rath treulich befolgen, so können wir nicht zweifeln, daß derselbe des Verstorbenen Bruder war, obwohl dies von keiner Quelle bezeugt und von den Neuern zwar angenommen, aber nicht näher begründet wird.

In demselben Jahre beschloß auch der unglückliche, aber freilich zugleich unbrauchbare Attalus seine Laufbahn. Nach den, sich gegenseitig ergänzenden Nachrichten von Orosius VII. 42 u. Prosp. Aquit. vom J. 415 folgte er zwar den Gothen nach Spanien, ward aber dort von ihnen vernachlässigt (a Gothis in Hispanias migrantibus neglectus Prosp.), reiste zu Schiff von da ab, ungewiß wohin und wozu (incerta moliens), ward aber von Constantius' Kreuzern aufgefangen, an diesen ausgeliefert, zu Honorius gesandt und von Letzterem, nach Abhauen einer Hand oder der Finger (truncata manu), wie er in den Tagen seiner Größe dies einst Jenem zugedacht hatte (s. ob. S. 232), auf eine Insel verbannt.

Wir können hiernach kaum bezweifeln, daß das Aufgeben dieses bisherigen Schützlings von Constantius als Friedenspfand verlangt, und der friedensdurstige Ataulph, wenn auch zu edel, um denselben auszuliefern, doch die ihm bisher gewährte Ehre und Gunst zurückzog, und so den Attalus, der vielleicht doch noch eine spätere Auslieferung fürchtete, dadurch zu freiwilliger Entfernung bewog.

Wallia soll nach Orosius in feindlichem Sinne gegen Rom zum König erhoben worden sein, wandte sich aber zum Frieden, wozu Honorius durch Absendung des Euplutius Magistrianus, vor allem aber durch Herbeischaffung von 600000 Modien (etwas über 80000 Berliner Scheffel) Getreide, welches letztere wohl das Werk des neuen Statthalters von Afrika war, die erste Hand bot. Da ward im J. 416 die, von dem neuen Herrscher fürstlich gehaltene Königswittwe und Kaisertochter gegen Proviant umgetauscht, Frieden und Freundschaft so geschlossen als treu bewahrt. Dessen nächsten Zweck giebt Orosius mit den Worten an: „Für Roms Sicherheit (d. i. Interesse) setzte er die eigene Gefahr ein, damit er wider die übrigen Völker, welche sich in Spanien niedergelassen, mit eigener Aufopferung kriege, für Rom aber siege". Selbstredend lag Letzteres vor allem im römischen Interesse, da Spanien für solches durch eigene Kraft nicht mehr zu retten war;

aber auch im gothischen, dessen König das Eroberte entweder behalten, oder für guten Preis den Römern wieder abtreten konnte, zumal Gefahr und Verlust bei des Volkes Kriegs- und Ruhmliebe wenig in Anschlag kamen. Zu Erfüllung dieser Aufgabe hatte sich nun Wallia, Ataulph's Werk fortsetzend, wie es nach Orosius K. 43 scheint, schon gleich nach seiner Erhebung aus eigener Bewegung angeschickt und war glücklich bis an die Meerenge von Gibraltar vorgedrungen, wo auch ihn der Reiz nach Afrika's Besitz beschlich, der einst Alarich ergriffen, gleicher Unstern aber durch einen Sturm, der die Flotte zerstörte, das Unternehmen vereitelte. Dies mag auch den König zu obigem Frieden geneigter gemacht haben.

Um unsern Abschied von Orosius zu feiern, der leider mit dem Jahre 417 aufhört, erwähnen wir noch aus dessen letztem Kapitel, wie Wallia sowohl, als die Alanen-, Vandalen- und Suevenkönige Honorius erklärten: „Habe Du Frieden mit Allen, nimm Geiseln von Allen. Wir kriegen und erliegen für uns, siegen aber für Dich. Unsterblich wird der Gewinn für deinen Staat sein, wenn wir alle umkommen."

Wie viel darin auch Phrase sein möge, so ergiebt sich daraus doch unzweifelhaft zweierlei: einmal, daß eine gewisse Anerkennung von Roms Oberherrlichkeit, wenn auch mehr dem Scheine als der That nach, dem germanischen Nationalgefühle keineswegs widerstritt; zweitens aber, daß dessen tief eingewurzeltes Sonderthum jedwedem einträchtigen Zusammenhalten und friedlichen Verträgniß unter sich entgegenstand.

Constantius, der Placidien nur vor ihrer Gefangennehmung im J. 408 gekannt haben kann, war in heißer Leidenschaft für diese, gewiß sehr verführerische Frau entbrannt. Nun krönte das Glück seine Beharrlichkeit; Placidiens ganze treue Seele aber sträubte sich mit aller Entschiedenheit gegen die neue Vermählung mit demselben.

Am 1. Jan. 417, als Constantius sein zweites Consulat antrat, ergriff Honorius deren Hand, und legte sie wider ihren Willen in die seines jetzt allmächtigen Günstlings.

Aus dieser Ehe wurden die, zu Attila's Zeit fast berüchtigt gewordene Honoria und Valentinian III., der spätere Kaiser, geboren. (Olympiodor S. 464. Prosper Aq. u. Idatius.)

Um dieselbe Zeit ungefähr feierte Honorius nach dem Siege über alle Tyrannen und dem Frieden mit den Gothen einen Triumph in Rom, wobei Attalus und wahrscheinlich auch Friedebald, der König oder Häuptling eines vandalischen Stammes, der durch List ohnstreitig von Wallia gefangen und durch Constantius an den Kaiser ausgeliefert ward, vor dessen Wagen hergingen. (Prosper Aq. v. 417 u. Prosper Tiro v. J. 416.)

Geschichte schreiben ohne Quellen ist — Wasser in einem Siebe schöpfen. War dies beinah, seit uns Zosimus verließ, schon in diesem ganzen 13. Kapitel der Fall, so boten doch die Auszüge aus Olympiodor und Orosius immer noch einiges Anhalten dar.

Mit dem J. 417 hört Letzterer ganz auf, und in Ersterem sind uns nur noch wenige, lediglich auf das Kaiserhaus bezügliche Notizen erhalten. Da bleibt nichts übrig, als ein armseliges Zusammentragen oder Flicken der in den Chronisten und sonst zerstreuten Nachrichten ohne lebendigen Zusammenhang, für dessen Ergänzung nur Vermuthungen möglich sind, die jeder objectiven Begründung entbehren.

Mit Sicherheit können wir allein annehmen, daß Rom in dieser Zeit unter Constantins' kräftiger und umsichtiger Führung wieder erstarkte.

Gallien muß bis auf das den Burgundern östlich der Rhone, ohnstreitig dem Namen nach unter römischer Hoheit überlassene Gebiet und die von den Alemannen und Franken eingenommenen Landstriche am linken Rheinufer, deren Begrenzung uns freilich unbekannt ist, dem Kaiser beinah ganz wieder unterworfen gewesen sein*, da Gregor v. Tours II. 9 aus R. Profut. Frigeridus eines von Castinus, dem Gardebefehlshaber (domesticorum comes), an dessen Nordgrenze unternommenen Feldzugs gegen die Franken gedenkt, die einige Zeit zuvor Trier zum 2. oder 3. Male eingenommen, geplündert und in Brand gesteckt hatten.

Nach der, uns angeblich von Fredegar unter dem Titel S.

* Auch die in Gallien unter Goar zurückgebliebenen Alanen mögen ein eigenes Medialgebiet inne gehabt haben, was jedoch nur auf Schlußfolge, nicht auf ausdrücklicher Angabe der Quellen beruht.

Gregor. Turonensis Historia Francorum epitomata hinterlassenen, in der Pariser Ausgabe Gregors v. Tours v. J. 1858 mitabgedruckten Schrift unter VIII. S. 578 soll Castinus die Franken sogar ernstlich geschlagen haben, selbst über den Rhein gegangen, hierauf aber durch Gallien bis an die Pyrenäen gezogen sein. (Francos proterit, Rhenumque transiit.)

Die Zeit dieses Ereignisses setzt Tillemont V. 3. Not. 44, im Widerspruch mit Valesius, der eine viel frühere annimmt, in das J. 420 oder 421, doch sind dessen Gründe nicht zweifellos.

Daß auch Armorica vollständig wieder unterworfen ward, ersehen wir aus Claudius Rutilius' Itinerarium, einem Gedichte poetischen Werthes, das im J. 417 oder 420 verfaßt ward (s. Tillemont a. a. S. 1335, 1373 u. f.), da nach I. v. 213—216 Exuperantius, damals wahrscheinlich als Präfect Galliens, die alte Herrschaft und gesetzliche Ordnung in diesem Küstenlande wieder hergestellt hatte.

Aber nicht allein Gallien, sondern auch das fast ganz schon von den Barbaren eroberte Spanien ward großentheils Rom wieder unterworfen.

Schon im J. 417 brachte Wallia, für die Römer fechtend (Romani nominis causa), den dortigen Germanen große Niederlagen bei. Prosper Aquit. Auch im nächsten Jahre muß der Krieg fortgegangen sein, obwohl die Chronisten darüber schweigen. Dagegen hat sich ein merkwürdiges Gesetz vom 16. April 418 erhalten, welches nun in Hänels corpus legum (der in den römischen Gesetzbüchern nicht enthaltenen) I. S. 238 abgedruckt ist, das in den sieben Provinzen zwischen der Loire und dem Mittel-
Anm. 48. meer, Ocean und Alpen[48] die Haltung regelmäßiger jährlicher Provinziallandtage verordnet, eine höchst weise Maßregel, die an eine ältere, aber längst verfallene Einrichtung der Art anknüpfend, ohnstreitig Constantius' Werk war, und vor allem gewiß nebst administrativen Erleichterungen auch Belebung des Nationalgefühls zum Zwecke hatte.

In diesem Gesetz wird Arles unfern des Ausflusses der Rhone als der belebteste und wichtigste Stapelplatz für den gesammten See- und Binnenhandel bezeichnet.

Reicher war das Jahr 419* an politischen Ereignissen,

* Idatius giebt freilich das 24. Regierungsjahr des Honorius an, welches

welche Idatius, für spanische Verhältnisse der zuverlässigste Chronist, in folgender Ordnung berichtet.

Die Silingischen Vandalen wurden in Bätica durch den König Wallia alle vernichtet.

Die Alanen, welche gleicher Macht mit den Vandalen waren, wurden von den Gothen dergestalt geschlagen, daß der geringe Rest derselben, nach dem Verluste ihres Königs Atax (Addax) auf Selbständigkeit verzichtete und sich dem Könige der Vandalen Gunderich, der in Gallicien seinen Sitz hatte, unterwarf.*

Die Gothen gaben jedoch nun die ferneren Kämpfe auf und wurden durch Constantius nach Gallien zurückgerufen, wo sie Wohnsitze in Aquitanien von Tolosa (Toulouse) bis zum Ocean empfingen.**

Dieselbe Nachricht theilt Prosper Aquit. für das J. 419 mit den Worten mit:

Der Patricier Constantius befestigt den Frieden mit Wallia, indem er ihm das zweite Aquitanien nebst einigen Städten benachbarter Provinzen zur Niederlassung einräumt.

Isidor in seiner Chronik der Gothen hat theils Idatius, als dessen Fortsetzer er zu betrachten ist, theils Prosper Aquit. fast wörtlich nachgeschrieben, aber mit dem bedeutenden Zusatze, daß Constantius „den Gothen wegen des Verdienstes ihrer Siege (ob meritum victoriae) das zweite Aquitanien zur Niederlassung eingeräumt habe".

So sind wir denn zur ersten festen und bleibenden Niederlassung der Westgothen gelangt, welche sonach nicht in Spanien, sondern im südwestlichen Gallien erfolgte.

Sie bestand daselbst bis zum Sturze des Reichs durch die Araber (711), jedoch so, daß Aquitanien zunächst der Hauptsitz war, bald aber, seit Theodorich II. (455—466), der seine Herr-

---

auf das J. 418 fällt, Prosper Aquit. aber, welcher der weit sichereren Zeitrechnung nach Consulaten folgt, das J. 419, was auch sonst richtiger sein dürfte.

* Die Könige der Vandalen führten von dem an den Titel Könige der Vandalen und Alanen.

** Gothi intermisso certamine, quod agebant, per Constantium ad Gallias revocati sedes in Aquitania a Tolosa usque ad Oceanum acceperunt.

schaft über Spanien auszudehnen begann, und Eurich (177) nur ein Nebenland des westgothischen Hauptreiches in Spanien wurde.

Der Grund der Abtretung Aquitaniens liegt auf der Hand. Für Rom hatte Wallia drei Jahre lang gefochten und gesiegt, von Rom forderte er seinen Lohn. Ob dieser, wie Gibbon Kap. 31 nach Not. 166 annimmt, schon bei dem ersten Vertrage mit Wallia zugesichert worden, vermögen wir nicht zu erörtern.

Gewiß aber ist, daß die neugewonnenen Gebiete in Spanien, welche den größten Theil dieses Landes umfaßt haben dürften, Rom wieder überlassen wurden.

Höchst zweifelhaft dagegen ist der Umfang des den Westgothen abgetretenen Landstrichs.

Guthrie und Gray V. Bd. 2 S. 346 und der gründliche Mascov T. Gesch. VIII. 12 nehmen an, daß die Gothen noch ein Stück des Tarraconensischen Spaniens, oder Catalonien (welches von den Gothen und Alanen den Namen Gothalania erhalten) empfangen haben. Dem widerspricht, unter Berufung auf die Histoire de Languedoc I. S. 176, Aschbach S. 111 und hat darin unbezweifelt den Wortlaut der Quellen, namentlich das „nach Gallien zurückgerufen" des Idatius für sich.

Wie vermag man aber aus den fragmentarischen Notizen der Chronisten irgend welchen sichern Schluß zu ziehen? Idatius ist schon darin ungenau, daß er eben nur das zweite Aquitanien erwähnt, daher das, den Gothen unzweifelhaft mit überlassene, Tolosa, das zur 1. narbonensischen Provinz gehörte, verschweigt, während Prosper Aquit. solches offenbar unter „den Städten benachbarter Provinzen" mit einbegreift.

Fast undenkbar ist es ferner, daß ganz Novempopulana, welches ohnehin bisweilen das dritte Aquitanien genannt ward (das Land südlich der Garonne bis zu den Pyrenäen), römisch verblieben sein sollte, weil dies durch das, bis gegen 10 Meilen zu den Pyrenäen vorspringende Gebiet von Toulouse von dem römischen Hauptlande beinah ganz abgeschnitten worden wäre, indem die Straßen aus solchem nach Novempopulana alle über jene Stadt führten.

Wenn nun Prosper Aquit. zumal von mehreren Städten benachbarter Provinzen spricht, so zweifeln wir nicht, daß auch letztere Provinz, den Gothen mit überlassen wurde, deren west-

licher Strich am Meere, die Landes, damals wohl fast nur Wüste war, da solcher selbst heute noch nicht viel besser ist.

Am unerklärlichsten würde die Wahl von Tolosa im äußersten südlichen Winkel des Gothenlandes zur Residenz sein, wozu Bordeaux durch Lage und Bedeutung bestimmt schien, wenn dasselbe nicht bis an die Pyrenäen, oder gar über dieselben hinaus gereicht hätte.

Ohne bei Unerforschlichem länger zu verweilen, bemerken wir nur noch, daß jene Abtretung sicherlich nicht bloß eine politische, wenngleich ohnstreitig unter nominellem Vorbehalte römischer Souverainetät, sondern auch mit Ueberlassung eines Theils des privaten Grundeigenthums an die Gothen verbunden war, wie wir dies, was späterer Erörterung vorbehalten bleibt, mehr oder minder bei allen Niederlassungen der Germanen im Römerreiche vorauszusetzen haben.

Bald nach der Rückkehr der Gothen nach Gallien starb Wallia. Er hinterließ nur eine Tochter, welche, an einen Suevischen Prinzen verheirathet, die Mutter des Ricimer wurde, der in der späteren Kaisergeschichte eine so bedeutende Rolle spielt. Ihm folgte Theodorich, der nach Sidonius Appollin. Carm. VII. v. 505 Alarich seinen Großvater (Avus) nennt. Wenn Aschbach S. 113 diese Abstammung um deswillen verwirft, weil bei Dichtern ein solcher Ausdruck nicht genau zu nehmen sei, so wollen wir dies zwar nicht unbedingt in Abrede stellen, finden es aber doch höchst wahrscheinlich, daß sich die Wahl der Gothen vorzugsweise auf einen Abkömmling ihres großen Königs gerichtet habe.

Dieser Schriftsteller irrt überhaupt offenbar darin, wenn er die Volkswahl bei den Gothen von jeder, wenn auch nicht bindenden, doch bestimmenden Rücksicht völlig unabhängig glaubt.

So siegreich die Kämpfe der Gothen gegen die Vandalen und Sueven im Ganzen waren, so mögen doch auch deren Verluste groß gewesen sein und den Wunsch nach Ruhe im Volke geweckt haben.

Merkwürdig aber, wie die gemeinsamen Feinde der Gothen sogleich nach deren Abzuge wieder unter sich zerfielen, da wir aus Idatius vernehmen, daß schon im folgenden J. 420 zwischen dem Vandalenkönige Gunderich und dem der Sueven Hermerich ein Krieg ausbrach, und Letztere von Erstern in den nervasischen Ver-

gen, anscheinend bei Bilbao, wo der Nerva, jetzt Nervion, fließt,
Anm. 49 eingeschlossen wurden.[49]

Mit dieser Lage der nervasischen Berge will es freilich nicht ganz übereinstimmen, wenn derselbe Idatius vom J. 420 berichtet, daß die Vandalen auf Andringen des römischen Comes von Hispanien Asterius und dessen Subvicars Maurocellus, die Bedrängung der Sueven aufgegeben hätten, bei dem Ausmarsche aus Bracara (Braga im nördlichen Portugal, zwischen dem Duero und Minho) mehrere getödtet, schließlich aber Gallizien verlassen und sich nach Bätica (Andalusien) zurückgezogen hätten.

Hier wurden sie nun im folgenden Jahre 422 durch den römischen Heermeister Castinus mit einem großen, durch gothische Hülfsvölker verstärkten Heere angegriffen. Bereits hatte er sie eingeschlossen und durch Mangel an Lebensmitteln in solche Bedrängniß gebracht, daß sie sich zur Ergebung anschickten, als er sich unvorsichtig in eine offene Schlacht einließ und in dieser, angeblich durch Verrath der Gothen, besiegt und nach Tarracona zu fliehen genöthigt wurde. (Idat. vom 28. Regjahr. des Honor.)*

Aus Prosper Aquit. zu diesem Jahre ersehen wir noch, daß der römische General Bonifacius, der Marseille gegen Ataulph so glänzend vertheidigt hatte, dem Castinus beigegeben worden war, durch dessen unverständiges und hochfahrendes Wesen aber erbittert und sich nach Afrika zurückzuziehen bewogen ward.

Wir bescheiden uns in Vorstehendem keine Geschichte geschrieben, nur die dürftigen Notizen der Chronisten zusammengestellt zu haben, halten dies aber für richtiger, als deren willkürliche Ergänzung durch allerlei Raisonnements und Vermuthungen, wie dies z. B. Marcus Histoire des Vandales S. 106—122 gethan hat. (S. Anm. 49.)

Wir wenden uns nachholend zum Kaiserhause.

In diesem ward, nach Idat. und Marcellin, am 2. oder 3. Juli 419 aus Constantius' und Placidiens Ehe Valentinian III., der spätere Kaiser geboren, wogegen Prosper Aquit. Angabe des J.

---

* Es ist unbegreiflich, wie ein sonst gründlicher Schriftsteller, wie Aschbach, die Nachricht, die Prosper Tiro vom 2. Regierungsjahre Valentin. III., also 9 Jahre später anführt, daß 20000 Römer von den Vandalen niedergehauen worden seien, ohne irgend welche Bemerkung auf diesen Kampf beziehen kann.

418 offenbar irrig ist, da derselbe, nach Olympiodor S. 464, deren zweites Kind war, das nach 18 Monaten der Ehe noch nicht das Licht erblicken konnte.

Im J. 420 ward Constantius von Honorius zum Mitkaiser und Placidia zur Augusta erhoben (Prosper Aquit.), von Theodosius II. in Constantinopel aber nicht anerkannt. Die neue Würde soll ihm, weil die Freiheit seiner Bewegung und Genüsse beschränkend, höchst lästig gewesen sein. Der Zwang aber dauerte nicht lange, da er bereits nach 7 Monaten zu Beginn des J. 421 in Ravenna verschied. (Prosper Aq. u. Idatius. Olympiodor S. 464/5.)

Constantius soll als kaiserlicher Schwager die frühere Uneigennützigkeit, durch seine Gemahlin verleitet, nicht mehr bewährt haben. Daher wurden nach dessen Tode mannichfache Ansprüche und Klagen wider ihn laut, die Placidia jedoch bei ihrer engen Vertraulichkeit mit dem Kaiser zu unterdrücken wußte. Die zärtliche Liebe des Letztern für seine Schwester ging sogar nach des Gemahls Tode in einen unanständigen Charakter über, schlug aber plötzlich — man weiß nicht, was zwischen ihnen vorgefallen — in offenen Haß um. Daher Parteiung am Hofe und in der Stadt, die sogar zu Volksaufständen Anlaß gab, wobei die zahlreichen, als Söldner zu Ravenna dienenden Gothen für ihre vormalige Königin stritten, bis Honorius in einer Anwandlung von Entschlossenheit, durch Absendung Placidiens mit ihren Kindern nach Constantinopel, dem Hader zu Anfang des J. 423 ein Ende machte. Da sagte sich Alles von ihr los, nur Bonifacius, der inmittelst wohl zum Befehlshaber in Afrika ernannt worden sein mochte, blieb ihr treu, und sandte ihr von da Gelder. (Olympiodor S. 467/8.)

Am 26. Aug. 423 starb an Wassersucht Honorius selbst zu Ravenna nach 28jähriger Regierung (Olympiodor S. 468.).

Die Geschichte dieses Kaisers ist zugleich dessen Charakteristik.

Procopius, für Früheres freilich eine unzuverlässige Quelle, erzählt von ihm de bello Vand. I. 2. S. 316 d. B. Ausg. Folgendes.

Während der Belagerung Roms, ohnstreitig der zweiten, bringt ihm der, mit der Vögelwartung beauftragte Eunuch die Nachricht: Rom ist verloren.

Das ist nicht möglich, erwiederte der Kaiser, da sie ja eben

noch aus meinen Händen gefressen hat. Er hatte nämlich eine wunderbar große Henne dieses Namens. Als nun der Diener, den Irrthum wahrnehmend, erläuternd sagt: Die Stadt Rom sei von Alarich eingenommen, entgegnet ihm der Kaiser: ich glaubte meine Henne solle gestorben sein.

Wunderbar, die schwächste und bedrängteste aller Regierungen war doch in ihrem Beginn und Ende eine glückliche, so lange ein großer Mann, Stilicho, und ein tüchtiger in Constantius dem Kaiser zur Seite standen. In der Zwischenzeit freilich, von 408 bis 414, war es nicht Roms Kraft, sondern nur die Mäßigung und freundliche Gesinnung der Gothenkönige, welche den völligen Sturz des so tief gesunkenen Reiches noch aufhielten.

Fünf Tyrannen erlagen dem legitimen Kaiser; selbst die Länder jenseits der Alpen waren bei dessen Tode größtentheils wieder seiner Botmäßigkeit unterworfen — und das Alles fast ohne sein Zuthun.

Nur in einer Beziehung hat die Geschichte Löbliches von Honorius zu berichten.

Unfähig zu handeln, war er doch voll Sinn und Eifer für das Regiment auf dem Papiere. Zahlreiche kirchliche und politische Gesetze, zum Theil gerecht und weise, bekunden dies, auf deren Erörterung, womit sich Tillemont beschäftigt, wir uns hier freilich nicht einlassen können.

Er hatte vielleicht die Befähigung eines Ministerialrathes, gewiß nicht die eines Kaisers.

Noch wäre hier der Ort, der Zustände der römischen Westlande vor und nach der Eroberung zu gedenken, wenn wir dies nicht angemessener der Zeit vorbehielten, wo auch das bisher noch unberührte Afrika an die Vandalen verloren ging.

Vierzehntes Kapitel.

Valentinian III. und Gaiserich. Die Vandalen in Afrika.[50] Anm. 50.

Honorius war nicht mehr. Dessen legitimer Nachfolger, weil Theodosius' d. Gr. Enkel — so tief hatte die Idee des Erbrechts schon Wurzel geschlagen — ein kaum fünfjähriges Kind und abwesend in Constantinopel. Welche Aufforderung für einen Tyrannen sich des, wenigstens factisch erledigten Thrones zu bemächtigen!

Dazu erhob sich bald auch, während über die Regierung des Westreichs mit Theodosius II. in Constantinopel verhandelt wurde, dem nach dem damaligen römischen Staatsrecht, das auf der Idee eines einigen Reiches beruhte, die Verfügung über die künftige Verwaltung dieses Theiles desselben zustand, Joannes, der Oberhofnotar (primicerius notariorum. S. Bd. III S. 98 und 132), der die im Range höchste Civilstelle nach den Präfecten und Ministern bekleidete. Dazu soll ihn, nach Procop d. b. Vand. I. 3. S. 321 d. Bonn. Ausg., im Anerkenntnisse von dessen vorzüglicher Befähigung, der Hof (d. i. die obersten Staats- und Hofbeamten) bestimmt haben.

Theodosius II. aber, für den hauptsächlich dessen ausgezeichnete Schwester Pulcheria regierte, erkannte den Tyrannen, der ihn durch eine Gesandtschaft um Bestätigung gebeten, um so weniger an, da die im J. 422 wider Persien erfochtenen Siege sein Machtgefühl gesteigert hatten, sandte vielmehr seinen, in gedachtem Kriege mit Ruhm gekrönten Heermeister Ardaburius, nebst dessen Sohne Aspar und einem dritten Feldherrn Candidianus wider den Rebellen ab.

Der Erste hatte sich, ohnstreitig an der Spitze des Fußvolks, in Salona eingeschifft, erlitt aber einen so heftigen Sturm, daß die ganze Flotte zerstreut ward und er selbst, vielleicht an die italienische Küste verschlagen, in des Feindes Hände fiel und nach Ravenna gebracht, daselbst aber von Joannes, der ihn wohl für ein kostbares Friedenspfand hielt, mit größter Freundlichkeit behandelt wurde. Da schwebte dessen Sohn Aspar, der hauptsächlich Reiterei führte und Placidien mit ihrem bereits zum Cäsar ernannten Sohne Valentinian bei sich hatte, in höchster Besorgniß.

Inmittelst aber hatte Candidianus, der mit seinem Corps östlicher in Italien gelandet zu sein scheint, viele Städte bereits sich unterworfen.

Joannes mochte solche Energie nicht erwartet haben, hatte sich daher unbesorgt zuvörderst des so wichtigen Afrika, das Bonifacius für Placidien hielt, bemächtigen wollen und dazu Truppen abgesandt (Prosper Aquit.).

Da nun die barbarischen Söldner, die Joannes anzuwerben suchte, noch nicht eingetroffen waren, wagte er wegen Mangel an Truppen nicht das offene Feld zu halten, schloß sich vielmehr in dem für uneinnehmbar gehaltenen Ravenna ein. Davor rückte nun Aspar, dem ein Schäfer (nach Socrates VII. 23 aber ein Engel in Schäfertracht) einen festen Pfad durch die Sümpfe, vielleicht in der höchsten Trockenheit des Sommers, zeigte, auf welchem er, jedenfalls in der Nacht, die Stadt, deren Thore unverschlossen waren, überrumpelte. So endete durch Joannes Gefangennehmung und Tödtung im J. 424 das kurze Zwischenspiel.

In der zweiten Hälfte des J. 425 erst ließ Theodosius II., der wohl eine Zeit lang über die eigene Verwaltung des Westens geschwankt haben mag, Valentinian III., der sein siebentes Jahr begonnen hatte, zu Rom mit dem Purpur bekleiden (s. Anm. 50, wo auch die Quellen notirt sind).

Kaum war Joannes todt, als der von ihm ausgesandte **Aetius** mit einem Hunnenheer zu dessen Hülfe erschien. Zuerst tritt uns derselbe hier entgegen; ein merkwürdiger Mann, römisch verderbten Herzens, aber seltener Geisteskraft, Roms letzter großer Feldherr, der das sinkende Reich mit starkem Arme noch 30 Jahr lang am Rande des Abgrundes festhielt, welcher es nach dessen Tode unabwendbar verschlang. Er war in Dorostorena, oder Dorostolum in Niedermösien, dem heutigen Silistria in Bulgarien geboren, Sohn des Heermeisters Gaudentius, der in Gallien von den eignen Truppen getödtet worden war, und einer Italienerin edler Geburt. Schon als Knabe mit Prätorischem Range bekleidet, war er als Geisel, zuerst von Alarich gefordert* und dann den Hunnen als solche wirklich überliefert worden. Hier mag er neben genauer Kunde

* Wenn Frigeridus bei Gr. v. Tours II. 8 sagt, Aetius sei wirklich als Geisel drei Jahre lang bei Alarich gewesen, so muß dies nach dem hierin

dieses Volkes zugleich Achtung und Liebe sich erworben haben. Nach der Rückkehr trat er unter die Leibgarde (domestici) und ward von Joannes, für den er sich erklärt haben muß, als castrensis sacri palatii* (Hof- und Hausmarschall, s. Bd. I. Nachtr. S. 485) angestellt. (R. Profut. Frigeridus in Greg. v. Tours II. 8. Jornandes c. 34. Prosper Aquit. und Tiro.)

Als der Angriff des Byzantinischen Heers drohte, ward er von seinem Herrn zu den Hunnen gesandt, um bei denselben Truppen anzuwerben, mit denen er dem Feinde in den Rücken fallen sollte, langte jedoch, wie gedacht, zu spät damit an.

An der Spitze eines Heers findet man leicht Verzeihung, die Placidia, welche selbstverständlich für Valentinian III. regierte, ihm willig gewährte.

Nicht so glücklich war der Heermeister Castinus, der Consul des J. 424, der, der Connivenz gegen den Empörer beschuldigt, in Verbannung geschickt ward. (Prosp. Aquit.)

In Gallien hatte Theodorich I. den von Wallia mit Rom geschlossenen Frieden bis zu Honorius' Tod treu bewahrt, hielt sich dadurch aber gegen den Tyrannen Joannes, der in Gallien Anerkennung gefunden zu haben scheint, nicht für gebunden.

Rasch vordringend, muß er sich bereits eines großen Theils des römischen Gebiets bemächtigt haben, da er im J. 425 Arles belagerte. Gegen diesen ward nun sofort Aetius entsandt, der, wenngleich nach Prosper Aq. die ihm folgenden Hunnen durch dessen Bemühung zur Rückkehr in die Heimath bewogen worden waren (vgl. Anm. 50), höchst wahrscheinlich doch noch einen, wenn auch nur kleinen Theil dieser Söldner dahin mit sich geführt haben mag. Er entsetzte Arles und brachte den Gothen dabei eine Schlappe bei,[51] worauf ein Frieden gefolgt zu sein scheint, wie Anm. 51.
dies, wenn auch nicht mit voller Sicherheit, aus Sidonius Apollinaris Carm. VII. v. 219—225 zu folgern sein dürfte. Prosper Aquit. v. J. 425.

---

glaubhafteren Zosimus, der V, 36 Alarichs diesfallsiges Verlangen im J. 408 von Honorius zurückweisen läßt, bezweifelt werden.

* So verstehen wir die Worte in Greg. v. Tours: Joannis curam palatii gerere coepit. Die vorhergehenden: ex comite domesticorum, die uns dunkel scheinen, sind der Erörterung nicht werth.

Nach diesem glücklichen Erfolge scheint Aetius noch im J. 426 nach Rom zurückgegangen zu sein und dort seine Intrigue wider Bonifacius, auf die wir sogleich kommen werden, gespielt zu haben.

Wir wenden uns nun zu dem wichtigsten Ereigniß dieser Zeit — der Eroberung Afrikas durch die Vandalen, wobei wir uns
Anm. 52. für die Zeit derselben bis zum J. 432 auf Anm. 52 beziehen, von dem an aber die in eine spätere Zeit hineingreifenden Ereignisse, die doch des Zusammenhangs halber grade hier nur Erwähnung finden können, nicht mehr mit der bisherigen kritischen Gründlichkeit, sondern nur summarisch berichten werden.

Im 24. und 25. Regierungsjahre des Honorius (nach berichtigter Rechnung 419 und 420) wird Gunderich durch Idatius — der, abgesehen von seiner Zeitrechnung, für alle Spanischen Verhältnisse, als Landes- und Zeitgenosse, offenbar die zuverlässigste Quelle ist — noch als König der Vandalen aufgeführt.

Erst im 4. Valentinian's, was wahrscheinlich 427 ist (obwohl es nach Anm. 51 auch auf 426 oder 428 fallen kann), erwähnt er dessen Söhne Gunderich II. und Gaiserich, von denen ersterer legitim, aber nach Procop d. b. Vand. I. 3 S. 423 noch Knabe* und wenig thätig, letzterer zwar Bastard, jedoch vollendeter Krieger und, wie er sich ausdrückt, der furchtbarste aller Sterblichen gewesen sei.

In dem gedachten, der Zeit nach etwas unsichern 4. Regierungsjahre Valent. ward nun Gunderich II. getödtet, und zwar nach Idatius bei der Einnahme von Sevilla, in der dortigen Kirche, wo er sich ruchlos vergangen, durch Gottesgericht von einem Dämon, der ohnstreitig wohl, wie dies Procop S. 325, wenn auch nur auf Grund eines Gerüchts angiebt,** Niemand anders als ein von seinem Bruder Gaiserich angestellter Mörder war.

Gleich nach dem Siege über Castinus scheinen nun die Van-

---

* *παῖς* hier wohl Jüngling, bei seinem Tode wenigstens muß er schon Krieger gewesen sein.

** Wenn Procop hinzufügt, daß die Vandalen zu seiner Zeit versicherten, derselbe sei in einer Schlacht gegen die Germanen gefangen und von solchen gekreuzigt worden, so ist dies ohnstreitig eine, nur zu Ehrenrettung ihres gefeierten Gaiserich verbreitete, spätere Fiction.

dalen, wahrscheinlich schon unter Gaiserich, raubfahrend und erobernd vorgedrungen zu sein, da Idatius bereits im 1. Regierungsjahre Valentinian's III. deren Plünderungszüge nach den Balearischen Inseln und Mauritanien, so wie die Einnahme und Zerstörung von Sevilla, * und Carthagena durch solche berichtet.

Da erfolgte im Winter 426/7 Gaiserichs merkwürdige Berufung nach Afrika.

Aetius' Ehrgeiz war nicht auf den Kaiserthron, desto energischer aber auf die nächste Stelle neben solchem gerichtet, Stilicho sein Vorbild.

Diese konnte ihm nur ein Mann im Reiche streitig machen, Bonifacius in Afrika, den Olympiodor S. 468, Procop S. 322 und Augustinus ep. 220. sehr hoch stellen, obgleich die uns erhaltenen genaueren Quellen, mit Ausnahme der Vertheidigung von Marseille, nur Niederlagen, nicht Siege von ihm berichten.

Derselbe mußte daher beseitigt werden. Da umstrickte Aetius, Meister in allen Ueberredungskünsten, die Kaiserin, sowie den ihr so treuen Bonifacius mit einem Lügengewebe, Erstere durch das Gespenst von dessen Empörung, Letztern durch das seiner beschlossenen Tödtung schreckend. Die Teufelslist gelingt; Bonifacius verweigert einem Rückberufe nach Rom, der sein Vorhaben vereiteln soll, den Gehorsam, worauf Placidia sogleich den Krieg wider ihn beschließt. Im Gefühl, den kaiserlichen Truppen nicht gewachsen zu sein, da seine Streitmacht meist aus unkriegerischen Eingebornen bestehen mochte, ihm vielleicht auch gegen die Legitimität nicht sicher dünkte, sucht Bonifacius bei Gaiserich Hülfe, dem er dafür die Abtretung eines Theils seiner Provinz verspricht. Nichts konnte dem hochfahrenden Geiste des Vandalenkönigs erwünschter sein. Spanien in Roms, der Westgothen und Sueven Nähe war nicht die Stätte, wo sich ein großes unabhängiges Reich mit Leichtigkeit gründen ließ; Afrika, zugleich für Raubfahrten in Ost und West trefflich gelegen, dazu zehnfach geeigneter.

Indem er sich nun dem Rufe zu folgen anschickt, vernimmt er, daß der Sueve Hermigar in seinem Gebiete plündere. Blitz-

* Wie sich diese zu der im 4. Jahre Valentinian's erwähnten verhält, wissen wir nicht.

schnell eilt er ihm entgegen, trifft ihn bei Emerita in Lusitanien (Merida in Estremadura) und schlägt ihn in die Flucht, auf welcher er im Guadiana ertrinkt.*

Nach diesem Siege schifft er über die schmale Meerenge nach Afrika, wozu die spanischen Seestädte gar gern die Schiffe geben mochten. (Idatius zum 5. Jahre Valent.) 50,000 Gothen und
Anm 53 Alanen[53] begleiten ihn (Procop S. 334), was mit Victor Vitensis (s. Anm. 51) Angabe ungefähr übereinstimmt, welcher mit Einschluß von Greisen und Knaben (wohl nicht Kinder) deren 80,000 zählt.

Als er mit Vorsicht vorrückend in der Nähe des 150—180 Meilen entfernten Bonifacius angelangt war, gewiß nicht vor dem J. 428, hatte sich die Sachlage verändert. Der Verrath ist inmittelst entlarvt worden, Placidia ohnmächtig gegen Aetius, den Verräther, beschwört ihren Feldherrn dem Reiche die kostbare Provinz zu erhalten.

Gaiserich aber war nicht der Mann, sich wieder fortschicken zu lassen. Jornandes Kap. 33 zeichnet ihn, ohnstreitig nach Cassiodor, mit folgenden Worten:

„Mittler Statur, in Folge eines Sturzes mit dem Rosse hinkend, tiefen Geistes, schweigsam, Verächter des Wohllebens, wilder Zornwuth, die Völker aufzuwiegeln von größter Verschlagenheit, den Samen der Zwietracht auszustreuen und Haß zu erregen stets bereit."

Taub gegen Bitten, wie gegen Roms Gold, Sieger in zwei Schlachten, behauptet er sich im unbestrittenen Besitz des besten Theils von Afrika, als im J. 432 die geschlagenen Feldherrn, Bonifacius und der aus dem Ostreiche zur Hülfe gesandte Aspar schmachvoll in ihre Heimath zurückfliehen. Nur Carthago bis zum J. 439 und Mauritanien bis zu Valentinian's III. Tod, blieben noch in römischem Besitz, der auch durch einen im J. 435 (Prosper Aquit., Cassiodor, Procop I. 4. S. 427 und Isidor v. Sevilla Chronic. Vandalorum) mit Gaiserich, wohl auf Grund des gegen-

* Dies kann also nicht, etwa verschrieben, der König dieses Volkes Hermerich gewesen sein, da Idatius letzteren im nächsten Jahre noch als lebend anführt und dessen Tod erst in das Jahr 41 setzt. Vielleicht war Hermigar ein Sohn desselben.

seitigen Besitzstandes abgeschlossenen Frieden gesichert ward. Dieser mochte Letzterem zu Ordnung und Befestigung der neuen Herrschaft sehr wichtig sein, da er dem Kaiser darin einen Tribut bewilligte und sogar seinen ältesten Sohn Hunerich als Geisel stellte, den er aber, die größte Freundschaft heuchelnd, nach einiger Zeit wieder zurück empfing und bald darauf seinen Sinn dadurch bewährte, daß er sich am 18. October 439 mitten im Frieden Carthago's durch List bemächtigte. (Procop S. 327, Prosper Aquit., Marcellin und Cassiodor.)

Wunderbar das so leichte Gelingen dieser Eroberung, welcher zwar nicht die römischen Waffen, wohl aber die Marschweite von Ceuta bis gegen Tunis, Klima und Bodenbeschaffenheit die größten Schwierigkeiten entgegen zu stellen schienen. Gerieth doch in der jüngsten Zeit eine siegreiche Spanische Armee in ernste Gefahr, als sie nur die kurze Strecke von Tetuan bis Tanger zurücklegen wollte.

Das alte Afrika aber war nicht das jetzige, vielmehr ein wohl angebautes, reiches Land.

Vor allem wußte Gaiserich die dortigen, zahlreichen und mächtigen Elemente der Unzufriedenheit wider die römische Herrschaft trefflich für sich auszubeuten. Leicht mag er die, wie heute noch die Riffpiraten, in ihren Bergen mehr oder minder unabhängigen, zum Aufruhr stets geneigten Mauren für sich gewonnen haben. Die schon romanisirte Bevölkerung aber, Städtebewohner und Colonisten — die einzige, worauf für Landesvertheidigung noch gerechnet werden konnte — war nicht nur höchst unkriegerisch und verweichlicht, sondern vor allem durch den religiösen Verfolgungsgeist der Regierung gespalten und zum Theil erbittert.

Der religiöse Fanatismus der Kaiser hatte vom J. 405 bis 414 (s. Marcus Noten S. 66—70) die härtesten Gesetze gegen die Donatisten erlassen, die gleichwohl in Afrika so zahlreich waren, daß bei dem Concil zu Carthago im J. 418 269 Bischöfe derselben erschienen, welche ihre Gesammtzahl auf mehr als 400 Gemeinden angaben. (Gibbon Kap. 33 Not. 18 mit Bezug auf Tillemont Mem. eccles.)

An sie schlossen sich, als angeblich nähere Glaubensverwandte oder vielmehr Gleichbedrängte, die Reste der hartverfolgten Arianer an.

Was Wunder, daß alle Diese die arianischen Vandalen als ihre Retter begrüßten, nun aber im Heißdurst nach Rache auch ihrerseits Alles aufboten, um Letztere zu gleicher Verfolgung der Katholiken aufzureizen, was ihnen bei deren Priesterthume nur zu leicht gelungen zu sein scheint!

Vorbehältlich hierauf zurückzukommen bemerken wir nur, daß der Einzug der Vandalen im Geleite aller der Gräuel erfolgte, welche von 406—409, sowie von 409—411 das unglückliche Gallien und Spanien verödet hatten. Nicht nur Plünderung, auch Mord, selbst der Weiber und Kinder, Brand und Zerstörung jeglicher Art, sogar Niederhauen der Fruchtbäume verwüsteten namentlich das unglückliche Mauritanien, das die Unholde zuerst durchzogen. Sollte nicht der Ausdruck Vandalismus der nun $1^1/_2$ Jahrtausende durchlebt hat, daher seinen Ursprung haben? Gaiserich, nicht selten Wütherich aus Leidenschaft, aber gewiß nicht aus Grundsatz, mag dies zu verhüten theils nicht die Macht, theils aber auch nicht den Willen gehabt haben, weil er in seines Volkes roher Wildheit die sicherste Abwehr gegen erschlaffende Civilisation erblickte.

Nach der Eroberung nahm derselbe ganze Provinzen, nicht nur die ausgedehnten Staatsländereien, sondern auch das Privateigenthum in solchen, letzteres gewiß wenigstens großentheils, für sich und sein Haus; andere Bezirke wurden unter seine Krieger vertheilt. Diese Landesstriche wurden die Loose der Vandalen, Vandalorum sortes, genannt. Was er den alten Eigenthümern ließ, wurde dergestalt mit Abgaben beschwert, daß kaum ein Ertrag übrig blieb. (Possidius Vit. S. Aug. (Anm. 52) c. 28, Victor Vitens. I. S. 3 und Procop. I. 5. S. 334.) Doch scheint letztere Angabe Procops, nach den von Marcus S. 181 ff. angeführten Zeugnissen, sehr übertrieben zu sein, da sich immerhin später noch wohlhabende Römer in Afrika fanden. Die vertriebenen Eigenthümer behielten ihre Freiheit, wenn sie deren nicht unter einem gesetzlichen Vorwande beraubt werden konnten, mögen aber größtentheils ausgewandert sein.

Von den politischen Ereignissen der Folgezeit ist, mit Uebergehung aller derjenigen, welche in die später abzuhandelnde römische Geschichte einschlagen, hier nur Folgendes zu erwähnen.

Nach Carthago's Wegnahme wollte sich Gaiserich im J. 440 des reichen Sicilien und Calabriens bemächtigen (Prosper Aquit.

z. J. 440 und Idatius zu 16. Valent.), fand aber in Cassiodor's Großvater einen tapferen Gegner, der ihn aus letzterem herausschlug, und mit Glück in ersterem bekämpfte. (Cassiod. Var. I. 4.)

Da sandte Theodosius II. im J. 441 eine mächtige Flotte mit Truppen unter Areobinda, Anaxilla und Germanus dem Westreiche zu Hülfe nach Sicilien. (Prosp. Aquit.) Ohnstreitig hatte diese die Bestimmung nach Befreiung der Insel Gaiserich selbst in Afrika anzugreifen. Da aber plötzlich die Hunnen, unzweifelhaft auf des Letzteren Anstiften, in Illyricum einfielen, sah sich der Kaiser genöthigt, nicht nur seine Truppen, anscheinend noch in demselben Jahre wieder zurückzurufen, sondern auch mit den Vandalen Frieden zu schließen, welchem nun Valentinian III., nachdem der Feind Sicilien verlassen, im J. 442 ebenfalls gern beitrat.

Von dem an scheint Gaiserich mit Rom bis zu Valentinian's Tod in Frieden gelebt zu haben, während er in demselben Jahr 442, nach Prosper Aquit., eine ohnstreitig während seiner Abwesenheit in Sicilien geschmiedete Verschwörung vornehmer Vandalen entdeckte und mit der blutigsten Grausamkeit bestrafte. Möglicherweise in einigem Zusammenhange hiermit, wahrscheinlich aber erst gegen Ende dieses Jahrzehnts entbrannte sein wildes Gemüth wider seine eigne Schwiegertochter, seines ältesten Sohnes Hunerich Gemahlin, des Westgothenkönigs Theodorich I. Tochter dergestalt, daß er sie, wie Jornandes Kap. 36 sagt, auf den bloßen Verdacht hin Gift bereitet zu haben, mit abgeschnittener Nase und Ohren ihrem Vater zurücksandte.

Da wandelte Valentinian's III. Ermordung im J. 455 des Königs ganze Politik. Von dem Zuge nach Rom, dessen wir an anderm Orte gedenken werden, brachte er die Kaiserin Eudoxia und deren Töchter, Eudocia* und Placidia, als Gefangene mit und vermählte die Eudocia, die väterlicher- und mütterlicherseits von Theodosius d. Gr. abstammte, seinem Sohne Hunerich,** während er deren Mutter und Schwester im J. 462 (Idatius S. 6) nach Constantinopel sandte. Nun bot ihm die Forderung

* So nennt sie Procop, doch hieß sie vielleicht wie ihre Mutter Eudoxia.

** Nach Procop I. 5. S. 332, nach Idatius zum J. 6. Major. seinem jüngern Sohne Gento, was jedoch irrig ist.

einer Mitgift für seine Schwiegertochter, so wie des von Aetius — dessen Sohn Gaudentius er ebenfalls gefangen aus Rom mitgebracht hatte — verlassenen Vermögens den Vorwand, der wachsende Verfall des Reiches aber die Füglichkeit dar, dasselbe plündernd und erobernd heimzusuchen. Nach Victor's Vit. des Zeitgenossen unzweifelhaftem Zeugnisse I. S. 5 brachte er von da ab bis zu seinem Tode nicht nur das ganze noch römische Afrika, sondern auch Sicilien, Sardinien, Corsica, die Balearen und alle kleineren Inseln in seinen Besitz, während es nach dem minder zuverlässigen Procop I. 5. S. 335 scheinen könnte, als habe er nur jährliche Verheerungszüge dahin, wie gegen die italischen Küsten gerichtet. Nachdem der Westen durch Raubfahrten ziemlich erschöpft gewesen sein mag, ward der Osten, Illyrien, Griechenland und die Inseln deren Ziel.

In Byzanz aber saß in Kaiser Leo ein kräftiger Mann auf dem Throne, der mit dem Erzpiraten ein Ende zu machen entschlossen war. In den Jahren 467 oder 468 ward im Einvernehmen mit dem weströmischen Kaiser Anthemius ein großartiger Angriff wider solchen combinirt. Von Aegypten aus marschirte Heraclius nach Tripolis, dessen er sich ohne Schwierigkeit bemächtigte. Von Dalmatien aus segelte der tapfere Marcellin, den wir später kennen lernen werden, nach Sardinien und vertrieb die Vandalen aus der Insel. Gegen Afrika aber entsandte Leo eine ungeheuere, mit unsäglicher Anstrengung und einem Aufwande von 39 Millionen Thalern* zusammengebrachte Armada unter dem Befehle des Basiliscus, des Bruders seiner Gemahlin. Glücklich landete dieser nur 4½ Meile weit von Carthago. Da heuchelte der verschlagene Gaiserich Unterwerfung und bat nur um fünf Tage Frist zur Unterhandlung, die ihm auch, das — Gerücht sprach von Bestechung — thöriger Weise bewilligt ward. Plötz-

* Procop sagt S. 335 1300 Centenarien, oder 130000 Pfd. Goldes. Vergl. Anmerk. 39. 1. Wir halten diese Zahl aber doch für übertrieben. Das römische Pfund, nach Böckh 327,47 Gramm, würde nach dem jetzigen französischen Tarif einen Silberwerth von nahe 300 Thlr. haben, genau 299 Thlr. 21 Ngr. 9 Pf. Da aber das Gold sich in jener Zeit nur wie 1 zu 14,4 zum Silberwerth verhielt, jetzt aber ungefähr wie 1 zu 15,5, so würde der damalige Silberwerth gedachter Summe nur etwas über 36 Millionen Thaler betragen haben.

lich schlägt der Wind gegen die römische Flotte um, worauf der König diese sofort mit der seinigen im Geleit zahlreicher Brander angreift.

Scharf gegen die feindlichen Schiffe getrieben, setzen Letztere diese bald in Flammen; der Sturmangriff der Vandalen gegen die noch nicht angezündeten Galeeren vermehrt die Verwirrung, so daß diese mit der Zerstörung mindestens des allergrößten Theils der Flotte endigt, da nur wenige Fahrzeuge nach Sicilien entflohen sein mögen. (Procop I. S. 337—339.)

Auffällig erscheint hierbei das Verhalten des Landheeres, das doch unzweifelhaft an Bord war, bei der Schlacht aber noch nicht ausgeschifft gewesen sein kann, weil es sonst entweder gegen das nahe Carthago vorrücken oder gefangen werden mußte, wovon weder das Eine noch das Andre erwähnt wird, obwohl das lange Zurückhalten der Truppen an Bord eben so unbegreiflich erscheint.

So scheiterte durch des Führers Untüchtigkeit die für unüberwindlich gehaltene Armada, wie in späterer Zeit durch die Elemente die Philipp's II.

Sardinien und Tripolis mag Gaiserich bald wieder genommen und ebenso seine Raubzüge gegen Rom und Byzanz fortgesetzt haben. Am Abend seines Lebens sah er im J. 476 noch den Sturz des von ihm so bitter verfolgten Roms, erneuerte aber sogleich den schon vorher mit dem letzten Kaiser Romulus Augustulus durch dessen Vater Orestes abgeschlossenen Frieden (Historia Miscella XVI. Vergl. Marcus, Note 49 zu L. III. c. 7. S. 53 der Anmerkungen) mit dem neuen Germanenherrscher Odoacer, indem er ihm das für Italien so wichtige Sicilien, mit Ausnahme des festen Lylibäum an dessen Südwestspitze, gegen jährlichen Tribut abtrat, worauf bald auch ein immerwährender Friede mit Zeno dem Kaiser des Ostreichs folgte. (Procop. I. 7. S. 343 l. Z.)

Am 24. Januar 477 verschied, nach mehr als 50jähriger Regierung, der große gewaltige Mann, dem wir einen denkenden Rückblick schuldig sind.

Sonder Zweifel war Gaiserich einer der merkwürdigsten und größten Männer, welche bei der Zertrümmerung Westroms durch die Germanen auf die Weltbühne traten.

Er besaß nicht den Seelenadel und die Milde Alarich's, noch

die hohe mäßigungsvolle Weisheit Theodorich's d. Gr., trug vielmehr, neben der rücksichtslosen furchtbaren Willensenergie Constantin's d. Gr., das eiserne Herz Aurelian's und Valentinian's I. im Busen. Als Kriegsheld und Politiker aber hat ihn schwerlich einer der germanischen Eroberer übertroffen.

Sein Meisterwerk war die Behandlung der Mauren, wie er diese theils zu gewinnen, theils niederzuhalten wußte, was deren gleich nach dessen Tode erfolgter Losbruch gegen die Vandalen (Procop I. 8. zu Anf.) schlagend bewährt. Er brauchte sie bei seinen Raubfahrten, welche er häufig wenigstens selbst befehligte, als Plünderer vom Handwerke, seine Vandalen nur als Reserve, auf welche jene, mit Beute und Gefangenen beladen, sich zurückzogen und dafür einen Theil derselben empfingen. Sorgfältig wußte seine äußere Politik alle Feinde Roms, Westgothen und Hunnen, wider dasselbe zu benutzen, indem er mit Attila im engsten diplomatischen Verkehr stand.

Von seiner Regierung im Innern wissen wir — außer der Katholiken-Verfolgung, deren wir später gedenken werden — zu wenig, um sicher zu urtheilen; können aber, zumal nach den Erfolgen, nicht zweifeln, daß Gaiserich keineswegs ein roher Barbar war, wenn gleich er oft im Zorne, oder um berechnend zu schrecken, als solcher handelte, indem er z. B. auch die Gemahlin (wohl die Wittwe) seines Bruders und dessen Kinder tödten ließ.

Namentlich kannte und übte er gewiß, wenn auch auf seine Weise, die oberste Herrscherpflicht — Gerechtigkeit. Ganz besonders empörte sich dessen Germanisches Keuschheitsgefühl gegen die Unzucht, die fast mit der Freiheit der Unschuld in Afrika, besonders dessen Hauptstadt allgemein und öffentlich, selbst in der scheußlichsten Gestalt getrieben ward. Er schloß alle Prostitutionshäuser und zwang die Dirnen zur Heirath, indem er zugleich auf den Ehebruch Todesstrafe setzte und gewiß auch handhabte.

Mit der Eroberung durch die Germanen, bei der die Völker als Heere auftreten, war naturnothwendig überall eine straffere Subordination, daher ein Uebergang von der alten, selbst unter Königen sich äußernden Volksfreiheit zu absolunterer Herrschergewalt verbunden. Nirgends aber ohnstreitig in gleichem Maaße, wie bei den Vandalen unter des gewaltigen Gaiserich 50jähriger Herrschaft, obgleich wir auch bei ihm kluge Schonung des National-

gefühls voraus zu setzen haben, wie denn z. B. die in dem Römischen Gesetz so gewöhnliche Vermögensconfiscation gegen die Vandalen, ohnerachtet vielfacher harter, ja Freiheits- und Lebensstrafen, keine Anwendung fand. (S. d. v. Marcus S. 191 f. citirten Quellen.)

Alle streitbaren Germanen waren in 80 Bataillone oder Regimenter je zu 1000 Mann formirt, denen ein Taihundefath (Befehlshaber von Zehnhundert) vorstand.

Eine eigenthümliche Maßregel Gaiserich's war Schleifung aller Festungen, die dessen Nachkommen später so verderblich ward. Wir möchten diese mehr dem altgermanischen Hasse der Einsperrung in Mauern, als der Besorgniß vor Festsetzung von Empörern in solchen zuschreiben.

Neben obiger Milizorganisation bestand die gesammte frühere römische Verwaltung in Behörden, Gerichten und gemeinnützigen Anstalten unverändert fort. Latein blieb die Geschäfts- und Gesetzsprache, wahrscheinlich auch bei Hofe vielfach in Gebrauch. Die königlichen Civilbeamten und andere Diener waren, größtentheils mindestens, Römer.

Von dem arianischen Metropoliten Cyrila erfahren wir in etwas späterer Zeit, daß er Germane war. Ueberhaupt haben wir uns die Cultur der Vandalen als sehr vorgeschritten zu denken, wie denn z. B. bei einer Untersuchung Vandalische Hebammen als Sachverständige gebraucht wurden. (Victor Vitens. II. S. 23.)

Fassen wir dies Alles zusammen, so haben wir uns das Verhältniß der dortigen Germanenherrschaft zu den römischen Unterthanen und deren Staatswesen im Hauptwerke eben so zu denken, wie dies später in Italien unter Theodorich und zum Theil auch in Gallien unter Chlodovech sich ausbildete.

In 50 Jahren hatte Gaiserich sein großes Werk nicht nur vollbracht, sondern auch durch Frieden mit der ganzen Außenwelt gesichert.

Sein Reich umfaßte nach der im I. Bande S. 234 von uns versuchten, für Afrika freilich sehr unsichern, statistischen Berechnung an 44000 □Meilen mit mindestens 11 Millionen Einwohnern.

Aber auch über seinen Tod hinaus wollte er es durch Feststellung einer geregelten Erbfolge sichern, indem er, wie Jornandes

Kap. 33 sagt, vor versammeltem Heere (accito agmine) verordnete, daß die Regierung stets auf den an Jahren ältesten seines Mannsstamms übergehen solle, also mit Verlassung der Primogenitur ein Seniorat einführte.

Eine ähnliche Idee, auf Vermeidung unmündiger Herrscher abzweckend, mag auch der Volkswahl bei den Gothen zu Grunde gelegen haben.

Ob bei den Vandalen vor ihm eine Mitwirkung des Volkes, oder mindestens der Häuptlinge desselben bei einem Thronwechsel überhaupt nicht stattfand, oder nur der allmächtige Gaiserich sich darüber wegsetzte, wissen wir nicht, möchten aber doch, dem germanischen Volksgeiste gemäß, eine solche annehmen.

Gehörte die Gründung des Vandalenreichs diesem Bande nothwendig an, so doch nicht dessen weitere Geschichte. Weil aber später darauf zurückzukommen kein Ort sich finden wird, so glauben wir hier schon eine kurze Darstellung des Fortganges, Verfalls und Unterganges dieses frühesten Germanenreiches auf römischer Erde beifügen zu dürfen.

Hunerich hatte die Härte, aber nicht den Geist seines Vaters geerbt. Erstere bewies er durch die Tödtung der Gemahlin seines Bruders Theodorich, nebst dessen ältestem Sohne, und mehrerer geistlicher und weltlicher Großen seines eignen Volkes, wie durch die Verbannung und beschimpfende Behandlung Theodorich's selbst, dessen übriger Kinder und des ältesten Sohnes seines Bruders

Anm. 54. Gento. (Victor Vit. II. S. 20 und 21.)[54]

Bald auch wandte sich sein wilder Sinn gegen die Katholiken, die er im Beginn seiner Regierung wohlwollender als sein Vater behandelt hatte, was uns auf diesen zurückzugreifen veranlaßt.

Victor Bischof von Vita oder Vitum (ein sonst nicht bekannter Sitz), ein Opfer der Hunerich'schen Verfolgung, hatte sich durch Flucht nach Constantinopel gerettet und schrieb dort im J. 487 seine fünf Bücher de persecutione Africana.

Erinnernd an das, was wir im III. Bande Anm. 104 und 125 über den — wenn auch sehr erklärlichen und entschuldbaren, doch einseitigen und leidenschaftlichen — Parteigeist christlicher Schriftsteller in Darstellung religiöser Verfolgungen sagten, hat auch dieser durch solche selbst Betroffene seinen ganzen, an sich so

gerechten Haß und Ingrimm in obiger Schrift entladen. Den haarsträubenden Details rohester Grausamkeit wider Bischöfe und andre Weltgeistliche, aber auch gegen Mönche, Nonnen und einfache Bekenner, welche an die schlimmsten Zeiten Diocletian's erinnern, wie den zahlreichen Beispielen der erhabensten Glaubenstreue unter namenlosen Martern sind darin zugleich Wundergeschichten beigemischt, die, nicht vom Verfasser selbst wahrgenommen, deutlich beweisen, daß derselbe jeder, unter seinen Bekenntnißgenossen umlaufenden Erzählung oder Mähr ohne Weiteres blinden Glauben beigemessen hat.

So unverkennbar daher in diesem Allen große Uebertreibung und gewiß auch manche Unwahrheit liegt, wie dies Marcus in seiner Geschichte annimmt und näher ausführt (S. 238 und 241), so ist doch an der Hauptsache, welche auch durch andere Zeugnisse bestätigt wird, auf keine Weise zu zweifeln.

Merkwürdig nun, wie ein so scharf blickender Politiker als Gaiserich, der für seine Person gewiß kein religiöser Fanatiker war, aus jenem dogmatischen Streitpunkte — der mehr oder minder mystischen Auffassung des an sich unerforschlichen Geheimnisses der Dreieinigkeit — Grund und Anlaß hernehmen konnte, einen großen, wahrscheinlich den größten Theil seiner Unterthanen auf so harte, blutige Weise zu verfolgen.

Dessen Verfahren gegen die Katholiken war aber auch kein systematisches und consequentes, sondern nur ein sporadisches, auf welches sein jedesmaliges Verhältniß zu Rom und Constantinopel von wesentlichem Einflusse gewesen sein dürfte.

Erst im J. 437, vermuthlich nachdem er vorher seinen als Geisel in Rom verweilenden Sohn Hunerich von dort zurückerhalten hatte, vertrieb er den Bischof von Carthago und Andere aus dem Lande, und wüthete gegen Staatsbeamte, die nicht Arianer waren, da er nur dergleichen um sich dulden wollte.

Man vergesse aber nicht, daß es in Zeiten allgemeinen Parteikampfs fast unmöglich ist, sich davon zu frei zu halten, namentlich für das politische Oberhaupt der herrschenden Partei.

Die rachedürstenden römischen Arianer mögen fortwährend die Vandalischen Bischöfe und diese wiederum den König wider die Katholiken aufgestachelt haben.

In Rom und Constantinopel ferner ließ man den dortigen

Arianern, wenn auch nicht den gothischen Söldnern, die man fürchtete, entgelten, was die Glaubensbrüder in Afrika gelitten hatten, und das reizte wiederum den König zu noch härtern Maaßregeln.

Die Katholiken aber waren auch nicht demüthig und bescheiden, sondern trugen mit Stolz das Bewußtsein der besseren Sache zur Schau und machten zahlreiche Proselyten, selbst unter den Vandalen, was denn in vorkommenden Fällen Gaiserich gewaltig wider sie erbittert haben mag.

Zu dem allen kam endlich, daß doch dessen politische Grundansicht — selbst abgesehen von seinem eignen Bekenntnisse — für die Arianer und Donatisten sein mußte, weil er nur bei diesen, unter der vorigen Regierung bedrängten Unterthanen, auf Treue und Ergebenheit rechnen, von den stets nach Rom blickenden Katholiken aber dergleichen nie erwarten konnte.

Rechnet man hierzu noch die wilde Härte dieses eisernen Herzens, das jedweder Widerstand erbitterte und den wüthenden Fanatismus, wie die brutale Rohheit seiner Werkzeuge, die gewiß noch über des Königs Willen hinausgingen, so erklärt sich die traurige Geschichte jener Verfolgung auf das Einfachste.

Hunerich's späteres Verfahren gleicher Art mag ein consequenteres gewesen sein. Procop 344/5 berichtet von ihm: so grausam und ungerecht wie dieser habe Niemand die Christen (so nannten sich die Katholiken in Afrika) verfolgt. Durch Feuer und andre Martern seien diejenigen, welche die Apostasie zum Arianismus verweigert, hingerichtet worden. Vielen habe man die Zunge abgeschnitten, von denen mehrere noch zu seiner Zeit in Byzanz gelebt, aber wunderbarer Weise deutlich gesprochen hätten.

Nach Victor's Vit. ausführlicherem Berichte im II. u. IV. Buche hat auch Hunerich seinem Verfahren lediglich den Schein einer, durch die Behandlung der Arianer im byzantinischen Reiche ihm abgedrungenen Retorsionsmaaßregel gegeben. Feierlich sicherte er den Katholiken dieselbe Religionsfreiheit zu, welche seine Glaubensbrüder dort genössen. Der Unterschied zwischen beiden Reichen mag aber doch darin bestanden haben, daß im altrömischen die Gesetze häufig gar nicht, oder doch nur schwach vollstreckt wurden, während dies in Afrika mit vandalischer Rohheit geschah.

Endlich beschloß der König, anscheinend der fortwährenden

Verwendung seiner Schwägerin Placidia und des Kaisers Zeno nachgebend, einen unter dem Vorwande des Rechts auszuführenden Hauptschlag. Er setzte auf den 1. Febr. 484 zu Entscheidung der dogmatischen Frage ein Religionsgespräch beider Parteien an, was aber nach obiger Quelle eine reine, auf Erniedrigung der Katholiken berechnete Comödie gewesen sein soll, bei der die Entscheidung schon vorher festgestanden habe. Die Disputation, welche der Patriarch Cyrila, obwohl des Lateinischen vollkommen kundig, in vandalischer Sprache — die dem Gothischen nah verwandt gewesen sein mag — gehalten wissen wollte, endete, wie jede derartige Verhandlung, bei der sich Hunderte Erbitterter gegenüberstehen, in Geschrei und Tumult. Dies den Katholiken zur Last legend, erschien nun, unter dem 25. Febr. 484, das in Victor Vitens. IV. abgedruckte Gesetz, welches die früher von den Kaisern Theodosius und Honorius gegen die Ketzer erlassenen beinahe wörtlich wiedergiebt, nur aber nunmehr die Katholiken als Ketzer bezeichnet. Auf dessen Grund wurden an einem Tage sämmtliche katholische Kirchen in ganz Afrika geschlossen, alle 466 Bischöfe derselben aber, so weit sie nicht (88 an der Zahl) umkamen oder entflohen, von ihren Sitzen theils nach Corsika (46) theils in das Innere des Landes zu den Mauren verbannt (202).*

Kriege hatte Hunerich nicht, außer mit den Mauren, welche ihres, unter Gaiserich so blühenden Gewerbes verlustig, nun den Raub im Lande zu treiben begannen.

Auf Hunerich folgte bereits im J. 485 dessen ältester Neffe, Gent's oder Genzo's Sohn, Guntamund, der bis zum 24. Sept. 496 regierte.

Marcus S. 349 und Note 23 dazu S. 78 d. Anm. nimmt nach Mannert, Geschichte der Vandalen (Leipzig 1785 S. 129), an, Hunerich's Wittwe Eudocia habe sich nach des Gemahls Tode mit ihren Kindern, namentlich mit ihrem Sohne Hilderich (vergl. Anm. 44), nach Constantinopel zurückgezogen, was wir allerdings auch durch die sogleich anzuführende Stelle Procop's S. 350 für genügend erwiesen ansehen.

Von Guntamund erfahren wir aus Procop I. 8 S. 345,

---

* Die Specialsummen stimmen in der Quelle selbst mit der Gesammtzahl nicht überein.

daß die Kämpfe mit den Mauren und die Bedrückung der Katholiken, wenn auch letztere ohnstreitig in vermindertem Maaße, unter ihm fortdauerten.

Ihm folgte sein jüngerer Bruder Trasemund, der 27 Jahre lang, also bis zum J. 523 regierte, und sich nach Procop a. a. O sowohl durch den Adel seiner Gestalt, als durch Geist und Seelengröße ausgezeichnet haben soll. Nicht mehr durch rohe Gewalt, aber auf indirectem Wege, durch Ehrenstellen, Gold, Straferlaß ꝛc. suchte dieser die Katholiken zu seinem Glauben überzuführen.

Unter ihm mag jedoch in dem langen Frieden gegen äußere Feinde die Verweichlichung der Vandalen und Alanen reißend zugenommen haben, welche denn auch durch die im Gebiet von Tripolis wohnenden Mauren die schwerste Niederlage erlitten, welche sie in Afrika bisher betroffen hatte.

Er hatte sich in zweiter Ehe mit Theodorich's d. Gr. Schwester Amalafrida, ebenfalls einer jungen Wittwe, vermählt, welche ihm mit einem Gefolge von 1000 Edlen nebst 5000 Kriegern übersandt worden war.

Auf Trasemund folgte nach Gaiserich's Senioratsordnung Hilderich, Hunerich's Sohn, der damals schon über 50 Jahr alt gewesen sein und fast bis zu dieser Zeit in Constantinopel gelebt haben muß, weil ihn Procop I. 9. S. 350 nicht nur Freund, sondern auch Gast (ξένος) Justinian's nennt, der erst im J. 520 durch die Adoption seines Onkels, des Kaisers Justinus, zu Bedeutung gelangte.

Nach dessen Antritt ward Amalafrida einer Verschwörung wider ihn beschuldigt und eingekerkert, die Gothenschaar aber, die sie begleitet hatte, großentheils niedergehauen. Die gothischen Königstöchter hatten kein Glück in Afrika.

Hilderich wird von Procop als sehr unkriegerisch, aber sanft und wohlwollend geschildert. Daß er in Folge seines Aufenthalts in Constantinopel und seiner Freundschaft mit Justinian die Katholiken begünstigte, war natürlich.

Nach einer, gleich seinen Vorgängern, durch die Mauren erlittenen Niederlage soll dessen Vetter Gelimer, der Enkel seines Onkels Gento, durch Sieg die Waffenehre wieder gerettet haben. (Malalas VIII. S. 459 d. Bonn. Ausg., eine freilich unzuverlässige Quelle.)

Hierdurch erhoben und durch die Unterstützung vieler, mit Hilderich's Hinneigung zum byzantinischen Hofe (wohin er sogar Geld sandte) unzufriedenen Vandalen verstärkt, stieß Gelimer diesen im J. 530 oder Anfang 531 vom Throne, warf ihn mit seinen Neffen Hoamer und Evageus in den Kerker und ließ dessen Anhänger tödten (Procop S. 350, 351 und 383 u. Malalas a. a. O.).

Ein harter Schlag für Justinian, der seit 527 Kaiser war, da er in Hilderich den Freund und ungefährlichen Nachbar verlor. Doch wandte er zuerst diplomatische Verwendung, und auf deren entschiedene Zurückweisung Kriegsdrohung, gleich erfolglos, wider Gelimer an.

Erst im J. 534, erhoben durch theilweises Waffenglück in Persien und in Voraussicht des nahen Friedens mit diesem Reiche, beschloß er den Krieg gegen den Vandalenkönig.

Diesen Krieg hat nun Procop, der ihm als Secretair des Commandirenden persönlich beiwohnte, mit größter Vollständigkeit* und Treue in zwei Büchern beschrieben, deren Inhalt wir jedoch, unseres Zieles eingedenk, hier nur sehr kurz wiedergeben können.

Wenn der Herr den Untergang einer Sache beschlossen hat, so wirken meist Persönlichkeiten und Umstände, die wir Zufälle nennen, zu dem vorbezeichneten Zwecke wunderbar zusammen.

So bei dem Sturze des Vandalenreichs.

Vor Eröffnung der Feindseligkeiten hatte Pudentius, ein Bürger von Tripolis, mit Hülfe eines von Justinian dazu erlangten kleinen Corps sich der Stadt und Provinz, die gewiß von den Vandalen nur sehr schwach besetzt war**, bemächtigt.

In Begriff wider denselben zu ziehen, hält ein zweiter Abfall — der des Vandalen Godas in Sardinien, das derselbe in suzerainer Stellung inne gehabt zu haben scheint — Gelimer davon zurück.

Sogleich sendet er seinen tapfern Bruder Tzazo mit den besten bereit stehenden Truppen nach Sardinien, um der Ankunft der römischen Hülfstruppen, die auch Godas sich erbeten, noch zuvor-

* Dies schließt jedoch mehrfache einzelne Lücken und Undeutlichkeiten nicht aus. So wird z. B. bei keiner Schlacht die Stärke der Vandalen angegeben.

** Procop sagt zwar I. 10. S. 357 Z. 5, daß deren gar nicht vorhanden gewesen seien, was jedoch kaum denkbar ist.

zukommen. Tzazo erobert Sardinien wieder und tödtet den Rebellen; indem man sich aber auf dieser Insel schlägt, landet Belisar gegen Ende Sept. 534 (Procop I. 12. S. 362 u. 15. S. 377) in Afrika, nahe 30 Meilen südöstlich von Carthago.

Ein kleines Heer, aber ein großer Feldherr. Jenes zählte nur 10,000 Mann Fußvolk und 5000 Reiter, theils Föderirte, d. i. fremde Söldner, theils Römer — welcher Name auch für die Truppen des Ostreichs immer noch gebraucht wird — aber auserlesene, in der Schule des persischen Kriegs bewährte Truppen.

Unter erstern auch 500 Massageten, die man, wie Procop sagt, jetzt Hunnen nenne.

Belisarius, der Heermeister des Orients, kam, einer verlornen Schlacht ohnerachtet, ruhmgekrönt aus Persien. Dessen Vaterland soll nach Procop I. 11. S. 361 Germanien zwischen Thracien und Illyrien gewesen sein, welche ungenaue Bezeichnung auf Obermösien hinweist, aber unentschieden läßt, ob derselbe auch germanischer, aus den zahlreichen dort angesiedelten Colonisten, oder römischer Abkunft war.

Ohne den geringsten Verzug marschirte Belisar, nirgends Widerstand bei der Bevölkerung, vielmehr bereitwillige Aufnahme findend, auf Carthago los. Erst bei Grasse, einer königlichen Sommerresidenz am Meere, 8—9 Meilen von Carthago, ward der ihm im Rücken nachfolgende Feind durch Späher recognoscirt. Gelimer's Hauptmacht war vorher im innern Lande bei Hermione, dessen Lage unbekannt ist, concentrirt gewesen; bei dem Vorrücken des Feindes aber beorderte er seinen in Carthago befehligenden Bruder Ammatas, zuerst Hilderich mit den Seinigen tödten zu lassen und bei Annäherung Belisar's solchen an dem gesetzten Tage in der Fronte anzugreifen, während er seinen Neffen Gibamund mit 2000 Mann gegen dessen linke Flanke entsenden, selbst aber mit der Hauptarmee ihm in den Rücken fallen werde.

Dieser Kriegsplan gestattet Belisar, unangefochten bis Decimum nur 2 Meilen von Carthago vorzudringen, wo sich der wohlcombinirte Vernichtungsschlag gegen ihn entladen sollte. Er befiehlt dem tapfern Armenier Joannes, mit 300 Scutariern der Garde nach Carthago vorzugehen, den Hunnen aber seine linke Flanke zu decken, indeß die Hauptarmee ein befestigtes Lager schlägt.

Da beginnt der Unstern der Vandalen. Ammatas verläßt zu früh, und zwar nur an der Spitze einer schwachen Vorhut, wahrscheinlich um erst selbst zu recognosciren, Carthago, stößt auf Joannes, greift brennender Kampfgier sogleich an, bleibt aber, nachdem er Wunder der Tapferkeit verrichtet, selbst auf dem Platze, worauf sein erschrecktes Volk sofort flieht. Joannes folgt diesem auf dem Fuße nach und stößt auf zahlreiche, auf Ammatas' Befehl, aber nur in kleinen ungeordneten Trupps nachfolgende Vandalen, die nun, von gleichem panischen Schreck ergriffen, die Spitze eines starken Heers sich gegenüber wähnend, in wilder Flucht in der Stadt Rettung suchen.

Auf dem linken Flügel ist indeß Gibamund angekommen und trifft dort die, den Vandalen nur durch das Gerücht als die furchtbarsten Feinde bekannten Hunnen, deren neue, entsetzende Kriegsweise seine Truppen dergestalt außer Fassung bringt, daß sie schmachvoll fliehen und, wie Procop S. 387 gewiß übertrieben versichert, alle vernichtet werden.

Am Morgen darauf verläßt Belisar mit der Reiterei allein das Lager, dringt auf den Wahlplatz, wo Ammatas gefallen, vor und vernimmt dort den ganzen Hergang, als ihm plötzlich Gelimer's Anrücken gemeldet wird. Indem dieser naht, wetteifert die Vorhut beider Theile eine dominirende Höhe zu nehmen, die vandalische aber kommt der römischen zuvor; diese flieht und reißt in der Flucht einen Soutienposten von 800 Mann mit fort, bis Belisar's Hauptcorps die Fliehenden aufhält.

In diesem entscheidenden Augenblicke hätte Gelimer, wie Procop mit Recht sagt, entweder mit ganzer Kraft die Flüchtigen verfolgend sich auf Belisar stürzen, oder diesen bei Seite lassend sich eilig nach Carthago werfen sollen. Er thut weder das Eine, noch das Andre, hält sich vielmehr noch jammernd bei seines Bruders Leiche und deren Bestattung auf, als Belisar mit inmittelst gesammelten und geordneten Kräften ihn entschlossen angreift und die, deß nicht gewärtigen Vandalen mit Leichtigkeit in die Flucht schlägt, welche sie in der Richtung nach Numidien antreten.

So entschied ein Reitertreffen über Afrika's Besitz.

Ohne Widerstand zog Belisar in Carthago ein, wo er durch die strengste Mannszucht und Milde gegen die Vandalen eben so

die Gemüther beruhigte, als mit höchstem Eifer die verfallene Befestigung der Stadt herstellte und verstärkte.

Gelimer hatte indessen seinen siegreichen Bruder Tzazo aus Sardinien an sich gezogen und sein Heer auf jede Weise auch durch Mauren zu verstärken gesucht, was ihm aber nur mit Wenigen letzterer gelang, da Belisar die mächtigsten Häupter und Stämme derselben für den Kaiser zu gewinnen wußte.

Eben so geschickt arbeitete der Feldherr dem Verrath und der Bestechung entgegen, womit ihn der Vandale, besonders bei den unzuverlässigen Hunnen, zu umstricken suchte.

Erst im December 534 beschloß Belisar, der bis dahin auch eine, wohl nur geringe Verstärkung erhalten (Procop l. 24 am Schluß) und sein Heer sonst thunlichst vermehrt haben mag, Gelimer in seinem Lager bei Tricamarum, 3½ Meile von Carthago, anzugreifen.

Um Mittag rückt ihm Gelimer mit der Reiterei und vermuthlich einem Theile des Fußvolkes, dessen Gros wohl im Lager blieb, entgegen, worauf Belisar die Schlacht beginnt. Zwei kräftige Choes der römischen Cavallerie auf das feindliche Centrum, das Tzazo befehligt, werden mit größter Tapferkeit zurückgeschlagen; die Vandalen aber benutzen diesen Vortheil nicht, um nun auch ihrerseits anzugreifen. Bei dem dritten Angriff endlich, der mit allen Kräften wiederholt wird, engagirt sich der heißeste Kampf, in welchem Tzazo selbst fällt, worauf das ganze römische Heer auch von den Flügeln her entschlossen vordringt, die Vandalen aber weichen und bald zu fliehen beginnen. Da stürzen sich die Hunnen, welche zweifelhafter Treue, daher auch vom übrigen Heere gesondert, bisher müssig zugeschaut, auf die Unterliegenden und vollenden die Entscheidung. Doch geht die Flucht nur bis zum nahen Lager, wo die Vandalen ihre Weiber, Kinder und reichen Schätze geborgen hatten, da sie, in Folge von Gaiserich's Schleifung aller Festungen, keinen sichern Zufluchtsort besaßen.

Gegen dieses Lager rückt nun noch am Abend Belisar mit dem gesammten Fußvolk an. Als Gelimer — den nächst dem äußeren Feinde auch der innere, das schuldbeladene Gewissen, gedrückt haben mag — dies bemerkt, entflieht er für seine Person.

So wie dessen Heer dies nach einiger Zeit wahrnimmt, ergießt es sich ebenfalls in wilde regellose Flucht.

Mit heißer Beutegier stürzen sich die Römer in der Nacht auf die Schätze des Lagers und die einzelnen Fliehenden, namentlich Weiber und Kinder.

In völliger Unordnung zerstreut sich nun deren ganzes Heer, so daß bei Anwesenheit eines entschlossenen Führers der Vandalen der Sieg leicht noch, wie in jener Perserschlacht des Constantius bei Hileja (Bd. III S. 258), zur Niederlage hätte werden können.

Gelimer wäre am 6. Tage darauf durch den ihm nacheilenden Joannes eingeholt worden, wenn dieser nicht durch den, auf einen Vogel gerichteten Pfeilschuß eines Betrunkenen getödtet worden wäre. So erreichte der Fliehende ein maurisches Bergschloß, wo er sich nach drei Monaten, vom äußersten Mangel bedrängt dem ihn belagernden General der Heruler durch Capitulation ergab. Diese wurde auch gehalten; Gelimer bekam ansehnliche Güter in Galatien, nur die sich ebenfalls ausbedungene Patricierwürde ward ihm, weil er nicht zum Katholischen Bekenntniß übergehen wollte, verweigert.

Blicken wir auf das großartige, mit so geringen Streitkräften erzielte Ergebniß dieses denkwürdigen Feldzugs zurück, so ist dieses, abgesehen von der Hand des Herrn, nächst dem unverkennbaren Verdienste des römischen Feldherrn, hauptsächlich dem Mangel an Kriegskunde* und Entschlossenheit der vandalischen Führer, und der geringen Bravour ihrer Truppen beizumessen.

Was Wunder, kein großer Landkrieg, wohin die Maurenkämpfe nicht zu rechnen, seit einem Jahrhunderte; das in Reichthümern schwelgende Volk allen Genüssen hingegeben, vor allem durch die leidenschaftlich geliebten, fast täglichen warmen Bäder immer mehr erschlafft und seit 60 Jahren kein Gaiserich mehr, um solchen Verfall aufzuhalten, ja dessen Nachfolger selbst für ihre Person mehr Perser als Spartaner.

* Die groben Verstöße gegen die Kriegspolitik und Kriegkunst liegen auf der Hand: Vernachlässigung der Befestigung Carthago's, der Flotte und der Concentrirung eines starken Heers in der Nähe der Hauptstadt. Selbst die Absendung Tzazo's nach Sardinien war ein großer Fehler, da die römische Flotte, von deren Bewegung für Geld Kunde zu erhalten so leicht war, damals entweder schon unter Segel, oder dazu bereit war. Nie hätte auch ein kriegskundiger General sein Leben auf so nutzlose und unverständige Weise Preis gegeben, wie Ammatas, dessen Fall so folgenreich wurde.

Belisar's Glück blieb ihm, nach der Hauptentscheidung, auch in Nebenereignissen treu. Gelimer's unermeßliche Schätze fielen in seine Hand, weil das, zu deren Bergung bei dem Westgothenkönig Theudes in Spanien bestimmte Schiff wegen Stürme den Hafen von Hippo Regium nicht verlassen konnte. Sardinien, Corsika und alle vandalischen Außenlande wurden ohne Schwierigkeit wieder eingenommen.

Die große Menge gefangener Vandalen, die sich meist in die Kirchen geflüchtet hatten, wurde nach Constantinopel gebracht, und im Ostreiche colonisirt. Was bei den Mauren und sonst im Lande blieb, mag seine Nationalität allmählig verloren haben.

Belisar ward, von Neid und Mißgunst angeschwärzt, bald zurück gerufen, genoß aber doch der Ehre eines glänzenden Triumphs, die einem bloßen Feldherrn, so viel wir wissen, seit Germanicus, der aber des Kaisers Adoptivsohn war, im J. 17 n. Chr., nicht zu Theil geworden.

Belisar's weitere Schicksale, so wie die der wieder gewonnenen Provinz, welche — noch lange Schauplatz der schwersten Mauren- und Bürgerkriege — erst nach 18 Jahren und namenloser Verödung bleibend unterworfen ward, gehören nicht hierher.

Noch haben wir hier, dem Vorbehalte am Schlusse des 13. Kapitels gemäß, eine Schilderung der socialen und sittlichen Zustände der römischen Bevölkerung der Westlande vor und bei der Eroberung nachzuholen, und dafür freilich um mehr als ein Jahrhundert vom Sturze des Vandalenreichs an wieder zurück zu greifen.

In den Geschicken der Völker, in den Leiden der Zeit Gottes Ordnung zu erkennen und zu predigen, war die Aufgabe der Kirche.

Regte sich daher in den von den Barbaren Zertretenen bei Verlust von Hab und Gut, Weib und Kind, Freiheit und Leben das Murren der Verzweifelung an Gottes Gerechtigkeit und Liebe, so setzte Jene ihnen das harte, aber leider nur zu wahre Wort entgegen: Ihr tragt nur die Schuld eurer eignen unermeßlichen Sündhaftigkeit.

Das hat nun Niemand mit größerem Eifer und Nachdruck gethan, als Salvianus, ein Priester zu Marseille, in seinen acht Büchern: Von der Regierung Gottes (de gubernatione Dei), die im J. 440 geschrieben sein sollen.[56]

Anm. 56.

Dem Bußprediger in Wallensteins Lager gleich, geißelt er die tiefe Verderbniß, Lasterhaftigkeit und Thorheit seiner Zeit, aber nicht in Schiller'scher Kürze und Energie, sondern weitläufig, wiederholend und ohne logischen Plan.

Selbstredend schildert er darin nicht bloß die augenblicklichen Zustände der Gegenwart, sondern auch die vorhergegangenen, in denen sich das Verderben entwickelt hat.

Sein Gemälde, von welchem Huschberg in dem oft angezogenen Werke S. 257—275 einen trefflichen Auszug giebt, ist in den grellsten Farben der Uebertreibung entworfen.

Selbst nach diesem Maaße gemessen aber bleibt der Wahrheit genug, um sich empört von dem allgemeinen Sodom und Gomorrha jener Tage abzuwenden.

Im 19. Kapitel des III. Bds., das Christenthum und der römische Staat, haben wir S. 156—159 nur schüchtern den geringen Einfluß des neuen Glaubens auf die Umwandlung des innern Menschen im römischen Reiche hervorgehoben.

Hätten wir damals Salvian vor uns gehabt, wir würden entschiedener gesprochen haben.

Nicht nur daß Alles, was den Menschen über das Thier erhebt, Gemeingeist, Liebe wenigstens für das engere Vaterland und jedwede Aufopferungsfähigkeit für höhere Zwecke bis auf die letzte Spur verschwunden war, auch die positiven Laster traten immer erschreckender auf.

Zuerst, besonders im IV. Buche, wiewohl ohne strenge Sonderung, von den öffentlichen Zuständen handelnd, sagt Salvian* unter Anderem:

„Was anders ist die Würde der Mächtigen, als die Aechtung ihrer Bezirke?

Die vom Staate übertragene Gewalt scheint nur noch der Plünderung wegen, und zwar zunächst der Aermern da zu sein, denn die hohen Ehrenstellen werden von Wenigen erkauft, um sie aus dem häuslichen Ruin Aller zu bezahlen.

---

* Wir haben Salvian in der Ausgabe ex bibliotheca Pithoei Paris 1607 gelesen, Huschberg und Marcus haben andre, aber verschiedene benutzt, weshalb wir auch keine Seitenzahlen citiren, in der Hauptsache aber auf diese Schriftsteller verweisen.

Wie viel Magistratspersonen, so viel Tyrannen. Wo ist wohl der Ort, wo die Eingeweide der Wittwen und Waisen, ja selbst der Heiligen (Geistlichkeit) nicht von dessen Häuptern verschlungen werden?

Wer kann jenes räuberische Verfahren und jene Schandthaten gehörig schildern, daß, während das römische Reich schon gestorben oder doch in den letzten Zügen liegt und da, wo noch einige Lebensfunken sich zeigen, durch Erpressungen hingewürgt wird, dennoch viele Reiche gefunden werden, deren Abgaben die Armen tragen müssen!

So weit ist das Verbrechen gediehen, daß nur noch in eigner Schlechtigkeit Schutz vor solchem zu finden ist.

Daraus gingen auch die Bagauden hervor, die durch gewissenlose und blutgierige Richter beraubt, nun im Raube selbst ihre Erhaltung suchten.

Darum fliehen Viele zu den Gothen, oder begeben sich, um nicht ganz schutzlos zu sein, in den Schirm der Reichen, werden aber von diesen nunmehr als Leibeigene und Besitzlose behandelt."

Eben so schwarz schildert er die Verderbniß des Privatlebens:

„Unmenschlichkeit und Grausamkeit, Raub- und Habsucht, Lug und Betrug, ja selbst Mord, wenn er unbestraft begangen werden kann, Unmäßigkeit in allen, selbst den schändlichsten Genüssen, Fressen und Saufen, Ehebruch und Unzucht sogar der scheußlichsten Art, sind nicht nur allgemein, sondern werden in abgehärteter Schamlosigkeit kaum für Sünde geachtet.

Die rasende Leidenschaft für Schauspiele geht so weit, daß in Trier, nach dessen dritter Zerstörung, während die Reste der Bevölkerung jammernd an den Gräbern ihrer Angehörigen liegen, und die Mauern noch geschwärzt vom Brande in die Lüfte starren, wenig Edle die Herstellung der Schauspiele, als das sicherste Mittel zu Aushülfe der Stadt verlangen."

Wendet er sich nun zum Vergleich mit den Barbaren, so hebt er hervor, daß bei diesen, wenn auch einzelne Laster, doch nicht alle, aber auch manche Tugenden gefunden würden.

„Alle Barbaren", sagt er, „die einem Volke und König angehören, lieben sich gegenseitig, alle Römer beinah verfolgen sich gegenseitig.

Zu den Feinden gehn unsre Landsleute, selbst edelgeborne,

über, bei den Barbaren römische Humanität suchend, weil sie die barbarische Inhumanität der Römer nicht tragen können.

Was Wunder, daß die sittlich reinern und, obgleich Ketzer, doch religiös frömmern siegen mußten."

Im 8. Buche kommt Salvian speciell auf Afrika.

„Die übrigen Menschen haben doch meist nur einzelne Laster, nicht alle zugleich, nur in Afrika findet man, außer bei wenigen Knechten des Herrn, fast nichts Gutes. Keine Unredlichkeit und Habsucht, keine Treulosigkeit, Unmäßigkeit und Ausschweifung, die in diesem Lande nicht den Gipfel erreicht hätte," wobei er die schändlichsten Wollüste * und deren Unterdrückung durch die Vandalen speciell anführt, deren wir oben S. 288 gedachten. (S. 151 bis zum Schlusse des Buchs, besonders S. 162—166 und S. 371—374 der von Marcus citirten Ausg.)

Bei diesem schauerlichen Nachtstücke fällt uns fast unwillkührlich der merkwürdige Gegensatz ein, welchen Victors Vitens. Bericht von den zahlreichen Glaubensmärtyrern in Afrika (s. o. S. 291) zu solchem bildet.

Erklärt sich dieser großentheils aus der ungemeinen Uebertreibung beider Tendenzschriften, so ist doch dabei auch ein Anderes noch in das Auge zu fassen.

Wir sagten schon in gedachtem Kapitel des III. Bandes S. 156: „Ueberdem riß eine gewisse Ansteckung die Gemüther damals (d. i. im Anfange des Christenthums) zu schwärmerischer Selbstverleugnung hin, zumal im Orient, wo Selbstverleugnungsfähigkeit und Dulderkraft — man denke nur an die indischen Fakirs unserer Zeit — ungleich gewöhnlicher sind."

Ueber ein Jahrhundert lang dauerte bereits der Bekenntnißstreit, den der Herrscher Haß oder Vorliebe unter blutiger Verfolgung zum wüthendsten Parteihasse im Volke angefacht hatte. Davon wurden auch die Einzelnen ergriffen, da gaben sich dieselben, uneingedenk des praktischen Christenthums, einem fanatischen Eifer für ihr Bekenntniß hin, in dessen Festhaltung sie ihr einziges Heil erkannten.

Die Glaubenstreue ward zum Glaubensstolze und dieser mag

---

* Eine gewisse Klasse von Männern ging, um ihr verruchtes Gewerbe zu bezeichnen, öffentlich in Frauentracht einher.

sich bei der, den Orientalen eigenthümlichen religiösen Schwärmerei und Exaltation bis zum Festhalten daran unter Martern gesteigert haben, während dieselben Menschen in ihrem Privatleben dem Strome der allgemeinen Verderbniß nicht zu widerstehen vermochten.

Gern aber wollen wir glauben, daß unter jenen Blutzeugen auch der reinen und edlern Seelen nicht wenige waren.

Vorstehende Darstellung der sittlichen Volkszustände nach Salvian waren wir nicht allein dem Interesse der Sache, sondern mehr noch unserm Hauptzwecke schuldig, weil sie in zweifacher Hinsicht ein wichtiges Licht auf die Geschichte der germanischen Eroberung wirft.

Jene erklärt zunächst die Leichtigkeit Letzterer, einem dergestalt in Laster versunkenen, moralisch entnervten und erschlafften Volke gegenüber, zugleich aber auch die leichte Behauptung und Befestigung der neuen Herrschaft, unter welcher sich die Römer im allgemeinen gewiß nicht schlechter, sondern meist besser befanden, als unter der frühern ihres eignen Reiches.

Funfzehntes Kapitel.

Die römischen Westlande unter Valentinian III. und Aetius bis zum Einbruch der Hunnen.

Leider die Fortsetzung derselben quellenlosen Zeit, die wir vom Jahre 417 ab, mit welchem Orosius aufhörte, S. 269 geschildert haben. Kein Geschichtsschreiber mehr, fast nur die trocknen Notizen der vier Chronisten, bei Prosper Tiro und Idatius, überdies noch mit unsicherer Chronologie (Anm. 51), welche wir, ohne weitere aufhältliche und doch unsichere Erörterung lediglich nach unsrer Ueberzeugung berichtigen.

Auch Unerhebliches und Nebensächliches — wie z. B. die auf das Reich völlig einflußlosen Abentheuer des, von den Chronisten und Salvian vielfach erwähnten Flüchtlings Sebastian, Bonifacius' Schwiegersohn — übergehend, beschränken wir uns auf nachstehende jeden Reizes geschichtlichen Lebens entbehrende Aufzeichnung der Ereignisse dieses Zeitabschnitts. Das nächstwichtigste würde die

von Marcellin* im J. 427 berichtete Rückeroberung oder Rückgabe des von den Hunnen besetzten Pannoniens durch oder an die Römer sein, wenn wir diese Nachricht nicht aus den Anm. 56 angeführten Gründen für irrig, mindestens ganz ungenau hielten. Anm. 56.

Nachdem Aetius Arles entsetzt, den König der Westgothen zum Frieden gebracht (s. o. S. 279) und darauf zu Rom die S. 281 und in Anm. 52 umständlich berichtete abscheuwürdige Intrigue gegen Bonifacius gespielt hatte, wandte er sich im J. 427 oder 428 wieder zu den Waffen, worin er so groß war.

In letzterem Jahre vertrieb er nach Prosper Aquit. die Franken aus dem Theile Galliens, den sie auf dem linken Rheinufer in Besitz genommen hatten, also über diesen Strom wieder zurück,** was wir jedoch hauptsächlich auf die ripuarischen, die Zerstörer von Trier beschränken, da die salischen Franken Toxandrien auf Grund früherer kaiserlicher Verleihung inne hatten. (s. Band III. S. 313 und Anm. 111.)[57] Anm. 57.

Nach Idatius zum 6/7. Regierungsjahre Valentinian's III. hingegen wurden zuerst die Juthungen und die aufständischen Bewohner von Noricum,*** wohl germanische Colonisten, von demselben besiegt, worauf er sich erst im folgenden Jahre gegen die Franken wandte, diese ebenfalls schlug und zum Frieden brachte.† Dies würde, selbst wenn wir das J. 423, wo Honorius starb, als erstes seines Nachfolgers rechnen wollen, frühestens auf die Jahre 428, 429 und 430 fallen.

Da jedoch die Zeitangaben beider Chronisten, wie in Anm. 51 bemerkt ward, überhaupt nicht genau zusammenstimmen, Idatius aber in Aufzeichnung der Ereignisse des Westens sonst sehr zuverlässig ist, der Feldzug nach Noricum auch von Prosper Tiro zum 7. Jahre Valentinian's bestätigt wird, so erklären wir uns

* Pannoniae, quae per quinquaginta annos ab Hunnis retinebantur, a Romanis receptae sunt.

** Pars Galliarum propinqua Rheno, quam Franci possidendam occupaverant, Aetii comitis armis recepta.

*** Noricum muß also damals zum Westreich gehört haben, was unsere Anm. 50 ausgesprochene Ansicht bestätigt.

† Superatis per Aetium in certamine Francis et in pace susceptis.

die Sache so. Aetius begann, nachdem er im J. 427, wo nicht schon Ende 426 aus Italien zur Armee zurückgekehrt war, seine Feldzüge zu Befreiung des Reichs von den eingedrungenen Barbaren, schlug damals zuerst die Franken hinaus, marschirte dann durch Rhätien nach Noricum, vertrieb, vielleicht noch im Winter 428/29, die eingefallenen Juthungen, unterwarf die ganze Provinz wieder und erlangte dabei zugleich auf diplomatischem Wege die früher bedungene Räumung Pannoniens von den Hunnen. (S. Anm. 56.)

Darauf ging er über den Rhein zurück und brachte nun zuerst den Krieg gegen die Franken durch neuen Sieg und Friedensschluß zum Ende.

Vergleichen wir nun nochmals die Chronisten, so hat Prosper Aquit. den ganzen unzweifelhaften Feldzug nach Noricum, sowie den zweiten gegen die Franken und den Frieden mit solchen, Idatius aber wieder den ersten gegen dieses Volk unerwähnt gelassen.

Ueber den Krieg mit diesem letztern ersehen wir nun aus Sidonius Apollinaris' Panegyr. auf Majorian Carm. V. V. 208—230, daß Aetius, von Süden her anrückend, zuerst Tours (wohl gegen die Alanen) zu vertheidigen hatte und dann die salischen Franken, welche unter Chlojo in das Land der Atrebaten (zwischen der oberen Schelde und Lys, Tournay und Arras) eingedrungen waren, besiegte, wobei der Kampf mit einer bei den Feinden gefeierten Hochzeit zusammenfiel. Doch sind diese poetischen Fragmente, deren Gegenstand nur Majorian's Preis ist, welcher an diesem Feldzuge Theil nahm, viel zu unklar und unzusammenhängend, um daraus eine annähernd treue Geschichte desselben zu entnehmen.

Wir wissen sogar nicht einmal, ob dieser Krieg mit dem von Prosper Aquit. und Idatius berichteten, der im Hauptwerke gegen die Ripuarier gerichtet war, in einem Jahre zusammenfiel. Doch ist dies das Wahrscheinlichere, und Aetius kann, wenn der Feldzug zeitig im J. 428 eröffnet ward, in demselben noch die Ripuarier geschlagen haben und vor dem Schluß des Jahres auch noch in Noricum eingerückt sein.

Auch die Burgunder mögen um diese Zeit, nordwestlich vordringend, das römische Belgien heimgesucht haben, worauf Aetius

nach Sid. Apollin. Carm. VII. V. 239 und 240 denselben das Handwerk legte.

Um diese Zeit muß nun ganz Gallien, mit Ausnahme der doch nur kleinern Theile desselben, welche den Westgothen, Alanen (s. ob. S. 264), Burgundern, salischen Franken und wohl auch den Alemannen (s. o. S. 251) ausdrücklich oder stillschweigend eingeräumt worden waren, Roms Herrschaft wieder unterworfen gewesen sein.

Für diese Kriegsthaten ward nun Aetius im J. 429, nach Idatius im J. 7 Valent. zum Heermeister ernannt. Während seines Siegeslaufs wurde der Verrath entdeckt, den derselbe gegen Bonifacius, seinen Feind und zugleich, wenn auch wider seine Absicht, gegen das Reich geschmiedet hatte, das in dessen Folge Afrika's, einer seiner wichtigsten Provinzen, beraubt wurde.

Was Wunder, daß Placidia solchen Mann an der Spitze des einzigen gewaltigen Reichsheeres nicht als Hochverräther, wie er es verdient, behandeln konnte, ihn sogar noch durch Verleihung des Consulats für das J. 432 ehren mußte.

Ohnstreitig aber, um sich eine Stütze wider ihn zu verschaffen, hatte dieselbe im J. 429 den Felix, dessen wichtigen Einflusses Prosper Aquit. schon unter dem J. 427 gedenkt, gleichzeitig mit Aetius' Erhebung zum Heermeister, zum Patricier ernannt.

Der ehrgeizige Feldherr aber duldete keine Nebenbuhler, ließ denselben daher, weil er dessen Nachstellungen gegen ihn voraussah, schon im J. 430 tödten.

Auch dies mußte die Kaiserin schweigend hinnehmen. Als aber im J. 432 Bonifacius als Flüchtling, ohnstreitig mit einem nicht unbedeutenden Heere, aus Afrika nach Italien heimkehrte, ernannte sie diesen, seiner Verschuldung und Niederlagen ohnerachtet, zum Heermeister, mag daher auch in ihm eine Hülfe wider Aetius gesucht und Bonifacius, wenn auch nicht offen, sogar gegen denselben unterstützt haben, welcher damals als Consul im Rom war.

An der Spitze ihrer Heere trafen sich die erbitterten Feinde; Bonifacius siegte, ward jedoch auf den Tod verwundet, wobei wir Aetius' Niederlage wohl durch sein schwächeres Heer, dessen größter Theil in Gallien geblieben sein mag, und durch die besten Haustruppen der Kaiserin, welche Bonifacius überlassen worden sein mögen, erklären dürfen. Letzterer starb nach wenigen

Tagen,* Aetius aber floh über Dalmatien zu seinen alten Freunden, den Hunnen, über welche Rugilas** herrschte, was des Erstern feindselige Stellung zur Kaiserin außer Zweifel setzt. (Prosper
Anm. 58. Aq., Tiro, Idatius und Marcellin. S. übrigens Anm. 58.)

Placidia war zu verständig, um nicht, jedwedes bittre Gefühl unterdrückend, Aetius' Unentbehrlichkeit für das Reich zu erkennen, ihn daher schon im J. 433*** wieder in Gnaden anzunehmen. Gewiß kam er nur unter Bedingungen zurück, deren Erfüllung das Hunnenheer sicherte, das er, um in römischen Sold zu treten, mitbrachte, nachdem er mit dem Hunnenherrscher Rugilas, der sich auch nach Prosp. Aquit. bei der Kaiserin für ihn verwendet hatte, schon vorher einen Frieden geschlossen.

Die Erneuerung seines Amts und das Patriciat, der erste Rang im Reiche, begrüßten dessen Rückkehr.

Schon gab es in Gallien für ihn wieder Arbeit. Im nordwestlichen (Gallia ulterior, Huschberg S. 453 glaubt nicht ohne Grund in Armorica) hatte, nach Prosp. Tiro zum J. 433, ein gewisser Tibato an der Spitze der Bagauden, zu welchen Sklaven aus dem ganzen Lande strömten, das Banner der Empörung erhoben. Die Gefahr muß groß gewesen sein, da derselbe Chronist vom vorhergehenden Jahre 432 berichtet, die Gothen seien von den Römern zu Hülfe gerufen worden, was doch gewiß nur gegen diesen, auch deren Besitz gefährdenden, innern Feind geschehen ist.

Der Aufstand ward auch nach dieser Quelle erst im J. 436 durch Gefangennehmung und Tödtung Tibato's und der übrigen Häupter vollständig unterdrückt.

Von Aetius' Wirksamkeit in Gallien, wohin er sicherlich schon im Jahre 434 mit den hunnischen Hülfsvölkern gegangen war, ist erst im J. 435 wieder die Rede, in welchem er einen großen Krieg wider die Burgunder, die sich gefahrdrohend empört haben müssen, mit solchem Glücke führte, daß deren König Gundikar um Frieden bat, den er auch erhielt, sich aber dessen nicht lange

* Nur Marcellin sagt im 3. Monat.

** Auf dessen Namen wir später zurückkommen werden.

*** Prosp. Tiro, die einzige Quelle, führt Aetius' Rückkehr schon unter 432 an, anscheinend aber nur des Zusammenhanges mit der Flucht halber, da er erst unter 433 sagt: Aetius in gratiam receptus.

erfreute, weil er bald darauf durch die Hunnen mit seinem Volke und ganzen Geschlechte vernichtet wurde.* Wir haben über diese Ereignisse außer den Chronisten auch noch eine ausführliche Nachricht in Sokrates VII. 30, die zwar von Unwahrheiten strotzt, in Verbindung mit jenen Quellen jedoch Folgendes außer Zweifel setzt.

Von Aetius geschlagen erbaten und erhielten die Burgunder Frieden. In diesem Kriege mag derselbe hauptsächlich das Hunnenheer in römischem Solde gebraucht haben, welches nach Sokrates, der diesen Namen nicht erfunden haben kann, Uptar, wohl der von Jornandes erwähnte Octar (s. w. u. S. 319), der Bruder des frühern und Onkel der spätern Hunnenherrscher, führte.

Jenes Heer mag nach diesem Feldzuge, als für den Augenblick müßig, in dem den Burgundern abgenommenen Lande oder dessen Nähe cantonnirt worden sein. Von Rache getrieben, oder durch neue Beleidigung gereizt, benutzten Letztere nun eine günstige Gelegenheit, um über die Hunnen herzufallen und denselben eine schwere Niederlage beizubringen, was, wie Sokrates berichtet, unmittelbar nach dem plötzlichen Tode ihres, an Unmäßigkeit gestorbenen, Königs Uptar geschehen sei. Die Vergeltung aber blieb nicht aus, da im folgenden J. 436, nach Idatius, 20000 Burgunder niedergehauen wurden, was mit der von Prosper Aquit. im J. 435 als etwas später erfolgt angeführten Vernichtung jenes Volkes durch die Hunnen identisch sein muß. Die furchtbare Niederlage hat nun die Sage, welche alles Schauerliche und Gewaltige an Attila knüpfte, späterhin diesem zugeschrieben, und daraus ohnstreitig ist die grause Burgundenschlacht des Nibelungenepos hervorgegangen. Den Resten dieses Volkes ward übrigens

---

* Prosper Aquit. Eodem tempore Gundicarium Burgundiorum regem intra Gallias habitantem Aetius bello obtinuit, pacemque ei supplicanti dedit, qua non diu politus est. Siquidem illum Hunni cum populo atque stirpe sua deleverunt.

Vergleiche hierzu:

Prosper Tiro: Bellum contra Burgundiorum gentem memorabile exarsit, quo universa gens cum rege per Aetium deleta. (Die gewöhnliche Lesart Peretio statt per Aetium ist offenbar falsch.)

Idatius v. J. 435: Burgundiones qui rebellaverant a Romanis duce Aetio debellantur; vom J. 436: Burgundionum caesa viginti millia.

späterhin im J. 442 (Prosp. Tiro) Savoyen dergestalt angewiesen, daß sie dessen Grund und Boden mit den alten Einwohnern zu theilen hatten.

Dieser Burgunderkrieg ist nun von Thierry auf Grund von Sokrates VII. 30 in seiner Geschichte Attila's durchaus irrig aufgefaßt worden, weshalb wir auf Anmerkung 59 verweisen und dabei zugleich die groben Irrthümer seiner gedachten Quelle nachweisen.

Anm. 59.

Im J. 436 brachen die Westgothen wiederum aus unbekanntem Grunde den Frieden, besetzten einen Theil römischen Gebietes und belagerten Narbonne.

Schon war dies durch Mangel an Proviant hart bedrängt, als der römische General Litorius mit einem Trupp Reiter, deren Jeder einen Sack mit etwa 3 Dresdner (6 preußischen) Metzen Weizen mit sich führte, die Cernirungslinie, wahrscheinlich in der Nacht, durchbrach, und der Gefahr des Augenblicks abhalf. Daran muß sich bald darauf, indem das Hauptcorps vermuthlich nachfolgte, ein entscheidendes Treffen geschlossen haben, da der Chronist bemerkt, Litorius habe die Gothen auf das Tapferste in die Flucht geschlagen (Prosp. Aquit. u. Idatius).*

Der Krieg, zu welchem Aetius nun auch das hunnische Hülfsheer heranführte, dauerte in den Jahren 437 u. 438 und zwar siegreich für die Römer fort, da der Feldherr nach Idatius im J. 437 8000 Gothen niederhieb. Erst im J. 439 wandte sich das Glück, indem Litorius, der Zweite im Range nach Aetius, während dessen Abwesenheit ohnstreitig voll Dünkels und Uebermuths seines Feldherrn Ruhm zu verdunkeln strebend, überdies trügerischen Wahrzeichen folgend, Theoderich's Friedensvorschlägen kein Gehör gab, ihn vielmehr in der Hauptstadt Toulouse an der Spitze der Hunnen selbst angriff. Der Sturm aber muß mißlungen sein; die Hunnen wurden geschlagen, Litorius selbst verwundet und getödtet, oder, worüber die Quellen schwanken, schmachvoll eingekerkert.

Salvian, der nächst Prosper. Aquit. und Idatius dies Er-

* Idatius schreibt Narbonne's Entsatz dem Aetius selbst zu, der Litorius übrigens dazu commandirt haben muß. Jedenfalls verdient der ausführlichere Prosp. Aq. mehr Glauben.

eigniß S. 243—247 der Pariser Ausg. v. 1607 weitläufig bespricht, erblickt darin, seiner Tendenz gemäß, nur eine Folge der Gottlosigkeit der Römer und der Frömmigkeit der Gothen.

Darauf erschien Aetius selbst und schloß noch in demselben Jahre, ohnstreitig auf Grund des alten Besitzstandes, Frieden mit den Gothen, den diese demüthiger als sonst erbaten.

Ganz Gallien war nun so vollständig beruhigt, daß der Heermeister unbesorgt nach Italien zurückgehen konnte. Dieser Zustand muß auch im Wesentlichen über ein Jahrzehnt bis zum Hunneneinbruche fortgedauert haben, da die Chronisten fernerer Ereignisse, namentlich kriegerischer, in dieser Provinz nicht gedenken.

Nur von den Alanen erwähnt Prosp. Tiro, daß ihnen unter dem Könige Sambida im J. 439 das wüste Gebiet der Stadt Valentina zur Theilung überlassen worden*, so wie vom J. 441: daß die Alanen, welchen Aetius eine Gegend des h i n t e r n Galliens (Galliae ulterioris) zur Theilung mit den Bewohnern angewiesen habe, letztere mit Gewalt vertrieben und sich des Landes allein angemaßt hätten. Man darf aus der zweiten Nachricht wohl abnehmen, daß die in ersterer genannte Stadt Valentina nicht Valentia (Valence) an der Rhone mitten in der altrömischen Provinz gewesen sein kann. Da auch die Alanen 10 Jahre später in der Umgegend von Orleans sitzen, wo sich übrigens ein Vallaunodunum findet, so ist kaum zu zweifeln, daß auch die ganze Ansiedlung derselben überhaupt in der Nähe der Loire stattgefunden habe.**

Wir wenden uns zu einer kurzen Darstellung der Vorgänge in Spanien vom J. 428 an, die wir allein, aber auch ziemlich vollständig bei Idatius finden.

Der Suevenkönig Hermerich war anscheinend schon bejahrt, unternahm daher, zumal nach der Niederlage durch Gaiserich im J. 427, auch gegen Rom nichts Wesentliches.

* Deserta Valentinae urbis rura Alanis, quibus Sambida praeerat, partienda traduntur.

** Huschberg nimmt eine doppelte Ansiedelung und die erste allerdings bei Valence an. Wir verkennen nicht, daß dies der Quelle entsprechender scheint. Doch ist sowohl die Spaltung dieses ohnehin nur kleinen Volkes, als dessen Ansiedelung mitten zwischen den römischen Hauptstädten Vienne und Arles sehr unwahrscheinlich.

Dessen Gebiet, das hauptsächlich wohl in Asturien bestand, muß damals klein, daher nicht allein das gesammte übrige Spanien nach Abzug der Vandalen und Alanen, sondern selbst der größte Theil Galliciens noch römisch gewesen sein, da die Sueven dessen mittlere Gegend im J. 428 oder 429 plünderten, durch Ausfälle der in den festen Plätzen eingeschlossenen Bewohner aber merkliche Verluste erlitten, in deren Folge die Streitenden gegen Herausgabe der ohnstreitig beiderseitigen Gefangenen den gebrochenen Frieden erneuerten.

Schon im nächsten Jahre aber ward dieser wieder verletzt, worauf sich Idatius als Abgeordneter seiner Mitbürger zu Aetius begab und mit Censorius, einem Gesandten desselben an Hermerich zurückkehrte, worauf im J. 432 unter bischöflicher Vermittelung (wohl des Idatius selbst)* Frieden mit den Galliciern geschlossen und durch gegenseitige Geiseln verbürgt ward, der diesmal auch im Wesentlichen bis zum J. 438 bestand.

Schon im Jahre 437 hatte Hermerich, der im J. 441 nach siebenjährigem schweren Krankenlager starb, die Regierung seinem Sohne Rechila abgetreten, welcher nun, von Kriegsdrang erfüllt, im J. 438 der Hauptstadt Lusitaniens, Emerita (Merida), sich bemächtigte und bis zum J. 441 Sevilla, so wie die ganze Bätische und Carthaginensische Provinz eroberte.

Da ward der Heermeister Asturius, der wohl kaum der von Idatius im J. 420 oder 421 unter dem Namen Asterius erwähnte gewesen sein kann, nach Spanien gesandt, hatte aber nebst seinem Schwiegersohne und Nachfolger, Merobaudes, mit der Unterdrückung der auch in der Tarraconensischen Provinz aufgetauchten Bagauden so viel zu thun, daß er sich nicht gegen die Sueven wenden konnte.

Erst der Heermeister Vitus drang im J. 446 mit einem starken gothischen Hülfsheere durch Carthagena nach Bätica vor, mußte aber, nachdem die plündernden Gothen von dem Suevenkönige geschlagen worden waren, schimpflich wieder abziehen, worauf diese Provinzen die furchtbarste Verheerung erlitten.

Im J. 447 oder 448 verschied zu Merida, das er wohl bei

* Derselbe war Bischof zu Aquae Flaviae, jetzt Chaves, im nördlichen Portugal.

des Reiches neuem Umfange zur Residenz erwählt hatte, Rechila und zwar nach Idatius' ausdrücklicher Versicherung noch als Heide. Ihm folgte, nicht ohne geheimen Widerstand von Nebenbuhlern, sein Sohn Rechiarius, der Christ wurde und das katholische Bekenntniß annahm.[60] Derselbe weihte seine Regierung sogleich durch eine Raubfahrt in römisches Gebiet ein. Im folgenden Jahre vermählte er sich mit Theoderich's Tochter und verband damit, anscheinend* auf der Hin- und Rückreise nach Toulouse, wiederum zwei Plünderungszüge, den ersten im Februar in den baskischen Provinzen, den zweiten im Juli in Aragonien und dem angrenzenden Catalonien, bei welchem er sich sogar durch List des festen Ilerda (Lerida) bemächtigte, mit Beute und Gefangenen beladen aber wieder abzog. Anm. 60.

Aehnlich, wiewohl mit geringerem Erfolge, da Idatius dessen nicht weiter gedenkt, mag es auch in den folgenden Jahren hergegangen sein, bis nach demselben im J. 452 durch Mansuetus und Fronto zwischen Rom und den Sueven Frieden geschlossen ward, wozu letztere wohl in Folge der Besiegung Attila's durch Aetius geneigter geworden sein mögen.

Wir ersehen aus Obigem, daß am Schlusse dieses Zeitabschnitts der westlichste Theil der Provinz Tarragona, Asturien und Gallicien, so wie Lusitania und Bätica, wiewohl letzteres sicherlich mit Ausnahme der festen Seeplätze am Mittelmeer, im Besitz der Sueven, der übrige Theil der Tarraconensischen Provinz aber, der immer noch beinahe die Hälfte von ganz Spanien umfaßte, fortwährend römisch war.

Da dieser Bezirk aber durch eine feste Grenzwehr, das einzige Vertheidigungsmittel gegen Barbaren, nicht geschützt war, die in den festen Städten des Landes concentrirten römischen Truppen solche auch nicht genügend abwehren konnten, so mag das offene Land den Raubfahrten der Sueven, des Friedens ohnerachtet, doch mehr oder minder preisgegeben geblieben sein.[61] Anm. 61.

* Dieser Vermuthung steht allerdings der Zweifel entgegen, daß Rechiarius solchen Falls 4 Monate bei Theoderich in Gallien verweilt haben müßte. Auch scheint nach Idatius' Worten die Raubfahrt im Juli mit einem zweiten Besuche Theoderich's verbunden worden zu sein. Doch ist der Gegenstand für weitere Erörterung zu unwichtig.

In die Zeitperiode dieses Kapitels fallen auch nach Prosp. Tiro zum J. 440 die Anfänge der angelsächsischen Eroberung Britanniens, die jedoch, weil diese Provinz von Rom bereits vorher aufgegeben war, nicht mehr der Geschichte der Zertrümmerung des Westreichs, sondern der des germanischen Neubaues angehört, welcher wir, wenn uns dies möglich ist, den nächsten Band zu widmen gedenken.

Wir wenden uns schließlich von den Provinzen zum Hofe zurück, dessen Sitz, größtentheils wenigstens, auch ferner in Ravenna blieb, wenn auch in dieser Zeit nur wenig von ihm zu berichten ist.

Im J. 434 ereignete sich ein arger Skandal, indem nach Marcellin des Kaisers Schwester, die höchstens 17jährige Honoria, wegen zu vertrauten Umgangs mit ihrem Procurator (wohl Verwalter ihres Vermögens), der von Folgen gewesen war, nach Constantinopel fortgeschickt wurde. Von dort soll sie nun Attila gegen das Westreich aufzuwiegeln versucht haben, oder mindestens, wie es in einigen Handschriften von Marcellin's Chronik nur heißt, ihren feindlichen Sinn gegen dasselbe dargelegt haben. Da jedoch Attila damals noch völlig unberühmt war, so hat der Chronist offenbar ein weit späteres Ereigniß, auf das wir weiter unten noch kommen werden, irrthümlich oder ungenau hierher bezogen.

Im J. 437 vermählte sich Valentinian III. mit Theodosius' II. Tochter Eudoxia zu Constantinopel.

In demselben Jahre erfolgte am 24. December durch den Senat zu Rom die öffentliche Bekanntmachung der unter dem Namen des Theodosianischen Codex bekannten Gesetzsammlung, welche dessen Urheber zu unverkennbarem Verdienste gereicht. Derselbe scheint, gleich seinem Onkel Honorius, bei gänzlichem Mangel an Thatkraft, doch Sinn und Verstand für das Regiment auf dem Papiere, namentlich auch das größte Interesse für das kirchliche gehabt zu haben.

Dabei ward in dem, auf die Publicationsverordnung folgenden Gesetze beider Kaiser de Theod. codicis auctoritate vom J. 438 zugleich verordnet, daß hinfüro die Gesetze des Einen im Reichstheile des Andern nicht ohne Weiteres, sondern nur unter besonderer Voraussetzung und gegenseitiger Zustimmung Gültigkeit haben sollten. Daraus folgt jedoch keineswegs die staats-

rechtliche Aufhebung der bisherigen Reichseinheit, wie dies schon die merkwürdige Herausgabe des neuen Codex durch den Senat zu Rom, als der ersten Hauptstadt des Gesammtreichs, die Fortdauer der gemeinschaftlichen Consulate und Anderes mehr verbürgen.

Im J. 450 starb zuerst Theodosius, und am 27. December auch Placidia. Dieselbe muß eine verständige und tüchtige Frau gewesen sein, das Gefühl des Weibes der Pflicht der Regentin unterzuordnen fähig. Das Mißrathen, oder mindestens die Nullität ihres Sohnes Valentinian III. darf man ihr eben so wenig anrechnen, als man Mark Aurel und Theodosius d. Gr. für Commodus und Arcadius, welcher Letztere bei des Vaters Tode doch schon 18 Jahr alt war, verantwortlich machen darf.

Nicht unwahrscheinlich aber, daß dieselbe den jungen Kaiser, als er zum Jünglinge heranwuchs, lieber den Verirrungen und Leidenschaften dieses Alters, als der thätigen Theilnahme an der Regierung sich hingeben sah, da sie letztere wohl möglichst für sich zu behalten wünschte. Gewiß mindestens, daß sie nicht den Geist und die Energie, welchen einst Maesa und Mammaea bei Erziehung Alexander Sever's bewiesen (Bd. II. S. 219), bei ihrem Sohne bekundet hat.

Sechszehntes Kapitel.

Attila und die Hunnen.

Mit Freuden begrüßen wir in diesem Kapitel ein neues treffliches, leider unvollständiges Quellenwerk in den Fragmenten aus Priscus' acht Büchern der Geschichte von Byzanz und Attila.

Unzweifelhaft einer der besten spätern griechischen Historiker, dem wir nur noch Dexippus nahe stellen möchten, würde er uns das treueste, fleißigst ausgeführte und lebendigste Gemälde einer Zeit von mindestens 40 Jahren aufrollen, wenn er uns ganz erhalten wäre. Auch so aber sind die 103 Seiten (nach der Bonner Ausgabe), welche wir noch von ihm besitzen, unschätzbar, wie-

wohl nur als isolirte, des Zusammenhangs mit dem historischen Gerüst entbehrende Miniaturen, deren chronologische Stelle wir erst aufzusuchen haben.

Als ein recht gutes Hülfsmittel für die Geschichte Attila's können wir übrigens das Programm des Collaborator Haage am Gymnasium zu Celle über solche empfehlen, das im dortigen 30. Jahresberichte von Ostern 1861 bis dahin 1862 abgedruckt ist. Ein Schüler des Prof. Waiz, macht der Verfasser durch quellenmäßige Gründlichkeit, Klarheit und gutes Urtheil seinem Lehrer Ehre. Nur die Geschichte von Attila's Kriegen läßt eine combinirende Ergänzung wünschen.*

Anm. 62. Nur zu weitläuftig vielleicht haben wir im 2. und 3. Kapitel den Ursprung der Hunnen behandelt, wozu übrigens in Anm. 62 noch eine in Kap. 3 übergangene Notiz nachzutragen ist.

Was wir während der zwanzig Jahre von deren Einbruch in Europa an bis zu Theodosius' d. Gr. Tode über solche in den Quellen fanden, oder vielmehr nicht fanden, und sonst zu vermuthen war, ward im 10. Kapitel S. 174—177 entwickelt.

In den ersten 6 Jahren dieses Zeitabschnitts bis 381 betheiligten sich wohl hunnische, alanische und andere Freischaaren oder Abenteurer am Raubkriege der Westgothen in Thracien und dessen Umgegend, von einem Volkskriege der Hunnen wider Rom aber findet sich diese ganze Zeit hindurch in den Quellen keinerlei Spur.

Indem aber Theodosius zu Anfang seiner Regierung die Gothen durch Vertrag sich zu unterwerfen trachtete, lag es auch in dessen Politik, das Reich gegen räuberische Einbrüche der Hunnen zu sichern.

Aeußerten wir es nun o. S. 70 nur als Vermuthung, daß der von Priscus Fr. 9, 2. Sammlung S. 217 d. Bonn. Ausg. erwähnte Balamer kein anderer als Jornandes' Balamber sei, der die Hunnen zuerst nach Europa führte, so kommen wir nunmehr wieder darauf zurück, halten daher die vom Herausgeber diesem Fragmente zwischen die Zeit von Avitus (7) und Majorian (10) angewiesene Stelle für irrig. Unter dem Scythen Ba-

* Wir haben diese Schrift erst nach Vollendung unsrer Arbeit erhalten, darin fast durchaus Uebereinstimmung der Ansichten gefunden. Abweichendes und Neues jedoch nachträglich berücksichtigt.

lamer des Priscus bestand nun bereits ein Frieden mit Rom, welchen derselbe durch eine Raubfahrt in römisches Gebiet und Zerstörung mehrerer Städte brach. Darauf erging eine römische Gesandtschaft an Balamer, durch welche, weil man den Raub mit der äußersten Noth entschuldigte, unter Bewilligung eines jährlichen Tributs von 300 Pfund Goldes der alte Vertrag erneuert wurde. Da wir nun gewiß wissen, daß dieser Tribut bis zu Rua's Tode im J. 433 (s. w. u. S. 323) 350 Pfund betrug, so muß dessen Festsetzung auf 300 eine frühere gewesen sein, welche wir mit großer Wahrscheinlichkeit schon Theodosius zuschreiben müssen. Wenigstens werden uns aus dessen Zeit nach der o. S. 121 erwähnten Raubfahrt vom J. 382, welche möglicherweise sogar die von Priscus gedachte sein könnte, keine Feindseligkeiten der Hunnen gegen Rom berichtet, während unter Theodosius' Nachfolgern sogar ein entschieden freundliches Verhältniß derselben zum Reiche hervortritt.

Dies Fragment wird nun zwar gewöhnlich auf den nach Attila's Tod zur Selbständigkeit gelangten Ostgothenkönig Walamir bezogen (s. Kopke S. 145), dem steht aber die ausdrückliche Bezeichnung des Balamer als Scythe, d. i. Hunne, entgegen (*Βαλαμέρος τοῦ Σκύθου*).

Im ganzen Priscus findet sich nämlich in Attila's Geschichte nicht eine einzige Stelle, wo Scythe etwas Anderes als Hunne, oder mindestens Unterthan und Diener des Hunnenkönigs, bezeichnete*, während an zwei Stellen, S. 190 und 207, wo von der Sprache die Rede ist, Hunnen und Gothen ausdrücklich unterschieden werden. Besonders aber werden nach Attila's Fall, in welche Zeit eben jenes Fragm. 217 gehören würde, wenn es sich auf Walamir bezöge, die Gothen stets als solche aufgeführt S. 160 u. 162—164. In diesem letztern Bruchstück zu Anfang und am Schlusse sowie in Fr. 21. S. 162 umfaßt nun zwar der Ausdruck Scythe allerdings einigemal auch die Gothen, aber nur insoweit, als sie mit den Hunnen vereinigt waren, also eine Gesammtbezeichnung für beide nöthig, oder mindestens zulässig war.

* Nur der Ausdruck: Scythien und scythische Völker wird bisweilen in dem alten geo- und ethnographischen Sinne für Nordlande und Nordvölker überhaupt gebraucht.

Auch ergiebt sich aus Priscus' gedachtem Fragment S. 217, daß damals Balamer zuerst einen Tribut empfing, was sich auf den Ostgothen Walamir nicht beziehen kann, da dieser ja nach Jornandes Kap. 52 schon, von seiner Niederlassung in Pannonien an, eine regelmäßige Zahlung (consueta dona) vom Kaiser Marcian erhielt, wie er sich denn auch mit dem geringen Betrage von nur 300 Pfund Goldes kaum begnügt haben dürfte.

Während der Regierung von Theodosius' Söhnen bis zu Honorius' Tode, d. i. 395 bis 423, dagegen tritt ein entschieden freundliches Verhältniß der Hunnen zu Rom hervor. Der hunnische Häuptling Uldes bekämpft und tödtet im J. 400 den Rebellen Gainas und schickt dessen Haupt nach Constantinopel (s. o. S. 196). Acht Jahre später (s. S. 239) fällt derselbe zwar, man weiß nicht aus welchem Anlasse, in römisches Gebiet ein, muß aber schimpflich wieder abziehen und scheint sich von dem an nicht wieder geregt zu haben.

Westrom bezieht fortwährend einen großen Theil seiner Streitkräfte von den Hunnen und den diesen unterworfenen oder verbündeten Alanen. In dem ersten Kriege gegen Alarich in Italien 401—403 werden zwar nur Letztere ausdrücklich genannt (s. o. S. 204 u. 208), doch schließt dies die gleichmäßige Theilnahme hunnischer Söldner nicht aus, deren zahlreiche Reiterei es vor allen war, welcher Stilicho im J. 405 die größten Dienste wider Rhadagais verdankte (s. o. S. 214). Ebenso nimmt Honorius, nach Zosimus V. 50, 10,000 Hunnen wider Alarich in Sold, wogegen freilich auch einzelne Haufen derselben den Westgothen und andern Germanen zugezogen sein mögen. (S. Zosimus V. 37.)

Das Wichtigste und Verhängnißvollste für das weströmische Reich aber war, abgesehen von dem Vordringen einzelner Schaaren nach Pannonien, der mittelbare Einfluß der Hunnenmacht, d. i. der Druck, den diese in den ersten Jahren des 5. Jahrhunderts auf die Germanen an der Mittel-Donau ausübte und sie dadurch zur Auswanderung aus den alten Sitzen und Eroberung neuer in Gallien und Spanien antrieb (s. o. S. 210 u. 211).

Unzweifelhaft hatten die Hunnen jedoch damals, wie sich dies w. u. ergeben wird, den an 50 Meilen langen Südlauf der Donau von Waitzen bis Belgrad noch nicht bleibend und erobernd

überschritten, so daß dieser Strom auch im Westen deren Grenze gegen Rom bildete.

Von dem innern Volks- und Staatsleben der Hunnen erhalten wir erst durch Priscus Kunde, können daher nur durch Rückschluß aus der spätern Zeit zu einer ungefähren Anschauung über die vorausgegangenen 50 Jahre gelangen und lassen deshalb unsere Ansicht darüber erst auf die Mittheilung des merkwürdigen Berichts dieses Schriftstellers selbst folgen.

Auch über die Regentenfolge bei den Hunnen sind wir ohne ausreichende Nachricht, wissen daher auch nicht, wer nach Balamer oder Balamber regierte, unter dem sie nach S. 70, Jornandes zufolge, in Europa einbrachen.

Jedenfalls kann Uldes (s. o. S. 196 und 239) oder Uldin (s. S. 214) — an deren Identität doch kaum zu zweifeln ist —, da derselbe in römischem Sold stand, kein Gesammtherrscher der Hunnen gewesen sein.

Olympiodor dagegen erwähnt in einem übrigens ziemlich dunkeln Fragmente S. 455 d. B. A. eines Charaton, als des vornehmsten unter den Königen (d. i. Häuptlingen) der Hunnen, den wir in die Regierung des Arcadius setzen müssen, zu welchem Olympiodor selbst nebst dem Rhetor Donatus als Gesandter abgeordnet worden war.

Mit Sicherheit wissen wir nun für die Folgezeit, daß vor und bis zum J. 433 ein oberster Herrscher den Hunnen vorstand, den Priscus S. 166/7 Rua, Jornandes E. 35 Roas, Prosper Tiro zum J. 433 aber Rugila* nennt, indeß alle unzweifelhaft dieselbe Person bezeichnen.

Er war der Bruder von Attila's ohnstreitig früh verstorbenem Vater Mundzuc nach Jorn., oder Mundiuch nach Priscus S. 150 und hatte zwei damals noch lebende Brüder, Oetar und Oebarsius, Ersterer nach Jornandes a. a. O. Mitregent über einen Theil des Volkes, Letzterer nach Priscus S. 208 noch im J. 448 als geehrter Verwandter bei Attila lebend.

Daß jener Oetar mit dem von Sokrates VII. 30. erwähnten und während des Krieges verstorbenen Uptar, König oder

* Rugila und Rua scheinen identisch, wenn man annimmt, daß letzteres der abgekürzt ausgesprochene Volksname war, bei dem gi verschluckt wurde.

Führer des hunnischen Hülfsheers gegen die Burgunder (s. o. S. 309) identisch war, ist zu vermuthen, mit ziemlicher Sicherheit aber solchenfalls auch anzunehmen, daß dessen Stellung eine seinem Bruder Rua untergeordnete gewesen sein müsse, da er außerdem wohl nicht in römischen Sold getreten wäre.

Dagegen beruht der von demselben Schriftsteller VII. 43. als Befehlshaber des von Attila im J. 424 dem Usurpator Joannes zugeführten Hülfsheers genannte Rohas (s. Anm. 50. 1.), wahrscheinlich auf Verwechselung mit dem Namen des damaligen Königs Rua oder Roas (nach Jornandes) als Absenders dieses Heers, wie dies jenem von Unrichtigkeiten wimmelnden Kirchenhistoriker füglich zuzutrauen ist. Sollte aber auch in diesem Falle eine bloße Namensähnlichkeit stattgefunden haben, so dürfen wir doch annehmen, daß Rua mindestens schon im J. 424 Beherrscher der Hunnen war.

Mit dem Augenblicke nun, wo einiges Licht auf die große Geschichte jener Zeit zu fallen beginnt, wird dieselbe fast ausschließlich durch zwei Namen — weltgeschichtlichen Klanges — Aetius und Attila, ausgefüllt.

Von Ersterem, dessen wir bereits gedachten, entwirft R. Frigeridus in Gr. v. Tours II. 8. das glänzendste Bild. Er nennt ihn: gleich ausgezeichnet an Körper und Geist, Meister aller kriegerischen Fertigkeiten und Künste, aber auch in denen des Friedens groß, zu jeder Anstrengung und körperlichen Entsagung gern bereit, so wie unerschrocken in Gefahren. Wenn er aber zugleich dessen gutes Gemüth, dessen Freiheit von Hab- und Ehrsucht, wie er bösen Rathgebern widerstanden, Beleidigungen aber geduldig ertragen habe, hervorhebt, so muß er ihn nach dem Maaßstabe der verderbtesten Zeit gemessen haben, da die Geschichte mindestens über den Verderber des Bonifacius und den Mörder des Felix kein gleiches Urtheil fällen kann.

Von dem mächtigsten Einflusse auf die Folgezeit war Aetius' mehrjähriges Leben bei den Hunnen als deren Geisel, das nicht allein an der nur gedachten Stelle von Frigeridus bezeugt, sondern auch durch die Geschichte außer Zweifel gesetzt, dadurch zugleich aber das schon seit langer Zeit bestandene Vertragsverhältniß auch zwischen Westrom und diesem Volke bestätigt wird.

Aetius' Stellung bei den Hunnen war, wie bei Geiseln vor-

nehmen Standes überhaupt, unzweifelhaft eine geehrte. Wenn Charaktere wie Aetius und Attila sich irgendwo begegnen, so müssen sie sich auch finden und gegenseitig anziehen.

Von der Freundschaft, welche beide verband, giebt Priscus mehrfache Nachricht. Bedurfte Attila eines geschickten Cabinetsraths oder Geheimsecretairs (ab epistolis), so schickte ihm Aetius einen dazu geeigneten Römer (Priscus S. 276 u. 286), wie Ersterer Letzterem wiederum den Zwerg und Possenreißer Zercon zum Geschenk machte (Prisc. S. 206 u. 226). Daß außer diesen, nur gelegentlich erwähnten, Fällen noch häufigere und innigere Beziehungen zwischen beiden stattfanden, ist nicht zu bezweifeln.

Diese Verbindung mit den Hunnen war es nun, welche die oben S. 278 berichtete Absendung des Aetius zu denselben durch den Usurpator Joannes veranlaßte, von welcher er auch mit einem Heere, für Jenen aber zu spät, zurückkehrte.

Zu eben diesen Freunden floh nun Jener 8 Jahre später, als er, von Bonifacius besiegt, im J. 432 das Reich verlassen mußte (s. o. S. 308). Rua, dem nichts erwünschter sein konnte, als den Freund an der Spitze der Regierung zu sehen, vermittelte aber dessen Wiederaufnahme bei der Kaiserin und schloß zugleich mit Aetius Frieden und Foedus ab, in welchem Westrom einen Theil Pannoniens an die Hunnen abtrat, wie dies aus Priscus an zwei Stellen S. 147* u. 198 zweifellos hervorgeht. Das Opfer mag kein großes gewesen sein, da die Römer die festen Hauptplätze sich vorbehielten, wie wir dies von Sirmium aus Priscus S. 186 mit Sicherheit erfahren, das platte Land aber gegen hunnische Raubfahrten ohnehin wohl kaum zu schützen war.

Wie das starke Hunnenheer, das Aetius auf Grund jenes Bündnisses mitbrachte, an den Kriegen der Römer in Gallien wider Burgunder und Gothen, wenigstens bis zum J. 439, wo

* Er erwähnt als Orestes Herkunft denjenigen Theil Pannoniens, regionem, quae ad Saum fluvium sitam ex foedere inito cum Aetio Romanorum occidentalium duce barbaro parebat. Die Uebersetzung ist wortgetreu. Diese Stelle beweist zugleich, daß Pannonien damals zum Westreich gehörte, was wir in Bezug auf Anm. 50. 2. hier nachtragen.

dessen in den Quellen zuletzt gedacht wird, Theil nahm, ward im vorigen Kapitel erwähnt.

Ob Aetius dasselbe in letzterm Jahre, nachdem der Frieden in Gallien vollständig gesichert war, nach Italien mit zurückführte und von dort vielleicht, großentheils wenigstens, entließ, wissen wir nicht, können aber nicht zweifeln, daß unter den im römischen Reiche dienenden Barbaren fortwährend auch viele Hunnen sich befanden, wie denn dergleichen auch früher Stilicho's Leibwache bildeten. (S. o. S. 224.)

Unter diesen müssen sich auch mehrere zum Christenthum bekehrt haben, da Hieronymus epist. 107 ad Laetam* u. Orosius VII. 41. auch die Hunnen unter den Christen aufführen, was zwar übertrieben, aber sicherlich nicht ganz unwahr sein kann. Diese waren dann freilich wohl ihr Vaterland aufzugeben und ganz Römer zu werden genöthigt.

Noch vor jenem Frieden ohnstreitig aber hatte Rua die aufständigen Völkerschaften der Amilzuren, Itimaren, Tonosuren, Boisker und andre an der niedern Donau, weil sie mit Rom in Verbindung getreten waren, mit Krieg zu überziehen beschlossen.

Die römische Politik gegen die Hunnen war eine doppelte, die offene — Frieden und Freundschaft mit Tributzahlung, die geheime — Förderung aller Unruhe und Auflehnung der ihnen unterworfenen Völker.

Die gedachten Namen nun sind genau oder beziehentlich beinah dieselben, welche Jornandes K. 24. als Alipzuren, Alzidzuren, Itimaren, Tunkasser und Boisker, die von den Hunnen bei ihrem Uebergang nach Europa zuerst unterjocht worden waren, aufführt. (S. ob. S. 65.) Es müssen altscythische Volksschaften gewesen sein, die sich vor den mächtigen Alanen in die nördlichen Steppen der Krim zurückgezogen hatten, wo dieselben wohl in einer gewissen Abhängigkeit von Erstern lebten. Von diesem Ursitze müssen die Hunnen solche an die niedre Donau verpflanzt haben — eine

* S. 673 d. Ausg. v. Vallarsius. Verona 1734. Die vorhergehende Ep. 106. an die unzweifelhaft gothischen Theologen Sunnila und Fretila, welche dieselbe über exegetische Anfragen, namentlich die Psalmen betreffend, belehrt, beweist die gründliche Bildung und Forschung dieser Germanen, die doch wohl, weil sich an Hieronymus wendend, Katholiken waren.

Politik, wovon wir schon bei den chinesischen Hiong-nu Spuren finden. (Priscus S. 166.)

Um nun den römischen Umtrieben ein Ende zu machen, sandte Rua den Esla mit der Drohung nach Constantinopel, das bestehende Foedus aufzuheben, wenn man nicht sogleich alle zu den Römern übergegangenen hunnischen Unterhauen ausliefere, worauf Theodosius II. die Abordnung einer Gegengesandtschaft in der Person der Consularen Plinthas und Dionysius beschloß. Vor deren Abgang aber verschied im J. 433 Rua, dem seine beiden Brudersöhne Bleda und Attila folgten (Prosper Tiro z. J. 433 u. Priscus S. 167 u. 169), worüber, obwohl Ersterer nur Bleda, Letzterer, zunächst wenigstens, nur Attila nennt, kein Zweifel möglich ist. In Margus (Semendria) an der Donau langte nun die für die neuen Herrscher bestimmte Gesandtschaft an, welcher Stadt gegenüber auf hunnischer Seite das Castell Constantia (contra Margus auf den alten Charten) lag, in dessen Nähe auch die königlichen Scythen sich eingefunden hatten. Vor letzterm Orte kamen beide Theile zu Roß zusammen, da die Römer, weil die Hunnen nicht anders verhandelten, ebenfalls zu Pferd zu steigen genöthigt waren.

Man vereinigte sich dahin, daß alle hunnischen Ueberläufer und entwichene römische Gefangene ausgeliefert, oder für Letztere 8 Goldstücke pro Kopf gezahlt werden sollten. Der Marktverkehr zwischen beiden Völkern ward geregelt, im Uebrigen solle der bestehende Vertrag so lange fortdauern, als die Römer jährlich 700 Pfund Goldes, etwa 210,000 Thlr., statt des vorigen Betrages von nur 350 Pfund zahlen würden.

Die ausgelieferten Ueberläufer, worunter zwei Sprossen königlichen Geschlechts, wurden sofort an's Kreuz geschlagen.

Nach diesem Frieden zogen Attila und Bleda zu Unterwerfung scythischer Völker aus, und zwar zunächst wider die Sorosger, nach Zeuß S. 695 u. 708 verschrieben für Oroger, ein sarmatisches Volk. (Priscus 2. Samml. Fr. 1 a. Schl. S. 169.)

Dies war der Beginn der Ausdehnung des Hunnenreichs nach Norden und Nordosten, bei der man aber nicht an große und blutige Eroberungskriege zu denken hat. Die zwischen dem Pontus und der Ostsee sitzenden scythischen, slavischen und finnischen Völker waren eines erfolgreichen Widerstands gegen die

Hunnen nicht fähig, mögen sich daher denselben, wenn auch vielleicht nicht ohne allen Kampf, doch im Ganzen leicht unterworfen haben. In dies Unabwendbare dürften sie sich auch um so williger geschickt haben, da die Hunnen ja keine Eroberung moderner Art bezweckten, sondern den Unterworfenen gegen Anerkennung ihrer Oberherrlichkeit, Leistung von Kriegshülfe, vielleicht auch eines mäßigen Tributs, die Beibehaltung ihrer alten Freiheit — in der Eigenschaft einer municipalen — gern gönnten.

Von dem an sind wir 7 Jahre lang ohne Nachricht.

Im J. 440 war Gaiserich in Calabrien und Sicilien eingefallen (s. ob. S. 284), fand aber so tapfern Widerstand, daß er wenig ausrichtete. Nicht sowohl zu Vertheidigung dieser weströmischen Provinzen nun, als um mit dem, auch ihm gefährlichen Manne und Erzpiraten überhaupt ein Ende zu machen, sandte Theodosius im J. 441 eine gewaltige Flotte nach Sicilien, von wo der Uebergang nach Afrika so leicht war (Prosper Aquit.). In dieser Besorgniß wandte sich Gaiserich an Attila und mag denselben durch eine große Geldsumme, wofür Letzterer stets empfänglich war, zum Einfall in römisches Gebiet bewogen haben. Dies erhellt zwar nicht unmittelbar aus den Quellen, wird aber dadurch, daß jener Angriff gerade im Augenblick der dringendsten Gefahr für den Vandalen erfolgte, auch wirklich die Rückberufung der kaiserlichen Flotte aus Sicilien zur Folge hatte, zur höchsten Wahrscheinlichkeit erhoben. Auch wird der diplomatische Verkehr beider Herrscher und Gaiserich's Bestreben, Attila durch Geschenke zu gewinnen, 9—10 Jahre später durch Jornandes Kap. 35. ausdrücklich bezeugt.

Jener Hunnenkrieg ist nun unzweifelhaft derselbe, dessen Priscus in der ersten Sammlung der Fragmente S. 140—141 in folgender Maaße gedenkt.

Attila hatte dem Bischof von Margus vorgeworfen, daß er sich verborgener Schätze in seinem Gebiete bemächtigt habe, und ließ deshalb die bei einem Markte oder Feste zahlreich versammelten Römer überfallen und niederhauen. Auf Beschwerde darüber verlangte derselbe die Auslieferung gedachten Bischofs nebst der eines Ueberläufers und da dies von Theodosius verweigert ward, ging er verheerend über die Donau und nahm Viminatium, sowie nach Marcellin Singidinum und Naissus nebst mehreren an-

deren festen Plätzen ein. Da begannen die Römer von der Nothwendigkeit, den Bischof auszuliefern, zu reden, worauf dieser aus Furcht davor freiwillig zu den Hunnen floh und sich erbot, ihnen gegen völlige Straflosigkeit die Festung Margus in die Hände zu spielen, was er auch wirklich durch List ausführte. Hierauf neue Verhandlung zwischen Attila und Theodosius und weil Letzterer fortwährend die Auslieferung der Ueberläufer verweigerte, abermaliger Einfall des Ersteren in römisches Gebiet, wobei unter mehreren andern auch die volkreiche Stadt Ratiaria genommen und zerstört wurde. Dieser Kriege Zweck war nicht Eroberung, auch nicht Behauptung der genommenen Plätze, da diese vielmehr alle in Schutt und Asche gelegt, auch die zwischenliegenden Landstriche großentheils wenigstens in Wüste verwandelt wurden. Wann der Krieg aufhörte, wissen wir nicht, müssen aber vermuthen, daß dies durch einen noch im J. 442 oder Anfangs 443 geschlossenen, in der That aber von Attila dictirten Frieden geschah.

Die staatsrechtliche Stellung der beiden Herrscher Bleda und Attila zu einander ist uns nicht genau bekannt, doch ist nach Prosper Aquit. Worten* eine getheilte Herrschaft anzunehmen, neben welcher übrigens ohnstreitig auch eine Gesammtregierung in den wichtigsten Angelegenheiten, namentlich für auswärtige Kriege, bestand. Man vermuthet mit Grund, daß Bleda der ältere der Brüder gewesen sei, welcher Vorzug das erste Aufkommen desselben neben dem so viel gewaltigern Attila erleichtert haben, der Willkürgewalt dieses Letztern aber eine um so drückendere Fessel gewesen sein mag, so daß derselbe, nach dem einstimmigen Zeugnisse von Prosper Aquit., Tiro, Marcellin und Jornandes K. 35 im J. 445** den Bruder durch Tödtung aus dem Wege räumte.

In die nächste Zeit möchten wir die von Jornandes K. 35 nach Priscus berichtete Entdeckung eines alten im Boden vergra-

* Zum J. 445. Attila rex Hunnorum Bledam fratrem et consortem in regno suum peremit, ejusque populos sibi parere coegit, wobei die Worte ejusque populos eine Sonderherrschaft Bleda's andeuten.

** Prosper Aquit. setzt die Tödtung allerdings in das J. 444. Da jedoch die Notizen dieses Jahres mit solcher schließen, und das folgende 445 gar keine dergleichen enthält, so scheint grade an dieser Stelle ein Irrthum des Abschreibers leicht möglich gewesen zu sein.

benen Schwertes setzen, welches ein Hirt, ohnstreitig in der Steppe zwischen Don und Dniester, dadurch auffand, daß sich eine seiner Kühe daran verletzt hatte. Dasselbe ward Attila überliefert und von ihm — als Pfand des Sieges und der Eroberung — für das Schwert des Mars ausgegeben, der schon den alten Scythen heilig gewesen sei.

Erst im J. 447 wieder gedenkt nun Marcellin eines neuen, viel größern Krieges, in welchem der Heermeister Arnegislus in einer Schlacht an dem in die Donau mündenden Flusse Utus getödtet ward, Attila bis zu den Thermopylen vordrang, endlich aber nach einer anderweiten Hauptschlacht auf dem Chersones (Halbinsel Gallipoli), die jedenfalls eine entscheidende Niederlage der Römer war, Friede geschlossen ward. Wir haben nach letzterer Localität anzunehmen, daß ein von Asien herbeigezogenes kaiserliches Heer auf gedachter Halbinsel gelandet war und an deren Ausgange mit den Hunnen zusammentraf. Der Frieden war über alle Maßen schimpflich; außer der Rückgabe sämmtlicher Ueberläufer und entwichener Gefangenen, wenn Letztere nicht mit 12 Goldstücken pro Kopf eingelöst würden, Zahlung von 6000 Pfund Goldes oder 1,800,000 Thlr. für die frühern, während des Krieges natürlich nicht gezahlten Tribute* und 2100 Pfund jährlich für die Zukunft. Der zitternde Kaiser hatte nicht die Mittel, das Geld aufzubringen, so daß solches zum Theil auf die härteste, ungerechteste Weise von den Reichen erpreßt wurde. Da sollen, wie Priscus hinzufügt, viele derselben freiwillig ihrem Leben ein Ende gemacht haben. Merkwürdig ist, daß eine einzige, wahrscheinlich nur kleinere Stadt, Asimunt in Thracien, nicht nur allen Eroberungsversuchen der Hunnen widerstanden, sondern auch bei späteren Ausfällen viele Feinde getödtet und denselben ihre Beute nebst Gefangenen abgenommen hatte, welche freilich bei dem Frieden wieder herausgegeben werden mußten.

Nach Prosper Tiro, der dieses Kriegs nur kurz gedenkt,

---

* Da dieser Tribut früher 700 Pfund betrug, berechnet Haage S. 16 etwa 8jährige Rückstände, was wir wegen des dazwischen liegenden Friedens bezweifeln, vielmehr, da Attila mit dem Schwerte rechnete, die Annahme des neuen Betrages von 2100 Pfund auch für die Vergangenheit wahrscheinlicher finden. Auch setzt Haage den Silberwerth eines Pfundes Goldes etwas zu hoch an (s. eb. S. 286).

würde derselbe schon in das J. 446 fallen, in welchem er möglicher Weise begonnen haben könnte, während Priscus Frag. 3. 2. Samml. nur den, nach der Schlacht auf dem Chersones durch Anatolius geschlossenen Frieden erwähnt, den wir, nach der Reihe der auf denselben folgenden, im Zusammenhange von ihm berichteten Ereignisse nicht vor Ende 447 oder Anfang 448 setzen können.

In stolzem Machtgefühle beutete nun Attila zunächst Theodosius' jämmerliche Schwäche dadurch aus, daß er unter unerheblichen, zum Theil leeren Vorwänden vier Gesandtschaften nach einander an denselben absandte, deren eigentlicher Zweck nur die Bereicherung seiner damit beauftragten Günstlinge war, denen der Kaiser in seiner Furcht die größten Geschenke zu geben sich genöthigt glaubte. In der That war auch der Aermste damals zugleich von den Persern und vandalischen Piraten, so wie von aufständischen Isauriern, von Saracenen und Aethiopiern mehr oder minder bedrängt. (Priscus Fr. 4. S. 146.)

Folgenschwerer ward die fünfte Gesandtschaft, zu welcher Attila den Edeco nebst Orestes abgeordnet hatte. Jenen nennt Priscus einen Scythen, der sich durch Großthaten im Kriege hervorgethan habe. Nach dem Anonymus Valesii in dessen Excerpten über Odoacer und Theodorich und dem Joannes von Antiochien in Müller's Fragm. Histor. Graec. IV. S. 609 war aber ein Edeco* der Vater des berühmten Odoacer, auf den wir bald kommen werden, daher Germane. Dafür halten wir übrigens, selbst abgesehen von dieser Namensgleichheit, auch jenen Sendboten Attila's, weil dessen höchste Würdenträger überhaupt, so weit uns deren Nationalität bekannt wird, nicht eingeborne Hunnen, sondern Fremde, dessen germanische Unterthanen ihrer höhern Cultur nach überhaupt auch für die diplomatische Verhandlung weit geeigneter waren, als seine asiatischen Nomaden.

Orestes war ein Römer, als Insasse des von Aetius im J.

* Der Name ist bei Ersterm Aedeco, bei Joannes Ant. aber Idico geschrieben, darauf aber kein Werth zu legen, da die Schreibart fremder Namen in den Quellen, selbst bei unzweifelhafter Identität, fast niemals gleichlautend zu sein pflegt. Die meisten Historiker nehmen übrigens die fragliche Identität an.

433 an Rua abgetretenen Theils von Pannonien aber hunnischer Unterthan geworden.

Edeco überreichte dem Kaiser Attila's Schreiben, worin die Auslieferung sämmtlicher Ueberläufer, zugleich aber auch das Verbot jeglicher römischen Ansiedlung in dem von ihm eingenommenen Landstriche südlich der Donau, an 60 g. Meilen in der Länge (von Belgrad bis Sistowa) und fünf Tagereisen in der Breite, mindestens also 1000 Q.-Meilen, begehrt ward. Wolle man ihm übrigens zu weiterer Verhandlung eine Gegengesandtschaft schicken, so müsse diese aus den ausgezeichnetsten Consularen bestehen, welchenfalls er derselben aber auch bis Sardica entgegenkommen werde. Das Schreiben scheint lateinisch gewesen zu sein, bei der weitern mündlichen Mittheilung aber fungirte der in römischem Dienste stehende Bigilas, vielleicht ein geborner hunnischer Unterthan, als Dolmetsch.

Nach der Audienz begab sich Edeco durch die Reihe der Paläste zu Theodosius' damaligem allmächtigen Günstlinge, dem Oberkammerherrn* Chrysaphius, einem Eunuchen. Diesem seine Bewunderung, vielleicht auch seinen Neid über solche Pracht und Schätze ausdrückend, läßt ihm derselbe erwiedern, wie er dessen allen in reichster Maaße theilhaftig werden könne, wenn er von den Hunnen zu den Römern überginge. Dies mit seiner Diensttreue ablehnend, führt das weitere Gespräch auf Edeco's Stellung zu Attila, bei dem er von Zeit zu Zeit den persönlichen Wachdienst habe, worauf ihn Chrysaphius zu einer geheimen Zusammenkunft einladet, was Ersterer auch annimmt. Bei dieser schwören sich Beide zuvörderst unverbrüchliches Schweigen über die Verhandlung, in welcher der Eunuch dem Edeco für Attila's Tödtung die reichste Belohnung verspricht, worauf dieser auch eingeht und für jetzt nur 50 Pfund Goldes zu Dingung der Mörder verlangt. Doch könne er auch diese Summe nicht sogleich mitnehmen, weil dies vor dem übrigen Gesandtschaftspersonal, daher auch vor Attila, der den empfangenen Geschenken stets sorgfältig nachforsche, nicht

* Priscus S. 147 Z. 3 v. u. nennt ihn ὑπασπιστής (Schildträger, von ἀσπίς, Schild, was der lateinische Uebersetzer ungeschickt durch Spatharius wiedergiebt. Prosper Aquit. z. J. 450 nennt ihn ausdrücklich praepositus d. i. sacri cubiculi, welches Amt meist von Eunuchen bekleidet ward.

verborgen bleiben dürfte; er werde ihn aber durch den mitanwesenden Vigilas, wenn dieser mit der Gegengesandtschaft bei ihnen anlange, über die Bezugsweise des Goldes in Kenntniß setzen.

Nachdem der Kaiser selbst nun mit Zuziehung des Reichskanzlers (magister officiorum) Martial diese Verabredung genehmigt hatte, wurde beschlossen, den Maximin, welcher edelsten Geschlechts und Theodosius II. nahe befreundet war, auch schon hohe Aemter, wenngleich noch nicht das Consulat bekleidet hatte, mit Vigilas an Attila abzusenden, ohne ihn jedoch, weil sie dessen anerkannte Rechtlichkeit scheuen mochten, von der Verschwörung in Kenntniß zu setzen. (Prisc. a. a. O. S. 146—150.)

Hierauf folgt nun an einer andern Stelle der ungeschickt zusammengestellten Fragmente des Priscus in der 2. Samml. unter 3. S. 169—212 der so merkwürdige als ausführliche Bericht über Maximin's Gesandtschaft, bei welcher er von diesem ihm befreundeten Gönner als Begleiter mitgenommen ward. Wir bedauern denselben im Wesentlichen nur im Auszuge mittheilen zu können.

Der Gesandte sollte 17 Ueberläufer ausliefern, weil deren mehr nicht vorhanden seien, mündlich aber das — dem Herkommen widerstreitende — Verlangen, nur Abgeordnete consularischen Ranges zu schicken, ablehnen. Es ist erklärlich, daß der alte Stolz des, wenn auch noch so sehr herabgekommenen, Kaiserhofes an solcher Kleinigkeit hing, desto merkwürdiger aber der Werth, den Attila's Eitelkeit darauf legte — Beweis in der That, wie sehr die Idee römischer Größe und Würde der Barbarenwelt damals noch imponirte.

Nach 13 Tagen kam die römische Mission in Begleitung der rückkehrenden hunnischen in dem zerstörten Sardica an, wo Maximin Letztere zum Mahle einlud. Bei diesem erhitzten sich die Gemüther durch einen Streit über ihre beiderseitigen Herrscher, in welchem Vigilas ausrief: „man könne doch Attila, den Menschen, nicht mit dem Gotte Theodosius vergleichen." Das erbitterte die Hunnen, die man nur mit Mühe wieder zu besänftigen vermochte. Nach der Tafel beschenkte Maximin den Edeco und Orestes mit seidenen Gewändern und Edelsteinen, worüber Letzterer nach des Erstern Entfernung große Freude, zugleich aber auch herben Tadel früherer Vorgänge aussprach, bei denen Edeco

allein in solchem Maaße geehrt worden sei. Als dies Vigilas erfuhr, tadelte er Orestes, der sich Edeco auf keine Weise gleichstellen dürfe, und bemerkte später, daß Letzterer über die ihm mitgetheilte Anmaaßung seines Collegen höchst erzürnt und nur schwer wieder zu beruhigen gewesen sei.

Unfern des ebenfalls in Trümmern liegenden Naissus stieß man auf ein Schlachtfeld am Margus, dessen Ufer auf beiden Seiten mit Knochen bedeckt waren, eine Tagereise hinter dieser Stätte aber auf den römischen Grenzbefehlshaber Agintheus, von dem man zu Erfüllung der 17 noch 5 Ueberläufer empfing. Die römische Linie scheint hiernach noch etwa 20 Meilen von der Donau entfernt gewesen zu sein.

An diesem Strom, über den die Gesandtschaft in ausgehöhlten Baumstämmen gesetzt ward, fand dieselbe die Vorrichtung des Stromübergangs für ein ganzes Heer, dem sie auch jenseits begegnete, welches Attila vorgeblich zu einer großen Jagd,* in Wahrheit aber wohl zum Kriege gegen die Römer daselbst zusammengezogen hatte.

Etwa zwei Meilen über der Donau stand Attila's Lager, vor welchem Maximin Halt zu machen genöthigt war. Hier trafen bald, vom Könige gesandt, Edeco und Orestes nebst Scotta und anderen hunnischen Großen mit dem Verlangen ein, ihnen die Zwecke der Mission vollständig mitzutheilen, was jedoch, da solche nach völkerrechtlichem Brauche an den Souverain selbst gerichtet sei, verweigert ward. Bald aber kehrten dieselben, wiewohl ohne Edeco, zurück, gaben dem Römer den ihnen auf andre Weise bekannt gewordenen Inhalt seiner Botschaft genau an, und überbrachten ihm den Befehl, sofort wieder abzureisen, falls er nicht Anderes noch auszurichten habe.

Der als Mitverschworener vollständig unterrichtete Edeco hatte nämlich Attila Alles verrathen, sei es nun, daß sein Eingehen auf den Mordplan gleich Anfangs ein erheucheltes gewesen, oder daß der bei jenem Vorfalle in Sardica ihm offenbar gewordene Neid des Orestes den Verdacht in ihm hervorgerufen, dieser werde

* Schon die Tan-jus der Hiong-nu veranstalteten derartige großartige Treibjagden, bei denen das Wild weiter Landstriche durch Truppen nach einem Punkte zu getrieben wurde. Sie erkannten darin eine Vorschule des Krieges.

dem Herrn jene — ihm nicht unbekannt gebliebene — geheime Zusammenkunft mit Chrysaphius anzeigen.

Wir halten Letzteres für wahrscheinlicher. Was hätte einen wirklich redlichen Diener zu dem falschen, mit Eidbruch verknüpften, Spiele einer solchen, immer gefährlichen Verabredung mit dem Römer verleiten können? Andrerseits hingegen mußte, sobald die Möglichkeit eines in Attila auftauchenden Verdachts vor seine Seele trat, das Zittern vor dessen furchtbarem Argwohn und Zorne ihn zu Allem treiben. Ist dies richtig, so dünkt es uns auch ungleich wahrscheinlicher, daß Edeco ein nur Attila unterworfener Germane, nicht aber ein geborner Hunne war, da ein solcher sich kaum auf jene Verschwörung eingelassen haben würde.

Vigilas, der auf Attila's ihm früher bewiesenes Wohlwollen eitel war, rieth zu lügenhaftem Vorgeben weiterer Aufträge, was aber Maximin verwarf und abzureisen beschloß.

Am andern Morgen gelang es jedoch Priscus mit Zuziehung eines andern Dolmetschers, den Scotta, Bruder des damals abwesenden Onegesius, Attila's ersten Ministers, zu sprechen und ihn durch den Vortheil, den der Empfang der Gesandtschaft auch für dessen Bruder haben werde, für Verwendung bei dem Könige zu gewinnen, welcher nun wirklich auch die gewünschte Audienz gewährte.

Der Gesandte richtete dem Herrscher, der auf einem höheren Sessel saß, bei Ueberreichung des kaiserlichen Schreibens die gewohnten Grüße und Glückwünsche aus; dieser erwiederte: „Auch den Römern geschehe, wie sie mir es wünschen“ und wandte sich sogleich mit den Worten zu Vigilas: „Wie er unverschämte Bestie, der doch aller frühern Verhandlungen kundig sei, es wagen könne, ohne Mitführung aller Ueberläufer zu ihm zurückzukehren?“

Auf die Erwiederung, daß deren mehr nicht vorhanden wären, ward der König immer zorniger und rief unter den heftigsten Schmähungen aus: er würde ihn sofort als Rabenspeise an das Kreuz schlagen lassen, wenn nicht das Völkerrecht ihn zurückhielte. Darauf ließ er die Liste der noch bei den Römern befindlichen Ueberläufer vorlesen, dem Maximin aber befahl er, so lange zu verziehen, bis die Antwort auf das kaiserliche Schreiben fertig sei.

Man ersieht hieraus, wie Attila gegen den Unschuldigen mild, gegen den Theilhaber am Verrath aber erbittert war.

Vigilas ahnte Edeco's Geständniß nicht, hielt dies sogar für undenkbar, mochte aber auch des Königs unerklärlichen Zorn der Mittheilung jenes Streits über die beiden Herrscher in Sardica nicht beimessen, weil keiner von den Theilnehmern daran, außer Edeco, aus Ehrfurcht oder Scheu Attila anzureden wage. In jener Meinung ward er noch mehr dadurch bestärkt, daß Edeco bald darauf über die Herbeischaffung der 50 Pfund Goldes sich mit ihm vernahm.

Mit obiger Entdeckung aber hing es, wie wir bald sehen werden, zusammen, daß der König der Gesandtschaft auf das Strengste verbot, irgend etwas, außer den unentbehrlichsten Lebensmitteln, namentlich römische Gefangene von seinen Unterthanen zu erkaufen.

Um diese Zeit kehrte auch Onegesius zurück, der mit Attila's ältestem Sohne Ellak zu den Akatziren gesandt worden war. Ob diese die, schon von Herodot genannten sarmatischen Agathyrsen, oder ein, erst nach den Hunnen zugewandertes Volk der Altai-Race waren, ist nicht zu ermitteln, s. Zeuß S. 713 u. 714; gewiß nur, daß sie den Hunnen nicht unterworfen waren, deren Freundschaft daher von Theodosius eifrigst gesucht wurde. Die Gesandten desselben hatten jedoch das Ungeschick gehabt, den Kuridachus, einen der Häuptlinge der Akatziren, bei Vertheilung der Geschenke zurückzusetzen, worauf der Beleidigte Attila's Hülfe gegen die Bevorzugten anrief. Sogleich entsandte dieser ein Heer, welches sämmtliche Fürsten theils tödtete, theils deren Gesammtgebiet unterjochte. Kuridachus ward geschont, jedoch zur Siegesfeier berufen, lehnte dies aber mit der klugen Erwiederung ab: ein Sterblicher könne so wenig in die Sonne blicken, als vor dem höchsten der Götter erscheinen. In das eroberte Land war nun jetzt Onegesius mit Ellak gesandt worden, um Letztern als Herrscher einzusetzen, wobei jedoch der Prinz das Unglück gehabt hatte, durch einen Sturz die rechte Hand zu brechen.

Unmittelbar darauf ward Vigilas mit Eßla, dem hunnischen Gesandten, nach Constantinopel zurückgeschickt, angeblich wegen der Ueberläufer, in der That aber um den bedungenen Mordlohn zu holen.

Am folgenden Tage brach Attila nach dem Norden auf, indem er sich unterwegs zu seinen vielen Gemahlinnen noch eine neue, Namens Esca, beilegte.

Die Gesandtschaft folgte auf anderm Wege, wobei sie mehrere schiffbare Flüsse* zu passiren hatte.

Zur Nahrung ward derselben Hirse und als Getränk Meth, oder ein aus Gerste bereitetes, Camus (der Kumis der Tataren) geliefert, überall aber gastliche Aufnahme freundlichst gewährt. In einem Dorfe, dessen Herrin eine von Bleda's Wittwen war, übersandte ihr diese nicht nur Speisen, sondern auch — ein eigenthümlicher Brauch hunnischer Hospitalität — schöne Frauen, welche man jedoch unberührt ließ.

Nach 7 Tagen mußte Maximin bei einem Orte Halt machen, weil Attila diesen vorher zu passiren hatte.

Hier traf er eine weströmische Gesandtschaft, den Comes Romulus, den Präfect Noricums** Primutus und den General Romanus, bei denen sich hunnischer Seits Attila's ihm früher durch Aetius empfohlener Geheimschreiber Constantius und Orest's Vater Tatullus befanden, welcher Letztere dem Romulus als seines Sohnes Schwiegervater nah befreundet war.

Jene führte ein eigenthümlicher Handel herbei. Bei Sirmiums Belagerung durch die Hunnen im J. 441/2 (was also denselben im J. 433 nicht abgetreten worden sein kann) hatte der dasige Bischof dem Constantius, einem frühern, ebenfalls durch Aetius empfohlnen, Geheimschreiber gleichen Namens goldne Kirchengefäße mit dem Auftrage übergeben, ihn oder nach seinem Tode andere Gefangene durch deren Erlös loszukaufen. Nach Sirmiums Einnahme aber, bei der der Bischof umgekommen sein mag, achtete Constantius deß nicht, verpfändete vielmehr in eignem Interesse jene Gefäße an einen Silvanus in Rom, ward aber bald darauf von Attila und Bleda, also spätestens im J. 445, wegen Verdachts gekreuzigt. Später nun verlangte Attila,

---

* Nach Priscus S. 183 Drecc, Tigas und Tiphesis, nach Jornandes K. 34., der freilich aus diesem schöpfte, Dricca, Tisia und Tibisia. Die beiden letzten können verschiedene Arme der Theiß gewesen sein, ersterer wahrscheinlich die Temes.

** Neuer Beweis, daß Noricum damals weströmisch war.

der von obigem Vorfall Kunde erhalten haben mochte, die Auslieferung Silvan's, der sich seines Eigenthums bemächtigt habe. Diese sollte nun Romulus, weil Jener in gutem Glauben gehandelt, ablehnen, und, weil die heiligen Gefäße selbst zum Profangebrauche nicht ausgeliefert werden dürften, nur die Zahlung des Goldwerths dafür anbieten. (Priscus bis S. 187.)

Bald darauf folgte die Gesandtschaft dem Attila nach einem großen Dorfe (κώμη), welches dessen Residenz bildete und sich nur durch den Mangel an Mauern von einer Stadt (πόλις) unterschied. Deren Entfernung vom letzten Ruhepunkt ist nicht angegeben, wir erfahren aber, daß sie in einer stein- und baumlosen Steppe lag (S. 188 Z. 2) und zwar, wie der Reisebericht ergiebt, zwischen Donau und Theiß, wahrscheinlich also in dem jetzigen Jazygenbezirke in der Richtung von Pesth nach Debreczin.

Der Palast des Königs, auf einer Erhebung gelegen, überragte den ganzen Ort und zog schon von Weitem durch seine Thürme die Blicke auf sich.

Mit diesem Namen bezeichnete man einen weiten, umfriedigten Raum, der mehrere Häuser, wie die des Königs, seiner Lieblingsgemahlin Cerca, einiger seiner Söhne und wahrscheinlich auch die Wohnungen seiner Leibwachen in sich faßte; die Umfriedigung war, ebenso wie die innern Gebäude, von Holz. Das allem Anschein nach im Mittelpunkt gelegene und von Thürmen flankirte Haus Attila's war mit großen Planken bekleidet, die bewundernswürdig schön polirt und so genau an einander gefügt waren, daß sie nur ein einziges Stück zu bilden schienen.* Das der Königin war von leichterer, aber mehr verzierter Bauart, hatte erhabene Muster und Bildhauerarbeiten, die nicht ohne Anmuth waren. Dessen Dach ruhte auf viereckigen, sorgsam behauenen Pfeilern, die durch eine Reihe zierlicher Kreisbögen von Holz ausgefüllt waren.

Das Haus des Onegesius stand in einiger Entfernung vom Palast, ebenfalls mit einer Umfriedigung eingeschlossen und dem des Königs ähnlich, nur viel einfacher.

---

* Die Wand bestand ohnstreitig nach Art des jetzt noch üblichen Holzbaues aus zusammengefügten Stämmen, die nur von Außen und Innen mit Bohlen belegt waren.

Neben diesem hatte der Minister mit großen Kosten ein römisches Badehaus aus Stein durch einen gefangenen römischen Baumeister aufführen lassen, wozu das Material weit hergeschafft worden war.

Onegesius war sonder Zweifel Römer oder Grieche*, bei den Hunnen jedoch erzogen und eingebürgert, auch mit einer Barbarin verheirathet (S. 196 Z. 3 v. u.).

Attila's Einzug war höchst feierlich. Die Frauen des Orts bildeten durch weit und hoch (ohnstreitig an Stangen) aufgespannte weiße, feine Linnentücher einen Bogengang, in welchem Mädchen je sieben und mehr im Gliede, unter vaterländischen Gesängen dem Könige vorauszogen.

Vor Onegesius' Hause hielt derselbe sein Roß an, worauf des Ministers Gemahlin mit zahlreicher Dienerschaft hervortrat und ihm mit ehrfurchtsvollster Begrüßung Speisen und Wein auf einer silbernen Tafel anbot, wovon derselbe, indem Letztere von dessen Begleitern zu ihm erhoben wurde**, mit ehrender Auszeichnung etwas annahm, und sich darauf in den Palast begab.

Die Gesandtschaft speiste bei derselben Wirthin, während der eben mit Ellak zurückgekehrte Onegesius für seine Person zur Berichtserstattung bei Attila verweilte.

Am Abend schlug sie ihr Zelt an dem in der Nähe des Palasts ihr angewiesenen Orte auf.

Tags darauf sollte Priscus dem Minister die ihm bestimmten Geschenke überreichen, mußte aber vor dem verschlossenen Hause lange warten, wo ihn ein scheinbarer, wohlgekleideter Hunne mit dem griechischen: *χαῖρε* begrüßte, was demselben um so mehr auffiel, da im Lande sonst nur hunnisch oder gothisch, von nicht

---

* Im Griechischen *Ὀνηγήσιος*. Der Name seines Bruders Scotta könnte durch die Endung Zweifel erregen, wenn sich dieselbe nicht auch bei den Römern fände, z. B. Cotta, Messala, Sulla, Galba, Nerva u. a. m. Auch die Anfangsbuchstaben Sc sind nicht barbarisch. Wollte man einwenden, daß Priscus zur Unterredung mit Scotta des Dolmetschers bedurfte, so kann Letzterer, als Kind schon zu den Hunnen gekommen, die Muttersprache verlernt, oder Attila's Verbot sich solcher im Verkehr mit Gesandten zu bedienen ihn davon abgehalten haben.

** Wir zweifeln nicht, daß dies Reitervolk eine Einrichtung hatte, wornach die Adjutanten zu Roß eine Tafel bis zu dem Könige erheben, so daß dieser, ohne abzusitzen, speisen konnte.

Wenigen aber auch lateinisch gesprochen wurde. Der Mann war, wie sich ergab, ein reicher Kaufmann aus Viminatium, der Onegesius' Sclave geworden, durch tapfere Kriegsthaten aber die Freiheit erworben und eine Barbarin geheirathet hatte, mit der er nun, als Onegesius' Client, ein zufriedeneres Leben als früher führte.

Dabei ergoß er sich in das Lob des patriarchalischen hunnischen Regiments, unter dem man völlig unbelästigt der größten Ruhe genieße, während man im römischen Reiche, fortwährenden Bedrückungen ausgesetzt, das Recht erkaufen müsse. Priscus stritt tapfer für sein Vaterland, und der Gegner mußte endlich zugestehen, daß die römische Staatsverfassung an sich weit vollkommener, und nur durch die Verderbniß der Beamten (worin er freilich Recht hatte) schlecht geworden sei.

Nachdem Onegesius hierauf seine reichen Geschenke empfangen, begab er sich zu Maximin. Dieser stellte ihm sogleich eine weit glänzendere Belohnung in Aussicht, wenn er als Gesandter seines Herrn zum Kaiser alle Irrungen zwischen beiden Reichen zum Austrag bringe. Onegesius erwiederte, daß er doch immer nur Attila's Befehle überbringen werde, und fragte, ob sie ihn des Verraths seines Herrn fähig hielten, und darüber zweifeln könnten, daß er die Dienstbarkeit* bei solchem allen Schätzen Roms vorziehe. Auch werde er Rom durch versöhnende Berathung Attila's weit mehr nützen können, als durch persönliche, so leicht Mißtrauen weckende, Verhandlung mit dem Kaiser.

Am nächsten Tage fand die Audienz bei Attila's vornehmster Gemahlin Cerca statt, die in einem, mit Teppichen belegten Saale, von Dienern auf der einen, und stickenden Frauen auf der andern Seite umgeben, auf einem Ruhebette liegend die überreichten Geschenke empfing.

Nach der Entlassung von dieser sah der Alles sorgfältig beobachtende Priscus, da Maximin seiner Würde halber sich stets zurückziehen mußte, noch eine Gerichtssitzung Attila's mit an. Vor dem Palaste hatte sich eine große Menge Volkes lärmend versammelt, zu der der König von Onegesius begleitet stolz heraustrat,

---

* δουλεία ist in der lateinischen Uebersetzung ganz falsch durch servitus wiedergegeben.

die streitenden Parteien anhörte und Jedem seinen Spruch gab; hie und da wahrscheinlich kaum ohne Willkühr; aber welch' ein Unterschied zwischen diesem und dem so schleppenden als kostspieligen römischen Rechtsgange! Darauf zog sich derselbe zu einer Audienz barbarischer Gesandter in seine Gemächer zurück. (Priscus bis S. 198.)

Hier folgt nun bei unserm Berichterstatter eine Unterredung desselben mit den weströmischen Gesandten, die durch ihres Hauptes Romulus genaue Kenntniß der hunnischen Verhältnisse wichtig ist. Klagend, daß der König auf Silvan's Auslieferung beharre, fügte er hinzu: Glück und Macht hätten Attila so aufgebläht, daß keinerlei Vernunftgrund gegen dessen Willkühr etwas vermöge. In der That aber habe auch kein Herrscher Scythiens, oder irgend eines andern Landes binnen so kurzer Zeit so Großes vollbracht. Ganz Scythien bis zu den Inseln der Ostsee habe er sich unterworfen, und fordere nun auch von den Römern Tribut, ja denke selbst an Persiens Eroberung, wobei er eines frühern Einfalls* in dieses Land unter dem Befehle der königlichen Scythen Bazicus und Cursicus gedachte, welche später (offenbar im J. 433 unter Aetius) mit vielem Volke in römischen Sold getreten seien. Da man dies Vorhaben als Abzugsmittel erwünscht fand, erwiederte Constantiolus aus Pannonien, nach Besiegung der Perser werde er nicht mehr als Verbündeter, sondern nur noch als Gebieter zurückkehren. Jetzt nehme er noch unter dem Titel eines römischen Heerführers Gehalt vom Kaiser an**, obwohl er in Augenblicken des Unwillens die römischen Generale bereits Sclaven nenne und die Seinigen deren Herrschern gleichachte. (Priscus S. 201.)

Nachdem Maximin noch von Onegesius erfahren, daß der König keine anderen Gesandten, als Anatolius, Nomus oder einen Se-

* Derselbe, der in Anm. 10 erwähnt und hiernach vor 432 zu setzen ist.

** Dies nicht zu bezweifelnde Anführen scheint mit der oft bemerkten Tributzahlung, welche Attila sogar ausdrücklich für ein Zeichen der Dienstbarkeit erklärte (s. w. u. S. 341), nicht vereinbar zu sein. Wir können aber nicht zweifeln, daß der dem Geldgewinn unter jeder Form so eifrig nachtrachtende Attila noch neben dem Tribute, der zum Theil auch den königlichen Scythen zufloß, einen persönlichen Gehalt vom Kaiser bezog, und zwar, weil der Erzähler der Gesandte Westroms war, gewiß auch von diesem Reiche.

nator annehmen, und die Verweigerung dieses Verlangens für Kriegserklärung ansehen werde, empfing derselbe nebst Priscus eine Einladung zur königlichen Tafel um 3 Uhr.

Der Saal, in welchem diese abgehalten wurde, bildete ein großes längliches Gemach, worin Sessel und kleine Tische für je vier bis fünf Personen aufgestellt waren. In der Mitte erhob sich eine Estrade, welche Attila's Tisch und Ruhesitz trug, auf dem derselbe schon Platz genommen hatte; ein wenig weiter rückwärts befand sich ein zweites Ruhebett, das, wie das erstere, mit weißen Linnen und bunten Decken geschmückt war und den in Griechenland und Rom bei Hochzeiten gebräuchlichen glich. Im Augenblick, wo die Gesandten eintraten, reichten ihnen die Mundschenken, die an der Thürschwelle standen, Becher voll Wein, aus denen sie, den König begrüßend, trinken mußten. Der Ehrenplatz, der rechts von der Estrade angebracht war, wurde von Onegesius eingenommen, dem zwei von des Königs Söhnen gegenübersaßen; den Gesandten wies man die Tafel links, die zweite im Range an; hier saß ein edler Hunne, Namens Berich, obenan. Ellak, der älteste von Attila's Söhnen, nahm auf dem Lager seines Vaters, aber viel weiter unten, Platz, wo er mit niedergeschlagenen Augen in respectvoller Haltung blieb. Nachdem sich Alle niedergelassen, überreichte der Mundschenk dem Attila einen Becher voll Wein, welchen dieser austrank, indem er einen Ehrengast begrüßte, der sich sofort erhob, aus den Händen des hinter ihm stehenden Schenken eine Schale empfing und mit dieser die Gesundheit des Königs erwiederte. Hierauf kam die Reihe an die Gesandten, welche in gleicher Weise, den Becher in der Hand, das Wohl des Monarchen ausbrachten. So wurden alle Gäste, hinter deren jedem ein Schenke stand, einer nach dem andern ihrem Range gemäß begrüßt und erwiederten dies in gleicher Weise. Darauf ward für Attila zuerst eine Schüssel voll Fleisch, sowie Brot und Zukost aufgetragen. Dessen Schüssel und Becher waren von Holz, während man für die Gäste Brot und Speisen aller Art auf silbernen Schüsseln servirte, auch deren Trinkschalen von Silber oder Gold waren. Die Gäste nahmen nach Belieben aus den vor ihnen stehenden Schüsseln. Nach Beendigung des ersten Ganges kamen die Schenken wieder und die Begrüßungen erneuerten sich mit derselben Etiquette wie vorher. Der zweite

Gang war eben so reichlich wie der erste, bestand aber aus andern Gerichten, bei welchen die Gäste ihre Becher wiederum aufstehend auf obgedachte Weise leerten. Gegen Abend, als die Fackeln bereits angezündet waren, traten zwei Dichter ein, die in hunnischer Sprache vor Attila selbstgefertigte Verse sangen, in denen seine kriegerischen Tugenden und Siege gefeiert wurden. Ihre Gesänge riefen bei der hunnischen Zuhörerschaft einen gewaltigen Eindruck hervor; die Augen leuchteten; Viele weinten — Thränen freudigen Verlangens bei den jungen Leuten, Thränen des Schmerzes bei den Greisen. Diese Tyrtäen des Hunnenreichs wurden hierauf von einem Possenreißer abgelöst, dessen Grimassen und Albernheiten allgemeines Gelächter erzeugten.

Hierauf trat der Mohr Zerco ein, ein buckliger, mißgestalteter Zwerg, der seit 20 Jahren in der Welt herumzog. Einst Bleda's Günstling, war er diesem entlaufen, hatte aber, zurückgebracht, denselben durch den Entschuldigungsgrund, es sei dies nur geschehen, weil man ihm keine Frau gegeben, wieder versöhnt und eine solche in der Person einer, wegen groben Vergehens in Ungnade gefallenen, edelgebornen Dienerin der Königin wirklich erhalten. (Priscus S. 225.) Nach Bleda's Tode schenkte ihn Attila dem Aetius, der ihn seinem ersten Herrn, Aspar in Constantinopel, zurückgab, von wo ihn Edeco jetzt wieder mitgebracht hatte.

Dessen Erscheinung, Possen und lateinisch-hunnisch-gothisches Kauderwelsch erregten ungeheures Gelächter.

Während dieser Schauspiele war Attila unausgesetzt unbeweglich und ernst geblieben, ohne daß irgend eine Geberde, irgend ein Wort die geringste Theilnahme in ihm verrathen hätte; nur als sein jüngster Sohn Ernack eintrat und sich ihm näherte, glänzte ein Blitz von Zärtlichkeit aus seinen Blicken; er zog das Kind näher an sich und streichelte ihm sanft die Wange.

Ueberrascht von dieser plötzlichen Veränderung in Attila's Gesichtszügen, wendete sich Priscus zu einem seiner barbarischen Nachbarn, der ein wenig Lateinisch sprach und flüsterte ihm die Frage in's Ohr, aus welchem Grunde dieser Mann, der gegen seine übrigen Kinder so kalt sei, sich gegen dieses so liebreich zeige. — „Ich will es Euch gern erklären, wenn Ihr darüber schweigen wollt," antwortete der Barbar. „Die Wahrsager haben

dem Könige prophezeit, daß sein Geschlecht in den übrigen Kindern aussterben, in Ernack aber fortleben werde; dies ist der Grund seiner Zärtlichkeit; er liebt in diesem jungen Kinde die einzige Quelle seiner Nachkommenschaft."

Tief in der Nacht zogen sich die Römer zurück.

Am nächsten Tage erlangte Maximin noch die Freigebung einer seit 6—7 Jahren gefangenen vornehmen Römerin, Sulla's Gemahlin, für 500 Pfd. Goldes von Attila, wobei dieser deren Söhne sogar dem Kaiser zum Geschenke machte. Hierauf speiste die Gesandtschaft bei Reka, einer andern Gemahlin des Königs, welche dessen Haushalte vorstand.

Am folgenden Tage ward sie wieder zur königlichen Tafel geladen, bei welcher unter übrigens gleicher Etiquette, statt des Sohnes, Oebarsius, der Onkel des Herrschers, den Platz neben ihm hatte. Diesmal war Attila freundlich, drang aber sehr in Maximin, den Kaiser dahin zu bringen, daß er das seinem Geheimschreiber Constantius ertheilte Versprechen, ihm eine reiche Römerin zur Frau zu geben, erfülle, da es einem Souverain nicht anstehe, zum Lügner zu werden. Dies betrieb derselbe so eifrig, weil ihm Constantius eine große Summe Goldes dafür versprochen hatte.

Drei Tage darauf ward die Gesandtschaft, beschenkt und entlassen. Mit ihr reiste, als Gegengesandter Attila's zu Theodosius, der vorstehend S. 338 genannte Berich, der als Grundherr vieler Dörfer bezeichnet wird.

Während der Reise, auf der man die Kreuzigung eines angeblichen Spions und zweier Knechte, die ihre Herren getödtet hatten, mit ansah, war Berich zuerst freundlich, ward aber wegen eines Streites zwischen dem beiderseitigen Gefolge so erbittert, daß er Maximin das ihm geschenkte Pferd wieder abnahm, und erst in Adrianopel scheinbar wieder besänftigt werden konnte, noch in Constantinopel aber den Römer verläumdete.

Inmittelst war Bigilas, welchem die Gesandtschaft zwischen den letzgedachten Städten begegnete, an Attila's Hoflager zurückgekehrt, ward aber daselbst sogleich angehalten, und das Gold, welches er mit sich führte, ihm abgenommen. Vor Attila geführt und befragt, wozu er eine so große Summe mitgebracht habe, suchte er sich durch Ausflüchte zu helfen, deren Richtigkeit der

König unter harter Schmähung ihn überwies, indem er namentlich hervorhob, daß er ja den Loskauf Gefangener, welchen Jener als Zweck angeführt hatte, verboten habe. Nach diesen Worten befahl er, Vigilas' Sohn, den dieser als Privatbegleiter mit sich hatte, auf der Stelle zu tödten, wenn der Vater nicht sofort ein offenes Geständniß ablege. Das wirkte; der Unglückliche bat unter Thränen diesen Unschuldigen zu schonen und ihm selbst den Todesstreich zu geben, indem er nun die ganze Verschwörung bekannte. Attila, durch Edeco von Allem unterrichtet, erkannte die Wahrheit und erklärte, Vigilas gegen Zahlung anderweiter 50 Pfund Goldes aus dem Kerker, in den er geworfen ward, entlassen zu wollen, indem er dessen Sohn, zu Beschaffung dieser Summe, zurückreisen ließ.

Seinerseits sandte nun der König Eßla und Orestes nach Constantinopel ab. (Priscus S. 211.)

Diese hatten folgende Instruction (Priscus S. 150*): Orestes solle mit dem um den Hals gehängten Beutel, in welchem Vigilas die für Edeco bestimmten 100** Pfund Goldes überbracht hatte, vor den Kaiser treten, und Chrysaphius fragen, ob er diese Börse anerkenne; Eßla aber solle in seines Herrn Namen erklären: „Theodosius und Attila seien Beide Söhne edler Väter, er aber sei des Seinigen würdig geblieben, Theodosius hingegen habe den ererbten Adel dadurch verloren, daß er durch Tributzahlung ihm dienstbar geworden sei. Nicht recht aber handle Derjenige, welcher dem Bessern, den ihm das Schicksal zum Herrn gegeben, als untreuer Diener hinterlistig nachstelle. Daher werde er nicht aufhören, Theodosius des Verraths anzuklagen, wenn er ihm nicht den Eunuch zur Bestrafung ausliefere."

Diese Sprache mußte der Kaiser anhören, doppelt geängstigt

* Fragm. 6. der 1. Samml., welches an Fr. 3. der 2. sich anschließt. Die Zerreißung dieser zusammengehörigen Bruchstücke wird auch dadurch unseres Bedünkens nicht gerechtfertigt, daß Ersteres der byzantinischen, Letzteres der gothischen Geschichte entlehnt sein soll.

** Man sieht nicht ein, woher statt der früher erwähnten 50 hier auf einmal von 100 Pfund die Rede ist. Die Auszüge sind aus verschiedenen Werken, von denen das Spätere möglicherweise das Frühere berichtigt haben kann. Am wahrscheinlichsten erscheint es aber, daß dem Vigilas statt der bedungenen 50 Pfund zu mehrerer Sicherheit das Doppelte mitgegeben worden war.

dadurch, daß zu gleicher Zeit auch der fast allmächtige Zeno an der Spitze des Heeres die Auslieferung des Günstlings verlangte.

Der verschmitzte Eunuch aber wußte sich gegen seinen gefährlichsten Feind dadurch zu helfen, daß nun die Vornehmsten des Reichs, die Patricier und Heermeister, Anatolius und Romus, mit ungeheuern Summen Goldes, und dem Versprechen, auch Constantius' Verlangen zu erfüllen, zu Attila's Besänftigung abgesandt wurden.

Dieser ging ihnen mit nun befriedigter Eitelkeit achtungsvoll bis an den Drenco in der Nähe der Donau entgegen.

Zuerst hochfahrend, ward er durch das große Geldgeschenk bald umgestimmt, erklärte sich bereit, den früher bedungenen Frieden zu halten, den Anspruch auf den Landstrich südlich der Donau ganz fallen zu lassen, ja den Kaiser selbst wegen der Ueberläufer nicht weiter zu belästigen, wenn nur die Römer deren in Zukunft nicht mehr aufnähmen.

Vigilas ward für die verlangten 50 Pfund Goldes, welche dessen Sohn mitbrachte, entlassen, während andrerseits nun auch Constantius die versprochene Frau in der Person einer jungen, reichen und vornehmen Wittwe empfing. (Priscus bis S. 215.)

Reichlich beschenkt mit Pferden und kostbarem Pelzwerk, womit die königlichen Scythen sich zu schmücken pflegten, wurden die Gesandten entlassen.

Dies muß zu Ende des J. 449 oder Anfang 450 geschehen sein.

Unmittelbar nachher (wenn Fr. 6. des Priscus S. 215 nicht einer viel frühern Zeit angehört und nur aus Versehen hierher gesetzt worden ist) forderte Attila unter Kriegsdrohung die in Rückstand gebliebene Tributzahlung, worauf Apollonius zu ihm gesandt wurde. Da dieser aber das Geld nicht mitbrachte, nahm ihn der König nicht an, befahl ihm jedoch bei Todesstrafe, die kaiserlichen Geschenke abzuliefern, worauf der Gesandte würdig erwiederte: „Du kannst sie entweder durch meinen Empfang erhalten, oder mit Gewalt nehmen; freiwillig aber gebe ich sie auf dein Verlangen nicht." Darauf ließ ihn Attila unverrichteter Sache, aber unangefochten zurückkehren.

Wir unterbrechen hier den Geschichtslauf zu dem S. 319 verheißenen Rückblicke auf das innere Volks- und Staatsleben der

Hunnen, wobei wir nur Attila's Persönlichkeit einer spätern Charakteristik vorbehalten.

Da finden wir denn: Festhalten an dem alten Nomadenthum in vielen Beziehungen, namentlich fortwährendes Centaurenleben, Haß der Städte, die Steppe ihr Element, anderseits aber auch schon Fortschritt zur Seßhaftigkeit, Empfänglichkeit für Civilisation, Geschick und Sinn für internationale und völkerrechtliche Verbindungen.

Zu Roß wird diplomatisch verhandelt, zu Roß genießt der König von einem Ehrenmahle; nicht in einer der zahlreichen Städte des alten Daciens, oder in anmuthigen Vorbergen Ungarns, in der Steppe schlägt Attila seine Residenz auf, die zwar nicht mehr ein Zeltlager, aber doch nur aus Holz erbaut ist, nicht ohne Zier, aber ohne Befestigung.

Auf den ersten Blick scheint Priscus sogar Thierry's angebliche Verwandlung ganz Daciens in eine Wüste (der wir S. 177 widersprachen) dadurch zu unterstützen, daß er dies von dem Landstriche südlich der Donau ausdrücklich anführt, und nördlich derselben mindestens keiner Stadt, außer der Festung Constantia an jenem Flusse (S. 323), gedenkt.

Nur der Grenzstreifen zwischen Hunnenland und Rom mit seinen festen Plätzen ward aus Militärraison wüste gelegt und von den Hunnen gar nicht in Besitz genommen, indem sich hiervon keinerlei Spur findet; höchstens ward er vorübergehend als Hutweide benutzt, und Priscus hat auf seiner Reise nicht das alte Dacien, sondern nur das Jazygenland betreten, das sicherlich immer ohne Städte war.

Uebergang zur Seßhaftigkeit finden wir nicht nur in Attila's Residenz selbst, sondern auch in der mehrfach erwähnten Grundherrlichkeit über unterworfene Orte, deren Insassen gewiß weder Hunnen noch Germanen, sondern die alten jazygischen oder römischen Bewohner waren.

Luxus, wenn auch nicht um Attila's Person, und Hofetiquette beweisen den Fortschritt zur Cultur. Die höhere Bildung der Römer wird anerkannt und geschätzt; aus ihnen wählt der König nicht nur seine Arbeitsgehülfen, sondern auch seinen ersten Minister; die Sprache derselben ist in das Volk eingedrungen. Selbst die Germanen hat der König offenbar für gebildeter als seine

Hunnen angesehen. Daß der innige Verkehr mit Jenen überhaupt einen mildernden Einfluß auf das Steppenvolk ausgeübt habe, ist nicht zu bezweifeln, obwohl wir darin nicht soweit gehen, wie dies
Anm 63. Köpke S. 137 mit Bezug auf Müllenhof thut.[63]

Der damalige Umfang des Hunnenreichs ist unbekannt; daran aber, daß alle scythischen, finnischen und slavischen Völker zwischen dem Pontus und der Ostsee ihm unterworfen waren, nach der zuverlässigen Angabe des Romulus (S. 337) ebensowenig zu zweifeln, als daß die Slaven damals mindestens schon bis zur Weichsel nach Westen vorgerückt waren. Eine merklich weitere Ausdehnung der Herrschaft Attila's, namentlich über nordöstliche Germanen westlich des gedachten Stroms aber können wir unmöglich annehmen, müssen daher Jornandes' Angabe Kap. 49 *, „daß er die scythischen und germanischen Reiche besessen" den vielen gedankenlosen Aeußerungen dieses Schriftstellers beizählen, der in den gedachten, auf den Bericht von Attila's Tod folgenden Worten wahrscheinlich nur die spätere, aber ganz vorübergehende Unterordnung germanischer Völkerschaften bei dessen Zuge nach Gallien vor Augen gehabt hat.

Vom innern Staatsleben können wir nach Priscus S. 167, 168 u. 214 nur annehmen, daß allein die Horde oder der Stamm der königlichen Hunnen (*βασιλείοι Σκύθαι*)** das Volk bildete, alle übrigen Einwohner aber nur Unterthanen waren, wobei jedoch die eigentlichen Hunnen noch einiger Vorrechte vor den lediglich unterjochten Völkern genossen. Nur die dazu gehörigen Germanen, namentlich die Ostgothen und Gepiden, erfreuten sich, wie wir bald sehen werden, sicherlich der rücksichtsvollsten Behandlung. Die obersten Beamten und angesehensten Männer am Hofe wurden anscheinend ohne Unterschied der Geburt Logaden (Große) genannt. Priscus S. 173, 174 u. 210.

Der römische Tribut ward nach Priscus S. 168 Z. 7 u. 6 v. u. nicht dem Könige allein, sondern den königlichen Hunnen gezahlt, die sich überdem nach Obigem S. 342 durch eine besondere Tracht auszeichneten.

* Fortissimarum gentium dominus, qui inaudita ante se potentia solus Scythica et Germanica regna possedit.

** Priscus nennt dieselben bald Scythen, bald Hunnen, was ihm gleichbedeutend ist.

Das Regiment war ein durchaus patriarchalisches. Der König selbst sprach auf die einfachste Weise unentgeldlich das Recht; furchtbar die Strafen, deren eine andre als Kreuzigung gar nicht erwähnt wird; unbelästigt aber, größter Freiheit genießend Jeder, der von Verletzung der einfachen Gebote des Herrn und von Frevel sich fern hielt, so daß selbst geborne Römer das Leben unter den Hunnen dem im römischen Staate vorzogen. Auch in den Lasten ein ungeheurer Unterschied; dort der Unterthan beinah erdrückt, hier der herrschende Stamm sicherlich völlig abgabenfrei, während den übrigen, außer den Kriegs- und sonstigen Diensten gewiß nur mäßige Entrichtungen, großentheils wohl in Naturalien oblagen, da die beschränkten Bedürfnisse der Geldwirthschaft ohnstreitig hauptsächlich aus dem römischen Tribute bestritten wurden, der von Constantinopel allein zuletzt 2100 Pfund Goldes, zwischen 6 und 700,000 Thaler jährlich betrug. Wahrscheinlich war auch Westrom, dem der Hunnenkönig ein starkes Hülfsheer zuführte, davon nicht frei. Haage nimmt zwar S. 19 aus guten Gründen an, daß dies Reich keinen eigentlichen Tribut, sondern nur einen persönlichen Gehalt an Attila zu zahlen hatte. Dies schließt aber eine Entrichtung für das gedachte Hülfsheer, das vom J. 433 bis mindestens 439 den Römern diente, nicht aus. Rechnet man hierzu die auf einmal gezahlte nachträgliche Kriegssteuer, die im J. 446/7 (s. ob. S. 326) allein nahe 2 Millionen betrug, die Spendungen des reichen Gaiserich's und vor Allem den Erlös aus der namenlosen Plünderung und Beute, wovon dem Könige gewiß ein großer Theil zufiel, so kann es Attila wahrlich an Geld nicht gefehlt haben.

Indem wir dies schrieben, fiel uns eine höchst anziehende Schilderung der die Krim und Südrußland beherrschenden Tataren in Rulhière Histoire de l'anarchie de Pologne, Paris 1807 Th. IV. S. 7—25 in die Hände. Wunderbar, wie sich in diesem Hirten- und Kriegsvolke, einem Reste von Dschengiskhan's Heere, die aus der großen Wüste Gobi mitgebrachte Ursitte seit Jahrtausenden fast ganz unverändert erhalten hat. Auch bei ihnen jenes ausschließliche Centaurenleben, dieselbe Tapferkeit und Kriegsweise, wie sie die Chinesen schon von den Hiong-nu berichten, die gegen moderne Kriegskunst und Artillerie freilich nicht mehr ausreichte. Derselbe Haß der Städte, welche sie nur im Innern,

sclavisch unterworfen, dulden, während sie sich an den Grenzen aus militärischen und ökonomischen Rücksichten (zur Hutweide) mit Wüsteneien umgeben.

Im Innern die strengste Stammes- und Adelsherrschaft, das Oberhaupt, der Khan, wird nur aus Dschengiskhan's Nachkommen gewählt, dessen Zeltlager die goldene Horde genannt (S. 11). Wie zahlreich auch die alten Urstämme im Laufe der Zeit sich gegliedert haben, so lebt doch die genaueste Kenntniß, wie die größte Heilighaltung dieser Abtheilungen im Volke fort. Die Militär- und Civilbehörde ist dieselbe; gewisse Geschlechter stehen jeder Tribus vor, aus deren Aeltesten nebst den zahlreichen königlichen Prinzen eine Art von Nationalrath gebildet wird, an dessen Zustimmung der Khan in wichtigeren Fällen gebunden ist.

Wir können nicht zweifeln, daß die ursprüngliche Staats- und Volksverfassung der Hunnen, Avaren, Magyaren und anderer asiatischen Einwanderer im Wesentlichen dieselbe war, nur mit dem Unterschiede, daß sie bei den Tataren, die fortwährend in der Steppe saßen, stationär blieb, bei den Hunnen und übrigen aber durch die Uebersiedelung in Länder anderer Beschaffenheit und Cultur, wie durch die Nachbarschaft Roms und sonstiger christlicher Staaten sehr bald wesentlich modificirt ward.

Auch jene nur beschränkte Gewalt des Oberhauptes mag bis zu Attila fortbestanden haben, und erst durch dessen ungeheure Persönlichkeit, wiewohl unter kluger Schonung der Nationalansichten und Vorurtheile, in eine fast ungebundene Despotie umgewandelt worden sein.

Auch Attila's Politik erklären wir aus weiser Auffassung und richtiger Würdigung des Nationalinstinkts. Das weite nordische Flachland mit seiner dünnen und rohen Bevölkerung fand er zur Unterwerfung trefflich geeignet, das römische Gebiet mit seinen reichen Städten und Culturschätzen keineswegs. Dahin übersiedeln konnte er sein Volk nicht, ohne dies, wie mit den Vandalen in Afrika geschah, zu entnationalisiren und zu verderben. Eroberung und Verwüstung des europäischen Ostroms bis zur Seeküste, welche ihm bei der Ueberlegenheit der römischen Marine wohl Schranken gesetzt haben würde, wäre ihm zwar leicht gewesen, dadurch aber hätte er die Kuh, die ihn nähren sollte, muthwillig selbst getödtet.

Deshalb sind wir überzeugt, daß Attila die Donau als Grenze zwischen seinem Reiche und Rom festhalten wollte, was denn auch durch den letzten Friedensschluß mit Anatolius und Nomus (s. o. S. 342) merkwürdig bestätigt wird, durch den er sogar den früher weggenommenen und gewiß nur aus den vorstehend erwähnten militärischen und ökonomischen Rücksichten wüste gelegten Landstrich südlich der Donau wieder herausgab.

Am 20. Juni oder 28. Juli* verschied der fromme und gelehrte, aber jämmerlich schwache Theodosius II., welchem sein unwürdiger Günstling Chrysaphius, auf Pulcheria's Befehl hingerichtet (Prosper Aquit. und Marcellin), bald im Tode folgte. Letztere, des Kaisers mehrerwähnte Schwester, die bereits Augusta war, wählte den tapfern und verdienten Krieger Marcian, 59 Jahre alt, zum Thronfolger und Gemahl, wobei sie sich jedoch die Bewahrung ihrer bereits 51jährigen, daher anscheinend kaum noch gefährdeten, Jungfräulichkeit zur Bedingung gemacht haben soll.

Sogleich nach Theodosius' Tode forderte Attila von dessen Nachfolger den bedungenen Tribut. Marcian aber verweigerte diesen mit den Worten: für den friedlichen Nachbar habe er zwar Geschenke, dem Kriegdrohenden aber werde er mit nicht geringerer Streitkraft entgegentreten.

Zu gleicher Zeit auch hatte der König den Beherrscher Westroms, Valentinian III. beschickt, ohnstreitig auch wegen des noch nicht ausgetragenen Streits über Silvan, besonders aber weil ihm, nach Priscus S. 151, damals erst Honoria's Behandlung bekannt geworden sei, deren Hand er nun mit der Drohung verlangte, er werde ihr, wenn ihm nicht das ganze Reich sogleich abgetreten werde, zur Hülfe eilen.

Valentinian erwiederte: Honoria sei bereits vermählt, könne ihm also nicht verbunden werden; auf das Reich aber habe sie überhaupt keinen Anspruch, weil die Thronfolge in Rom nur Männern zustehe.

Auf diese beiden Gesandtschaften bezieht nun Thierry Kap. 4. a. Schl. S. 127 eine Stelle des Malala Chronogr. XIV. S. 358 d. Bonn. Ausg., nach welcher Attila beiden Kaisern durch seine

* S. Tillemont VI. 2. S. 188, der jedoch nur spätere Quellen anführt, da die Chronisten den Tag nicht angeben.

Sendboten folgenden gleichen Bescheid zugehen lassen: „Mein Herr und Dein Herr, Attila, befiehlt Dir durch mich, sogleich Deinen Palast für ihn einzurichten.“ Dieselbe Nachricht befindet sich auch im Chron. Paschale, aber mit völlig gleichen Worten, also ohnstreitig aus dem etwas ältern Malala abgeschrieben.

Dieser Letztere sagt nun, zu Theodosius' II. und Valentinian's III. Zeit habe „ein gewisser Attila, aus dem Stamme der Gepiden“, ein unermeßliches Heer zugleich wider Rom und Constantinopel geführt, und dabei den Kaisern obigen Befehl ausrichten lassen. Diese Worte charakterisiren einen Schriftsteller, den wir bereits im II. Bande S. 283, Belege anführend, von der fabelhaftesten Unwissenheit nannten. Wie aber ein Historiker von Thierry's Namen auf den alleinigen Grund solcher Autorität hin eine Thatsache, deren innere Unglaubhaftigkeit zu beleuchten überflüssig wäre, als von ihm nicht bezweifelt aufstellen kann — haben wir dem eignen Ermessen unsrer Leser anheimzustellen.

Zu jener doppelten Verwickelung Attila's mit beiden Reichen gesellte sich nun auch noch eine dritte.

Gaiserich, dessen reiche Schätze bei Letzterm stets willigen Eingang fanden, wiegelte ihn gegen den Westgothenkönig Theodorich auf. Schwer hatte der Vandale diesen durch Rücksendung seiner auf das Grausamste verstümmelten Tochter beleidigt (s. ob. S. 285), mochte daher dessen Rache im Wege eines Bündnisses mit Rom um so mehr fürchten, da Letzteres längst auf Vernichtung des ihm so furchtbaren Herrschers brannte.

Was konnte ihn dagegen sicherer schützen, als wenn Attila beide oder einen dieser Feinde angriffe.

Da schwankte der Hunne zwischen dem Kriege nach Osten und dem nach Westen; den Ausschlag mag Gaiserich's Gold für letzteres Ziel gegeben haben.*

---

* Haage in der angeführten Schrift S. 17 läßt Attila schon bei dem Frieden mit Anatolius und Nomus den Krieg gegen Westrom im Auge haben. Dies ist möglich, aber die Ausbeutung des Ostreichs lag ihm an sich militärisch und politisch viel näher, und da der Feldzug des J. 451 nicht gegen Italien, sondern offenbar gegen die Westgothen in Gallien gerichtet war, so sind wir fortwährend überzeugt, daß Gaiserich's reiche Spende ihn hauptsächlich dazu bestimmt habe.

Dabei wirkten noch zwei Nebenrücksichten auf den Zug nach Gallien mit.

Der Arzt Eudoxius, ein schlechtes aber geriebenes Subject, war, ohnstreitig um einer Strafe zu entgehen, zu den Bagauden und von da bereits im J. 447 zu den Hunnen entwichen. (Prosper Tiro.) Dieser mag nun Attila's Waffen, unter Verweisung auf die Hülfe der Bagauden, gegen sein Vaterland zu lenken gesucht haben.

Auch war, anscheinend nicht lange zuvor, bei den Franken und zwar unzweifelhaft bei den Ripuarischen, nach dem Tode ihres Königs* ein Erbfolgestreit zwischen dessen Söhnen entstanden, in welchem der ältere Attila's, der jüngere Aetius' Hülfe anrief, der ihn sogar adoptirte. Diesen Letztern sah Priscus selbst als Jüngling im Schmucke seiner lang über die Schultern herabfallenden goldnen Locken zu Rom.

Die zweite Hälfte des Jahres 450 mag die militärische und diplomatische Vorbereitung erfüllt haben.

Dahin gehörte vor Allem die Unterwerfung, oder richtiger die Erzwingung der Bundeshülfe aller zwischen dem obern Pannonien, beziehentlich auf beiden Ufern der Donau und dem Rheine sitzenden germanischen Völker. Daß er mit diesen vorher schon diplomatische Beziehungen angeknüpft hatte, ist sehr wahrscheinlich, ein Zwangsgebot an solche aber erging unsrer Ueberzeugung nach erst jetzt. Die Welt war vom Schrecken Attila's erfüllt, wie hätten diese verhältnißmäßig schwachen Völker bei der Wahl, ob sie ihn als Freund oder Feind aufnehmen wollten, auch nur einen Augenblick schwanken können?

Hauptsächlich aber aus des eignen Reiches weiten Gauen vom Pontus bis zur Ostsee, vom Don bis zur Weichsel entbot der Völkerfürst seine Mannen, deren thunlichste Ordnung und verbesserte Bewaffnung, nebst der Beschaffung des unentbehrlichsten Kriegsbedarfs ihn zunächst beschäftigt haben mag. Der Dich-

* S. Priscus 1. Samml. 8. S. 152. An die salischen Franken ist, schon ihrem Sitze im äußersten Nordwesten Galliens nach, weniger zu denken, auch ersehen wir, daß im J. 451 Childerich über solche herrschte und auf römischer Seite mitfocht, also kaum jener blondgelockte Jüngling gewesen sein kann, den Priscus in Rom sah.

der Sidonius Apollinaris führt in seinem Panegyricus auf Avitus Carm. VII. V. 321—327* nach Dichterweise, wie wir dies schon bei Claudian S. 170 f. bemerkten, eine Menge theils bekannter, theils unbekannter, zum Theil gewiß auch erdichteter Namen der Völker in Attila's Heergefolge an.

Unter den dabei miterwähnten Burgundern haben wir uns zunächst jene östlichen, mit den Gothen ausgewanderten zu denken, von denen Band III. S. 40 u. f. ausführlich gehandelt wird, obwohl im Fortgange des Kriegs auch ein Theil der unter römischer Oberhoheit in Gallien sitzenden zum Anschlusse an Attila's Heer gezwungen worden sein könnte.

Die Historia miscella, eine zwar meist werthlose spätere Compilation, großentheils aus den Chronisten, die doch zum Theil aber auch uns verlorne Quellen benutzt hat, nennt Buch XV. S. 411 der Baseler Ausg. v. 1569 richtiger nächst den Gepiden und Gothen, Marcomannen, Sueven, Quaden, überdies Heruler, Turcilinger und Rugen, unter ihren eignen Königen, endlich die barbarischen Völker des Nordens.

Ueber die von Sidon. Apollinar. erwähnten Thüringer, die hier zum ersten Mal in den Quellen genannt werden, und einiges Andre beziehen wir uns auf Anm. 64.

Anm. 64. Den Kern und die Kraft dieses unermeßlichen Heeres, das Jornandes Kap. 35. zu 500,000, die Hist. misc. S. 443 aber sogar zu 700,000 Mann angiebt, bildeten nächst den Hunnen unzweifelhaft vor Allem die Gepiden und Gothen, deren Könige Ardarich und Valamir, Attila vor allen Andern werth hielt, ja

* VII. 321—321:

Barbaries totas in te transfuderat arctos
Gallia, pugnacem Rugum comitante Gelono,
Gepida trux sequitur. Sarum Burgundio cogit,
Chunces, Bellonothus, Neurus, Bastarna, Toringus,
Bructerus, vlnosa quem vel Nicer alluit unda,
Prorumpit Francus, cedit cito secta bipenni
Hercinia in lintres, et Rhenum texuit alno.
Et jam terrificis diffuderat Attila turmis
In campos se Belga tuos.

Das Bellonotus halten wir für ein Beiwort: kriegsberühmt, woraus irrthümlich durch die Abschreiber ein Eigenname gemacht worden, der sonst völlig unbekannt ist.

liebte, was zugleich auf die bevorzugte Stellung ihrer Völker schließen läßt. (Jorn. c. 38.)

List und Schwert war des Hunnenkönigs Wahlspruch. Darum schrieb er zunächst, Wohlwollen und Freundschaft heuchelnd, an Valentinian: nicht gegen Rom, sondern lediglich gegen dessen eigne Feinde, die ihm so gefährlichen Westgothen (die er dabei wohl als ihm entlaufene Unterthanen anführte) sei sein Angriff gerichtet. Dem Theodorich dagegen stellte er die Befreiung Galliens vom Joche der Römer als Zweck dar, indem er ihn dabei an die durch solche erlittenen Niederlagen erinnerte. (Jornandes Kap. 36.)

Aetius aber ließ sich nicht täuschen, bot vielmehr alle Kräfte gegen das heranziehende Ungewitter auf. Dem gedachten Westgothenkönig schrieb der Kaiser: „Vereint euch, ihr Tapfern, mit uns gegen den Feind des Weltalls, der seine Herrschsucht nach dem Umkreise seines Armes mißt, seinen Stolz durch Frechheit sättigt. Gedenkt, wie euch die Hunnen einst verfolgten, unterwerft euch nicht ohne Gegenwehr der drohenden Schmach und Vernichtung."

Theodorich soll nach Jorn. a. a. O. erwiedert haben: „So habt ihr denn, Römer, euren Wunsch erreicht, uns mit Attila zu zerwerfen. Wir werden sehen, wozu er uns ruft, und wie aufgeblasen auch sein Stolz durch viele Siege sein möge, so wissen doch die Gothen auch mit dem Stolzen zu kämpfen."

Da soll, nach Jornandes, das Bündniß sogleich geschlossen worden sein, was jedoch, wie wir später sehen werden, Irrthum ist, indem vielmehr Theodorich's erste Absicht offenbar auf eine zuwartende Neutralität gerichtet war, wie dies auch obigen Worten entsprechender scheint.

Leichter mag es Aetius geworden sein, alle Kräfte Galliens, auch die der mehr unabhängigen Völker, wie der Burgunder und der Bewohner von Armorica, gegen den gefürchteten Wüthrich aufzubieten, ja alle salischen und einen Theil der ripuarischen Franken, sogar sächsische Hülfsschaaren, Letztere gewiß nur als Söldner, für sich zu gewinnen, wie dies das von Jornandes Kap. 36. a. Schl.* mitgetheilte, wiewohl höchst verworrene Verzeichniß seiner angeblichen Hülfsvölker ergiebt.

* Franci, Sarmatae, Armoriciani, Liticiani, Burgundiones, Saxones, Ri-

Die Geschichte des nun folgenden Krieges wird von Thierry mit der anerkennungswerthesten Gründlichkeit beschrieben; er hat dazu alle Quellen, namentlich auch die zahlreichen Heiligenlegenden benutzt, dabei aber fast von jeder Kritik derselben sich fern gehalten, und darin unsres Bedünkens gefehlt. Wir haben uns letzteres Material, abgesehen von dessen zweifelhaftem Werthe, nicht einmal vollständig zu verschaffen vermocht, beschränken uns daher, das Glaubhafteste daraus in Beziehung auf unsern Gewährsmann mitzutheilen.

Es war zu Anfang des Jahres 451, ohnstreitig im Januar, als der Osten und Nordosten unsres Welttheils unter Attila in Waffen gegen dessen Südwesten heranzog. 1361 Jahre sind seitdem ohne eine ähnliche Heerfahrt verlaufen, als in unsern Tagen eine neue Gottesgeißel in umgekehrter Richtung die Völkerfluth des Südwestens gegen dessen Nordosten herantrieb. Beide hat der Herr vernichtet.

Unzweifelhaft in zwei Hauptcolonnen rückte Attila's Heer vor, die eine auf dem rechten Ufer der Donau auf der alten römischen Militärstraße über Augst nach dem Oberrhein, die andre, von der nördlichen Donaustraße aus, den Odenwald umgehend, am Niedermain hinauf in die Gegend von Mainz. Letztere zog nun auf dem Marsche die, bis nach Regensburg hinauf nördlich der Donau sitzenden, des Königs Machtgebot sich unterwerfenden Thüringer, so wie bei Rhein diejenigen ripuarischen Franken an sich, welche sich demselben anschlossen.

Die festen Plätze mögen genommen, wofür Attila viel Geschick gehabt haben muß, oder, wenn sie zu stark waren, umgangen worden sein.

Zu Uebersetzung des Rheins, die ohnstreitig auf Floßbrücken * erfolgte, lieferten die nahen Wälder das Material.

parioli, Briones, quondam milites Romani, tunc vero jam in numero auxiliorum exquisiti, aliique nonnulli Celticae vel Germanicae nationes.

Unter den Sarmaten und dem verderbten Namen Liticiani können hier nur die 21 sarmatischen und die 12 lätischen Cohorten verstanden werden, welche nach der Not. dign. Occid. Kap. 40. unter dem Heermeister des Fußvolks standen und damals theilweise vielleicht schon etwas unabhängige Colonen geworden waren. Die Briones müssen die in Voralberg und Graubünden sitzenden Breunen sein.

* Dies ist die leichteste und einfachste Art der Ueberbrückung. Wir sahen

Nach der Historia miscella und der ebenfalls von Paulus Diaconus im J. 784 verfaßten kurzen Schrift Gesta episc. Mettensium ed. Perz im II. Bande der Monum. Hist. Germ.* S. 246 ward nun zunächst Gundicar, König der Burgunder, geschlagen und hierauf erst der Verwüstungszug durch Gallien angetreten. Dies würde zu weiterer Betrachtung Anlaß geben, wenn nicht Prof. Waitz in einem, im I. Bande 1. Heft der von der Münchener Acad. herausgegebenen Forschungen für Deutsche Gesch., Göttingen 1861, erschienenen Aufsatze „Der Kampf der Burgunder und Hunnen" überzeugend nachgewiesen hätte, daß P. Diaconus für seine Nachricht keine besondere Quelle gehabt, sondern dieselbe vielmehr nur aus der oben Anm. zu S. 309 abgedruckten Notiz des Prosper Aquit. entnommen oder vielmehr gemacht hat. Letztere enthält zwei Sätze, deren ersten bis zu dem Worte dedit P. Diac. da, wo er vom J. 435 handelt XIV. S. 94 d. Ausg. v. Muratori wörtlich nachschreibt, den zweiten dagegen, der die Vernichtung der Burgunder durch die Hunnen berichtet, hier wegläßt, und erst später XV. S. 97 bei dem gallischen Kriege anführt, also dieselbe Attila zuschreibt. Offenbar hat daher hier nur die Sage, welche zur Zeit dieses Schriftstellers im 8. Jahrhundert bereits lebendig sein mußte, denselben zu jener Versetzung eines Ereignisses des J. 436 oder 437 in das J. 451 verleitet, wozu ihm sein Gewährsmann Prosper Aq. insofern einigen Anlaß bot, als auch er die Burgunderschlacht** nicht bei dem Kriege mit Aetius, sondern erst als ein späteres Ereigniß berichtet, wenn gleich dessen Worte: „welches Friedens sich

eine solche über die Elbe bei Dresden durch die Russen im März 1813 in etwa 1½ Tage ausführen. Das Uebersetzen auf Flößen mittelst des Stakens ist weit aufhältlicher und gefährlicher. Die Reiterei mag übrigens großentheils durchgeschwommen sein.

* Hist. misc.: Attila itaque primo impetu, mox ut Gallias ingressus est, Gundicarium regem Burgundiorum sibi occurrentem protrivit, pacemque ei supplicanti dedit. Gesta. episc. Mettens.: Attila rex Hunnorum omnibus belluis crudelior, habens multas barbaras nationes suo subjectas dominio, postquam Gundigarium Burgundionum regem sibi occurrentem protriverat, ad universas deprimendas Gallias suae sevitiae relaxavit habenas.

** Daß der grausen Burgunderschlacht der Nibelungen jene gewaltige Niederlage derselben durch die Hunnen zum Grunde liege, welche nur die Sage Attila selbst zugeschrieben hat, beruht außer Zweifel.

Gundicar nicht lange erfreute" (qua non diu potitus est) auf keine Weise gestatten, dasselbe noch 14—15 Jahre weiter hinauszuschieben.

Gegen diese Ansicht läßt sich auch die zweite Erwähnung desselben Vorgangs in der Geschichte der Bischöfe von Metz nicht einwenden, weil sie erweislich später geschrieben ist, als die Hist. misc., auch nicht die geringste neue Thatsache, welche auf eine besondre Quelle dafür schließen ließe, sondern nur andre Worte enthält.

Zu Attila zurückkehrend, muß dessen Südheer über Straßburg nach Metz gezogen sein, indeß die Nordcolonne sicherlich über Trier durch Belgien marschirte.

Letztere muß den ausziehenden salischen Franken nahe gekommen sein, da die Gregor v. Tours Historia Francorum angehängte Epitome, die dem angeblichen Fredegar zugeschrieben wird, unter 11. S. 579 der Migne'schen Ausg. d. Gr. v. T., deren König Childerich, den Sohn des Meroveus,* von den Hunnen gefangen nehmen, durch seinen Getreuen Viomad aber wieder befreit werden läßt.

Beide Colonnen dürften übrigens, sowohl ihrer Verpflegung, als der Plünderung halber, in breiter, viele Meilen weit sich ausdehnender Fronte, einem Alles verwüstenden Heuschreckenschwarme gleich, vorgerückt sein.

Das feste Metz hielt die Südcolonne, bei der sich Attila damals selbst befand, auf.

Schon war derselbe, da die Festigkeit der Mauer den gewaltigen Stößen des Widders nicht wich, zur Belagerung des nahen Scarpona abgegangen, als er auf die Nachricht einer bewirkten Bresche im Fluge zurückkehrte, den Platz in der Nacht vor Ostern, damals auf den 8. April fallend, erstürmte, die Einwohner theils niederhieb, theils sammt ihrem Bischof gefangen abführte, die Stadt aber den Flammen Preis gab.

Gleiches Schicksal erlitt Rheims, wobei nach dem Leben des S. Nicosius, das bereits vom Rumpfe abgehauene Haupt des frommen Bischofs noch im Niederfallen gerufen haben soll: „Mache

* Auf diesen Namen wird später, wenn wir noch zur Geschichte der Franken gelangen, zurückzukommen sein. Ein Ueberfall der fränkischen Nachhut, bei der sich Childerich wohl befand, durch die blitzschnelle hunnische Reiterei hat übrigens etwas sehr Glaubliches.

mich nach deinem Worte wieder lebendig", was wir, zur Charakterisirung von Thierry's Quellen, nicht unerwähnt lassen. (S. Thierry S. 148.) Von Rheims marschirte das Heer über Chalons, Troyes und Sens nach dem 60 Meilen von Metz entfernten Orleans, wo dasselbe im Mai angelangt sein dürfte — eine Richtung, welche das Westgothenreich unzweifelhaft als Attila's Operationsziel herausstellt. Ob sich die Nordcolonne bereits in der Champagne mit der südlichen vereinigt hatte, ersehen wir nicht, möchten dies aber daraus abnehmen, daß auch sie Paris nicht berührte, wohin, nach dem Leben der h. Genoveva, der Thierry hier S. 151—160 neun Seiten widmet, kein Hunne gelangte.

In der Umgegend von Orleans saßen die Alanen, mit deren König Sangiban Attila Unterhandlungen, worauf derselbe willig eingegangen war, angeknüpft hatte. Muthmaßlich war die Uebergabe von Orleans deren Zweck, und da sich der Alane dieses, immer römisch gebliebenen Platzes, wegen sorgfältiger Hut der Vertheidiger, nicht zu bemächtigen, die verlangte Bedingung also nicht zu erfüllen vermocht wie er dies vielleicht gehofft hatte, mag er späterhin dem Freundschaftserbieten des Hunnen nicht getraut, und sich vor ihm auf das linke Ufer der Loire zurückgezogen haben, wo er sich nachher den Römern anschloß.

Wir wenden uns nun zu Aetius. Mit geringen Streitkräften zog er über die Alpen (Sid. Apoll.* carm. VII. V. 329 u. 330), jenseits deren aber wohl schon ein starkes Heer versammelt war. Groß aber seine Verlegenheit, da Theodorich immer noch zwischen Neutralität und Bündniß schwankte. Da wandte sich der Feldherr an den allverehrten Avitus, der bereits im J. 439 als Präfect Galliens den, zuerst verweigerten, Frieden mit den Westgothen abgeschlossen hatte, des höchsten Ansehens bei solchen genoß, und vom Könige, als dessen früherer Lehrer im Lateinischen (a. a. O. V. 496), besonders geehrt war, nun aber in wissenschaftlicher Muße auf seinem fürstlichen Landsitze Avitacum lebte.

Dessen Person und Beredsamkeit war es nun, welche Theodorich zu offenem, treuem Anschlusse an Rom bestimmte (a. a. O. V. 353). Die Gothen in ihren Thierfellen (pellitae turmae V. 349),

* Avitus' Schwiegersohn und Lobredner ist hier nicht unverdächtig, weil er nur das Verdienst des Gefeierten hervorheben will.

Theodorich mit seinen beiden ältern Söhnen, Thorismund und Theodorich an deren Spitze, folgten nun den römischen Legionen. Die Verhandlung und Rüstung aber mag wohl viel Zeit gekostet haben.

Schon vor Attila's naher Ankunft vor Orleans war dessen frommer Bischof Anianus nach Arles zu ihm geeilt, um sich dessen rechtzeitiger Hülfe zu versichern (Greg. v. Tours II. 7. S. 199 d. Mign. Ausg.). Das von Thierry benutzte Leben des h. Anianus* läßt ihn den Johannistag als das Endziel der möglichen Haltung der Festung bestimmen.

Gewiß hatten Vertheidiger und Bewohner, für die es sich um Gut und Blut handelte, Alles, was Menschenkräfte vermögen, für Verstärkung und Verproviantirung des Platzes gethan.

Da richtete denn auch Attila, obgleich es ihm unzweifelhaft nicht an einem tüchtigen Belagerungsparke und Ingenieurs fehlte, wozu ihm ja so viel römische Kräfte zu Gebot standen, anfangs wenig aus. Als aber Widder und Maschinen immer nachhaltiger wütheten (Greg. v. Tours II. 7. zu Anf.), unablässiger Pfeilregen die Vertheidiger von den Zinnen vertrieb, Woche um Woche ohne Entsatz verging, da wuchs außen die Hoffnung, innen die Verzweifelung.

Verschieden wird nun die Katastrophe in den Profanquellen berichtet.

Nach Greg. v. Tours a. a. O. befahl der Bischof am letzten Tage allgemeines brünstiges Gebet, und ließ vom Thurme nach Aetius spähen. Nichts zu sehen, die Antwort; weiteres Gebet, und abermaliges Spähen, mit eben so wenig Erfolg; zum dritten Male sinkt Alles auf die Knie, da ruft endlich der Thurmwart, er bemerke eine Staubsäule in der Ferne. „Wohlauf, spricht der fromme Mann: das ist die Hülfe des Herrn." Schon beginnen die gewaltig erschütterten Mauern einzustürzen, als Aetius und Thorismund mit dem Heere erscheinen. Sogleich greifen diese an, werfen den Feind heraus (ejiciunt S. 199. Z. 21) und schlagen ihn weit ab von der Stadt in die Flucht.

---

* Plenus prophetiae Spiritu VIII. Kal. Julii diem esse praedixit, woraus Thierry unbegreiflicher Weise den 14. Juni statt des 24. macht, wenn sich dies nicht etwa durch einen Druckfehler erklärt.

Neben dieser Geschichte, die uns fast an das französische Märchen vom Blaubart erinnert: ma soeur Anne, ne vois-tu rien? stehen zwei Zeilen der unbedingtesten Glaubhaftigkeit des Zeitgenossen Sidonius Apollinaris, dessen Geburt man in das Jahr 431 setzt. Derselbe schreibt VIII. 15 dem Bischof Prosper, des h. Anian Nachfolger in Orleans: er habe ihn die Geschichte Attila's zu schreiben aufgefordert, „worin der Stadt Belagerung, Sturm, das Eindringen in solche, aber ohne deren Plünderung, sowie jene bekannte, vom Himmel erhörte Weissagung des Bischofs enthalten sei“: * er habe das Werk auch begonnen, jedoch wieder aufgegeben — ein für uns unersetzlicher Verlust.

Ganz anders berichtet Thierry S. 176 u. 177 nach dem Leben des h. Anian in Du Chesne, script. Fr. I. p. 646, den Hergang. Indem wir diesen unter ** aus der Quelle mittheilen, kön-

* quo videlicet Aurelianis urbis obsidio, oppugnatio, irruptio, nec direptio: et illa vulgata coelitus exaudita sacerdotis vaticinatio continebantur.

** Cessante igitur nimbo profluo, sanctus Anianus ad Attilae pergit tentorium, pro sibi commisso rogaturus populo. Spretus a perfido responso contrario, civitatis sese retulit claustro. Postera autem die, apertis portarum repagulis, Attilae Proceres ingressi sunt Aurelianis. Sorteque ad dividendum populum missa, onerabat plaustra innumera de plebis capta substantia. Jubens crudelis impietas, ut immineret subditis dura captivitas. Cumque sanctus Anianus populum ammoneret, ut nec sic quoque desperarent de Domino, nihilque esse Deo invalidum, qui suos tueri praevalet etiam sub momento: repente more prophetico sanctus Anianus est translatus a Domino, atque in eodem loco, ubi Ajecius Patricius cum suo degebat exercitu, secum pariter Torsomodo Rege Gothorum, ostensus militi talia dedit mandata Patricio: „Vade“, inquit, „et dic filio meo Ajecio, quia si hodie ad civitatem adesse distulerit, venire jam crastina nihil proderit.“ His dictis, statim recessit. Et quia divina virtute hoc opus actum fuerat, miles sapiens recognovit. Statimque ad Ajecium pergens, rem per ordinem pandit. Tunc ille laetus redditus et victoria jam securus, utpote divina revelatione commonitus, una cum Theodoro et Torsomodo Regibus, vel suo ac Gothorum exercitu, equum ascendit, ac concitus pergit. Nec mora, Aurelianis pervenit, hostes imparatos repperit. Tantaeque caedis stragem super eos exercuit, ut nulli dubium fieret, quin meritis Aniani Pontificis flexus ad misericordiam Dominus Rex caelestis vindictam hanc exerceret per suos satellites, quos honore ditaverat Regiae dignitatis. Itaque alii succubuerunt gladiis, alii coacti timore tradebant se gurgiti Ligeris, sortituri finem mortis.

nen wir den Sinn seiner verworrenen und unklaren Erzählung nur in Folgendem finden.

Anian zu Attila abgeordnet bot eine Capitulation unter Bedingungen an, welche dieser zwar verwarf, dabei jedoch erklärte, daß die Bewohner, wenn sie sich der Herausgabe ihrer Habe und Abführung in Knechtschaft ruhig unterwürfen, durch geordnete Vollziehung gegen Blutvergießen und Plünderungsgreuel gesichert sein sollten.

An dem folgenden Tage seien nun, nach Oeffnung der Thore, Attila's Officiere in die Stadt gezogen. Hier seien die Gefangenen schon gruppenweise verlooſt und die Wagen mit der Beute beladen worden, als plötzlich der Ruf von Aetius' Ankunft (dessen wunderbare Herbeirufung wir hier übergehen) Alles, theils mit Hoffnung, theils mit Bestürzung erfüllt habe. Sogleich hätte derselbe von dem linken Ufer her angegriffen, indeß die Bewohner sich von innen auf den Feind geworfen; da sei ein furchtbarer Straßenkampf modernen Styls entstanden, bis Attila den Rückzug seiner, zugleich in der Front und im Rücken bedrängten Krieger angeordnet habe.

Diese Erzählung läßt sich aber weder mit Sidonius Apoll., ohnerachtet dessen ungemeiner Kürze, noch mit Gregor v. Tours vereinigen. Nennt Letzterer nun auch seinen Gewährsmann nicht, so ist doch nicht zu zweifeln, daß die merkwürdige Geschichte der Befreiung von Orleans noch über ein Jahrhundert lang im Volke, besonders in der Geistlichkeit, fortlebte, dem, nach Loebell Greg. v. T. S. 10 zwischen 539 u. 544 geboruen Bischofe des benachbarten Tours also in ihren Hauptzügen gewiß bekannt war. Dies schließt die Ausschmückung seines Berichts in geistlichem Sinne nicht aus, wohl aber die Thatsache, daß die Rettung erst am Tage nach der bereits bedungenen Uebergabe erfolgt sei. Das Entscheidendste aber ist, daß der unbedingt zuverlässige Sidonius von dem ruhigen Einrücken der Hunnen in eine ihnen freiwillig übergebene Festung nicht den Ausdruck: irruptio brauchen konnte.

Die heiligen Legenden dagegen waren reine Tendenzschriften, bei denen Kritik und historische Treue nicht einmal für nöthig angesehen wurden.

Nach unserer Ansicht ist Folgendes als feststehend zu betrachten.

Orleans, das alte Genabum Julius Cäsars (VII. 11), unter Kaiser Aurelian restaurirt, und nach ihm benannt, welches in der Geschichte Frankreichs wiederholt eine so merkwürdige Rolle gespielt hat, lag auf dem rechten Ufer der Loire, hatte aber auf dem linken einen durch eine Brücke verbundenen Brückenkopf und gewiß auch einen kleinern Stadttheil.

Wahrscheinlich auf dieser Seite, gewiß aber auf irgend einem Punkte müssen nun die Hunnen am Morgen von Aetius' Ankunft bereits in die Stadt gedrungen sein, die auf Entsatz hoffenden Vertheidiger aber, den schwachen Punkt kennend, durch Innenwerke, Besetzung und Verrammelung der Häuser, von denen Steine herabgeschleudert wurden, die Gegenwehr noch fortgesetzt haben, als endlich die Erlösungsstunde schlug. Das von Sidonius ausdrücklich bemerkte Hereindringen (irruptio) wird übrigens auch durch Gregor's v. Tours Herauswerfen (ejiciunt) bestätigt.

Attila, dessen bisher unerhörtes Glück vor Orleans seinen Wendepunkt erreichte, war zum Rückzuge genöthigt. So viel Mittel ihm auch für Recognoscirung zu Gebot standen, so muß er doch durch Aetius, der wohl mit der äußersten Anstrengung in später Stunde noch herbeieilte, überrascht worden sein. Da war für den Hunnen in der Nacht kaum noch eine geordnete Formirung möglich, vor Allem gewiß aber auch das in der Nähe der Stadt zwar ebene, aber durch Mauern, Gräben und andere Culturhindernisse coupirte Terrain für dessen Hauptwaffe, die Reiterei, zu schlagen nicht geeignet. Ueberdem hatte der Rückzug aus Militärraison, für die Hunnen wenigstens, nichts Schimpfliches, daher auch an sich nichts Demoralisirendes.

Noch in der Nacht muß Attila aufgebrochen sein, und sein Lager großentheils mindestens zurückgelassen haben.

Sehr geschwächt und zerrüttet aber war unstreitig damals schon der Zustand seines Gesammtheeres. Der Raubkrieg in so weiter Ausdehnung löst an sich alle Ordnung auf, setzt die sich

* In den schmalen Straßen konnten die Feinde nur in geringer Frontbreite vorrücken, wobei an jedem Aufenthalte durch Mauern oder Barricaden deren tiefe Colonnen der mörderischen Vernichtung von oben herab ausgesetzt waren.

zerstreuenden und isolirenden Nachzügler der Ermordung durch die Beraubten aus, und erzeugt durch den Wechsel von schwelgerischem Genuß und Entbehrung Krankheiten.

Wie sehr sich dies Alles nun auf dem eiligen, an 30 Meilen langen Rückmarsche durch ein völlig ausgeraubtes Land gesteigert haben mag, liegt auf der Hand; insbesondere dürfte ein großer Theil der nordischen, noch dazu des Klima ungewohnten Barbaren dadurch aufgerieben worden sein.

Erst in der weiten Ebene der Champagne (Campania), die Jornandes K. 36 zu 30 Meilen Länge und 21 Breite angiebt, einem für dessen Reiterei trefflich geeigneten Terrain, machte Attila Halt um zu schlagen.

Auf der Straße von Chalons nach Verdün 10—12 Kilom., etwas über 1½ g. M., von ersterer Stadt findet sich nun bei dem Dorfe la Cheppe ein altes römisches Lager, welches im Volksmunde das Lager von Attila heißt. Dahin versetzt man, wie das auch Thierry thut, von der Sage geleitet, das Schlachtfeld, während eine neuere Schrift von Peigné-Delacourt, Recherches sur le lieu du champ de la bataille d'Attila en 451: Paris, Jules Claye 1860, dasselbe auf Grund des im J. 1812 vermeintlich daselbst aufgefundenen Grabes des Westgothen-Königs Theodorich, etwa 3 g. M. nördlich von Troyes bei Arcis-sur-Aube annimmt — ein Anderer aber, H. d'Arbois de Jubainville, der diese Ansicht bereits gekannt hat, in einem in der Bibliothèque de l'école des chartes 21me annèe Ière Série vom J. 1860 Paris bei Dumoulin erschienenen Aufsatze, dasselbe vielmehr bei dem vormaligen, jetzt verschwundenen Dorfe Moirey, 16 Kilometer, 2²/₇ g. M., westlich von Troyes, an der Straße von Sens dahin sucht.

Wir haben der interessanten Frage über die Stätte der, bis zur Neuzeit größten und merkwürdigsten Völkerschlacht der Weltgeschichte eine besondere Abhandlung in der Beilage zu diesem Kapitel unter A. gewidmet. Vermag diese auch das Problem nicht mit Sicherheit zu lösen, so dürfte sie doch andern, namentlich französischen Forschern den Weg dazu anbahnen.

Wir bitten aber unsere Leser solche nicht nach dieser Stelle schon, sondern erst nach Jornandes' nachfolgendem Schlachtbericht K. 36—40 zu lesen, der uns einen, diesmal ziemlich sorgfältigen Auszug aus Cassiodor's Geschichte liefert, den wir, seinem Hauptin-

halte nach möglichst wörtlich wiedergeben, dabei aber die in Kap. 41 nur gelegentlich erwähnte Nachricht vorausschicken, daß vor der Hauptschlacht in der Nacht ein äußerst heftiges Treffen zwischen den Franken auf römischer und den Gepiden auf hunnischer Seite stattfand, in welchem von Beiden 15000 Mann * blieben. Dies war unstreitig ein Gefecht mit der hunnischen Arrieregarde, die wahrscheinlich einen Flußübergang decken sollte, wobei die Größe des Verlusts ergiebt, daß Attila den betreffenden Punkt mit äußerster Anstrengung zu behaupten befohlen hatte.

Jornandes erzählt:

K. 36 a. Schl. „In der Catalaunischen, auch Mauriacischen genannten Ebene, die 30 g. M. lang und 21 breit ist, stoßen die Heere auf einander. Da wird nicht durch Kriegslist, „nur mit der blanken Waffe (aperto Marte) gefochten".

K. 37. „Attila, durch den frühern Unfall (bei Orleans) erschüttert und seinem Heere nicht mehr vertrauend, denkt bei sich an Flucht, beschließt aber vorher die Wahrsager zu befragen. Diese verkünden aus den Fibern, Adern und Knochen der Schlachtthiere den Verlust der Schlacht, zugleich aber den Tod des feindlichen Führers. Dies bezieht der König auf Aetius, und hält die Wegräumung dieses ihm überall entgegentretenden Mannes selbst durch eine Niederlage nicht für zu theuer erkauft.

Besorgt über den Ausfall beschließt er jedoch erst Mittags 3 Uhr zu schlagen, um im ungünstigsten Falle in der einbrechenden Nacht Hülfe zu finden."

Diese Mittheilung der geheimen Gedanken Attila's scheint mehr gemacht als überliefert zu sein, obwohl es nicht undenkbar ist, daß vertraute Römer aus dessen Gefolge, sei es als Gefangene, oder als später Uebergegangene, Aehnliches berichtet haben. Die Schlacht konnte natürlich erst beginnen, nachdem Attila aus der Wagenburg, mit welcher er nach K. 40 sein Lager umwallt hatte (septa castrorum, quae plaustris vallata habebat) heraus und vorgerückt war.

* Die frühere Lesart 90000 XC statt XV ist offenbar falsch, was auch durch die Hist. miscella außer Zweifel gesetzt wird.

Daß dies Treffen in der Nacht unmittelbar vor der Hauptschlacht geliefert ward, sagt Jornandes nicht ausdrücklich, obwohl dies zu vermuthen ist.

K. 38. „Auf dem Schlachtfeld befand sich ein Abhang, auf dessen Scheitel sich ein Hügel erhob. Bei der einleuchtenden Wichtigkeit dieses Punktes suchten beide Theile sich dessen zu bemächtigen, so daß die Höhe rechts von den Hunnen, links aber von den Römern, Westgothen und Hülfsvölkern besetzt, über den Gipfel in der Mitte aber von beiden gekämpft ward."

„Den rechten Flügel des römischen Heeres nahm Theodorich mit den Westgothen ein, den linken Aetius mit den Römern, das Mitteltreffen bildete Sangiban mit den Alanen, dessen verdächtiger Treue man sich durch diese Umschließung mehr zu versichern glaubte."

„In der feindlichen Schlachtordnung stand Attila mit dem Kerne seines Volks im Centrum, um sich durch dessen Tapferkeit und Treue gegen persönliche Gefahr zu schützen. Die Flügel nahmen die zahlreichen, ihm unterthänigen Völker ein."

„Unter diesen ragte besonders das Corps der Ostgothen unter dem Befehle der edlen Amaler und Brüder Valamir, Theodomir und Vidimir hervor, daneben aber auch an der Spitze der unzählbaren Gepiden der so tapfere und kriegsberühmte Ardarich. Diesem und Valamir vertraute Attila so ganz, daß er kein Bedenken trug, die Ostgothen des Letztern den stammverwandten Westgothen entgegenzustellen. Die Schaar der übrigen Könige und Führer lauschte den Winken des gefürchteten Oberherrn, der die Seele des Ganzen war und führte in blindem Gehorsam jeden seiner Befehle aus."

„Zuerst stritt man noch über die gedachte Höhe; Attila drängte die Seinen auf den Gipfel hinan, Thorismund und Aetius aber waren zuerst hinaufgelangt, und trieben nun von oben herab die aus der tiefern Stellung andringenden Hunnen leicht hinunter."

Im 39. Kap. läßt Cassiodor, den Jornandes nur copirt, Attila, der sein Heer durch den Ausgang dieses Vorkampfes etwas betroffen sah, eine begeisternde Schlachtrede halten, die kräftigen und gedrungenen Schwunges, aber so gewiß eine gemachte ist, daß wir sie wiederzugeben anstehen. Deren Thema sind der Glanz und Ruhm der zahllosen Siege der Hunnen und des Feindes Schwäche durch seine ungefüge Zusammensetzung aus so verschiedenen Völkern.*

* War dies nicht im hunnischen Heere in noch höherem Grade der Fall?

Er schließt mit den Worten: „Zuerst werde ich meine Geschosse auf den Feind schleudern. Wer müßig bleiben kann, wenn Attila kämpft, ist begraben."

„Hierdurch angefeuert, stürzen sich alle in die Schlacht."

Kap. 40. „Obwohl in der Sachlage Grund zur Besorgniß war, so hob doch des Königs Gegenwart jedes Zaudern."

„Mann focht gegen Mann; eine grause, vielgegliederte, ungeheure, hartnäckige Schlacht, die im ganzen Alterthume nicht ihres Gleichen hatte.* Dürfen wir ältern** Personen glauben, so schwoll der, das Schlachtfeld durchschneidende Bach beinah bis zum Strome an, so daß die ihren Durst zu löschen Begierigen zugleich Blut und Wasser tranken."

„Indem Theodorich anfeuernd durch seine Schlachtreihen sprengt, wird er plötzlich (ohnstreitig verwundet) vom Pferde herabgeworfen, und unter den Füßen (d. i. den Rosseshufen) seines Gefolges zertreten, während er nach Andern durch einen Wurfpfeil des Ostgothen Andax getödtet worden sein soll. Das war nun die Erfüllung jenes Wahrspruchs, den Attila irrig auf Aetius gedeutet hatte."

„Darauf trennen sich die Westgothen von den Alanen, und dringen mit solcher Wuth auf die Hunnen vor, daß sie fast Attila selbst niedergehauen hätten, wenn dieser sich nicht vorsorglich mit den Seinen hinter die Wagenburg zurückgezogen hätte. Hinter dieser schwachen Schutzwehr sucht nun der Mann Rettung, dem kurz zuvor noch kein Mauerwall zu widerstehen vermocht hatte."

„Thorismund aber, der mit Aetius zuvor jene Höhe besetzt und den Feind von solcher gänzlich vertrieben hatte, kam in der Nacht, indem er sein Volk aufsuchte, ohne es zu ahnen, vor der hunnischen Wagenburg an, wo er heftig angegriffen, durch Verwundung seines Rosses herabgeworfen, von seinen Getreuen aber gerettet ward."

„In gleicher Verwirrung und Finsterniß irrte Aetius mitten unter den zurückweichenden Feinden umher, gelangte aber, ängst-

* Wir setzen hinzu, auch nicht in späterer Zeit bis zur Leipziger Schlacht im J. 1813.

** Si senioribus credere fas est. Offenbar hat Cassiodor, der im J. 470 geboren ward, noch Augenzeugen der Schlacht selbst gesprochen.

lich forschend, ob den Westgothen nicht ein Unfall begegnet sei, endlich zu diesen, wo er die Nacht zubrachte."

„Am nächsten Morgen erst erkannten die Feldherren auf römischer Seite ihren Sieg, da Attila gewiß nicht ohne große Niederlage aus der Schlacht gewichen sei, nahmen aber kein Zeichen weiterer Flucht wahr, hörten vielmehr in dessen Lager zu neuem Angriff blasen."

„Wie ein von den Jägern bedrängter Löwe, wenn er seine Höhle erreicht, zwar nicht mehr auszubrechen wagt, aber im Eingange auf- und abwandelnd die Gegend noch mit seinem Gebrülle schreckt, so ängstete der kriegerischeste aller Könige selbst eingeschlossen noch die Sieger."

„Der Kriegsrath der Führer beschloß von jedem, wegen des Pfeilregens der Hunnen so gefährlichen Angriffe auf die Wagenburg abzusehen, Attila vielmehr auszuhungern."

„Dieser soll damals, wie erzählt wird, auch im Unglück noch groß, einen Scheiterhaufen aus Pferdesätteln errichtet haben, um bei Erstürmung des Lagers nicht in Gefangenschaft, oder durch das feindliche Schwert zu fallen, sondern freiwillig in den Flammen zu enden."

Wir unterbrechen hier den Bericht durch eine kritische Betrachtung dieser, in der Weltgeschichte bis auf die neueste Zeit einzigen Völkerschlacht, in welcher, nach Jornandes K. 41., auf beiden Seiten 165,000 Menschen, also mit Hinzurechnung der 15,000 im vorhergehenden Nachtkampfe gebliebenen Gepiden und Franken, deren überhaupt 180,000 gefallen sein sollen.

Fassen wir zuerst das moralische Element in das Auge, so finden wir unzweifelhaft bei Attila und mehr noch in dessen Heer gesunkenes, auf römischer Seite aus gleichem Grunde aber gehobenes Vertrauen. Für Jenen fochten überdem außer seinen Hunnen nur Unterthanen, in blinder Hingebung zwar an dessen Machtgebot, aber doch ohne eignes Interesse, außer dem der Beute, deren größten Theil sie auf den zahlreichen Wagen mitgeführt haben müssen. Mit Rom dagegen stritten nur freie Völker oder gallische Unterthanen, alle aber nicht bloß für Rom, sondern Angesichts der namenlosen Greuel hunnischer Verwüstung und Mordlust für sich selbst, für Gut und Blut, Weib und Kind. Man darf auch nicht vergessen, daß Attila zwar vielfach schon

römische Heere in großen Schlachten besiegt hatte, aber immer nur die des Ostreichs, welchem die des Westens an Kriegstüchtigkeit weit überlegen waren.

In Bezug auf die Führung der Schlacht ist augenscheinlich das Gewinnen der dominirenden Höhe durch die Römer für den nachfolgenden Kampf um diese Höhe entscheidend geworden. Ueberhaupt ist hier der Brennpunkt der Schlacht zu suchen; hatte sich doch auch Aetius, obwohl den linken Flügel commandirend, hierher begeben. An dieser Höhe zerschellten die Angriffe der Hunnen. Der Kampf um dieselbe entsprach auch noch in der Hinsicht den Ansichten der Führer, als man dadurch das Mitteltreffen, die Alanen, gewissermaaßen deckte, sich wenigstens vor der Nothwendigkeit bewahrte, mit unzuverlässigen Truppen den Kampf unmittelbar gegen die feindlichen Kernschaaren aufzunehmen.

Vor Allem aber sind wir überzeugt, daß Aetius bei seiner genauen Kenntniß der hunnischen Taktik nach der Weise tüchtiger Feldherren den einzig richtigen Weg eingeschlagen und eine derselben entgegengesetzte Taktik erdacht und ausgeführt haben werde. Jene bestand in einem furchtbaren Reiterchoc mit Pfeilregen, und wenn nicht dieser schon den Feind sprengte und warf, in blitzschneller Flucht, — wobei für Letztern nichts gefährlicher war, als die Verfolgung — und in der Erneuerung ähnlicher Angriffe.

Wie vor und nach Erfindung der Feuerwaffen ein Fußvolk, das mit kaltem Blut und Geistesgegenwart seine feste geschlossene Haltung bewahrt, den Reiterangriffen zu widerstehen vermag, so gewiß auch, wenn es so geschult war, das römisch-gothische den Hunnen gegenüber. Möglich, daß auch Terrainhindernisse, etwa der Bach, gegen solchen Anprall benutzt worden sind, vielleicht dergleichen sogar neu geschaffen wurden.*

Die letzte Entscheidung mag kurz vor Einbruch der Nacht der verzweifelte Angriff der Westgothen auf die Hunnen gegeben haben, obwohl sie dabei, sich von den Alanen sondernd (se dividentes), eine an sich höchst gefährliche Lücke bildeten. Daß dieselben von der Berserkerwuth des Rachedurfts wegen des Falls

* Der Feldmarschall Münch hat in seinen Kriegen gegen die Tataren, welche genau die hunnische Fechtweise behalten, mit bestem Erfolge die spanischen Reiter angewendet.

ihres Königs dazu getrieben worden seien, wird nicht gesagt, ja nach Kap. 41. ist beinah das Gegentheil zu vermuthen. Wir sind aber doch überzeugt, daß deren Führer die, wenn auch vielleicht noch zweifelhafte Kunde dieses Verlustes zu Anfeuerung ihrer Krieger benutzt haben.

Der Verlust, besonders der der Hunnen bei dem Rückzuge in das Lager, mag ungeheuer gewesen sein, obgleich wir Jornandes' Ziffer bei einer wenig über sechsstündigen Schlacht doch für übertrieben halten.

Ueber die Stärke der Heere in solcher fehlt jede Nachricht, doch glauben wir die der wirklichen Combattanten in beiden zusammen im allerhöchsten Falle nicht über eine halbe Million anschlagen zu dürfen, wobei wir das übrige, theils unbewehrte, theils auch bewehrte, aber für die Schlacht unbrauchbare Gesindel nicht mitrechnen.

Nach dem 41. Kap. läßt nun Jornandes am Morgen nach der Schlacht die westgothischen Prinzen, Thorismund und Theodorich, ihren Vater suchen, dessen Abwesenheit im Siege sie Wunder nimmt. Endlich wird unter dem dichtesten Haufen der Erschlagenen die entseelte Hülle des Helden aufgefunden (inter densissima cadavera reperissent) und vor den Augen der Hunnen unter den Thränen und Gesängen seiner treuen Krieger auf das Feierlichste aufgehoben und fortgeschafft (abstulerunt und efferi inspiciebant). Sogleich hierauf ruft das Heer Thorismund zum Könige aus.

Dieser denkt zunächst nur des Vaters Tod an den Hunnen zu rächen, holt aber darüber doch zuvor des erfahrnern Aetius Rath ein, dessen politischer Kopf, die aus der gänzlichen Vernichtung der Hunnen durch die Westgothen zu besorgende, für Rom so gefährliche, Uebermacht Letzterer in das Auge fassend, Thorismund vielmehr schleunige Rückkehr in das Vaterland anräth, wo dessen Brüder im Besitze der väterlichen Schätze (die ja noch von Roms Eroberung durch Alarich herrührten) der Herrschaft sonst leicht sich bemächtigen könnten.*

Der junge König folgt diesem Rathe, Attila aber, eine Kriegs-

* Dazu hätte die Bemängelung von Thorismund's tumultuarischer Wahl vielleicht sogar einen legalen Vorwand bieten können.

list fürchtend, traut dem Anscheine nicht, bleibt daher noch längere Zeit im Lager, bis die sichere Ueberzeugung jenes Abzugs ihn zu neuen Hoffnungen weckt.

So weit reicht Jornandes', im Hauptwerke, wenn auch nicht in allen Einzelnheiten, gewiß richtiger Auszug aus Cassiodor, während er vom 42. Kap. an wiederum in den alten gewohnten Unsinn zurückfällt, indem er dies mit den Worten beginnt:

„Indem Attila nun die durch den Rückmarsch der Gothen gewonnene Gelegenheit benutzt, und das feindliche Heer, wie er so oft gewünscht, zertheilt sieht, marschirt er, nun sicher geworden, auf Bezwingung der Römer (ad Romanorum oppressionem) los, und belagert sogleich Aquileja" (welches nur eine Kleinigkeit von 120 Meilen vom Schlachtfelde entfernt ist).

Selbst im vorhergehenden 41. Kapitel ist Jornandes vielleicht irrig, und der Abzug der Westgothen dem Attila's nicht vorausgegangen, sondern erst nachgefolgt, was an sich ungleich wahrscheinlicher erscheint. Dünkt uns aber diese Behauptung selbst eine zu gewagte, so müssen wir doch mindestens mit Sicherheit annehmen, daß Aetius seinem Verbündeten die Heimkehr nicht eher angerathen haben werde, als nachdem er die zweifellose Ueberzeugung von der Ungefährlichkeit der Hunnen, selbst für sein vermindertes Heer gewonnen hatte.

Von den übrigen Quellen über Attila's Rückzug scheint uns nur Prosper Aquit. beachtungswerth, der kurz sagt: „Gewiß ist die Besiegung der Hunnen in so weit, daß nach verlornem Vertrauen zu Fortsetzung des Kampfes die Ueberreste derselben (qui superfuerunt) in die Heimath zurückkehrten.*

Aetius baute dem fliehenden Feinde eine goldene Brücke. Ob ihn dabei Erwägungen ähnlicher Art leiteten, wie sie Stilicho zu zweimaliger Verschonung Alarich's bestimmten, wissen wir nicht. Nicht zu bezweifeln aber ist, obwohl die besten Quellen darüber schweigen, daß er die abziehenden Hunnen zwar nicht mehr angreifend, aber doch beobachtend verfolgen ließ, um abschweifende

* Die andern, Greg. v. Tours II. 7. und der soviel spätere Isidor von Sevilla Chron. d. Goth. sind noch vager und kürzer. Ersterer sagt: Attila, ad internecionem vastari suum cernens exercitum, fuga dilabitur und w. unt. Attila cum paucis reversus est.

Raubfahrt zu verhüten, und die gewiß sehr zahlreichen Nachzügler, wo sie in größern Haufen erschienen — denn für Einzelne sorgte wohl das Volk selbst schon — niederzuhauen oder gefangen zu nehmen. Hierzu wandte er ohnstreitig die von der hunnischen Verwüstung betroffenen, daher rachedürstenden Franken* und Gallier an, namentlich auch wohl die Ueberreste der Burgunder.

Dies wird durch die bereits oben S. 320 erwähnte Stelle Fredegar's ausdrücklich bestätigt, nach welcher Aetius das feindliche Heer durch die Franken, unter Ertheilung besondrer Instruction dafür, bis Thüringen verfolgen lassen. Obwohl nun diese
Anm. 65. Quelle (s. Anm. 65) im Allgemeinen keine zuverlässige ist, so wird doch gerade diese Nachricht durch innere Wahrscheinlichkeit dringend unterstützt.

Ungeheuer übrigens mag auf diesem Rückzuge eines völlig demoralisirten Heers durch meist verwüstetes Land die Einbuße der Hunnen an Mannschaften und Pferden gewesen sein.

Groß hatte sich Aetius in diesem Feldzuge bewiesen. Dessen glänzendstes Verdienst war, nächst der Vorbereitung dazu, der rechtzeitige Entsatz von Orleans, den er gewiß nur durch die äußerste Anstrengung zu vollführen vermochte. Man müßte aber den Hof von Ravenna nicht kennen, um zu glauben, daß der Feldherr auch an diesem gerechte Anerkennung gefunden habe. Bot doch schon das Verdienst der Westgothen in der Entscheidungsschlacht, vor Allem aber das Entkommen Attila's, in Verbindung mit Aetius' alter Freundschaft zu solchem, dem Neide und der niederträchtigen Verläumdungssucht Stoff genug zu dessen Verdächtigung und Anklage dar.

Das Schwert des Mars hatte eine tüchtige Scharte erlitten; dessen Träger mußte sie auswetzen, wenn er seine alte Machtstellung behaupten wollte.

Gut sagt Haage S. 25: Attila's Herrschaft war nur auf die Gewalt seiner Person und den Glanz seines Glückes begründet;

* Thierry S. 195 hält die Worte Greg. v. T. II. 7: Simili (d. i. eben so wie Thorismund) dolo et Francorum regem fugavit für irrthümlich. Es ist möglich, daß ein isolirtes, auf die Person eines fränkischen Häuptlings bezügliches Factum dazu Anlaß gegeben. Daß Aetius aber die Franken, die ihm gerade für die Verfolgung so wichtig waren, damals im Allgemeinen fortgeschickt habe, können wir auch nicht glauben.

und rasch wie die Pracht seiner hölzernen Paläste mußte dies glänzende Reich von seiner Höhe herabsinken, sobald der Zauber des Glücks einmal von seinem Könige wich, ganz zerfallen aber mußte es, sobald die Hand, die es zusammenhielt, nicht mehr war.

Darum war erneute angestrengteste Rüstung nach der Rückkehr in die Heimath, und zwar ohnstreitig in seine alte uns bekannte Residenz, Attila's erstes Geschäft.

Von speciellern Quellen wiederum verlassen, berichtet uns Prosper Aquit., daß derselbe, nachdem er seine in Gallien verlornen Streitkräfte wieder ergänzt, im J. 452 durch Pannonien in Italien eingefallen sei. Dawider habe Aetius nichts vorgekehrt, sogar die Alpenpässe nicht einmal besetzt, vielmehr daran gedacht, ganz Italien mit dem Kaiser zu verlassen, woran ihn jedoch der allgemeine Unwille behindert habe.

Das ist das Echo der, nach des großen Mannes bald darauf erfolgtem Sturze, vom Hofe wider ihn aufgewiegelten Volksstimme.

Aetius kannte die Hunnen gut genug, um zu wissen, daß sie sich durch Gebirge nicht aufhalten ließen, erachtete seine Streitkraft, der die gallischen Völker diesmal abgingen, dem frischen, beutedurstigen Heere wohl für nicht gewachsen, mochte aber hoffen, das, durch Raubfahrt und Klima geschwächte, beutebeladene seiner Zeit in günstigen Terrainverhältnissen angreifen und schlagen zu können. Auch erwartete er Hülfstruppen des Ostkaisers Marcian, die auch nach Idatius zum 29. Reg.-Jahre Valentinian's III. eingetroffen sein müssen.

Attila rückte, nach Kap. 42, zuerst ohnstreitig früh im Jahre vor Aquileja, das er vergeblich belagerte. Schon beginnt das Heer zu murren und auf Abzug zu dringen, als der König, unschlüssig, ob er dem nachgeben, oder beharren solle, plötzlich mehrere Störche ihre Nester auf den Hausdächern verlassen, und mit ihren Jungen fortziehen sieht. Klug benutzt er dies, um es seinem abergläubischen Volke als eine Weissagung der zukunftskundigen Vögel darzustellen, welche den Untergang der Stadt vorhersähen. Das erneuert den Muth; das Spiel der Belagerungsmaschinen wird mit verdoppelter Anstrengung fortgesetzt, und das unglückliche Aquileja wirklich genommen, rein ausgeplündert und so zerstört, daß kaum noch, wie Jornandes a. a. O. von seiner 100 Jahre

spätern Zeit sagt, Trümmer dessen ursprüngliche Stätte verkünden. Ueber das ganze venetianische Gebiet und durch die lombardische Ebene ergießt sich nun die Verwüstung; alle Städte, selbst Mailand und Pavia, fallen in die Hände der sich in Blut sättigenden Barbaren, welche nach einem Citat aus Priscus in
Anm. 66. der Schrift des Ungarn Calanus, die wir Anm. 66 ausführlicher behandeln, bei Aquileja allein gegen 37,000 Menschen hingeschlachtet haben sollen.

Ja noch weiter hinaus über die benachbarten Gegenden, fast über ganz Italien läßt Jornandes Kap. 42 die Verheerung sich erstrecken, und die Historia miscella, die doch nicht selten auch uns verlorne Quellen benutzt hat, schließt hieran den wichtigen Zusatz: Nachdem Attila darauf noch die Städte Aemiliens vernichtet hatte, schlug er zuletzt am Einflusse des Mincio in den Po Lager.* Hiernach ist also Attila auch über den Po gegangen, hat die Städte der auf dessen rechtem Ufer gelegenen Provinz Aemilia ausgeraubt und sich nachher wieder über den Fluß zurückgezogen.

Näheres hierüber findet sich nun in einem Schriftsteller des 16. Jahrhunderts, in den 20 Büchern des gelehrten und gründlichen Italieners Sigonius Historiarum de occidentali Imperio XIII zum J. 452.

Derselbe erzählt: Im Winter (also 452/3) habe Attila den Po überschritten und die Städte Placentia, Reggio und Parma (in der Provinz Aemilia) zerstört. Da sei ihm Aetius mit starker Streitmacht entgegengezogen und am 20. Januar eine Hauptschlacht bei Modena erwartet worden, als Attila sich plötzlich zurückgezogen habe und, von Aetius verfolgt, wieder über den Po zurückgegangen sei.

Sigonius beruft sich dafür lediglich auf Paulus Diaconus (d. i. die Histor. miscella). Da aber bei dessen Leben nur erst die Ausgaben Venedig 1516 und Basel 1518 erschienen waren, in welchen sich, so wie in andern ältern, namentlich der von Muratori, eben nur die obengedachte Stelle findet, die damalige Existenz einer vollständigeren Handschrift auch nicht anzunehmen ist, da solche gewiß von den Herausgebern benutzt worden wäre, so

* Deinde Aemiliae civitatibus similiter exspoliatis novissime eo loco quo Mincius fluvius in Paduam confluit, castra metati sunt.

muß derselbe für jenes Detail noch eine andere Quelle gehabt haben.

Diese kann nur, wie wir nach der mühsamsten Forschung ermittelt haben, in der Heiligenlegende des St. Geminianus, Bischofs von Modena, bestanden haben. Aus beiden hat daher Sigonius seine specielle Erzählung, und zwar mit so unverkennbarem Scharfsinn zusammengesetzt, daß man, wenn auch nicht die Wahrheit, doch die hohe Wahrscheinlichkeit derselben gern anzuerkennen hat.

In den Actis Sanctorum von Bollandus, Antwerpen 1643 II. S. 1096 unter dem 31. Januar, findet sich nämlich im Vorwort zum Leben dieses Heiligen aus einer weit ältern Quelle die Nachricht, daß am 26. Januar jedes Jahres nach kirchlicher Verordnung (ecclesiastico edicto imperata) die Rettung dieser Stadt von Attila durch deren Bischof St. Geminianus gefeiert werde.

Wenn nun die Historia miscella Attila nach der Einnahme von Mailand und Pavia auch die Städte Aemiliens plündern läßt, so muß er von gedachten lombardischen Städten aus über den Po gegangen sein und hierauf, der ämilischen Straße folgend, zuerst auf Placentia, dann auf Reggio und Parma, zuletzt aber auf Modena gestoßen sein, welches letztere aber, nach der durch jenes Kirchenfest bestätigten Nachricht, verschont blieb. Wir können daher insoweit dem Sigonius nur verständige Ergänzung, nicht Erfindung beimessen. Wenn derselbe aber die Rettung der Stadt Modena nicht einem, durch deren Bischof bewirkten Wunder zuschreibt, wie dies das von einem Unbekannten zu Anfang des 8. Jahrhunderts geschriebene, zuerst durch Mombritius herausgegebene Leben dieses Heiligen thut, sondern dem Anzuge des Aetius mit seinem Heere, so müssen wir dies freilich, weil er sich auf keine Quelle dafür beruft, für Willkür erklären, aber wiederum für eine, durch die dringendste Wahrscheinlichkeit unterstützte.

Die Legende dieses Lebens selbst ist übrigens handgreiflich ohne allen historischen Werth, vermischt sogar, wie das Vorwort selbst zugiebt, die Geschichte zweier Geminiane mit einander, von denen der erste unter Kaiser Jovian, der zweite ein Jahrhundert später noch unter Majorian lebte. Die Erzählung des darin berichteten Wunders aber ist, wie Thierry in seinem Anhange über die Attila-

Sagen mit Recht bemerkt, nichts weiter als eine sklavische Copie von der Legende des h. Lupus in Troyes, welche nun auch Italien sich aneignen wollte.

Diesem Allen zufolge steht also nach der Historia miscella, welche Jornandes' Phrase zur Bestätigung gereicht, fest, daß Attila den Po überschritten und das jenseitige Land verwüstet hat; nach allen sonstigen Quellen aber, daß er über diesen Fluß wieder zurückgegangen ist, und sich bei Ambulejus (nach der Clossischen Ausgabe des Jornandes) am Einflusse des Mincio in den Po aufgestellt hat.

Daß Letzteres jedoch erst Ende Jannar 453 geschehen sei, beruht freilich allein auf jenem modenesischen Kirchenfest, das aber, wenn auch dessen Anlaß durch die Sage ausgeschmückt und entstellt worden sein sollte, in der Hauptsache doch kaum erdichtet sein kann, zumal es auch durch Sigonius' gewichtige Autorität verbürgt wird, der ja in der Nähe von Modena lebte. Daß übrigens Attila's Feldzug jenseits des Po, der im Herbste begonnen haben dürfte, bis in den Winter hinein gedauert habe, ist nach der großen Zahl der zu erobernden festen Plätze, deren Garnisonen und Bewohner ja Blut und Leben zu vertheidigen hatten, sogar wahrscheinlich.

Was bewog nun den Gewaltigen, der bereits am Fuße des Apennins stand, zu jenem plötzlichen Rückzuge? Er hatte, wie Jornandes sagt, die Absicht, nach Rom zu ziehen, als die Seinigen, wie Priscus anführt, Schwierigkeiten erhoben und ihm Alarich's Beispiel vorhielten, der ja nach Roms Eroberung seinen Tod gefunden, wobei übrigens des Heeres Wunsch, die reiche Beute in Sicherheit zu bringen, die Haupttriebfeder gewesen sein mag.

Waren aber jene Schwierigkeiten grundlos und beruhten sie allein auf Aberglauben? Wahrlich nicht, vielmehr war Attila's Lage zwischen den Apenninen und Po, wo nicht eine verzweifelte, doch mindestens eine höchst gefährliche. Noch hatte er nicht von einem äußern, desto mehr aber vom innern Feinde gelitten, wie derselbe aus der Zuchtlosigkeit eines raubfahrenden und von Krankheiten, besonders während des italienischen Sommers heimgesuchten Heeres nothwendig hervorgehen mußte.

Vorbehältlich auf dessen Beweggründe wieder zurückzukommen,

berichten wir nun weiter, daß unsern Mantua eine Friedensgesandtschaft aus Rom vor Attila erschien. Diese bestand aus dem römischen Bischofe Leo, einem auch in den schwierigsten Staatsgeschäften bewährten Manne, den die römische Kirche den Großen, die griechische den Weisen genannt hat, dem Consular Gennadius Avienus aus dem erlauchten Geschlecht der Valerier und Corviner, den Sidonius I. ep. 9. fast einen gebornen Fürsten nennt, und dem Expraefectus Praetorio Trigetius.

Mit Freuden und Ehren nahm Attila solche Männer auf, bewilligte ihnen sogleich den verlangten Frieden und ging über die Donau in seine Heimath zurück.

Raphael hat diese Verhandlung durch eine seiner herrlichsten Fresken im Vatican verewigt, demjenigen aber, welcher ohne Phantasie Geschichte zu schreiben hat, geben doch, ohne dem immerhin großen Verdienste des päpstlichen Sendboten Eintrag zu thun, über das den König bestimmende Motiv erhebliche Zweifel bei. Von irgend welcher Gegenleistung Roms ist bei diesem Frieden zuvörderst nicht die Rede, woraus freilich auf Nichtgewährung einer solchen in Gelde mit Sicherheit nicht zu schließen ist, wenn gleich Jornandes den Römern Ungünstiges sonst nicht zu verschweigen pflegt. Dagegen läßt dieser Schriftsteller Attila nach dem Friedensschlusse sein Verlangen nach Honoria's Hand und Erbe, unter der Drohung noch Schlimmeres über Italien verhängend dahin zurückzukehren, wiederholen. Hat dieser Hauptconfusionarius hierbei nicht die dem Kriege vorausgegangene Drohung mit einer nachfolgenden verwechselt, so wäre es doch eine fast zu große Naivetät gewesen, dasjenige, was er bereits am Fuße des Apennins stehend fordern konnte, erst nachträglich von der Donau her noch durchsetzen zu wollen.

Attila's Lage und Beweggründe bei diesem schnellen Frieden liegen auf der Hand. Der kühne Eroberer, der in seinem Siegeslaufe plötzlich schwankend stillsteht, muß seine Sache selbst schon für verloren ansehen.

Vor Allem tritt in diesem Falle die Unfähigkeit eines wilden Nomadenvolkes zu Eroberung eines hochcivilisirten Landes und Militärstaates recht schlagend hervor. Hätte Attila die festen Plätze, statt sie zu zerstören, behauptet, das Land theilweise wenigstens, statt es zur Wüste zu machen, verschont, so konnte er im

Venetianischen seinem Heere Erholung, Pflege, wohl auch Verstärkung verschaffen, vor Allem aber, was für die Hunnen die Hauptsache war, die kostbare Beute in Sicherheit bringen, und dann mit einem neugekräftigten Heere den zweiten Theil des Feldzuges beginnen.

Mit einem geschwächten, von Seuchen befallenen, unwilligen aber noch 60 Meilen weit nach Rom marschiren; Tage lang durch den Apennin ziehen, wo er des Uebergewichts seiner Hauptwaffe, der Reiterei, beraubt gewesen wäre, und dabei einen großen Feldherrn mit noch frischem Heere in der Flanke, oder im Rücken zu haben, der gewiß nur erst da und dann, wo er des Sieges fast sicher sein durfte, geschlagen haben würde; nach diesem Allen endlich noch die Schwierigkeit vor Rom selbst, welches nicht mehr Alarich, sondern den Verwüster des Erdkreises vor sich habend, mit der Verzweifelung der Todesangst widerstanden haben würde – hätte unter solchen Umständen des Krieges Fortsetzung nicht beinah an Wahnsinn gegrenzt?

Glücklicher aber war die Gottesgeißel, als Napoleon I. vor Moskau, wo die Friedensbotschaft ausblieb, die er mit unaussprechlicher Freude begrüßt haben würde.

Ob die römische damals mit oder ohne Aetius' Zustimmung erfolgte, wissen wir nicht, zweifeln aber nicht, daß die mächtige, ihm feindliche Partei am Hofe den Krieg ohne dessen weiteres Zuthun beendigt zu sehen wünschte, er selbst aber auch einem durchaus günstigen Frieden ohne wesentliches Opfer nicht entgegen gewesen sein dürfte.

Ob der Feldherr auch diesmal für Roms Rettung activ mitgewirkt hatte, wie Sigonius annimmt, wissen wir nicht genau; dessen passiver Retter aber ist er durch seinen verständigen Kriegsplan unter allen Umständen gewesen. Hätte er sich nämlich durch vorzeitigen Angriff vorher schlagen lassen, so wäre seine Niederlage zugleich die Vernichtung der Hauptstadt geworden, der man sich nur noch durch Auswanderung zu entziehen vermocht haben würde.

An diesen Krieg knüpft sich der Anfang Venedigs, der stolzen weltgeschichtlichen Lagunenstadt, die in 1300 Jahren aus armseligen Fischerhütten zur Beherrscherin der Meere erwachsen ist.

Das nackte Leben zu retten, flohen die Bewohner des Fest-

landes auf die unbewohnten Inseln, erhielten sich zunächst dürftig von der Fischerei, erfreuten sich aber in den Stürmen der Folgezeit dieses Asyls, schufen sich künstlich immer mehr festen Boden und fanden allmählig in Fischerei, Salzbereitung, Handel und Rhederei einen Erwerb, der stets blühender wurde, und schon zu Cassiodor's Zeit, nach dessen merkwürdigem Rescript an die dortigen Tribunen (tribuni maritimorum) bedeutend gewesen sein muß (Cassiod. variar. XII. 24).

Thierry S. 222 läßt Attila nach den Anm. 66 besprochenen ungarischen Schriften aus dem 12. und 16. Jahrhundert über den Brenner durch Noricum zurückkehren, und auf diesem Wege sogar, des Friedens ohnerachtet, Augsburg plündern, von wo er durch eine Frau mit den Worten: „zurück, Attila", abgetrieben worden sei.

Obwohl wir nun gedachten Büchern allen Werth absprechen müssen, so gewinnt doch jene Angabe durch Idatius' Notiz zum 29. Jahre Valentinian's Wahrscheinlichkeit, worin derselbe sagt:* „Die in Italien eingefallenen Hunnen seien von Gott durch Hunger und Krankheiten geschlagen worden; worauf sie in ihren Sitzen (wohl im weitern Sinne für das Land jenseits der Alpen) sowohl durch himmlische Plagen, als durch Marcian's Truppen bedrängt worden seien (subiguntur). Hierauf hätten sie Frieden mit Rom geschlossen und seien in die Heimath zurückgekehrt."

In dieser Stelle sind wahre Ereignisse offenbar unchronologisch durch einander geworfen, an der Thatsache von Marcian's Mitwirkung aber ist, nach diesem Zeugnisse eines sonst zuverlässigen Zeitgenossen, nicht zu zweifeln. Für diese aber konnte in Verbindung mit Aetius' Kriegsplan kaum eine zweckmäßigere Operation erdacht werden, als ein auf dem nächsten Wege vom Ostreiche her gegen Attila's Rückzugslinie durch die Julischen Alpen

* Secundo regni anno principis Marciani Hunni, qui Italiam praedabantur, aliquantis etiam civitatibus irruptis, divinitus partim fame, partim morbo quodam plagis coelestibus feriuntur: missis etiam per Marcianum principem Aetio duce caeduntur auxiliis; pariterque in sedibus suis et coelestibus plagis, et per Marciani subiguntur exercitum: et ita subacti, pace facta cum Romanis, proprias universi repetunt sedes, ad quas rex eorum Attila mox reversus interiit.

gerichteter Angriff,* welcher dann dessen Wahl der Brennerstraße vollkommen erklären würde. Dabei mag nun, wenn wir Idatius folgen dürfen, Marcian's General an den Frieden mit Westrom sich nicht gebunden erachtet, daher die Hunnen in Arrieregardengefechten angegriffen haben, wodurch, in Verbindung mit dem viel weitern Wege, deren Verluste, sowohl durch Mangel und Krankheiten, als durch das Schwert wesentlich zugenommen haben dürften.

Mit vorstehender Annahme ist freilich die einzige Stelle, die wir noch in den Auszügen aus Priscus 1. Samml. 9. S. 153 über Attila finden, schwer zu vereinigen, wo derselbe nur sagt: „Nach Italiens Verwüstung kehrte Attila in seine Heimath zurück und kündigte sogleich dem Ostreich Krieg und Landesverheerung an, weil der mit Theodosius geordnete Tribut nicht bezahlt worden sei.“ Offenbar nämlich würde nach dessen Angriff durch Marcian's Heer die unterlassene Entrichtung des Tributs kaum noch als Grund zur Erklärung eines Krieges, der ja bereits begonnen hatte, angeführt worden sein.

Indeß gewährt ein aus einem Geschichtswerke herausgerissenes Bruchstück von nur vier Zeilen kein sicheres Anhalten, und die Wahrheit bleibt uns sonach unerforschlich, obwohl es uns schwer fällt, Idatius' Zeugniß gänzlich zu verwerfen.

Jornandes sagt im Beginn seines 43. Kap. fast wörtlich dasselbe, wie Priscus a. a. O., setzt aber hinzu, diese Drohung sei nur Maske gewesen, Attila vielmehr sogleich wieder gegen die Alanen und Westgothen nach Gallien gezogen. Dies hier eingeflickte alberne Mährchen ist schlechterdings nur dadurch zu erklären, daß dieses Schriftstellers unglaubliche Einfalt aus zwei Erzählungen desselben Krieges vom J. 451, die er in verschiedenen Quellen gefunden, eine Wiederholung desselben gemacht hat. In der That verläuft auch dessen zweiter Feldzug im Wesentlichen genau so, wie der erste, nur daß dabei der Römer nicht gedacht wird.**

* Ein freilich mit einer nicht sehr starken Armee auch gefahrvolles Unternehmen, was aber unter Anlehnung an feste Plätze und bei Voraussetzung eines sehr geschwächten Zustandes von Attila's Heer wohl ausführbar gewesen sein dürfte.

** Haage äußert hierbei S. 40 die glückliche Conjectur, daß einer jener

Auf eine Widerlegung dieses handgreiflichen, von allen neuern Forschern anerkannten Unsinns hat sich mit Recht keiner derselben eingelassen; nur Thierry S. 223 versucht ihn durch Verwechselung mit einigen im J. 452 gegen die aufständischen Alanen im Caucasus gelieferten Schlachten zu erklären. Er läßt aber dabei auffälliger Weise außer Acht, daß Jornandes ja nicht die Alanen, sondern den Westgothenkönig als Attila's Hauptgegner und als in einer großen Schlacht von ihm besiegt anführt, nach welcher letztern, die fast auf ganzg leiche Weise, wie die catalaunische verlief, Thorismund, wie er ausdrücklich hinzufügt, in seine Residenz Tolosa zurückgekehrt sei.

Der Stern des Welterschütterers war seit dem Tage von Orleans im Sinken, wer aber weiß, ob er sich nicht wieder erhoben hätte, als Gottes Hand den Gewaltigen plötzlich vom Stuhle stieß.

Es war im J. 453, welches von den Zeitgenossen Prosper Aquit., Pr. Tiro und Idatius einstimmig als dessen Todesjahr bezeugt wird, als Attila, wie Jornandes Kap. 49 unter ausdrücklicher Beziehung auf Priscus berichtet,* dem Heere seiner Frauen eine neue in der Person der schönen Jungfrau Ildico beigesellte. Nachdem er übermäßiger Freude, wohl auch dem Becher am Hochzeitsmahle (wir wissen, daß er zu später Stunde tafelte) sich hingegeben, lag er in der Brautnacht wein- und schlaftrunken auf dem Rücken, als ein plötzlicher Andrang des Blutes, das sich bei ihm sonst durch die Nase zu ergießen pflegte, mittelst gewaltigen Blutsturzes seinem Leben ein Ende machte.

Als er am Morgen nicht erschien, erbrach man endlich die

---

verschiedenen Berichte eine westgothische Ueberlieferung gewesen sei, in welcher man der Römer nicht gedacht habe.

* Qui, ut Priscus historicus refert, exstinctionis suae tempore puellam, Ildico nomine, decoram valde, sibi in matrimonium post innumerabiles uxores, ut mos erat gentis illius, socians, eiusque in nuptiis nimia hilaritate resolutus, vino somnoque gravatus resupinus jacebat redundansque sanguis, qui ei solite de naribus effluebat, dum consuetis meatibus impeditur, itinere ferali faucibus illapsus eum exstinxit. Sequenti vero luce, quum magna pars diei fuisset exempta, ministri regii, triste aliquid suspicantes, post clamores maximos fores effringunt inveniuntque Attilae sine vulnere necem sanguinis effusione peractam, puellamque demisso vultu sub velamine lacrimantem.

Thüre und fand den Entseelten in seinem Blute, neben ihm unter ihrem Schleier in Thränen schwimmend die junge Gemahlin.

Marcellin allein, der ein Jahrhundert später schrieb, läßt ihn durch diese getödtet werden, fügt aber selbst hinzu, daß er nach Andern an einem Blutsturze verschieden sei. Derselbe irrt auch darin, daß er, im Widerspruch mit den Zeitgenossen, Attila's Tod erst in das J. 454 setzt, noch mehr aber Procop, der ihn d. b. Vand. I. 4. S. 330 sogar erst nach Aetius sterben läßt.

Nicht durch Thränen, die der Hülle eines gewaltigen Kriegsfürsten nicht geziemt haben würden, sondern durch Männerblut, Zerfurchen des Gesichts und Abschneiden des Haars bekundete das Volk seine Trauer.

Mitten auf der Steppe ward jene zunächst in einem seidenen Zelte ausgestellt, vor welchem die edelsten und erlesensten Hunnen, nach Art der Circusrennen, im Kreise umhersprengten.

Dabei ertönte folgender Trauergesang:

„Attila, Mundzuc's Sohn, der erlauchte König der Hunnen, Herr der tapfersten Völker, der in vorher unerhörter Macht allein die scythischen und germanischen Reiche beherrschte, schreckte beide römische Reiche, deren Städte er einnahm, und zwang sie, die Schonung des Rests derselben durch einen jährlichen Tribut zu erkaufen.

Auf dem Gipfel solchen Glücks verschied er, nicht durch des Feindes Schwert, oder der Seinen Hinterlist, sondern während diese im Taumel der Freude schwelgten, schmerzlos auf seinem Lager."

Darauf ward über seinem Grabhügel ein ungeheueres Leichenessen (strava) gefeiert, bei dem in schroffem Gegensatze Klage und Lust in einander flossen.

Die Bestattung selbst erfolgte erst im Dunkel der Nacht, wobei zuerst ein goldner, dann ein silberner, endlich ein eiserner Sarg den Körper umschloß, dem erbeutete Waffen, Pferdeschmuck und andres kostbare von Edelsteinen glänzende Geräthe beigelegt wurden.

Die Todtengräber wurden zu Bewahrung des Geheimnisses sofort umgebracht.

Attila starb nach der, auch durch Wahrscheinlichkeit unterstützten Angabe des in Anm. 66 näher erwähnten Calanus Kap. 26. S. 157 im 56. Jahre seines Alters.

Wir stehen am Grabe eines großen Mannes, eines jener weltgeschichtlichen Schreckensmeteore, die sich nach Jahrtausenden, oder vielen Jahrhunderten plötzlich einmal, einem grausen Ungewitter gleich, in Blutströmen und Vernichtungshagel über der Menschheit entladen.

Aus demselben Altaistamme folgte ihm nach 8 Jahrhunderten Dschengiskhan, nach einem Jahrtausende Timurleng.

Jornandes schildert Attila Kap. 35 in Folgendem:

Zur Erschütterung der Welt geboren, setzte die, man weiß nicht wie verbreitete, Meinung von dessen Furchtbarkeit alle Lande in Schrecken. Stolzen Schrittes, die Blicke um sich her werfend, leuchtete dessen Machtgefühl aus jeder seiner Bewegungen hervor; Krieg und Schlachten liebend, mäßigte er doch gern das Blutvergießen; unerschütterlichen Rathschlusses gab er Bittenden willig Gehör und war für diejenigen, welche er als treu erkannt hatte, voll Wohlwollens.

Im Aeußern war er von kurzer Gestalt, breiter Brust, großem Kopfe, kleinen Augen, ein Wenig graueingesprengtem Barte, platter Nase und dunkler Farbe — so, wie wir hinzusetzen, die Merkmale seiner Race bekundend.

Dieser guten, offenbar Cassiodor angehörenden Charakteristik lassen wir die eigne folgen.

Der Dichter Werner in seinem Trauerspiele gleichen Namens nennt Attila

einen Gott an Kraft, einen Teufel an Begier;

der Historiker muß schärfer zeichnen.

Es ist unmöglich, Attila zu begreifen, wenn man nicht immer sorgsam festhält, daß er ein Asiate und das geborne Haupt eines wilden Nomadenvolks war. Nicht daß sein Tiefblick über den Nationalinstinkt nirgends hinausgegangen sei; davon losreißen aber konnte er nicht einmal sich selbst und noch hundertfach weniger sein Volk.

In Attila's Person muß etwas unbegreiflich, fast auf übernatürliche Weise Imponirendes gelegen haben. Stummes Zittern erfüllte seine Umgebung. Dies aber war nicht die hündische Furcht eines Orientalen vor seinem Pascha, sondern die fast religiöse Ehrfurcht vor einem höhern Wesen.

Seine Rechtssprüche, Worte, ja nur Blicke, denen selbst die

Vornehmsten lauschten, wurden wie Naturgesetze unabänderlichen Waltens schweigend aufgenommen und blind vollstreckt.

Er war ein Despot, aber nur in der für sein Volk naturnothwendigen Form, übrigens wohlwollend und gerecht. Wie hätte er sonst, selbst bei den Römern und Germanen, so viel treue Liebe und Anhänglichkeit finden können? Sein strenges Rechtsgefühl tritt besonders in dem Verhalten gegen Maximin und Vigilas hervor, wo er, ohne sich von der Leidenschaft eines gerechten Zornes blind fortreißen zu lassen, den Schuldlosen sorgfältig von dem Schuldigen unterscheidet, auch im Verbrecher aber das Völkerrecht achtet.

Auch ein roher Barbar war er keineswegs, sondern gewiß voll Sinn für Cultur, daher den Verkehr Gebildeter suchend, deren einer sein erster und vertrautester Minister war.

Seinen Hof, bei dem ein sehr ausgebildetes Ceremoniell herrschte, umgab er mit fürstlichem Glanze, während er für seine Person an der alten Einfachheit des Steppenlebens festhielt und nur unverzierter Kleider und hölzerner Geräthe sich bediente.

Attila's Gebote und Verbote waren durch furchtbare Strafen gesichert, da, bei Prisens wenigstens, eine geringere, als der Kreuzestod nicht erwähnt wird. Der Kreis aber, innerhalb dessen die natürliche Freiheit seiner Unterthanen dadurch beschränkt ward, mag ein äußerst enger gewesen sein, außerhalb dessen man sich dieser auf das Unbelästigtste, und dabei doch in gesicherter Ordnung erfreuen konnte.

Das ist es ja, weshalb selbst geborne Römer das patriarchalische Hunnenregiment dem römischen enthusiastisch vorziehen.

In dem diplomatischen Verkehr mit den römischen Herrschern war der König hart, ungerecht, ja brutal; dies entsprang aber nur aus der Verachtung, mit welcher er im Stolze seines Machtbewußtseins auf deren Schwäche und Jämmerlichkeit herabblickte.

Ebenso verfuhr das alte Rom gegen die Schwachen und dies hat sich auch in neuerer und neuester Zeit bis auf Englands Verfahren gegen Griechenland wegen des bekannten Pacifico wiederholt.

In seiner Politik zog unser Held, als ächter Asiate, List und Verstellung stets den Waffen vor, die er nur als letztes Mittel in Anwendung brachte.

Zwei Züge nur sind es in Attila's Charakter, welche unserm Begriffe moderner Fürstenwürde unverständlich, ja widerlich erscheinen — wir meinen den kleinlichen Werth, den seine Eitelkeit auf vornehme Gesandte legte, und seine Gier nach Gold.

Wir haben oft gesagt, daß Roms Namen und historische Größe einen unbeschreiblichen Zauber auf die ganze Barbarenwelt ausübte, der sich mit der persönlichen Geringschätzung der zeitweiligen Herrscher vollkommen vertrug. Rom war immer noch das Höchste, Glänzendste, was man auf Erden kannte, und jeder Barbarenfürst, auf welchen ein auserwählter Strahl dieser Herrlichkeit unmittelbar herabfiel, fühlte sich dadurch geschmeichelt. Ein Consular daher, d. i. ein Mann, der einem Jahre für die ganze civilisirte Welt seinen Namen gegeben hatte, schien ihm mit einer Hoheit bekleidet, der man willig auszeichnende Verehrung zollte.

Schlimmer die zweite Schwäche — Attila läßt sich von Gaiserich durch Geld zu Kriegen bestechen, nimmt von Theodosius, den er in stolzer Anmaßung seinen Knecht (δοῦλος) nennt, Titel und Gehalt an, läßt sich sogar von seinem eignen Diener, dem er durch seinen gebieterischen Einfluß eine reiche Frau verschafft, einen Theil der Aussteuer versprechen. Ist das nicht schmutzig und schimpflich? Prüfen wir genauer.

Ammian schließt seine oben S. 67 bis 69 mitgetheilte treffliche Schilderung der Hunnen mit den Worten: Ihre vorherrschende Leidenschaft ist das Gold.

Das ist aber nicht die berechnete Habsucht eines übercultivirten Volkes, wie es das römische war, sondern die ursprüngliche kindliche Freude eines Naturvolkes am Besitze des edlen Metalls, dessen Werth als Tauschmittel sie freilich kannten. Dachten und fühlten doch die Germanen, wenn auch vielleicht in etwas mindrer Maaße, im Wesentlichen eben so, wie wir dies mehrfach, z. B. Bd. II. S. 181, erwähnt haben.

Neben dieser naiven Lust am Golde — der von Grund aus verschiedene Begriff von dem, was wir in christlich-germanischem Geiste Ehrgefühl nennen. Da schien jedes, zu Befriedigung eines an sich naturgemäßen Wunsches dienende Mittel eben so naturgemäß, daher unschuldig und erlaubt.

Wir haben daher in jener, unserm modernen Sinn so wi-

derlichen Goldgier Attila's nur den, in ihm gipfelnden Nationalinstinkt seines Volkes zu erkennen.

Der Beiname Gottesgeißel (flagellum Dei), welchen eine spätere Zeit unserm Helden gegeben hat, gehört der Geschichte der seinigen nicht an, findet sich vielmehr zuerst in der Legende des h. Lupus, welche im 8. oder 9. Jahrhundert verfaßt ward. (S. Thierry, Anhang S. 200 der deutschen Uebersetzung von Burkhardt. Leipzig 1859.)

Die weltgeschichtliche Persönlichkeit Attila's bekundet sich vor Allem durch dessen Fortleben in der Sage, die stets das Größte ergreift und es phantastisch umkleidet, der Nachwelt überliefert. So bei den Galliern (in den Legenden), Germanen und Mahgaren, welche Letztere freilich in ihm zugleich den Nationalhelden feierten. Thierry verspricht am Schlusse seines ersten Theils eine vergleichende Zusammenstellung aller Attilasagen, die wir aber nicht in dessen Werke, sondern nur in der deutschen Uebersetzung gefunden haben.* Wir beschränken uns darauf, Attila's Erwähnung in den germanisch-scandinavischen Dichtungen, der Edda und den Nibelungen, kurz zu gedenken.

In ersterer sind es besonders das Gudrunenlied S. 230 der Simrok'schen 2. Ausg. Stuttgart bei Cotta 1850, Atlakvida S. 246 und Atlamal S. 253 (letztere Beide nach einer norwegischen Provinz grönländische genannt), und die Erläuterungen dazu S. 466, so wie in den Nibelungen beinah der ganze zweite Theil von dem 20. bis zum 39. Abentheuer, welche davon handeln. Da begegnen sich Geschichte und Dichtung zuvörderst in den Namen nicht nur Attila's selbst, als Atli der Edda und Etzel der Nibelungen, sondern auch dessen erster Gemahlin Cerea (Herkia der E., Helka der N.), vor Allem aber dessen Bruders Bleda (Blödel der N. 22. Abenth.). Man hat sogar auch die Chriemhild der Nibelungen auf die Ildico des Priscus beziehen wollen.

Völlig verschieden dagegen sind in beiden Dichtungen die Katastrophen: nach der Edda nimmt Gudrun (die Chriemhild der N.) für den Mord ihrer Brüder Blutrache an Atli ihrem Gemahl, den sie tödtet — offenbar eine spätere Version über dessen plötz-

* Sie muß später vielleicht besonders erschienen sein. S. Anm. 3.

liches Ende, die schon zu Marcellin's Zeit Verbreitung gefunden haben muß, während nach den Nibelungen umgekehrt Chriemhild die Ermordung ihres ersten Gemahls Siegfried an ihren Brüdern und Hagen rächt, was denn die grause Burgunderschlacht ist, in der wir schon oben S. 353 f. einen Kern historischer Wahrheit annahmen.

Merkwürdig aber, daß in beiden Dichtungen keine Spur von Attila's persönlichem Heldenmuthe sich findet, derselbe vielmehr nur den passiven Hintergrund des tragischen Epos bildet, in dessen Vordergrunde bei den weit ausführlicheren Nibelungen allein die furchtbare Megäre Chriemhild waltet.

Als Ausfluß des Nationalgefühls aber muß es in letztern betrachtet werden, daß, außer den Burgunderkönigen und deren Recken, nur noch der ebenfalls germanische Dietrich v. Bern, und dieser zwar als größter Held und endlicher Sieger in Attila's Dienst gefeiert wird.

Obwohl diese Nationalpoesieen selbstredend kein historisches Material bieten, so haben doch die beiden Schlußverse des 21. Abentheuers der Nibelungen unsre Aufmerksamkeit gefesselt:

König Etzels Herrschaft war so weit erkannt,
Daß man zu allen Zeiten an seinem Hofe fand
Die allerkühnsten Recken, davon man je vernommen
Bei Christen oder Heiden; die waren all mit ihm gekommen,

Bei ihm war allerwegen, so sieht man's nimmermehr,
So christlicher Glauben als heidnischer Verkehr.
Wozu nach seiner Sitte sich auch ein Jeder schlug,
Das schuf des Königs Milde, man gab doch Allen genug.

Sollte nicht die, auch in andern Stellen bezeugte Mischung von Heiden und Christen an Attila's Hofe und in dessen Heere auf wirklicher Ueberlieferung der Wahrheit beruhen? Wir wenigstens sind der festen, hier nur nicht weiter auszuführenden Ueberzeugung, daß die meisten Germanen, mindestens die Ostgothen und Gepiden, unter ihm schon Christen waren.

Attila's Todesstunde ward die Geburtsstunde der Befreiung der Germanen aus 75jähriger Knechtschaft, dieses wichtigsten Begebnisses des 5. Jahrhunderts.

Von den beiden Prosper und Victor Tunensis im Allge-

meinen bestätigt, ergiebt sich doch Näheres darüber allein aus Jornandes' 50. Kapitel, das aber offenbar wieder aus einer guten Quelle geflossen ist.

Attila mag die Absicht gehabt haben, seinen ältesten Sohn zum Nachfolger in seinem Gesammtreiche, als den dafür Geeignetesten, zu bestimmen.* Dies kann aber auf eine, nach der Volkssitte legale Weise noch nicht geschehen sein, weshalb dessen zahlreiche Söhne auf Theilung drangen. Unter diesen wären, nach Thierry, dessen zweiter Theil von solchen handelt, S. 236 sechs, nämlich Ellak, Denghizish, Emnedzar, Uzindur, Gheism und Ernak, bereits erwachsen. Ellak muß sich dem unterworfen haben. Als dies Ardarich, der Gepide, Attila's weiser und treuer Rathgeber erfuhr, loderte das germanische Freiheitsgefühl in ihm auf. Empört durch den Gedanken, ganze Völker wie niedere Knechte vertheilt zu sehen, erhob er sich zuerst wider Attila's Söhne; mit ihm bald auch die meisten seiner, unter gleichem Drucke schmachtenden Stammgenossen.

Nachdem man beiderseits gewaffnet, kam es in Pannonien bei dem Flusse Netad (auch Nedad, Nedao oder Neoda) zur Schlacht. Ist diese geographische Bezeichnung genau, so wäre, da die Provinz Pannonien nur bis zur Donau reichte, der Krieg auf deren rechtem Ufer verlaufen.

Uns dünkt jedoch das linke zwischen Gran und Presburg wahrscheinlicher, weil eines Stromübergangs nicht gedacht wird, und weil die Germanen, welche ohnstreitig von den Hunnen angegriffen wurden, auch wohl ein mehr gebirgiges Terrain zu ihrer Aufstellung gewählt haben dürften. Sollte diese Vermuthung Anklang finden, so würde vielleicht der Name obigen Flusses in dem der Neitra wieder zu erkennen und an deren oberem Laufe das Schlachtfeld zu suchen sein.

In diesem Kampfe sah man, wie Jornandes Kap. 50 sagt, die Glieder eines Leibes, nach dessen abgeschlagenem Haupte, gegen einander wüthen, Gothen, Gepiden, Rugier und Sueven, (wohl Reste der Quaden, Vandalen und Marcomannen) gegen

* Daß er diesen, wie Jornandes sagt, auch am meisten geliebt habe, scheint nach der von Priscus erwähnten besondern Zärtlichkeit des Vaters für seinen jüngsten Sohn Ernak (s. ob. S. 339) bezweifelt werden zu müssen

Hunnen, Alanen* und Heruler. Der Sieg aber blieb nach langem schweren Streite der Sache der Freiheit. 30,000 Mann sowohl Hunnen als anderer mit ihnen vereinter Völker fielen durch Ardarich's und seiner Streitgenossen Schwert.

Ellak blieb, als ob er den glorreichen Vater nicht hätte überleben wollen, nach den Beweisen größter Tapferkeit in der Schlacht.

Dessen Brüder flohen nach den Gestaden des Pontus zu, und so wichen denn endlich die Hunnen, vor denen der Erdkreis gewichen war.

Im Hochgefühle der errungenen Freiheit sandten die Völker, zu friedlicher Auseinandersetzung über die neuen Sitze unter sich und mit Rom, Gesandte an Marcian, welche dieser auf das freundlichste empfing. Die Gepiden, welche sich des ganzen alten Daciens als Sieger bemächtigt hatten, gewiß aber nur in Siebenbürgen und der Wallachei sitzen blieben, verlangten und erhielten vom Kaiser Frieden und Foedus mit jährlicher Geldzahlung, die ihnen auch bis auf Jornandes' Tage unter dem Namen eines Geschenks fortgewährt wurde.

Den Ostgothen, welche die Gepiden am Platze der Hunnen, letztere aber in ihrem alten Sitze sahen, auch schon unter der Herrschaft der Hunnen, als deren Avantgarde gegen die Germanen großentheils in Pannonien gesessen haben mögen, ward auf ihr Bitten Pannonien von Sirmium bis Wien von Rom überlassen, worunter wir Westrom verstehen müssen, das doch im J. 433 nicht die ganze Provinz, sondern nur einen Theil derselben den Hunnen abgetreten hatte.

Die Sarmaten, d. i. Jazygen, nebst einigen Hunnen empfingen einen Landstrich im westlichen Obermösien bis zu castra Martis, etwa 4 Meilen westlich des Oeseus (Isker) an der Donau, die Scyren, Satagaren und die **übrigen** Alanen (die Satagaren waren also ein Zweig letzterer) wurden in Klein-Scythien

* Jornandes giebt nicht an, auf welcher Seite die einzelnen Völker standen, weil er aber die Alanen und Heruler erst **nach** den Hunnen aufführt, so scheint es wahrscheinlicher, daß Letztere mit solchen fochten. Dies thaten aber ohnstreitig auch diejenigen Germanen, welche wie Edeco in Attila's unmittelbarem Dienste standen, oder als Abentheuerer und Söldner zu dessen Hoflager und Umgebung gehörten.

und Niedermösien angesiedelt. Bei dem Alanenkönige Candac war Jornandes' Großvater als Notar angestellt.

Den Rugiern und einigen andern Völkern ward auf ihren Wunsch die Gegend von Bizzis und Arcadiopolis* angewiesen.

Von Attila's Söhnen ließen sich Ernak oder Hernak der Jüngste in Klein-Scythien (Dobrutscha), Emnadzur und Utzindur im ripensischen Dacien an den Flüssen Utus, Oescus und Almus (etwa von Nicopolis an der Donau bis Widdin) nieder. (Jornandes K. 50.) Da nach Obigem in derselben Gegend auch die Sarmaten mit den Hunnen saßen, so waren Erstere vielleicht unter hunnischer Oberherrschaft geblieben.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Rechtstitel dieses neuen Landbesitzes der Barbaren, der sonach auf einen langen Streifen südlich der Donau sich erstreckte, dessen Ueberlassung durch Rom war, mit dem deshalb gewiß von allen Völkern Verträge geschlossen wurden.

Nur die Nachricht von den Rugiern und Scyren kann nicht von den Gesammtvölkern derselben verstanden werden, die späterhin unzweifelhaft im Norden der Mitteldonau im heutigen Oesterreich und beziehentlich Oberungarn saßen, ist daher nur auf eine Abtheilung derselben, vielleicht derjenigen, welche auf hunnischer Seite gekämpft hatten, zu beziehen. (S. Zeuß S. 484/5.)

Wir wenden uns zu Rom zurück.

Wer Valentinian und den Hof zu Ravenna kannte, mußte es vorhersehen, daß Aetius des Reiches Erlösung von Attila nicht lange überleben würde.

Ein schwacher Herr und ein von Neid und Haß erfülltes Hofgesinde können einen übermächtigen Diener um so weniger ertragen, je größer dessen Verdienst ist. Es war die Wiederholung von Stilicho's Sturz unter Honorius, nur mit dem Unterschiede, daß Letzterer zwar von gleicher Schwäche, aber doch

* Diese Orte finden sich weder bei Ptolemäus, der nur ein Bizüä in Thracien nennt, noch im Itinerar. Arcadiopolis lag nach Malchus S. 243 u. 262 d. Bonn. Ausg. in Thracien, ist aber offenbar nur der neue Name einer ältern, vielleicht durch Arcadius restaurirten Stadt. Diese Lage von Arcadiopolis paßt aber nicht für die Niederlassung der Rugier, für welche eine andre Stadt dieses Namens in Niedermösien anzunehmen ist.

verständiger, vor Allem ängstlicher, daher vorsichtiger war, als der leidenschaftliche und zügellose Valentinian III. Daher handelte auch Honorius nicht früher, als nachdem es durch eine schurkische Intrigue, die er gewiß nicht vollständig durchschaute, gelungen war, den größten Theil des Heers zum Aufstand wider Stilicho zu bringen, was ihm eine Art von Vorwand bot.

Nur entbehrlicher mochte im J. 454 der große Feldherr erscheinen, weil der Reichsfeind bereits todt war, während im J. 408 Alarich noch, und zwar in drohender Nähe, lebte.

Prosper Aquit., den Tiro copirt, berichtet Folgendes vom J. 454, in welchem Aetius selbst Consul war,* nach gegenseitigen Treue-Schwüren, nach verabredeter Vermählung ihrer Kinder (d. i. Aetius' Sohns Gaudentius mit Valentinian's Tochter Eudocia) sei die bitterste Feindschaft entstanden, welche der Eunuch Heraclius (Oberkammerherr) im Kaiser geweckt und geschürt habe.**

Nach Procop d. b. Vand. I. 24. S. 329 u. Joannes v. Antiochien, dessen Fragmente Carl Müller in seinen Fragm. Historic. Graec. Paris 1851 Th. IV. herausgegeben hat, Fr. 201 S. 614 soll aber auch der sogleich zu erwähnende Maximus mitverschworen gewesen sein.

Die Katastrophe selbst wird von letzterm Schriftsteller aus der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts, der nach dem Herausgeber S. 538 für die betreffende Zeit hauptsächlich Priscus benutzt hat, und für diese, wie uns dünkt, mit Recht empfohlen wird, sehr umständlich, kürzlich aber in Folgendem erzählt.

Als Aetius, um Rechnung abzulegen und Geld abzuliefern, zum Kaiser gekommen, sei dieser heftig schreiend aufgesprungen und habe ihn mit den unsinnigsten Vorwürfen überhäuft.

* Dies setzt Aetius' Todesjahr außer Zweifel. Tillemont VI. 2. Art. 27. hält zwar für wahrscheinlicher, daß dies ein dem Ostreich angehöriger Aetius gewesen sei, was wir jedoch, da auch der zweite Consul, Studius, daher war, nicht glauben.

** Tillement VI. 2. S. 452 citirt bei dem Berichte von Aetius' Fall unter andern auch Sidonius Apoll. Carm. V., worin sich V. 127—310 eine weitschweifige poetische Verhandlung zwischen Aetius' Gemahlin und ihrem Manne über die durch Majorian's Zukunft ihrem Sohne drohende Gefahr findet. Diese ist jedoch für die Geschichte ohne allen Werth, daher jede auf deren nicht leichtes Studium verwendete Mühe völlig nutzlos.

Indem sich der Patricius hierauf verantworten wollen, hätten sich Valentinian und Heraclius, der einen Dolch unter dem Mantel verborgen, auf ihn gestürzt und ihn mit wiederholten Stößen getödtet.

Daß der Kaiser dabei selbst als Mörder mitwirkte, wird auch von Prosper Aquit. bestätigt.

Auch der Praefect. Praet. Boethius und wohl noch andre Anhänger des Aetius wurden nach ihm umgebracht.

So fiel in ungefähr gleichem Alter mit Attila Roms letzter großer Mann und mit ihm das Westreich selbst, das von dem an nur noch in 22jährigem Todeskampfe schmachvoll den letzten Athem verhauchte.

Wir können und wollen den Menschen nicht richten.

War er voll Ehrgeiz, scheute er zu dessen Befriedigung, namentlich zu Wegräumung von Nebenbuhlern kein Mittel, auch Mord und ruchlose Lüge nicht, so fragen wir nur: welcher hochgestellte Römer seiner Zeit würde bei gleichem Kraftgefühle anders gehandelt haben? Trugen dessen Gegner nicht auch Mordgedanken im Busen? Wirklich erzählt uns Joannes Antioch. S. 615 hierbei, daß der Patricius Felix (s. o. S. 307) auf Placidien's Veranlassung Aetius nach dem Leben getrachtet habe.

Was aber der Ueberwinder Attila's als Feldherr, was er als Staatsmann war, beweist die Geschichte.

Der anekdotenreiche Procop erzählt S. 329 a. Schl.: „ein vom Kaiser darüber befragter Römer: ob er nicht wohlgethan, Aetius wegzuschaffen, habe diesem erwiedert: darüber könne er nicht urtheilen, daß er sich aber die rechte Hand mit der linken abgehauen habe, wisse er genau."*

Die rächende Nemesis zögerte diesmal nicht.

Nach Joannes Ant. a. a. O. suchte Maximus Aetius' Aemter, namentlich das Consulat, zu erlangen, ging aber, weil ihm Heraclius entgegenwirkte, leer aus, worauf er erbittert des Kaisers Sturz beschloß. Dazu gewann er zwei tapfere Gothen, Optäla und Traustäla, Aetius' treue Waffengefährten, die nun unter den kaiserlichen Leibwächtern dienten.

Unbesorgt reitet Valentinian mit schwacher Escorte, unter

* Siehe über Aetius noch den Nachtrag am Schlusse des Kapitels.

welcher die Verschworenen sich befinden, zum Bogenschießen auf das Marsfeld. Indem er nun daselbst absteigt, empfängt er von Optäla den ersten Streich auf das Haupt, und sich nach diesem umwendend den zweiten in das Gesicht, der ihn zu Boden wirft. Gleichzeitig tödtet sein Genosse den Heraclius, worauf beide mit dem kaiserlichen Diadem und Rosse, ohne daß Jemand die gefürchteten Krieger aufzuhalten wagt, zu Maximus eilen.

Procop dagegen berichtet a. a. O. S. 328: Valentinian habe aus böser Lust Maximus' schöne Frau durch List in den Palast gelockt und ihr daselbst Gewalt angethan, was deren Gemahl zu jener blutigen Rache getrieben habe. Die weitere Erzählung dieses Schriftstellers, dem auch Gibbon und Andre, selbst Niebuhr und Leo folgen, wimmelt aber S. 328—331 von handgreiflichen Unrichtigkeiten, was denn auch obiges Anführen verdächtig macht, von dem der weit genauere Joannes Ant. nichts weiß, den jene Historiker freilich noch nicht kannten.

Valentinian III. starb am 16. März* 455 im 35. Altersjahre; auch bei ihm ist, wie bei Honorius, seine Geschichte zugleich seine Charakteristik.

Nach des Kaisers Tode spalteten sich die Meinungen der Soldaten über den Nachfolger. Neben Maximus wollten Viele einen Maximian, Andre den spätern Kaiser Majorian erheben, welchen Letztern Eudoxia, Valentinian's Wittwe, begünstigte.

Maximus aber hatte das meiste Geld, das gewann ihm, wie einst Didius Julianus, den Thron, den er auf gleiche Weise und eben so bald wie Jener wieder verlor.

Nachtrag zu Aetius.

Erst nach Vollendung dieses Kapitels wurden uns die von Niebuhr in St. Gallen entdeckten und im Corpus script. histor. Byzant. zu Bonn 1836 nebst denen des Corippus herausgegebenen Fragmente des Merobaudes bekannt, unter welchen dessen

* Nach der in Roncallis Sammlung II. unter VIII abgedruckten Chronik eines unbekannten Verfassers wird S. 158 der 17. März als der Erhebungstag des Maximus angegeben.

Panegyricus auf das III. Consulat des Aetius* bei Weitem das wichtigste ist. Von diesem sind noch drei Seiten der Vorrede in Prosa und 197 Verse fast ganz erhalten. Letztere sind in Claudian's Manier, enthalten jedoch, was sich vielleicht durch deren Unvollständigkeit erklärt, fast gar kein verständliches historisches Material.

Wir haben vorauszuschicken, daß der Dichter Merobaudes Aetius' Zeitgenosse war, da man im J. 1826 zu Rom die Basis der ihm auf dem Forum Ulpium gesetzten Statue gefunden hat, deren Dedication nach der Inschrift am 28. Juli 435 erfolgte.

Um so bedauerlicher ist der geringe Inhalt dieser Bruchstücke, aus denen nur Zweierlei der Erwähnung werth ist.

1) Nach dem, dem Panegyricus vorausgehenden carmen 4. und dem Paneg. selbst V. 129—144 ist Aetius unzweifelhaft den Geten als Geisel übergeben worden. Dies würde Ren. Profut. Frigeridus' Anführen bestätigen, daß derselbe drei Jahre in gedachter Eigenschaft bei Alarich verweilt habe, was wir jedoch oben S. 278 für unrichtig erklärten, weil Zosimus V. 36 versichert, Alarich habe ihn zwar gefordert, aber nicht erhalten. In der That beruht es auch außer Zweifel, daß ein Friede zwischen Honorius und Alarich vom J. 408 ab nie zum Abschluß gelangt ist.

Diesen Widerspruch zu vereinigen giebt es nur zwei Wege, indem

a) Aetius entweder schon bei dem Vertrage über Alarich's Abzug aus Italien im J. 402/3 demselben als Geisel überliefert und nach seiner Rücksendung, in Folge des spätern guten Einvernehmens zwischen dem Könige und Stilicho, im J. 408 abermals verlangt worden sei, oder daß

b) Merobaudes, der Alarich's Namen nicht nennt, sondern nur von Geten spricht**, in affectirter poetisch-classischer Schreib-

* Daß sich derselbe auf dies Consulat des J. 446 beziehe, ist Niebuhr's Vermuthung, während aus dem Gedichte selbst mit Sicherheit nur erhellt, daß solches nach dem zweiten Frieden mit Gaiserich im J. 442 verfaßt ist, und Aetius damals bereits das Consulat bekleidet hatte, was aber schon in den Jahren 432 und 437 der Fall gewesen war.

Wahrscheinlich aber ist es allerdings, daß der Antritt eines neuen Consulats im J. 446 den Anlaß dazu gegeben habe.

** Carm. 4. V. 43: objectus Geticis puer catervis.
und Paneg. V. 33/4: Stupuere feroces in tenere jam membra Getae.

art mit diesem Ausdruck die Hunnen habe bezeichnen wollen, welche im alten Getenlande saßen, auch über Gothen herrschten. Dies wird sogar durch die vorausgehenden Verse 127—130: cum Scythicis etc. einigermaaßen bestätigt, da man unter dem Ausdruck Scythen zu jener Zeit voraussetzlich Hunnen zu verstehen hat.

Möge diese Vermuthung aber dennoch unwahrscheinlich sein, so neigen wir uns doch derselben um deswillen fast mehr als der unter a zu, weil es auffallen würde, daß Merobaudes eben nur dieser einen und nicht zugleich der zweiten Geiselschaft seines Helden bei den Hunnen gedacht haben sollte, welche letztere doch der Geschichte zufolge außer allem Zweifel beruht. Wir bescheiden uns indeß, daß bei der auf V. 144 im Originale folgenden Lücke auch hierüber kein sicherer Schluß möglich ist.

2) Im Fragment II der Vorrede S. 10 finden sich folgende Stellen:

a) nulla regio, nullus locus, nulla denique lingua laudibus tuis vacua est, euntes in Thraciam triumphum qui consiliis tuis intra Hispaniam | hierauf eine Lücke unbekannter Länge.

b) An demselben Orte vier Zeilen w. u.

nemo enim de fama dubitat, quotiens vicisse te nuntiat. delatus ego in augusti litoris sinum, qua Salonas usque per anfractus terrae pronum pelagus inlabitur, nactus sum quendam qui se tuis recentibus gestis interfuisse memoraret. Gothorum, inquit manus universa cum rege exierat Romana populatum. Hoc ut dux comperit jam non expectavi ut diceret: progressus est, manum contulit: neque enim haec a te acta dubitabam, quaesivi statim, ubi, qualiter quantosve fudisses, tunc ille, ad montem, inquit, quem Colubrarium quasi praescia vocavit antiquitas: in eo enim nunc rei publicae venena prostrata sunt maxima; hostium partem improvisus, ut solet, neci dedit; fusisque peditum copiis, quae plurimae erant, ipse palantes turmas persecutus stantes robore, fugientes alacritate conpressit. nec multo post rex ipse cum reliquis copiis adfuit, defixusque horrore subito calcata prope cadavera. |

Wir bekennen offen, über Zeit und Ort des Triumphs, der unter a, und des Sieges, der unter b erwähnt wird, völlig unklar zu sein, finden aber in jenen aphoristischen und unvollständigen Angaben keinen Grund, andre Feldzüge und Kriegsthaten des Aetius anzunehmen, als diejenigen, welche uns aus andern

Quellen bekannt und im 15. Kapitel von uns berichtet worden sind. Jedenfalls beweist der Umstand, daß Merobaudes die Nachricht von dem unter b gedachten Siege zu Salona in Dalmatien empfing, nicht das Geringste dafür, daß derselbe auch in der dortigen Gegend, oder deren Nähe, etwa in Noricum, erfochten worden sei, da in einem Seehafen, wie Salona, bekanntlich Menschen aus allen Gegenden zusammenfließen.

Sollte es aber feststehen, daß das Gedicht spätestens im J. 446 geschrieben, und der Ausdruck: recentibus gestis genau sei, so würde man allerdings ein, in den andern — freilich sehr unvollständigen — Quellen nicht erwähntes Kriegsereigniß aus der Zeit von 443 bis 446 anzunehmen haben. Möglich, daß Aetius bei einer Inspectionsreise nach Rhätien und Noricum Gelegenheit gefunden, eine gothische Raubschaar zu züchtigen, und der übertreibende Lobredner hieraus einen bedeutenden Sieg gemacht habe, welchenfalls denn auch dessen gothischer König (rex), da es einen solchen bei den Ostgothen damals gar nicht gab, auf den bloßen Führer jener Schaar zurückzuführen sein würde.

Der daselbst erwähnte Ortsname des Colubrarischen oder Schlangenberges ist uns in der alten Geographie nicht bekannt, da nur die jetzige spanische Insel Formentera damals den Namen Colubraria führte.

Beilage A.

Ueber die Oertlichkeit der Attila-Schlacht.

Vorerinnerung.

Diese Abhandlung konnte erst nach Erlangung der in Deutschland vergeblich gesuchten Schrift von Peigné-Delacourt begonnen werden. Nach deren Fertigung ward mir noch die von Arbois de Jubainville und später die Chronik v. J. 641 bekannt. Hierdurch und durch die vierfache Communication mit dem entfernten Major v. Abendroth hat der ganze Aufsatz eine aphoristische, zum Theil sogar unlogische Gestalt erhalten, die nur durch eine gänzliche Umarbeitung zu beseitigen gewesen wäre, wozu es bei dem inmittelst vorgerückten Drucke an Zeit gebrach.

Man hat aber auch von Letzterer um deswillen absehen zu dürfen geglaubt, weil der gedachte Mangel doch nur ein formaler, auf den Inhalt völlig einflußloser ist.

Wir prüfen diese Frage unter Bezeichnung der drei von frühern Forschern (s. o. S. 360) dafür angeführten Schlachtfelder, als la Cheppe, Arcis und Fontvannes,

1) nach den dafür angeführten Merkmalen,
2) nach den Quellen im Allgemeinen,
3) nach der militärischen Wahrscheinlichkeit.

Zu 1.* bietet

* Diese Erörterung ist nach der, uns erst im Laufe dieser Arbeit zugekommenen, unter 2 erwähnten neuentdeckten Quelle eigentlich überflüssig. Wir lassen solche aber stehen, weil Letztere noch nicht zu allgemeiner Kenntniß und Anerkenntniß gelangt ist.

a) das sogenannte Lager von Attila für la Cheppe durchaus kein Anhalten. Dasselbe liegt an der alten Römerstraße von Rheims nach Verdun, ohngefähr 12 Kilom. (1⁵/₇ g. M.) von Chalons, ist seiner Anlage nach, wie Thierry selbst anerkannt, ein unzweifelhaft, und zwar mit großer Sorgfalt hergestelltes römisches und umfaßt nach Peigné Delacourt's (S. 35) genauer Beschreibung einschließlich Graben und Wall nur 29,65 Hectaren, etwa 115 Preuß. Morgen Flächeninhalt, wovon noch 14 Morgen allein auf den Graben, daher mindestens eben so viel auf den Wall abgehen, also nur etwa 87 für den Lagerraum verbleiben. Deshalb erkennen auch alle Forscher an, daß dies Attila's unermeßliches Heer nicht in sich gefaßt, sondern von ihm nur als Befestigung im Innern seines Lagers oder als Anlehnungspunkt außerhalb desselben benutzt worden sein könne. Daß hier aber das Schlachtfeld gewesen sei, ist reine, durch nichts weiter als den Volksnamen unterstützte Vermuthung, auf Letztern aber gar kein Werth zu legen, da es den Nachfahren genügte, von der Attilaschlacht in der catalaunischen Ebene gehört zu haben, um dessen von der Sage mit Begierde aufgegriffenen Namen auch an die Reste eines Lagers in dortiger Gegend zu knüpfen, welches gar nicht von ihm herrühren konnte. Wir erinnern dabei an das heute noch in der Dobrutscha bestehende, fälschlich Trajan's Wall genannte Erdwerk. (S. Band I. S. 161.)

b) Nicht minder ist aber auch die von Peigné Del. S. 22—24 angenommene Auffindung der Reste des Westgothenkönigs Theodorich bei Pouan unsern Arcis für irrig zu halten.

Im J. 1842 hat man in dem Martroy genannten Flurtheile des gedachten Dorfes in der Nähe der Aube in einer Tiefe von nur 80 Centim. = 2 Fuß 5¹/₂" Rheinisch nicht allein Knochen, sondern auch Waffen und Geschmeide aufgefunden, die, auf zwei Tafeln der gedachten Schrift kunstvoll abgebildet, einen reinen Goldwerth von 2500 Fr. oder 666 Thlr. enthalten und jetzt im kaiserlichen Museum zu Compiegne aufbewahrt sind. Merkwürdig ist darunter ein Ring mit der Aufschrift HEVA.

Daß dies die Reliquien eines germanischen Fürsten oder vornehmen Führers seien, kann um so weniger bezweifelt werden, da die Arbeit der Zierrathen die größte Aehnlichkeit hat mit derjenigen der Waffen und Schmucksachen, welche im erwiesenen Grabe Childerich's zu Tournai, der 481 starb, im J. 1653 aufgefunden

wurden und in derselben Schrift abgebildet sind. Auch lassen der abgelegene Ort und der Zustand der Auffindung schließen, daß jener Krieger auf dem Schlachtfelde gefallen und auf solchem oder in dessen Nähe verscharrt worden sei.

Dagegen weiß P. Delac. seine Vermuthung mit der von Jornandes Kap. 41 berichteten Auffindung, feierlichen Aufhebung und Fortschaffung (abstulerunt) von Theodorich's Körper allerdings nicht zu vereinigen, verfällt daher S. 21 u. 23 auf die Conjectur, der König sei gleich im Schlachtgedränge von einigen Getreuen verscharrt und am andern Tage, weil diese nachher selbst geblieben, gar nicht aufgefunden, vielmehr ein anderer Körper für den seinigen ausgegeben worden, was Thorismund, dem nur an seiner Erhebung zum Nachfolger gelegen, begünstigt habe. Dieser mährchenhafte Gedanke widerstreitet Jornandes', dem derselbe Schriftsteller sonst blinden Glauben schenkt, gerade hierin ganz klarem und ausführlichem Berichte so entschieden, daß wir ihn durchaus verwerfen müssen. Gleichwohl beweist jener merkwürdige Fund, daß ein vornehmer Krieger an gedachter Stelle in einem Treffen, und zwar unter Umständen geblieben ist, welche die weitere Fortschaffung seiner Hülle nicht gestatteten. Sollte derselbe nicht eben deshalb aber mehr dem geschlagenen, als dem siegenden Heere angehört haben? Würde nicht, wenn Letzteres der Fall gewesen, der Rücktransport zur Reserve, selbst im Schlachtgedränge leichter und in kürzerer Zeit auszuführen gewesen sein, als dessen Beerdigung in ein nahe 3 Fuß tiefes Grab? Die Kostbarkeit des Schmucks kann auch für die Person nichts entscheiden, da alle Germanen, namentlich die Ostgothen und Gepiden damals den Raub in reichen Ländern so lange schon gewerbmäßig betrieben hatten, daß die vornehmsten Krieger derselben leicht im Besitze der werthvollsten Waffen und Geschmeide sein konnten.

Immer aber ist doch mit höchster Wahrscheinlichkeit, beinah mit Sicherheit anzunehmen, daß der Betreffende in dem Kriege mit Attila gefallen sei, da die Geschichte spätere Kämpfe so außerordentlicher Art in dortiger Gegend nicht kennt.

Ob derselbe aber in der Hauptschlacht, oder nur in dem vorhergegangenen Nachtkampfe, der sonach an der Aube stattgehabt hätte, seinen Tod gefunden, ist nicht zu ermitteln.

Zu 2. Nach den Quellen müssen wir uns unzweifelhaft

für das Schlachtfeld in nicht zu großer Entfernung von Mery sur Seine erklären.

Wenn Jornandes sagt: in den catalaunischen Gefilden, die auch Mauriacische genannt werden (in campis Catalaunicis, qui et Mauriaci nominantur), denen er nun eine Ausdehnung von 600 □M. beimißt, dabei also nicht blos die Umgebung von Durocatalaunum (Chalons) gemeint haben kann, so hat man in letzterem Beisatze offenbar nur eine nähere Bezeichnung des betreffenden speciellen Theils der großen Gesammtebene, nicht aber einen zweiten tautologischen Namen derselben zu erkennen, der ohnehin etwas höchst Unwahrscheinliches hat.

Nun heißt es aber in den unter Fredegar's Namen bekannten Bruchstücken (Fragmenta ex aliis Fredegarii excerptis selecta, quae ad historiam Francorum pertinent), über welche sich Anm. 65 näher verbreitet, nach dem Entsatze von Orleans: „Auf dem Rückmarsche lagern die Hunnen bei Troyes in der mauriacensischen Ebene" (Hunni repedantes, Tricassis in Mauriacensi consident campania) und bald nachher von Thorismund: „er kämpfte mit Attila und den Hunnen in der Schlacht bei Mauriacum" (cum Attila et Chunis Mauriaco confligit certamine). S. 701 der Ausg. d. Gregor v. Tours von Migne.

Endlich berichtet Gregor v. T. selbst, II. 7, von dem Entsatze von Orleans: „Sie schlagen Attila in die Flucht, der in das mauriacische Gefild gehend, sich zum Kampfe bereitet." (Attilanem fugant, qui Mauriacum campum adiens, se praecingit ad bellum.) Hierzu haben wir nun auch noch aus der oben S. 353 angeführten trefflichen Abhandlung von Waitz zwei uns, aber auch andern Forschern bisher entgangene Quellen nachzutragen, nämlich das Gesetz der Burgunder 17. 1, worin der mauriacensischen Schlacht gedacht wird, und das merkwürdige Zeugniß einer, von ihm als Mitarbeiter an Pertz' monumentis aufgefundenen noch ungedruckten Chronik vom J. 641, worin das Schlachtfeld selbst Mauriacum genannt und dessen Entfernung von Troyes auf nur 5 röm. Meilen oder 1 deutsche bestimmt wird.* Von

* Lex Burg. 17. 1: Omnes omnino causae, quae inter Burgundiones habitae sunt et non sunt finitae, usque ad pugnam Mauriacensem habeantur abolitae.

diesen ist die erstere über jeden Zweifel erhaben, die Authenticität und Beweiskraft der zweiten aber wird durch die Autorität des gedachten Gelehrten verbürgt.* Nach allen diesen Angaben, die mit Ausnahme des Jornandes von Landesgenossen herrühren, ist in der That nicht zu zweifeln, daß die Schlacht in der Gegend von Mauriacum stattfand.

Daß nun Mery sur Seine das alte in vier Quellen so bestimmt bezeichnete Mauriacum sei, wird von dem gelehrten und gründlichen Adrian Valesius im IV. Buche seiner rerum Francicarum (die Stelle ist bei P. Delac. S. 52 abgedruckt), so wie von Letzterem selbst mit Bestimmtheit behauptet, ja nach diesem S. 41 soll jener Ort noch auf einer Charte vom J. 1128 unter dem Namen Mariacum aufgeführt werden.

War aber die Hauptschlacht in der Nähe von Mery auf dem rechten Seineufer, so dürfte das frühere Arrieregardengefecht ohnstreitig zu Deckung des Seineübergangs bei Mery sur Seine auf dem linken stattgefunden haben.

Daß aber Attila bei dem Rückmarsche von Orleans Troyes oder dessen Nähe berührte, ergiebt sich auch aus der von Thierry auf Grund der Legendenchronik mitgetheilten Begegnung desselben mit dem für seine Stadt sich verwendenden Bischof Lupus von Troyes, den er von da als Geisel bis zum Rhein mitnahm. Können nun auch die Quellen der Art nicht für unbedingt glaub-

---

Chron. vom J. 641: Pugnatum est in quinto milliario de Trecas loco nuncupato Mauriaco in Campania.

* Bei der Wichtigkeit dieser Entdeckung habe ich Herrn Professor Waitz um nähere Auskunft darüber ersucht, die derselbe freundlichst in Folgendem ertheilt hat: „Ich halte diese Handschrift allerdings für eine der bedeutendsten Bereicherungen unserer historischen Kenntniß des 5–7. Jahrhunderts. Die Chronik geht bis 641, ist wahrscheinlich in Italien geschrieben, hat ältere Quellen, namentlich alte ravennatische Annalen, wie sie auch dem Fragment des sogenannten Anonymus Valesii zu Grunde liegen, benutzt, und steht den andern Chroniken dieser Zeit vollkommen ebenbürtig zur Seite. Ueber die Authenticität im Ganzen kann nicht der mindeste Zweifel sein. Der Werth der einzelnen Nachrichten unterliegt natürlich specieller kritischer Prüfung. Aber auch diese wird meist zu Gunsten dieser Chronik ausfallen. Sie hat vielfach genauere Angaben als andere."

Die Herausgabe derselben wird in den Monumentis erfolgen und darf deren Plane zufolge nicht anticipirt werden.

haft gelten, so muß doch eine so notorische und auffällige Thatsache, wie die Mitführung jenes Bischofs durch Aufzeichnung und Tradition sich erhalten haben, kann daher unmöglich bezweifelt werden. Dieselbe hat auch das in den Schriften des Mittelalters viel verbreitete Witzwort von dem Einflusse der wilden Thiere, eines lupus und leo auf Attila hervorgerufen.

Der Annahme von Mery für Mauriacum tritt jedoch d'Arbois de Jubainville mit der Behauptung entgegen, daß sich die Verwandlung des alten Namens Mauriacum in Mery aus sprachlichen Gründen nicht rechtfertigen lasse, Letzteres auch in den Quellen des 12. Jahrhunderts nur als Meriacum, Mairiacum, vielleicht auch als Mariacum vorkomme. Dagegen liege südlich von Dierry St. Julien an der Grenze der Flur von Fontvannes 16 Kilometer (etwas über 2 g. M.) westlich von Troyes ein Moirey genannter Raum, woselbst früher ein Kirchdorf gestanden, das sich noch auf der Charte von Cassini finde, im J. 1680 aber immer kleiner geworden und jetzt sogar auch die im J. 1748 daselbst noch erhaltene Kirche längst verschwunden sei. Von dieser Flur werde ein Strich an der Grenze von Fontvannes les Batailles genannt.

Wir enthalten uns des Urtheils über den sprachlichen Grund, können aber doch nicht umhin, an dessen Sicherheit zu zweifeln, da bei der Umwandlung alter Namen in neue zum Theil wohl auch Willkühr und Zufall vorgewaltet haben dürften. Desto entschiedener aber sind wir der Meinung, daß ein Ort, nach dem im 5. Jahrhundert die Umgegend genannt worden ist, damals ein bedeutender gewesen sein, sich eben deshalb aber präsumtiv auch fortwährend erhalten haben dürfte, was von Mery schon seiner Lage an der Seine halber an sich vorauszusetzen ist, durch die Autorität des so gelehrten und gründlichen Valesius aber, der vor mehr als 200 Jahren schrieb, bestätigt und durch das Vorkommen dieser Stadt als Mariacum auf einer Charte vom J. 1128, wenn Peigné Delacour's diesfallsige Behauptung in Wahrheit beruht, außer Zweifel gesetzt wird. Obwohl wir daher der historischen Befähigung, die Arb. de Jubainville, als Verfasser einer trefflichen Geschichte der Herzöge und Grafen von Champagne, nach einer Recension in gedachtem Bande der Bibl. des chartes bekundet hat, alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, das

kritische und wissenschaftliche Verdienst Peignè Delac. aber, seiner Schrift zufolge, nicht allzuhoch anschlagen möchten, so können wir doch im vorliegenden Falle der Hypothese des Ersteren an sich keinen entscheidenden Werth beilegen. Uebrigens finden sich bei jenem Moirey allerdings auch Hügel und ein, wiewohl sehr unbedeutender, noch keine g. M. langer Bach, Vetro genannt.

Zu 3. Für die militärische Beurtheilung der Oertlichkeitsfrage haben wir ein Gutachten des Majors v. Abendroth zu Dresden benutzt, der in der im J. 1862 zu Leipzig bei T. O. Weigel erschienenen Schrift: Terrainstudien zu dem Rückzuge des Varus und den Feldzügen des Germanicus, sein Interesse für solche Aufgaben bereits bekundet hat und sich in Folgendem ausspricht.

Als Attila's Rückzugspunkt ist ohnstreitig Metz festzuhalten, auf welchem er die Ardennen umging und entweder auf dem nächsten Wege in der Richtung nach Mannheim über Bruchsal zwischen dem Oden- und Schwarzwalde, der Naturstraße der jetzigen württembergischen Eisenbahn folgend, oder auch, wiewohl mit Umweg und größerer Terrainschwierigkeit über Mainz den Main hinauf an die Donau gelangen konnte. Ueber Metz war auch Attila selbst an der Spitze der Südcolonne in Gallien eingedrungen.

Von Troyes, das derselbe erweislich berührte, führten nach der unter I. am Schlusse angefügten Copie der von Peignè Delac. seiner Schrift beigegebenen Uebersichtscharte, vier Römerstraßen nach Metz, von denen die westlichste über Arcis nach Chalons gerade die weiteste, die über Lermont die kürzeste war.

Hiernach muß ich mich nun

a) in strategischer Hinsicht unbedingt gegen das Schlachtfeld bei la Cheppe aussprechen.

Attila hatte offenbar die Wahl des Weges für seinen Rückzug in die Heimath frei. Daß er an diesen gleich nach dem verfehlten Unternehmen auf Orleans gedacht, die Hauptschlacht in der Champagne namentlich nicht mehr mit Siegesvertrauen geliefert habe, ist nach den Quellen nicht zu bezweifeln.

Aus welchen Gründen hätte er nun den weitern Weg und gerade den ödesten Theil der Champagne zum Lagern und Schlagen aussuchen und dafür nicht die gerade Straße und die fruchtbarere Gegend vorziehen sollen? Nach der Schlacht verweilt auch

Attila mehrere Tage im Lager, was in der Gegend von Chalons große Schwierigkeit gehabt haben dürfte, da man Transporte aus der Ferne, die wohl den Römern zu Gebot standen, doch nicht annehmen kann.

b) In taktischer Hinsicht dagegen würden sich bei la Cheppe nach der französischen Generalstabscharte die in Jornandes' Beschreibung der Schlacht hervorgehobenen Merkmale allerdings vollständig finden, was jedoch für die betreffende Oertlichkeit um deswillen allein nicht entscheiden kann, weil dasselbe auch auf andern Punkten dortiger Gegend der Fall sein würde.

Gerade bei dem von Peigné Delac. angenommenen Schlachtfelde aber läßt sich dies, wie die ebenfalls beigefügte, gedachter Charte entnommene Skizze der Gegend zwischen Troyes, Mery und Arcis ergiebt, aus folgenden Gründen nicht behaupten.

aa) Die Richtung des Marsches von Orleans über Sens in die Gegend von Troyes würde dahin führen, daß man für die Hunnen das fragliche Schlachtfeld mit der Front nach Westen, für die Römer also nach Osten annehmen müßte. In diesem Falle hätte der Flügel letzterer aber nicht bei Pouan, sondern auf der entgegengesetzten Seite nach St. Remy zu stehen müssen. Der bei Pouan gefallene germanische Führer könnte also weder den Westgothen, noch deren stammverwandten Gegnern angehört haben.

Um diesen Widerspruch zu heben, setzt Peigné die Front der Hunnen nach Norden und schiebt den Römern die Aufgabe zu, Attila in seiner rechten* Flanke zu umgehen (was auf der Straße von Orleans über Sens nach Chalons allerdings um so leichter gewesen wäre, da die Hunnen bei ihrem großen Wagentrosse gewiß nur langsam marschiren konnten), zugleich aber auch Angesichts des Feindes über die Aube zu gehen.

Beides ist aber unwahrscheinlich, weil jene Umgehung Attila von unfruchtbaren Landstrichen ab-, seiner bessern und directen Verbindung zugedrängt hätte. Abgesehen davon ferner, daß die Schlachtbeschreibung, die eines Baches erwähnt, der so viel bedeutendern Aube nicht gedenken sollte, möchte ich bezweifeln, daß

---

* Nach dessen Stellung auf dem Schlachtfelde, während auf dem Marsche dessen westliche Flanke die linke war.

die Sache so taktisch ausführbar gewesen sein und letzterer Fluß gar kein Hinderniß geboten haben sollte. Unter allen Umständen aber würde eine Aufstellung, bei welcher die Römer die Aube so dicht im Rücken gehabt hätten, allen taktischen Regeln auf das Entschiedenste widersprochen haben.

bb) Findet sich auch auf dem Peigné'schen Schlachtfelde gar kein Hügel, außer unmittelbar bei Vilette zwischen Pouan und Arcis. Dieser ist aber nur etwa 45 Fuß hoch, Front nach Westen auch sehr schmal und kein Tummelplatz gewaltiger Heere, wie denn überhaupt das ganze Terrain dort mehr ein winkliges Ansehen, als das eines großen und weiten Schlachtfeldes hat.

Nach wiederholter Durchlesung des Schlachtberichts habe ich schlüßlich folgende Ansicht gewonnen.

1) Ich suche den Nachtkampf bei einem Arrieregardengefecht und halte die Gegend von Méry mit dem alten Römerlager in Chätres für möglich, namentlich weil das Forciren des Uebergangs dort an einer genau bekannten Oertlichkeit stattfand.

2) Da auch Arcis eine als Arciana auf allen alten Karten vorkommende Römerstadt war, so sollte man glauben, daß eine in dessen unmittelbarer Nähe gelieferte Schlacht eher im Arcianischen als Mauriacischen Felde bezeichnet worden sein dürfte.

3) Demzufolge möchte ich mehr bei Méry bleiben. Attila steht in Troyes; man forcirt den Uebergang auf seinem äußersten rechten Flügel, er rückt den Uebergegangenen entgegen, dadurch wird die hunnische Schlachtlinie Front nach N. oder N.-W. und damit stimmt dann die Beschreibung mit dem hügelartigen Landrücken (bei Premier-Fait und les Grandes Chapelles), der etwa 150 Fuß ganz allmählig sich erhebt, überein. Der Blutbach entspricht allerdings mehr der Barbuisse als den Lateralbächen der Seine, paßt aber ebenso wenig auf das Schlachtfeld bei Pouan, dessen westlichsten Flügel letztere begrenzt. Indessen halte ich diesen Punkt für weniger wichtig, da er mehr mit der Bezeichnung des Schaurigen, als mit positiven Angaben zusammenhängt, also wohl nicht wörtlich erfaßt zu werden braucht.

Der Gang der Schlacht könnte recht wohl dahin geführt haben, daß ein höherer Führer der geschlagenen Partei bei Pouan flüchtig bestattet worden und das Lager, in welchem Attila verweilt, auf den südlich von les Grandes Chapelles gelegenen Höhen

— die Seine und Barbuisse, sowie die Hülfsquellen von Troyes in der Nähe — zu suchen wäre.

Bei der großen Unsicherheit aber, welche die geringen und magern Angaben für die Operationen und die Localität des Schlachtfeldes übrig lassen, wäre es immerhin auch denkbar, — wenn auch nicht wahrscheinlich — daß Aetius aus irgend welchen uns dermalen unbekannten Gründen* doch die rechte Flanke der Hunnen umgangen habe. Das Nachtgefecht würde dann in der Gegend zwischen Pouan und Arcis zu suchen sein, und zwischen der Vorhut beider Heere an der Aube, deren Uebergang die hunnische abwehren sollte, stattgefunden haben, während sich für die Schlacht selbst das nach Süden wellenförmig aufsteigende Hügelland, vielleicht bei le Mesnil la Comtesse, darbieten würde.

Noch habe ich mich aber über die, mir erst nachträglich zugekommenen Angaben der ungedruckten Chronik vom J. 641, daß die Schlacht 1 g. Meile von Troyes vorgefallen sei, auszusprechen.

Ist diese gegründet, so rückt das eigentliche Schlachtfeld ganz entschieden von Pouan weg und ich muß gestehen, daß, wie gern ich auch das Nachtgefecht an der Aube zugeben will — obwohl wir uns dann weit von den Mauriacischen Feldern entfernen, mir doch viel daran lag, die militärisch so verkehrte Lage des großen Schlachtfeldes nach Peigné's Schrift gründlich abzuweisen, welche Absicht nun durch die neuen Quellen vollständig erreicht sein würde.

Ich kann aber, angeregt durch die fünf römischen Meilen (s. o. S. 397 Anm.) und durch die Thatsache, daß die römischen Entfernungsangaben sich oft auffallend bestätigt haben, nicht umhin, noch eine Ansicht zu äußern.

Die Richtung von Sens her und das Schlachtfeld bei Fontvannes haben die einfachste natürliche Anlage für sich, wobei sich der Kampf um die Höhe nördlich Fontvannes' oder um die Höhe

* Ein solcher ist nach meiner, des Verfassers, Ansicht darin denkbar, daß Aetius durch diese Umgehung Attila von der Vereinigung mit den ripuarischen Franken habe abhalten wollen, von denen mit großer Wahrscheinlichkeit vorauszusetzen ist, daß die ganzen Reste dieses Volks, so weit es sich nicht den Hunnen angeschlossen, während Attila's Vormarsch zur Loire auch ihrerseits auf dem linken Rheinufer weithin raubfahrend vorgedrungen waren.

von Montgueux gedreht haben würde. Attila, halb geschlagen, konnte sehr zweckmäßiger Weise sein Lager vorher in der Nähe von Troyes nehmen, es an diese, doch jedenfalls befestigte Stadt stützen, und nichts war wohl gebotener, als daß der Bischof sich zu ihm begab, um für die, unter diesen Verhältnissen sehr gefährdete Stadt um Schonung zu bitten.

Hiernach mußte die Schlacht bei Fontvannes oder Montgueux geliefert werden.

Hält man aber freilich die Gegend von Mauriacum fest, wie man andrerseits auch muß, so komme ich auf meine erste Idee von Premier-Fait und les Grandes Chapelles zurück und um die 5 römischen Meilen nicht zu vernachlässigen, müßte man das Schlachtfeld mehr nach der Richtung von Feuges suchen. Hiermit wäre auch ganz gut zu vereinigen, daß bei dem Nachtkampfe, möge er nun bei Mery oder Villette—Pouan stattgefunden haben, der aufgefundene Führer geblieben und flüchtig bestattet worden sei. Auch ich lege auf diesen Fund großen Werth, möchte die Sache aber lieber mit einem geschlagenen und etwas abgedrängten Flügel, als mit dem Aubeübergange in Verbindung bringen.

Volleres Licht für das auf der ganzen Frage noch ruhende Dunkel ist überhaupt nur durch umfassende Nachgrabungen und militärische Forschungen zu erwarten und wir hoffen, daß, wenn erst das Interesse dafür an rechter Stelle erregt sein wird, das Erforderliche geschehen und genügende Resultate geben dürfte.

Ist doch, nach Peigné Delacourt S. 30, selbst der von ihm S. 37 u. 38 beschriebene Grabhügel bis zum J. 1860 noch nicht einmal geöffnet worden, welchen der Ingenieur en chef des Departements für den Theoderich's erklärt, wenngleich derselbe hierin wohl irren dürfte, da Theoderich's Hülle wahrscheinlicher in die Heimath mit abgeführt ward.

Vorerinnerung zum 17. Kapitel.

Gelang es uns vielleicht im 16. Kapitel noch ein Stück Geschichte zu schreiben, so haben wir vom J. 455 an wegen Quellenarmuth selbst auf einen solchen Versuch zu verzichten. Beschränkt daher auf trockne Aufzählung der wichtigsten Ereignisse, erfordert deren Uebersichtlichkeit das Aufgeben der synchronistischen Darstellung, wie dies zum Theil schon in Kap. 11—14 geschehen ist, und die Sonderung des Stoffs nach den Schauplätzen des historischen Verlaufs.

Daher wird das 17. Kapitel der Geschichte der letzten weströmischen Kaiser und Italiens, das 18. dem Westen des Reichs, das 19. den Ostgothen und das 20. den Longobarden gewidmet sein.

Siebzehntes Kapitel.

Die letzten Kaiser Westroms.

Petronius Maximus, geb. ungefähr 395, erhoben d. 17. März 455, getödtet d. 12. Juni 455.

Maximus hatte bisher den höchsten Rang zweiter Ordnung eingenommen, edle Geburt, großes Vermögen, Ehren und Würden aller Art, zuletzt die des Patriciats. In seinen Aemtern als dreimaliger Präfect Italiens und der Stadt, wie als zweimaliger Consul hatte er sich Achtung und Anerkennung erworben.

Da trieb der Schwindel des Ehrgeizes den anscheinend schon 60jährigen in toller Selbstverblendung nach der Krone zu greifen, deren Bürde damals kaum irgend ein Römer noch, er aber gewiß am allerwenigsten gewachsen war. (Sidonius Apoll. II. ep. 13.)

Er erwarb sie, ein zweiter Didius Julianus, durch Geld und endete wie dieser.

Sein erster Frevel war, daß er Valentinian's Wittwe, Eudoxia, durch Androhung des Todes — dem vormals gewöhnlichen Loose der Wittwen ermordeter Kaiser — sich ihm, dem Mörder zu vermählen zwang.* Die Urenkelin des großen Theodosius

* Ob dessen Gemahlin gestorben war, oder von ihm verstoßen ward, erhellt nicht. Letzteres mag aber, des Christenthums ohnerachtet, noch vorgekommen sein.

war keine Porcia, suchte aber den schwer verhüllten Racheburst durch Anrufung von Gaiserich's Hülfe, der mit Valentinian III. föderirt gewesen, zu stillen. So mindestens erzählen Procop d. b. Vand. I. 5., Idatius (für Römisches weniger zuverlässig), Jornandes de regn. Succ. und Marcellin.

Joannes Ant. erwähnt dies S. 615 ebenfalls, aber nur als Gerücht, läßt Gaiserich vielmehr um deswillen, weil er den bestehenden Vertrag durch Valentinian's Tod für gelöst ansah und den neuen Kaiser nicht fürchtete, die Gunst des Augenblicks zu einer großartigen Raubfahrt benutzen.

Auch in Gallien hatten sich nach Sidonius Apoll. carm. VII. V. 360—392 auf die Kunde des Thronwechsels sogleich die Barbaren wider Rom geregt, Sachsen, Franken und Alemannen, die sich aber, nachdem Maximus den gefeierten Avitus zum Heermeister beider Waffen daselbst ernannt hatte, sogleich wieder zurückzogen und beruhigten, wenn hierin dem Lobredner seines Schwiegervaters ganz zu trauen ist.

Im Anfang Juni landete Gaiserich mit starker Macht unfern Rom bei Azestos. Dies am 12. Juni* vernehmen und zu Roß entfliehen war Maximus' erste That; empört rief ihm seine eigne Garde Schmähungen nach, das Volk, gleicher Gesinnung, warf ihn mit Steinen, deren einer, dessen Haupt treffend, ihn vom Pferde stürzte, worauf er vom Pöbel zerfleischt ward, der Stücke seines Körpers auf Lanzen jubelnd umhertrug. (Joannes Ant. a. a. O. und Procop. d. b. Vand. I. 5.)

Am dritten Tage darauf rückte Gaiserich in Rom ein, dem wiederum der würdige Bischof Leo vorbittend und vermittelnd entgegenging, auch die Verschonung der unglücklichen Bewohner mit Brand, Peinigung und Mord wirklich erlangte. (Victor Tunn.) Gaiserich selbst aber verstand das Raubhandwerk zu gründlich, um nicht zu wissen, daß es mit Ordnung und Methode betrieben am Meisten abwirft. Vierzehn Tage dauerte die Plünderung, worauf derselbe mit unendlichen Schätzen beladen,

* Hinsichtlich der Tage stimmen die Quellen nie genau überein, der Gegenstand ist aber näherer Erörterung nicht werth. Daß Maximus nicht volle drei Monat regierte, wird durch Sidonius Apoll. interessanten Brief ep. 13. II. außer allen Zweifel gesetzt.

wozu diesmal besonders die bisher verschonten, kostbaren Statuen der alten Götter das Material lieferten, wieder abzog. Auch das halbe Dach des Capitols aus vergoldeter Bronce ward mitgenommen und an lebendiger Beute so viel, als die Schiffe nur irgend zu fassen vermochten, darunter die Kaiserin Eudoxia selbst mit ihren Töchtern Eudocia und Placidia nebst Aetius' Sohne Gaudentius. Hiernach scheint doch weniger Ritterpflicht als Raublust den Vandalen getrieben zu haben. (Procop I. 5. u. II. 9. Vergl. Tillemont VI. 2. Art. 31 Valent. S. 470.) Der weitern Schicksale der hohen, gewiß fürstlich gehaltenen Gefangenen ward oben S. 285 gedacht.

Avitus, erhob. Auf. August 455, getödtet im Septbr. 456.

Avitus hatte sich um die Zeit der Katastrophe in Rom auf Maximus' Befehl zum Westgothenkönig Theodorich II., der inmittelst an seines Bruders Thorismund Stelle getreten war, nach Toulouse begeben, um den Frieden mit diesem wichtigen Bundesgenossen, dessen Politik damals verdächtig, ja fast kriegsdrohend geworden war, wieder zu befestigen. Dies gelang nicht nur seinem großen Einflusse auf die Gothen und deren jungen König, dessen Lehrer in römischer Bildung er einst selbst gewesen war, sondern er ward auch von Letzterm, dem inmittelst Maximus' Tod kund geworden sein muß, zu Besteigung des erledigten Thrones, unter Zusicherung seines Beistands, dringend aufgefordert, wozu sich denn derselbe auch, wiewohl nach seines Schwiegersohns, freilich zweifelhafter Versicherung nur ungern, entschloß. Zunächst aber hatte er sich noch der Zustimmung des eignen Heeres zu versichern. Mit Freuden ward diese, wozu die Soldaten schon des Geschenks halber ja stets geneigt waren, ertheilt und Avitus anscheinend zu Anfang August zu Arles feierlich zum Kaiser ausgerufen,* auch von Marcian, dem Herrscher des Ostreichs, auf

* Zeit und Ort der Erhebung des Avitus sind wieder etwas unsicher, für kritische Untersuchung aber, da die Hauptsache feststeht, zu unwichtig. Nicht deshalb, aber weil zu unsicher, übergehen wir auch Sidon. Angabe in V. 590 des Paneg.: et cujus solum amissas post secula multa Pannonias revocavit iter, in denen wir nur die lobhudlerische Uebertreibung eines unwesentlichen Vorgangs ohne bleibende Folge erkennen können. Daß aber Avitus, sei es gleich von Gallien, vielleicht um sich des Heeres von Noricum zu versichern, oder erst im Herbst von Italien aus sich in die Donaugegend begeben haben muß, ist hiernach nicht zu bezweifeln.

Ansuchen, wenn auch vielleicht erst im folgenden Jahre, anerkannt. (Sidonius Apoll. Car. VII. V. 360—381, besonders V. 360—379, 392. 490 u. f., sowie 572—581 und Idatius J. 1 d. Avit.)

Am 1. Jan. 456 zum Antritt seines Consulats (das jedoch in den Fasten nicht verzeichnet ist, da Marcian vorher bereits die neuen Consuln ernannt hatte und Avitus das Ende des Jahres nicht erlebte) widmete ihm Sidonius seinen, bereits mehrfach unter Carm. VII. angeführten Panegyricus.

Wir kommen nun zuerst auf Ricimer, d. i. den Mann, der 16 Jahre hindurch die Geschicke Italiens in der Hand hielt, die Kaiser, so lange sie ihm — dem Leiter hinter der Scene — gehorchten, öffentlich figuriren ließ, sobald sie widerspenstig wurden, absetzte. Dieser bedarf näherer Erwähnung.

Schon seit langer Zeit bestand ein großer Theil der römischen Streitkräfte aus Barbaren, beinah durchaus germanischen Söldnern. Dahin gehörten die gesammten, so zahlreichen Auxilien, in späterer Zeit vielleicht sogar ganze Legionen, wie denn auch die Lücken in den, im Hauptwerke noch römischen durch dergleichen ausgefüllt worden sein mögen.

In den Römern aber lebte noch Barbarenhaß, daher, wenn auch unterdrückt, Zwiespalt und Parteiung. Schon im J. 408 loderte dieser auf (s. o. S. 211) und würde zu blutigem Kampfe geführt haben, wenn nicht Stilicho zu römisch gefühlt hätte, um den von Außen schwer bedrängten Staat noch durch innern Kampf der Bruderheere zu zerfleischen.

Seitdem muß die Masse und das Gewicht der Föderirten fortwährend zugenommen haben.

Nicht nur daß Aetius, für längere Zeit wenigstens, die Hunnen dazu gesellte, so hat auch dessen militärischer Scharfblick seine Heere gewiß fortwährend durch die Tapfersten, d. i. durch Germanen zu recrutiren gesucht.

Vom wichtigsten Einflusse endlich muß Attila's und seiner Söhne Fall darauf gewesen sein.

Dessen Hof war eine Pflanzschule von Abentheurern gewesen; tapfere, energische und geldgierige Männer mit zahlreichen Gefolgen dienten unter Attila's Haustruppen.

Diese mögen, theils aus Diensttreue, theils wegen der Gefahr und Schwierigkeit sich loszureißen mit Attila's Söhnen in

den Entscheidungskampf gegen die Germanen gezogen sein, nach Vernichtung der Hunnen aber meist in Rom, wo man der Tapfern bedurfte, Aufnahme gesucht und gefunden haben.

So gut bezahlt und äußerlich geehrt nun gewiß auch diese Fremd-Truppen waren, so mußte doch schon das Gefühl ihrer Anfeindung vom Volksgeiste dieselben zu engerer Verbindung unter sich und zur Anlehnung an solche Generale antreiben, in denen sie Vertretung am Hofe, und gewissermaßen ein Parteihaupt zu finden glaubten.

Darauf hatte ohnstreitig auch schon sechszig Jahre früher, obwohl die Zahl der Föderirten damals noch weit geringer war, die Macht des Franken Arbogast (s. o. S. 143 u. f.) hauptsächlich beruht, der Valentinian II. stürzte und eine Creatur auf den Thron setzte, welchen er als Barbar selbst zu besteigen nicht wagte.

Jetzt nahm, aber gesicherter und anerkannter, Ricimer diesen Platz ein.

Aus der Ehe der Tochter des westgothischen Königs Wallia mit einem suevischen Prinzen, vermuthlich einem jüngern Sohne Rechila's (Sidon. Apoll. Carm. II. V. 360.) entsprossen, scheint er bei den Westgothen, bei welchen wahrscheinlich auch dessen Vater schon lebte,* erzogen worden, früh aber in römische Kriegsdienste getreten zu sein. Hohe Geburt und eignes Verdienst förderten seinen Weg. Er muß schon unter Aetius, der ihn gewiß begünstigte, eine hohe Stellung erlangt haben, und war dessen Waffengenossen Majorian eng befreundet.

Avitus' erste Sorge war der Krieg gegen Gaiserich, den dieser wider die noch römischen Besitzungen im westlichen Afrika fortsetzte. Dazu sandte er sogleich Ricimer mit einem Heere nach Sicilien. (Priscus Fr. 7. 2. Samml. S. 217, wo derselbe bereits Patricius** genannt wird, obwohl er diese Würde, wie wir w. u. sehen werden, erst im J. 457 erlangte.)

* Nicht zu verwechseln mit Gratian's General Richomer (s. ob. S. 86 u. 87), der im J. 384 das Consulat bekleidete, von Prosper Aquit. aber ebenfalls Ricimer genannt wird. Umgekehrt freilich wird auch der Ricimer der spätern Zeit bisweilen Richomer genannt.

** Das Patriciat ward, wie es mit allen Titeln zu geschehen pflegt, in späterer Zeit viel häufiger verliehen, als bei seiner Entstehung unter Constan-

Hier befand sich damals der verdiente Marcellin, der in Dalmatien commandirend, nach Procop d. b. V. I. 6. S. 336, gleich nach Aetius', seines Freundes Ermordung, Valentinian III. den Gehorsam verweigert haben soll. Dies kann jedoch nicht durch offene Rebellion, sondern nur durch passive Behauptung seiner Selbständigkeit geschehen sein. Derselbe mag nun, unter dem Vorwande des Reichsschutzes gegen die Vandalen, von Dalmatien nach Sicilien gesegelt, dabei aber der geheimen Absicht, diese Insel für sich zu behaupten, verdächtig geworden sein, was denn Avitus zu Ricimer's Entsendung dahin veranlaßt haben wird. Hier trat nun sogleich der Gegensatz zwischen dem Römer und dem Barbaren hervor, indem Ricimer Marcellin's fremde Söldner durch Versprechung höheren Soldes zum Abfall von Jenem verlockte, so daß Letzterer, für sich selbst fürchtend, Sicilien verließ. (Priscus Fr. 10. S. 218.)

Im Sommer 456 lief wieder eine vandalische Flotte von 60 Schiffen wider Italien aus, die zunächst in Corsica gelandet sein muß, wo der zu Hülfe eilende Ricimer deren Heer traf und im August oder Anfang September auf das Haupt schlug. (Idatius J. 2. Marcian's an zwei Stellen, die scheinbar etwas verwirrt sind.) Nach diesem Siege muß derselbe sogleich nach Italien zurückgekehrt sein.

Von dem an sind die Quellen schwer zu vereinigen.

Nach Idatius a. a. O. wäre Avitus um die Zeit jenes Sieges von Italien nach Arles in Gallien gereist und auf der Rückkehr nach Rom von Majorian und Ricimer, die sich wider ihn verbündet, gestürzt worden.

Dagegen berichtet der weit eingehendere Joannes Ant. in Fr. 202: Unter Avitus sei eine Hungersnoth in Rom ausgebrochen, was bei dem Wegfall der regelmäßigen Getreidezufuhr von Afrika leicht möglich war. Da habe das aufgeregte Volk die Entfernung der zahlreichen gallischen Truppen aus der Residenz gefordert, und Avitus wirklich seine tapfersten und treuesten Krieger, die Gothen, entlassen, indem er ihnen den rückständigen Sold in Gold auszahlte. Darüber neue Aufregung, weil die Römer,

---

tin d. Gr. Bei Valentinian's Tode muß Ricimer durch Abwesenheit oder sonst behindert gewesen sein, eine Rolle zu spielen.

namentlich die Kaufleute, wegen Mangel an Gold im Schatze mit geringer Bronzemünze, die wohl Zwangscours hatte, vorlieb nehmen mußten; zuletzt wirklicher Aufstand in der Hauptstadt.

Dies benutzend, und von der Furcht vor den gothischen Truppen befreit, seien Majorian und Ricimer wider den Kaiser gezogen, der nur in der Flucht nach Gallien Rettung zu finden geglaubt habe. Auf dem Wege dahin sei derselbe jedoch angegriffen und sich in ein geweihtes Asyl (τέμενος) zu retten gezwungen worden.

Darin sei er von Majorian's Truppen so lange blockirt worden, bis er, von Hunger bedrängt, das Leben gelassen habe. Dies sei nach einer Regierung von 8 Monaten sein Ende gewesen.

Letztere unzweifelhaft falsche Zeitangabe dürfte dieser Schriftsteller wohl nicht aus seiner Quelle, für die wir Priscus halten müssen, entnommen, sondern aus eigner irrthümlicher Berechnung hinzugefügt haben.

Dagegen sagen vier, freilich insgesammt spätere und minder
Anm. 67. zuverlässige Quellen, Victor Tun., Mar. Chronicon[67], Jornandes Kap. 45 a. Schl. und Gregor v. Tours II. 11., daß Avitus (nach Vict. Tun. seiner Schuldlosigkeit halber) zum Bischof von Placentia geweiht worden sei, während der glaubwürdigere Zeitgenosse Idatius ihn, weil von den Gothen verlassen, Reich und Leben verlieren, der unbekannte Chronist aber ihn nur bei Placentia gefangen nehmen, Cassiodor's Chronik ihn aber nur die Regierung daselbst niederlegen läßt.

Vorbehältlich auf diese Widersprüche zurückzukommen, sind wir doch überzeugt, daß Avitus nach Idatius und Joannes Ant., und zwar bei Placentia, nicht nur die Krone, sondern zugleich das Leben verlor, wie denn auch von Sidonius Apollinaris in späterer Zeit seiner nicht weiter gedacht wird.*

Gewiß nur im Vertrauen auf Theoderich's mächtigen Beistand hatte Avitus, Zeit und Umstände richtig würdigend, jenen verhängnißvollen Schritt überhaupt gewagt; daß der treue Freund

* Wir haben mindestens in diesem Schriftsteller etwas darüber nicht gefunden, noch ist dies von gründlichen Forschern wie Tillemont u. A. bemerkt worden.

durch den spanischen Krieg, dessen im nächsten Kapitel gedacht werden soll, ihm Hülfe zu gewähren behindert ward, mußte daher die Quelle seines Sturzes werden.

Ausgezeichnet als Privatmann und hoher Würdenträger, dreimaliger Präfect Galliens und Heermeister, besonders durch seinen mächtigen Einfluß auf die Westgothen, wird es uns schwer, das Wirken des Kaisers zu verdächtigen, wenn gleich derselbe seiner, in der That aber auch fast übermenschlichen, Aufgabe nicht gewachsen gewesen sein dürfte.

Wenn daher Gregor v. T. II. 11. von ihm sagt,* er sei, weil er sich dem Wohlleben zu sehr hingegeben, vom Senate verworfen und zum Bischofe geweiht worden, so halten wir jenen Vorwurf nur für Parteisprache nach seinem Sturze, wofür eine leichte, einseitige Begründung übrigens vielleicht vorhanden gewesen sein kann, zugleich giebt uns aber diese Nachricht den Schlüssel zu obigen Widersprüchen. Der Senat schlug sich auf die Seite der Stärkeren, d. i. Ricimer's und Majorian's, und sprach Avitus' Entsetzung und Ernennung zum Bischofe aus, während Jene, den Krieg fortsetzend, demselben Thron und Leben durch das Schwert raubten.

Ob es Ricimer damals, d. i. im Herbste 456, zum Kaisermachen noch an Macht und Muth fehlte, oder ob nur die Rücksicht auf den ihm verbündeten Majorian ihn davon abhielt, weil er diesen gewiß weder wollte, noch offen zurückzusetzen wagte — wissen wir nicht.

So mag die Regierung stillschweigend unter Marcian, dem allgemeinen Reichsoberhaupte, nunmehr also auch dem des erledigten Westens, fortgegangen sein.

Als aber dieser tüchtige Kaiser gegen Ende Januar 457 verschied und in dem Thracier Leo einen nicht unwürdigen Nachfolger erhielt, erachtete Letzterer die Wiederbesetzung für nöthig und ernannte, sicherlich der allgemeinen Volksstimme folgend, am 1. April 457 Majorian zum Augustus, nachdem er denselben kurz vorher am letzten Februar zum Heermeister, zugleich aber Ricimer zum Patricius erhoben hatte. (Idatius und fast alle Chronisten. Nur der Unbekannte aber giebt die Tage an.)

Jul. Valerius Majorianus Augustus, am 1. April 457, gestürzt d. 2. Aug. 461, getödtet den 7. Aug. 461.

* Imperium luxuriose agere volens, a Senatoribus projectus.

Wäre Westrom um diese Zeit noch lebensfähig gewesen, so würden wir nun mit Freuden die Geschichte eines großen Kaisers zu schreiben haben.

Dasselbe aber war schon nicht nur ein kranker Mann, sondern ein Sterbender. Wo nun jeglichem Streben, selbst dem edelsten und kräftigsten, die Verdammniß der Erfolglosigkeit im Voraus aufgedrückt ist, da vermag es auch keinen Enthusiasmus mehr hervorzurufen.

So hat Procop indeß die Sache nicht aufgefaßt, indem er de b. Vand. I. 7. von Majorian sagt: er habe in allen Tugenden alle Kaiser übertroffen, die vor ihm geherrscht hätten.

Wir haben unser Urtheil über diesen Schriftsteller, den wir nimmermehr so hochstellen können, wie dies Gibbon bei dieser Anführung Kap. 36 Note 32 thut, in Anm. 67 ausgesprochen und fragen nur, ob er dabei lediglich das Wollen, oder auch das Vollbringen Majorian's vor Augen gehabt hat?

Ersteres hat dieser allerdings wohlthuend und erhebend in seinen zwölf Novellen* bewährt, in deren erster, de ortu imperii, vom 13. Januar 458 nach Antritt des Consulats er die Mitwirkung des Senats anruft, um des Reiches Wohl gemeinsam zu fördern, und dabei die strengste Rechtspflege, Schirm und Belohnung der Unschuld, so wie Abstellung des auch ihm längst verhaßten Denunciationswesens verheißt. Schlimm nur, daß er dabei die Hauptsache d. i. die Sorge für das Heer und des Reiches Schutz nur in Gemeinschaft „mit seinem Vater und Patricier Richomer" sich beilegt (cum patre patricioque nostro Richomere), diesem — dem wahren Reichsfeinde — also eine, in kaiserlichen Erlassen bisher unerhörte, Stellung einräumt. Trefflich und weise aber sein gesetzlicher Kampf gegen die greuelhaften Verwaltungsmißbräuche, gegen die Raubsucht der Beamten und die Bedrückung der Unterthanen, die wir ja schon aus Salvian's, wenn auch wohl übertriebener Schilderung kennen lernten. (S. ob. S. 301—303.)

Namentlich rief er dazu das schon seit der ersten Hälfte des

* Von drei derselben, 8, 10 und 12 sind nur die Rubriken noch vorhanden. S. die Ausgabe der Novellen der Kaiser von Theodosius II. bis mit Anthemius von Hänel, Bonn 1844.

4. Jahrhunderts errichtete Institut der Defensoren (s. ob. III. S. 135), das, so wohlwollend es auch in der Idee war, doch ganz in Verfall gekommen sein mochte, auf die zweckentsprechendste Weise wieder in das Leben. Auch auf Förderung der Ehen, wie auf Erhaltung der ehrwürdigen baulichen Denkmale der Vorzeit richtete er seine Sorgfalt. (Vergl. Gibbon Kap. 36 nach Note 39 bis 44, der darüber sehr ausführlich ist.)

Aber das Alles waren doch nur schöne Worte, woran es selbst Tyrannen mitunter nicht fehlen ließen; den Werth konnte erst die Ausführung geben, von der die dürftigen Quellen dieser Zeit nichts sagen. Wohl mag auch Manches geschehen sein, wesentliche Hülfe aber würde selbst eine längere und ruhigere Regierung als die seinige nicht mehr zu gewähren vermocht haben.

Gehen wir auf deren Geschichte selbst über.

Majorian's politische Aufgabe war vor Allem mit dem gefährlichsten Reichsfeinde, Gaiserich, sei es durch Sieg oder rühmlichen Frieden, ein Ende zu machen.

Dazu mußte er aber erst in Gallien und Spanien vollständig wieder Herr, und vor Allem der Westgothen sicher sein.

Jenseits der Alpen nämlich war noch Alles, Römer wie Föderirte, für Avitus. Mag der Widerstand Ersterer mehr nur ein passiver gewesen sein, so erklärten sich die westgothischen Hülfstruppen in der römischen Provinz sicherlich für ganz unabhängig von dem neuen Herrscher und nur dem eignen Könige unterworfen.

Gleich nach Majorian's zu Ravenna erfolgter Erhebung (Marcellin und Jornandes de regn.) war übrigens wiederum ein Heer Gaiserich's raubfahrend in Unteritalien, wahrscheinlich an der Mündung des Garigliano, eingefallen, erlitt aber eine schmähliche Niederlage, indem der römische Feldherr sich zwischen die maurischen Plünderer und die an der Küste lagernden Vandalen warf, wobei der vandalische Führer, Gaiserich's Schwager, selbst blieb. (Sidon. Ap. Carm. V. V. 386—446.) Daß der Kaiser dabei in Person commandirt habe, ist nach dessen Lobredner nicht anzunehmen.

Solch ein augenblicklicher Vortheil aber war keine Entscheidung, wozu es vor Allem großartiger Rüstung zunächst wider Theodorich, und sodann wider Gaiserich bedurfte.

Italien und was noch von Rhätien und Noricum dazu gehörte, gab keine Krieger mehr her, darum mußte Majorian aus den Landen jenseits der Donau bis Asien hinein Söldner anwerben, von denen uns Sidonius Apoll. V. V. 480—485 wiederum einen poetisch-phantastischen Katalog* von 19 Völkernamen mittheilt und mit den Worten schließt:

„Dir nun dienet der ganze Caucasus sammt dem aus dem Tanais trinkenden Scythen."

Dies mögen hauptsächlich die Trümmer von Attila's Heere gewesen sein, Hunnen, aber auch Germanen, wie Alanen, Gothen, Sueven, Rugier u. a. m.

Mit diesen zog er im rauhesten Winter, jedenfalls nach dem 13. Jan. 458, wo er von Ravenna aus das gedachte Rescript de ortu imp. an den Senat erließ, mit seltner Kühnheit unter Ueberwindung der größten Schwierigkeiten durch das eigne Beispiel und die Macht seiner Person auf die Gemüther, über die Alpen, wobei er noch den blutigen Aufstand einer seiner Hülfsschaaren zu bewältigen hatte. (Sidon. Apoll. V. V. 490—510 über den ganzen Zug bis V. 559.)

Lyon, von westgothischen Truppen besetzt, mag der Sitz der Häupter der Unzufriedenen gewesen sein, zu denen mit Recht unser Sidonius als Schwiegersohn des unglücklichen Avitus gehörte. Majorian aber versuchte die Güte, vermittelte durch den Magister Scriniorum Petrus die Uebergabe unter Abzug der Truppen und gewährte den mehr oder minder compromittirten Galliern, wenn auch zunächst vielleicht schwere Strafen über sie ausgesprochen wurden, doch bald Verzeihung. (Sidon. Apoll. Carm. IV.) Dadurch wurde nun auch unser Dichter sogleich der enthusiastische Lobredner des Mannes, der seinem eigenen Schwiegervater Thron und Leben geraubt hatte, indem er ihn in dem Panegyricus V. feierte, den er im J. 458, da Majorian zugleich das Consulat bekleidete,

Anm. 68. zu Lyon vor ihm hielt.[68]

Charakteristisch in diesem für Ricimer's Stellung in der

---

* Basterna, Suevus,
Pannonius, Neurus, Chunus, Geta, Dacus, Alanus,
Bellonothus, Rugus, Burgundio, Vesus (i. e. Vesigothus), Alites,
Bisalta, Ostrogothus, Procrustes, Sarmata, Moschus,
Post aquilas venere tuas.

öffentlichen Meinung ist die Episode, welche Sidonius V. 560 bis 569 ihm, als des Kaisers Heermeister*, widmet, worin er denselben über die größten Feldherren und Männer des Alterthums erhebt. Was kaum ein Schmeichler, dem Souverain gegenüber, gethan hätte, durfte er wagen, weil dieser selbst, man erinnere sich obigen Erlasses an den Senat, ihn nicht als gewöhnlichen Diener behandelte, und dies erlaubte sich der Dichter, um auch den Herrscher hinter der Scene sich zu befreunden.

Riciner war eine politische Macht geworden.

Die weitere specielle Geschichte von Majorian's Regierung ist, nachdem uns nun auch Sidonius verläßt, unerforschlich. Aus Letzterm V. 447 u. f. ersehen wir nur noch, daß derselbe, neben dem Landheere, auch der Ausrüstung einer mächtigen Flotte, namentlich durch Neubau von Schiffen, ohnstreitig schon vom J. 457 an die thätigste Sorge zuwandte, da die römische Marine, die im Westen immer schwächer war, unter Valentinian III. gänzlich heruntergekommen sein mochte.

Brauchen aber konnte er dieselbe nicht eher, als nachdem er mit Theodorich im Reinen war, den er bei einem Angriffe Afrika's nicht im Rücken lassen durfte.

Dies gelang ihm endlich im Jahre 459, wahrscheinlich erst gegen Ende desselben, nachdem er in vorausgegangenen Kämpfen, von denen wir nichts Näheres wissen, Sieger geblieben war, worauf endlich ein fester Frieden mit den Westgothen folgte. (Idatius zum 3. J. Major.)**

Dasselbe bestätigt auch Priscus in dem wichtigen Fragmente 13. S. 156, nach welchem Majorian sowohl die Westgothen

---

* Darüber, daß diese Verse sich auf Riciner, obwohl er nicht genannt ist, beziehen, sind die Forscher einverstanden. Ohnstreitig ernannte ihn Majorian gleich nach seiner Erhebung zum Heermeister, was derselbe erweislich noch im J. 460 war. (S. Clinton fasti Rom. z. J. 460 Col. 3.) Jene Verse lauten:

Quantusque magister
Militiae. Dignus cui cederet uni
Sylla acie, genio Fabius, pietate Metellus,
Appius eloquio, vi Fulvius, arte Camillus etc.

** A°. 3. legati veniunt ad Gallaecos (wo Idatius lebte) nunciantes Majorianum Aug. et Theodoricum regem firmissima inter se pacis jura sanxisse, Gothis in quodam certamine superatis.

in Gallien sich zu Bundesgenossen machte, als auch die anwohnenden Völker, theils durch Verhandlung, theils durch die Waffen unterwarf.

So hatte nun der tüchtige Mann den ersten Theil seiner großen Aufgabe glücklich vollbracht, und begab sich zum Beginn des zweiten im Mai 460 nach Spanien, und zwar nach Victor Tun. nach Saragossa, von da aber nach Carthagena, wo er gegen 300 Schiffe und ein Landheer zur Ueberfahrt nach Afrika versammelt hatte. Vergebens sandte der nun besorgte Gaiserich Friedensboten an ihn ab; Majorian wies das Anerbieten zurück (Idatius, Vict. Tun. u. Priscus a. a. O.), worauf Jener Maurusien, wo die Landung von Spanien her zu erwarten war, in eine Wüste verwandelte, und selbst die Brunnen verdarb, wo nicht vergiftete (ἐκάκωσε).

Da traf des Kaisers Flotte plötzlich ein schwerer, in den Quellen leider fast unverständlich berichteter,* Unfall, indem die Vandalen durch Verrath einen Theil derselben ihm entrissen. Ob dies durch theilweise Zerstörung mittelst Brander geschah, was bei verrätherischem Einverständnisse offenbar am leichtesten ausführbar gewesen, und mit Idatius allenfalls vereinbar sein würde, oder ob der bestochene Führer einer Abtheilung geradezu dieselbe den Vandalen in die Hände spielte, erfahren wir nicht, können jedoch an eine förmliche Seeschlacht in keinem Falle glauben.

Ob bei jenem ruchlosen Verrathe Ricimer mit im Spiele war, wie Gibbon K. 36 N. 43 zu vermuthen scheint, ist unerforschlich, aber nicht für undenkbar zu halten.

Dieses Vortheils unerachtet muß Gaiserich, der wohl Majorian's Persönlichkeit fürchtete, neue Verhandlungen angeknüpft, und diese zu einem Frieden zwischen beiden Herrschern geführt haben, worin der vandalische allen fernern Raubfahrten in Italien entsagte, wie wir dies aus Priscus' zweitem Fragm. S. 218 ersehen, wonach Jener (ohnstreitig nach Majorian's Tode) an den abgeschlossenen Vertrag sich nicht bindend, seine Plünderungszüge erneuerte.

* Idatius: aliquantas naves commoniti Vandali per proditores abripiunt. Marii chron. Eo anno captae sunt naves a Vandalis ad Elecem juxta Carthagena Spartaria. (Letzteres ein Beiname von Carthagena.)

Da jede Gesandtschaft damals in der Regel durch eine Gegengesandtschaft erwiedert wurde, so soll Majorian, nach Procop de b. Vand. I. 7. S. 341, eine solche benutzt haben, um unter fremdem Namen, selbst äußerlich verstellt, in Person nach Carthago zu gehen — ein so großes und dabei doch nutzloses Wagniß, daß es uns, wie auch Tillemont und Gibbon, unglaublich dünkt.

Schon im Jahre 460 (Idatius) war der Kaiser gleich nach jenem Unfalle aus Spanien nach Gallien zurückgekehrt.

Minder erheblich an sich mag Letzterer doch zur Quelle seines Sturzes geworden sein. Ein Monarch, der den Kampf gegen eingewurzelte Mißbräuche beginnt, säet unendlichen Haß. Der Glanz einer großen und glücklichen Regierung wird diesen niederhalten, aus jedem Unglück des Verhaßten aber saugt er neue Nahrung.

Dazu mag Ricimer, dem ein solcher Kaiser nicht genehm war, weidlich geschürt haben.

Aus Idatius erfahren wir nun nichts weiter, als daß Ersterer, von Neid und Eifersucht erfüllt, und auf des Kaisers geheime Feinde sich stützend, diesen auf dem Wege von Gallien nach Rom hinterlistig umgarnt und getödtet habe.

Noch kürzer sind die übrigen Chronisten, aus denen wir nur noch den Ort, Tortona in Piemont, wie aus dem Unbekannten die Zeit des Ereignisses erfahren, indem Majorian nach Letzterm am 2. August 461 abdiciren mußte und am 7. getödtet ward.

Ausführlicher dagegen berichtet Joannes Ant. (s. ob. S. 387) Fr. 203: Derselbe habe den Krieg wider Gaiserich unter nicht würdigen Bedingungen aufgegeben und sei hiernach auf dem Rückwege gen Rom in Italien von Ricimer angegriffen worden.

Da habe der Kaiser die Fremdtruppen (συμμάχοι) fortgeschickt und sei mit den Einheimischen (οἰκείοις) weiter nach Rom gezogen, Ricimer aber habe ihn gefangen genommen und tödten lassen.

Diese Angabe läßt sich mit der unzweifelhaften Nachricht, daß Majorian bei Tortona fiel, wohl vereinigen, und ist dadurch wichtig, daß sie die eigentliche Quelle des Sturzes, sowohl des Herrschers, als des seines Reiches, der ihm ja bald folgte, klar herausstellt — die Parteiung zwischen Barbaren und Römern im Lande, über welche erstere Ricimer schaltete.

Wir wissen zu wenig von dem gedachten, jedenfalls höchst ausgezeichneten Kaiser, um mit Sicherheit über ihn zu urtheilen; gewiß nur, daß der Boden, auf welchem ein großer Regent noch groß wirken konnte, damals für Rom nicht mehr vorhanden war. Nur von dessen wohlwollendem und liebenswürdigem Wesen giebt uns Sidonius' elfter Brief des I. Buches Kunde.

Flavius Libius Severus, erhob. d. 19. Nov. 461, gest. d. 13. Aug. 465.

An Majorian's Stelle ward nach einigen Monaten Severus, aus Lucanien gebürtig, durch Ricimer bei Ravenna erhoben, vom Senate, der keinen Widerstand wagte, bestätigt, und auch von Leo, wenn gleich wohl erst später, anerkannt — ein Mann ohnstreitig nach jenes Allmächtigen Herzen, weil er ihn hinter der Scene als Puppe leiten konnte.*

Je geringer aber die Leistungen des Herrschers, um so größer die Leiden des Reichs während dessen Regierung.

Sogleich erneuerte Gaiserich, der den Frieden durch Majorian's Tod für aufgehoben ansah, jene furchtbaren Raubzüge, die bis tief in das Land hinein ganze Provinzen verheerten, deren Abwehr auch, weil man weder den Auslauf der Flotten, noch die Landungspunkte vorher kannte, meist unmöglich war. Dabei wurden die festen Plätze, vor denen man sich nicht aufhielt, verschont, alle offenen Orte aber durch die Mauren mit dem gründlichsten Handwerksgeschick ausgeraubt. Was aus Majorian's, doch gewiß zum allergrößten Theile erhaltenen Flotte geworden, erfährt man nicht; möglich, daß sie in den spanischen und gallischen Häfen von den dortigen Machthabern zurückgehalten wurde.

Noch gab es nämlich Männer im Reiche, in denen ein Römerherz schlug, die daher, über Ricimer's Tyrannei empört, sich ihr nicht unterwerfen wollten. Dahin gehörte vor Allen Aegidius, aus dem westlichen Gallien stammend, der an der Spitze eines starken Heeres, meist gewiß Söldner, als Kriegsgefährte Majorian's dessen verruchte Ermordung zu rächen brannte. Wir vermuthen — denn unser Wissen von diesem merkwürdigen Manne

* Dies ergeben zwar nicht die Quellen, die überhaupt fast nichts direct von Severus sagen, es ist jedoch aus deren Stillschweigen und der Art und Weise der Erwähnung Ricimer's in solchen während dieser Regierung abzunehmen. Doch scheint uns Gibbon K. 30 vor Note 57 dessen gänzliche Nullität zu übertreiben.

ist leider höchst unvollständig — daß derselbe, bevor er, anscheinend von Majorian, zum Heermeister ernannt wurde, wo nicht schon von Aetius, doch mindestens von Avitus her, in dem nördlichen Theile Galliens, dessen Hauptplatz Soissons war, commandirte.

Dort muß er den benachbarten salischen Franken so viel Achtung und Vertrauen eingeflößt haben, daß sie sich, nach Vertreibung ihres nach Thüringen geflohenen Königs Childerich freiwillig dessen Oberherrlichkeit unmittelbar unterwarfen, während dieselbe bis dahin nur jene, über alle Föderirte nominell beanspruchte, gewesen sein kann. (Gregor v. Tours II. 12.)

Aegidius wollte nun von der Provinz (Arles) aus, wo er als Heermeister sein Hauptquartier genommen hatte, gegen den Tyrannen über die Alpen ziehen, als die Westgothen, unzweifelhaft durch Ricimer dazu aufgewiegelt, ihn mit Krieg überzogen, in dessen heißem Verlaufe derselbe sich durch Großthaten glänzend auszeichnete. (Priscus Fr. 14. 1. S. 156.) Zunächst erlitt das Reich jedoch einen schweren Verlust dadurch, daß der von Haß gegen Aegidius erfüllte Agrippinus* Narbonne, den Schlüssel zu Spanien und Gallien (letzteres von Westen her) den Westgothen verrätherisch überlieferte. (Idatius Sever. 3.) Theoderich operirte nun nicht allein im Süden, wo er wenig ausgerichtet zu haben scheint, sondern auch im Norden durch seinen Bruder Friedrich wider Aegidius, dem er wahrscheinlich Orleans zu entreißen suchte. Der Heermeister aber eilte sogleich dahin, belagerte zunächst das von den Gothen eroberte feste Schloß Chinon (castrum Chinonense), mußte aber, da ein angebliches Wunder der schon auf das Aeußerste bedrängten Besatzung Rettung brachte, wieder abziehen. Friedrich rückte ihm nach, worauf es zwischen der Loire und dem Loiret zu einer Hauptschlacht kam, in welcher die Gothen eine große Niederlage erlitten, und deren Anführer selbst

* Tillemont VI. 2. l'emp. Sevère z. J. 462 berichtet aus dem Leben des h. Lupicinus (Bolland. 21. März), daß derselbe Agrippin früher von Aegidius als verdächtig beschuldigt, nach Rom gebracht, zum Tode verurtheilt, durch ein Wunder entwichen, darauf aber sich freiwillig stellend frei gesprochen worden sei. Dies ließe sich mit Idatius, kaum aber mit dem von Priscus berichteten Verhältnisse des Aegidius zu Ricimer und Sever vereinigen. Indeß könnte die Anklage dem Thronwechsel vorausgegangen sein.

fiel. (Idatius a. a. O. Marius' Chron. z. J. 463* und Gregor v. T. de gloria confess. c. 22.)

Unermüdet verfolgte Aegidius seinen Zweck, indem er im Mai 464 sogar an Gaiserich, vermuthlich um ihn zum Kriege wider die Westgothen zu bewegen, Gesandte schickte, als sein Heldenlauf plötzlich zerrissen ward, und zwar, wie Idatius sagt, nach Einigen durch Gift, nach Andern durch sonstige Hinterlist, deren Urheber wir gewiß nicht in Theodorich, sondern in Ricimer vermuthen dürfen. Er hinterließ in Syagrius einen wackern, wenn auch den Vater nicht erreichenden Sohn.

Die Frucht seines Todes aber ernteten die Westgothen, die sich sogleich eines Theils des römischen Gebiets bemächtigten.

Nicht allein der Westen, auch der äußerste Osten des Reichs aber unterwarf sich nicht Ricimer's Tyrannei. Hier waltete als Befehlshaber in Dalmatien der schon oben S. 409 erwähnte Marcellin. Heide seines Glaubens, aber nach Suidas ausgezeichnet durch Geist, Kraft und Kriegstüchtigkeit, scheint derselbe nach Avitus' Sturz Majorian als einen würdigen Herrscher und alten Kriegskameraden, wiewohl unter Vorbehalt seiner an sich ziemlich unabhängigen Stellung in Dalmatien, wieder anerkannt zu haben. Daß er aber nach dessen Tode gegen Sever oder vielmehr Ricimer entschieden feindlich aufgetreten sein muß, setzt Priscus' Nachricht 1. 13. S. 157 außer Zweifel, wonach dieselben Kaiser Leo durch eine Gesandtschaft ersuchten, den Frieden sowohl mit Marcellin, als mit den Vandalen für sie zu vermitteln, was auch in soweit geglückt sei, als Ersterer die weströmischen Machthaber nicht anzugreifen versprochen habe.

Dagegen schiffte Marcellin, ohnstreitig mit der bereits oben S. 409 angedeuteten Nebenabsicht, wiederum nach Sicilien, woraus er die Vandalen im J. 464 nach deren merklicher Anm. 69. Niederlage vertrieb. (Idat. z. J. 7. Leo's**)[69]

* Idat. J. 6. Leo's. Adversus Aegidium comitem utriusque militiae, virum, ut fama commendat, deo bonis operibus complacentem, in Armoricana provincia Fredericus frater Theudorici regis insurgens cum his, cum quibus fuerat, superatis occiditur. — Marii Chronic. ad ann. 463. Pugna facta est inter Aegidium et Gothos inter Ligere et Ligericino juxta Aurelianis ibique interfectus est Fredericus rex Gothorum.

** Vandali per Marcellinum in Sicilia caesi effugantur ex ea.

Nicht so glücklich waren die Beherrscher Italiens, welche die Vandalennoth unablässig heimsuchte, da weder Ricimer's eigne Gesandtschaften (der hier mit Uebergehung Sever's von Priscus S. 218 ausdrücklich als Absender angeführt wird) noch die Vermittelung Ostroms irgend etwas fruchteten. Mit Letzterm muß übrigens Gaiserich, als er die Kaiserin Eudoxia mit ihrer noch unvermählten Tochter Placidia im J. 462 gegen Empfang eines Theils von Valentinian's Nachlaß für seine Schwiegertochter Eudocia (s. ob. S. 285) nach Constantinopel zurücksandte (Idatius Leo 6. und Priscus 1. Fr. 14. S. 157) Frieden geschlossen haben.

Damit schwand denn für Westrom die letzte Hoffnung auf Hülfe durch Kaiser Leo's Flotte, und da es selbst keine solche mehr hatte, Gaiserich's Forderungen weder erfüllen konnte noch wollte — die in nichts Geringerm bestanden, als Valentinian's Erbe für seine Schwiegertochter Eudocia, Aetius' Vermögen für sich, als Herr dessen Sohnes Gaudentius, und zuletzt noch in Abtretung des Throns an Olibrius, seines Sohnes Schwager, als Gemahl Placidien's, Valentinian's zweiter Tochter — so blieb das unglückliche Italien rettungslos den unablässigen Raubfahrten des furchtbaren Piraten ausgesetzt.

War denn aus Ricimer jede Thatkraft entwichen? Hatte nicht Majorian noch, dessen Herrschaft freilich weiter reichte, dem Vandalen imponirt? Man möchte in der That nicht allein die Schlechtigkeit, sondern auch die Schwäche und Nullität des Machthabers brandmarken, wenn nicht noch eine Waffenthat desselben aus dem J. 464 berichtet würde, in welcher er den Alanenkönig Beorgor, der mit einer Raubschaar über die Alpen gedrungen war, bei Bergamo schlug und tödtete. (Der unbek. Chronist, Marcellin, Cassiodor und Jornandes K. 45, der dies Ereigniß jedoch, offenbar irrthümlich, unter Anthemius' Regierung setzt.)

Wo die Alanen hier herkamen, ist schwer zu begreifen. Wäre selbst ein Theil dieses Volks bei Valencia an der Rhone angesiedelt worden, was wir jedoch S. 311 aus überwiegenden Gründen bezweifeln mußten, so würden diese doch über den Mont-Cenis, nimmermehr aber mit einem Umwege von mehr als 60 g. Meilen über den Splügen, der nach Bergamo führt, in Italien eingefallen sein. Wir waren daher zuerst geneigt, hier wieder eine Verwechselung der Alanen mit den Alemannen, die sich in

den Quellen mehrfach findet, anzunehmen, haben aber aus der weiter unten angeführten Stelle Gregor's v. T. doch endlich die Ueberzeugung gewonnen, daß ein Alanenfürst an der Loire, von Aegidius gegen Ricimer aufgewiegelt und unterstützt, jenen abentheuerlichen Zug durch Gallien und Rhätien ausgeführt habe, wie dies auch Aschbach S. 142 vermuthet.

Im J. 465 am 14. Sept. oder 13. November endete Sever's Schattenregiment, und zwar, wie Cassiodor, der nun bald als Zeitgenosse zu betrachten ist, in seiner Chronik sagt, angeblich (ut dicitur) durch Ricimer's Hinterlist an Gift. Dies meldet freilich keine der übrigen Quellen (der Unbekannte, Marcellin, Chron. Paul. Diaconus XVI. und Jorn. Kap. 45), während Sidonius Apoll. Carm. II. V. 317 ihn sogar ausdrücklich eines natürlichen Todes sterben läßt, was jedoch nichts beweist, da der Poet in einem Lobgedicht auf dessen Nachfolger, Ricimer's Schwiegervater, von des Vorgängers angeblicher Vergiftung, die selbstredend nicht amtlich festgestellt wurde, nichts erwähnen konnte.

Fl. Procopius Anthemius, erhob. d. 12. April 467, getödtet d. 3. Juli 472.

Die Wahrheit ist unerforschlich, dem Kaiser-Macher und Vernichter aber auch dies Verbrechen vollkommen zuzutrauen.

Die Regierung des erledigten Westreichs ging staatsrechtlich auf Kaiser Leo über, der auch außerhalb Italiens gewiß anerkannt wurde. In diesem Lande aber große Verlegenheit Ricimer's. Der Versuch mit dem Schattenkaiser war gänzlich mißlungen; die Noth wuchs immer mehr. Wo anders eine Hülfe gegen Gaiserich zu finden, als bei dem Ostreiche, das noch eine Marine besaß und eine stärkere schaffen konnte, dessen Kaiser gewiß auch für das Westreich noch ein treues Herz hatte.

Diese Sachlage förderte und bedang beinah eine Vereinigung zwischen Leo und Ricimer. Am Hofe zu Constantinopel lebte damals ein Kaiserfubject, ein Schwiegersohn Marcian's (Sidon. Apoll. Carm. II. V. 194—197), der Consular und Patricier Anthemius, aus dem Hause jenes, den Constantiern verwandten Procop's, der den Thron zu Valentinian's I. und Valen's Zeit usurpirt hatte (s. Bd. III. S. 392), der sich auch persönlich durch Staats- und Kriegserfahrung zur höchsten Gewalt empfahl.

Dies war ein auch für das Ostreich möglicher Prätendent, welchen Kaiser Leo selbstredend lieber in Rom regieren, als zu Constantinopel in seiner Nähe sehen mußte, während Ricimer's

Einwilligung zu dessen Erhebung durch die ihm versprochene Hand von Anthemius' Tochter erlangt wurde.

Die Verhandlungen müssen aber lange gedauert haben, da Anthemius, von Constantinopel gesandt, erst am 3. April 467, also gegen 1½ Jahr nach Sever's Tode zu oder bei Rom feierlich zum Kaiser erklärt ward.

Gegen Ende d. J. fand die Vermählung seiner Tochter, die Sidonius V. 482 Euphemia, Joannes Ant. aber Alupia nennt, mit Riciner statt, welcher der nach Rom berufene Sidonius beiwohnte, und daselbst am 1. Jan. 468 zur Feier des kaiserlichen Consulatantritts das Lobgedicht II. hielt.*

Als geheimen Artikel der obgedachten Verständigung der Machthaber müssen wir den großartigen Feldzug wider Gaiserich betrachten, der nach Priscus 2. 13. S. 221 demselben, wenn er sich nicht zum Frieden bequeme, gleich bei der Anzeige von Anthemius' Thronbesteigung angekündigt, und im J. 468 ausgeführt, schon oben S. 286 von uns berichtet ward.

Trefflich angelegt und glücklich begonnen, scheiterte derselbe an der Untüchtigkeit des oströmischen Feldherrn Basiliscus.

Westrom wirkte dabei durch den tapfern Marcellin mit, der sich Anthemius unterworfen hatte und die Vandalen aus Sardinien vertrieb (Procop d. b. Vand. I. 6. S. 337), später aber im Monat August in Sicilien, nach Procop S. 339 und Marcellin's Chron., durch Hinterlist der römischen Generale, deren Anstifter solchenfalls leicht zu errathen ist, ermordet ward.

Anthemius wollte im Verlauf seiner Regierung unzweifelhaft seine Pflicht erfüllen, daher Ricimer's Uebergriffe und Intriguen nicht dulden. Hieraus entsprang bittere Zerwürfniß, die schon im J. 469** einem blutigen Ausbruche nahe schien. Da

* Von historischem Interesse darin ist nur die Besiegung der von Hormidac befehligten Hunnen durch Anthemius, V. 239—306, welche Thierry Th. II. Kap. 1 in das J. 466 setzt, was wir, weil das Ereigniß nur dem Ostreiche angehört, unerörtert lassen. Anziehend ist die poetisch-outrirte Beschreibung der Hunnen V. 245—265, die im Wesentlichen mit der Ammian's (s. o. S. 67) übereinstimmt. Deren vom scheußlichen Kopfe überragten Körper nennt Sidonius wohlgebildet, nur dessen obern Theil im Verhältniß der kurzen Beine auffallend lang.

** Die Jahreszahl steht nicht unmittelbar fest, beruht jedoch auf wohlbegründet erscheinenden Folgerungen Tillemont's VI. 2. Anthem. Art. 5. zu Anfang.

warf sich der ligurische Adel zu Ricimer's Füßen und bat um Frieden, zu dessen Vermittelung der fromme, erst im Jahr 467 oder 468 ernannte Bischof von Pavia, Epiphanius, vorgeschlagen ward. (Ennodius vita B. Epiphanii Paris 1611, S. 367—370 und 373.) Darauf ging auch Ricimer ein und Epiphanius begab sich nach Rom, wo ihm der Kaiser im Hauptwerke Folgendes erwiederte: „Wie viel Wohlthaten habe ich nicht an diesen bepelzten Gothen (pellito Getae) verschwendet, dem ich sogar, das eigne Blut dem Gemeinwohl nachsetzend, meine Tochter gegeben habe. Was ich aber auch für ihn gethan — das Alles hat ihn nur noch mehr gegen seinen Wohlthäter erbittert. Wie viel Kriege hat er nicht gegen das Reich angeschürt, wie oft den Feinden Vorschub geleistet, und wo er nicht mehr offen schaden konnte, im Geheimen gewühlt! Gleichwohl will ich, wenn du als Vermittler und Bürge für ihn auftrittst, im Vertrauen, daß du als Gewissensrath auf ihn wirken kannst, den auch von dir erbetenen Frieden nicht versagen." (Ennodius a. a. O. S. 377/8.)

So ward das Verträgniß, für den Augenblick wenigstens, scheinbar wieder hergestellt.

Der Schauplatz von Ricimer's geheimen Umtrieben mag Gallien gewesen sein, dessen Präfect Arvandus, in demselben Jahre 469 einer staatsgefährlichen Correspondenz mit den Westgothen und Burgundern überführt, zum Tode verurtheilt, jedoch zu Verbannung begnadigt ward. (Cassiodor Chron.) Daß derselbe nach seiner Verhaftung nicht zu Lande, sondern über See nach Rom gebracht ward (Sidonius Ap. ep. V. 1.) läßt vermuthen, daß man dabei den Bereich von Ricimer's Gewalt, der in der Lombardei seinen Sitz hatte, umgehen wollte, wie es denn auch kaum glaublich ist, daß Arvandus ohne Anlehnung an diesen mächtigen Mitwisser jene Schritte gewagt habe.

Gleichen Verrath, wohl unter gleicher Voraussetzung nebst größtem Mißbrauche der Amtsgewalt muß der von Sidonius II. ep. 1, V. 13 u. VII. 7 erwähnte Seronat, der eine Zeit lang als Präfect Galliens auch in der Auvergne befehligte, getrieben haben, weshalb er im J. 470 die Todesstrafe erlitt.

In demselben J. 470 endlich schlug die von mehreren Seiten her angeschürte Kriegsflamme in Gallien mächtig auf, deren für Rom so verderbliche Wirkungen im folgenden Kapitel zu berichten

sind. Dabei standen die Burgunder mit den Römern wider die Westgothen.

Wenn ein Todeskeim bereits im Körper liegt, ist man selbst untergeordnete Krankheitserscheinungen aus diesem herzuleiten geneigt. Ob indeß auch der Hochverrathsproceß und die Todesstrafe, welche im J. 470 über den Patricier Romanus* verhängt wurden, mit Ricimer's Intriguen mehr oder minder zusammenhingen, vermögen wir nicht zu übersehen. (Cassiodor Chron. und Histor. miscella XVI. p. 554.)

Gewiß aber, daß der Parteikampf zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn, von denen Ersterer in Rom, Letzterer in Mailand** seinen Hof hatte, das ganze damalige Staatsleben durchdrang.

Die Entscheidungskrise war längst unvermeidlich, ward aber doch noch bis zum J. 472 hingehalten. Ueber deren Verlauf war früher die Historia miscella die einzige Quelle, neuerlich ist nun aber auch noch Joannes v. Antiochien (s. ob. S. 387) Fragment 209 hinzugekommen.

Beide stimmen darin überein, daß der Angriff von Ricimer ohnstreitig in den ersten Monaten des J. 472 ausging. Derselbe muß ohne Widerstand bis Rom vorgerückt sein, wo er sich des rechten Tiberufers mit dem Janiculus und Vatican bemächtigte, auch den Fluß selbst beherrschte.

Auf seiner Seite stand die Masse der ihm stammverwandten Barbaren (*τῶν οἰκείων βαρβάρων πλῆθος*), für den Kaiser war das Volk und der ganze Adel (*ἐντέλοι*).

Anthemius erhielt sich (Hist. misc. XVI. S. 555) besonders durch die von Villimer, Rector*** (Präfect oder General) Galliens, ihm zugeführte Hülfe. Dieser scheint angreifend über die jetzige Engelsbrücke vorgedrungen zu sein, ward aber geschlagen und blieb.

Das entschied Anthemius' Schicksal; Ricimer nahm die jen-

* Vielleicht derselbe, den Priscus im J. 449 als Mitgesandten Westroms bei Attila traf (s. ob. S. 333).

** Das wissen wir vom J. 469 aus Ennodius' d. vit. Epiph., es ist aber vorauszusetzen, daß er in der dortigen alten Residenz auch ferner seinen Sitz behielt.

*** Civil-Befehlshaber, was Rector eigentlich bedeutet, kann derselbe kaum gewesen sein.

seitige Stadt ein, der Kaiser fiel in seine Gewalt und ward sogleich getödtet.

Damit läßt sich auch Joannes Antioch. wohl vereinigen, welcher zwar nicht Billimer's, wohl aber einer Schlacht gedenkt, in welcher ein großer Theil von Anthemius' Heer geblieben, der Rest aber von Ricimer durch List für sich gewonnen worden sei. Der Kaiser sei noch entflohen, aber eingeholt und ihm von Gondubald, Ricimer's Verwandtem, der Kopf abgeschnitten worden. Fünf Monate habe der Kampf gedauert, bis er durch das Weichen und den Abfall der kaiserlichen Truppen entschieden worden sei.

Würdig und tapfer der Widerstand; es war der letzte Kampf zwischen Römern und Barbaren; aber ein vergebliches Aufflackern des alten Geistes, dessen Erlöschen und Untergang für immer um diese Zeit schon vorbestimmt war.

Kommen hierin unsre Quellen annähernd überein, so gehen sie zwar nicht über die Person, aber doch über die Art und Weise der Erhebung von Anthemius' Nachfolger etwas auseinander.

Anicius Olibrius, reg. vom April bis 22. Oct. 472.

Kein Zweifel, daß über die Wahl des Olibrius dazu, des Gemahls von Valentinian's jüngster Tochter Placidia und Schwagers des vandalischen Kronprinzen Hunimund, volles Einverständniß zwischen Kaiser Leo und Ricimer stattfand.

Hatte doch Gaiserich dessen Ernennung bereits früher wiederholt gefordert und dadurch die Hoffnung begründet, unter diesem Herrscher endlich sich zu dem Frieden bereit zu erklären, dessen das unglückliche Italien so dringend bedurfte.

Nach der Hist. misc. aber soll derselbe, von Leo gesandt, noch bei Anthemius' Leben die höchste Gewalt angenommen haben, wogegen Joannes Ant. nach jenes Tode Ricimer zuvörderst das Andenken seines Schwiegervaters durch kaiserliche Bestattung ehren und darauf erst Olibrius erheben läßt. Indeß wird die Angabe der Hist. misc. dadurch unterstützt, daß Olibrius nach dem unbekannten Chron. schon am 22. Oct. desselben Jahres eines natürlichen Todes und zwar nach allen übrigen Chroniken im 7. Monate seiner Regierung starb, also spätestens vor dem 22. April bereits zum Kaiser erklärt worden sein muß. Wir sind jedoch überzeugt, daß dies zunächst nur Eigenmacht Ricimer's und Usurpation war, welche später erst durch die nach Anthemius' Tode ertheilte förmliche Anerkennung Kaiser Leo's legale Bestätigung

erhielt, wodurch dessen früheres Einverständniß über die Person nicht ausgeschlossen wird.

Von hoher Wichtigkeit für die Folgezeit wird aber das gedachte Bruchstück des Antiocheners dadurch, daß es zuerst des Odoacer als Ricimer's Streitgenossen und dessen Abkunft erwähnt, worauf wir bald zurückkommen werden.

Die That war vollbracht, der Thäter Ricimer aber erfreute sich deren nicht, da er schon 39 Tage nach seines Schwiegervaters Tödtung an Krankheit selbst verschied.

Die Geschichte beklagt, daß ihr für die Charakteristik dieses merkwürdigen Mannes alle Quellen abgehen. Man kann ihn nur als den unbewußten oder bewußten Vollstrecker des ewigen Rathschlusses betrachten, daß nun auch über Italien Barbaren herrschen sollten, und diesen Beruf begreifen, ja entschuldigen, muß aber, selbst unter dieser Voraussetzung, die Verruchtheit der Mittel und Wege desselben, die nur in Lüge und Mord bestanden, verdammen. Keine Waffenthat, außer der anscheinend minder schwierigen Besiegung zweier Raubschaaren (s. ob. S. 409 u. 421) wird uns von ihm berichtet; von Heldenmuth und Hingebung keine Spur; selbst als Vertreter des siegenden Princips scheint er mehr durch Verführung und Hinterlist — angeblich selbst durch Gift — als durch offnen redlichen Kampf drei, wo nicht vier römische Kaiser gestürzt zu haben.

Ricimer war todt, aber seine Partei lebte noch, und Olibrius, ihr Machwerk, mußte sich ihr dadurch verpflichten, daß er den Burgunder Gundobald,* des Verstorbenen Neffen, wiederum ein

* Gundobald, auch Gondubald und Gundibar in den Quellen genannt, war ohnstreitig einer der vier Söhne des Königs Gundeuch der Burgunder, welcher nach Gregor v. T. II. 28. aus dem Geschlechte des westgothischen Athanarich's stammte. Daher muß, nach der Vernichtung des frühern Königs Gundicar oder Günther mit seinem Geschlechte, wie diese Prosper Aquit. bestimmt versichert (s. o. S. 309), eine fremde Dynastie, ohnstreitig unter römischer Mitwirkung zur Herrschaft über dies Volk gelangt sein, was sich durch weibliche Verwandtschaft erklären läßt. Für diese Annahme hat Waitz in der o. S. 353 angeführten Abhandlung S. 8 auch aus dem Gesetz der Burgunder III. gewichtige Gründe angeführt. Gundobald's Vater, Gundeuch, der seine Stellung wohl durch Heirath zu befestigen suchte, muß hiernach mit einer, dem suevischen und westgothischen Königshause angehörenden, Schwester Ricimer's vermählt gewesen sein. (Vergl. auch Tillemont VI. 2. Anthemius Art. 9.)

vornehmer Barbar in römischem Dienste, durch dessen Ernennung zum Patricius als deren neues Haupt anerkannte und bestätigte, worauf er, wie bereits bemerkt ward, bald verstarb.

Wiederum unterzog sich Kaiser Leo der Besetzung des erledigten Throns, für den er den Neffen des verdienten Marcellin, Julius Nepos, bestimmt hatte, der als Erbe der fast selbstständigen Macht seines Onkels in Dalmatien und Gemahl einer Nichte des Kaisers dazu wohl geeignet erschien. Wahrscheinlich suchte er auch Gundobald's Einverständniß damit zu erlangen, der aber abgeneigt oder ungeduldig die Verhandlung abbrach und am 5. März 473 (d. unbek. Chronist) mit Zustimmung des Heeres den Glycerius, einen seiner in der Garde (doch wohl als Offizier) dienenden Krieger (domesticus) mit dem Purpur bekleidete.

Glycerius, reg. vom 5. März 473 bis 23. Juni 474.

Von dessen Regierung erfahren wir fast nur deren kurze Dauer. Gundobald, der ihm wohl die Ergebenheit des Heeres verbürgte, mag nach seines Vaters Tode zu Erstrebung der Königsgewalt im Vaterlande dahin zurückgekehrt sein. (Greg. v. T. a. a. O.) Das ermunterte wohl Leo und Nepos, den verlassenen Glycerius im J. 474 anzugreifen. Nepos landete mit einer Flotte bei Ostia; worauf Glycerius des Thrones entsetzt und zum Bischofe in Salona ernannt ward, was uns mehr auf Vertrag, als auf Besiegung schließen läßt. (Der unbek. Chron., Cassiodor, Marcell., Marius, Jornandes K. 45., derselbe de regn. S. 708 und Historia miscella XVI. S. 556.)

Julius Nepos, reg. vom 23. Juni 474 bis 27. Aug. 475, von da bis 11. Mai 480 nur noch in Dalmatien.

Die dringendste Gefahr für das Reich war um diese Zeit, wie wir im nächsten Kapitel sehen werden, der Westgothenkönig Eurich, der sich nun auch noch der bisher mit Erfolg vertheidigten Auvergne mit der Hauptstadt Clermont (Aquitania prima) zu bemächtigen suchte.

Um nun wenigstens noch den östlich der Rhone gelegenen Theil Galliens zu retten, schloß Nepos durch den uns schon bekannten Bischof Epiphanius von Pavia Frieden mit Eurich,*

* S. Ennodius v. B. Epiphanii S. 381—385. Es ist nicht ganz klar, um welchen Landstrich es sich damals handelte. Doch vermuthen wir um das linke Rheneufer, jedenfalls um ein ursprünglich zu Gallien gehörendes Gebiet auf der Westseite der Alpen. Bei dieser Verhandlung scheint Eurich's Minister Leo, ein Römer, Epiphanius unterstützt zu haben.

und berief den tapfern und treuen Feldherrn Ecdicius, den Sohn (wohl Stiefsohn) des Kaisers Avitus, aus Gallien zu sich, indem er an dessen Statt Orestes als Heermeister in den bei Rom noch verbliebenen Theil Galliens sandte.

Dieser, uns schon aus dem Leben Attila's bekannte Mann hatte nach dessen Tode und seiner Söhne Fall in Rom wiederum sein Glück gesucht, auch bei seiner unverkennbaren Tüchtigkeit gefunden, da er zuletzt, wohl erst durch Nepos, zum Patricius erhoben worden war. Auch mag er den Barbaren, unter denen er so lange gelebt und deren Sprache er kundig war, genehm gewesen sein.

Der hierin wurzelnden Macht aber sich bewußt, wollte er nicht dienen, sondern herrschen, rückte daher, anstatt sich nach Gallien zu begeben, mit dem Heere, wohl unter dem Scheine des Friedens, in Ravenna ein, worauf Nepos, die Absicht merkend, zu Schiff nach Dalmatien entfloh.

Orest zog die, eigentlich schon seit Majorian's Tode bestandene, Theilung der Gewalt zwischen einem gewissermaßen Civil- und Militärherrscher der Vereinigung derselben in seiner Person vor, ernannte daher seinen noch ganz jugendlichen Sohn Romulus Augustus zum Kaiser, der merkwürdiger Weise die Namen der ersten Gründer sowohl der Stadt als des Kaiserreichs in sich vereinte, von welchen der Letzte jedoch, der Unreife des Trägers halber, in das Diminutiv Augustulus* verwandelt wurde.

Romulus Augustus, geb. ungefähr um 460, reg. v. 31. Oct. 475 bis Anfang Sept. 476.

Unbestritten war nun die factische Herrschaft der Barbaren im Lande, worin sie unter dem wohlklingenden Namen von Mitstreitern (*συμμάχοι*) eine fast tyrannische Gewalt ausübten.**

Eines nur fehlte ihnen, der eigne Heerd. Frauen und Kinder waren, wie wir vom J. 408 wissen (s. ob. S. 227), in den Garnisonen der Männer oder deren Nähe untergebracht, und mochten auch seit dieser Zeit Einzelne bleibende Wohnstätte und Ei-

* Daß dies nur eine Art Spitzname war, der jedoch zu allgemeiner Geltung auch bei den Chronisten gelangte, erhellt aus den Münzen dieses Kaisers.

** Procop d. b. G. I. zu Anf.: *Ὅσῳ τε τὰ τῶν βαρβάρων ἐν αὐτοῖς ἤκμαζε, τοσούτῳ τὸ τῶν Ῥωμαίων στρατιωτῶν ἀξίωμα ἤδη ὑπέληγε, καὶ τῷ εὐπρεπεῖ τῆς ξυμμαχίας ὀνόματι πρὸς τῶν ἐπηλύδων τυραννούμενοι ἐβιάζοντο.*

genthum sich erworben haben, so entbehrte doch die Masse sicherlich dessen. Da mußte besonders das Beispiel der Stammgenossen im Reiche, namentlich der Vandalen, Westgothen und Burgunder reizen, welche überall einen größern oder kleinern Theil des Grund und Bodens an sich gerissen hatten. Allerdings hatten diese auch ihre Nationalität bewahrt, während jene römischen Söldner — ein Gemisch aus allen germanischen Stämmen, großentheils West- und Ostgothen, aber auch Alanen, Vandalen, Sueven, Burgunder, Gepiden, Taifalen, Sciren, Herulern, Rugiern u. a. m., ja selbst Hunnen und Sarmaten — in Sitte, Tracht und allem Aeußerlichen wohl um so mehr romanisirt waren, da die große Mehrzahl derselben sicherlich bereits im Lande geboren war. Dies dürfte besonders von den schon zu Stilicho's Zeit angeworbenen Gothen gelten, während die Sciren, Rugier und Heruler vorzüglich erst nach Attila's Fall aus den germanischen Trümmern des Hunnenheeres hervor und in römischen Dienst getreten zu sein scheinen.

All diese wirre Masse aber vereinigte sich in dem einen Gefühle ihrer Besitzlosigkeit bei überwiegender Kraft und Macht, den Latifundien und der Schwäche der Römer gegenüber. Was Wunder, daß sich dies endlich in dem Verlangen der Abtretung eines Drittheils aller Ländereien Italiens Luft machte. Orestes aber hatte, wenn auch unter Barbaren groß geworden, noch ein römisches Herz, das sich entsetzt von solchem Gewaltstreiche abwandte. Die Weigerung aber ward der Grund seines Sturzes. Der Söldnerhaufe suchte ein neues eben so tüchtiges, als ihm willfähriges Parteihaupt und fand dies in der Person des weltgeschichtlichen Odoacer.

Derselbe war seines Stammes nach Jornandes de regn. Succ. ein Rugier, nach dem glaubhaftern Joannes Antioch. Fr. 209 aber ein Scire,* Sohn des Aedeco (Anon. Valesius) oder Idico (Joann.
Anm. 70. Ant.) und Bruder (nach Letzterem) des Onoulph.[70] Ob der als Attila's Gesandter im J. 448/9 uns bekannte Edeco (s. ob. S. 327) dessen Vater war, ist mit Sicherheit nicht zu bestimmen, aber höchst wahrscheinlich, mindestens die geringe Verschiedenheit der Schreibart der Namen dawider nicht anzuführen, weil letztere bei

---

* γένος ὢν τῶν προςαγορευμένων Σκίρων.

Barbaren nie völlig gleichlautend in den Quellen wiedergegeben werden. Daß jener Edeco wenigstens kein Hunne, sondern ein Germane war, glauben wir a. a. O. ausgeführt zu haben.

Muthmaßlich war er aber auch derselbe Edeco, den Jornandes K. 54 nebst Hunuulf (vielleicht dessen Sohn Onoulph) in der Zeit von etwa 470 bis 471 * als einen der Führer oder Fürsten (primates) der Sciren aufführt.

Da Priscus S. 171 dessen Auszeichnung in Attila's Kriegen von 434 bis 447 gedenkt, so scheint derselbe im ersten Jahrzehent des Jahrhunderts geboren zu sein, daher bei Attila's Tode 453 kaum schon einen erwachsenen Sohn gehabt zu haben.

Hiernach ist zu vermuthen, daß Odoacer noch als Kind seinem Vater folgte, nach der letzten schweren Niederlage aber, welche die mit den Sueven und Sarmaten verbündeten Sciren nach Jornandes K. 55 durch die Gothen erlitten (s. weiter unten), wobei er vielleicht den Vater verlor, entweder gar nicht in die Heimath zurückkehrte, oder dieselbe hoffnungslos, vielleicht sogar angefeindet, wo nicht gar vertrieben, wieder verließ, um im Auslande sein Glück zu suchen.

Dies wird um so wahrscheinlicher, weil auch dessen Bruder Onoulph, arm und verlassen, von dem oströmischen Feldherrn Armatus an- und aufgenommen und mit Wohlthaten überhäuft worden war, was er diesem freilich durch dessen im J. 477 auf Antrieb des Kaisers Zeno vollzogene Ermordung schlecht vergalt. (S. Suidas s. v. Ἀρμάτος.)

Aus dem von Eugippius, dem Schüler St. Severin's, im J. 511 geschriebenen Leben dieses Heiligen, der im östlichen Noricum unsern Pannonien an oder in der Nähe der Donau wohnte (Kap. 6 u. 7), ersehen wir nun, daß einige nach Italien ziehende, also über diesen Fluß gekommene Barbaren, den frommen, im

---

* Die Berechnung ist unsicher. Die von Jornandes K. 55 berichtete Niederlage der Sueven und Alemannen fällt in die Zeit, wo Theodorich das 18. Jahr erreichte, also da dieser nach K. 52 im J. 454 oder 455 geboren ward, in das J. 472 oder 473. Da nun jene nur eine nachträgliche Ahndung des Angriffskrieges dieses mit den Sciren verbündeten Volkes gegen die Gothen gewesen zu sein scheint, das im vorhergehenden Kap. berichtet wird, so können wir letztern, bei dem die Sciren eine so schwere Niederlage erlitten, füglich auf das J. 470 oder 471 setzen.

Rufe der Wunderthätigkeit stehenden Mann zu Erbittung seines Segens aufsuchten.

Darunter befand sich auch Odoacer, ein Jüngling von hoher Gestalt in der schlechtesten Kleidung (vilissimo tunc habitu), der nachherige Beherrscher Italiens. Da dieser mit gebeugtem Haupt in die für ihn zu niedrige Hütte trat, erfuhr er vom Manne Gottes, daß ihm Ruhm bevorstehe. „Geh", sprach derselbe beim Abschiede,* „geh, der du mit den schlechtesten Fellen bekleidet bist, bald aber Vielen reiche Spende gewähren wirst."

Die Zeit dieser merkwürdigen Weissagung ist nicht genau zu bestimmen. Da Severin jedoch nach dem vorhergehenden Kap. 5 dem Könige der Rugier Flaccitheus, der ihm seine Bedrückung durch die Ostgothen klagte, prophezeite, er werde durch deren Abzug bald sicher werden**, dies sich aber offenbar auf die von Jornandes K. 56 berichtete Auswanderung Videmir's nach Italien bezieht, die unter Glycerius im J. 473—474 erfolgte, so dürfte jene Weissagung der Erfüllung etwa 2—3 Jahre vorausgegangen und das spätere Zusammentreffen mit Odoacer hiernach in die Jahre 470—471 zu setzen sein, was sich sowohl der Zeit der vorerwähnten Niederlage der Sciren durch die Gothen, als des ersten Auftauchens Odoacer's in Italien zu Anfang des J. 472 (s. o. S. 427) anschließt.

Daß Letzterer edler Geburt war, ist unserer festen Ueberzeugung nach nicht zu bezweifeln. Die Germanen, wenn auch römische Söldner, hätten, einem tief eingewurzelten Nationalgefühl zufolge, einen Krieger niedriger Abkunft nimmermehr an ihre Spitze gestellt. Auch dessen, sowie seines Bruders Eintritt in die kaiserliche Leibgarde (vergl. Anm. 70) beweist dies, da in solche nur alte verdiente Krieger zur Belohnung, oder vornehme junge Leute zu ihrer Ausbildung aufgenommen wurden, Odoacer von Eugippius aber ausdrücklich Jüngling genannt wird. Jornandes K. 46 bezeichnet ihn als einen König der Turcilinger, da aber der Name dieses Volkes sonst nie in irgend einer Quelle vor-

* Der Anon. Valesii, der die ganze Stelle in den Excerpten de Odoacre, Theodorico etc. wörtlich aus Eugippius nachschreibt, setzt hier noch hinzu: Vade, inquit, ad Italiam, vade etc.

** Quia cito securus iis discendentibus.

kommt*, auch die patronyme Endung auf den eines Geschlechts hinweist, haben wir darin den des königlichen Hauses der Sciren zu vermuthen, welchem Odoacer, wenn auch gewiß nur in einem entfernten Nebenzweige, angehört haben dürfte. Die Histor. misc. sagt auch einmal von Odoacer XVI. bei Murat. I. 97** „auf die Hülfe der Turcilingen oder Sciren gestützt", wonach man annehmen müßte, daß Erstere ebenfalls Sciren waren, wenn die Ausdrücke dieses Schriftstellers an sich ein ganz sicheres Anhalten gewährten. Die Turcilingen verhielten sich ohnstreitig zu den Sciren, wie die Asdingen zu den Vandalen (s. Bd. II. 61 und Zeuß 461), wobei der Name des Geschlechts zugleich der des ihm angehörenden Gefolges, also ein Corpsname war.

Am auffälligsten erscheint dabei, daß die doch gewiß in römische Numeri (Cohorten oder Legionen) einrangirten Söldner nicht nach diesen, sondern nach ihren Volksnamen bezeichnet werden.

Dies ist entweder durch eine neue, von Odoacer bewirkte Formirung seiner Truppen nach Stämmen oder, was wir für wahrscheinlicher halten, dadurch zu erklären, daß dieselben gleich bei ihrem Dienstantritt nach solchen formirt, die einzelnen Auxilien also so viel wie möglich aus Angehörigen desselben Volkes gebildet wurden, deren germanische Namen dann unter Odoacer statt der römischen vorherrschend in Gebrauch gekommen sein mögen.

Unserer Ansicht von Odoacer's Abkunft hat man freilich entgegengesetzt, daß derselbe nach zwei Stellen in Ennodius' Lobrede auf Theoderich C. 6. 3 nur niederer Geburt gewesen sei, darf aber nicht vergessen, daß man den Phrasen dieses maßlosen Schmeichlers des Vernichters von Odoacer nicht trauen darf, derselbe auch dessen Geburt wohl nur relativ, d. i. dem Amaler Theoderich gegenüber, herabsetzen wollte, endlich dabei auch die Niedrigkeit, in welcher derselbe zuerst auftrat, vor Augen gehabt haben dürfte.

* Der sonst so verdiente Zeuß hat sich durch seinen Scharfsinn verleiten lassen, S. 155 die Turcilingen in den *'Ρουτικλεῖοι* des Ptolemäus wiederzufinden, obwohl er selbst zugiebt, daß alle Handschriften an zwei Stellen Rutikleien schreiben. Es ist aber kaum denkbar, daß in den zahlreichen Völkerkatalogen der Quellen, namentlich der Dichter seit Theodosius' d. Gr. Zeit der Name der Turcilingen nie vorkommen sollte, wenn wirklich ein Volk unter solchem bestanden hätte.

** Fretus insuper Turcilingorum vel Scyrorum auxiliis etc.

So war denn der junge Mann spätestens zu Anfang des J. 472 nach Italien gekommen, wo er, das Gefühl einer höhern Bestimmung eben so in sich tragend, wie Andern einflößend, bald zu solcher gelangte. Als Orestes den Fremdtruppen die verlangte Landtheilung verweigert hatte, erbot sich, nach Procop d. b. Goth. I. 1, Odoacer zur Gewährung, wenn sie ihm zur Gewalt verhälfen. Da mögen sich diese, Ersterm den Gehorsam weigernd, Letzterem unterworfen haben, worauf Orestes nach Pavia entfloh, wo ihn Odoacer belagerte, den Platz unter grauser Plünderung, Brand, Zerstörung, also wahrscheinlich durch Sturm einnahm, und Orestes, der in seine Hände fiel, im Aug. 476 bei Piacenza tödten ließ. (Ennodius V. St. Epiph. S. 386/7.) Dessen Bruder Paulus, der noch anderwärts Gegenwehr versucht haben muß, fand am 4. September ein gleiches Ende zu Ravenna.

Schon am 22. Aug. war Odoacer durch sein Heer zum Herrscher, d. i. zum Inhaber der Militärgewalt, da dasselbe eine andre nicht verleihen konnte, ausgerufen worden. Als solcher nahm er, nach Cassiodor, dessen Chronik nun zuverlässig wird, den Titel König an, ohne sich jedoch des Purpurs und sonstiger Zeichen dieser Würde zu bedienen.

Der unglückliche Augustulus entkleidete sich ohnstreitig gleich nach seines Vaters Tode, der Hist. misc. zufolge, freiwillig derselben, ward aber von Odoacer seiner Jugend halber geschont und nach Campanien verwiesen, wo ihm die Villa des Lucull unfern Neapel mit einem Jahrgehalte von 6000 Solidis, ungefähr 24,000 Thlr., überlassen ward.

(S. sämmtliche Chronisten, Jornandes K. 46, Anonym. Valesii, Procop d. b. Goth. I. 1 u. Historia miscella.)

Es gehört zu den gröbsten historischen Irrthümern, Odoacer als einen, an der Spitze seines Volks über die Alpen ziehenden Eroberer Italiens zu betrachten, obwohl dies durch die Unklarheit der schlechten Quellen, die wir in Anm. 71 mittheilen, einigermaßen unterstützt wird. Diese stimmen jedoch selbst nicht einmal mit einander überein, indem Jornandes den Odoacer einen König der Turcilingen, Marcellin aber der Gothen nennt.

Anm. 71.

Ebenso ist es nicht streng richtig, wenn man Augustulus' Abdankung und Odoacer's Erhebung zum Herrscher Italiens im J. 476 als den Untergang des weströmischen Reichs bezeich-

net, da dessen legitimer Kaiser Nepos ja in Dalmatien noch herrschte, dessen Gewalt ohnstreitig auch in den noch römisch verbliebenen Theilen von Gallien und Spanien fortwährend anerkannt ward.

Doch ist dies eigentlich nur ein Einwand historischer Pedanterei. Die Welt konnte sich kein römisches Reich des Abendlandes als noch lebend denken, dessen Haupt, Herz und Rumpf, Rom und Italien, in Barbarenhänden waren. Regte sich in einzelnen, überdies unzusammenhängenden Außengliedern, losgerissen von dem innern gemeinsamen Lebensquell, kurze Zeit hindurch noch ein römisches Dasein und Wirken, so war dies richtiger nicht als ein Hinhalten, sondern nur als ein partielles Ueberleben des Untergangs zu betrachten.

Darum haben wir das Jahr 476 als verhängnißvolles Epochenjahr um so mehr festzuhalten, da es für jede Annahme irgend eines andern an festem Anhalten fehlen würde.

Nur im Morgenlande daher lebte damals das römische Reich noch fort, und da die Provinzen des Westens niemals staatsrechtlich von dem Gesammtkörper getrennt worden waren, so gehörten sie diesem auch fortwährend an, und kehrten, wenn nur den Barbaren entrissen, sofort wieder in die Stellung und Abhängigkeit von Gliedern des gemeinsamen römischen Reichskörpers zurück.

Für uns, die Abendländer aber, verliert das Ostreich, nach etwa einem Jahrhundert wenigstens, das frühere lebendige Interesse.

Fast noch ein Jahrtausend lang das westliche überlebend, fiel es nicht durch Germanen und Christen, ja nicht einmal durch die ihm so gefährlichen Altaivölker, Bulgaren, Avaren ꝛc., oder durch des Islam's, der freilich dessen Todeskeim ward, erste Träger, die Araber, sondern nur durch dessen zweite Phase, als der neue Glaube den, von der großen Wüste und deren Gebirgsrändern her zugewanderten turkischen Nomadenstämmen seinen Fanatismus der Glaubensverbreitung und Eroberungssucht eingehaucht hatte. Die wunderbare Zähigkeit des Widerstandes aber, die das Ostreich in ganz andrer Maaße als das westliche noch bewies, wurzelte, abgesehen von einzelnen großen Herrschern desselben, vor Allem in der welt-einzigen Lage Constantinopels, welche sammt ihrem Einfluß auf die Entwickelungsgeschichte

der Menschheit schon früher (Bd. III. S. 211) hervorgehoben ward.

Doch hat die Stadt Constantin's d. Gr. überhaupt nur 1123, die des angeblichen Romulus aber nach der gemeinen Rechnung 1229 Jahre lang bestanden und geherrscht.

Wir stehen am politischen Grabe dieses Weltwunders — denn das war es; verlockt, ihm einen elegisch-historischen Nachruf zu widmen, daran behindert aber durch das zum Schlusse drängende Endziel unsrer Aufgabe.

Odoacer suchte, gleich allen germanischen Fürsten vor und noch lange nach ihm, einen Rechtstitel für seine Herrschaft, worüber ein wichtiges Fragment des griechischen Historikers Malchus uns Aufschluß giebt, welcher, Priscus fortsetzend, mindestens die Geschichte der 8 Jahre von 473 bis mit 481* mit eingehender Gründlichkeit niederschrieb. Dieses Bruchstück befindet sich im Corp. script. hist. Byzant. I. S. 235 unter 3. der Bonn. Ausg. v. J. 1829.

Dasselbe beginnt mit den Worten: „Als Augustus, Orestes' Sohn, vernahm, daß Zeno wiederum zur Herrschaft im Ostreiche gelangt sei, zwang er den Senat, eine Gesandtschaft an ihn abzuschicken." Diese kann hiernach erst in die zweite Hälfte des J. 477 fallen. Nach dem Tode Kaiser Leo's im Januar 474 nämlich hatte dessen Schwiegersohn Zeno den von des Vorgängers Enkel, seinem eignen noch unmündigen Sohne Leo d. J. überlassenen Thron bestiegen, war aber im Jan. 475 frühestens nach dem 11. Oct. durch seine Schwiegermutter Verina, die Königin Wittwe, und deren Bruder Basiliscus von demselben gestoßen worden und erst im J. 477 nach etwa 12 Monaten, also nicht vor dem Juli wieder zu dessen Besitz gelangt, wie sich dies aus den in Clinton's Fastis Romanis für diese Jahre umständlich angeführten Quellen zweifellos ergiebt.

So wunderbar es nun erscheint, daß Augustulus fast ein Jahr nach seiner Absetzung noch als Herrscher verhandelt haben könne, so müssen wir doch nach dem Inhalt jener Botschaft annehmen, daß sie unter dessen scheinbarer Firma, d. i. in dessen angeblichem Auftrage vom Senate ergangen sei. Dieselbe lautete

---

* Nach Photius umfaßten Malchus' 7 Bücher nur obige Zeit, während er nach Suidas sein Werk bis zu Anastasius (491) fortgesetzt haben soll.

nämlich dahin: „Es bedürfe keines besondern Kaisers weiter für das Westreich, ein Kaiser genüge für beide Reichstheile. Für den Schutz des diesseitigen sei Odoacer von ihnen* angestellt worden, der dazu eben so politisch als militärisch befähigt sei. Diesen möge nun Zeno zum Patricius ernennen und ihm die Verwaltung Italiens anvertrauen."

War nun Augustulus der letzte im Westreich mit Ausnahme von Dalmatien anerkannte Kaiser gewesen, Niemand auch bisher, was Odoacer sorgfältig vermieden, an dessen Stelle getreten, so war es ganz consequent, daß die nöthig befundene neue Einrichtung auch in dessen Namen und Einverständniß beantragt wurde, worin nun selbstredend dessen amtliche Bestätigung seiner bereits vorher factisch erfolgten Thronentsagung lag.

Gleichzeitig mit den Ueberbringern dieser Botschaft trafen aber auch Nepos' Abgeordnete in Constantinopel ein, welche des Kaisers Hülfe zur Wiedereinsetzung ihres Herrn in sein Reich erbaten.

Zeno erwiederte den römischen: „Von den aus dem Ostreiche empfangenen Kaisern hätten sie den einen getödtet (Anthemius), den andern vertrieben; was jetzt zu thun, möchten sie selbst ermessen. Da sie aber noch einen Kaiser hätten, sei dessen Zurückberufung das einzig Richtige. Odoacer werde daher angemessen handeln, wenn er das Patriciat vom Kaiser Nepos annehme. Er selbst aber werde ihm, wenn Letzterer ihm nicht darin zuvorkäme, die gedachte Würde verleihen. Loben müsse er übrigens Odoacer, daß er in der übernommenen Gewalt die Ordnung und Rücksicht, welche er den Römern schuldig sei, beobachte. Darum vertraue er auch, derselbe werde, wenn er recht handeln wolle, den ihn also ehrenden Kaiser (Nepos) baldigst an- und aufnehmen."

Der Kern dieser diplomatischen Erwiederung, bei welcher Zeno, ohnstreitig in einem zweiten an Odoacer selbst erlassenen Schreiben, diesem sogar den Titel Patricius schon beilegte, ist dessen Anerkennung als Gewalthaber in Italien unter dem Namen eines römischen Würdenträgers, wiewohl unter Wahrung der Rechte seines Collegen Nepos.

So hatte denn Odoacer was er gewünscht. Zu der factischen

* ὑπ' αὐτῶν, was sich des Plurals wegen auf den Senat beziehen muß.

Macht, die er an der Spitze der Fremdtruppen usurpirt hatte und deren Fortdauer die Ergebenheit derselben ihm verbürgte, gesellte sich nun eine mindestens stillschweigende Anerkennung und Bestätigung durch das Staatsoberhaupt, welche zugleich den Gehorsam seiner römischen Unterthanen wesentlich förderte und sicherte.*

Dessen hat er sich gewiß auch vollkommen erfreut; wenn daher Marcellin und Jornandes K. 46 berichten, daß derselbe im J. 477 den Comes Bracila hinrichten lassen, was nach Jorn. geschehen sei, um den Römern Schrecken einzuflößen, so haben wir doch in solchem nach dessen Namen weit mehr einen Gothen, von dem er wahrscheinlich Umtriebe unter den Fremdtruppen besorgte, als einen Römer zu vermuthen.

Kaiser Nepos freilich hat sich Odoacer, trotz Zeno's Anrathen, nicht untergeordnet, Ersterer aber wahrscheinlich auch nicht einmal einen Anspruch darauf erhoben, vielmehr seine unabhängige Stellung in Dalmatien sich genügen lassen, andrerseits aber in dieser auch von Odoacer, dem jedes Eroberungsgelüst überhaupt fremd gewesen zu sein scheint, keinerlei Angriff erfahren. Am 9. Mai 480 ward jedoch jener letzte legitime Kaiser Westroms durch die Hinterlist zweier seiner Beamten (comites) Victor und Ovida ermordet, wovon nun Odoacer, mit dem Zwecke oder unter dem Vorwande der Ahndung dieses Frevels, Anlaß nahm, im J. 481 nach Dalmatien zu marschiren, woselbst er jenen Ovida, der dem Namen nach ein Gothe gewesen zu sein scheint, besiegte und tödtete, diese Provinz aber nunmehr unzweifelhaft seiner eignen Herrschaft unterwarf. (S. den unbek. Chron., Marcellin und Cassiodor.)

Von weitern Waffenthaten desselben berichten die dürftigen Chronisten, fast unsere einzigen Quellen über ihn, nichts als einen Krieg mit den Rugiern im J. 487.

Diese saßen nördlich der Donau in Oesterreich, etwa von Linz abwärts bis in die Nähe von Wien, was bereits zu Pan-

* Will man auch hiernach Odoacer nicht als Selbstherrscher, sondern nur als einen Beamten des oströmischen Kaisers ansehen, wenn gleich dessen Unterwerfung nur eine scheinbare war, so kann doch in dessen Herrschaft immer nicht eine Fortdauer des weströmischen Reichs erkannt werden.

nonien gehörte, beanspruchten aber auch eine Art von Gewalt über das rechte römische Ufer, da nach dem Leben St. Severin's (K. 31 S. 60 u. 61 der Kerschbaumer'schen Ausgabe Schaffhausen 1862) sogar mehrere jenseitige Städte denselben tributpflichtig waren, was jedoch mehr ein Friedenspfand, als ein Zeichen der Unterwerfung gewesen sein mag. Gegen deren König Feletheus, auch Feve, Feva, Fava (wohl Volksname) genannt, zog nun Odoacer im J. 487 zu Felde*, fiel in dessen Gebiet jenseits der Donau (Rugiland) ein, überwand ihn am 14. Nov. in einer Hauptschlacht und führte ihn mit einem großen Theile seines Volkes gefangen nach Italien ab. (Der unbek. Chron., Cassiodor, Eugippius v. St. Sever. c. 44 S. 76 u. Paulus Diac. de Longobard. I. 19.)

Im folgenden Jahre 488 kehrte jedoch Feletheus', der Niederlage entgangener Sohn, Friedrich, in die Heimath zurück, worauf Odoacer sogleich seinen Bruder Onoulph** mit starker Heeresmacht wider ihn sandte, vor welchem Jener zu Theodorich nach Novas (bei Sistova in Bulgarien) floh, was auf des Letztern Zug nach Italien nicht ohne Einfluß war.

Odoacer gedachte aber nicht das Donauufer zu behaupten, befahl vielmehr alle Städte-Bewohner römischer Abkunft, wenigstens die an der Donau seßhaften, nach Italien abzuführen, was der Comes Pierius vollzog, wobei denn auch der Sarg des, am 6. Jan. anscheinend 483 gestorbenen frommen Severin mit weggeführt wurde. (Eugippius a. a. O. K. 44 S. 77 über St. Sever. Tod, K. 43 u. 44 S. 75 u. 78.) Dazu mag ihn die Schwierigkeit, Noricum gegen die Alemannen, Heruler und Thüringer, deren Raubfahrten es ausgesetzt war, zu schützen, bestimmt haben. Auch wollte er vielleicht nach altgermanischer Weise eine wüste Mark als Vorland gewinnen.

* Das von Eugipp. a. a. O. S. 76 angeführte Motiv, Odoacer habe die Tödtung von Friederich, Feletheus' Bruder, durch des Letztern, ebenfalls Friederich genannten Sohn, rächen wollen, ist sehr unwahrscheinlich. Ohnstreitig war es ein politisches, wohl wegen Uebergriffen der Rugier in römisches Land.

** Dieser mag sich nach Armatius' Ermordung im J. 477, nachdem inmittelst seines Bruders Glücksstern aufgegangen war, um so lieber zu diesem begeben haben, da er wohl auch die Rache der Angehörigen des Ermordeten zu fürchten hatte.

Das Land der Rugier ward darauf von den Langobarden besetzt.

Von der innern Verwaltung Italiens unter Odoacer wissen wir gar nichts. Wohl dürfte sich aus den Gesetzen, kirchlichen Schriftstellern und den Quellen der Folgezeit, namentlich Cassiodor's Variarum darüber Manches zusammenstellen lassen, wir aber haben weder die Zeit dazu, noch erkennen wir für unsern Zweck das Bedürfniß einer solchen Forschung an, die Gegenstand einer besondern Monographie sein müßte.

Daß Odoacer den Truppen die verlangte und versprochene Länderei wirklich zutheilte, ersehen wir aus Procop d. b. Goth. I. 1, nichts aber über die so schwierige Art der Ausführung, die doch ohnstreitig mit einer gewissen Ordnung vollzogen wurde.

Von diesem einmaligen Gewaltstreiche abgesehen, dauerte das römische Staatsregiment mit seiner Büreaukratie, selbst mit einem Praefect. Praet. Italiens unverändert fort. Der Senat, der ja seit fast einem halben Jahrtausend allen Herrschern das willigste Werkzeug gewesen war, ward von Odoacer wahrscheinlich noch mehr als von den vorhergegangenen Kaisern für seine Zwecke benutzt.

Er selbst vertrat des Monarchen Stelle, ohne dessen Namen für sich zu beanspruchen; den Titel: König Italiens, mit dem die Quellen zum Theil ihn bezeichnen, hat er sich selbst gewiß niemals beigelegt.

Vom J. 476 bis zu Nepos' Tod erscheint nur ein Consul in den Fasten; von 481 bis 490 fungiren deren in der Regel* wiederum zwei, von denen einer ohnstreitig von Odoacer oder dem Senate ernannt und vom Kaiser des Ostreichs anerkannt wurde.

Odoacer herrschte im Allgemeinen gewiß weise, gerecht und milde, was aus dem Mangel an Klagen und Beschuldigungen desselben abzunehmen ist, die sonst in den Quellen nie ganz unterzugehen pflegen.

Das Volk muß, von den unmittelbar Beraubten abgesehen, unter ihm sich weit besser, als unter den letzten legitimen Kaisern

* In den J. 483 und 485 nur einer, was in besondern, auch früherhin bisweilen vorgekommenen Verhältnissen seinen Grund gehabt haben kann.

befunden haben, was freilich hauptsächlich auch dem, schon gegen Ende des J. 475 mit dem hochbejahrten Gaiserich geschlossenen Frieden zuzuschreiben ist (s. ob. S. 287). Von dem größten Vortheil für Italien und Rom insbesondere war die bereits erwähnte Abtretung des für die Getreideversorgung so wichtigen Siciliens an Odoacer.

Das Bild dieses gewiß sehr bedeutenden Mannes, für dessen genauere Zeichnung es uns leider an Quellen gebricht, ist in der Geschichte dadurch getrübt worden, daß derselbe nach 15jähriger Herrschaft und nahe 5jährigem Kampfe durch einen unzweifelhaft weit Größeren, den Ostgothen Theodorich, gestürzt ward.

So schließen wir denn dies letzte, der Geschichte Westroms, die nun aufhört, gewidmete Kapitel mit der wiederholten Bemerkung, daß es Irrthum sein würde, Odoacer's Herrschaft als den Beginn der germanischen Eroberung und Niederlassung in Italien zu betrachten.

Die Männer, die ihn erhoben, waren römische, zum Theil gewiß schon im Reiche geborne Soldaten. Es war keine Eroberung, noch weniger ein Umsturz der bestehenden Staatsverfassung, nur ein, nach kurzem Kampfe zwischen zwei Usurpatoren, einem römischer und einem germanischer Abkunft, vollbrachter Wechsel in der Person des Regenten. Schon früher hatten in Arbogast und Ricimer Barbaren unter römischem Titel die höchste Gewalt im Reiche geübt, aber nur eine factisch vorübergehende und immer noch neben einem Scheinkaiser des Abendlandes.

Daß nun ein solcher nach Augustulus nie wieder ernannt ward und Odoacer allein, wenn auch dem Namen und Scheine nach nur als Beamter des Ostkaisers, das alte Westreich diesseits der Alpen regierte — war eigentlich der einzige Unterschied zwischen der früheren und der mit ihm beginnenden Neuzeit.

Die Geschichte dieser aber, selbst die der ostgothischen Uebergangsphase, gehört nicht mehr in dieses Buch.

Achtzehntes Kapitel.

Der Westen des Reichs.

Thorismund, der Held der Völkerschlacht, muß nach seiner Heimkehr neben dem Siegesstolze zugleich Groll gegen Aetius in sich getragen haben, weil ihn derselbe vielleicht durch die vorzeitige Rücksendung um seinen Antheil an der Beute gebracht, die Attila gewiß nicht vollständig hinwegzuführen vermocht hatte.

Jedenfalls ersehen wir aus Sidonius Apoll. VII. ep. 12., daß Thorismund sich Arles näherte, als ihn der Expräfect Gallieus, Ferreolus, zum friedlichen Rückzuge bewog. Nach den oben S. 396 u. Anm. 65 erwähnten Excerpten aus Fredegar S. 702 (709) in Gregor v. Tours, ward eine 500 Pfund schwere, mit kostbaren Edelsteinen besetzte goldne Schüssel, welche der Römer dem Gothen schenkte, das Versöhnungspfand.*

Bald darauf aber, im J. 453, nach Jornandes erst 451 (tertio anno regni, was wir für minder richtig halten), ward der tapfere Mann von seinen Brüdern, Theodorich und Friedrich, ermordet. (Prosper Aquit.)**

Ob dies, wie Prosper A. sagt und Jornandes gewissermaßen zu bestätigen scheint, seiner feindlichen Gesinnung gegen Rom, oder seines Hochmuths halber (nach Isidor Chron. d. G.) geschah, wobei vielleicht Ersteres nur Vorwand, Letzteres das eigentliche Motiv war, lassen wir dahingestellt.

Der ältere der Brüder (Jorn. K. 36 S. 134) bestieg als Theodorich II. den Thron, ein unzweifelhaft höchst bedeutender Mann.

---

* Der betreffende Abschnitt aus Fredegar's Excerpten enthält so viel Unwahres und Verworrenes, daß er freilich kein Vertrauen einflößt. Gerade obige Thatsache wird aber in Kap. 73 dessen ausführlicher Chronik von 581 bis 641 unterm J. 630 gelegentlich und zwar mit solcher Specialität wiederholt, daß man ihr den Glauben unmöglich versagen kann.

** Vergl. Clinton Fasti Romani z. J. 452, wobei jedoch dieser Forscher von sonst so seltener Gründlichkeit grade das wichtigste Zeugniß, das des Prosper Aquit., übersehen hat, welchenfalls er auch die betreffenden Zeugnisse unter 453 aufgeführt haben würde.

Er war es, der Avitus (s. o. S. 406), den er gewiß nicht nur ehrte, sondern auch liebte, auf den Thron erhob; er allein aber hätte ihn auch darauf erhalten können, wenn nicht seine Kraft, wie wir sogleich sehen werden, durch den Krieg in Spanien gelähmt worden wäre.

In diesem Lande herrschte damals über die Sueven sein Schwager, der kriegs- und raubdürstige Rechiarius.

Dieser fiel, ohnerachtet im Frieden des J. 452 das Gebiet von Carthagena an Rom zurückgegeben worden war, raubfahrend wieder in dasselbe ein. Es war ein furchtbarer Grundsatz der, das Völkerrecht in der Regel sonst achtenden Barbaren, daß ihnen alle Friedensverträge nur als persönliche mit dem jeweiligen Herrscher galten.

Das war Theodorich II. gegen seinen Schützling Avitus zu dulden nicht gemeint. Er sowohl, als Letzterer selbst, fordern durch denselben Comes Fronto, der jenen Frieden des J. 452 abgeschlossen hatte, den Angreifer zum Abstehen auf. Rechiarius schickt aber die Sendboten zurück und plündert weiter. Darauf neue Gesandtschaft des Gothen, und neue Raubfahrt des Sueven, ja Letzterer soll sogar seinem Schwager, nach Jornandes K. 44, hochfahrend erwiedert haben: „Wenn Du mich hier störst, werde ich selbst zu Dir nach Toulouse kommen, und dort, wenn Du es vermagst, widerstehe mir."

Das war doch zu viel. Theodorich rückte mit starker Macht, wozu der Burgunderkönig Gundeuch und Hilperich oder Chilperich, dessen Sohn, (Greg. v. T. I. 28) sich ihm anschlossen, in Spanien ein. Bis in Asturiens Berge muß der Prahler vor ihm zurückgewichen sein, denn dort erst kam es 2½ Meilen von Astorga am Urbicus den 5. October 456 zur Schlacht, in welcher die Sueven auf das Haupt geschlagen wurden. Rechiarius entfloh an die gallicische Küste, ward aber bei Portucale (vermuthlich Cap Ortegal bei Ferrol), nachdem ihn, wie Jornandes sagt, ein Sturm an das Land zurückgeworfen, gefangen und im December getödtet. (Idatius Avitus 1 u. 2 und Jornandes K. 44.)

Das Suevenreich schien vernichtet, lebte aber, wie wir sehen werden, wieder auf und erhielt sich neben den Westgothen noch bis zum J. 584.

Theoderich setzte einen der Recken seines Gefolges, Agriwulf oder Agulf, einen Varner, ohnstreitig edlen Blutes*, als Herrscher über die Sueven ein. Dieser mag aber der, für einen Fremden an sich höchst schwierigen Aufgabe, ein ihm abgeneigtes Volk zu regieren, nicht gewachsen gewesen sein. Er erbitterte sowohl die Unterthanen, als seinen Gönner wider sich, weshalb ihn Theoderich, dessen Heer Spanien noch nicht verlassen, vielmehr zunächst Lusitanien besetzt hatte, nach kurzem Kampfe wieder absetzte und tödten ließ. So berichtet Jornandes K. 44, während Idatius nur dessen im J. 457 zu Portucale erfolgten Tod, ohne Angabe der Art desselben, anführt.

Während des gedachten Krieges war der Kaiser Avitus, Theoderich's Freund, im September 456 gestürzt worden. Sei es, daß hierdurch das Wohlwollen Theoderich's für Rom erloschen, oder derselbe seines Heeres selbst nicht Meister war, oder vielleicht auch Reste des aufgelösten suevischen sich plündernd umhertrieben — jedenfalls ward die römische Bevölkerung des nordwestlichen Spaniens durch Raub und Verheerung arg heimgesucht. Zuerst traf dies die Gegend von Braga, später wollte der König selbst sich der Hauptstadt Merida in feindlicher Absicht bemächtigen, ward aber, nach Idatius Avit. 2, durch die Wunder der heiligen Märtyrerin Eulalia davon abgeschreckt.

Ende März 457, vermuthlich auf die Kunde der bevorstehenden Thronbesteigung Majorian's (April), verließ Theoderich II. Spanien, sandte aber einen starken Heerhaufen allerlei Volkes nach Gallicien und Asturien, der furchtbar hausend, nicht nur das platte Land, sondern auch die Städte Astorga und Palencia ausraubte und in Asche legte, eine große Menge Bewohner aber, darunter selbst zwei Bischöfe mit ihrem Clerus, in Knechtschaft fortschleppte. (Idatius Major. 1.)

Auch von der See her hatten die Unglücklichen keine Ruhe, da herulische Piraten im J. 455/6 zuerst unsern Lugo in Galli-

---

* Daß Prinzen und andre junge Edle in das Gefolge fremder mächtiger Könige eintraten, war damals, wie das ganze Mittelalter hindurch, gewöhnlich. Ohnstreitig befand sich auch Ricimer's Vater in solchem Verhältnisse bei Wallia, als er dessen Tochter heirathete, und deren bei den Gothen geborner Sohn war von da aus in römischen Dienst getreten.

cien einfielen, und von da zurückgeschlagen, auf dem Heimwege noch die Küste von Santander und Viscaja plünderten. Dasselbe wiederholte sich im J. 460, wo zunächst wiederum Gallicien von jenen Piraten heimgesucht, deren Raubzug aber bis Bätica fortgesetzt ward. (Idat. Avit. 3 u. Major. 3.)

Diese westlichen Heruler kamen ohnstreitig von der cimbrischen Halbinsel und gehörten dem Bunde der Sachsen an, welche die Küsten der Nordsee, wie die Vandalen die des Mittelmeers, als Feld ihres Seeraubes ausbeuteten.

Zu den äußern Drangsalen gesellten sich noch innere. Nach Agriwulf's Absetzung ward den Sueven zwar von Theodorich die Wahl eines eignen Herrschers wieder gestattet, das Volk aber parteiete sich, da ein Theil desselben den Maldra, ein andrer den Frantanes erhob, die wir für Brüder halten möchten, da Letzterer nicht wieder erwähnt wird, nachdem Idatius i. J. Major. 3. (460) berichtet, daß Maldra seinen Bruder ermordet habe. Den Mörder aber traf schon im J. 461 — wir erfahren nicht durch wen — die Vergeltung, worauf sich ein gewisser Frumarius erhebt, dem wieder ein Rechimund entgegentritt, welcher Letztere endlich im 2. Jahre Sever's (463) nach Frumarius' Tod die Alleinherrschaft über das Suevenvolk erlangt und behauptet, sich auch durch Verbindung mit einer, ihm von Theodorich gesandten, wohl diesem verwandten, Gemahlin darin befestigt. (Idatius v. J. Major. 1 bis Sev. 2.)

In diese sieben Jahre blutiger innerer Wirren fallen zahlreiche sonstige Ereignisse, die Idatius speciell, aber unzusammenhängend berichtet. Fortwährendes Hin- und Herreisen der Gesandtschaften; gothische Heere ziehen vor dem Frieden mit Majorian nach Bätica, später wieder gegen die Sueven nach Gallicien; die unglücklichen Römer im Lande werden, besonders in letzterer Provinz, bald von diesem, bald von jenem Suevenfürsten raubend und mordend heimgesucht, wobei unter andern auch unser Idatius am 25. Juli 461 von Frumarius gefangen abgeführt, schon im November aber wieder in seinen Sitz Aquae Flaviae (Chiaves bei Braga) entlassen wurde.

In dem Frieden mit Majorian ward ohnstreitig Bätica, wahrscheinlich auch Lusitanien, größtentheils wenigstens, den Römern wieder überlassen, so daß im Hauptwerke nur Gallicien

und Asturien*, und auch dies wohl zum Theil mit Ausnahme der festen Plätze, in den Händen der Sueven blieb.

In Gallien war inmittelst nach Majorian's Tod der oben S. 419 und 420 berichtete Wandel der Verhältnisse eingetreten, da der tapfere Heermeister Aegidius Sever's und Ricimer's Herrschaft nicht anerkannte, Theodorich daher vom Kaiser selbst zum Angriffe des aufständischen Beamten aufgefordert wurde. Gegen diesen aber vermochte er wenig, scheint sogar außer der Einnahme des wichtigen Narbonne, das ihm noch vor Beginn des Krieges durch Verrath in die Hände gespielt wurde, vor Aegidius' Tode im J. 464 keine Eroberung gemacht zu haben, weshalb wir uns allenthalben auf obige Darstellung beziehen. Erst nach der Befreiung von seinem großen Gegner rückte derselbe in das Gebiet ein, welches Aegidius für Rom behauptet hatte. (Idat. Sever 3.)

Doch kann er dieses, abgesehen von dem, gewiß gar nicht einmal betretenen nördlichen, damals weder vollständig eingenommen, noch als gothische Eroberung betrachtet haben, da er ja gewissermaßen für Sever wider Aegidius gekriegt hatte.

Durch Brudermord hatte sich Theodorich II. auf den Thron geschwungen, durch eben denselben ward er von dem eignen Bruder Eurich im J. 466** herabgestoßen. (Idatius, Isidor v. Sev., Jornandes K. 44/5 u. Vict. Tun.)

Höchst anziehend ist Sidonius' Apollinaris Schilderung des ihm schon seines Schwiegervaters Avitus halber persönlich wohlwollenden und vertrauten Königs l. I. ep. 2. Derselbe sagt: von Gott und der Natur mit Glücksgaben reichlich ausgestattet, sei dessen Charakter der Art gewesen, daß selbst Mißgunst gegen die Regierung seine Vorzüge nicht zu schmälern vermocht habe.

Hierauf beschreibt er die mehr wohlgebildete, als heroische Gestalt, und sodann die Lebensweise Theodorich's, welche wir, Anm. 72. ihres Interesses für gothische Sitte und Cultur halber, in Anm. 72 mittheilen. Am frappantesten für moderne Anschauung ist darin die Erledigung der diplomatischen Audienz vor 8 Uhr Morgens.

* Asturien umfaßte damals freilich zugleich das heutige Königreich Leon.

** Clinton Fasti Rom. vermuthet, dies sei schon Ende 465 geschehen, wofür wir in den Quellen keinen Grund finden können. Marius setzt dessen Tod sogar erst in das J. 467.

Eroberungs- und Raubdurst war Theoderich II. nicht eigen, daher seine Regierung, in der vor Allem dessen Wohlwollen für Avitus uns für ihn gewinnt, auch nicht thatengroß.

Dies aber ward die seines Nachfolgers Eurich, der das Westgothenreich zur Großmacht des damaligen europäischen Westens erhob.

Zunächst rege diplomatische Thätigkeit, Beschickung des neuen Kaisers Anthemius, der Sueven, der Vandalen und selbst der Ostgothen* durch Gesandtschaften.

Damals mag nun das großartige Unternehmen des vereinten Ost- und Westroms wider Gaiserich Eurich imponirt und ihn bewogen haben, zuerst wider die fortwährend in Spanien raubfahrend hausenden Sueven zu ziehen, die, nach Isidor's Chronik, sogar Pampelona und Saragossa genommen hatten. Dies scheint derselbe, wenn auch nicht ohne Erfolg, doch weder mit großer Streitmacht, noch in Person ausgeführt zu haben, da sein Hauptaugenmerk wohl auf Gallien gerichtet war.

Mit dem J. 469 verläßt uns leider unser treuer, wir möchten sagen lieber Gewährsmann Idatius, so daß uns für Spanisches nur die weit dürftigere Chronik Isidor's von Sevilla bleibt.

Um dieselbe Zeit hatte, wie wir oben S. 423 u. f. sahen, das Zerwürfniß zwischen Anthemius und Rieimer schon einen hohen Grad erreicht und Arvandus, der Präfect Galliens, bereits hochverrätherisch mit Eurich correspondirt. Wahrlich ein ungleich schwächerer Herrscher als dieser mußte die ihm in die Hände laufende Gelegenheit zum Losbruche wider Rom benutzen.

Da verschaffte sich Anthemius, wohl durch Geld, eine hülfreiche Diversion durch den König Riothimus der Bretonen, jedenfalls der Armoriker in der Bretagne. Eurich's Heer mag schon weit im Süden vorgerückt gewesen sein, als Riothimus Ende 469 oder Anfang 470 in dessen Rücken südlich der Loire landend, rasch bis Biturigas (Bourges) im Süden von Orleans vorrückte, wo er sich mit einem römischen Heere aus dem nördlichen Gallien vereinigen sollte.

Eurich aber erreichte ihn mit starker Macht noch vor Ankunft der Römer und schlug ihn bei Bourg de Deols (Dolensis

---

* Idat. Anth. 1. Worte: alii diriguntur ad Gothos können sich nur auf die Ostgothen beziehen.

vicus* Greg. v. T. II. 18) nach langem Widerstande so nachdrücklich, daß der Brite mit einem Theile seiner Truppen zu den Burgundern flüchten mußte.

Nachdem er so denselben abgethan, wandte er sich wieder gegen den Römer.

Ueber dieses Krieges Verlauf wissen wir nichts Näheres, ja selbst dessen Hauptergebniß unterliegt einem erheblichen Zweifel, den wir jedoch, im Einverständniß mit Tillemont und Aschbach,
Anm. 73. nicht theilen und uns deshalb auf Anmerkung 73 beziehen.

Des Krieges Ziel war der Besitz der großen, an 1800 Q.-Meilen umfassenden Provinz Aquitania prima** im Herzen Galliens und des östlichen Theils der narbonnensischen, welche das Meer und die Rhone begrenzte. Dies Alles scheint Eurich bis auf die gebirgige Auvergne mit Leichtigkeit erobert zu haben. Nur in letzterer fand er tapfern Widerstand bei dem römischen Feldherrn Ecdicius, Sidonius' schon erwähntem Schwager, und im Geiste der Bewohner. Beides wird uns von Sidonius Apoll. in mehrern Briefen lebendig, vielleicht mit etwas Uebertreibung geschildert. Dabei hebt derselbe namentlich hervor, wie sich Ecdicius mit nur 18 Reitern durch das, die Hauptstadt Augusta Nemetum (Clermont) belagernde Gothenheer in dieselbe durchgeschlagen und diesem von dort aus in glänzenden Ausfällen große Verluste beigebracht habe (III. ep. 3), während der Muth der Bewohner, die selbst das Gras in den Mauerspalten genossen, auch durch den bittersten Hunger und Seuche sich nicht beugen ließ. Schwerlich aber hätte doch die eigne Kraft zur Abwehr ausgereicht, wenn nicht der, Ecdicius persönlich befreundete Burgunderkönig Gundeuch, der mit Recht die Gothen mehr fürchtete als die Römer, auf dessen Seite getreten wäre. Dieser Gründer einer neuen Dynastie (s. ob. S. 309, 353 u. 427) hatte, nach Greg. v. T. II. 28, vier Söhne, Gundobald (den wir ob. S. 427 bereits in römischem Dienste kennen lernten) Godegisel, Chilperich und Godomar, von welchen neben dem Vater besonders Chilperich (s. ob. S. 443), sei es als der älteste, oder der kriegerischeste, hervorgehoben wird.

* Unweit Chateauroux Dep. Indre südwestlich von Bourges.

** Dieselbe erstreckte sich von der Loire unfern Orleans bis in die Nähe des Mittelmeers und der Rhone (unweit von Vienne).

Dankbar, aber mit dem Widerwillen des verzärtelten Römers schildert Sidonius Carm. 13 seine siebenfüßigen Patrone*, welche kaum Hercules' Küche zu sättigen vermöge, so wie deren üble Ausdünstungen und mit saurer Butter eingeschmierten Haare.

Tillemont VI. 2. Anthem. Art. 8. S. 614 nimmt unsicher, aber nicht ohne Wahrscheinlichkeit eine vorübergehende Waffenruhe etwa von 472 bis 473 an. Gewiß ist nur, daß Eurich im J. 474 die Hauptstadt der Auvergne noch nicht erobert hatte, dessen Truppen aber, muthmaßlich im Dauphiné, schon über die Rhone hinaus bis in die Voralpen streiften (s. Anm. 73).

Nach längeren vergeblichen Verhandlungen gelang es endlich dem h. Epiphanius, als Nepos' Abgesandtem, etwa im Mai 475** den Frieden mit Eurich abzuschließen. In diesem, welchen Letzterer nach Ennodius' Leben des h. Epiphanius S. 384 als eine, nicht Roms Macht, sondern der Person des Gesandten bewiesene Nachgiebigkeit bezeichnet, verzichtete der König unzweifelhaft auf jedweden Besitz links der Rhone, während der Kaiser ihm das ganze rechte Ufer derselben einschließlich der Auvergne, deren Hauptstadt sich bis dahin tapfer und treu gehalten hatte, abtrat.

Neben jenem Hauptkriege verlief ein zweiter im Norden Galliens. Dort hatte sich schon um die Zeit von Aegidius' Tod 464 Adovacer, ein sächsischer Raubfahrer, am rechten Ufer der niedern Loire festgesetzt, mit dem die Umgegend, sogar die Stadt Angers (Andegavum) eine Art von Frieden unter Stellung von Geiseln abgeschlossen haben muß.

Andrerseits hielt der Frankenkönig Childerich, der damals aus der achtjährigen Verbannung nach Thüringen (s. o. S. 419 u. Greg. v. T. II. 12) schon wieder zurückgekehrt war, an dem, schon vor dem Attilakriege mit Rom geschlossenen Bündniß treu fest. Er verstärkte das, ohnstreitig zur Vereinigung mit Riothimus bestimmt gewesene römische Corps unter dem Befehle des Comes Paulus, der nun in das gothische Gebiet jenseits der Loire einfiel und daselbst gewiß Vortheile errang, weil der von ihm

* Spernit senipedem stylum Thalia,
Ex quo septipedes videt patronos.

** Ennodius v. St. Epiph. erwähnt S. 382 den Schatten der Bäume auf dessen Reise nach Toulouse.

abgeführten Beute gedacht wird. Da wandte sich das Kriegsglück dadurch, daß der gedachte Adovacer den Westgothen zu Hülfe kam. Paulus mußte sich in das feste Angers zurückziehen, wo ihn Adovacer belagerte. Childerich eilte zum Entsatze, fand zwar die Stadt, bei deren Einnahme Paulus geblieben war, schon im Besitze der Sachsen, nahm solche aber denselben wieder ab, wobei einer großen, auch die Hauptkirche verzehrenden Feuersbrunst gedacht wird. (Gregor v. T. II. 18.*)

Nach diesem Siege ging der Krieg gegen die Sachsen fort, die, von den Römern verfolgt, viel Volkes verloren, so daß endlich sogar deren Inseln nach schwerer Niederlage derselben von den Franken genommen wurden. Ohnstreitig waren dies die, unfern der Mündung der Charente und Loire gelegenen, Oleron, Dieu, Belle isle u. a. m., welche dieselben als Ausgangspunkt ihrer Raubzüge besetzt hatten. (Greg. v. T. II. 19.)

Unverständlich dagegen ist die in gedachtem Schriftsteller hierauf folgende Stelle: „Childerich schloß mit Adovacer ein Bündniß, worauf sie die Alemannen, die einen Theil Italiens durchstreift hatten, unterjochten."

Da jedoch ein Krieg gegen die so weit entfernten und mächtigen Alemannen kaum denkbar ist, eines frühern Einfalls der Alemannen in Italien nirgends auch, wohl aber jenes der Alanen unter König Beorgor im J. 464 in den Quellen gedacht wird (s. o. S. 421), müssen auch hier nothwendig die Alanen gemeint sein, von welchen damals nur schwache Reste noch in dortiger Gegend zurückgeblieben sein werden.

Hierdurch wird denn zugleich unsre an gedachter Stelle geäußerte Ansicht bestätigt.

Eben so dunkel ist eine Stelle in Sidonius VIII. ep. 3.,

* Die Quelle ist außerordentlich dunkel, was durch die confuse Auffassung derselben in Fredegar's Epitome Histor. Francor. noch vermehrt wird. Obige Darstellung stimmt mit der Huschberg's S. 571 überein. Gleichwohl scheint es fast militärisch wahrscheinlichee, daß Angers bei Childerich's Ankunft von den Sachsen noch nicht erobert, jener Brand also ein zufälliger wae. Doch ist es auch denkbar, daß die Sachsen, bei dem Ausrücken der Römer, um sich mit Ch. zu vereinigen, diese bekämpfend in die Stadt drangen, und dabei die Feueesbrunst entstand. Sie würden dann durch Childerich im Verein mit den Römern sogleich wieder herausgeschlagen worden sein.

wornach Eurich mit den zitternden Barbaren von der Waal (also den Franken) als Sieger Frieden und Bündniß geschlossen habe. Unmöglich kann dies, obgleich es daselbst panegyrisch gesagt wird, ganz erfunden sein, bezieht sich also wohl auf den eben erwähnten, durch Paulus mit Römern und Franken wider die Westgothen geführten Krieg, der nach Erlangung eines kleinen Vortheils Letzterer durch einen Frieden geschlossen worden sein mag.

Gewiß nicht, um in der Eroberung stillzustehen, sondern nur um für ein andres, noch weiteres Feld derselben freie Hand zu gewinnen, hatte Eurich dem Kaiser Nepos im J. 475 den oberwähnten Frieden bewilligt.

Das neue Unternehmen nun erleichterte ihm der bald darauf erfolgte Sturz des Letztern, worauf der König durch Navarra nach Spanien zog, woselbst er Pampelona und Saragossa einnahm und den tarraconensischen Adel, der sich ihm nicht unterwerfen wollte, in einer Schlacht überwand (Isidor v. Sev., Chron. d. Gothen). Ohnstreitig bemächtigte sich derselbe allmählig der ganzen Halbinsel, bis auf Asturien, Gallicien (vielleicht auch einen Theil Lusitaniens), die er den Sueven ließ, und mehrere feste Seeplätze, welche nach unserer Ueberzeugung den Römern verblieben, über welches Alles uns freilich die Quellen fehlen.

An diesem Feldzuge betheiligte sich auch ein ostgothisches Heer unter Vidimir. Dieser, Theodorich's d. Gr. Onkel, hatte nach Jornandes K. 56 im J. 473 mit einem Theile des Volkes Pannonien verlassen, weil die Umgegend bereits zu ausgeraubt war, um demselben noch Erwerb und Beschäftigung zu gewähren, und war nach Italien gezogen, wo damals Glycerius regierte. Entsetzt über solche Gäste gelang es dem Kaiser sie durch Geld zum Abzuge nach Gallien zu ihren Stammgenossen zu bewegen, denen sie vielleicht schon bei dem Kriege in der Auvergne beistanden.

Dahin führte sie nach Vidimir's Tode dessen Sohn gleichen Namens.

Im J. 478 kehrte Eurich nach Spaniens Unterwerfung nach Gallien zurück (Isidor); was derselbe hier aber zunächst unternahm, wissen wir eben so wenig, als was aus den Ostgothen geworden, die unsrer Ueberzeugung nach mit den Westgothen verbunden blieben.*

* Aschbach S. 154 läßt solche nach Illyrien zurückkehren, führt aber kein

Gewiß ist nur, daß Eurich früher oder später, über die Rhone gehend, sich der Städte Arles und Marseille in offenem Kampfe bemächtigte. (Isidor v. Sev.*)

Ob dies aber schon im J. 478, oder, wie man auch angenommen hat, erst im J. 480 nach dem Tode des in der Provence anerkannten Kaisers geschah, ist nicht zu ermitteln, Ersteres jedoch ungleich wahrscheinlicher, da jene Scheinherrschaft des im fernen Dalmatien residirenden Kaisers den König von dieser Eroberung gewiß nicht abhalten konnte. Unzweifelhaft aber erst nach Nepos' Tode ward die ganze Provence links der Rhone von Odoacer nach Procop d. b. Goth. I. 12 förmlich an Eurich abgetreten. Naiv fragt Tillemont VI. 3. Art. 10. S. 793, warum diese, von Rom nicht mehr zu behauptende Provinz nicht lieber den befreundeten Burgundern überlassen ward? Wir erwiedern darauf einfach, weil Eurich dieselbe, größtentheils wenigstens, schon im Besitz hatte.

Die Burgunder standen nach Gundeuch's Tode, der muthmaßlich Gundobald's Austritt aus römischem Dienste (s. ob. S. 428) im J. 474 kurz vorausging, unter dessen vier Söhnen, welche Sidonius Tetrarchen nennt. Nachdem aber Gundobald seinen Bruder Chilperich ermordet hatte, scheint er der alleinige, oder mindestens oberste Herrscher gewesen zu sein (s. Greg. v. T. II. 28). Für dessen Reich nun war jene Abtretung der Provence an die Westgothen ein schwerer Schlag, und die hieraus entstandene Mißhelligkeit, wo nicht schon die frühere Unterstützung der Römer durch die Burgunder in dem Kriege gegen Eurich, mag zum offnen Bruche zwischen diesen und den Westgothen geführt haben.

Daß aber, wie Jornandes K. 47 sagt**, die Burgunder von Eurich unterworfen worden seien, ist eine seiner allgemein-verworrenen Phrasen, die durch irgend einen Sieg über Jene veranlaßt sein kann. Unzweifelhaft nämlich waren die Burgunder

Zeugniß dafür an. Uns scheint nach Jorn. Worten: Secum parentibus jungens Vesegothis, unum corpus efficiunt unsre obige Ansicht die richtigere.

* In Gallias regressus Arelatum et Massiliam urbes bellando obtinuit suoque regno utramque adjecit.

** Euricus, totas Hispanias Galliasque sibi jam jure proprio tenens, simul quoque et Burgundiones subegit.

noch bei dessen Tode im Besitze der Diöcesen Vienne und Lyon auf beiden Ufern der Rhone, so wie eines großen Theils der Schweiz und Savoyens, während deren Gebiet im Norden die Freigrafschaft und das spätere Burgund umfaßte.

Auch der Besiegung der Sachsen um diese Zeit gedenkt Aschbach S. 154 unter Beziehung auf Sidonius VIII. ep. 6 u. 9.

Wir sind aber überzeugt, daß selbst Eurich sich diesen Erzpiraten gegenüber auf fortwährende Abwehr ihrer Raubeinfälle beschränken mußte, wie denn schon während des römischen Besitzes jener Gegend auf der Insel Oleron eine Flottenstation zum Kreuzen an der Küste bestand (Sidonius VIII. ep. 6).

Von ganz Gallien war nun damals allein der nördliche Theil noch römisch, der immer noch den weiten, südlich von der Loire, nördlich von der Somme bei Amiens, westlich vom Meere und östlich von den Besitzungen der Burgunder, Alemannen und ripuarischen Franken begrenzten Raum, also die spätern Provinzen Bretagne, welche jedoch unter ihren Häuptlingen so gut als unabhängig war, Normandie, Orleans, Isle de France, Champagne und einen Theil der Picardie umfaßte*, und nach Leo Vorl. ü. d. Gesch. S. 322 den Namen Letavia von einer keltischen Umbildung des Wortes Latium führte. Dieses Gebiet stand unter Aegidius' Sohn Syagrius und erhielt sich hauptsächlich wohl durch die Ergebenheit des Frankenkönigs Childerich, der die Stellung und den Gehalt eines römischen Generals, dabei aber wahrscheinlich noch den Tractus Armoricianus, d. i. die Normandie und einen östlichen Theil der Bretagne unter seinem besondern Befehle hatte.

Als Franke war derselbe nur Fürst eines kleinern Bezirks um Tournay und eines, wohl durch zahlreiches Gefolge verstärkten Heeres; durch sein, auf gegenseitiges Vertrauen beruhendes Verhältniß zu dem römischen Befehlshaber steigerte sich aber seine Macht und Einfluß in der ganzen Provinz ungemein. Er starb im J. 482 und hinterließ seinen großen Sohn Chlodowech als Nachfolger, der im J. 486 durch die Schlacht bei Soissons die letzten Trümmer römischer Herrschaft in Gallien brach und auf

* Am dunkelsten ist dessen Abgrenzung gegen die Alemannen und Ripuarier. Wahrscheinlich aber war Metz schon alemannisch und Trier ripuarisch.

diesem Boden sein Frankenreich gründete, dessen Geschichte nicht mehr hierher gehört.

Im J. 484 oder 485* verschied der mächtige Eurich und verließ das von ihm gegründete Gothenreich (Gothia) das ⁵/₆ Spaniens und über die Hälfte des heutigen Frankreich umfaßte, seinem aus der Ehe mit Ragnahild erzeugten, anscheinend noch jugendlichen Sohne Alarich II.

Eurich war sonder Zweifel ein großer Mann, dessen Ruf den Erdkreis erfüllte, da Sidonius, der VIII. ep. 9, dessen diplomatischen Verkehr als Augenzeuge schildert,** neben den an seinem Hofe anwesenden Gesandten der Sachsen, Franken, Burgunder und Römer (anscheinend von Ostrom) sogar derer von Persien weitläufig gedenkt. Dagegen beschuldigen dieser sowohl VII. ep. 7., als Greg. v. T. II. 25. Eurich der Unduldsamkeit und Härte, ja Grausamkeit gegen die Katholiken. Dies ist aber, wie Aschbach mit Recht bemerkt, einseitig und übertrieben. Der Confessionshaß war damals ein wichtiges politisches, und zwar ein dem arianischen Könige gefährliches Element. Diesem vorzüglich war die Treue und Standhaftigkeit zuzuschreiben, mit welcher die Römer, in grellem Widerspruche zu Salvian's Schilderung der Zustände vor 30—40 Jahren (s. o. S. 301 f.), ihre Nationalität gegen die Westgothen vertheidigten. Indeß war die Verwaltung Galliens seit Honorius' und Valentinian's Zeit sicherlich auch eine bessere und mildere geworden, da sie nur noch von Provincialbefehlshabern, nicht mehr vom römischen Hofe ausging, welcher Schweiß und Blut der Unterthanen unbarmherzig zu verschlingen gewohnt war.

Die Träger und Anschürer des Confessionshasses waren vor Allem die katholischen Bischöfe. Was Wunder daher, wenn Eurich gegen diese Parteiführer mit Strenge vorschritt, deren 9 in seinem alten Gebiet gesessene, die Sidonius VIII. ep. 6. vom J. 474 oder 475 namentlich anführt, theils vertrieb, theils tödtete, auch später unsern Sidonius, der für Vertheidigung der Auvergne so eifrig gewirkt, im Castell Livianum zwischen Narbonne und Carcassone einsperren ließ!

* Nach Victor Tun. 485. Vergl. Clinton Fasti Rom. Aschbach bezieht sich jedoch für das J. 484 S. 160 auf die sehr gründliche Hist. de Languedoc.

** Dum responsa petit subactus orbis. V. 20 des angehängten Gedichts. Eurich residirte damals zwischen 478—480 in Bordeaux.

Mag derselbe dabei aber auch von tyrannischer Willkühr nicht freizusprechen sein, so werden doch aus dessen späterer Regierung Beweise religiöser Verfolgung nicht erwähnt; und daß er die Katholiken nicht persönlich haßte, bekundet das große Vertrauen, welches er seinem ersten Minister Leo, einem katholischen Römer, schenkte und die Ernennung eines andern, des Victorius, zum Herzoge über die neuerworbene Aquitania prima. Auch ward selbst der, nach Abtretung der Auvergne aus seinem Bisthum Clermont vertriebene Sidonius später, auf Leo's Verwendung, wieder in dasselbe eingesetzt, muß aber auch vorher schon mild behandelt worden sein, da er sich während seines Exils zwei Monate lang an Eurich's Hofe zu Bordeaux aufhalten durfte (s. das der ep. 9. VIII. einverleibte Gedicht).

Nicht allein im Kriege, auch im Frieden war der König groß. Er gab zuerst, nach Isidor, seinem Volke geschriebene Gesetze*, gewiß einer der wichtigsten Schritte zu höherer Bildung einer barbarischen Nation. Auch ergiebt sich dessen Sinn und Liebe für Cultur aus dem langjährigen innigen Verhältnisse zu seinem hochgebildeten Minister Leo, der uns von Sidonius IV. 22. u. VIII. 3. als Dichter, Redner und wahrer Mäcen geschildert wird, und seinem Herrn und Lande auch bis über des Erstern Tod hinaus treu diente.

So schließt dies Kapitel mit dem Glanzpunkte des Westgothenreichs, von welchem es unter dem schwachen Sohne des großen Vaters, in Gallien wenigstens, bald wieder herabsank.

Wir stehen nun an der Zeit, wo die großen Germanenreiche gegründet werden. Das erste derselben, das westgothische, mußte dem fränkischen und dessen großem Stifter Chlodowech weichen, ward aber in seinem Sturze noch vom ostgothischen unter Theodorich d. Gr. erhalten.

Dieser Zeit Geschichte gehört jedoch unserm Werke nicht mehr an.

* Der aus Sidonius' II. ep. 1. Wortspiele: leges Theodosianas calcans, Theodoricianasque proponens hergeleitete Zweifel, daß schon Theodorich II. den Westgothen Gesetze gegeben, ist völlig unbegründet. Sidonius selbst nennt Eurich an einer andern Stelle VIII. ep. 9. im angefügten Gedichte Theudorich, wie dies auch andre Scheiftsteller thun, sei es, daß derselbe auch diesen Namen als zweiten führte, oder auch nur als Theodorich's I. Sohn. Vergl. Savaro's Note zu dieser Stelle II. 1. und Aschbach S. 157.

Neunzehntes Kapitel.

Die Ostgothen.

Mehr als Dreiviertel-Jahrhundert hatten die Ostgermanen das, wenn auch milde Hunnenjoch getragen, als sie es brachen. Am mächtigsten schienen unter den Siegern die Gepiden, deren König Ardarich zuerst das Banner der Befreiung geschwungen hatte.

Anders aber gestaltete der Volksgeist das Verhältniß; wo das meiste Leben, da ist der Sieg. Das erhob die Ostgothen, denen man den Wahlspruch furchtlos und friedlos beilegen kann.

Ihnen war Pannonien überlassen worden*, das ungefähr $^{1}/_{5}$ des heutigen Ungarn auf dem rechten Donauufer nebst einem schmalen Streifen des östlichen Oesterreich mit Wien, ferner die Königreiche Slavonien und Croatien mit der Militärgrenze und eine lange, bis beinah zum 31. Längengrade in das jetzige Krain hineinreichende Spitze an der obern Sau umfaßte.

Dieses Gebiet zerfiel durch den Lauf der Drau naturgemäß in zwei Haupttheile, wovon der größere — zum heutigen Ungarn gehörig — nördlich, der kleinere aber, die Nebenländer und den gedachten Theil von Krain umfassend, südlich von genanntem Flusse lag.

Beide sonderten sich wiederum in Ober- und Niederpannonien, durch eine fast vertical von Raab bis zur bosnischen Grenze gezogene Linie, einschließlich bei Letzterem der von Galerius errichteten Provinz Valeria um den Plattensee,

Drei Fürsten, Amaler Bluts, Vandalarius' Söhne, Valamir,

---

* Dies konnte formell nur durch Westrom geschehen. Die Verhandlung aller Völker über die neuen Sitze aber scheint hauptsächlich mit Kaiser Marcian, dessen Gebiet am meisten betheiligt war, geführt worden zu sein, von dem auch die Ostgothen nach Jorn. K. 52 ihren Tribut empfingen. Möglich, daß die endliche Regulirung, die gewiß unter Vernehmung Valentinian's III. erfolgte, sich bis nach dessen Tod hinzog und Marcian, der dessen Nachfolger Maximus gewiß nicht anerkannte, sich von dem an als Namensherrscher auch über die Ostgothen ansah.

Theodemir und Vidimir herrschten über die Ostgothen. Sie theilten sich in den Besitz, blieben aber einträchtig im Rathe. Wie Ersteres geschah, giebt zwar Jornandes K. 52 an, aber so unverständlich* und offenbar unrichtig, daß wir dies nur aus dem spätern Geschichtsverlaufe, aus diesem aber auch mit zweifelloser Sicherheit ersehen können.

Der älteste und schon unter Attila angesehenste der Brüder, Valamir, erhielt den größern und zugleich gefährdetsten Theil südlich der Drau, während von dem Gebiete nördlich derselben Theodemir den östlichen niederpannonischen, Vidimir den westlichen oberpannonischen Strich in Besitz nahm.

Die Entscheidung des Befreiungskampfes fiel wahrscheinlich in den Beginn des Jahres 454.** Sei es nun in diesem schon, oder erst im folgenden 455, versuchten Attila's Söhne nochmals das Waffenglück gegen die Ostgothen, die sie für leichter besiegbar als die Gepiden halten mochten. Da diesem Kriege nothwendig die neue Niederlassung der Hunnen, dazu die Verhandlung mit Constantinopel, sodann aber die Sammlung und Rüstung eines Heers vorausgehen mußten, so glauben wir dessen Beginn frühestens nicht vor dem Winter 454/5 annehmen zu können.

Die Sarmaten und einige der Hunnen, Letztere wohl als Herren Ersterer, hatten den über 40 M. langen Streifen Mösiens südlich der Donau, von der Grenze Slavoniens bis Castra Martis (etwa 12 Meilen östlich von Widdin) inne[74], stießen also Anm. 74.
im Westen an Valamir's Gebiet, in welches sie nun, ohnstreitig durch Zuzug entfernterer Stammgenossen verstärkt, so plötzlich

* Valamir inter Scarniungam et Aquam nigram, Theodemir juxta lacum Pelsois, Vidimir inter utrosque. Die genannten Flüsse sind unbekannt, stände aber der Name Aqua nigra mit dem der Stadt Aquae südlich Wien (des heutigen Baden) in Verbindung, so würde dies Manso's Erklärung jener Namen durch Raab und Leitha entsprechen. Nehme man an, Jornandes habe Valamir und Vidimir verwechselt und statt inter (zwischen beiden) sei sub, d. i. unter solchen, zu lesen, so würde dessen Angabe bestehen können.

** Attila kann vor dem März 453 nicht mit dem Heere zurückgekehrt sein, wornach wir dessen Vermählung und Tod etwa in den Juni setzen möchten. Die Theilungsverhandlung unter seinen Söhnen, der Entschluß und die Vorbereitung zum Aufstande mögen auch viel Zeit weggenommen haben. Doch bleibt es immer möglich, daß die Befreiungsschlacht auch schon zu Ende des J. 453 stattfand.

einfielen, daß dessen Brüder davon gar nichts wahrnahmen, woraus unwiderleglich folgt, daß Valamir's Gebiet an das der Hunnen grenzte und die seiner Brüder nicht zwischen beiden lagen. Der König mag sich durch die Sümpfe der Sau gedeckt und dort einige Verstärkung an sich gezogen, der hunnische Kampfdurst aber in einem für deren Reiterei ungünstigen Terrain angegriffen und sich dadurch eine schwere Niederlage zugezogen haben. Die Reste der Hunnen läßt Jornandes K. 52 in den Theil Scythiens fliehen, den der Danaprus* bespüle, welchen sie in ihrer Sprache Hunniwar nannten, wofür offenbar Danubius, d. i. Donau zu lesen ist.

Indem der Bote mit der Meldung des Sieges bei Theodemir ankömmt, findet er dessen Haus in Freuden, weil demselben so eben von seiner Concubine (ein nicht im modernen Sinne zu verstehender Ausdruck) Erelieva (Ehrenlieb) ein Sohn, Theodorich, geboren worden ist, der nämliche, den die Geschichte den Großen genannt hat. Wir glauben dessen Geburt, die hiernach erst am Ende des Krieges erfolgte, aus obigen Gründen wahrscheinlicher in den Beginn des J. 455, als in das J. 454 setzen zu müssen, wie dies von andern Forschern geschieht.

Sieben Jahre hindurch wird nun von den Gothen nichts wieder berichtet. Um diese Zeit, also bald nach Sever's Regierungsantritt im Westreiche, etwa im J. 462, erinnerten dieselben durch eine Gesandtschaft nach Constantinopel an die in Rückstand gebliebene Zahlung des gewöhnlichen, Geschenk benannten, Tributs.

Hier findet diese Gesandtschaft einen andern gothischen Häuptling,

* Man hat unter diesem unbekannten Namen den Dnieper oder Borysthenes verstehen wollen. Die Kritiker haben die früher gewöhnliche Lesart Danubii nach den Handschriften wieder in Danapri (Andre haben Danabri) verwandelt. Dies ist aber, wenn man den Dnieper dafür annimmt, bei der Entfernung von 27 Längengraden, und da wir später Attila's Sohn Dhenzik wieder an der Donau finden, geradezu undenkbar, was jedoch nicht ausschließt, daß einzelne Versprengte, des Treibens in dortiger Gegend überdrüssig, sich bis zu ihren entferntesten Stammgenossen zurückgezogen haben können. Daß Dhenzik übrigens fortwährend an der Donau saß, wird nicht nur durch Jornandes K. 53, sondern auch durch Priscus Fragment I. 20. S. 162 bestätigt, worin er übrigens Dengizich genannt wird.

Theoderich, den Sohn des Triarius, dessen wir später ausführlicher gedenken werden, in der Blüthe von Macht, Ehren und Soldgenuß, sieht sich selbst aber zurückgesetzt. Diese Nachricht erbittert die Fürsten; sie greifen zu den Waffen und durchziehen raubfahrend und verheerend das römische Illyricum. Dabei müssen sich auch Hunnenschaaren den Ostgothen angeschlossen haben, wie wir dies aus Priscus' Bruchstück I. 21. S. 162—164 ersehen, welches nothwendig dem gedachten Feldzuge angehören muß, weil Aspar, der im J. 471 getödtet ward, darin als commandirend angeführt wird, ein andrer Krieg zwischen Oströmern und Gothen aber vom J. 447 bis zum J. 473 nicht bekannt ist.

Das von Priscus berichtete Ereigniß selbst, wobei es dem römischen Untergeneral Chelchal, einem gebornen Hunnen, gelang, die Ostgothen zum Bruderkampfe wider ihre hunnischen Streitgenossen aufzureizen, hat übrigens zu wenig historischen Werth, um hier nähere Erwähnung zu verdienen.

Ohnerachtet des hierbei erlangten Vortheils aber bequemte sich Kaiser Leo doch zum Frieden, durch den die Nachzahlung aller Rückstände und regelmäßige Fortgewährung des Tributs verbürgt ward.

Als Geisel, wie dies gewöhnlich war, verlangte und erhielt derselbe dabei den achtjährigen Theoderich, wozu sich dessen Vater Theodemir nur auf dringendes Zureden seines Bruders Valamir entschloß. (Jorn. K. 52.)

Dadurch kam der Knabe nach Constantinopel, wo er zehn Jahre lang blieb; dadurch bildete sich in ihm jene merkwürdige Verschwisterung von Barbaren- und Römerthum aus, welche für ihn und die Weltgeschichte vom tiefsten Einflusse ward.

Nachdem der Frieden mit Rom also befestigt war, wandte sich die Kriegs- und Raublust der Gothen zehn Jahre hindurch nur gegen benachbarte Völker — Unternehmungen, welche durch Jornandes' Schreibart und mehr noch durch dessen unglaubliche geo- und ethnographische Unwissenheit in großes Dunkel gehüllt sind.

Zuerst griffen dieselben nach K. 53 die Sadager im Innern Pannoniens an (qui interiorem Pannoniam possidebant). Da dies kaum die oben S. 385 in ganz andrer Gegend erwähnten alanischen Satagaren gewesen sein können, so vermuthen wir

darin den Namen einer sarmatischen Gaugemeinde, die im alten Jazygenlande zwischen Donau und Theiß (das aber niemals zu Pannonien gehörte) ihren Sitz hatte. Sogleich eilte Dhenzik, Attila's Sohn, der also damals in der Nähe seinen Aufenthalt gehabt haben muß und vielleicht eine Oberherrlichkeit über jene Sarmaten beanspruchte, denselben zu Hülfe, indem er mit allem Volke, das er aus verschiedenen hunnischen Stämmen an sich ziehen konnte, vor die gothische Festung Bassiana an der untern Sau (Neusatz) zog.

Dies schaffte zwar den Sarmaten Luft, die Hunnen aber wurden aus dem Gebiete der Gothen so nachdrücklich wieder hinausgeschlagen, daß sie von dieser Zeit an keinen Angriff auf dieselben mehr wagten.

Dafür nun trat ein andrer Feind auf, die Suaven, deren Erwähnung durch Jornandes K. 53—55 ein Meisterstück von Verworrenheit ist.

1) Nennt er dieselben „Nachbarn von Dalmatien, auch nicht weit von Pannonien"*,

2) kommen dieselben auf dem Rückzuge von Dalmatien in ihre Heimath bei dem See Pelso (Plattensee) vorbei [142],

3) lagern sie mit andern Bundesgenossen am Flusse Bolia in Pannonien, was nur der heutige Ipoly sein kann, der etwas unterhalb von Gran von Norden her in die Donau fließt.

4) Geht Theodorich, K. 55, um dies Volk in seinem eignen Lande anzugreifen, über die Donau, und daran knüpft Jornandes

5) die Angabe: das Land der Suaven grenze im Osten an die Baiern, im Westen an die Franken, im Süden an die Burgunder und im Norden an die Thüringer.**

Indem wir zunächst bemerken, daß sich die Angabe 5 nicht auf die Zeit jener Kriege von 465—472 bezieht, sondern auf die 80—90 Jahr spätere, in welcher Jornandes schrieb, weil es zu ersterer noch gar keine Baiern in dortiger Gegend gab, auch die Franken noch weit entfernter waren, halten wir es für Sisyphus-Arbeit, in dies Chaos Klarheit bringen zu wollen.

* quia Dalmatiis Suavia vicina erat, nec a Pannoniis multum distabat, praesertim ubi tunc Gothi residebant.

** Nam regio illa Suavorum ab oriente Bajorios habet, ab occidente Francos, a meridie Burgundiones, a septentrione Thuringos.

Daß Suaven an der obern Sau saßen, erhellt auch aus Procop d. b. G. I. 15 u. 16, wobei jedoch der Zweifel möglich ist, ob derselbe dabei nicht blos die Bewohner der Gegend an der Sau (Savia, Suavia) im Sinne gehabt habe. Doch wird die Existenz deutscher Ansiedler daselbst auch durch spätere Nachrichten außer Zweifel gesetzt (s. Zeuß S. 589—591).

Im Leben St. Severin's, das so viele und specielle Ereignisse jener Zeit anführt, werden außer den Rugiern nur noch Thüringer, Alemannen und Heruler genannt, zugleich aber auch K. 22 ein Hunimund (also gleichen Namens mit Jornandes' Suevenkönige, der aber selbst nicht König genannt wird), der mit wenig Barbaren (ohne Angabe der Nationalität derselben) Batava (das heutige Passau) einnahm.

Wir haben in Jornandes' gedachtem Berichte zu unterscheiden dasjenige, was er aus seiner Quelle (also Cassiodor) entnommen haben muß, von demjenigen, was er aus eigner vermeinter Wissenschaft, d. i. Unwissenheit hinzufügte.

Zu Ersterem gehören offenbar die Nachrichten 2. 3 und 4, zu Letzterem 1 und 5.

Sind nun jene Ersteren als maaßgebend anzusehen, so muß der Hauptsitz der Suaven desselben nördlich der Donau, vielleicht östlich der Gran, zwischen Seiren und Sarmaten gesucht werden. Möglich aber, daß auch ein getrennter Theil derselben damals schon an der Sau saß und die Nordsuaven im Verein mit Letzteren in Dalmatien raubten, mit ihrer Beute aber durch Panoniens Wälder in die Heimath zurückeilten. Hiernach würden wir in Jornandes' Suaven Ueberbleibsel der Quaden oder Vandalen*, die ja alle Sueven waren, zu erkennen haben.

Nach dieser Ansicht würde freilich in Severin's Hunimund, dessen Vorkommen bei Passau auf die Alemannen hinweist**, nur eine zufällige Namensgleichheit anzunehmen sein.

---

* Daß ein Theil dieser in der alten Heimath zurückblieb, bestätigt Procop d. b. Vand. I. 22.

Auch Zuthungen könnten sich dazu gesellt haben, der Name Suevi daher gerade, wie früher in Vannius' Reich, die Mischung aus mehreren Specialvölkern suevischen Stammes bezeichnen.

** Dafür könnte man auch die, unmittelbar auf die oben unter 5 in der Anm. abgedruckte Stelle des Jornandes folgenden Worte anführen: Quibus

Die Ereignisse selbst erzählt nun unser Gewährsmann in Folgendem.

Der Suevenkönig Hunimund habe auf dem Wege nach Dalmatien (dum ad praedandas Dalmatias transit) einige gothische Heerden beraubt. Als derselbe nun durch Pannonien zurückgekehrt sei, habe Theodemir, weniger um jenes Verlusts willen, als zur Abschreckung für die Zukunft, die am See Pelso lagernden Hunnen (vergl. Anm. 74) in der Nacht überfallen und deren König mit dem ganzen Heere gefangen genommen, demselben aber bald darauf verziehen, ihn sogar als Sohn adoptirt (was wohl nur Phrase ist) und in die Heimath entlassen.

Der undankbare Hunimund aber habe die Sciren nördlich der Donau, die bisher im Frieden mit den Gothen lebten, gegen dieselben aufgewiegelt und mit ihnen die Gothen unversehens überfallen.

In der ersten Schlacht sei der tapfere Valamir geblieben, in des Kampfes Fortsetzung aber fast das ganze Volk der Sciren aufgerieben worden. (K. 53.)

Darauf hätten sich die geängsteten Suaven mit den Sarmatenkönigen Beuca und Babai verbunden, die Reste der Sciren, unter deren Führern (primates) Edeco und Hunuulph, so wie auch Gepiden, Rugier und andres Volk an sich gezogen, und endlich mit gewaltiger Streitmacht am Flusse Bolia (Ipoly) Lager geschlagen. Theodemir aber, nach Valamir's Tode das Haupt der Gothen, habe sie daselbst mit seinem und seines Bruders Vidimir Heere angegriffen und dergestalt auf das Haupt geschlagen, daß deren mehr als 10,000 die Wahlstatt bedeckt hätten.

Dies ist nun die Schlacht, mit der wir oben S. 432 Odoacer's Flucht durch Noricum nach Rom in Verbindung brachten. (Kap. 54.)

Einige Zeit darauf sei Theodemir, im Winter über die gefrorne Donau gehend, den Suaven in den Rücken gefallen und habe sie nebst den ihnen verbündeten Alemannen besiegt, ausgeraubt und fast unterworfen (devicit, vastavit et paene subegit). (K. 55.)

Suavis tunc juncti aderant etiam Alemanni, ipsique Alpes erectas omnino regentes, unde nonnulla fluenta Danubio influunt, wenn wir diesen nicht (s. w. u. S. 463) einen andern Sinn beilegen müßten.

Dies ist wiederum eine ganz verworrene, durchaus unverständliche Nachricht. Daß die Alemannen unter ihrem Könige Gibuld damals in das westliche Noricum vordrangen, ersehen wir auch aus dem Leben St. Severin's, besonders K. 19 u. 27, nirgends aber, daß solche die Ens überschritten hätten, ja zuletzt, K. 27, werden noch deren Angriffe auf das westlich von Passau gelegene Quintena erwähnt.

Will man daher Jornandes' Worten glauben, so hätte Theodemir zuerst im westlichen Ungarn, etwa zwischen Gran und Waag über die Donau gehen, von da längs dieses Stromes an 45 Meilen weit durch das ganze Rugenland aufwärts marschiren und endlich denselben zwischen Linz und Passau zum zweiten Male rückwärts überschreiten müssen, um Alemannien zu verheeren und zu unterwerfen, was doch undenkbar erscheint.

Ohnstreitig ist jene Angabe sonach nur dadurch zu erklären, daß die nach ihren Niederlagen ungemein erschöpften Sueven, in deren und der Seiren Gebiet viel Länderei herrenlos geworden sein mag, zu ihrer Verstärkung stammverwandte Alemannen aus dem Westen an sich gezogen hatten, welche nun ihr Schicksal theilten.

Wir sind am Schlusse der Kriege Valamir's und Theodemir's gegen die germanischen Grenzvölker, wobei wir freilich die, wenn auch Jornandes, dem Lobredner der Gothen, wenig entsprechende Vermuthung nicht unterdrücken können, daß die eigentlichen Urheber und Anfänger wohl nicht die Schwachen, sondern die Starken gewesen sein mögen, deren Rauf- und Raublust uns ja sonst schon genügend bekannt ist.

Nach jenem letzten Winterfeldzuge war es nun, als Theodemir, in Folge zehnjähriger treuer Bewahrung des Friedens mit Ostrom, seinen Sohn Theodorich, der bereits das 18. Jahr erfüllt hatte (octavum decimum peragens annum) mit reichen Geschenken von Kaiser Leo zurückempfing, was also nach Obigem (S. 458) in den Winter 472/3 fallen dürfte. (K. 55.)

Mit ihm tritt die Geschichte der Gothen in eine ganz neue Phase.

Schwer mag es dem Jünglinge in Constantinopel geworden sein, das angeborne Kriegsfeuer in Wohlleben und träger Weichlichkeit zu ersticken, wenn er dabei nebenher gewiß auch der mili-

tärischen Ausbildung nicht entbehrte. Gleich nach der Rückkehr versammelte er daher ein starkes Gefolge um sich; auch aus dem des Vaters schlossen sich tapfere Gefährten ihm an, so daß er beinah 6000 Mann zusammenbrachte, mit denen er eines Tages plötzlich auf eigne Faust über die Donau setzte, den siegesstolzen Sarmatenkönig Babai, der unmittelbar vorher den römischen General Camundus geschlagen hatte, überfiel und tödtete, die Siegesbeute aber seinem Vater überbrachte.

Darauf nahm er den Sarmaten noch das feste Singidunum (Belgrad), dessen sie sich bemächtigt hatten*, wieder ab, gab es aber nicht den Römern zurück, sondern fügte es dem väterlichen Gebiete hinzu.

Nun nahm, also beginnt Jornandes sein 56. Kapitel, weil die Umgegend ausgeplündert war, der Rauberlös ab, dem Volke aber, das der Krieg bisher ernährt hatte, ward der träge Friede widerlich. Da bestürmte dasselbe mit lautem Rufe Theodemir, er möge es hinausführen, wohin er auch wolle. Dieser berief den Bruder Vidimir und beredete ihn, mit seinem Heere nach Italien zu ziehen, wo damals (vom März 473 bis Juni 474) Glycerius regierte, während er selbst als der Stärkere das mächtigere Ostreich angreifen wolle.**

Was aus Vidimir ward, haben wir oben S. 451 berichtet; über Theodemir's Unternehmen dagegen läßt uns Jornandes völlig im Dunkeln, weil er aus bis dahin leidlich geordneter Darstellung auf einmal wieder in seine gedächtniß- und gedankenlose Manier zurückfällt und in dieser am Schlusse des 56. Kapitels 10- bis 15jährige Ereignisse so verworren durch einander wirft, daß uns selbst der Versuch, dieselben zu ordnen, müßig erscheint.

Nur Theodemir's Tod und die vorausgegangene, vor einer Versammlung des zustimmenden Heers erfolgte Ernennung seines Sohnes Theodorich zum Nachfolger entnehmen wir noch aus dieser

* Dies ergiebt, daß die Römer diesen Platz, und gewiß auch noch viele andre Mösiens, wenn auch Sarmaten und Hunnen in der Umgegend angesiedelt waren, fortwährend behauptet hatten.

** Jornandes spricht hier von einer Loosziehung (missaque sorte) zwischen beiden Brüdern, widerspricht sich aber selbst, indem er den Grund anführt, aus welchem Theodemir den Angriff des Ostreichs wählte (ipse vero ceu fortior ad fortius regnum Orientale quidem accederet).

Quelle. Tillemont VI. 3. S. 851 setzt dies in das Jahr 475, Manso in 474 oder 475, welcher letztern Annahme wir insoweit beistimmen, als Theodorich jedenfalls bald nach Zeno's Sturz im Herbste 475 bereits regierte.

Glücklicherweise wird nun die gedachte Lücke, größtentheils wenigstens, durch die Fragmente des trefflichen Malchus ausgefüllt, deren Verständniß nur durch die verworrene Aufeinanderfolge derselben in zwei Sammlungen wesentlich erschwert wird.*

Es sind deren überhaupt 15, von denen die Bonner Ausg. der Script. Hist. Byzant. Theil I. in der ersten Sammlung S. 231 bis 243 6, in der zweiten aber von S. 244—268 deren 9 enthält. Von diesen betreffen jedoch 7, nämlich I. 1. 3. 5., so wie II. 3. 4. 5 und 6 Andres, beziehentlich Unerhebliches, so daß für die Verhältnisse der Gothen im Ostreiche nur 8 verbleiben, von denen I. 2. und II. 2. sich lediglich auf Theodorich, den Sohn des Triarius, die 6 übrigen aber, nämlich I. 4. 6. II. 1. 7. 8 und 9 zugleich auf den unsrigen beziehen.

Diese letztern sind es nun, welche uns hier vorzüglich angehen. Wir haben solche in Anm. 75 ihrer Zeit und geschichtlichen Folge nach geordnet, eine Arbeit, die einem neuen kritischen Herausgeber des Malchus hoffentlich von Nutzen sein dürfte, glauben aber deren Inhalt hier nur in übersichtlichem Auszuge wiedergeben zu dürfen, wobei wir uns mit Vergnügen an Köpken's treffliche Behandlung dieses Geschichtsabschnitts in dessen oft angeführtem Werke S. 149—161 anschließen.** Anm. 75.

Um dieselbe Zeit, wo Ricimer in Westrom schaltete, hatte

* Daß Malchus und die übrigen Byzantiner, auch der Anonym. Vales., Theoderich den Sohn Valamir's, statt Theodemir's nennen, ist zwar verwunderlich, der Autorität Cassiodor's Var. VIII. 5. und selbst Jornandes', der ja noch des großen Königs Zeitgenosse war, gegenüber aber offenbar irrig. Marcellin sagt zum J. 482: Theodoricus cognomento Valamir Derselbe führte also zugleich den Namen seines Onkels und aus diesem Beinamen haben die Griechen den seines Vaters gemacht.

Ueber die Sache selbst sind übrigens alle neueren Forscher von Mascov bis auf Köpken S. 149 einverstanden.

** Dieser hat S. 155 Anm. 3 die Bruchstücke des Malchus ebenfalls geordnet, was mit unsrer Arbeit in Anm. 75 zwar nicht genau, aber doch im Wesentlichen übereinstimmt.

auch das Ostreich seinen Ricimer in der Person des Gothen Aspar, nur einen ungefährlichern, weil Zahl und Macht der Barbaren, den Nationaltruppen gegenüber, in Diesem nie die Höhe erreichte, wie in Jenem. Aspar hatte den Thracier Leo auf den Thron erhoben, ward diesem aber bald höchst lästig und gefährlich, so daß sich der Kaiser, um ihn zu befriedigen, sogar genöthigt sah, im J. 470 einen seiner Söhne zum Cäsar zu ernennen, bald aber doch Kraft genug fand, sich des Machtgenossen im J. 471 durch Tödtung zu entledigen.

Aspar's Gemahlin hatte einen Bruder, oder was uns wahrscheinlicher dünkt, Brudersohn, Namens Theodorich, Sohn des Triarius, welchem Theophanes den Beinamen Στραβὸς, der Schielende, giebt, den wir aber fortan, zu Verhütung jeder Verwechselung mit dem König Theodorich, nur den Triarier nennen werden.

Durch seinen mächtigen Onkel begünstigt, hatte dieser eine hohe Stellung in römischem Dienste und gewiß auch Vermögen erlangt, was er benutzte, um sich ein, unter dem Namen der Föderirten, von ihm allein abhängiges Heer aus gothischen Zuzüglern aller Art zu bilden, das in der Provinz Thracien cantonnirt war.

Nach Aspar's Sturze erhob sich, von dem Gedanken an Blutrache, wie von dem Anspruche auf dessen persönliches Erbe und Machtstellung getrieben, der Triarier wider den Kaiser, rückte vor Constantinopel (Theophanes S. 101), muß aber damals wieder beschwichtigt worden sein, da er erst im J. 473 seine Forderung erneuert, und nach Einnahme der Stadt Arcadiopolis, mit Leo Frieden schließt, durch den er im J. 473 das ungeheuere Jahrgeld von 2000 Pfund Goldes (fast so viel als Attila) empfängt, zum Heermeister beider Waffen ernannt, zugleich aber auch, was die Hauptsache war, als König (αὐτοκράτωρ) der Gothen anerkannt wird, worauf er an sich doch weder durch Geburt, noch durch irgend welchen uns bekannten Wahlact Anspruch hatte. (Malchus I. 2. S. 234.)

Dies mag um die Zeit von Theodemir's Einfall in das Ostreich geschehen sein, und eben dieser den Kaiser vielleicht zu obigen, fast unglaublichen Zugeständnissen vermocht haben.

Dürfen wir Jornandes K. 56 trauen, was aber schwer ist, so zog Theodemir, nachdem er über die San gegangen, zuerst den

Margus hinauf, eroberte Naissus, Castra Herculis und von da Ulpiana am obern Strymon, unfern der Provinz Thracien. Nachher aber muß er, gezwungen oder freiwillig, wieder zurückgegangen sein, da wir seinen Sohn und Nachfolger Theodorich gegen Ende d. J. 475 ruhig in Niedermösien finden, wo er zu Novas (Sistowa) an der Donau sein Hauptquartier hatte.

Plötzlich wandelte sich durch Basiliscus' Empörung die Scene, indem derselbe zu nur gedachter Zeit, mit Hülfe seiner Schwester Varina, Leo's Wittwe und dessen Nachfolgers Zeno eigner Schwiegermutter, Letztern stürzte und aus Constantinopel vertrieb.

Da erklärte sich der Triarier für den Tyrannen, an dessen Hofe er eine Zeit lang eine große Rolle spielte (Malchus S. 273), Theodorich aber für den legitimen Kaiser, der ihn durch eine Gesandtschaft in seinem gedachten Wohnorte um Hülfe bat (Anonymus Valesii), diese auch nach Ennodius' Panegyricus III. 3. wirklich erhielt, ohne daß uns jedoch über deren Art und Erfolg etwas bekannt ist.

Nach Zeno's Rückkehr auf den Thron, ungefähr im Juli 477, ward nun der Triarier selbstredend aller Ehren und Bezüge entsetzt und Theodorich damit belohnt, wenn dieser auch wahrscheinlich nicht den vollen Betrag des Jenem bewilligt gewesenen Tributs empfing, ja der Kaiser nannte Letztern seinen Freund und Sohn.

Um dieselbe Zeit ungefähr, wahrscheinlich noch vor Ablauf des J. 477, bat eine Gesandtschaft der föderirten Gothen des Triarius, nicht dieser selbst also, den Kaiser um Versöhnung mit ihrem Herrn. Zeno befragte den Senat, welcher die Staatskasse für unvermögend erachtete, zwei gothische Fürsten zugleich zu besolden, demselben aber lediglich anheimstellte, mit welchem von Beiden er Freundschaft pflegen wolle. Dieser berief eine Heeresversammlung, vor welcher er sich auf das Bitterste wider den Triarius aussprach, worauf die vereinten Officiere und Abgeordneten Letztern für einen Staatsfeind erklärten. (Malchus I. 4. S. 237.)

Hienach ward das Bündniß mit Theodorich nicht nur erhalten und befestigt, sondern derselbe nunmehr auch aufgefordert, wider den Triarier zu Felde zu ziehen, wozu ihm ein römisches Hülfscorps zugesagt ward.

Wir zweifeln nicht, daß der von Eifersucht wider seinen Nebenbuhler erfüllte Erbe des Amaler Throns den vermeinten Emporkömmling alles Ernstes zu vernichten strebte. Allein es fügte sich anders.

Nachdem Kaiser und Senat auf Theodorich's Verlangen eidlich versprochen hatten, mit dem Triarier nicht einseitig Frieden zu schließen, auch Ort und Zeit der Ankunft der Hülfstruppen verabredet worden waren, brach Theodorich, ohnstreitig zu Anfang 478, von Marcianopel (Schumla) mit seinem Heere auf, muß auch, wie wir aus einer andern Stelle (S. 254) ersehen, den Haemus schon überschritten haben, fand aber keine römischen Truppen, sondern nur den Feind. Dieser Wortbruch mag ihn, noch mehr dessen Volk verstimmt haben. Das benutzte der, an Schlauheit ohnstreitig seinem erst 23jährigen Gegner überlegene Triarier, um dessen Truppen wider ihren König aufzuwiegeln. Friedlich die Vorposten anreitend, schalt er Theodorich einen Knaben und Volksverräther, der die römische Politik nicht durchschaue, deren Ziel nur das gegenseitige Aufreiben der Gothen durch sich selbst sei, um blut- und mühlos beider jetzt getrennter Völker Herr zu werden. Darin in der That hatte er auch nicht Unrecht, und das fühlten Theodorich's Mannen richtig heraus. Die Stellung der Germanen zu ihrem Fürsten war eine eigenthümliche, tiefe Treue, aber keine knechtische Unterwürfigkeit. Das Nationalgefühl und Römerhaß gewannen im Volke die Oberhand, und Theodorich, dessen Geist erkennend, gab zu rechter Zeit nach, und schloß Frieden mit dem Triarier, worauf Beide Gesandte nach Rom schickten. (Malchus II. 8. S. 264—267.)

Durch den seinigen klagt nun Theodorich den Kaiser, welcher ihn im Stiche gelassen, des Wortbruchs an, fordert Abtretung der Gegend, wo er stehe, mit den aus solcher bereits erhobenen Steuern und Getreidelieferung, wodurch allein er sein Volk vom Raube zurückhalten könne, der Triarier aber verlangt die vollständige Erfüllung von Kaiser Leo's früherem Versprechen (s. o. S. 466 und Malchus S. 234) unter Nachzahlung aller Rückstände.

Dem Kaiser fehlte es nicht an geeigneter Ausflucht und Gegenrede, schließlich aber suchte er Theodorich doch noch zum Kriege wider den Triarier zu bewegen, indem er ihm für dessen Besie-

gung ungeheuere Summen und die Tochter des Kaisers Olibrius, Valentinian's III. Enkelin, zur Ehe versprach.

Da aber der junge König, seinem letzten Bündnisse treu, Alles zurückweist, zieht Zeno in Person, nach Sammlung von Truppen, gegen Beide zu Felde, erlangt auch einige Vortheile, namentlich wird Theodorich's Leibcohorte, die bis zu der langen (5 Meilen vor Constantinopel von einem Meere zum andern geführten) Mauer vorgedrungen war, von da zurückgeschlagen. Nach kurzem Kraftaufschwunge fällt der Kaiser jedoch wieder in die angeborne Indolenz zurück, worüber das kampflustige Heer so unwillig wird, daß er es aus Furcht vor Empörung auflöst und, wohl früher als nöthig, im J. 478 in die Winterquartiere zurückführt. (Malchus I. 6. S. 240—243.)

Hierauf folgen nun zwei Fragmente des Malchus II. 7. S. 263 u. II. 9 S. 267, welche dem Winter 478/9 angehören müssen.

Theodorich hatte sich, Thracien gründlich verwüstend, nach dem Rhodope zurückgezogen, mag aber durch Krieg und Mangel aller Art an Leuten verloren haben, während der Triarier sich, vielleicht durch Zuzug von Jenem, verstärkt hatte.

Das bewog den Kaiser nunmehr, mit Letzterem zu verhandeln, was zwar, nach dem ersten Fragmente, an Zeno's Forderungen und geringen Zugeständnissen zunächst scheiterte, so daß derselbe zu Fortsetzung des Kriegs Truppen aus Asien berief, schließlich aber doch dahin zu Stande kam, daß dem Triarier Sold für 13,000 Mann, die Heermeisterwürde und überhaupt Alles bewilligt wurde, was er unter Basiliscus gehabt hatte. (Malchus a. a. O. S. 268.)

Hierdurch war Theodorich's Lage offenbar wesentlich verschlimmert, worüber uns nun das vollständigste und anziehendste jener Bruchstücke II. 1. S. 244—258 weitere Kunde giebt.

Im J. 479 muß der Krieg gegen denselben früh wieder begonnen haben, da wir ihn nach schweren Verlusten durch die römischen Feldherren tief nach Macedonien zurückgezogen finden, wo er indeß die Stadt Stobi einnimmt und zerstört, ja sogar durch das Gerücht seines Anzugs Thessalonich in Schrecken setzt. Darauf diplomatische, durch den Kaiser eröffnete Hin- und Hersendung, wobei Theodorich durch Einstellung aller Feindseligkeiten gegen die Landesbewohner seine Friedensgeneigtheit bekundet. Endlich

langt der Patricier Adamantius mit ausgedehnter Vollmacht bei ihm an, und bietet demselben die Gegend von Pantalia (am obern Margus in Dardanien an der Straße nach Thracien) zur Niederlassung mit seinem Volke an, so wie Geld zur einstweiligen Verpflegung des letzteren.

Inmittelst hatte Theodorich aber seinen Stammgenossen, den römischen General Sidimund, der große Besitzungen in Epirus hatte, aufgefordert, ihm zu Eroberung dieser Provinz behülflich zu sein, worauf derselbe auch aus nationaler Vorliebe einging, und durch falsche Vorspiegelung unter römischer Firma die Bewohner der Hauptstadt Epidamnus (Durazzo) am ionischen Meere für Theodorich zu gewinnen, die Garnison aber dergestalt zu schrecken wußte, daß dieselbe den Platz räumte.

Hiervon benachrichtigt, eilt der König von Heraclea im westlichen Macedonien mit größter Schnelligkeit und Kühnheit an der Spitze der Vorhut über die unwegsamsten Gebirge herbei, wird zwar von dem festen Lychnidus (Ochrida) zurückgewiesen, bemächtigt sich aber doch im Fluge der wichtigen Hafenstadt Epidamnus. Adamantius läßt ihn sogleich über diese That zur Rede setzen und zieht demselben bis Edessa im Westen Macedoniens nach, wo der tapfere Sabinianus commandirte, der sogleich mit größtem Eifer Truppen zusammenzog.

Theodorich erklärte sich fortwährend zum Friedensschlusse bereit, doch fand die persönliche Verhandlung mit solchem darin Schwierigkeit, daß Sabinian die eidliche Verbürgung der Sicherheit der Gesandten oder Geiseln verweigerte.

Endlich ward durch Adamantius selbst, der sich mit nur 200 Reitern muthvoll Epidamnus näherte, eine Zusammenkunft vermittelt, die beide Theile dem Abschluß nahe brachte, da der König sich bereit erklärte, im nächsten Frühjahre Epirus zu verlassen und sich nach Dardanien zu begeben, von da aber mit 6000 seiner tapfersten Mannen einem römischen Heere wider den Triarier zu Hülfe zu ziehen, nach dessen Vernichtung er sodann die von Jenem bekleideten Würden, das römische Bürgerrecht und eine bleibende hohe Stellung im Reiche verlange. Auch sei er, wenn der Kaiser dies vorziehe, bereit, Nepos aus Dalmatien zu vertreiben.*

* Da Nepos am 9. Mai 480 ermordet ward, ergiebt dies mit Zuver-

Dem erwiedert Adamantius, daß er nur unter der Bedingung von Theodorich's sofortiger Entfernung zum Abschlusse ermächtigt sei, über dessen Erbieten also zuvörderst anderweite Instruction einholen müsse.

Während deß erkundet Sabinian, daß ein starker gothischer Volkshaufe mit Theodorich's Bruder, dessen Mutter und zahlreichem Trosse von Candavia nördlich der Straße von Lychnidus nach Epidamnus durch die Gebirge herabziehe. Sofort bricht er gegen diesen auf, legt ihm Hinterhalte und überfällt ihn, indem er sich der Ebene bei Tagesanbruch mit solchem Geschick nähert, daß kaum noch der Prinz und dessen Mutter durch rasche Flucht und Abbruch einer Brücke sich retten können, die ganze führerlose, großentheils auch wohl unbewehrte Menge aber, 5000 an der Zahl mit 2000 Wagen, gefangen wird.

Als nun dem Kaiser sowohl die Verhandlung mit Theodorich, als dieser Sieg berichtet wird, befiehlt er im Vertrauen auf letztern die nachdrücklichste Fortsetzung des Krieges, womit leider unser Fragment aufhört.

Aus Marcellin's Chronik zum J. 479 erfahren wir noch, daß Sabinian, den derselbe mit höchstem Lobe den großen alten Feldherren gleichstellt, zum Heermeister beider Waffen ernannt wird.

Jenen Sieg, setzt der Chronist hinzu, habe er übrigens mehr durch Geschick, als durch Tapferkeit erfochten.

Daß Theodorich schon vor diesem schweren Verluste, selbst nach der Einnahme von Epidamnus immer noch in sehr bedrängter Lage war, ergiebt sich aus dessen letzter Erklärung (s. oben S. 470).

Nach schweren Märschen und blutigen Kämpfen, bei Hunger und Noth in einem verwüsteten Lande, will er sich mit einem Fleck Erde begnügen, wo sein Volk ruhig das Land bauen könne, und verlangt nur bis zur nächsten Ernte Lebensmittel, bietet sogar zu Verbürgung seiner Treue Mutter und Schwester als Geisel an.

Von jeder weitern Quelle verlassen, vermuthen wir nun, daß

lässigkeit den Zeitpunkt obiger, ohnstreitig erst in die zweite Hälfte des J. 479 fallenden Verhandlung.

sich Theodorich den Winter über mit äußerster Anstrengung noch in Epirus behauptete, im J. 480 aber, sei es mit oder ohne kaiserliche Erlaubniß, nach Dardanien zog, indem sich die Römer vor einem Verzweifelungskampfe mit solchem gescheut haben mögen.

Da wandte sich im J. 481 plötzlich dessen Glück durch den Tod des Triariers, der nach einem, unter dem Vorwande der Hülfsleistung gegen den Empörer Marcian unternommenen, aber
Anm. 76. erfolglosen Zuge nach Constantinopel[76], von dem Malchus' der Zeit nach letztes Bruchstück II. 2. S. 258 handelt, auf der Rückkehr in seinen Wohnsitz durch einen zufälligen Unfall das Leben verlor, was Marcellin, dem Jornandes de regn. und die Historia miscella wohl nur nachschreiben, unter diesem Jahre sehr umständlich berichtet.

Der Triarier, wenn auch anscheinend mehr verschlagen als tapfer, muß ein bedeutender Mann gewesen sein, dessen beraubt seine Schaaren, die sich dem blutigen Hasse der Römer nun führerlos preisgegeben sahen, fast naturnothwendig Theodorich sich anschließen mußten.

In demselben Jahre starb auch noch vor dem Triarier Sabinian, den Marcellin dabei den Großen nennt.

Durch solchen Machtzuwachs ermuthigt, ergriff Theodorich sogleich wieder die Offensive, aber nicht gegen Thracien und Constantinopel, wo er nichts ausrichten zu können fühlte, sondern gegen Macedonien und Thessalien, dessen Hauptstadt Larissa er sich bemächtigte und dabei alles Land, besonders das letztere, bisher noch unberührte thessalische, gewiß recht gründlich ausraubte. (Marcellin.)

Da mußte der Kaiser im J. 483 sich zu demüthigem Frieden bequemen. Der Reichsfeind ward zum Heermeister ernannt, zum Consul designirt und erhielt das ganze ripensische Dacien nebst einem Theile Niedermösiens, mindestens vom Margus bis zum Jatrus, ein Gebiet von etwa 6—800 □Meilen zur Ansiedlung seines Volkes. (Marcellin, Jornandes K. 57 und de regn.)

Drei Jahre lang wenigstens dauerte auch die Freundschaft, während welcher Theodorich nach Jorn. K. 57 großentheils, namentlich als Consul im J. 484 auf das Höchste geehrt, in Constantinopel lebte. Der Kaiser war in dessen Auszeichnungen so

verschwenderisch und erfinderisch, daß er denselben als seinen Waffensohn adoptirte, dessen Denkbild zu Roß vor seinem Palaste aufstellen ließ, ja ihm die seltene Ehre eines Triumphs auf kaiserliche Kosten bewilligte.

Solch eitles Blendwerk aber genügte Theodorich's Heldensinn nicht; weder er noch sein Volk konnten dauernde träge Ruhe ertragen. Schon im J. 487 wieder drang er, ohnstreitig unter einem uns unbekannten Vorwande, sengend und brennend bis zu der nur etwa 6 Meilen von Constantinopel entfernten Sommerresidenz Melanthias vor, kehrte aber, von jedem Belagerungsversuche absehend, nach Novas zurück. (Marcellin J. 487 und Procop d. b. Goth. I. 1. u. II. 6.) Gut und mit Recht sagt Köpke S. 161 von ihm: „Er mußte sich überzeugt haben, daß das Ostreich in seinem Mittelpunkte Constantinopel für die Germanen unüberwindlich sei. Gedeckt durch zwei Meere, hinter diesen Mauern, in Mitten einer Bevölkerung, die erfüllt war von dem Gedanken der römischen Herrschaft und des Christenthums, in den Formen einer zähen Verwaltungskunst und alt überlieferter Staatsklugheit, war es sicher unter allen Demüthigungen und Gefahren. Diese Gothen sahen ein, niemals würden sich die katholischen Massen ihrer arianischen Minderheit unterwerfen; sie erkannten, es sei vortheilhafter, das Druckwerk des Staates durch geschicktere Hände im Gange zu erhalten und sich des Ertrages zu bemächtigen, als selbst ein neues Reich zu errichten, in dem die besten Hülfsquellen sehr bald versiegt wären."

Da entwarf Theodorich einen andern, weltgeschichtlich gewordenen Plan. Dürfen wir Jornandes K. 57 trauen, so überzeugte er im J. 488 den Kaiser in einem längern Zwiegespräche — das freilich nach der Raubfahrt des Jahres vorher etwas Unwahrscheinliches hat — wie es für beide Theile das Vortheilhafteste sei, wenn er ihn nach Italien schicke, um dies und Rom, das Haupt der Welt, vom Joche des Tyrannen Odoacer zu befreien.

Gern sicherlich ging der Kaiser, um den schlimmen Gast loszuwerden, auf diesen Vorschlag ein.[77] Anm 77.

Etwas abweichend, doch im Wesentlichen übereinstimmend lauten die andern Quellen, deren Würdigung jedoch nicht hierher, sondern in die Geschichte der Gründung des Ostgothenreichs in Italien gehört.

So schließen wir dies Kapitel mit dem Abzuge des Königs nach Italien, wozu er, nach Marcellin, noch im J. 488 aufbrach.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Langobarden.

Alle Völker, deren wir bisher gedachten, füllten drei Jahrhunderte hindurch in Unruhe oder Sturmdrang den Schauplatz der Völkerwanderung aus. Eines nur — und zwar gerade dasjenige, welches den Schlußstein des großen Weltereignisses und späterhin die Brücke zum Wiederaufbau des römischen Kaiserthums Deutscher Nation gebildet hat, das der Langobarden — blieb in der langen Zeit vom Jahre 165 bis 488 unserm Blicke fast gänzlich verborgen, tritt vielmehr erst nach deren Verlauf auf die Weltbühne.

Gehört dasselbe aber auch chronologisch diesem Werke noch nicht an, so erheischt doch dessen wichtiger Antheil an dem großen Vernichtungswerke der alten Welt durch die neue auch hier schon Erwähnung.

Reicher als bei allen übrigen germanischen Völkern sollte gerade für die Langobarden das Quellenmaterial fließen, da wir von einem gelehrten Geistlichen edler Abkunft aus demselben, Paulus Warnefridi, d. i. Warnefrid's Sohn (gemeinhin Paulus Diaconus genannt), eine vollständige Specialgeschichte desselben vom Ursprunge bis beinah zu dessen Untergange aus dem Ende des 8. Jahrhunderts besitzen. Steht aber auch deren Verfasser in formaler Beziehung, namentlich in logischer Ordnung und Bearbeitung seines Stoffs weit über Jornandes, dem Geschichtschreiber der Gothen, so ist derselbe doch von dem Mangel an historischer Kritik, der Jenen so merkwürdig charakterisirt, ebenfalls nicht freizusprechen.

So sind dessen erste 18 Kapitel nur aus zusammengetragenen Sagen, theils einheimischen, theils fremden * aufgebaut, welche

* Dahin gehört die Geschichte von den 7 Schläfern, Kap. 4, welche die Sage von Afrika an die Nordküste Germaniens übertragen hat.

Paulus D. theils freilich selbst für lächerliche Fabel erklärt, wie das Zwiegespräch zwischen Freia und Wodan, Kap. 8, theils mindestens stark anzweifelt, wie den Kampf mit den Amazonen, der, nach der Zeit des verbürgten Regierungsantritts des Königs Lamissio, doch mindestens in den Anfang des 5. Jahrhunderts fallen müßte.

Müßig, ja widerlich würde hier eingehende Prüfung und der Versuch sein, in diesem Sagenmeere ein Körnlein Wahrheit zu entdecken.

Wir geben ihn daher ganz auf und beschränken uns auf das Wenige, was andre zuverlässige Quellen von der Vorzeit der Langobarden berichten, indem wir dasselbe nach den Theilen dieses Werkes ordnen.

1) In der vorbereitenden Zeit erstes Buch Theil I. wird derselben noch am häufigsten gedacht.

Wir schicken hier geographisch voraus, daß Ptolemäus in Großgermanien I. 11. der Langobarden zweimal gedenkt, zuerst § 8. unter dem Namen *Σουῆβοι Λαγγοβάρδοι** südlich der Sigambern am Rheine, und § 15. an der Elbe nordwestlich der Angeln. Jene ersten aber gehen uns nichts an, sie beruhen auf irrthümlicher Zusammenziehung der alten suevischen Landen und Batten Strabo's VII. 1. S. 292, d. i. der Lahn- und Battengauer in ein Volk, wie dies v. Ledebur in seinem Lande und Volke der Bructerer, Berlin 1827, S. 55, 123 u. 124 ausgeführt hat. Dessen Meinung aber wird durch die Geschichte bestätigt, da das Vorhandensein eines Langobardenvolkes bei Rhein aus den zahlreichen und zum Theil so ausführlichen Quellen über die Römerfeldzüge in Germanien vom J. 12 vor bis 16 nach Christus uns nothwendig bekannt sein müßte.

Wir haben es daher lediglich mit denen an der Elbe zu thun, deren Sitz der Bardengau an diesem Flusse mit dem Hauptsitze Bardevich bei Lüneburg war.

Zuerst gedenkt deren hier Vellejus Paterculus, indem er bei

---

* In den besten und ältesten Handschriften sollen diese nach Zeuß S. 95 *Λακκοβάρδοι* geschrieben sein. Dieser sonst so gründliche Forscher hat sich hier durch Ptolemäus täuschen lassen, erkennt aber doch selbst an, daß dessen zuerst genannte Langobarden mit den Eroberern Italiens nichts gemein haben.

Schilderung von Tiber's großartigen Feldzügen bis zur Elbe in den Jahren 404 und 405 nach Chr. II. 106. von denselben sagt: „Gebrochen ward da die Kraft der Langobarden, eines Volkes, wilder als deutsche Wildheit."

Bei diesen suchte Armin nach der Niederlage bei Idistavisus Hülfe, deren eigenmächtige Gewährung ohnstreitig Marbod, den großen Oberkönig aller Sueven, daher auch der Langobarden, wider diese erbitterte und in dessen Folge deren gänzlichen Abfall von ihm veranlaßte, so daß dieselben in dem spätern Kampfe zwischen Marbod und Armin auf des letztern Seite standen. (Tacitus Ann. II. 45: e regno Marobodui Suevae gentes, Semnones ac Langobardi, defecere ad Arminium.)

Als später Armin's Neffe Italiens durch Roms Vermittelung über die Cherusker gesetzt, von diesen aber nach einiger Zeit vertrieben ward, waren es wiederum die Langobarden, welche für ihn Partei nehmend dessen Zurückführung in seine Heimath bewirkten. Tacitus XI. 17.

So viel und nicht mehr wissen wir von jenem Volke in der Zeit vor dem Marcomannen-Kriege im J. 166 nach Chr.

2) In den beiden Jahrhunderten vom marcomannischen Kriege bis zum Einbruche der Hunnen, von denen der II. und III. Band unsres Werkes handelt, wird der Langobarden nur ein einziges Mal, und zwar in einem nur 9 Zeilen langen Fragmente des Petrus Patricius gedacht (s. C. scr. hist. Byz. ed. Bonn. I. S. 124), das Bd. II. S. 59 vollständig wiedergegeben ward.

Der Ruf des Marcomannen-Kriegs — dieses allgemeinen Hexensabbaths aller germanischen Rauf- und Raubbolde — hatte auch aus dem fernen Norden ein, aus Gefolgschaften gebildetes Freicorps von Langobarden und Obiern (verunstaltet aus Tacitus' Avionen und Mamertin's Chavionen oder Chaibonen) angelockt, das jedoch erst nach dem ersten Frieden mit den Marcomannen im J. 174 angekommen zu sein scheint. Auf eigne Faust über die Donau gehend, wurden sie von den Römern geschlagen, erlangten aber durch Vermittelung des Marcomannenkönigs Ballomar einen Frieden, der ihnen vermuthlich einen Wohnsitz in oder an dem römischen Gebiete gewährte, da Rückkehr in die ferne Heimath ihnen wohl zu schwierig, wo nicht nach den dortigen Verhältnissen unthunlich erschienen sein mag.

3) Wir kommen nun auf die Zeit vom Hunneneinbruche im J. 375 bis zu Theodorich's Aufbruch nach Italien im J. 488, mit welchem im vorhergehenden Kapitel unsre Geschichte geschlossen ward.

Auch in dieser Zeit würden wir, abgesehen von Paulus D., ohne alle Nachricht von den Langobarden sein, wenn sich eine solche nicht an drei Stellen von Prosper Aquit. Chronik unter den Jahren 379, 389 und 423 fände.

Dies sind jedoch fast unzweifelhaft spätere Zusätze und zwar ohnstreitig aus der Zeit der Langobardenherrschaft in Italien, die sich nicht einmal in allen Handschriften finden.* Wir sind sogar überzeugt, daß dieselben erst aus Paulus D. Geschichte oder aus derjenigen ältern Quelle, welche derselbe möglicher Weise dabei benutzte, entlehnt sind.

Die erste derselben vom J. 379 lautet also:

„Die Langobarden von den äußersten Grenzen Germaniens, der Küste des Oceans und der Insel Schweden (Scandiaque insula) ausgezogen und nach neuen Sitzen begierig, besiegten unter ihren Führern Ibor und Ajo** zuerst die Vandalen."

Der Unsinn dieser Erzählung, in welcher sich das ausgezogen (egressi) nicht auf die Urzeit, sondern auf die neueste kurz vor 379 beziehen muß, liegt auf der Hand, da der fast vier Jahrhunderte frühere Wohnsitz der Langobarden an der Niederelbe im heutigen Lüneburgischen nach Obigem unter 1 geschichtlich feststeht. Daß dieselben an diesem Strome saßen, bestätigt auch ein andrer, übrigens ziemlich werthloser Nationalschriftsteller, der ausdrücklich sagt, daß das Volk „zuerst in Seatenauge am Ufer des Elbeflusses seinen Sitz gegründet habe." (Longob. anon. in Ritter's Vorrede zum Codex Theodosianus.)

Jene Notiz könnte daher insofern einigen Werth haben, als sich dieselbe auf den Auszug der Langobarden aus ihrem historischen Wohnsitze in Norddeutschland bezöge und die Hinzufügung der Seeküste und Schwedens als Aufbruchsorte nur aus der Sage entnommen wäre.

---

* Zeuß S. 471 sagt dies im Allgemeinen, also von allen dreien, womit auch Roesler übereinstimmt und gerade den Mangel dieser Stellen in einigen alten und guten Handschriften hervorhebt, während die Migne'sche Ausgabe Prosper's Aq. dasselbe nur bei den beiden letzten Stellen bemerkt.

** Ajo regierte nach Prosper Aquit. bis zum J. 389. S. 478.

Möglich ist es allerdings, daß die Auswanderung der Langobarden etwa um die Zeit von Theodosius' d. Gr. Regierungsantritt erfolgt sei, für bewiesen aber ist es durch jene Stelle in keinem Falle anzusehen.

Wohl aber vermuthen wir, daß die wachsende, daher um sich greifende Macht ihrer Nachbarn, der Sachsen, sie dazu bewogen habe, wenn es dafür, außer dem allgemeinen innern Drange der suevischen Stämme, noch eines weitern Antriebes bedurft haben sollte.

Die zweite Stelle, die nur ein Auszug aus Paulus Diac. Kap. 14 ist, bemerkt unter dem J. 389:

„Nach dem Tode ihrer Herzöge (ducibus) Ibor und Ajo hätten die Langobarden zuerst Agelmund, Ajo's Sohn, zu ihrem Könige gewählt, der 33 Jahre regiert habe." (Nach P. D. 38 Jahre, was durch Schreibfehler entstellt sein dürfte, da nach dem Folgenden die Zahl 33 die richtige sein muß.)

Die dritte vom J. 423 lautet in der Ursprache:

„Langobardorum XI regnavit Lamissus meretricis filius annis III." *

Diese giebt hiernach nur den Regierungsantritt von Lamissus an, den auch Paulus D. Kap. 17 als Agelmund's Nachfolger, jedoch unter dem Namen Lamissio anführt. Dabei muß aber in Prosper die Zahl XI Schreibfehler aus II sein, weil derselbe, nach beiden Quellen, nicht der elfte, sondern nur der zweite König der Langobarden war.

Die Angabe, daß dieser König der Sohn einer öffentlichen Dirne gewesen sei, gründet sich wieder auf unsern Historiker, der nach Kap. 15 eine solche Person sieben Knaben gebähren und in das Wasser werfen läßt, von denen der vorbeireitende König einen dadurch gerettet habe, daß er ihm eine Lanze hingehalten, welche das Kind ergriffen und daran herausgezogen, später aber ein Krieger seltner Tapferkeit geworden sei.

So haben wir denn auch aus dem gedachten Chronisten außer obiger Jahreszahl nichts Selbstständiges erfahren, bleiben viel-

* Die Angabe des Jahres 423 ist für richtig zu halten, da sie nicht aus Paulus D. geschöpft ist und deren Verfasser gerade für ein so bestimmtes Anführen sicherlich eine Aufzeichnung benutzt haben dürfte.

mehr lediglich auf den Geschichtsschreiber der Langobarden beschränkt.

Obwohl nun dieser erst mit dem 19. Kapitel den Boden der Geschichte betritt, so haben wir doch aus den vorhergehenden von Kap. 10 an noch Einiges vorauszuschicken.

Nachdem die Langobarden im Lande Scoringa, erzählt derselbe, die Vandalen besiegt, zogen sie, durch Hungersnoth vertrieben, nach dem Lande Mauringa,* wo sie durch Kriegslist und Sieg in einem, statt der Schlacht als Entscheidungsmal für solche verabredeten, Zweikampfe den Widerstand der Assipitter überwanden und von hier nach Goland, darauf aber nach Anthaib, Bandhaib und Burgundhaib, wo sie überall einige Zeit oder Jahre verweilten, bis sie endlich über einen Fluß setzten, dessen ihnen, durch die Amazonen verwehrten, Uebergang sie sich wiederum durch einen ähnlichen Zweikampf Lamissio's mit einer Amazone erzwangen. (Kap. 10—16.)

Auch von da weiter vordringend gaben sie sich in ihrem neuen Sitze zu großer Sicherheit hin, wurden deshalb Nachts von den Bulgaren überfallen, wobei deren König Agelmund blieb, an dessen Stelle nun Lamissio erwählt ward (nach Prosper Aq. im J. 423), der die Bulgaren mit großer Anstrengung besiegte. Hierauf muß eine Periode der Ruhe, unter der, nach Prosp. Aq., dreijährigen Regierung Lamissio's, der 40jährigen Lechus' und der nachfolgenden Hildehoc's, auch wohl schon Gudehoc's oder Gedeoc's gefolgt sein, da von weiterer Wanderung bis zu der Zeit vom J. 488—490 nicht weiter die Rede ist.

Ist in diesem Berichte[78] ein Kern von Wahrheit, so weist Anm. 78.
er auf eine östliche Wanderfahrt der Langobarden hin, wobei sie die alten Sitze der Gothen und Burgunder, so wie die Länder der Anten und Wenden** (d. i. der Slaven) nördlich der Carpathen bis zum Dniester, oder irgend einen andern in den Pontus sich ergießenden Fluß durchzogen, jenseits dessen sie auf

* Dieser Name findet sich nur bei dem Geographen von Ravenna aus dem Ende des 9. Jahrhunderts wieder, der es in den Osten der Elbe versetzt. Wir möchten dabei an die Lausitze denken.

** Diese Bedeutung der Worte Anthaib und Bandhaib hat Schaffarik in seinen slavischen Alterthümern I. S. 130 - 132 überzeugend so begründet. Vergl. Anm. 78.

Hunnen stießen, die daselbst also damals schon Bulgaren genannt worden sein müßten.

Die ungeheure Unwahrscheinlichkeit dieses Zuges von nahe 300 Meilen liegt auf der Hand. Zunächst läßt sich nicht einmal ein Grund dafür absehen, indem das innere östliche Germanien damals, in Folge der Auswanderung der Vandalen, Burgunder und Lygier, für ein so kleines Volk, wie das langobardische, Raum genug zur Niederlassung gewährt haben dürfte.

Im Einzelnen bietet, ohne hier in weitere Kritik einzugehen, das Vorkommen des Namens Bulgaren im J. 423 erheblichen Zweifel, da dieser sonst vor dem J. 488 oder 489 in der Geschichte nicht vorkommt. S. Ennodius Panegyr. 5. 2 und Zeuß S. 710, der die Identität der Bulgaren mit den frühern Hunnen gründlich nachweist. Ferner hätten — und dies ist das Hauptbedenken — die Langobarden hiernach während der ganzen Zeit von Attila's Herrschaft im Hunnenreiche sitzen, daher auch dessen Heerfolge unterworfen gewesen sein müssen, von der ein so tapferes Volk gerade am wenigsten frei geblieben wäre. Gleichwohl kommt in den zahlreichen Völkerkatalogen jener Zeit deren Name nirgends vor.

Auf der andern Seite ist es aber freilich auch nicht leicht, einer Nachricht aus so naher Zeit, wie das 5. Jahrhundert, allen Glauben abzusprechen. Wir bleiben vor dieser Schwierigkeit, die uns unlöslich dünkt, stumm, gehen vielmehr ohne Weiteres auf den sicherern Boden der Geschichte über.

Im 19. Kap. berichtet nun Paulus D. die Besiegung der Rugier durch Odoacer und deren Abführung nach Italien, welche nach Obigem S. 439 in den J. 487 und 488 stattfand.

Darauf läßt derselbe am Schlusse des Kapitels die Langobarden aus ihren Sitzen aufbrechen und in das verlassene Rugiland einziehen — wiederum eine Wanderung von mehr als 100 Meilen — ohne dabei zu bemerken, ob sie sich früher bereits dem Westen mehr genähert hatten.

Auch hier aber für dieselben kein längeres Bleiben, vielmehr ziehen sie schon nach einigen Jahren in benachbartes Flachland (campi patentes), ohnstreitig die Theißebenen (das alte Jazygenland), wo einst Attila residirt hatte. (Kap. 20.) Hier kamen sie nach dreijährigem Aufenthalte unter dem Könige Tato, Gedeocs'

Nachfolger in Krieg mit den Herulern, den nun auch Procop d. b. Goth. II. 14 umständlich berichtet, und dessen Zeit, durch die Beziehung auf Kaiser Anastasius' Regierungsantritt im J. 491, auf etwa 494 bis 495 setzt, was sich auch mit Paulus' D. Chronologie vereinigen läßt.

Nach Letzterm wäre der Krieg durch frevelhaften Mord eines herulischen Gesandten, der zugleich des Königs Bruder gewesen, von den Langobarden veranlaßt worden, während dieselben, nach Procop, vorher in einem tributpflichtigen Bundesverhältnisse zu den Herulern gestanden hätten und von letzteren aus bloßem Uebermuthe ohne allen Grund angegriffen worden seien.

Damals hätten sich die Langobarden, wie dieser Schriftsteller versichert, schon zum Christenthume bekannt, auch einige Völker sich steuerpflichtig gemacht, was vielleicht die, sofort zu erwähnenden Sueven und Reste der Sciren gewesen sein könnten.

Beide aber stimmen darin überein, daß die Langobarden einen Hauptsieg erfochten, wodurch deren Machtgefühl wesentlich gesteigert worden sei.

Bald nach diesem Siege ward Tato durch seinen Neffen Wacho gestürzt, der hierauf die Sueven überwand und unterjochte, womit nur die früher zwischen 465 und 472 von den Ostgothen vielfach bekriegten und besiegten Suaven (s. ob. S. 460 u. f.) gemeint sein können. (Kap. 21.)

Auf Wacho, der sehr lange regiert haben muß, folgte sieben Jahre lang dessen Sohn Waltari, und diesem wiederum als 9. König **Audoin**, welchem Kaiser Justinian im J. 546* Pannonien und einen Theil von Noricum** nebst den Festungen, unter Aussetzung reicher Geldzahlung, zur Niederlassung einräumte. (Procop d. b. Goth. III. 33.)

Dies brachte die Langobarden in Berührung mit den Gepiden, welche damals nach Abzug der Gothen auch das Land zwischen Drau und Sau inne hatten.

Die Nachbarschaft führte zur Feindschaft und diese zu Kriegen, welche von beiden Schriftstellern verschieden berichtet werden,

* Weil sie Pannonien, nach Paulus D. II. 7, vom J. 568 an zurückgerechnet 42 Jahre lang inne gehabt hatten.

** Procop's Ausdruck *Νωρικὸν πόλις* ist offenbarer Mißgriff.

wobei jedoch der Zeitgenosse Procop der durchaus anekdotenhaften Erzählung des Paulus D. vorzuziehen ist.

Nach Jenem III. 24 fiel der erste Krieg (zu dem beide Völker um der Römer Hülfe warben, nur die, der Zahl nach weit schwächern Langobarden aber dieselbe erhielten) ungefähr in das J. 548*, war jedoch von kurzer Dauer, da der Gepidenkönig Thorisinus (Turisendus des Paulus D.), nachdem ein Corps der mit ihm verbündeten Heruler von den Römern auf das Haupt geschlagen worden war, mit dem Langobardenherrscher Audoin eiligst Frieden schloß, indem er dessen Forderungen ohnstreitig durchaus bewilligte.

Erst um das J. 551 brach der Krieg, nach Procop IV. 25, zwischen beiden Völkern aufs Neue aus. Von den, den Langobarden gesandten römischen Hülfstruppen kam nur ein schwächeres Corps rechtzeitig an, welches der Dux Amalafrid, ein Sohn des Thüringerkönigs Hermenefrid befehligte. Durch dieses verstärkt, fiel Audoin in das Land der Gepiden ein und schlug dieselben dergestalt, daß, wie man sagte, der größte Theil derselben niedergehauen ward.

Paulus D. dagegen erwähnt Kap. 23, ohne der römischen Hülfe zu gedenken, nur einen Krieg und Sieg der Langobarden**, in welchem Alboin, Audoin's Sohn, den des Gepidenkönigs tödtete, nach der Heimkehr aber von seinem Vater dennoch an seiner Tafel nicht zugelassen ward, weil diese Ehre, nach der Volkssitte, nur durch Mitbringung der Waffen des Feindes erlangt werden könne. Darauf habe sich Alboin hohen Muths mit 40 Gefährten zu Turisend begeben, der ihn mit tiefstem Kummer, aber doch mit gastlicher Ehre empfangen und bei Tafel an die Stelle seines erschlagenen Sohnes gesetzt habe. Da fielen aber, zuerst von des Königs zweitem Sohne (ohnstreitig dem spätern Könige Cunimund) beleidigende Worte, welche, heftig erwiedert, zum Kampfe zwischen Gästen und Wirthen, die beide schon nach den Schwertern griffen, geführt hätten, wenn nicht Turisend's Kraft und Würde, die Heiligkeit des Gastrechts hervorhebend und dazwischen tretend, dem

* Dies ergiebt sich aus der Reihenfolge der Begebenheiten, welche Procop in chronologischer Ordnung berichtet.

** Dies muß der von Procop IV. 25 berichtete vom J. 551 gewesen sein.

gewehrt hätte. Unversehrt, ja mit des eignen Sohnes Waffen beschenkt, entließ er darauf Alboin, der nun von seinem Vater ehrenvoll als Tischgenoß aufgenommen ward.

Schade, fügen wir hinzu, daß dies anziehende Bild von Sitte, Muth, Adel und Seelengröße im Germanenleben uns nicht zweifelloser verbürgt ist, als durch einen Schriftsteller des 9. Jahrhunderts, welcher Sage und Geschichte nicht kritisch zu sondern wußte.

Diesen Ereignissen muß ein 14- bis 15jähriger Frieden gefolgt sein, gegen dessen Ablauf beide Könige verstarben, an deren Stelle nun **Alboin** und Cunimund traten, wobei, wie Paulus D. Kap. 27 sagt, des Erstern Ruf schon weit umher Alles erfüllte.

Zunächst soll nun der von heißem Racheburste getriebene Gepide den Frieden gebrochen, Alboin aber, ohnstreitig um dem alten Hader diesmal durch Vernichtung des Feindes für immer ein Ende zu machen, mit den Avaren wider solchen sich verbündet haben.

Diese waren die ersten Nachfolger der Hunnen, wie Jene turkisch-tungusischen Stammes, jedoch mit anscheinendem Vorwalten des letztern Elements, wie Jene aus der großen Wüste nördlich der chinesischen Mauer herzugewandert, aus welcher sie nach längerer Herrschaft ein mächtigeres Volk vertrieben hatte, weshalb Klaproth Tabl. hist. de l'Asie S. 116 dieselben mit großer Wahrscheinlichkeit für die, von den Thukin versprengten Jouan-Jouan erklärt (s. ob. S. 36 u. 37). Zuerst gedenkt deren noch im fernern Osten vor dem J. 465 Priscus I. 14. S. 158, wo dieselben die Sabiren nach Westen hin verdrängten.

Der Verhandlung Alboin's mit den Avaren, und zwar nach Justinian's Tode und Justinus' II. Thronbesteigung im Novemb. 565, also im J. 566, gedenkt nun auch Menander I. 11. S. 303 der Bonn. Ausg. (c. scr. h. Byz. I.).

Nach diesem sollen die letzteren die Besiegung der Gepiden nur als Mittel zur Vermehrung ihrer Macht gegen die verhaßten Römer betrachtet haben. Schwere Bedingungen stellten sie den Langobarden für das einzugehende Bündniß: sofortige Ablieferung eines Zehntels alles vierfüßigen Viehes und künftige Ueberlassung der Hälfte aller Beute, sowie des ganzen Gepidenlandes nach dem Siege. Dies Alles ward ihnen auch bewilligt und der Krieg beschlossen.

Ueber diesen findet sich bei Menander nichts weiter; aus

Paulus D. Kap. 27 aber erfahren wir, daß die Avaren im Rücken der Gepiden in deren Land einfielen, durch welche Unglückskunde erschreckt, Cunimund dennoch zuerst mit den Langobarden (wohl kaum mit seiner ganzen Macht) zu schlagen beschlossen habe. Furchtbar aber ward dessen Niederlage, zu deren Meldung in der Heimath kaum ein Bote übrig geblieben sein soll. Der König selbst ward von Alboin getödtet, der dessen Tochter Rosamunde gefangen nahm und aus des Vaters Schädel sich eine Trinkschale fertigen ließ, die später seines eignen Sturzes Quelle wurde, als er die, ihm nach dem Tode seiner ersten Gemahlin vermählte Rosamunde daraus zu trinken zwang, was dieselbe zu dessen Morde aus Blutrache antrieb.

So unähnlich eine solche Barbarei auch germanischer Sitte erscheint, so dürfen wir doch die Existenz jenes Pokals mindestens nicht bezweifeln, da Paulus D. II. 28 betheuert, denselben noch in seiner Zeit gesehen und in seiner Hand gehabt zu haben.

Dieser Sieg erhöhte Alboin's Ruhm und vernichtete das Reich der Gepiden, die zuerst den Langobarden und Avaren, bald aber letztern allein unterworfen, von dem an unter dem Joche dieser asiatischen Barbaren, anscheinend nicht einmal mit municipaler Freiheit, schmachteten und schlüßlich sich ganz verloren.

Bald nach diesem Entscheidungskampfe trat nun Alboin im J. 568 seinen weltgeschichtlichen Zug nach Italien an, dessen Motiv der anekdotenreiche Paulus D. II. 5. in Folgendem berichtet.

Der Eunuch Narses, Justinian's großer Feldherr und Patricier, war, nach Vernichtung der Ostgothenherrschaft in Italien, als Statthalter daselbst zurückgeblieben.

Den Römern vielleicht nicht ohne Grund verhaßt, besonders auch bei Hofe in Ungnade gefallen, ward er im J. 467 seines Amts enthoben. Da soll die Kaiserin Sophia, dessen besondre Feindin, geschrieben haben, ihn als Aufseher und Vertheiler der Wollenarbeiten in dem Weiberhause (Gynaeceum) anstellen zu wollen. Nun wohl, habe Narses darauf erklärt, so will ich ihr denn ein Gewebe anzetteln, dessen sie sich bei ihrer Lebzeit nicht wieder entledigen soll, und dazu von Neapel aus, wohin er sich zurückgezogen, die Langobarden nach Italien gerufen.

Dem habe nun auch der Langobardenkönig entsprochen, indem er Pannonien, unter der Bedingung künftiger Rückgabe

bei etwaniger Wiederkehr, den Avaren abgetreten. (Paulus Diac. II. 7.)

Möglich, daß der gekränkte Narses dazu mit geschürt hat, ein großer König wie Alboin aber läßt sich nicht durch die Laune fremder Rachsucht, sondern nur durch eignes Urtheil und Interesse leiten. So wenig, ja noch viel weniger, als 141 Jahre früher für Gaiserich in Spanien, war für Alboin in dem offenen Pannonien ein Feld künftiger Größe zu finden, da ihm hier Zerwürfnisse und Kriege mit den furchtbaren Avaren unabwendbar drohten, während ihm jenseits der Alpen der Garten Europa's ein eben so geschütztes als lockendes Asyl zu Gründung eines dauernden Langobarden-Reiches darbot.

Dazu bedurfte es nur, der spärlichen griechischen Besatzungen in diesem Lande Meister zu werden, was er denn auch in der ihm noch vergönnten kurzen Lebenszeit größtentheils vollbrachte.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Ueberblick des Gesammtverlaufs der Völkerwanderung.

Es giebt nichts Erhebenderes, als das Studium Gottes in der Geschichte.

Wir stehen an und in der vollendeten Thatsache. Wie entstand diese?

Als der Welt Grund gelegt ward, empfing die Einheit des Menschengeschlechts zugleich den Keim des Sonderthums.

Verschiedenartige Racen bildeten sich.

Die begabteste und edelste, daher die zur endlichen Herrschaft über die andern vorbestimmte war die indogermanische.

Nicht die Erbanlage allein aber, erst deren Ausbildung durch die Erziehung vollendet den Menschen. Dieser ist ein Naturgeschöpf, daher auch in seiner Entwickelung von der Außenwelt — Himmel und Erde — abhängig.

Nur in dem edelsten Erdtheile — Europa — konnte der Mensch zu höchstmöglicher Vollkommenheit reifen.

Darum mußten die Indogermanen größtentheils von Asiens Hochlande nach Europa wandern. (I. Bd. S. 269 u. f.)

Der Urstamm, wiewohl selbst nur ein Sprößling aus der Gesammtwurzel der Menschheit, trieb wiederum Sonderzweige.

Für diese gab es zwei Wege nach Europa, südlich und nördlich des schwarzen Meeres.

Sobald die Menschen — gewiß sehr früh — erkundet, daß die See nicht trenne, sondern verbinde, zogen Hellenen, Etrurier und Lateiner (zumeist wenigstens) über dieselbe in die ihnen zugekehrten, naheliegenden und durch Inseln verbundenen südöstlichen Außenglieder unseres Erdtheils — Griechenland und Italien ein.

Rasch und groß sproßten diese Völker in den schönsten — ein, wo nicht mehrere Jahrtausende hindurch vom nördlichen Europa isolirten — Ländern zu wunderbarer Blüthe auf.

Da erwuchs das classische Alterthum, das, in Kunst und Wissenschaft, Staatsbildung und Kriegswesen zum Theil noch heute fast unerreicht, die wichtigste Schule der spätern Menschheit geworden ist.

Aber nicht was am schnellsten, was am langsamsten stufenweise sich entwickelt, trägt die Bürgschaft größter Vollkommenheit und längster Dauer in sich.

Der zweite Weg von Asien nach Europa nördlich des Pontus war ein unendlich weiterer, müh- und gefahrvollerer als der erste, daher auch zu Stählung von Körper und Geist der geeignetere. Er spaltete sich wiederum an der Nordwestecke des schwarzen Meeres in eine Süd- und Nordstraße.

Durch erstere längs der Donau zwischen Alpen und Karpathen wanderten die Kelten, durch letztere nördlich der Karpathen die Germanen in das westliche Europa ein, denen später auf eben derselben die Slaven folgten.

(Vergl. meine Vorgeschichte deutscher Nation, Leipzig bei T. O. Weigel 1852 und deren Auszug Bd. I. S. 269—272.)

Rom stand bereits auf der Höhe der Weltherrschaft, als der erste Zusammenstoß zwischen Römern und Germanen erfolgte. Die Art und Weise der Berührung Beider war naturnothwendig die eines rohen Urvolkes mit einem Culturstaate, ähnlich derjenigen, welche ein Jahrtausend früher schon zwischen China und den Barbaren der Altairace stattgefunden hatte.

Der Raub — ein nicht im modernen Sinne aufzufassender Begriff — war die Triebfeder jenes Zusammenstoßes.

Rom versuchte zuerst das System allmähliger friedlicher Unterwerfung der Germanen. Als dies durch die Varusschlacht gebrochen ward, verfiel es, wie die Chinesen auf ihre Mauer, auf das der Grenzwehr, das sich auch nahe zwei Jahrhunderte lang im Hauptwerke bewährte. Raublust, fast nur als Privatfehde auf der einen, Abwehr und Züchtigung auf der andern Seite. Der Gedanke auch nur an die Möglichkeit eines Offensivkrieges gegen Rom war den Germanen noch nicht aufgegangen. Einmüthig erkannten die, für dessen Intrigue und Bestechung stets zugänglichen Völker die Majestät des Weltreichs noch an.

Die Geschicke der Zukunft aber bereiteten sich auf anderm Wege vor.

Die dem germanischen Stamme eigenthümliche Culturfähigkeit erkannte früh schon den Werth römischer Bildung. Junge Edle wurden in des Reichs Hauptstadt und Heeren erzogen, Vertriebene daselbst aufgenommen; lebendiger Handelsverkehr, Knechtschaft der Einen im Lande der Andern förderten die gegenseitige Durchdringung, deren mächtigster Hebel der römische Solddienst ward, welchem der Durst nach Krieg und Ruhm, wie nach Gelderwerb Tausende von Germanen fortwährend zuführte.

Dadurch bildete Rom selbst die Officiere und Generale seiner spätern Feinde und endlichen Vernichter aus, wie es dies schon bei Civilis' Aufstande schreckend erfahren mußte. (Bd. I. Kap. 14.)

Da trat in dem Kriege, den wir den Marcomannischen nennen, der erste Act der Völkerwanderung ein.

Gegen Beginn der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts verließen die an der Weichsel und Ostsee — im heutigen West- und Ostpreußen — sitzenden Völker, vom Instinkte ihres Weltberufs getrieben, vielleicht unter nebensächlicher Mitwirkung eines zufälligen Anlasses, ihre unbegünstigte Heimath, um sich in der Nähe von Roms Grenze eine bessere zu suchen.

Es war die große Familie der Gothen, welche diese erste und großartigste Wanderung vollbrachte, wobei der Völkerstrom einzelne Gefolgschaaren anderer verwandter Stämme, wie der Vandalen und Burgunder (III. S. 40), mit sich fortriß.

Die Masse theilte sich; das Hauptvolk, die Gothen, zog an

das schwarze Meer zwischen Don und Dnieper, wo es wegen der Weite des Weges und der Nothwendigkeit den Durchzug zu erkämpfen, erst nach längerer Zeit angekommen sein kann.

Die Nebenvölker zogen die Weichsel herauf, durch die Karpathen der Donau zu und zwar die Vandalen, nach Dexippus (s. II. S. 103), in kaum Jahresfrist.

Jenseits dieses Stroms war bereits im J. 165 einer jener gewöhnlichen Raub- und Grenzkriege zwischen den Marcomannen und Römern im Gange.

Da fanden die neuen Zuzügler sogleich Blutarbeit; der erste Bundes- und Offensivkrieg der Germanen gegen Rom trat in die Geschichte; unerhörter, beinah 15jähriger Dauer und furchtbaren Verlaufs, dem punischen vergleichbar. Rom war eine Zeit lang ohne Geld und Soldaten, von denen Hunderttausende gefangen bei den Barbaren verweilten.

Marc Aurel aber war größer als die Gefahr; er ward ihrer Meister. Kein Fuß breit römischer Erde ging verloren; viele Tausende der heimathlosen Germanen dagegen wurden als neue tapfere Unterthanen im Reiche angesiedelt.

Hierauf ein halbes Jahrhundert scheinbarer Stillstand des großen Zertrümmerungsprocesses, nicht aber der innern Bestrebung und Vorarbeit dafür, nur der Wirkung nach Außen.

Der zweite Act der Völkerwanderung umfaßt zwei Hauptereignisse:

a) die Entstehung der Kriegsvölker,

b) die Zuwanderung der Vandalen, Burgunder und Lygier.

Zu a. Der Marcomannenkrieg hatte eine Brandfackel in das patriarchalische Stillleben der Germanen geworfen. Der altgewohnte, durch Roms Wehr und Waffen aber fast unterdrückte Grenzraub empfing neuen Aufschwung dadurch, daß die beweglichern Elemente in den alten Völkern, von den stabilen sich sondernd, zu gewerbmäßigem, genossenschaftlichem Betriebe desselben zusammentraten. Sie gaben sich oder erhielten neue Namen:
Anm. 79. Alemannen, Franken, Juthungen.[79]*

* Wir bitten den gründlichern Leser, diese Anmerkung, welche eine Wiederholung und gewissermaßen auch eine Kritik unsrer Ansicht über die Kriegsvölker enthält, nicht zu übersehen.

Aus dem Raube beweglicher Güter ging, wo sich die Füglichkeit dafür ergab, die Eroberung hervor. Das durch Naturgrenzen nicht geschützte römische Zehntland zwischen Rhein und Donau ward das erste Feld germanischer Besitznahme.

Zu b. Wann die Hauptmassen der Vandalen und Burgunder, so wie die Lygier aus ihren Sitzen zwischen Oder und Weichsel nach Roms Grenze zuwanderten, wissen wir nicht. Wir treffen sie zuerst unter Probus im J. 277 im Rücken der Kriegsvölker als deren Bundesgenossen an.

Ueber ein halbes Jahrhundert vom J. 211—268 hatte Rom keinen großen Kaiser, ja, mit Ausnahme Maximin's 235—238, nicht einmal einen Kriegshelden. Dieser einzige aber war ein roher Barbar, der zwar zu schlagen und zu siegen, jedoch nicht ordnend zu schaffen wußte.

Da trat nun die Periode schmählichsten Verfalles ein, in welcher ein Kaiser, Decius, auf dem Schlachtfelde, ein anderer, Valerian, in elender Gefangenschaft blieb. Gleichzeitig tauchte auch um das J. 226 ein neuer furchtbarer Reichsfeind im Osten auf, indem die Herrschaft der Parther durch die persischen Sassaniden gestürzt wurde, aus welchen der gewaltige Sapor hervorging, der ein zweiter Cyrus zu werden brannte.

Unter Gallienus, Valerian's Sohne 260—268, erreichte Roms Elend den Gipfel.

In Raubfahrten bisher unerhörter Großartigkeit ergossen sich 10 Jahre lang die Gothen über Kleinasien und Griechenland bis Macedonien hinauf; die herrlichsten Städte des Alterthums gingen in Flammen auf.

Der Uebel größtes aber war, im Westen wenigstens, der Bürgerkrieg. Neunzehn Tyrannen erhoben sich wider den Herrscher, unter denen zwei jedoch, der große Odenat und dessen Gemahlin Zenobia, das Reich mindestens gegen die Perser siegreich schützten. Funfzehn Jahre lang schmachtete der Westen unter Tyrannen, deren erster, Postumus, freilich ein besserer Mann als der legitime Kaiser war.

Von Abwehr des äußern Feindes keine Rede mehr; nur dadurch Minderung der Gefahr, daß ein großer Theil der Germanen in beiden Heeren für und wider Rom gegen einander selbst stritt. Immer aber ward ein weiter Strich Galliens von

den Barbaren theils eingenommen, theils raubfahrend durchzogen, ja eine kleine Frankenschaar drang verheerend bis Spanien vor und verlor sich nach 12 Jahren in Afrika.

Nicht allein der Anfang des Endes, sondern dieses selbst schien bereits eingebrochen, als Rom, für dessen Untergang die Zeit noch nicht erfüllt war, durch eine Reihe tapferer und großer Kaiser wieder gerettet, ja zu altem Glanze erhoben wurde.

Diesem ruhmreichen Jahrhundert von 268 bis 375 ist der 3. Theil unseres Werkes gewidmet.

Aber nicht der tapferste, sondern der weiseste unter jenen Herrschern, Diocletian (285 bis 305), ward des sinkenden Reiches wahrer und bleibender Retter, indem er demselben durch die im 18. Kapitel des 3. Bandes von uns geschilderte Staatsreform eine neue, dem Zeitbedürfnisse entsprechende Grundlage unterbaute.

Schon seine Vorgänger hatten den gefährlichsten Reichsfeind, die Gothen, unschädlich gemacht — Claudius durch den glänzenden Sieg bei Naissus — eine Wiederholung der raudischen Cimbernschlacht — und Aurelian durch die Abtretung der großen Provinz Dacien jenseits der Donau an dieselben.

Die Kriegsvölker des Westens aber, nebst deren Bundesgenossen, Vandalen, Burgundern und Lygiern hatte der Held Probus so gründlich bezwungen, daß er dem Senate, freilich im Bülletinstyle, melden konnte: „Unterworfen ist, so weit es reicht, ganz Germanien. Neun Könige verschiedener Völker liegen vor Euren Füßen.“

Schon in den nächsten zwei Jahren aber erhoben sich die Besiegten aufs Neue und der alte Zustand schien wiederzukehren, als Diocletian vom J. 385 an die bleibende Hülfe brachte. Dessen Theilung der Reichsverwaltung, die tapfern und großen Männer, die er zu Cäsaren ernannte, rotteten die Germanengefahr nun wirklich aus. Ja der Nachfolger und Vollender seines Werks, Constantin d. Gr., verlieh mindestens dem Osttheile des Reichs frisches Leben und mehr als tausendjährige Dauer noch dadurch, daß er das, seiner Lage nach welteinzige Constantinopel zur Residenz erhob.

Nur einmal noch, unter der Regierung des Constantius, dieses schwachen Sohnes eines großen Vaters, ward durch Erhebung eines neuen Tyrannen in Gallien und den daraus folgenden

Bürgerkrieg die Raub- und Kriegslust der Barbaren des Westens wiederum geweckt. Schon waren die Rheinfestungen, darunter selbst das starke Cöln, in ihren Händen, als der neue Retter, der 24jährige Julian auf den Plan trat.

Er wußte wie Cäsar zu schlagen und zu siegen. Die salischen Franken, die eigenmächtig das Land zwischen Schelde und Maas, Toxandrien, besetzt hatten, wurden als Unterthanen aufgenommen, die Ripuarier, selbst die sächsischen Chauken zu demüthigem Frieden, die Alemannen aber in vier Feldzügen sogar zur Tributpflicht gezwungen.

Julian's Werk setzte fort und vollendete mit eiserner Faust und Willenskraft Valentinian I.

Da war jener merkwürdige Zustand eingetreten, den wir im letzten Kapitel des III. und im ersten des IV. Bandes als Stillstand, ja als Rückgang der Völkerwanderung geschildert haben. Keine Zuwanderung und keine Eroberung mehr. Ruhig hatte sich die Völkerfluth an Roms Grenze abgelagert; nicht mehr jener rastlose Heißdurst der Barbaren nach den Schätzen des Culturstaats; vielmehr hatte auch sie nun, besonders die Alemannen, die Civilisation ergriffen; die Zeit friedlichen Verträgnisses, befestigter internationaler Verhältnisse schien angebrochen.

In diesen langen, mehr als ein Jahrhundert umfassenden Zwischenact der Völkerwanderung fällt nun der Sieg des Christenthums in Rom, sowie das Eindringen desselben zu den Germanen in der Form des, ihrem schlichten Verstand entsprechenderen Arianismus.

Ist es nicht, als habe der Herr zu Vollbringung der innern Umwandlung diese Zeit äußern Friedens der Menschheit vergönnt?

Nun erst war die Zeit erfüllt, wo der große geschichtliche Weltplan zur Ausführung reifen konnte.

Dazu bedurfte es aber noch eines Weckrufs der schlummernden Völker.

Diesen sandte der Herr in dem Einbruche der Hunnen — der großartigsten Wanderung der Weltgeschichte, von der chinesischen Mauer bis zur Loire.

Sie bildete den dritten Act der Völkerwanderung.

Vor diesen Ganzbarbaren entwichen nun zunächst die, schon im Uebergange zur Civilisation begriffenen Westgothen zu den Römern.

Mit treuloser Unklugheit gereizt, griffen sie zum Schwerte; die Entscheidungsschlacht bei Adrianopel im J. 478, in welcher Kaiser Valens blieb, machte sie zu Herren der europäischen Provinzen Ostroms.

Noch einmal ward jedoch das Gesammtreich durch Theodosius, den letzten großen, mehr noch weisen Kaiser gerettet, der es verstand, sich die Westgothen zu unterwerfen.

Wiederum 20jähriger Stillstand des Zertrümmerungswerks, ohne Wanderung und Eroberung.

Als aber auf Theodosius im J. 395 die letzte und bleibende Reichstheilung unter dessen schwache, noch im Jünglings- und Knabenalter stehende Söhne, Arcadius und Honorius, folgte, loderte Jenes plötzlich aufs Neue, ja furchtbarer als zuvor wider Westrom auf.

Seit beinah 800 Jahren hatte die Hauptstadt der Welt keinen Eroberer in ihren Mauern gesehen. Alarich, der Westgothe, ohnstreitig ein großer Mann, ward, nachdem der Kaiser selbst seinen besten Feldherrn Stilicho hatte tödten lassen, der erste Nachfolger des gallischen Brennus. Gleichwohl bildet die zweimalige Einnahme Roms durch Alarich eben so wenig ein Schlagmoment der Völkerwanderung, als die spätere durch Gaiserich im J. 455. Jener wollte das Reich nicht vernichten, nur in und neben demselben über sein Volk herrschen; der Vandale nichts als plündern.

Dagegen ward der Rheinübergang der Vandalen, Alanen und Sueven zu Anfang des J. 406, denen im J. 412 die Westgothen über die Alpen folgten, der vierte und zwar entscheidende Act der Völkerwanderung.

Im J. 409 zogen Erstere weiter über die Pyrenäen und setzten sich im J. 411 bleibend in Spanien fest. Im J. 413 nahmen die Burgunder das heutige Land dieses Namens ein; im J. 419 endlich ward den Westgothen das südwestliche Gallien vom Kaiser Honorius förmlich abgetreten. Noch aber erkannten diese Völker eine gewisse, wenn auch nur scheinbare Oberhoheit Roms an, das sich unter seinem letzten großen Feldherrn, Aetius, das ganze übrige Gallien und den größten Theil Spaniens wieder unmittelbar unterwarf.

Zehnfach schlimmer daher der Verlust, den es durch den

ersten großen und furchtbarsten aller germanischen Eroberer, den Vandalenkönig Gaiserich, erlitt, der ihm vom J. 427 an das weite und reiche Afrika — seine Kornkammer — sammt den Inseln des Mittelmeeres entriß und daselbst einen Piratenstaat gründete, der 50 Jahre lang zur Quelle ungeheurer Reichthümer für ihn, namenloser Verheerung aber für Italien und andere Küstenländer wurde.

Einhundert sieben Jahre lang hatte das Vandalenreich bestanden, als es, nachdem die Germanen zu Afrikanern verweichlicht waren, durch Justinian's Feldherrn Belisar im J. 534 mit Leichtigkeit wieder gestürzt wurde.

Nur mittelbar als Treibkraft und Sprengkeil hatte der Hunneneinbruch vom J. 375 ab bisher auf die Völkerwanderung eingewirkt, namentlich deren vierten Act — das Eindringen der Germanen in Gallien, Spanien und Afrika — hervorgerufen.

Da hätte es scheinen können, als sei der ungeheure Attila — die gewaltige Gottesgeißel — bestimmt, das Zertrümmerungswerk **unmittelbar** zu vollbringen.

Gleichwohl sagten wir Bd. II. S. 88 mit Unrecht: damals habe die Frage ob germanisch oder asiatisch? über Europa geschwebt. Attila's Reich war eben nur seine Persönlichkeit, mit deren Untergange es sogleich aufhören mußte, wie dies auch die Folge bewies.

Daher bilden dessen Feldzüge der Jahre 451 und 452 in Gallien und Italien mit jener weltgeschichtlichen Völkerschlacht nur ein, zwar beispiellos merkwürdiges, aber doch auf den Endverlauf völlig einflußloses Zwischenspiel in dem großen Drama der Völkerwanderung.

Erst nach Attila's Tode, als Valentinian III. selbst im J. 454 durch Aetius' Mord das Reich seiner letzten Stütze so muthwillig als freventlich beraubt hatte, begann deren **fünfter und letzter Act, der Untergang des weströmischen Kaiserthums**, der 21 Jahre lang spielte.

Nicht äußere Bedrängniß, deren schwerster Anprall so eben glücklich abgewendet worden war, der innere Todeskeim — die wachsende Macht der Barbaren im Innern des Reiches selbst — brachte dies Weltereigniß zur Reife.

Seit einem halben Jahrhundert bestand das römische Heer

großentheils aus geworbenen Ausländern, meist Germanen. Mit dem Bedürfnisse tapferer Streiter steigerte sich deren Anzahl, zugleich aber deren Selbstgefühl und Anmaßung und dadurch wieder der Barbarenhaß auf römischer Seite.

So lange noch Theodosius' Sohn und Enkel herrschten, verdeckten große Feldherren, die Gewohnheit des Gehorsams und ein gewisser Zauber der Legitimität die innere Zerwürfniß und die Schwäche des Reichs. Als aber die Nemesis Aetius' Mord an Valentinian III. durch gleiches Ende gerächt hatte, entlud sich, unter wachsender äußerer Bedrängniß, das Eitergeschwür im Staatskörper. Ein verruchter, aber kühner Intrigant, suevischer Abkunft, der Patricius Ricimer, riß als Parteihaupt der Fremdtruppen die höchste Macht im Staate an sich; erhob und stürzte 19 Jahre lang nach Gutdünken die Kaiser, deren in 21 Jahren neun den Thron bestiegen. Selbst die Tüchtigen, ja ein großer Mann unter ihnen, Majorian, erlagen der im Finstern schleichenden Cabale und den überlegenen Fäusten der barbarischen Söldner.

Immer höher steigerten sich deren Ansprüche, bis sie ein Drittheil der Ländereien Italiens als Eigenthum forderten und in dem Seiren Odoacer, einem zugewanderten und als Gardeoffizier eingetretenen Abentheurer, den Mann fanden, welcher ihnen das Verlangte verschaffte, nachdem er den letzten Kaiser Roms, — ein unreifer Jüngling, der die stolzen Namen Romulus und Augustus trug — im J. 476 zur Abdankung gezwungen hatte.

Noch herrschte zwar bis zum J. 480 der aus Italien vertriebene Kaiser Nepos in Dalmatien; auch nahm Odoacer von Zeno, dem Kaiser Ostroms, den Titel eines Beamten an und regierte in der That nur als solcher in den alten Formen über Italien.

So wenigstens der Schein. Im Wesen aber war es doch ein neues germanisches Königthum, das sich auf dem Grunde der ewigen Stadt über das Land erhob, welches an 7 Jahrhunderte lang die civilisirte Welt beherrscht hatte.

Darum dürfen wir das Jahr 476 als das des Untergangs Westroms bezeichnen, das bis dahin zwar nicht staatsrechtlich, aber doch thatsächlich seit 190 Jahren mit kurzen Unterbrechungen als besonderes Reich bestanden hatte.

Mit dessen Falle aber ward durch Odoacer's — die Schlußscene des fünften Actes bildende — Erhebung das große

Zertrümmerungswerk, welches wir die Völkerwanderung nennen, vollendet.

Nun war der Boden für den germanischen Neubau auf römischer Erde geebnet, der schon während des vierten Actes seit dem J. 411 auf verschiedenen Punkten begonnen hatte.

Sueven, Vandalen und Alanen, Burgunder und Westgothen hatten in Spanien, Gallien und Afrika neue Reiche, theils vorübergehender, theils bleibender Dauer gegründet, deren Entstehung und Fortgang in die Geschichte Westroms zu tief eingriffen, um in derselben übergangen werden zu können.

Erst nach dessen Untergang aber erhob sich im J. 482 das mächtigste aller Germanenvölker — das fränkische unter Childerich's Sohn, Chlodwig, der im J. 486 durch die Schlacht bei Soissons den letzten Rest römischer Herrschaft im Westen Europa's, die des Syagrius über einen großen Theil Nordgalliens, vernichtete. Dieses Außenglied aber, soweit es überhaupt noch einen Zusammenhang mit dem Hauptkörper gehabt hatte, gehörte damals dem oströmischen Reiche — als dem einzig noch übrigen — an, weshalb wir dessen Eroberung durch die Franken in unserm Werke zu übergehen berechtigt waren. Wohl würde zwar anscheinend der nahe Zeitpunkt und das hohe Interesse dieses Weltereignisses dessen Erwähnung gerechtfertigt haben, wenn uns nicht die Erwägung davon abgehalten hätte, daß die große Geschichte des Frankenstammes zusammenhängender Darstellung bedarf, daher nicht in einem losen, abgerissenen Bruchstücke mit der des Untergangs von Rom verwebt werden durfte.

Dem wolle man auch nicht entgegensetzen, daß die Geschichte der Ostgothen im 19. Kapitel bis zum J. 488, ja die der Langobarden im 20. sogar bis zum J. 568 abgehandelt wurden. Beide Völker nahmen an der Zertrümmerung Westroms allerdings nicht in erster, sondern nur in zweiter und dritter Linie, d. i. insofern Antheil, als sie die früheren Eroberer und Besitzer aus dessen Herzen wieder vertrieben.

Da gerade dieselben indeß vor allen andern als Wandervölker auftraten, so gehörte deren Geschichte mindestens bis zum J. 476 nothwendig hierher.

Für Letztere bedurfte es aber auch eines geeigneten Abschlusses, der nicht in gedachtem Jahre, vielmehr nur in dem Momente

gefunden werden konnte, in welchem jene Stämme, ihre letzte Heimath verlassend, zum Neubau auf römischer Erde, d. i. zur Eroberung Italiens sich anschickten, weshalb die der Ostgothen bis zum J. 488 und die der Langobarden bis zum J. 568 fortzusetzen war.

Glauben wir hierin den Ueberblick des Gesammtverlaufs der Völkerwanderung erschöpft und zugleich die Art und Weise des Abschlusses unserer Geschichte derselben motivirt zu haben, so hat doch in dieser eine hochwichtige Betrachtung bisher noch keinen Platz gefunden,* weshalb solche hier am Schlusse noch nachzuholen ist.

In unserer ersten Schrift: „Zur Vorgeschichte deutscher Nation" ward der Unterschied zwischen Sueven und Nicht-Sueven, d. i. Westgermanen hervorgehoben und zu begründen versucht, in dieser aber Bd. I. S. 272 unter 11 mit folgenden Worten wiederholt:

„Die Geschichte kennt nur eine Hauptgliederung der Germanen — in Sueven und Nicht-Sueven, Ost- und Westgermanen, die vielleicht schon den vier Urnamen des Tacitus zum Grunde liegt, indem die (synonyme oder verwandte) Bezeichnung Sueven und Vandalen den östlichen, die der Marser und Gambrivier (Kambrer, Kimbrer) den westlichen Zweig des Stammes andeutete. Positiv gewiß ist aber nur der nationale Zusammenhang der großen suevisch-vandalischen Völkerfamilie; die Gemeinsamkeit der Westgermanen liegt nur in der Negative ihres Gegensatzes zu den Sueven."

Wir wissen, daß diese Ansicht nur von wenigen Forschern, namentlich Gaupp, getheilt wird, bleiben aber dennoch dabei stehen, enthalten uns indeß hier jeder Polemik darüber, beschränken uns vielmehr auf Hervorhebung einer so einfachen als unzweifelhaften Thatsache, die sich derselben anschließt.

Die Zertrümmerer Westroms zerfallen in zwei Hauptkörper:

1) wirkliche Wandervölker, welche die alten Sitze aufgeben

* Dies wird vielleicht getadelt werden. Wir erkennen auch an, daß eine vorläufige Andeutung schon früher am Orte gewesen wäre, finden aber doch im Wesentlichen am Ende unserer Arbeit die geeignetste Stelle für die nachfolgende Betrachtung.

und aus größerer oder geringerer Ferne nach Roms Grenze drängen, erst nach Jahrhunderten der Hin- und Herzüge aber sich in dessen Gebiet niederlassen;

2) Grenzvölker, die nicht wandern, ihre Heimath im Hauptwerke nicht verlassen, sondern nur erobernd allmählig in römisches Land vordringen und daselbst neue Reiche gründen.

Erstere sind nun insgesammt suevische, Letztere nur westgermanische.

Jenen gehören, nach der Entfernung ihrer Heimath geordnet, zuerst die Alanen, Gothen und Gepiden an, denen bald Vandalen, Burgunder und Sueven (Lygier, Semnonen ꝛc.), endlich die Langobarden folgen.

Die zweite Kategorie umfaßt im 5. Jahrhundert nur noch drei Völker, Alemannen,* Franken und Sachsen, von denen die beiden ersteren langsam in Gallien, die letzten über See in das benachbarte Britannien vordringen, was aber auch bei diesen keineswegs als Wandrung zu bezeichnen ist. Raubfahrer, wie alle Germanen, und zugleich Küstenbewohner, war der Seeraub ihr Gewerbe, und die nächste Küste, also die britische, deren naturgemäßes Eroberungsfeld.

Die Thatsache steht fest, ob aber deren Grund ein nothwendiger innerer, d. i. ein in der Nationalität und Uranlage der betreffenden Völker wurzelnder, oder nur ein zufälliger äußerer war — ist noch in Frage.

War das römische Land der Völkerwanderung gemeinsames Endziel, so bedurfte es selbstredend der Herzuwanderung nur für die fernsitzenden, der Eroberung ohne solche nur für die Grenzvölker.

Scheint hierdurch obige Betrachtung allen Werth zu verlieren, so fehlt es doch nicht an Spuren, daß auch ein innerer Trieb bei dieser Erscheinung mitgewirkt habe.

Konnte z. B. nicht ein alemannischer Eroberer, wenn er den Drang dazu fühlte, nach Italien ziehen, das sein Volk früher

* Die Alemannen faßten nach Bd. II. S. 211 u. f. ohnstreitig auch suevische Bestandtheile. Doch gehörten die ersten Gründer dieses Namens und Vereins gewiß den Westgermanen an, wie dies auch deren Rückzug nach dem Main vermuthen läßt. S. Bd. II. S. 181 u. 213.

oft schon raubfahrend heimgesucht hatte? Was hinderte die Franken, sich dem über die Pyrenäen dringenden Völkerstrome anzuschließen oder auf eigne Hand dahin zuziehen? Was endlich die Sachsen, auch an fernen Küsten sich erobernd niederzulassen*, wie dies später die ebenfalls suevischen Normannen thaten?

Das Warum ist unerforschlich, das Wie aber, d. i. die einfache Thatsache schien uns wichtig genug, um hier hervorgehoben zu werden.

Anziehend immer der Gedanke, daß jener Volksstamm, dessen Namen man von Sueben (schweben) (s. u. S. z. Vorg. d. Nat. S. 86), oder Schweifen herleitet, seinen Urcharakter auch in der Geschichte bewährt habe.

Endlich ist hier noch eine, mehr dem Neubaue der germanischen, als dem Untergange der römischen Welt angehörende Bemerkung anzuschließen, für welche großentheils schon dieser vierte Band das Material bietet.

Wo und soweit der Boden auf verschiedenen Punkten für bleibende Gründung eines Germanenreichs genugsam geebnet ist, finden wir plötzlich große, der Aufgabe sich klar bewußte Männer an der Spitze ihrer Völker. So Gaiserich der Vandale, Eurich der Westgothe, Theodorich der Ostgothe, Chlodwig der Franke und Alboin der Langobarde.

Mit dem Reichsgründer aber erlöschen meist Geist und Kraft, vor Allem bei den Vandalen, Ostgothen und Franken, darum auch bei letztern schmählicher Verfall unter den Merovingern bis zur Wiedergeburt des Reichs durch die Carolinger — das größte Herrschergeschlecht der Neuzeit, welches das römische Kaiserthum des Abendlandes, wenn auch nur als Titel und Außenreich, wieder herstellt.

---

* Isolirte und vorübergehende, mit geringer Kraft ausgeführte Unternehmungen der Art, wie deren vorstehend im 18. Kapitel gedacht ward, beweisen nichts gegen obige Behauptung.

Anmerkungen

Zu Kapitel 1.

1. Die Heruler wurdrn Bd. II. Kap. 13 S. 345 behandelt. Deren Ursitz Zu S. 8.
war an der Ostsee. Bei der großen Gothenwanderung hatte sich eine Gau-
gemeinde, oder richtiger wohl ein Gefolgsheer derselben, den Gothen ange-
schlossen, wie dies auch von Burgundern und Vandalen geschehen war.*)

Letztere saßen in der neurn Heimath westlicher und nördlicher, die Heruler,
wie wir aus dieser Stelle sehen, im äußersten Osten an der Mäotis.

Es gehört die krasse Ignoranz eines Jornandes dazu, denn das kann er
nicht aus Cassiodor entlehnt haben, um den Namen eines Germanischen
Volks, das ja auch schon im J. 285 im Westen drs Reichs vorkommt (s.
Bd. III. S. 50), von dem griechischen Worte ἕλος (Sumpf) abzuleiten. Die
mit den Gothen gezogenen Nebenvölker waren an sich unabhängig, doch mag
der Gothenkönig über die an der äußersten Grenze seines Reichs sitzenden, nur
an fremde asiatische Völker grrnzenden Heruler eine gewisse Oberhoheit bean-
sprucht haben, und wegen deren Nichtanerkennung, vielleicht durch Verweigerung
des geforderten Zuzugs, der Krieg gegen solche ausgebrochen sein.

2. Köpke folgt S. 107 hinsichtlich der Reihenfolge von Hermanarichs Er- Zu S. 8.
oberungen im Wesentlichen unserer Ansicht. Nur ist es ein kleiner Irrthum,
wenn er denselben, nach Besiegung der Heruler, die benachbarten Alanen und
Roralanen angreifen läßt. Davon steht in der betreffenden Stelle Kap. 23
nicht ein Wort. Zwar erwähnt Jornandes gegen Schluß von Kap. 24 die:
Rosomonorum gens infida, wofür einige Herausgeber die, weil durch keine
Handschrift unterstützte, willführliche Lesart: Roxalanorum angenommen haben.
Sollte aber auch diese, was wohl möglich ist, richtig sein, so sind doch immer
die Alanen ein, durch die Quelle um so weniger gerechtfertigter Zusatz, weil
beide Völker, wenn auch gewiß Zweige desselben Hauptstammes, doch stets als
besondere erscheinen.

3. Wir haben hier eines für diesen Band benutzten Hülfsmittels zu ge- Zu S. 12.
denken: Histoire d'Attila et de ses Successeurs par Amédée Thierry, Paris

---

*) Die ebenfalls mitgezogenen Gepiden, Victovalen und Taifalen dürften dem großen
Gothenstamme im weitesten Umfange selbst angehört haben.

1856, in zwei Bänden. Der berühmte Verfasser hat darin mit trefflicher Darstellungsgabe ein sehr anziehendes Lesebuch geliefert, was auch einen Leipziger Buchhändler zu Herausgabe einer Uebersetzung desselben für eine Hausbibliothek durch D. Ed. Burkhardt veranlaßt hat, die uns in zweiter Auflage, Leipzig bei Lork 1859, zuerst allein in die Hände kam.

Was der gründliche Historiker davon zu halten hat, möge eine, auf unsern Text sich beziehende Stelle (S. 15 des Orig.) belegen, nach welcher der Verfasser von einem Gesammtkönigthum der Gothen gar nichts weiß, vielmehr die Ost- und Westgothen durch den Dnieper (Borysthenes) trennen läßt, was, durch nichts erwiesen, mit Ammian XXVII. 5. in geradem Widerspruche steht, und nun fortfährt: Ce furent les noyaux de deux États séparées, qui grandirent et se développèrent sous des lois et des chefs différents. Les Ostrogoths élurent leurs rois parmi les membres de la famille des Amales, les Visigoths dans celle des Balthes.

Dies beruht offenbar auf einem gänzlichen Mißverständnisse der von uns S. 2 unter ** angeführten Stelle des Jorn. K. 5, und wird durch spätere Stellen eben dieses Schriftstellers auf das entschiedenste widerlegt.

Auf der folgenden Seite 16 läßt Thierry alle Mitglieder des königlichen Stammes eines unterworfenen Volks durch Hermanarich an das Kreuz schlagen, und beruft sich dafür auf Jornandes Kap. 16, das gar nicht von dieser Zeit, sondern von einer mehr als hundert Jahr frühern handelt. Dies kann auch kein Druckfehler sein, da sich die Stelle, die Th. offenbar im Sinne hatte, nicht in Kap. 46, sondern erst in Kap. 48 findet, aber gar nicht Hermanarich, sondern Vinithar jener grausamen That beschuldigt.

Gleichwohl kann dies Werk besonders durch seine Citate hie und da mit Nutzen verglichen werden, was von der Uebersetzung, in welcher Letztere fehlen, freilich nicht zu sagen ist. Ein merkwürdiges Beispiel fabrikmäßigen Verfahrens findet sich in letzterer S. 61 am Schlusse. Priscus erwähnt S. 149 des Magister officiorum Theodosius' II. in einer für die hohe Wichtigkeit dieses Amts sehr bezeichnenden Stelle, von welcher wir bedauern, sie für das 18. Kap. des III. Bandes nicht benutzt zu haben. Thierry, das Weitere weglassend, spricht S. 72 einfach vom Maître des offices, der Uebersetzer denkt dabei oder fällt durch Nachschlagen auf den maître d'office und macht aus dem obersten Reichsbeamten, der zu einem Geheimbeschlusse von unermeßlicher Wichtigkeit berufen wird, den Küchenmeister.

Zu S. 13. 4. Wir sind es einem so bedeutenden Forscher, wie Sybel, dessen großes Verdienst wir Bd. I. S. 280 anerkannt, und solchen vielfach für uns angeführt haben, schuldig, auch eine von der seinigen abweichende Ansicht hervorzuheben und zu begründen.

Durchdrungen von der Richtigkeit der Grundlage seiner schon vor 18 Jahren erschienenen trefflichen Monographie: „Die Entstehung des Königthums, scheint doch der Eifer für die damals ziemlich neue Ansicht ihn verleitet zu haben, in der Aufsuchung von Gründen dafür weiter zu gehen, als nöthig, und besonders als zu rechtfertigen war.

Er erkennt in Athanarich keinen König, sondern nur einen Geschlechtsfürsten, neben dem viele andere dergleichen standen (S. 14).

Dies ist ganz richtig, wie kann er aber daraus folgern, daß hiernach bei den Gothen überhaupt kein Königthum bestanden, da sich doch das des Hermanarich, ursprünglich wenigstens, gewiß auch über die Westgothen erstreckte? Sollte selbst unsere Auffassung des ganzen damaligen Verhältnisses irrig sein und das Volk der Westgothen Hermanarich niemals anerkannt haben, so hat doch das Gesammtkönigthum unzweifelhaft unter Ostrogotha und Geberich, also bis unmittelbar vor Hermanarich bestanden. Wer dies läugnen will, sollte doch vorher offen erklären, daß er Jornandes in allen und jeden seinen Nachrichten von Grund aus verwerfe, selbst in denen, die nicht tendenziöser Natur und offenbar aus Cassiodor entnommen sind, dies aber hat v. Sybel nirgends gethan.

Derselbe erkennt auch S. 116 auf Grund von Tacitus' bekannter Stelle vollkommen an, daß ein Königthum bei den Gothen ursprünglich bestanden habe, setzt aber sogleich hinzu: „Diese Monarchie wird nun, wahrscheinlich durch skandinavische Einwirkung, im Anfange des zweiten Jahrhunderts gebrochen."

Für diese Behauptung aber, welche allen Quellen widerstreitet (außer Jorn. fällt uns hierbei nur gleich der Anonym. Vales. in der Bd. III. Anm. 75 citirten Stelle [Ariarici regis filium], und die Staatsschrift des Königs Athalarich Variar. IX. 25, ein) und noch von keinem uns bekannten Historiker je aufgestellt worden ist, beruft sich derselbe auf gar nichts, da er das darauf Folgende gewiß selbst nicht für den Versuch eines Beweises derselben ausgeben wird.

Wie verhält es sich aber zu dieser Hypothese, daß sogleich, nachdem der Hunnensturm verrauscht ist, das Königthum bei Ost- und Westgothen in völlig historischer Zeit wieder mit größter Entschiedenheit hervortritt? Nicht eine Persönlichkeit, sondern der uralte Geschlechtsadel ist es, worauf es begründet wird. Soll dasselbe bis zum 2. Jahrhundert bestanden, dann über drei Jahrhunderte geschlafen, und endlich plötzlich wieder aufgewacht sein?

Wir zweifeln nicht, daß ein so klarer und scharfblickender Historiker es selbst fühlen wird, hierin in jener frühern Abhandlung etwas zu weit gegangen zu sein.

Zu Kapitel 2.

5. Von einer solchen Prinzessin, die im J. 107 v. Chr. an den Kuen-mi, oder Kiun-mo der Usun vermählt ward, haben die chinesischen Annalen der Han folgendes Klagelied aus der Wildniß uns aufbewahrt. (Ritter VII. S. 617.) Zu S. 35.

Meine Verwandten haben mich hinausgeschickt
Ins ferne Land,
Haben mich hingegeben in ein fremdes Reich,
Dem Fürsten von Usun.
Er bewohnt eine ärmliche Hütte
Mit Filz gedeckt;
Seine Speise ist Fleisch,
Und Milch sein Getränk.
Wenn ich meiner Heimath gedenke,
So möchte ich eine wilde Gans sein,
Daß ich zurückfliegen könnte ins Vaterland. —

Eine etwas andere Version giebt Matuanlin (s. Ritter I. S. 433). Jener Kuen-mi war noch dazu alt und verstand nicht chinesisch. Die Königin nannte man Kuen-ti, worin Ritter das englische und schwedische Queen wieder findet. Die kaiserlichen Prinzessinnen waren jedoch oft nur Töchter von Großen, die man für solche ausgab. Die Hauptsache mochte den Barbaren die Aussteuer sein.

Zu S. 38. 6. Die Geschichte der mongolischen Khans von Setzen Sanang Ssetsen aus dem J. 1662 leitet das Geschlecht Tschingis-Khans von vertriebenen tübetanischen Königen ab, was Klaproth S. 156 jedoch für höchst unwahrscheinlich ansieht.

Remusat erklärt zweimal S. 22 und 233 Timur und dessen natürliche Unterthanen (sujets naturels) für Turks, und sucht dies an letzterem Orte weitläuftiger auszuführen.

Gewiß ist aus den merkwürdigen eigenhändigen Memoiren seines Nachkommen Sultan Baber (s. Ritter V. S. 621), daß dieser sich selbst für einen Turk erklärte, wie denn auch dieses Werk in der Jaghatai Turki-Sprache geschrieben ist, indem er darin sagt, daß durch die Eroberung Indiens 1519—26 „das Reich des Hauses Timur, nämlich der glorreichen Baberiden vom Turkgeschlechte gestiftet worden sei."

Ist uns dies zu bezweifeln nicht gestattet, so muß die gewöhnliche Bezeichnung Timur's als Dschingiskhanide (weil Dschingiskhan Mongole war) irrig, oder doch ungenau sein, da derselbe nur der Nachkomme eines von diesem eingesetzten turkischen Befehlshabers gewesen sein kann. Ueberhaupt aber sind Abstammung und Nationalität großer Männer des Alterthums nicht selten in unerforschliches Dunkel gehüllt, zumal auch die Politik sich dieser Frage zu bemächtigen pflegte.

Ob, wie oben S. 34 nach chinesischen Quellen bemerkt ward, der erste gewaltige Tschen-yu der vereinten Hiong-nu wirklich ein vertriebener chinesischer Prinz war, lassen wir dahin gestellt sein, daß es aber in unsern Tagen ein Italiener und Corse war, der Frankreichs Macht auf eine, in der Weltgeschichte unerhörte Höhe steigerte, wissen wir alle.

Zu S. 41. 7. Deguignes muß auch, als er sein Werk begann, in der Geschichte noch sehr schwach gewesen sein, da er in der Vorrede zum 1. Theile seiner Histoire des Huns, Turcs, Mogols etc. zweimal S. XI. und XII. die Hunnen

unter Attila in Europa einbrechen läßt, welchen Fehler er jedoch in der Specialgeschichte dieses Volkes I. S. 292 wieder verbessert. Trefflich ist, was A. Remusat irgendwo über diesen Schriftsteller sagt: wie sein Verdienst durch Uebersetzung chinesischer Quellen außerordentlich gewesen sein würde, wenn er sich darauf beschränkt, und nicht durch eigene unkritische Zuthat das Ganze wieder verderben hätte.

8. Das Fundament unsrer ganzen Arbeit würde selbstredend sofort zusammenbrechen, wenn die Meinung achtbarer deutscher und russischer Forscher, selbst Zeuß S. 745, daß die Magyaren Finnen seien, begründet wäre. Darüber also kurz Weniges, wobei wir außer der bereits oben angeführten Schrift Fejers vom J. 1840 noch benutzt haben: Essai historique sur l'origine des Hongrois par A. de Gerando Paris 1844, eine Arbeit, die in Form und Inhalt der Strenge deutscher Gründlichkeit zwar nicht entspricht, bei des Verfassers langem Aufenthalt in Ungarn aber doch beachtungswerth ist; Selig-Kassel, Magyarische Alterthümer, Berlin 1848, der, wenn auch mehr nur erörternd als begründend, seinen Gegenstand mit eben so viel Fleiß als Gelehrsamkeit behandelt; endlich die Arbeit des berühmten Sprachforschers Prof. Pott in Halle, die Ungleichheit der menschlichen Racen hauptsächlich vom sprachlichen Standpunkte aus, Lemgo und Detmold 1856. Zu S. 49.

Die Ungarn und ihre ältesten Chronisten hielten sich für Nachkommen und Erben, daher Namengenossen der Hunnen.

Den wichtigsten Grund für Entscheidung dieser Frage scheinen die Szekler darzubieten.

Diese sollen nach dem Notar. anoym. Belae (der wie Selig-Kassel S. 49—69 begründet, Notar Belas I. in der Mitte des 11. Jahrh. war) und Thurocz Chron. I. c. 23 und 24 (Scriptores rerum Hung. von Schwandtner, Th. I.), der freilich erst im 15. Jahrh., aber aus älteren Quellen schrieb, nach Attila's Tode als versprengte Flüchtlinge von dessen Heer zurückgeblieben sein, und im Hochgebirge Siebenbürgens an den Quellen der Aluta sich geborgen haben, bei der Ankunft der Magyaren zu Ende des 9. Jahrhunderts von diesen aber als Sprach- und Stammgenossen erkannt worden sein, wofür sie heute noch unzweifelhaft gelten.

Es ist schwer über eine Thatsache solcher Art dem nationalen Zeugnisse, namentlich dem, nur etwa 160—170 Jahre spätern des obersten königlichen Beamten den Glauben zu versagen.

Ist sie aber begründet, so folgt daraus zwar noch nicht die ethnographische Identität sämmtlicher Hunnen mit den spätern Magyaren, wohl aber unzweifelhaft, daß unter dem Volksgemische, das man mit ersterm Namen bezeichnete, auch im 4. Jahrhundert schon in eben jenen Szeklern ein Bestandtheil desjenigen Volkes, das sich später Magyaren nannte, sich befunden habe.

Die Griechen nannten die Ungarn Τοῦρκοι (Zeuß S. 746 u. f.), ein Name, der erst vom 6. Jahrhundert ab, wo sie mit Turkvölkern in gesandtschaftliche Verbindung traten (s. denselben S. 302, 720 u. 730) bekannt wurde. (S. auch Menander § 7 u. folg. S. 295 u. f. d. Bonn. Ausg.)

Man sollte, nach der mehr als 300jährigen Verbindung der Byzantiner mit den Turks, auf diese Bezeichnung der Magyaren doch einigen Werth legen. Man wende dagegen auch nicht etwa die bekannte ethnographische Unwissenheit, daher Unzuverlässigkeit der Griechen ein. Es ist wahr, daß dieselben aus affectirter Barbarenverachtung für Unterscheidung dieser feinen Sinn hatten, und verschiedenartige Völker unter allgemeine Bezeichnungen, wie Kelten und Scythen zusammenwarfen. Dies paßt aber nicht auf die spätern Schriftsteller und auf eine Zeit, wo das Byzantinische Reich, von den asiatischen Stämmen auf das Gefährlichste bedroht, mit solchen in dem engsten, bald diplomatischen, bald kriegerischen Verkehr stand. Man sehe Menanders Fragmente, B. Ausg., S. 282—444. vom Ende des 6. oder Anfang des 7. Jahrhunderts nur oberflächlich an, um sich von dessen Absicht zu überzeugen, die einzelnen Völker genau unterscheiden zu wollen. Wenn derselbe darin übrigens S. 380—387 sagt: „die Turks (*Τοῦρκοι*), welche vor Alters Saken genannt wurden", so bezeichnet dies nur die Identität des Wohnsitzes, nicht aber der Abstammung der Turks und Saken.

Vor Allem sollte doch die Autorität des Zeitgenossen der Magyaren, des Kaisers Constantin Porphyrogenita im 10. Jahrh., hier entscheidend sein, der in seinem Werke de Administr. Imperii im 38. Kapitel mit der Ueberschrift: vom Ursprunge der Turks (*τῶν Τούρκων*) und woher sie kamen, unzweifelhaft von den Magyaren handelt, und deren Einfall in Pannonien und Großmähren unter ihrem Fürsten Arpad berichtet. (S. 170 d. Bonn. Ausg.)

Derselbe sagt daselbst: „Dies Volk sei damals nicht Turks (*Τοῦρκοι*) sondern aus einem besondern Grunde Sabartoiasphalen (*Σαβαρτοιάσφαλοι*) genannt worden und in 7 Stämme zerfallen, deren jedem ein Woiwode vorgestanden. Alle seien aber der Oberhoheit der Chazaren (unzweifelhaft ebenfalls Turks) unterworfen gewesen, an deren Kriegen sie Theil genommen. Bei einem unglücklichen Kriege mit den Patzinariten (Petschenegern) sei das Volk der Turks in zwei Theile versprengt worden, von denen einer nach Osten hin sich in Persischem Gebiete niedergelassen, der andere im Westen, im Lande Atelrusu (Atel, Wolga) seinen Sitz genommen habe. Da habe der Chagan der Chazaren diesen letztern aufgefordert, sich einen geeigneten Fürsten zu wählen. Dazu sei ein Arpad ernannt worden, der die Turks, von den Patzinariten bedrängt, in ein neues westliches Land nach Großmähren geführt habe, wo solche jetzt noch (945—959) sitzen.

Erst im 17. Jahrh. warf sich nun die Sprachforschung auf den Ursprung der Magyaren. Man fand in deren Mundart Verwandtschaft mit dem Slavischen, Deutschen, Hebräischen und Turkischtatarischen, endlich aber gewann die mit dem Finnischen die Oberhand (s. Selig-Kassel, S. 75 u. 76), besonders dadurch, daß eine Autorität, wie Schlözer, sich dafür aussprach. Den Abschluß glaubte ein gelehrter ungarischer Arzt S. Gyamathi durch seine affinitas linguae Hungaricae cum linguis Fennicae originis. Götting. 1799 gegeben zu haben.

Sehr umständlich beleuchtet Selig-Kassel im 2. Abschnitte seiner Schrift S. 70—120 diesen Gegenstand, und verwirft S. 83 mit Entschiedenheit eine

solche Verwandtschaft beider Sprachen, daß daraus auf den Ursprung der Magyaren etwas gefolgert werden könne.

Ebenso Gerando, S. 22—60.

Gleichwohl wagen wir es nicht, uns darauf zu beziehen, weil Prof. Pott — eine neuere und gewichtigere Autorität — diese Ansicht entschieden verwirft, und geradezu S. 144—151 das Finnische in der magyarischen Sprache nicht für einen Zusatz, sondern für den Grundstock erklärt, dem später nur andere Elemente beigemischt seien.

Zu einem Urtheil hierüber nicht befähigt, haben wir doch davon Act zu nehmen, daß der Verfasser die auf diesem ganzen Gebiete noch herrschende Dunkelheit mehrfach selbst anerkennt. Die Ethnographie, versichert er S. 84, habe die ersten Kinderschuhe noch nicht ausgezogen und auch in Betreff der Sprachen „das freilich überaus junge Studium derselben noch lange nicht genug vorgearbeitet und geleistet."

Diese Unsicherheit wird nun aber vor allem, und das ist der Hauptgrund gegen Pott's Behauptung, im vorliegenden Falle noch dadurch wesentlich erhöht, daß wir es hier gar nicht mit grundverschiedenen Sprachstämmen und Menschenracen, sondern nur mit den verschiedenen Zweigen eines und desselben Hauptstammes, des Ural-Altaischen zu thun haben (s. ob. S. 27—28), innerhalb dessen gerade die Turks und Finnen enger unter sich, als mit den übrigen Altaivölkern verwandt sind.

Daß nun aus dieser gemeinsamen Urmasse ein Zweig sich ausgebildet und abgesondert haben kann, dessen Sprache, zumal in Folge Jahrhunderte langer nachbarlicher Berührung mit den Finnen, derjenigen dieses Bruderstammes besonders nahe verwandt ist, der sich dennoch aber in Sitte, Körperbildung und Nationalcharakter früher schon merklich von solchem unterschied, und der nun vor allem durch das erziehende Schicksal, durch 800jährige Kämpfe gegen Christen, wie mit diesem wider den Islam, zu selbständigem nationalen Sonderthum sich herausgebildet hat — wer wird dies läugnen?

Faßt man besonders die Art und Weise des ersten Auftretens dieses wilden kriegerischen Reitervolkes, bei dem Mann und Roß wie zusammengewachsen scheinen, in das Auge, wie dies Zeuß, S. 751, aus den Quellen schildert, so muß der Historiker darin unzweifelhaft die Nationalität der Hunnen und derjenigen sonstigen nomadischen Raubhorden wieder erkennen, welche sich ein halbes Jahrtausend hindurch aus Asien über Europa ergossen. Diese waren ihrem herrschenden Bestandtheile nach Turks, denen aber sicherlich auch tungusische, finnische und namentlich auch indogermanische Elemente beigemischt waren, wie dies schon oben von den Hiong-nu bemerkt ward. Aus jenen will Selig-Kassel sogar in seinem Schlußergebnisse, S. 172, die Magyaren allein herleiten, worin derselbe jedoch unseres Bedünkens zu weit geht, da gerade bei einem so sorgfältig durchforschten Sprachstamme, wie dem indogermanischen, die linguistische Vergleichung nicht bei Seite zu setzen gewesen wäre.

So gelangen wir zu dem Schlußergebnisse:

1) daß die Magyaren ebenfalls aus der großen Altairace, welcher sowohl Turks als Finnen angehörten, hervorgegangen sind;

2) daß sich die Hauptgruppen der Altaivölker, in ihrer historischen Entwickelung mit solcher Entschiedenheit gesondert haben, daß wir die activ als Eroberer in Europa einfallenden derselben, also auch die Magyaren, im Hauptwerke für Turks, oder mit diesen vermischte Tungusen halten, daher das Ergebniß der Sprachforschung, selbst wenn es ein abweichendes sein sollte, dem auf Geschichte und Nationalität beruhenden Schlusse nachsetzen müssen.

Zu Kapitel 3.

Zu S. 65. 9. Nachdem Ammian XXXI. c. S. 248 die Alanen ausdrücklich: partiti per utcamque mundi plagam genannt hat, beginnt er K. 3 mit den Worten: Igitur Hunni, pecvasis Alanorum regionibus, quos Gceuthungis confines Tanaitos consuetudo nominavit etc. Ob nun diese tanaitischen Alanen europäische oder asiatische gewesen seien, bleibt unklar. Nimmt man an, das Gebiet der Gothen habe sich bis zum Don erstreckt, was nach Bd. II. S. 106 und sonst nicht zu bezweifeln ist, so müßte man Jene für asiatische halten, weil erst nach deren Besiegung der Einbruch in Ermanarichs Gaue berichtet wird (s. oben S. 7 u. 47). Ammian kann aber auch bei letzterer Angabe das Immediatgebiet dieses Königs, das Land der Ostgothen selbst, vor Augen gehabt, und zwischen diesen und den, nur der gothischen Oberherrlichkeit unterworfenen, europäischen Alanen unterschieden haben. Mindestens wird diese Meinung durch Jorn. K. 23 S. 96 unterstützt, der die Alanen erst nach dem Uebergange über die Mäotis unterjochen läßt.

Zu S. 66. 10. In Attila's Lager, wo die Gesandten des römischen Ost- und Westreichs zusammentreffen, erzählt einer der letzteren, Romulus, um zu beweisen, daß Attilas Gebiet von Persien nicht allzuweit entfernt sei, von einer frühern (πάλαι) Raubfahrt der Hunnen nach Medien. Da er aber ausdrücklich hinzufügt, sie sei um deswillen möglich gewesen, weil sich Rom damals, wegen eines andern Kriegs, nicht in solchem mit den Hunnen befunden habe, so muß dieselbe unzweifelhaft der Zeit nach dem Einfall in Europa angehören.

Zu Kapitel 4.

11. Die **Stammtafel** der Amaler nach Jornandes (nicht Königsverzeichniß) Kap. 14 und 48. Zu S. 72.

Gapt
|
Hulmul
|
Augis
|
Amal
|
Isarna
|
Ostrogotha
† ungefähr 248.
Besiegt die
Gepiden c. 17.
|
Huuvil
|
Athal

Historische Könige zwischen Ostrogotha und Hermanarich sind folgende:
1) Cniva vernichtet Decius 251 c. 18.
Raubfahrten nach Kleinasien und Griechenland von 256—269.
Abtretung Daciens an die Gothen durch Aurelian im J. 274.
2) Ariarich und Aorich, deren Zeit unbekannt ist.
3) Geberich schlägt die Vandalen 331 und wird 332 von Constantin d. Gr. besiegt c. 22.
Ihm folgte post temporis aliquod Hermanarich c. 22.

Athal
Achiulf Oduulf

Ansila Ediulf Vultuulf. — **Hermanarich**, † etwa 373 oder 74.

Vultuulf:
|
Valarans
|
Vinitharius
folgt auf Hermanarich, bleibt in der Schlacht. Amm. XXXI. c. 3.
|
Vandalarius
wird c. 48, S. 169 fratruelis Herm. et consobrinus Thorismindi genannt, was auch, wenn man unter fratruelis Nachkommen des Bruders (Urenkel) versteht, ganz richtig ist.
|
Valamir Theodemir Vidimir
|
Theodorich d. Gr.
|
Amalasventha

Hermanarich:
|
Hunimund
folgt auf Vinithar als Vasall der Hunnen.
|
Thorismund † nach kurzer Regierung gleicher Art, worauf 40 Jahre lang kein König wieder erwählt war. — Gesimund alliirt mit Balamber wider Vinithar c. 48 S. 167.
|
Berimud
flieht zu den Westgothen c. 48. S. 168.
|
Vetericus
(Nach c. 33 Vitirich.)
|
Eutharicus

Amalasventha — Eutharicus
Athalarich.

Anmerkungen.

Die gesperrt gedruckten Namen sind historische Regenten.

Nach Amm. XXXI. 3. heißt der auf Hermanarich Folgende Vithimir und hat einen kleinen Sohn Viderich, der durch Alatheus und Saphrax gerettet wird.

Um Amm. und Jornandes zu vereinigen, muß man annehmen, daß Vithimir, der offenbar der Vinithar d. Jorn. ist, zwei Söhne hatte, Viderich und Vandalarius, von denen Ersterer gerettet ward, wahrscheinlich aber später ohne Nachkommen starb, Vandalar hingegen bei den Ostgothen zurückblieb.

Zu S. 75. 12. In Ptolemäus III. 8. findet sich östlich der Aluta nur ein einziger Fluß, der Ἱέρασος, angegeben, während in Wirklichkeit der Sereth und Pruth vorhanden sind, welche östlich und westlich von Galacz in nur etwa drei Meilen Entfernung von einander in die Donau fließen. Da sich jedoch zwischen beiden jetzt noch ein See findet, so ist es wohl denkbar, daß sich solche früher in und durch diesen vereinigt in die Donau ergossen haben, daher von ihm irrthümlich nur als ein Fluß betrachtet worden sind. Herodot dagegen nennt daselbst IV. 48. den Πόρας oder Πυρετός, der offenbar der Pruth ist, während wir, an der Aehnlichkeit zwischen dem alten und neuen Namen festhaltend, die sich bei der Bezeichnung der Flüsse so vielfach bewährt, den Hierasus für den Sereth halten.

Das betreffende Kapitel des Ptolemäus ist übrigens, was die Ostgrenze Daciens betrifft, wofür wir, Spruner folgend, stets den Dniester oder Tyras angenommen haben, äußerst dunkel. Auffällig daher, daß die Schriftsteller über alte Geographie, die freilich mehr Philologen als Geographen sind, dies weder hervorgehoben noch aufzuklären gesucht haben. Uckert sagt III. 2. Abth. S. 603. Hierasus Pruth oder Sereth.

Für die historisch-militärische Frage ist dies übrigens ziemlich gleichgültig, weil sich, wie die Mündungen, auch die Quellen beider Flüsse nahe berühren. (S. Forbiger III. S. 1103.)

Zu Kapitel 5.

Zu S. 76. 13. Es ist ohnstreitig irrig, wenn Tillemont V. I. Art. 17. S. 194 auf Grund von Sozomenos VI. 37. Ulfila zum Haupt dieser Botschaft macht, und diesen, damals noch katholischen Bischof nur gegen die Bedingung des Uebertritts zum Arianismus die Aufnahme seiner Landsleute erlangen läßt.

Sozomenos macht sich hier selbst eines groben Irrthums schuldig, indem er den oben S. 16 unter 5 berichteten Kampf zwischen Athanarich und dem damals von Valens unterstützten Fritigern, der dem Hunneneinbruche einige Zeit vorausging, erst nach diesem eintreten läßt, was nicht nur durch Sokrates IV. 33—34, sondern weit entscheidender noch durch Ammian's umständlichen Bericht der Ereignisse nach dem Einfalle der Hunnen schlagend widerlegt wird. S. ob. S. 59—63.

Was soll man auch zu einem Schriftsteller sagen, der solchen Mangel an historischem Urtheil, ja man möchte sagen an gesundem Menschenverstande bewährt, daß er jenen Kampf zwischen Athanarich und Fritigern, die Beide von den Hunnen vertrieben und in deren Furcht gebannt waren, erst nach deren

gemeinsamem Uebertritt auf römischen Grund und Boden, wo sie Rettung suchten, vor sich gehen läßt?

Ferner war ja Ulfila schon im J. 355 (s. ob. S. 13 unter t) als Unterthan im römischen Reiche aufgenommen worden, und hatte im Hämus Wohnsitz erhalten, kann daher kaum von den jenseits der Donau verweilenden Westgothen als Hauptbevollmächtigter nach Antiochien entsandt worden sein, obgleich es an sich wohl denkbar wäre, daß Fritigern den vormaligen Landsmann um Begleitung und Unterstützung seines Abgeordneten ersucht habe, aus welcher Möglichkeit jedoch, bei der sonstigen Werthlosigkeit obiger Quelle, nicht auf die Wirklichkeit zu schließen ist.

Ob sich die Gothen in jener Zeit überhaupt des Gegensatzes zwischen Rechtgläubigkeit und Arianismus klar bewußt waren, wird im 7. Kapitel untersucht werden.

Unsere Ansicht wird übrigens durch Waitz a. a. O. S. 42 vollständig getheilt, während die zu Anfang des 7. Kapitels citirten Kraft und Rückert Sozomenos Glauben beizumessen scheinen.

t4. ad salices (bei den Weiden) lag nach dem Itinerar Antonins $12^1/_3$ Meilen nördlich von Tomi (15 vom heutigen Varna) im nördlichsten Winkel der Dobrutscha am See Halmyris (jetzt Ramsin), der mit dem Pontus verbunden ist, gegen 20 Meilen vom östlichen Ende des Hämus entfernt. Nun sagt Ammian im 7. Kapitel von den Römern: Hi truso hoste ultra Aemi montis abscisos scopulos faucibus insedere praeruptis, uti barbaros locis inclusos nusquam reperientes exitum diuturna consumeret fames, et opperirentur ipsi Frigeridum ducem. Zu S. 81.

Darauf trifft statt Frigerid nur Richomeres ein, und ohne daß des Abmarsches aus dieser, den Römern so günstigen Stellung gedacht wird, erwähnt Ammian des Lagerschlagens bei Salices: tendentibus prope oppidum Salices. Hiernach ist es weder mit den Worten seines Berichts, noch mit der einfachsten Kriegsraison vereinbar, an eine plötzliche Verlegung des Kriegsschauplatzes in das den Römern allerungünstigste Terrain, an die weitentlegene Seeküste, zu denken. Daß die Gothen namentlich sich dahin nicht zurückgezogen, erhellt zweifellos aus dem Folgenden, wo ausdrücklich gesagt wird, daß solche, die Absicht der Römer, sie auf dem Rückzuge anzugreifen, wahrnehmend, unbeweglich an demselben Orte stehen blieben.

Aus diesen, wie uns dünkt, schlagenden Gründen, halten wir statt: Salices Radices für die richtige Lesart, indem sich auf der Sprunerschen Charte gerade mitten im Hämus zwei Orte: ad Radices und sub Radice angegeben finden.

t4. 2) Z. 7. Erst nach dem Drucke des 5. Kap. fanden wir irgend wo, wahrscheinlich bei Pallmann, eine geistreiche und gewiß richtige Erklärung jener, von Ammian den Taifalen beigemessenen widernatürlichen Unzucht. Ohnstreitig mußten bei diesen heranwachsende Jünglinge so lange einem älteren, besonders vornehmeren Krieger als Pagen oder Knappen dienen, bis sie durch Erlegung eines Bären oder Ebers sich der Wehrhaftigkeit würdig Zu S. 84.

erwiesen halten. Diesem Verhältnisse nun hat die römische Verderbniß und Verläumdungssucht die ihr so gewöhnliche Knabenliebe zu Grunde gelegt.

Zu S. 84. 15. Zosimus' Werth als Geschichtsschreiber, den wir im II. und III Bde., besonders III. Anm. 20, der historia augusta und noch schlechtern Quellen gegenüber, zu hoch gestellt haben, läßt sich erst aus der Vergleichung mit Ammian richtig beurtheilen.

Er benutzte ohnstreitig die besten Quellen seiner Zeit, wie den Fortsetzer des Dio Cassius, Dexippus, Eunapius, aus dem sogar dessen Werk, nach Photius' Versicherung, fast nur ein Auszug sein soll, Ammian selbst (S. III. 335.), Priscus, Olympiodor, und überdies viele specielle, versäumt aber über kleinliche, namentlich anekdotenhafte Details die pragmatische Darstellung der Hauptereignisse.

So ist das ganze Kapitel IV. 21. einer Wundergeschichle gewidmet, die wir der Erwähnung werth finden. Auf dem Marsche von Antiochien nach Konstantinopel wird ein fürchterlich durch Schläge zerfetzter Mensch gefunden, der mit offenen Augen die Vorübergehenden anblickt, sonst aber keinerlei Lebenszeichen giebt. Die auf des Kaisers Befehl darüber befragten Zeichendeuter erklären nun: Dies bedeute den so lange jämmerlich hinsterbenden Zustand des Reiches, bis es durch die Schlechtigkeit der Beamten völlig zu Grunde gegangen sein werde, was sich freilich zu der Zeit, als Zosimus schrieb (S. II. S. 254) mit einiger Sicherheit sagen ließ. Kap. 22 und 23 werden durch die lächerlich übertriebenen Großthaten der Saracenen und Sebastians im kleinen Kriege ausgefüllt, während die Hauptschlacht bei Adrianopel Kap. 24 in nur 3 bis 4 Zeilen abgefertigt wird.

Selbstredend haben wir daher, wenn Ammian und Zosimus von einander abweichen, so z. B. über das Gutachten Sebastians im Kriegsrathe vor der Schlacht (A. Kap. 12 und Zos. Kap. 23), nur Ersterem folgen können.

Zu Kapitel 6.

Zu S. 95. 16. Im III. Bande S. 380 ward die Vermuthung ausgesprochen, daß die Linzgauer Alemannen eine von den übrigen, durch Fürsten regierten Alemannen abgesonderte republikanische Volksgemeinde gebildet hätten. Diesem stehen die, von deren in der Schlacht gebliebenen Könige Priarius gebrauchten Worte Ammians: exitialium convictor pugnarum scheinbar entgegen. Dieser Schriftsteller wendet aber für deutsche Häuptlinge überhaupt fast immer den Ausdruck rex an, und kann solchen daher auch für einen nur zum Oberbefehl im Kriege erwählten Herzog (reges ex nobilitate, duces ex virtute sumunt. Tac. G. 7.) gebraucht haben, der dann allerdings auch der Urheber nicht des Krieges, aber der Schlacht gewesen sein muß. Nach dessen Tode und bei dem endlichen Friedensabschlusse ist aber nirgends mehr von einem Oberhaupte, sondern

überall nur vom Volke selbst die Rede, so daß wir im Wesentlichen bei obiger Vermuthung beharren.

Auch der Umstand, daß sich kein alemannischer Fürst den Linzgauern anschloß, scheint eine, in der Verschiedenheit der politischen Verfassung wurzelnde Spannung zwischen solchen anzudeuten.

Weit wichtiger ist übrigens, daß die alemannischen Fürsten um jene Zeit nicht auf eigene Hand und Gefahr Gratians Verlegenheit und Abzug nach dem Osten zu Angriffen benutzt haben, worin wir einen schlagenden Beweis der trefflichen und energischen Politik Julians und Valentinians I. erkennen, welche die alemannischen Fürsten so wirksam sich zu unterwerfen und beziehentlich zu gewinnen gewußt hatten, daß deren mächtigster, Macrian namentlich bis zum Ende seines Lebens den Römern treu blieb. (Amm. XXX. 3 a. Schl.)

Unverkennbar spricht dies aber auch für den veränderten Culturstand und den Sinneswechsel, der damals bei den Germanen eingetreten war (vergl. Bd. III. S. 480), der vor allem aber gewiß auch einen politischen Grund darin hatte, daß sich dieselben von den germanischen Völkern in ihrem Rücken, Burgundern, Vandalen und Lygiern bedroht fühlten, sich daher durch Roms Freundschaft und Bundesgenossenschaft gegen solche zu verstärken suchten.

Nicht unbemerkt können wir übrigens lassen, daß Lindenbrogs Vermuthung S. 691 d. Gronov. Ausg., jener König habe nicht Priarius, sondern Priamus geheißen, so möglich auch Irrthum oder falsche Lesart bei jedem Namen an sich ist, dennoch durch die Worte in Prosper Tiros Chronik, der vom 14. Jahre Gratians sagt: Priamus quidam regnat in Francia, quantum altius colligere potuimus auf keine Weise unterstützt wird, da weder Land noch Zeit übereinstimmen, indem Francia und Alemannia damals viel zu genau bekannt waren, um an deren Verwechselung zu glauben, vor allem der Chronist Gratians Anfang erst von Valens' Tode an rechnet, so daß hiernach jener Priamus einer vier Jahre spätern Zeit, als Priarius, der vor Valens blieb, angehört.

Könnte nicht vielleicht die ganze Stelle ein Zusatz späterer Zeit sein, in welcher bereits die Fabel der trojanischen Abstammung der Franken spielte?

Zu Kapitel 7.

17. Prof. Rückert spricht mehrfach, namentlich S. 71, 72, und 81 bis 85 von einem fortwährenden Angriffs- und Vernichtungskriege der Römer gegen die Germanen, der, wenn auch bisweilen in Defensive verwandelt, doch immer wieder in die Offensive zurückgefallen sei, so daß sich die Epoche des Aufhörens letzterer nicht einmal auf ein bis zwei Menschenalter hin annähernd bestimmen lasse. Zu S. 109.

Dies ist aber, wie der ganze Verlauf unseres Werkes ergiebt, ein völliger Irrthum.

Streng genommen waren selbst Drusus' und Germanicus' Feldzüge kein wirklicher Angriffs- oder Eroberungskrieg, weil die des Erstern nur friedliche Unterwerfung, die des Letztern aber nur Rache und Sühnung der Waffenehre wegen der durch Verrath herbeigeführten Varianischen Niederlage zum Zwecke hatten und der damalige Kaiser Tiber schlechterdings keine Eroberung in Deutschland wollte (s. Bd. I. S. 304 u. 411). Doch ist darauf hier näher einzugehen um so weniger der Ort, weil wir uns selbst im 13. Kapitel des I. Bandes einigemal der Ausdrücke: Offensive und Aggressive bedient haben.*)

Desto zweifelloser, daß ein derartiger Krieg seit dem J. 16 n. Chr. nicht wieder stattgefunden hat, und wenn Rück. die Feldzüge des Probus dafür anführt, so ist nichts klarer, als daß diese nur die Befreiung Galliens und des Zehntlandes zum Zwecke hatten (s. Bd. III. S. 19 u. 20). Daß Kampf und Sieg dabei und sonst über das ursprüngliche Ziel der Vertreibung und Züchtigung der Germanen oft hinausführten, verändert dieses in keiner Weise, wie denn Niemand den europäischen Befreiungskrieg des J. 1813 um deswillen einen Eroberungskrieg nennen wird, weil er mit der Einnahme von Paris endigte.

Rom in der That dankte den Göttern, wenn die Germanen es nur in Ruhe ließen.

Nach Seite 95 und 96 sollen diese (der Verfasser spricht immer von Deutschen, was unrichtig ist) den Krieg im Ganzen um des Krieges willen, d. i. aus idealen und geistigen Motiven geführt haben, wobei die **Beute**, anfänglich wenigstens, noch außerhalb der Combination gestanden habe.

Wir überlassen es den Lesern unsres Werks, diese, der Natur aller wilden Völker der Erde und der Germanen insbesondre widerstreitende Behauptung zu würdigen.

Noch einflußreicher ist die im 7. Kapitel, namentlich S. 192 bis 196 **häufig** wiederkehrende Annahme eines **heidnischen Fanatismus**.

Der gelehrte Verfasser sollte doch wissen, daß Fanatismus nur das Erzeugniß eines Glaubens sein kann, der sich für den absolut und allein richtigen erklärt, und sich daher zur Weltregion erheben möchte.

Die heidnischen Culte aber waren nur nationale und staatliche, die der Sieger niemals dem Besiegten aufzudrängen auch nur versuchte, umgekehrt vielmehr häufig die Götter der unterworfenen Völker bei sich einführte.

Einzelne Ausbrüche roher Wuth gegen Priester und Kirchen, welche die kirchlichen Schriftsteller jederzeit besonders hervorheben, neben denen aber auch entgegengesetzte Beispiele vorkommen, können eine solche Ansicht unmöglich begründen.

Wenn im 8. Jahrhundert die heidnischen Sachsen eine feste Anhänglichkeit an ihren Glauben bewähren, so kann doch diese **Abwehr** gewiß nicht als Fa-

*) Ungeschickt ist unsre eigene Fassung. Bd. I. S. 406: Vom J. 16 n. Chr. bis zum marcomannischen Kriege seien Angriffskriege der Römer gegen die Germanen nicht vorgekommen, wornach man letzteren für einen solchen halten konnte, was nicht in unsrer Absicht lag, indem dadurch nur der Schluß der Periode des ersten Bandes bezeichnet werden sollte.

nationismus bezeichnet werden, da umgekehrt die Christen ihnen den neuen Glauben, und zwar zugleich mit der politischen Unterwerfung, aufzwingen wollten.

Auf Einzelnes, was wir für historisch unrichtig halten, weiter einzugehen, würde hier viel zu weit führen.

18. Das Charakteristischste für die germanische Apotheose des Heldenthums ist das Bild ihrer Walhalla oder ihres Paradieses. Zu S. 103.

Dorthin führen die Walkyren die Geister der gefallenen Krieger, vor Allem die im Einzelkampfe gebliebenen, die „Einherier". Von diesen sagt das Lied:

> Die Einherier alle in Odhins Saal
> Streiten Tag für Tag;
> Sie kiesen den Wal und reiten vom Kampf
> Mit Asen Ael zu trinken,
> Dann sitzen sie friedlich zusammen.

Deren Speise liefert der Eber Sährimir, der jeden Tag gesotten, am Abend wieder heil wird, den Trank die Ziege Heidrun, deren unerschöpfliches Euter so viel Meth (Ael) giebt, daß alle Einherier davon vollauf zu trinken haben.

So war ewiges Kämpfen (die Wunden mußten sogleich wieder heilen), Essen, Trinken und Ruhen die Gottseligkeit germanischer Helden.

19. Nur von den Burgundern erwähnt Ammian XXVIII. 6. a. Schl., daß sie einen obersten Priester (sacerdos omnium maximus) hatten, der den Amtstitel Sinistus führte, und unabsetzbar war, während die Könige in Unglücksfällen entlassen wurden. Zu S. 105.

Die Nachricht ist aber so vag und allgemein, und Ammian (s. Bd. III. S. 402) gerade an dieser Stelle so unkritisch, daß es nicht gerechtfertigt sein würde, aus diesem isolirten, noch dazu auf ein einzelnes Volk beschränkten Anführen irgend welchen Schluß auf das germanische Priesterthum im Allgemeinen zu ziehen.

20. Die uns erhaltenen Reste der Bibelübersetzung Ulfilas und anderer Schriften gothischer Theologen jener Zeit sind folgende. Zu S. 113.

1) Der codex argenteus in Upsala, zuerst im Anfang des 16. Jahrhunderts von Arnold Mercator in der Benedictinerabtei Werden an der Ruhr entdeckt, enthielt die 4 Evangelien in ursprünglich 320 Blättern, von denen aber schon im J. 1655 nur noch 188 vorhanden waren, von welchen seitdem noch 11 entschwunden sind.

2) Der im J. 1556 entdeckte codex Carolinus zu Wolfenbüttel, der auf vier Blättern Stücke des Briefes an die Römer nebst alter lateinischer Uebersetzung enthält.

3) Die fünf ambrosianischen codices aus dem Kloster Bobbio in Ligurien, die von Angelo Mai im J. 1817 in Mailand aufgefunden worden sind.

Der wichtigste derselben ist der unter 2, der in den Homilien Gregors d. Gr. Fragmente fast aller Paulinischen Briefe enthält, und Cod. C., in dem sich Bruchstücke des Evangeliums des Matthäus finden, die im cod. arg. fehlen, sowie der fünfte, oder sogenannte Skeireins, der Stücke eines gothischen Commentars über das Evangelium Johannes enthält.

Die vollkommenste, höchst verdienstliche Ausgabe dieser Reste ist durch H. C. von der Gabelenz und Dr. Löbe zu Leipzig 1843 in zwei Bänden erschienen.

Zu S. 113. 21. Bessel hat in seiner Monographie nicht nur die von Waitz entnommenen Auszüge aus Mariminus' Schrift, besonders das ganze Schreiben des Aurentius über Ulfilas Lehre und Leben, sondern auch eine vollständige Copie der übrigen Handschrift benutzt, aus welcher sich jedoch nichts Wesentliches für dessen Zweck ergiebt.

Das Hauptergebniß seiner Untersuchung besteht nun darin, daß er Ulfilas Tod nicht in das Jahr 388, sondern in das J. 381 zu Anfang desselben versetzt. Hiernach fallen auch alle andern auf Grund von Aurentius' Angabe durch Zurückrechnung von dessen Todesjahre gefundenen Zeitbestimmungen um 7 Jahre früher, nämlich:

Ulfilas Geburt	in das Jahr 311,	statt 318 nach Waitz,
dessen Bischofsweihe	" " " 341	" 348 " "
die Vertreibung aus dem Gothenlande nach Thracien	" " " 348	" 355 " "

Die Begründung dieser Ansicht ist eine sehr künstliche, größtentheils ansprechende, hie und da aber auch Zweifel erregende, welche wir ausführlich zu beleuchten nicht berufen sind, da das Fundament unsrer Darstellung, S. 106—112, dadurch nirgends erschüttert wird.

Unter allen Umständen würden wir aber auch mit einer kritischen Erörterung derselben so lange anstehen zu müssen glauben, bis sich Waitz selbst, gegen den solche gerichtet ist, darüber ausgesprochen hat.

Wichtiger für unsern Zweck ist die von Bessel S. 72 aufgestellte, sehr weitläufig ausgeführte Meinung:

daß die Christianisirung der Westgothen zwar mit ihrer Einwanderung und Ansiedelung im römischen Reiche im engen Zusammenhange gestanden habe, und als durch die Politik geboten (vergl. auch S. 71) auf den eignen Wunsch der gothischen Fürsten, keineswegs aber schon unter Valens, sei es vor dem Hunneneinbruche oder nach solchem, im J. 376, sondern erst unter Theodosius im J. 380 erfolgt sei.

Dadurch würde unsere Darstellung im 2. Abschnitte des 1. Kapitels, S. 19—24, sowie in Kapitel 7, S. 106—112, gänzlich umgestoßen werden, wir haben solche daher gegen einen Angriff zu rechtfertigen, in welchem wir, bei aller Anerkenntniß dieses kenntniß- und geistreichen Forschers, doch beinah nur einen Mißbrauch von Scharfsinn erblicken können.

Dies kann aber, weil erschöpfende Kritik fast ein Buch erfordern würde, hier nur kurz geschehen, was aber auch um so mehr ausreichen dürfte, da wir alle übrigen Autoritäten, und zwar so gewichtige, wie Zeuß, S. 412 und 413, Waitz, Lehre und Leben des Ulf., S. 42, v. Sybel, Entsteh. d. deutsch. Königth. S. 120, ferner Köpke, S. 113, für uns haben.

1) Bessel verwirft S. 73 f. gänzlich die ob. S. 18 unter 6, von uns übersetzte entscheidende Stelle des Sokrates IV. 33, nach welcher Fritigernes nicht lange vor dem Hunneneinbruche, um sich die Hülfe des Kaisers wider

Athanarich zu sichern, zum arianischen Christenthume übergegangen sei, obwohl er anerkennt, daß solche auch von Sozomenos VI. 37, und durch die Märtyrer-Acten des Nicetas, wiewohl unter weitern irrthümlichen Zuthaten, bestätigt werde.

Was hat er dazu für Gründe?

a) Das Nichtwissen Ammians, der von einem Kampfe zwischen Römern und Gothen jenseits der Donau, außer dem Kriege des Kaisers Valens gegen solche in den J. 368—370 (vielmehr 367—369), nichts berichte. (S. 68.)

Wer aber weiß nicht, daß, wie im Processe, so in der Geschichte, ein positives Zeugniß nicht ohne Weiteres nur durch ein negatives entkräftet werden kann? Dazu kömmt, daß Ammian, den wir genauer als der Verfasser studirt zu haben glauben, ganz abgesehen von den Spuren unzweifelhafter Verstümmelung seines Textes, grundsätzlich nur Wichtigeres, nicht aber Nebensächliches, namentlich vorzugsweise germanische Verhältnisse Betreffendes berichtet.

Ein solches aber war eben der Zwist zwischen Athanarich und Fritigernes, indem des Letztern Unterstützung durch ein über die Donau gesandtes römisches Hülfscorps möglicher, ja wahrscheinlicher Weise, nur sehr unerheblicher Art gewesen sein dürfte.

Nicht Nationalheere, sondern lediglich die Fürsten mit ihren und ihrer Anhänger persönlichen Gefolgen standen sich gegenüber, schwerlich über einige Tausend auf jeder Seite, weshalb es gewiß nur einer geringen Verstärkung des Fritigernes bedurfte, um Athanarich, der nun die Uebermacht anerkannte, in die Flucht zu treiben, was unstreitig ohne hartnäckigen Kampf verlief. *

Nicht für die politische, nur für die Kirchen-Geschichte daher war jenes Ereigniß von Wichtigkeit, und gerade letztere hat Ammian in seinem ganzen Werke absichtlich unberührt gelassen, wie er denn des gewaltigen, die Zeit, die er schrieb, erfüllenden Conflicts zwischen den Arianern und Orthodoxen nicht mit einer Silbe erwähnt.

b) Fast unbegreiflich ist, wie B. S. 77 sagen kann:

„Da Athanarich erst kurz vor seinem Tode im J. 381 aus der transdanubischen Gegend zu Theodosius gekommen, so sei der von Sozomenos erzählte Zusammenhang, nach welchem der Streit in Thracien stattgefunden habe, völlig unmöglich."

Nun sagt aber Sozomenos nicht ein Wort von einem Kampfe in Thracien, sondern nach B.'s eignem Anführen, S. 74, nur: daß der Kaiser den in Thracien stehenden Soldaten geboten habe, Fritigern zu unterstützen, weshalb letzter natürlich, den jenseitigen Athanarich anzugreifen, über die Donau gehen mußte. Wir haben daher nicht nöthig, den Vertragsbruch und Unsinn eines offensiven Einfalls Athanarichs in römisches Gebiet zu derselben Zeit, wo er bereits einen einheimischen Feind wider sich hatte — ein Wagniß, das nur mit dessen Vernichtung hätte endigen können — hier weiter zu erörtern.

---

* Nach den Acten des Nicetas soll ein solcher allerdings stattgefunden haben. S. Bessel S. 81. Dies ist aber eine Quellenart, deren geringe Glaubwürdigkeit besonders im Ausdruck Bessel S. 80 selbst anerkennt.

Dürfte durch Vorstehendes die Verwerfung von Sokrates' Zeugniß durch Bessel als eine völlig grundlose charakterisirt sein, so haben wir

2) für die Richtigkeit der, nach Obigem von uns, wie von allen Forschern angenommenen Meinung über den Anlaß zur Christianisirung der Westgothen nur noch Weniges zu bemerken.

a) Bessel selbst schreibt diese einem politischen Motive zu, läßt solche aber erst unter Theodosius erfolgen, und gleichwohl die Gothen Arianer werden, d. i. ein von diesem Kaiser bitter gehaßtes und verfolgtes Bekenntniß annehmen.

b) Derselbe führt S. 54 selbst an, daß nach Orosius VII. 33. und Jornandes, Kap. 25, die Bekehrung der Gothen bereits unter Valens erfolgt, und dies eben das Motiv ihres arianischen Bekenntnisses geworden sei. Dadurch wird also das Zeugniß von Sokrates und Sozomenos direct bestätigt, gleichwohl aber letzteres von ihm, ohne dies zu beachten, w. u. verworfen.

c) Ebenso hebt derselbe S. 58 hervor, daß Fritigernes vor der Schlacht von Adrianopel einen christlichen Presbyter mit geheimen Aufträgen an Valens abgesandt habe (s. ob. S. 71), will aber daraus nur folgern, daß dies aus dem Gedanken an eine künftige Bekehrung der Gothen zum Christenthume hervorgegangen sei, während es doch ungleich natürlicher ist, den gothischen Heerführer, der einen christlichen Geistlichen zu seinem vertrauten Sendboten macht, für einen bereits Christ Gewordenen anzusehen.

d) Das eigentliche Fundament von Bessels Paradoxe, daß die Westgothen erst im J. 380 das Christenthum angenommen hätten, ist das Fragment 46 des Eunapius, ed. Bon., S. 82, was er mit Recht auf den Uebergang Athanarichs zu Ende des J. 380 bezieht.

Dieser berichtet darin allerdings mit den klarsten Worten, daß jene Gothen noch Heiden gewesen seien und die väterlichen Heiligthümer in tiefstem Geheimnisse, ächt und unverfälscht bewahrt, mit sich geführt*, die Römer aber durch die Verkleidung Einiger in die Tracht christlicher Bischöfe und Mönche zu täuschen gesucht hätten.

Dabei hat derselbe aber ganz vergessen, daß ja nach den von uns citirten Quellen eben nur die im J. 376 in römisches Gebiet eingewanderten Westgothen des Fritigernes und vielleicht, ja wahrscheinlich auch die Ostgothen des Alatheus, Saphrax und Farnobius Christen geworden waren, Athanarich aber, der als erklärter Feind und Verfolger des Christenthums geschildert wird, mit den Seinigen unzweifelhaft Heide geblieben war, was nun durch Eunapius bestätigt wird.

Von weiterer Detailpolemik absehend, glauben wir hierdurch unsre eigne, zugleich der allgemeinen Auffassung entsprechende Darstellung der Sache genügend gerechtfertigt zu haben.

---

*) τὰ πάτρια ἱερὰ γεννικῶς τε καὶ ἀδόλως φυλάττοντες. S. 83. Z. 3.

Zu Kapitel 8.

22. Die Quellen für Theodosius' Regierung sind folgende: Zu S. 171.

1) Zosimus, über den wir unsrer, auf die frühern bezüglichen Bemerkung in Anm. 15 hier etwas nicht weiter beizufügen haben. Für diese Zeit ist nach Photius' ausdrücklicher Versicherung vor Allem Eunapius sein Gewährsmann, dessen Haß und Schmähung des großen, aber dem Heidenthume so feindlichen Kaisers er getreu wiedergiebt. Immer aber bleibt Zosimus, mit historischem Takte benutzt, eine äußerst wichtige, für Manches die einzige Quelle.

2) Eunapius' einzelne Fragmente in der Bonner Ausgabe, Fr. 7, S. 48, 42—44, S. 78 u. 79, 46—51, S. 82—86, ferner die aus Suidas entlehnten nach Boissonades Vermuthung, Fr. 15—21, S. 112—113. Letztere sind von sehr geringem Werthe, weil größtentheils mehr Urtheile, als Thatsachen enthaltend. Die wichtigsten derselben sind die Nrn. 7 und 46, so wie Nr. 17 aus Suidas.

3) Symmachus' zehn Bücher Briefe, wozu noch die von Angelo Mai aufgefundenen und im J. 1815 herausgegebenen kommen, sind wichtiger für die Rechts- und Kirchengeschichte, als für die politische. Der Eitelkeit auf seinen Brief- und Geschäftsstyl verdanken wir deren Erhaltung. In der That ist dieser für moderne Anschauung, namentlich für den deutschen Geschäftsmann bewunderswürdig. Wer, wie der Verfasser dieses, sein ganzes Leben hindurch Vorträge an den Regenten entworfen oder revidirt hat, den ergreift, bei der Kürze, Einfachheit und Klarheit dieser ein schmerzlicher Schreck über die eigenen Arbeiten. Symmachus war ein vornehmer und geistreicher Mann, aber eingefleischter Heide, gleichwohl im J. 384 Stadtpräfect zu Rom und 391 Consul, übrigens ein echter Römer seiner Zeit. Der Brief X. 54, wegen Wiederherstellung des Altars der Siegesgöttin zu Rom und der alten Privilegien des heidnischen Cultus, ist einer der merkwürdigsten Belege geschickter Vertheidigung einer schlechten, besonders mißliebigen Sache (des Wühlens im Schmutze mit goldenem Grabscheite, wie Prudentius sagt).

Aber auch Ambrosius' Erwiederungen darauf verdienen die höchste Anerkennung. Wer Symmachus studiren will, dem empfehlen wir zunächst Tillemont's Note 21 zu Theodosius, der überzeugend nachweist, daß die in den Ausgaben an Theodosius adressirten Briefe großentheils an Valentinian II. gerichtet sind.

4) Die Chronisten, von denen nach dem Ende von Hieronymus' Chronik mit dem J. 378, von Theodosius' Regierung im J. 379 an eine neue Reihe eintritt, und zwar

a) Prosper Aquitanus vom J. 379 bis zu 455, oder mindestens 433,

b) Prosper Tiro auf dieselbe Zeit,

c) Idatius, Bischof zu Aquae Flaviae (Chaves) in Gallicien in Spanien, von dem wir zwei Werke haben:

aa) Fastos consulares vom Anfange der Republik bis zum J. 465 nach Chr., das nur von 304 n. Chr. auch historische Notizen enthält, und

bb) Chronicon imperiale vom J. 379 bis 469 n. Chr.

d) Marcellinus Comes, der unter Justinian lebte, von 379 bis 534, durch einen Andern bis 566 fortgesetzt.

e) Die Chronik eines Unbekannten, die nach deren Herausgeber Cuspinianus mit diesem Namen bezeichnet wird, beginnt zwar von Erbauung Roms, wird aber erst vom J. 379 an beachtungswerth, und gewährt namentlich für die Zeitrechnung wichtige Notizen.

Da die Zusammensteller dieser summarischen Nachrichten, von denen die drei ersten Theodosius' Zeit sehr nahe standen, mit Leichtigkeit die zuverlässigsten Quellen haben konnten, so verdienen sie in der Regel vollen Glauben.

Wenn sich dieselben gleichwohl bisweilen widersprechen, ja hie und da sogar eine offenbar unrichtige Zeitangabe enthalten, so dürfte dies wohl mehr den spätern Abschreibern dieser, ihrer praktischen Brauchbarkeit halber gewiß sehr häufig vervielfältigten historischen Uebersichten zur Last zu legen sein.

5) Die Lobredner in Prosa und Versen, über deren Manier und Quellenwerth wir uns auf Bd. III. S. 47 und Anm. 88. S. 494 beziehen.

a) Themistius, von dem wir sechs, für die erste Zeit von Theodosius nicht unwichtige Reden haben, als:

aa) Orat. 14. vom J. 379 gegen Mitte des Sommers; Glückwunsch zu Theodosius' Thronbesteigung.

bb) 15. Vom Anfang des J. 381.

cc) 16. Bei Beginn des J. 383; Glückwunsch für den Frieden mit den Gothen und dem neuen Consul Saturnin.

dd) 17. Vom 12. Sept. 384 nach Themistius' Ernennung zum Stadtpräfect in Constantinopel.

ee) 18. Von demselben Jahre und fast derselben Zeit.

ff) 19. Vom J. 385.

Wir citiren deren Zahl und Seiten nach der Ausgabe von Harduin.

Themistius, dessen wir Bd. III. mehrfach, zuletzt S. 414, gedachten, scheint jeder Religion gehuldigt zu haben, die gerade in der Mode war. Man hält ihn indeß, weil er sich nirgends mit Entschiedenheit zum Christenthum bekannt hat, mit Recht wohl für einen Heiden, während

b) Ausonius, Gratian's Erzieher, von den kritischen Schriftstellern offenbar mit Unrecht für einen solchen erklärt wird, wie dessen Herausgeber Souchai, Mitglied der Academie Paris 1730. Vorr. S. XXIV. überzeugend darthut. Letzterm folgt auch Bähr, Geschichte der röm. Literatur 1. S. 474.

Wir haben von ihm nur die gratiarum actio pro consulatu, zu dem er für das Jahr 379 von Gratian berufen ward, die aber erst gegen Ende des Jahres zu Trier vor dem Kaiser gehalten ward.

Die Lobredner sind wichtiger durch das, was sie **nicht sagen**, als durch das, was sie anführen, weil man von deren Handwerk voraussetzen muß, daß sie nichts irgendwie zum Preise ihres Kaisers Gereichendes verschwiegen.

c) Pacatus' Lobrede auf Theodosius vom J. 389, die für dessen Krieg gegen Maximus von großem Interesse ist.

Zehnfach schlimmer als die Prosaiker ist in Bezug auf Wahrheitstreue

d) der Lob- und Schmähdichter Claudian. Jene waren durch die Gegenwart des Kaisers oder einer hohen Versammlung doch noch zu Beobachtung eines gewissen Anstands verpflichtet. Diesem ist die Form, worin er für seine Zeit allerdings Vorzügliches leistet, ausschließlich Zweck und Grenze. Er scheint die Berechtigung zum schamlosesten Schimpfen und Lobhudeln als poetische Licenz, die keine Schranken duldet, aufgefaßt zu haben.

Gleichwohl ist derselbe, wo diese Tendenz nicht direct vorliegt, sondern nur Historisches erwähnt wird, von hoher Wichtigkeit, wie in den Gedichten de III. und de IV. consulatu Honorii über Theodosius.

Von unersetzlichem Werthe aber ist derselbe unter obiger Beschränkung für die Regierung des Arcadius und Honorius.

Was wir Bd. II. S. 151 von ihm sagten, daß er nur aus classischer Affectation stets den Namen Geten für Gothen brauche, hat sich uns bei dessen fortgesetztem Studium immer schlagender bestätigt.

6) Von den kirchlichen Quellen sind für Theodosius' Zeit Sokrates und Sozomenos fortwährend wichtig, keineswegs aber, besonders Letzterer, durchaus zuverlässig. Unter den rein theologischen Schriftstellern ist der Zeitgenosse Ambrosius, besonders über Valentinian II., von großem Interesse. Da diese insgesammt aber nie für einen historischen, sondern stets nur für einen kirchlichen Zweck schreiben, sind sie doch nur mit Vorsicht zu benutzen.

23. Die Wirkung der frühern Deciusschlacht auf die Gemüther kann mit Zu S. 116.
der von Valens' Niederlage auf keine Weise verglichen werden. Bei jener ging unzweifelhaft Sieg voraus, und nur Verrath bewirkte den endlichen Verlust und Untergang.

Indem wir deshalb auf Bd. II. S. 250 bis 256 verweisen, müssen wir unsre dortige Darstellung, wenn auch für kritisch richtig, doch für nicht gelungen erklären.

Wir hätten nicht die Quellenzeugnisse, sondern unsre eigne Ansicht, wie sie S. 255 und 256 entwickelt ist, vorausschicken, und solche noch etwas ausführlicher begründen, dann aber erst die kritische Erörterung folgen lassen sollen.

24. Es ist anzunehmen, daß Modares nur dux, nicht aber magister Zu S. 118.
militum gewesen sei, obwohl die lateinische Uebersetzung des griechischen Ausdrucks Zosim. IV. 25: *στρατιωτικῆς προβεβλημένος ἀρχῆς* ihn als solchen zu bezeichnen scheint. Indeß braucht derselbe Schriftsteller c. 27, wo er ausdrücklich vom Amte der Heermeister spricht, dafür die Worte: *ὕπαρχος* und *στρατηγός*.

Nicht wahrscheinlich ist ferner, des Ausdruckes: *οὐ πρὸ πολλοῦ αὐτομολήσας* ohnerachtet, daß derselbe erst kurz zuvor, etwa im J. 379, zu den Römern übergegangen sei, da ein Commando von solcher Wichtigkeit wohl längere Bewährung voraussetzte.

25. Zosimus schreibt stets ohne Zeitangabe, im Allgemeinen aber un- Zu S. 119.
zweifelhaft in chronologischer Ordnung, kann sich dabei aber, indem er unverkennbar aus mehreren Quellen zusammentrug, selbst bisweilen geirrt haben.

Das nächste sichere Anhalten für die Zeitrechnung in dessen Geschichte der ersten Jahre von Theodosius' Regierung bietet der, von ihm Kap. 34 a. Schl. berichtete Einzug Athanarichs in Constantinopel, der nach Idatius' Chron. und Fasten, sowie nach Marcellin am 11. Jan. 381 erfolgte. (S. ob. S. 120.) Eben diesen setzt zwar Prosper Aq. in das J. 182, ja Sokrates §. 10 sogar erst 183, Tillemont hat aber in Note IX. §. 2. S. 944 mit Beziehung auf Zosimus, Ambrosius und Themistius, die Richtigkeit des J. 381 unzweifelhaft nachgewiesen.

Daher fallen von Zosimus' 4. Buche die vorher in Kapitel 25 bis 34 erwähnten Ereignisse in die Jahre 379—380. Für diese gewährt nun Jornandes, der ausnahmsweise bisweilen recht gut extrahirt hat, in Kap. 27 und 28 zu Anf. im Allgemeinen den richtigsten Ueberblick, der auch durch die Chronisten bestätigt wird. *

Nach diesem zog Fritigernes in Folge von Theodosius' Krankheit, also im J. 380 mit seinem Heere nach Thessalien, wo Letzterer zu Thessalonich sein Hauptquartier hatte.

Zosimus berichtet nun Kap. 31 unter allerlei nebensächlichen und unklaren Zusätzen — wobei man namentlich nicht weiß, was er unter dem dazu nöthig gewesenen Uebersetzen eines Flusses meint, was sich unmöglich auf die Donau beziehen kann — den Einfall der Gothen in Macedonien, wo sie Theodosius durch Ueberfall beinah gefangen hätten. Dies würde Jornandes zu entsprechen scheinen, wenn nicht die folgende Erzählung Alles wieder verwirrte.

Nach Kap. 32 läßt Zosimus nämlich Theodosius unmittelbar nach jenem Ueberfalle schon nach Constantinopel abgehen, wo er doch nach Idatius' Chron. und Fasten erst am 14. Nov. 380 anlangte, und von dort erst Gratian um Hülfe bitten.

---

* Cap. 27. Sed Theodosio ab Hispania a Gratiano imperatore electo et in orientali principatu loco Valentis patrui subrogato, militarique disciplina mox in meliori statu reposita, ignaviam priorum principum et desidiam exclusam Gothus ut sensit, pertimuit. Nam imperator acri omnino ingenio virtuteque et consilio clarus, praeceptorum severitate et liberalitate blanditieque sua remissum exercitum ad fortia provocavit. At vero ubi milites principe meliora mutato fiduciam acceperunt, Gothos impetere tentant, eosque Thraciae finibus pellunt. Sed Theodosio principe paene tunc usque ad desperationem aegrotante datur iterum Gothis audacia, divisoque exercitu Fritigernus ad Thessaliam praedandam, Epiros et Achaiam digressus est, Alatheus vero et Safrach cum residuis copiis Pannoniam petierunt.

Quod quum Gratianus imperator, qui tunc Roma in Gallias ob incursionem Vandalorum recesserat, comperisset, quia Theodosio fatali desperationi succumbente Gothi magis saevirent, mox ad eos collecto venit exercitu, nec tamen fretus in armis, sed gratia eos muneribusque victurus, pacem, victualia illis concedens, cum ipsis inito foedere fecit.

Cap. 28. Ubi vero post haec Theodosius convaluit imperator, reperitque Gratianum cum Gothis et Romanis pepigisse foedus, quod ipse optaverat, admodum grato animo ferens, et ipse in hac pace consensit, Athanaricumque regem, qui tunc Fritigerno successerat, datis sibi muneribus sociavit moribusque suis benignissimis ad se eum in Constantinopolim accedere invitavit.

In Kap. 33 erwähnt er ferner den triumphirenden Einzug des Kaisers in Constantinopel, und die Ankunft von Gratians Generalen Baudo und Arbogast in Macedonien und Thessalien, vor denen die Gothen nach Thracien entweichen und sich dort dem Kaiser ergeben.

In Kap. 34 fährt er also fort: Zur Zeit, als Vitalianus die illyrischen Legionen unter Gratian befehligte, hätten zwei Schaaren der Germanen jenseits des Rheins, von denen Fritigernes die eine, Alatheus und Saphrax die andere geführt habe, die keltischen Völker bedrängt. (*Τοῖς Κελτικοῖς ἔθνεσιν ἐπικείμεναι.*) Um sich von diesen Feinden zu befreien, habe Gratian ihnen die Füglichkeit gewährt, über die Donau zu gehen und in Pannonien und Obermösien einzufallen.

Hierauf die Donau hinabschiffend, hätten sie beabsichtigt, durch Pannonien in Epirus einzufallen und von da die griechischen Städte anzugreifen.

Hierzu hätten sie aber vorher Proviant anschaffen und den Athanarich aus dem über alle Scythen herrschenden königlichen Geschlechte entfernen müssen, um Niemand, der ihr Unternehmen behindern könne, im Rücken zu lassen. Athanarich sei auch ohne Mühe aus seiner Stellung vertrieben worden und habe sich zu dem eben erst (*ἀρτίως*) von einer lebensgefährlichen Krankheit genesenen Theodosius begeben, der ihn freundlich aufgenommen habe.

Die geographischen und ethnographischen Irrthümer in dieser Erzählung näher zu erörtern ist überflüssig. Gleichwohl ist der Vorgang gewiß nicht ganz erfunden, sondern nur aus Mißverständniß einer selbst vielleicht unklaren Quelle verunstaltet. In der That gereichen ihm zwei Stellen Ammians zur Unterstützung, das Vordringen der in einzelnen Schaaren sich auflösenden Gothen in westlicher Richtung nach dem Rückzuge von Constantinopel XXXI. 16. und die Stelle XXVII. 5. a. Schl.: Valens Constantinopolim rediit: ubi postea Athanaricus proximorum factione genitalibus terris expulsus, fatali sorte decessit.

Letztere Angabe würde freilich nur in dem Falle genaue Wahrheit enthalten, wenn Athanarich damals noch im alten Gothenlande (genitali terra), d. i. auf dem linken Donauufer etwa in der westlichen Walachei, im Gebiet der Taifalen, oder mindestens in dem der Jazygen gestanden hätte, wohin die Hunnen (welche damals vielleicht noch gegen Vithimir kriegten) möglicher Weise noch nicht gedrungen waren.

Da jedoch bei einer solchen gelegentlichen, der Zeit, die er beschrieb, nicht angehörigen Bemerkung, mehr der Hauptgedanke als der Wortlaut zu fassen ist, so kann man das vertrieben (expulsus) in jener Stelle wohl auch so verstehen, daß Athanarich durch Fritigernes' Abfall und Feindschaft gegen ihn, weil sich die Mehrzahl der Westgothen Letzterem angeschlossen, mittelbar zur Flucht aus seinem Vaterlande genöthigt worden sei. In keinem Falle nämlich scheint es denkbar, daß Fritigernes über die Donau zurückgegangen, Athanarich jenseits derselben angegriffen und so unmittelbar aus dem Vaterlande verdrängt habe.

Im Allgemeinen dünkt uns der Sachverlauf am wahrscheinlichsten folgender gewesen zu sein.

Nach dem Rückzuge von Constantinopel löste sich das vereinte Gothenheer in seine einzelnen, durch das Band der Geschlechtsverfassung zusammengehaltenen Bestandtheile auf.

Mehrere derselben blieben in Mösien und Thracien zurück, wo sie durch Theodosius im kleinen Kriege verfolgt wurden; der größte Theil aber mag unter den Hauptführern dem Westen zugezogen sein, um dort eine neue noch unberührte Raubstätte zu finden. Da können einzelne durch die Gebirge streifende Banden bis in die Nähe der julischen Alpen vorgedrungen sein, während Fritigernes und die ostgothischen Führer, welche zunächst gewiß wieder ein größeres Heer zu bilden trachteten, kaum weit über die Gegend von Sirmium, dies selbstredend bei Seite lassend, im heutigen Slavonien und Croatien vorgedrungen sein mögen. Diese Richtung bedrohte Noricum, was man uneigentlich ein keltisches Land nennen konnte. Nicht undenkbar daher, daß Gratian die Gothen lieber von letzterem abgelenkt, und wieder nach dem Osten gewendet sehen mochte.

Theodosius' Krankheit nun änderte den Operationsplan; Fritigernes, dessen Volk wieder botmäßiger geworden sein mag, dachte nach dem Südosten vorzubringen, während Alatheus und Saphrax ihr Augenmerk auf Pannonien richteten.

Nicht Ersterer selbst aber, sondern nur andere, eine Vorhut bildende, wo nicht gar von ihm unabhängige Banden mögen nun jenen Ueberfall des Theodosius nach Zosimus c. 31 ausgeführt haben, gegen welche hierauf Gratians Feldherrn dem Kaiser zu Hülfe zogen. Diese landeten wahrscheinlich von Italien aus über See in Epirus, schnitten nun die im südlichen Macedonien hausenden Gothen bald darauf vom Rückzuge zu Fritigernes ab, und vertrieben sie dadurch nach Thracien.

Letztern konnte aber Fritigernes um deswillen nicht zu Hülfe kommen, weil zu derselben Zeit die Annäherung des Athanarich eine für Rom sehr günstige Diversion bewirkte. Indem nun beide gothischen Heerführer gegen diesen ihren alten Stammfeind operirten, und ihn schlugen, oder mindestens zum Abzuge zwangen, mag Gratian mit starker Streitkraft in deren Nähe, vielleicht in deren Rücken erschienen sein und sie in ihrer durch den doppelten Feind gefährdeten Lage, da auch Athanarich wohl noch unfern war, mit Leichtigkeit zum Frieden bewogen haben, den Theodosius gern genehmigte.

Daß Athanarich damals über die Donau ging, geht aus Eunapius in dem Werke de sententiis erhaltenen Fragmente 46 S. 82 ed. Bonn. zweifellos hervor.

Dieser Schriftsteller handelt nämlich in den Bruchstücken aus der Schrift de legat. gent. apud Romanos unter 6 S. 48 zuerst von dem Uebergange zur Zeit von Valens, und dann unter 7 S. 52 von dem in der ersten Zeit von Theodosius erfolgten. Letzterer muß nun derselbe sein, auf welchen sich das oben erwähnte Fragment 46 bezieht, weil derselbe der Reihenfolge nach in die Regierung des Theodosius fällt, während dieser aber ein anderer Uebergang von Gothen auf römisches Gebiet, als der unter Athanarich, unzweifelhaft nicht stattgefunden hat.

Noch mehr bestätigt dies dessen Beschreibung, nach welcher derselbe nicht, wie der des J. 376, mit ausdrücklicher Erlaubniß der Römer, sondern wenn auch ohne Behinderung durch letztere, doch mit Hinterlist erfolgte, indem die heidnischen Gothen zu Erleichterung ihrer Aufnahme sich für Christen ausgaben und zu diesem Zwecke Einzelne ihres Mittels als Bischöfe und Mönche verkleidet hatten.

Endlich waren aber auch Fritigernes' Gothen Christen, folglich können jene Heiden nur die bei Athanarich Zurückgebliebenen gewesen sein.

26. Die Sciri, Scirri, Scyri, über die Zeuß S. 186 und 486—488 handelt, gehören, wie die Heruler, zu den ethnographischen Problemen. Da Plinius IV. 13. dieselben an der Ostseite der Weichsel erwähnt, so liegt nichts näher, als deren Wanderung von der Ostsee zum Pontus im Anschlusse an die Gothen anzunehmen. Zu S. 121.

Derselbe Name findet sich aber schon in der von Zeuß S. 61. aus Böckh corp. inscript II. 1. p. 122 No. 2058 citirten Inschrift aus vorchristlicher Zeit, worin solche in Verbindung mit scythischen Völkern als Bedränger der griechischen Stadt Olbia am Ausflusse des Borysthenes genannt werden.

Es ist aber nicht unmöglich, daß ein scythisches Völkchen denselben Namen, wie jene Ostgermanen, geführt haben könne, obwohl es andrerseits auch denkbar erscheint, daß ein Theil der germanischen Sciren von der Zeit der Ureinwanderung her unter den Scythen am Pontus sitzen geblieben, und in deren Volksthum aufgegangen sei.

Unter allen Umständen aber müssen wir die an gedachtem Orte S. 121 von Zosimus erwähnten Sciren, die von dem an weiterhin in der Geschichte vorkommen, für Mitzügler und nähere oder fernere Stammverwandte der Gothen ansehen.

27. Sokrates V. 11. und Sozomenos VII. 13., der jedoch Ersterm wohl nur nachschreibt, erzählen: Andragathes habe sich in einer Frauensänfte zu Gratian tragen lassen, und diesen durch die falsche Meldung, seine Gemahlin sei darin, zur Rückkehr über den Fluß und zum Entgegenkommen bewogen, sei aber bei dessen Eintreffen herausgesprungen und habe ihn niedergestoßen. Zosimus V. 35 läßt ihn einfach, Orosius c. 35 und die Chronisten lassen ihn mit Hinterlist tödten, was aber der weit glaubwürdigere Ambrosius ad psalmum 36 auf ganz andere Weise erzählt, als Sokrates, da es nach ihm bei einem, von dessen eigenem Generale gegebenen Festmahle geschehen sei. Zu S. 126.

Zosimus muß für seinen Bericht eine Quelle benutzt haben, worin der Name der Stadt Lugdunum verschrieben, oder undeutlich geschrieben war, so daß er dafür Singidunum las. Daß dies in Obermösien (am Einfluß der Sau in die Donau, das heutige Semlin oder Belgrad) lag, muß er doch zufällig gewußt haben, und um es nun zu erklären, wie der in Gallien angegriffene Gratian an letzterm Orte getödtet werden konnte, fügt er c. 35 folgenden Unsinn hinzu: „Als Gratian nebst 300 Reitern mit verhängten Zügeln nach den Alpen zu entflohen sei, habe er diese unvertheidigt (ἀφυλάκτους, sie lagen ja in seinem eigenen Reiche) getroffen, und sei daher nach Rhätien, Noricum, Pannonien und Obermösien geeilt. Dort habe ihn der mit

den dauerhaftesten Pferden zur Verfolgung nachgeschickte Andragathes, als er über die Brücke von Singidunum setzen wollen, eingeholt und getödtet."

Die naive Erfindung einer solchen Hetzjagd von mehr als 200 Meilen von Paris bis Belgrad charakterisirt unsern Zosimus.

Zu S. 132. 28. Noch schlagender beinah thun dies Zosimus' Berichte über den im Werke erwähnten Sarmatensieg des Promotus. Er muß zwei verschiedene Quellen darüber gefunden haben, eine ganz summarische, worin aber der Name Odotheus vorkam, und eine sehr ausführliche, worin zwar nicht der des Führers, wohl aber der seines Volkes, der Greuthungen (wofür die Handschriften Prothingen haben) genannt ward. Daraus hat er zwei verschiedene Siege gemacht, indem er den einen Kap. 35 mit 12 bis 15 Zeilen im J. 383 vor Gratians Sturz, und den andern sehr weitläufig in zwei Kapiteln 38 und 39 zu richtiger Zeit berichtet, wobei über die Identität beider nicht der geringste Zweifel möglich ist. Vergl. Tillemont V. 2. Art. 27. S. 556, welchem gründlichen Forscher hier aber auch eine Menschlichkeit passirt ist, wenn er Art. 22 zu Anf. S. 526 auf Grund von Symmachus X. ep. 61, der offenbar von dem gedachten Siege und den dabei nach Rom gebrachten Gefangenen handelt, einen von Valentinians Generalen im J. 384 erfochtenen Sieg über Sarmaten annimmt. Dazu veranlaßt ihn ohnstreitig die Voraussetzung, daß die Ueberschrift jenes an Theodosius adressirten Briefes fehlerhaft, derselbe vielmehr an Valentinian II. gerichtet (vergl. Anm. 22 unter 4), und im J. 384, in welchem Symmachus Stadtpräfect war, geschrieben worden sei. Wie aber erstere Annahme willkührlich ist, so entbehrt die zweite jedes Grundes, weil Symmachus sein Amt recht gut bis in das J. 386 hinein verwaltet haben kann, was Tillemont in Not. 20 zu Theod. S. 957 sogar ausdrücklich zugiebt.*

Fällt aber hiernach die Nothwendigkeit, jenes Ereigniß in das J. 384 zu setzen, weg, so ist kaum daran zu zweifeln, daß auch Symmachus von der den Gothen durch Promotus im J. 386 beigebrachten, von vielen Quellen bezeugten großen Niederlage spreche. Dagegen findet sich nicht nur in keiner Quelle auch nur die leiseste Andeutung eines durch ein Heer des 13jährigen Valentinians im J. 384 erfochtenen Sieges, sondern es ist auch ein solcher in einer Zeit, wo dieser alle Aufmerksamkeit auf seine Vertheidigung wider Maximus zu wenden hatte, an sich höchst unwahrscheinlich.

Bezieht sich übrigens Symmachus' gedachter Brief, wie wir fest überzeugt sind, auf Promotus Sieg im J. 386, so bestätigen dessen Worte: „Felicem nimis belli istius ducem, qui divinae clementiae vestrae fretus auspiciis ex numero hostium alios ad securitatem provinciarum perilus exstinxit, alios ad

* Damit steht freilich dessen Anführen Art. 20. S. 560, wonach Sallust und Pinianus im J. 386 Stadtpräfecten zu Rom gewesen seien, im Widerspruch. Indeß führt derselbe an diesem Orte für Pinian gar kein Zeugniß, und für Sallust kein früheres als vom 11. Juni 386 an, welchem Symmachus' Brief vorausgegangen sein könnte. Jedenfalls mindern diese Widersprüche dessen Glaubhaftigkeit.

laetitiam plebis Marliae reservavit" unzweifelhaft, daß Theodosius bei jener Niederlage der Gothen nicht in Person befehligt habe.

29. Wir finden in Pacatus' Lobrede c. 30 folgende wichtige Stelle: Zu S. 133.
An ego sine divino numine factum putem, ut qui sub nomine pacis ludere et primi sceleris poenas lucrari quiescendo potuisset, secundum tertiumque vexillum latrocinii civilis attolleret, et superatis Alpibus Cottiis Julia quoque claustra laxaret, tibique Imp^tor imponeret servatae adhuc veniae finem vincendi necessitatem.

Der hier bemerkte Uebergang über die Cottischen Alpen, d. i. über den Mont Cenis, kann in dieser, nur ein Jahr nach dem Kriege vor Kaiser und Senat gehaltenen Rede selbstredend nicht erdichtet sein, läßt sich aber, nach den Ereignissen der Folgezeit, nur durch einen Scheinangriff erklären, der von Westen her gegen Mailand gerichtet, Valentinian schrecken und dessen Aufmerksamkeit von dem gerade entgegengesetzten Hauptangriffspunkte, den Julischen Alpen, nach dem Friaul zu ablenken sollte. Jener erste war, als die Hauptstraße von Gallien nach Italien, über die auch Constantin d. Gr. wider Maxentius gezogen war (Bd. III. S. 178), an sich der wahrscheinliche, also vollkommen geeignet, den, vom Volkshasse der Mailänder ohnehin erschütterten, 16jährigen Valentinian zu beunruhigen.

Dies erklärt auch das in der Zeile vorher erwähnte secundum vexillum, d. i. den zweiten Feldzug, da ein anderer vom J. 383 bis 387 unzweifelhaft nicht stattgefunden hat, während das tertium den Hauptangriff bezeichnet. Bei jenem zweiten kann ein Detachement leichter Truppen den Paß überschritten haben, ein weiteres Vordringen, namentlich Angriff der Festungen, hat jedoch nicht stattgefunden. Bald aber muß Valentinian die Absicht gemerkt haben und deshalb nach dem zunächst bedrohten Aquileja gegangen sein, von wo aus er, nach Zosimus' ausdrücklichem Zeugnisse, den Domninus zu Maximus entsandte, den er wahrscheinlich an der Drau antraf. Zosimus' Erzählung von dem unbemerkten Uebergange des Letztern über die Alpen bietet große Unwahrscheinlichkeit, deren kritische Erörterung jedoch, da am Erfolge nicht zu zweifeln ist, überflüssig erscheint.

Valentinian und seine Mutter mögen rathlos gewesen sein, und der Stütze eines tüchtigen und treuen Feldherrn entbehrt, vor Allem aber die Mißstimmung der durch die unvernünftige religiöse Verfolgung schwer gereizten Bevölkerung gefürchtet, daher die Flucht zur See der ihnen bevorstehenden Belagerung in Aquileja vorgezogen haben, worauf sich dieser sonst so feste Platz dem anrückenden Maximus wahrscheinlich ohne Widerstand ergeben haben wird.

30. So gleichgültig Eugenius' frühere Stellung im Staatsdienste ist, so Zu S. 144.
hat doch Huschberg S. 381 arg gefehlt, wenn er ihn zum „vormaligen Kanzler Valentinians I." macht, eine Stelle, die unter diesem Namen gar nicht bestand, da die Cancellarien (s. Bd. III. S. 94) nur höhere Aufwärter waren. Eine Quelle führt er nicht an, Sokrates nennt ihn V. 25. ἀντιγραφεύς, etwa Secretär.

Der unzuverlässige Philostorgius braucht zwar XI. c. 1 einen Ausdruck, der sich auf einen Minister oder Oberkammerherrn zu beziehen scheint, es liegt

aber auf der Hand, daß ein so hoher Staatsbeamter nicht in Arbogastes' Privatdienst getreten sein würde.

Zu Kapitel 10.

Zu S. 107. 31. Claudiani de IV. cons. Honor.

1) v. 438. Hunc tamen in primis populos levitate feroces,
Et Rhenum pacare jubes. Volat ille citatis
Vectus equis, nullaque latus stipante caterva,
Aspera nubiferas qua Rhetia porrigit Alpes
Pergit et hostiles, tanta est fiducia, ripas
Incomitatus adit totum properare per amnem
Attonitos humili reges cervice videres.
Ante ducem nostrum flavam sparsere Sicambri
Caesariem, pavidoque orantes murmure Franci
Procubuere solo. Juratur Honorius absens,
Imploratque tuum supplex Alamania nomen,
Bastarnae venere truces, venit accola silvae
Bructerus Hercyniae latisque paludibus exit
Cimber et ingentes Albin liquere Cherusci.
Accipit ille preces varias, tardeque rogatus
Annuit et magno pacem pro munere donat.
Nobilitant veteres Germanica foedera Drusos,
Marte sed ancipiti, sed multis cladibus, emta.
Quis victum meminit sola formidine Rhenum?
Quod longis alii bellis potuere mereri,
Hoc tibi dat Stilichonis iter.

---

2) De laudib. Stilich. Lib. I.

v. 193. Cedant Druse tui, cedant Trajane labores.
Vestra manus dubio quidquid discrimine gessit,
Transcurrens egit Stilicho, totidemque diebus
Edomuit Rhenum, quot vos potuistis in annis.
Quem ferro, alloquiis, quem vos cum milite, solus
Impiger a primo descendens fluminis ortu
Ad bifidos tractus, et juncta paludibus ora
Fulmineum praestrinxit iter. Ducis impetus undas
Vincebat celeres, et pax a fonte profecta
Cum Rheni crescebat aquis. Ingentia quondam
Nomina, crinigero flaventes vertice Reges,

Qui nec principibus, donis precibusve vocati,
Paruerant, jussi properant, segnique verentur
Offendisse mora. Transvecti lintribus amnem
Occursant ubicumque velis. Nec fama fefellit
Justitiae. Videre pium, videre fidelem,
Quem veniens timuit, rediens Germanus amavit.
Illi terribiles, quibus otia vendere semper
Mos erat; et foeda requiem mercede pacisci;
Natis obsidibus pacem tam supplice vultu
Captivoque rogant, quam si post terga revincti
Tarpeias pressis subeant cervicibus arces.
Omne, quod Oceanum fontesque interiacet Istri,
Unius incursu tremuit. Sine caede subactus
Servitio Boreas, exarmatique Triones
Tempore tam parvo tot praelia sanguine nullo
Perficis, et Luna nuper nascente profectus
Ante redis, quam plena fuit; Rhenumque minacem
Cornibus infractis adeo mitescere cogis,
Ut Salius jam rura colat, flexosque Sicambri
In falcem curvent gladios, geminasque viator
Cum videat ripas, quae sit Romana requirat.
Ut jam trans fluvium non indignante Cauco
Pascat Belga pecus, mediumque ingressa per Albin
Gallica Francorum montes armenta pererrent:
Ut procul Hercyniae per vasta silentia silvae
Venari tuto liceat, lucosque vetusta
Religione truces, et robora Numinis instar
Barbarici nostrae feriant impune bipennes.
Ultro quinetiam devota mente tuentur,
Victorique favent, quoties sociare catervas
Oravit, jungique tuis Alamania signis!
Nec doluit contempta tamen, spretoque recessit
Auxilio laudata fides. Provincia missos
Expellet citius fasces, quam Francia Reges,
Quos dederis, acie nec jam pulsare rebelles,
Sed vinclis punire licet. Sub judice nostro
Regia Romanus disquirit crimina carcer.
Marcomeres, Sunnoque docent quorum alter Etruscum
Pertulit exsilium: cum se promitteret alter
Exsulis ultorem, jacuit mucrone suorum
Res avidi concire novas, odioque furentes
Pacis, et ingenio scelerumque cupidine fratres.

3) De Nuptiis Hon. et Mar.
v. 276. I digno nectenda viro, tantique per orbem
Consors imperii! jam te venerabitur Ister.
Nomen adorabunt populi. Jam Rhenus et Albis
Serviet. In medios ibis Regina Sicambros.

Zu S. 175. 32. Da auch Thierry hiernach die sehr gewöhnliche Ansicht theilt, daß der Stamm der Hunnen in die beiden Hauptzweige der schwarzen und weißen, auch Ephtalithen genannt, zerfalle, so ist darüber Nachstehendes zu bemerken.

Schon das 7. Fragment Menanders (ed. Bonn.) S. 195, welches die Gesandtschaft der Turks an Kaiser Justin berichtet und noch mehr das Procops de bello Pers. I. 3, hätten diesen Wahn zerstreuen sollen, da die Ephtalithen in ersterm S. 190 ausdrücklich Städtebewohner genannt, sowohl in letzterm aber, wie auch sonst als von den Hunnen wesentlich verschieden dargestellt werden.

Zeuß erwähnt dieselben S. 301 nur gelegentlich, wo er sie für Stammverwandte der Perser hält.

Ohne weitere specielle Forschung stets überzeugt, daß die Ephtalithen, welche 30 Jahre lang mit den Persern kriegten, nur irrthümlich für Stammgenossen des Nomadenvolks der Hunnen angesehen würden, haben wir mit großem Vergnügen die in der französischen Akademie im Juli 1849 vorgetragene Monographie von Vivien de Saint Martin über dieselben gelesen (Nouvelles annales des Voyages, Paris 1849, XIX. und nouvelle série III. Tom. V.), die mit dem gründlichsten Studium, sowohl der chinesischen, als der neuesten deutschen (Lassen, Ritter, Neumann) und englischen Literatur verfaßt ist.

Er geht davon aus (S. 21), daß der Name Hunnen, gleich dem der Scythen, nach dem gewaltigen Hervortreten ersterer ein allgemeinerer, auch auf unterworfene und benachbarte Völker ausgedehnter geworden sei, die Beinamen weiß und schwarz aber nur verschiedene Grade des Reichthums, der Macht und Civilisation andeuteten (S. 18). Indem er nun S. 9 nach Procop a. a. O. die gänzliche Abweichung der Sitten, Gebräuche und Verfassung der sogenannten weißen Hunnen oder Ephtalithen von denen der eigentlichen Hunnen schildert, dabei namentlich deren seßhaftes Leben und vorgeschrittene Civilisation, sowie deren weiße Hautfarbe und edlere Gesichtsbildung hervorhebt, erklärt er sie schließlich für nichts Anderes, als für die chinesischen Yuet-schi, später Yi-ta genannt (S. 56 und 54).

Ein speciellerer Auszug dieser Schrift gehört nicht hierher; wir können nur versichern, daß sie uns auf das Vollständigste überzeugt hat.

Was derselbe über die Urrace der Yuet-schi sagt, ward bereits oben im 2. Kap. S. 32 erwähnt, dem nur noch beizufügen ist, wie die von ihm selbst S. 9 hervorgehobene weiße Hautfarbe und edlere Gesichtsbildung der Ephtalithen gerade deren indogermanische Abkunft zu bestätigen scheint.

Mit Recht muß es auffallen, daß Thierry in seinem spätern Werke von der so verdienstvollen Arbeit seines Collegen Vivien d. S. M. keine Notiz nimmt. Wir vermuthen, daß der Anfang des Werks des Erstern schon vorher geschrieben war, und daß solcher, da er streng wissenschaftliche Behandlung und Forschung überhaupt nicht beansprucht, darauf später wieder zurückzukommen unterlassen habe.

Am Schlusse seiner Arbeit S. 79 behauptet Vivien de St. M. übrigens, daß die Reste der Yuet-schi heute noch in den Djats, einem Gebirgsvolke des westlichen Himalaya an den Quellen des Indus und seiner Zuflüsse fortbeständen, was er in einer zweiten Abhandlung S. 241—285 desselben Theiles der nouv. Annales des Voyages ausführt, unserm Zwecke aber zu fern liegt, um hier weitere Erwähnung zu finden.

Auch in dieser kommt er wiederum, und zwar noch entschiedener als in der ersten, auf den tübetanischen Ursprung der Yuet-schi zurück. Indem er diesen allerdings umständlich und anscheinend wohl begründet, hat uns doch dieser Theil seiner Arbeit nicht zu überzeugen vermocht. Man vergesse doch nicht, daß sich die Uranfänge aller Völker in unerforschliches Dunkel verlieren und die reinen Urstämme in Asien auf der Grenze zwischen China, Persien und den Finnen durch die gewaltigen Umwälzungen der ersten Jahrhunderte vor, und der 6 folgenden n. Chr. überall zertrümmert und neue Mischvölker gebildet wurden, die auch sprachlich die größten Abwandlungen erfuhren.

Was da der Urkern eines solchen gewesen war, ist unerforschlich, höchst wahrscheinlich aber, daß der indogermanische Bestandtheil, den ja bei Ariern und Hindu die Sprachverwandtschaft verbürgt, auch in denjenigen Nachbarvölkern, bei welchen Namensähnlichkeit, Nationaleigenschaften und physiologische Merkmale mehr oder minder dafür sprechen, zu finden sei. Daß die Yuet-schi aber zum Theil in Tübet gesessen und von dort sich weiter verbreitet haben, kann über deren Urrace nicht entscheiden.

Zu Kapitel 11.

33. Wenn die Quellen ungenügend und widersprechend sind, haben wir diese vor Allem ihrem Werthe nach zu ordnen. Zu S. 181.

Für die betreffende Zeit ist den kurzen Notizen der Chronisten, selbst der des Comes Marcellinus, wenn derselbe auch in späterer Zeit gelebt hat, in allen Fällen, wo nicht ausnahmsweise ein ersichtlicher Irrthum vorliegt (s. ob. Not. 22. 4), die meiste Glaubwürdigkeit einzuräumen, weil dieselben mit Absicht der Treue aus den sichersten, ohnstreitig amtlichen Quellen schöpften.

Die zweite Stelle gaben wir in formaler Beziehung Claudian, als Zeitgenossen und hochangesehenem Manne,*) in materieller aber nur in so-

* Prosper Aquit. v. J. 395. Claudianus poeta insignis habetur.

weit, als er bestimmte Thatsachen anführt, auf welche weder dessen maaßlose Tendenzsucht, noch die poetische Form irgendwie Einfluß gehabt haben können. Ganz unzulässig aber ist jede aus dessen Schweigen abzuleitende Folgerung, weil historische Vollständigkeit und Zusammenhang gar nicht in seinem Plane lagen.

Da Zosimus' Geschichte dieser Zeit ganz aus Eunapius geschöpft ist, der mit dem J. 404 schließt, so muß auch Ersterer als Zeitgenosse gelten. Wei derselbe aber, wie wir bereits wissen, seinen Gewährsmann weder vollständig wiedergiebt, noch mit kritischem Tacte extrahirt hat, so wagen wir nicht ihn Claudian, soweit dieser nach Obigem an sich glaubhaft ist, vorzuziehen.

Die Hauptabweichung unserer Darstellung im Texte von der der älteren Historiker besteht darin, daß diese **zwei** Feldzüge Stilichos von Italien nach Griechenland annehmen, und den letzten, zu Befreiung des Peloponnes, erst in das Jahr 396 setzen, wir aber nur einen. Tillemont, dem Gibbon und Luden offenbar nur gefolgt sind, hat seine diesfallsige Ansicht in Not. 6 zu Arcadius S. 1034 begründet, unseres Erachtens aber äußerst ungenügend. Prüfen wir selbst.

1) Marcellin sagt in der S. 185* abgedruckten Notiz, Rufin habe Alarich, dem er heimlich Geld gegeben, nach Griechenland geschickt.

2) Von Claudian haben wir mehrere Stellen:

a) de IV. Cons. Hon. unmittelbar nach der in Not. 31 abgedruckten Schilderung von Stilichos Rheinreise, die mit den Worten schließt: Hoc tibi dat Stilichonis iter, fährt derselbe in folgender Maaße fort:

v. 458. post otia Galli
Limitis, hoetaris Grajas fulcire ruinas.
Ionium tegitur velis, ventique laborant
Tot curvare sinus, servaturasque Corinthum
Prosequitur Neptunus gurgite classes.
v. 465. metitur pellita juventus (die Gothische),
Pars moebo, pars ense perit.
v. 475. Pee te (Stilicho) viresque tuorum
Fracta ducum, lugetque sibi jam rara supeestes,
Et, quorum turbae spatium vix praebuit orbis,
Uno colle latent. Sitiens, inclusaque vallo
Ereptas quaesivit aquas quas hostibus ante
Irriguas alio Stilicho deflexeeat actu.

b) Io Rufinum II. schildert derselbe die Verheerung der europäischen und asiatischen Provinzen durch Gothen und Hunnen, und sagt dann
v. 94. tandem succurrere ruenti
Heu patriae Stilicho!
besonders aber
c) v. 101. At Stiticho, Zephyris cum primum bruma eemitti
Et puga diffusis nudaei coepta pruinis,
Partibus Italiae tranquilla in pace locatis,

Utraque castra Phoebi properabat ad ortus,
Gallica discretis Eoaque robora turmis
Complexus.

Hierauf Schilderung des unermeßlichen Heeres, das er dem des Xerxes vergleicht, und also fortfährt:

d) v. 124. Vix Alpes transgressus erat, nec jam amplius errat
Barbarus, adventumque tremens, se cogit in unam
Planitiem tutoque includit pascua gyro.

worauf Alarichs Verschanzung in Thessalien und Stilichos Disposition zu dessen Angriff näher beschrieben, sodann das Eintreffen von Arcadius' Befehl zum Rückzuge aus seinem Gebiete, und Rücksendung des Ostheeres, so wie des Letztern Marsch längs der Grenze Macedoniens bei Thessalonich vorbei nach Heraclea berichtet werden. S. V. 127—129, sowie 160—163, 169—190, 278 bis 292. Zugleich erhellt aus V. 186—191, sowie aus V. 215, daß der unterbrochene Feldzug in Thessalien der Verheerung Griechenlands vorausging.

e) In dem Gedicht de Nuptiis Honorii et Mariae im J. 398 bringen die Nereiden der schiffenden Maria (Stilichos Tochter) ihre Huldigungen dar und singen dabei:

v. 176. devotum sentiat aequor,
Agnoscat famulum Virgo Stilichonia pontum,
Victrices nos saepe rates, classemque p a t e r n a m
Veximus, attritis cum tenderit ultor Achivis.

f) De laudibus Stilichonis.

v. 170. Denique victrices aquilas quocumque moveres,
Arebant tantis epoti millibus amnes.
Illyricum peteres, campi montesque latebant.
Vexillum navale dares, sub puppibus ibat
Ionium.

3) Ganz abweichend von Claudian ist Zosimus. Nachdem er Kap. 6 die Verheerung des Peloponnes berichtet, fährt er in Kap. 7, wobei es nur auf den Sinn, nicht auf die Worte ankömmt, also fort:

Nachdem die Leiden Griechenlands Rufin angezeigt worden waren, wuchs dessen Hoffnung, sich des Thrones bemächtigen zu können, indem er die Zerrüttung des Staats für seinen Zweck ausbeuten zu können glaubte.*

Stilicho aber schiffte sich sofort mit dem Heere ein, um Achaia Hülfe zu leisten.

Er landete im Peloponnes, schloß Alarich auf dem Gebirg Pholoe ein, ließ ihn aber aus Nachlässigkeit nach Epirus entweichen (s. ob. S. 169 und 170) und schiffte darauf unverrichteter Sache nach Italien zurück.

---

* Auf Zosimus' U r t h e i l e ist wenig Werth zu legen. So gewiß Rufin nach dem Throne strebte, so ist doch kaum abzunehmen, wie ein einsichtiger Staatsmann, dem Stilicho als Feind und Wächter gegenüberstand, aus der Verwüstung Griechenlands Anlaß zu einer Usurpation entnehmen, und, fast ohne Heer, diese dem mächtigen Widersacher gegenüber erfolgreich durchzuführen hoffen konnte.

Daselbst angelangt beschloß er nun, Rufinus aus dem Wege zu räumen, und zwar auf folgende Weise. Er erlangte von Honorius den Befehl, einige Truppen an dessen Bruder Arcadius abzusenden, um diesen im Schutze seiner bedrängten Völker beizustehen. Die hierzu Ausersehenen stellte er unter Gainas' Befehl, welchem er seine Absichten wider Rufinus mittheilte.

Hierauf folgt die Erzählung des Anmarsches und der Ermordung Rufins.

Was nun zuvörderst den faetischen Widerspruch zwischen Claudian und Zosimus betrifft, so verdient Ersterer aus den oben angeführten Gründen ohnstreitig höhern Glauben.

Es ist geradezu undenkbar, daß Arcadius nicht sofort nach Ausbruch der Gothenempörung das ihm von Rechtswegen gebührende Ostheer zurückgefordert habe.

Es ist ferner undenkbar, daß die zahlreichen Details, welche über das erste nahe Zusammentreffen Stilichos und Alarichs in Thessalien und dessen Folgen in mehr als 300 Versen des sicherlich unmittelbar nach Rufinus' Sturz geschriebenen Gedichts in Ruf. II. enthalten sind, erdichtet, oder vielmehr erlogen sein können. Schlagend ist dabei die V. 278—292 genau angegebene Marschroute des entlassenen Ostheeres aus Thessalien nach Constantinopel, die bei Absendung desselben aus Italien dahin unmöglich, jedenfalls der kolossalste Unsinn gewesen wäre. Selbst wenn Claudian dies Alles aus Tendenz geschrieben hätte, konnte er sich so grober und handgreiflicher Lügen nicht schuldig machen; es ist aber auch gar nicht abzusehen, daß aus seiner Erzählung des Hergangs mehr Stoff für Stilichos Lobhudelei und Rufins Schmähung zu gewinnen war, als aus der des Zosimus.

Wir müssen daher annehmen, daß Letzterer aus Mißverständniß, oder Unvollständigkeit seiner Quelle in einen der Irrthümer verfallen sei, von denen sich mehrfache Beispiele bei ihm finden.

Wir kommen zunächst auf die Fragen:

1) Wann brach Stilicho aus Italien nach Griechenland auf, und

2) auf welchem Wege geschah dies?

Zu 1. Alle betreffenden Stellen Claudians a. b. c. stimmen darin überein, daß dies unmittelbar nach Stilichos Rückkehr von der Bereisung der Rheingrenze, auf die erhaltene Kunde der Gefahr, und im Frühjahr, wenn auch erst gegen Ende desselben erfolgte, da die an sich unbestimmten Ausdrücke unter c. V. 101 und 102 wohl mehr poetisch als genau chronologisch aufzufassen sind.

Da auch die Hülfeleistung Stilichos, der fast das ganze Ostheer damals noch unter sich hatte, eben sowohl in dessen dringender Pflicht, als in dessen ehrgeizigem Privatinteresse begründet war, so ist gar nicht daran zu zweifeln, daß jene auf die erhaltene Nachricht von Alarichs Marsch gegen das südliche Illyricum und nördliche Griechenland so geschwind erfolgte, als dies die nothwendige Zurüstung irgend gestattete.

Zu 2. Die Stellen a. e. und f. beweisen, daß Stilicho zur See über das jonische Meer nach Thessalien ging. In der That war dies auch die natürliche und gewöhnliche, wie unter Pompejus und Cäsar, ja fast die un-

abweisliche Militärstraße dahin, da ein Heer zu Lande nur längs der Donau bis Viminacium (unterhalb Belgrad), dann den Margus hinauf über Naissus, und von da mit dem größten und schwierigsten Umwege, entweder östlich über Thessalonich, oder südwestlich durch Epirus über den Pindus nach Thessalien hätte marschiren können. Dieser unwiderleglichen Behauptung steht nur die Stelle d) scheinbar entgegen: Vix Alpes transgressus erat, als sich der barbarus. d. i. Alarich, Stilichos Ankunft fürchtend, in eine feste Verschanzung zurückzieht. Will man aber in solcher das Alpes auf die italischen, also in diesem Falle auf die julischen im Friaul, beziehen, so wäre das ganze Anführen ein unglaublicher Unsinn, da ein Alpenübergang in 160 Meilen Entfernung Alarich nicht zu sofortiger Verschanzung gegen das anrückende Heer veranlassen konnte, das übrigens wiederholt V. 171 und 219 als dem Feinde nahe bezeichnet wird.

Unter Alpes kann daher der Dichter hier nur die Fortsetzung der Alpenkette vom Friaul bis zum Hämus, und namentlich die südliche Abzweigung derselben verstanden haben, die sich von Macedonien bis an den corinthischen Meerbusen herunterzieht, und zwischen Epirus und Thessalien den Namen Pindus führt.

Wenn nun nach Claudian a. e. und f. und Zosimus feststeht, daß Stilicho über See zur Rettung des Peloponneses heranzog, so bleibt nur noch

3) die Frage übrig: ob derselbe nach dem auf Arcadius' Befehl aufgegebenen ersten Feldzuge gegen Alarich in Thessalien wiederum nach Italien zurückschiffte, und von da erst später wieder seinen zweiten Feldzug zur See nach dem Peloponnes unternahm, oder ob sich dieser zweite dergestalt an den ersten anschloß, wie dies oben im Texte ausgeführt ward. Es ist kaum möglich, Letzteres zu bezweifeln.

Das zu Honorius' Reichstheil gehörige Illyricum war in dem heutigen Albanien kaum 15 Meilen von Thessalien entfernt. Wollte Stilicho Arcadius' Gebiet nicht weiter schützen, so konnte er doch das Seinige nicht unvertheidigt lassen. Er mußte daher zunächst unbedingt abwarten, wohin sich Alarich wenden würde. Dieser stand in seinem Lager im Thale des Peneus den Thermopylen weit näher, als Stilicho der Seeküste und seiner Flotte, derselbe ist also sicherlich sogleich dahin marschirt.

Alarichs ganzer Kriegsplan, in ein durch zwei Pässe leicht zu sperrendes Gebirgsland vorzudringen, war übrigens ein so abentheuerlicher und tollkühner, daß mindestens eine rasche und energische Ausführung desselben vorauszusetzen ist. Deshalb hielt er sich auch durch eine Belagerung Thebens und Athens, welcher letzteren Stadt er eine günstige Capitulation bewilligte, nicht auf, sondern eilte dem Peloponnes zu.

Daher mußte Stilicho, noch ehe er sich einschiffte, dessen Absicht kennen, oder wenigstens durchschauen, ist daher sicherlich nicht 100—120 Meilen weit nach Italien zurückgeschifft, um von da bald darauf wieder nach Griechenland zurückzukehren, da ein Feldherr mit Armeen kein Kämmerchenvermiethen zu spielen pflegt.

Dürfte durch dies Alles unsere Ansicht genügend gerechtfertigt sein, so können wir doch selbst einen gegen solche einzuwendenden Zweifel nicht unerwähnt lassen. Dieser liegt im Zeitpunkte von Rufinus' Tödtung am 27. Nov., der ausreichend beglaubigt erscheint. Nimmt man auch an, daß das Ostheer unter Gainas erst gegen Ende Juli aus Thessalien aufgebrochen sei, so konnte es doch zu einem Marsche von etwa 100 Meilen nicht füglich vier Monate Zeit brauchen. Dies scheint daher Zosimus' Angabe, daß solches erst aus Italien zurückgesandt worden sei, einigermaßen zu unterstützen. Gleichwohl sind die vorstehend für Claudians abweichende Darstellung angeführten Gründe so überwiegend und schlagend, daß wir auf die des Erstern nicht wieder zurückkommen können, vielmehr entweder einen Irrthum in obiger muthmaßlichen Zeitberechnung, oder einen Verzug von Gainas' Anmarsch aus uns unbekannten Gründen, vielleicht um die Vereinigung mit einem in Pannonien noch zurückgebliebenen Theile des Ostheers zu erwarten, annehmen müssen. Sei dem aber, wie ihm wolle, so würde doch, selbst wenn man Zosimus Glauben schenken wollte, dadurch die Tillemont'sche Ansicht, daß Stilicho erst im J. 396 zur Rettung des Peloponnes nach Griechenland geschifft sei, auf keine Weise unterstützt werden.

Diese gründet sich aber überhaupt auf nichts Anderes, als auf die Unwahrscheinlichkeit, Stilicho werde in einem Jahre zweimal von Italien nach Griechenland geschifft sein — eine Unwahrscheinlichkeit, die wir vollkommen zugeben, durch unsere, auf militärisch-politischen Gründen beruhende Darstellung des Sachverlaufs aber vollständig beseitigt zu haben glauben.

Zu S. 199. 34. 1) Ueber den Zeitpunkt von Alarichs Einfall in Italien schwanken die Quellen. Prosper Aquit., dem Cassiodor in seiner Chronik folgt, setzt denselben in das Consul. von Stilicho und Aurelian, d. i. 400, die von Cuspinian herausgegebene Chronik, und der von Mommsen als eine der besten und zuverlässigsten Quellen des 5. Jahrhunderts edirte ravennatische Annalist (Abhandl. d. philol. histor. Klasse d. K. S. Gesellsch. d. Wissensch. Leipzig 1850. II. S. 665)* in das von Vincentius und Fravitta 401. Dieser Widerspruch wäre leicht zu lösen, wenn man den Winter 400/1 annähme, und die Verschiedenheit nur in dem als entscheidend betrachteten factischen Momente suchte, z. B. etwa Aufbruch aus Epirus, Ankunft vor den julischen Alpen, oder vor Aquileja. Dem steht aber das von den beiden zuletzt genannten Chronisten beigefügte Datum vom 18. Nov. 401 entgegen.

Pallmann, Gesch. d. Völkerw. bis zum Tode Alarichs, Gotha 1863, S. 235, nimmt zwar letzteres Jahr ebenfalls an, will dies aber mit der Angabe der meisten Chronisten dadurch vereinigen, daß jene das J. 400 als das von Alarichs Aufbruch angäben, während die zweite Version sich auf das seiner Ankunft in Italien beziehe.

* Allerdings sind dessen Worte mit denen Cuspinians sowohl an dieser Stelle, als sonst beinah durchgehends gleichlautend, so daß man auch an Identität beider Quellen denken könnte.

Dies ist aber irrig, da Prosper Aquit. vom J. 400 ausdrücklich sagt: Gothi in Italiam ingressi, keiner der übrigen aber, außer Cassiodor, der ihn wohl nur copirt, jenes Ereignisses überhaupt gedenkt.

Ganz unzweifelhaft ist hiernach das J. 401 für das richtigste zu halten, indem sich der ganze Hergang, namentlich Stilichos Winterreise, dadurch auf das Einfachste und Natürlichste erklären würde. Gleichwohl haben wir im Texte Bedenken getragen, dies ohne Weiteres für richtig anzunehmen, vielmehr den Beginn des J. 401 festgehalten, dadurch aber mindestens nachgewiesen, daß sich auch mit diesem Datum die Continuität des Feldzuges bis zur Schlacht von Pollentia wohl vereinigen lasse, da wir jedenfalls Gibbons c. 30 nach Not. 27, und Aschbachs S. 72 Vermuthung einer langen Unterbrechung des ganzen Krieges durch Alarichs Rückzug an die Donau für so handgreiflich irrig halten, daß deren nähere Widerlegung überflüssig erscheint.

Noch bemerken wir, daß Jornandes c. 29 zwar ebenfalls das J. 400 anführt, für Alarichs ersten Einfall in Italien aber gar nicht als Quelle brauchbar ist. Das von diesem allein näher handelnde Kapitel 30 kann nämlich, ohne irgend einen Extract aus Cassiodor, nur aus halbvergessenen Reminiscenzen zusammengebraut sein, und ist dadurch ein Mischmasch geworden, dessen Verworrenheit sich zum höchsten Unsinn steigert.

Läßt er doch Honorius, um sich Alarichs zu entledigen, Gallien und Spanien an diesen feierlich abtreten, worauf Letzterer nach seinem Abzuge aus Italien, nec quicquam mali in Italia perpetrato von Stilicho bei Pollentia (also in Italien) völkerrechtswidrig (dolose) angegriffen, hierbei aber der Römer auf das Haupt geschlagen wird. Dies erregt die Wuth der Gothen, welche nun wieder zurückkehren, das Land verwüsten und Rom selbst einnehmen.

34. 2) In Prosper Aquit. heißt es unter dem Jahre 400: Gothi Italiam Alarico et Radagaiso ducibus ingressi, wobei sich aus der spätern Wieder- Zu S. 200.
erwähnung des Rhadagais unter dem J. 405 ergiebt, daß der Chronist bei jener ersten Erwähnung nicht etwa des Letztern spätern selbstständigen Einfall in Italien irrthümlich vor Augen gehabt habe.

Da wir keinen Grund haben, die Nachricht vom ersten Jahre für erdichtet zu halten, mit Sicherheit aber annehmen dürfen, daß Alarich sich damals durch germanische Hülfsschaaren verstärkt habe, so halten wir Rhadagais für den Anführer einer oder mehrerer solcher, und glauben daß er nur seiner spätern Berühmtheit die Aufzeichnung seines Namens bei dem ersten Einbruche verdankt, obgleich dessen damalige Stellung in Alarichs Heer gewiß nur eine höchst untergeordnete war.

34. 3) Wir haben oft bemerkt, daß Ort und Tag der in den beiden Zu S. 202.
Codices abgedruckten Gesetze kein vollkommen sicheres historisches Anhalten gewähren, zumal bei der spätern Sammlung derselben in dieser unwesentlichen Beziehung gewiß nicht mit der größten Sorgfalt verfahren wurde.

Tillemonts seltener Fleiß benutzt diese vielfach, da aber eine so zuverlässige und übersichtliche Zusammenstellung sämmtlicher Gesetze, wie solche Prof. Hänels index legum gewährt, zu dessen Zeit noch nicht vorhanden war, wie wir dies annehmen müssen, weil er einer solchen nie gedenkt, so können

wir nicht glauben, daß derselbe diese Daten stets vollständig vor Augen gehabt habe.

Aus jenem neuen trefflichen Hülfsmittel ersehen wir nun zuvörderst, daß Honorius seit Theodosius' Tode fortwährend in Mailand residirte, und daß nur ausnahmsweise einzelne Gesetze aus Brescia, Verona, Altinum, Aquileja und Ravenna, also alle in der Richtung nach dem adriatischen Meere hin, datirt sind. Vom J. 401 sind sämmtliche Erlasse desselben, 18 bis 19 an der Zahl, aus Mailand, nur ein einziges vom 29. Sept. d. J. aus Altinum (3 Stunden nordöstlich des heutigen Venedig), wo wir ein Lust- und Jagdschloß vermuthen, ergangen. Ohnerachtet unsers vorerwähnten Zweifels nun über die Zuverlässigkeit der Data der Gesetze im Allgemeinen, scheint doch in diesem Falle bei dem Zusammentreffen so vieler derselben ein Irrthum überhaupt kaum denkbar, gerade in den Jahreszahlen aber gewiß gar nicht, wir müssen daher auch dadurch die Unsicherheit über den Zeitpunkt von Alarichs Einbruch für gehoben, und das Zeugniß des Annatisten aus Ravenna für bestätigt ansehen, da es auf der Hand liegt, daß Honorius nicht im Sept. 401 noch in Altinum sein konnte, wenn der Gothenkönig die Gegend am adriatischen Meere schon zu Anfang desselben Jahres innegehabt hätte. Wollte man selbst einwenden, Alarich könne um die Zeit Aquileja noch belagert haben, so ist doch nicht zu zweifeln, daß dessen Heer gewiß schon weiterhin raubfahrend vorgedrungen war, vor Allem aber der junge unkriegerische Honorius sich nicht in solche Nähe des Feindes (Altinum lag nur etwa 10 Meilen von Aquileja) gewagt haben würde.

Merkwürdig ist nun, daß jenes Gesetz aus Altinum das letzte ist, welches Honorius von Ende Sept. 401 bis zum 6. Dec. 402 überhaupt erlassen, die Gesetzgebung also während der ganzen Kriegszeit vollständig geruht hat. Gegen Ende 402, als der erste Feldzug Alarichs durch Vertrag geschlossen war, hat nun Honorius, den die in Mailand erlittene Kriegsangst eingeschüchtert haben mochte, diese Residenz überhaupt verlassen und mit dem fast uneinnehmbaren, überdies durch die See gesicherten Ravenna vertauscht, wo er mit kurzen Unterbrechungen, namentlich wegen seiner Consulate, während deren er meist in Rom war, bis zu seinem Tode verweilte.

Wir halten dies Ergebniß, das mit allem Uebrigen, namentlich mit der Leichtigkeit der ersten Einnahme des adriatischen Küstenlandes durch Alarich (s. ob. S. 200) so trefflich übereinstimmt, für so wichtig, daß wir fast bedauern, solches nicht unserm früher verfaßten Texte entschieden zu Grunde gelegt zu haben.

In Erwägung aber, daß dessen Fundament doch immer ein formell nicht zweifelloses bleibt, konnten wir uns zu einer Umarbeitung auf diese Autorität hin doch nicht entschließen.

Ganz zuverlässig dagegen wird die Versicherung von Prosper Aquit., daß die Schlacht bei Pollentia im J. 402 geschlagen ward, dadurch bestätigt, daß gerade während dieses Jahres bis zu dessen Ende hin Gesetze überhaupt nicht erlassen wurden, was eine ganz natürliche Folge des Krieges war. Wenn daher Gibbon c. 30 vor N. 13 und Aschbach S. 73 diese Schlacht erst in

das J. 403 setzen, so hängt dies mit deren bereits unter 1) erwähnten Ansicht einer mehr als einjährigen Waffenruhe zusammen, die für einen mit dem glänzendsten Erfolge siegreich vordringenden Eroberer wahrhaft sinnlos gewesen sein würde, indem dessen Aufgabe damals vielmehr gerade darin bestand, Stilicho, der erst ein Heer jenseits der Alpen sammeln mußte, durch Eile zuzuvorzukommen. Bedurfte Ersterer noch der Verstärkung, so konnte er diese, durch den Ruf seiner Siege unterstützt, gewiß auch ohne Einstellung seiner Operationen im Laufe des Winters 401/2 und zwar ohnstreitig schneller als Stilicho die seinige erlangen. Jene, unsrer Quelle widerstreitende Meinung scheint überhaupt zuerst durch Baronius aufgestellt worden zu sein, dessen Gründe Tillemont in Not. 16 zu Arcadius S. 1420 ausführlich, jedoch in solcher Weise beleuchtet, daß man ungewiß bleiben könnte, ob er sie mehr theile, oder verwerfe, wenn er sie nicht im Texte Art. 19 ausdrücklich annähme. Dieselben sind in der That von kaum glaublicher Schwäche. Seit 30 Jahren dauern die Verheerungen römischen Landes, sagen zur Zeit der Schlacht bei Pollentia Claudian d. b. g. V. 168 und Prudentius in Symm. II. V. 115; weil nun die Gothen im J. 373 die Donau überschritten hätten, müsse die Schlacht bei Pollentia in das J. 403 fallen, wobei jedoch Tillemont den hinsichtlich des ersten Jahres begangenen groben Schnitzer selbst rügt, solches richtig auf 376 feststellt, auch darauf aufmerksam macht, daß Dichter überhaupt keine Mathematiker seien.

Wir halten es ungeeignet, über eine Meinung mehr Worte zu verlieren, welcher nur der berühmte Name eines Cardinals Annahme bei Tillemont verschafft haben kann, welchem Letztern wiederum die Neueren ohne eigene Kritik gefolgt sind.

34. 4) Stilichos Sieg bei Pollentia ist völlig zweifellos.

Der schamloseste Lobhudler kann doch, wenn er sich nicht geradezu lächerlich machen will, nimmermehr specielle Thatsachen, wie z. B. Alarichs Rückzug über den Po, wovon ganz Italien Kunde haben mußte, erdichten. Auch wird derselbe durch den christlichen Dichter Aurelius Prudentius Clemens, der sonst nur frommen Glaubenseifer, aber keine gewerbmäßige Lobrednerei kundgiebt, in Symmachum II. V. 696—707 und 715 bis mit 720 bestätigt. Die wichtigsten Stellen daraus hat Aschbach S. 74 angeführt. Wir fügen aber noch V. 743 u. 744 hinzu, wo er, den Gegensatz zwischen Alarichs u. Hannibals Besiegung, welchen letztern mehr der Luxus Campaniens geschwächt habe, hervorhebend, sagt: Zu S. 201.

At noster Stilicho congressu cominus ipsa
Ex acie ferrata virum dare terga coegit.

Prudentius aber gab, wie aus dessen Vorrede hervorgeht, seine Gedichte im Jahre 405, also kurz nach dem Kriege heraus.

Endlich hat sich ja die Inschrift des damals den Kaisern errichteten Triumphbogens mit den Worten: ad perenne indicium triumpho, quo Getarum nationem in omne aevum domitam etc. erhalten. (Mabillon, Analecta IV. S. 359 Gruter u. Muratori.) Diese bezieht zwar Tillemont V. art. XXIII. S. 1173 auf den Triumph über Rhadagais; dies ist aber, wie auch Gibbon u. Aschbach anerkennen, offenbar unrichtig, da an dessen Einfall in Italien die eigent-

liche natio Gothorum*) mit ihrem Könige Alarich gar nicht Theil genommen hatte.

Gehen wir nun zu den Zweifelsgründen über, so könnten zuvörderst die Worte des Prosper Aquit.: Pollentiae adversum Gothos vehementer utriusque partis clade pugnatum est allerdings eine unentschiedene Schlacht andeuten. Die Notiz ist auch gewiß richtig, aber unvollständig und dadurch ungeschickt, weil sie die Hauptsache, die Folge der Schlacht, unerwähnt läßt. Man denke in neuerer Zeit an die Schlachten von Marengo u. Magenta, die, höchst zweifelhafter Entscheidung auf dem Wahlplatze, doch die folgenreichsten Siege wurden.

Cassiodor in seiner Chronik, welche den Gothen den Sieg zuschreibt, verdient keinen Glauben, weil sein Geschichtswerk, dem er auch in seiner Chronik folgen mußte, nichts als eine politische Tendenz- u. Parteischrift war. (S. Bd. II. Beil. A. S. 144 ꝛc.) Daher aber auch Jornandes in seinem 30. Capitel — ein Muster sinnloser Verwirrung — nicht, der jenen Gothensieg nur von Ersterem entlehnt haben kann.

So bleibt denn nur eine einzige an sich beachtungswerthe Quelle, die des Zeitgenossen Orosius VII. 37. übrig. Derselbe sagt: Taceo de infelicibus bellis apud Pollentiam gestis, quum barbaro et pagano duci, hoc est: Sauli belli summa commissa est: cujus improbitate reverendissime dies et sanctum Pascha violatum est: cum quidem, ostendente in brevi judicio Dei, et quid favor ejus posset et quid ultio exigeret, pugnantes vicimus, victores victi sumus.

In der ersten Zeile nennt nun der theologische Apologet (s. Bd. II. S. 135), der im Jahre 417 seine Werke vollendete, die Schlacht bei Pollentia offenbar nur um deswillen eine unglückliche, weil sie mit einer Schändung des heiligsten Festes der Christenheit begann. In der 7. bis 10. aber, nach welcher das Gericht Gottes bald (in brevi) erwiesen habe, was dessen Gnade, wie dessen Züchtigung vermöge, bezieht sich offenbar nur das: pugnantes vicimus auf die Schlacht bei Pollentia, das victores victi sumus aber auf Roms spätere Eroberung durch Alarich. Nicht in den Wechselfällen einer Schlacht, während deren Verlauf, sondern nur am Ausgange und Erfolge derselben kann sich doch Gottes Gericht offenbaren, wozu noch kommt, daß bei Pollentia die Römer gerade zuerst im Nachtheil waren, und später erst siegten, da man doch wahrlich Claudian nicht mißtrauen wird, wenn er deren Reiterei durch die Gothen gefahrdrohend schlagen läßt.

Schon Aravalus hat in seiner Ausgabe des Prudentius zu der betreffenden Stelle in Sym. II. bei Vers 696 Orosius richtig verstanden (s. die neueste Ausgabe des Prudentius durch Albert Dressel, Leipzig 1860, zu der betr. Stelle), es ist daher auffallend, daß dies weder von Tillemont noch von Asch-

* Vergleiche über diese Inschrift Bd. II. S. 152, wobei uns jedoch die Menschlichkeit passirt ist, Arcadius' Sohn Theodosius II., der damals schon Augustus war, mit dessen Großvater Theodosius d. Gr. zu verwechseln.

bach geschehen ist, während Gibbon sich auf nähere Kritik der Zweifel überhaupt nicht einläßt, sondern einfach nach Claudian Stilichos Sieg annimmt.

Eine grobe Ungenauigkeit des Orosius in obiger Stelle ist es ferner, wenn er den Saulus, der nur die Reiterei befehligt haben kann, gewissermaßen als Oberbefehlshaber des römischen Heeres darstellt.

34. 5) Aschbach, obschon über die Schlacht im Wesentlichen Claudian folgend, sagt S. 75: Alarich, sich nicht für besiegt haltend, bestimmte sich schnell auf Rom loszugehen. Durch Einverständniß mit einigen Gothischen Führern entdeckte aber Stilicho dessen Absicht, und traf seine Anstalten so gut, daß Jener nicht wagen durfte seinen verwegenen Plan auszuführen." Zu S. 205.

Merkwürdiger Beweis, wie einem verdienten Gelehrten jedes militärische Urtheil, ja selbst die Orientirung auf der Landcharte abgeht. Ein geschlagenes, wenn auch noch starkes und unternehmungskräftiges Heer soll, das siegreiche feindliche im Rücken lassend, über den, noch heute nur auf wenig Punkten passirbaren Apennin gehen, um das über 60 Meilen vom Schlachtfelde entfernte stark befestigte Rom* anzugreifen, dessen spätere wirkliche Einnahme Alarich, als er keinen Stilicho mehr hinter sich hatte, noch so schwer wurde.

Es ist nicht nöthig darüber mehr Worte zu verlieren, und nur noch zu bemerken, daß die nächste Militärstraße über den Appenin die von Faventia (Faenza) nach Florenz führende, noch über 40 Meilen vom Schlachtfelde entfernt war.**

Zu dieser wunderlichen Ansicht kann der sonst so achtbare Forscher offenbar nur durch einige Verse Claudians verleitet worden sein, der Alarich in dem Monologe, den er ihm bei dem endlichen Abzuge in den Mund legt, V. 291 bis 297 d. VI. C. H. ungefähr Folgendes sagen läßt: „Wenn ich nun (d. i. nachdem ich noch stark an Kräften nach der Schlacht bei Pollentia am Fuße des Apennin anlangte, V. 84—86) noch über diese Bergkette gezogen wäre, wie dies früher (d. i. im Beginne des Feldzuges) mein Plan war, was hätte ich da in verzweifelter Lage noch vermocht? Ruhmvoller wäre ich Alles verbrennend vorgedrungen, und gewiß hätte ich Dich, Rom, in Deiner Nähe sterbend gesehen, und dem durch die Fruchtgefilde uns folgenden Sieger wäre unser Untergang selbst noch Schaden bringend geworden."

Poetische Phantasien, in denen Niemand einen wirklichen Kriegsplan nach der verlornen Schlacht suchen und noch weniger finden wird.

35. 1. Prosper Tiro setzt Rhadagais' Einbruch ausdrücklich in das Jahr 404 und erwähnt dabei zugleich noch, daß die aus dem römischen Reiche vertriebenen Arianer sich zu ihm begeben hätten, um unter dessen Schutz in das Vaterland zurückzukehren, worauf unter dem J. 405 der S. 214—215 im Texte mitgetheilte Bericht von dessen Untergange folgt. Zu S. 209.

---

* Daß die Wiederherstellung der Mauern Roms gleich nach Alarichs Einfall in Italien und nicht erst nach dem Siege bei Pollentia mit größtem Eifer betrieben wurde, versteht sich von selbst, und auch die hierauf bezügliche Phrase Aschbachs S. 75 kann kaum einen andern Sinn haben.

** Die heutige Straße von Bologna nach Florenz bestand in römischer Zeit noch nicht.

Prosper Aquit. sagt nichts vom Beginne des Krieges, stimmt aber über dessen Ende mit Prosper Tiro überein. Da nun die Germanen, wie auch Alarich, in der rauhen Jahreszeit anzugreifen pflegten, so ist höchst wahrscheinlich, daß der Krieg, bei dem doch vielfache Hindernisse zu überwinden waren, bereits gegen Ende des J. 404 seinen Anfang und erst im folgenden durch Rhadagais' Vernichtung seinen Schluß gefunden habe, wogegen Marcellinus in seiner Chronik Beides erst in das Jahr 406 setzt.

Die beiden ersten Chronisten sind Zeitgenossen und Abendländer,* der Comes Marcellinus lebte und diente 100 Jahre später im byzantinischen Reiche, weshalb Erstere in diesem Falle höheren Glauben verdienen.

2) Die Richtigkeit ihrer Angabe wird aber auch noch durch einen andern Grund unterstützt.

Prosper Aquit. setzt den Einfall der Vandalen u. Alanen in Gallien in das Jahr 406, u. den der Vandalen in Spanien in das Jahr 409.

Letzteres Datum wird aber nicht nur durch Cassiodor, sondern vor Allem durch Idatius, sowohl in seiner Chronik, als in den Fastrn bestätigt, der als Zeitgenosse (388 geboren) und spanischer Bischof gerade für dieses — für sein Vaterland so wichtige — Epochenjahr unzweifelhaft unbedingten Glauben verdient.

Ist aber hiernach Prosper Aquit. Zeitangabe des Auszugs der Vandalen aus Gallien nach Spanien richtig, so begründet dies eine dringende Vermuthung für die gleiche Richtigkeit seiner Zeitbestimmung des Einzugs derselben in ersteres Land.

Steht nun für denselben das J. 406 fest, so wird dadurch obige Angabe Marcellins wesentlich entkräftet, da es kaum denkbar ist, daß Rhadagais' Einfall in Italien, den er erst nach der Feier von Theodosius' Quinquennalien, die in den Monat April fielen, erwähnt, der ganze mit dessen Vernichtung endende Krieg und der Rheinübergang der von ihm abgefallenen Schaaren in ein und dasselbe Jahr 406 fallen konnte, zumal wir es hier nicht mit mobilen Armeen, sondern mit ganzen sammt Familien ausgewanderten Völkern, die eine neue Heimath suchten, zu thun haben.

Zu S. 212. 36. Eine ganz neue Ansicht über Rhadagais entwickelt Pallmann in seinem schon Anm. 31, 1) gedachten Werke, in dem Abschnitte: Losbruch der Pannonischen Ostgothen unter Ratiger 400 (S. 230—234 u. w. u. S. 248—251), indem er, statt des von allen gleichzeitigen Quellen bezeugten Namens Rhadagais oder Rhodogais, diesen Heerkönig, nach dem 130—150 Jahre spätern und für alle nicht selbst erlebten Ereignisse äußerst unzuverlässigen Procop, Ratiger nennt.

Pallmann nimmt nämlich an: auf Verabredung, oder mindestens gleich-

* Dies ist von Prosper Tiro nach dem Inhalt seiner Chronik wenigstens zu vermuthen. Ob dessen ganze Arbeit übrigens durchaus Original, oder nur eine Ueberarbeitung der Chronik des Prosper Aquit. ist, thut nichts zur Sache, da deren Verfasser jedenfalls auch selbstständig, und mit Benutzung andrer Quellen schrieb.

zeitig mit Alarich im Jahre 400 (richtiger 401, vgl. Anm. 34, 1) sei Ratiger mit den in Pannonien sitzenden Ostgothen in Rhätien eingefallen, um von Norden her nach Italien zu dringen, wohin Alarich von Osten her marschirte. Jenen ersteren sei nun Stilicho entgegengezogen, und habe sie ein Jahr hindurch und länger bis 402 bekämpft.

Daß auch dieses Heer aus Gothen bestanden, erhelle aus Prosper Aquit.: Gothi Italiam Alarico et Rhadagaiso ducibus ingressi.

Da aber Pallmanns vermeinte Ostgothen unter Ratiger gar nicht nach Italien gekommen, sondern nach S. 234 schon aus Rhätien wieder zurückgetrieben werden sein sollen, so hat derselbe diese Hauptquelle nicht für, sondern gerade gegen sich, indem dieselbe vielmehr offenbar lediglich vom ersten Feldzuge des Westgothenkönigs Alarich nach Italien handelt, dem sich Rhadagais angeschlossen hatte.

Ferner sollen, wie P. S. 233 am Schluß anführt, jene Eindringlinge in Rhätien nach Claudian Föderatvölker gewesen sein, die ihr Bündniß mit Rom gebrochen hätten. Allerdings spricht nun auch Claudian V. 365—410 von aufständischen Föderaten in Rhätien.

Daß aber die Ostgothen, deren Hauptmasse doch den Hunnen seit 376 unterworfen war, damals in einem Foedus mit Rom gestanden hätten, ist nicht allein nirgends bezeugt, sondern auch geradezu undenkbar, während es doch ganz nahe liegt, bei jenem Einbruche in Rhätien an die Grenznachbarn dieser Provinz, die Juthungen zu denken, welche von Alters her Rom foderirt waren (s. Bd. III. S. 4—10) und später wiederum im Jahre 428 nach Prosper Tiro und Idatius in dortiger Gegend bekriegt wurden (s. oben S. 305 und 306).

Ferner sollen, wie P. S. 231 Z. 4 von unten sagt, indirect mehrere Stellen in Claudian bezeugen, daß jene Völker, welche die Bündnisse gebrochen hätten, Gothen waren. Dafür citirt er nun besonders V. 220 d. VI. Cons. Hon. wo der Dichter (der daselbst aber vom Feldzuge 403 nach der Schlacht von Verona handelt) sage: „Stilicho besiegt den durch verwandte Streitkräfte wild aufgeregten Ister", während die Worte: „astu debilitat saevum cognatis viribus Istrum" vielmehr den klaren Sinn haben: Stilicho schwächt durch List das wilde Heer der Westgothen (das Claudian poetisch, wiewohl ganz unrichtig durch Ister bezeichnet) dadurch, das er stammverwandte Schaaren Alarichs zum Abfalle verlockt. (S. oben S. 207.)

Wie daraus folgen soll, daß die angeblich zwei Jahre vorher in Rhätien eingefallenen Völker Ostgothen gewesen seien, haben wir dem Leser anheimzustellen und nur als einen noch stärkeren Irrthum hervorzuheben, daß P. in den Versen 284 und 285 d. b. get., wo Stilicho in seiner Rede vor Beginn des Krieges 402 von den vorher unbekannten, nun aber durch die Niederlage zweier Tyrannen kundgewordenen Wegen über die Alpen redet, diese Tyrannen, womit handgreiflich die in eben diesen Alpen in den J. 388 und 394 geschlagenen Maximus und Eugenius gemeint sind, auf Alarich und Rhadagais bezieht, welche damals aber noch gar nicht einmal angegriffen waren, da Claudian

Stilicho ja erst später nach V. 320 über den Larischen See zu Erholung von Hülfstruppen nach Germanien ziehen läßt.

Aus welchen Völkern das Heer des Rhadagais bestand, werden wir bei dem Einbruch der Hauptmasse desselben in Gallien sogleich kennen lernen; welchem derselbe für seine Person angehörte, ist unerforschlich.

Daß Ostgothen außer der, ruhig unter hunnischem Scepter sitzenden Hauptmasse sich noch in den Donauländern umhertrieben, ersehen wir aus der oben S. 131 berichteten Unternehmung des Oedotheus. Diese abgelösten Schaaren können sich während der Zeit der noch ungeordneten Hunnenherrschaft durch Flüchtlinge und andere Abentheurer vermehrt haben, und im Interesse ihrer eigenen Sicherheit mehr westwärts, möglicherweise bis Pannonien hinein, gezogen sein. Diesen kann auch Rhadagais angehört haben; daß derselbe aber kein Volkskönig der Ostgothen war, ergiebt sich zweifellos aus Jornandes' wichtiger Stelle c. 48 (s. oben S. 73) die, nach ihrer hohen Wichtigkeit für Cassiodor und dessen Zweck, doch aus diesem entnommen sein muß.

Zu S. 216. 37. Der Zusammenhang des Ueberganges der Germanen nach Gallien mit Rhadagais' Zug tritt so schlagend hervor, daß ein Historiker, der den Schlüssel zur Geschichte nicht bloß in den Quellen, die gerade für diese Zeit erbärmlich sind, sondern im Herzen der Menschen und dem Weltlaufe sucht, darüber in der That nicht zweifelhaft sein kann.

Gibbon ist c. 30. n. 86 ganz unsrer Meinung, wobei er sich zugleich auf ältere verdiente Historiker, wie den Grafen de Buat und Mascov beruft. Eben so, im Wesentlichen wenigstens, Luden I. S. 348 und Leo, Vorlesungen u. d. G. d. D. V. I. S. 278, während Zeuß S. 418 die richtige Meinung zwar ebenfalls erkennt, ihr aber auch wieder Zweifelsgründe entgegenstellt, die uns jedoch völlig unerheblich erscheinen.

Es giebt aber noch einen andern Grund für unsre Meinung, den alle Forscher übersehen haben.

Die Quellen fast insgesammt, Orosius VII. c. 38 und 40, Prosper Tiro zum 12. Reg.-Jahre d. Honorius und Marcellin zum J. 408, beschuldigen Stilicho, daß er die Germanen zu diesem Einfalle verleitet habe, und zwar, wie wenigstens der Erste und Letzte sagen, aus ehrgeiziger Absicht, um seinen Sohn Eucherius auf den Thron zu bringen.

Es liegt auf der Hand, daß letzteres Motiv ein, nach des Ersteren Ermordung von seinen Feinden verbreitetes Mährchen ist, von dem genau dasselbe gilt, wie von der, Rufinus zur Last gelegten Aufwiegelung der Gothen und Hunnen. (S. oben S. 183 f.)

Noch war Stilicho factischer Herrscher des Westreichs, mit dessen Kaiser seine Tochter vermählt war. Wie in aller Welt konnte der absichtliche Ruin einer der reichsten, damals noch unberührten Provinzen des Reichs, das gewissermaßen sein eignes war, seinem Sohne zur Thronfolge in solchem verhelfen? Strebte er in der That nach der Herrschaft, so konnte er, im kräftigsten Mannesalter, diese doch nur für sich selbst, gewiß aber nicht für seinen

erst 17 bis 18 jährigen Sohn* wollen. Und was er für sich zu gewinnen hoffte, das hätte er vorher planmäßig selbst zerstören sollen? So nichtig aber auch jener angebliche Beweggrund Stilichos ist, so berechtigt uns dies doch nicht die von jenen Schriftstellern übereinstimmend bezeugte Thatsache, derselbe habe die Germanen zum Einbruche in Gallien verleitet, in Zweifel zu ziehen, da wir solche eben S. 213—214 auf so einfache, als natürliche Weise erklärt zu haben glauben. Nicht allein der historische Tact, sondern auch die Quellen begründen daher die feste Ueberzeugung, daß jener weltgeschichtliche Rheinübergang als eine Folge von Rhadagais' Unternehmung gegen Italien zu betrachten sei.

38. In der neuesten Migneschen Ausgabe der Chronik des Prosper Aquit. in der Pariser Patrologie T. LI., Paris 1846, heißt es unter dem J. Arcadio VI. et Probo Coss., d. i. 406: Vandali et Alani, trajecto Rheno, primo Kal. Januarias ingressi. Dazu wird aber bemerkt, daß in einem der Colbertschen Mscr. und in dem Augustanischen III. Kalendas stehe. In der Mausoschen Ausgabe findet sich nach Rösler pridie Kal. Jan. Zu S. 216.

So gleichgültig hierbei die Verschiedenheit um 1 oder 2 Tage ist, so wichtig wird solche doch dadurch, daß sie zugleich das Jahr bedingt, da der 1. Januar 406 und der 30. oder 31. December desselben fast um ein volles Jahr auseinander liegen.

Hätten aber die Germanen wirklich auch schon am letzten oder vorletzten Tage des alten Jahres den Fuß auf Gallische Erde gesetzt, so würde doch der wirkliche Einmarsch (ingressi) unter dem man doch nur ein weiteres Vordringen verstehen kann, erst im neuen Jahre erfolgt sein. Jedenfalls erscheint es natürlicher ein solches, nur durch seine Folgen wichtiges Ereigniß in dem Jahre zu berichten, welchem es seiner Entwickelung und vollen Bedeutung nach angehörte.

Aus diesen Gründen halten wir es selbst für den Fall, daß III. Kalendas oder prid. Kal. Jan. die richtige Lesart sein sollte, dennoch für wahrscheinlicher, daß damit die Kalenden des Januars 406, als die des Jahres 407 gemeint seien, also der fragliche Einfall zur Zeit des Ueberganges vom J. 405 zu 406 erfolgt sei. Dies wird nun vor Allem auch durch Zosimus VI. 3. bestätigt, welcher ausdrücklich sagt, daß unter dem Consulate Honorius' VI. und Probus', d. i. im J. 406 die Vandalen, Sueven und Alanen die transalpinischen Völker verheerend durchzogen und nach großem Blutvergießen selbst dem britannischen Heere furchtbar geworden seien, welches Alles selbstredend nicht in den zwei letzten Tagen des J. 406 geschehen sein kann. Ganz unzweifelhaft auch kann das von Honorius am 17. April 406 erlassene Gesetz de tironibus (C. Theod. VII. 13. L. 16 u. 17), nach welchem nicht nur alle Freigebornen, für großen Sold, sondern auch Sklaven gegen die Freiheit zu den Waffen gerufen wurden, nur durch den Schreck jenes Einfalls veranlaßt worden sein, weil Rhadagais damals bereits besiegt war, Alarich aber sich noch nicht wieder erhoben hatte.

* Eucherius war im J. 389 zu Rom geboren. S. Tillemont V. 3. S. 1013.

Auf der Hand liegt es aber, daß der hiernach auf den Winter 405—406 festgestellte Zeitpunkt des Rheinübergangs der Germanen unsrer nach Anm. 37 von den bedeutendsten Historikern getheilten Ansicht, daß die in Gallien eingefallenen Schaaren vorher mit Rhadagais nach Italien gezogen, und durch Stilicho im Sommer 405 zum Abzuge aus diesem Lande unter Verweisung auf Gallien bewogen worden seien, am meisten entspricht. Gleichwohl ist nicht zuzugeben, daß die Richtigkeit unsrer Ansicht selbst **lediglich** auf dem vorstehend ermitteltem Datum beruhe. Denn es würde, wenn schon minder wahrscheinlich, doch auch vollkommen möglich sein, daß die fraglichen Germanen nach ihrem Rückzuge aus Italien noch ein Jahr lang und darüber in Germanien sitzen geblieben seien, um sich noch durch ihre in der Heimath zurückgebliebenen und andre Stammgenossen zu verstärken, und sonst zu dem neuen Eroberungszuge vorzubereiten.

Zu S. 218. 39. 1) Olympiodor sagt in einem seiner Fragmente S. 449: Alarich habe, während Stilicho noch gelebt, einen Kriegslohn oder Sold von 40 Hunderten τεσσαράκοντα κεντηνάρια (ein latinisirter Ausdruck) empfangen.

Dies betrachtet Tillemont Art. 28. S. 1189 irrig als eine neue Vertragsbedingung und Vorauszahlung, während wir darunter nur die 4000 (40 mal 100) Pfund Gold erblicken, welche dem Alarich im J. 408 als Entschädigung bewilligt wurden. (S. S. 219.)*

Abgesehen davon, daß dieser für einen, in seinem **eignen** Interesse beschlossenen Krieg keinen Anspruch auf Lohn hatte, so spricht schon die Identität der Summe dafür, da sich die Hunderte nur auf Pfunde Goldes, nicht auf aurei oder Goldstücke beziehen, was nur ein Lumpengeld von 12 bis 15000 Thalern gewesen wäre. Auch ist das empfangen (ἔλαβε) füglich nur von der Bewilligung und ersten Anzahlung zu verstehen, an welcher letztern es Stilicho gewiß nicht fehlen ließ, so daß die vorhergehende Stelle S. 449, Z. 2, nach welcher Alarich bei Stilichos Tode das Versprochene noch nicht, d. i. **nicht vollständig** erhalten hatte, sich damit wohl vereinigen läßt.

Zu S. 220. 39. 2) Sozomenos sagt IX. 4. nur, daß Stilicho durch ein Schreiben von Honorius zurückgehalten worden sei.

Darunter ist jedoch, selbst abgesehen von dessen Kürze und, Zosimus gegenüber, größerer Unzuverlässigkeit, wohl nur die, von Letzterem K. 29 erwähnte, Stilicho mittelbar zurückhaltende Cabinetsordre des Honorius so zu verstehen, und diese wiederum dieselbe, welche Stilicho später in der Senatssitzung vorlas, und seiner eigenen Gemahlin als deren Urheberin zuschrieb. Dies, sowie der spätere Vorgang bei der Reise nach Ravenna (s. S. 222 u. Zosimus K. 30) führt uns auf die eigenthümliche Wahrnehmung einer politischen Opposition zwischen Mann und Frau. An sich sehr unwahrscheinlich, wagen wir doch nicht dieselbe für ein verabredetes Spiel, oder für irrige Auffassung von

* Diese Angabe bestätigt übrigens, daß unter dem Ausdrucke: Centenarium 100 Pfund Goldes, ungefähr 30000 Thaler unsres Geldes, verstanden wurden, wie dies auch Ducange in seinem Glossarium medii aevi unter Cent. aufführt.

Zosimus zu erklären, der gerade für die Ereignisse dieser Zeit Olympiodor — eine sehr vollständige und gute Quelle — gehabt haben muß. Beide Gatten lebten seit Ende 401 gewiß meist getrennt, sie am Hofe, er im Felde. In Serenen mag das Gefühl der hohen Geburt und der verwandtschaftlichen Anhänglichkeit an beide Kaiser, ihre Vettern, gelebt haben, daher Stilichos Anschlag wider Arcadius ihr zuwider gewesen sein.

Hätte dieselbe übrigens ganz und ausschließlich als Stilichos Werkzeug am Hofe gewirkt, so würde sie nach dessen Sturz dem Tode oder mindestens der Verbannung schwerlich entgangen sein, während sie, da Honorius seine verstoßene Gemahlin ihr wieder übergeben ließ, sicherlich einer anständigen Existenz in Rom genoß, woselbst sie später aus ganz anderm Grunde ihr Ende fand.

40. Zosimus' Bericht K. 30 ist hier, seinem Wortlaute nach, völlig un- Zu S. 222.
logisch. Der Kaiser will nach Ravenna, Stilicho aber dies verhindern. Darauf fährt er also fort: *Ἰουστινιανὸς* etc. *ὑπὸ τῆς ἄγαν ἀγχινοίας φαίνεται τὰ τῆς ὁδοῦ τεκμαιρόμενος, καὶ ὡς ἀλλοτρίως ἔχοντες πρὸς Στιλιχῶνα οἱ ἐν τῷ Τικήνῳ στρατιῶται τοῦ βασιλέως ἐπιδημήσαντος εἰς τὸν ἔσχατον αὐτὸν καταστήσουσι κίνδυνον, διετέλει τε παραινῶν ἐκστῆναι τὸν βασιλέα τῆς τοιαύτης ὁρμῆς.*

In dieser Stelle können sich die Worte: *τῆς ὁδοῦ* nur auf die Reise nach Ravenna beziehen, von der allein vorher die Rede ist, während sich der Grund der Gefahr der Reise nur auf die nach Ticinum (Pavia) beziehen kann. Hiernach muß daher bei Zosimus entweder ein Mißverständniß seiner Quelle, oder Verstümmetung des Textes vorliegen.

Unsre Ansicht ist folgende. Bei Pavia standen hauptsächlich römische Legionen, bei Ravenna fremde Truppen. Die bei erstern jederzeit herrschende Eifersucht gegen die Barbaren, die ja Gratian das Leben kostete, mag durch Olympius geschickt genährt worden sein. Darum hielt es Justinian für klüger, daß der Kaiser, wenn man ihn einmal nicht in Rom zurückhalten könne, lieber nach Ravenna gehe, als nach Pavia, und am erstern Orte möglichst fest gehalten werde, worauf Stilicho aber nicht hörte.

Warum jedoch, wird man einwenden, lenkte Olympius den Kaiser nach Ravenna, und nicht sofert nach Pavia, wo die Mine vorbereitet war? Muthmaßlich, weil der Versuch, durch den Aufstand eines Heeres Stilicho an der Spitze eines andern zu stürzen, immer noch ein Wagniß war, Olympius daher vielleicht auch bei dem zu Ravenna seine Umtriebe versuchen wollte. Da aber der Kaiser schließlich gar nicht nach Ravenna, sondern nach Bologna ging, also von Ariminum aus die Via Flaminia verließ, und die nach der Lombardei führende Via Aemilia einschlug, so kann auch das ganze Drängen nach Ravenna nur ein Kunstgriff gewesen sein, um Stilichos Aufmerksamkeit von dem eigentlichen Ziele und Zwecke der Reise abzulenken.

41. Gibbon K. 30. vor Note 106 erblickt darin einen Mordversuch Zu S. 224.
des Sarus wider Stilicho, welchem Letzterer entronnen sei; dies ist jedoch, da Sarus von Zosimus kurz vorher K. 30 als das vertrauteste Werkzeug Stilichos geschildert wird, derselbe auch nach dessen Tod nicht begünstigt,

sondern zurückgesetzt ward (Zosimus K. 36), höchst unwahrscheinlich, überdies aber auch mit der Gesinnung eines edlen Germanen schwer vereinbar.

Zu S. 234. 42. Daß Roms Einnahme in der Nacht erfolgte, sagt St. Hieronymus epist. 127. ad Principium S. 953 der Ausgabe von Vallarsius, Verona 1734: Nocte Moab capta est, nocte cecidit ejus murus etc.; den Verrath bezeugt im Allgemeinen Sozomenos IX. 9., und der freilich an 140 Jahr spätere Prokop de b. Vand. l. c. 2. mit Angabe der Gerüchte darüber. Es liegt auch auf der Hand, daß die plötzliche Einnahme ohne solche Mithülfe gar nicht denkbar ist, obwohl die eigentliche Eroberung, nach verrätherischer Eröffnung eines Eingangs, selbst abgesehen von Orosius' Ausdruck: irruptio, immer nur durch Sturm möglich war.

Das Verhalten der Gothen bei der Einnahme schildern als verhältnißmäßig milde und menschlich Augustin de civit. Dei an verschiedenen Stellen, namentlich III. 29. im Vergleich zu der Eroberung Roms durch die Gallier und durch Marius und Sylla. Augustius Hauptansicht aber erhellt aus I. 7. desselben Werks, wo er sagt: Was an Verwüstung, Mord, Raub und Brand geschah, brachte der Kriegsgebrauch mit sich; das Neue und Unerhörte aber, die Schonung der Basilica, worin so Viele ein geheiligtes Asyl fanden, wirkte Christus.

Eben so Orosius VII. 39. Derselbe sagt vorher II. 19, bei dieser Einnahme sei kaum ein Senator, weil er sich versteckt habe, umgekommen, was auch Augustin d. C. D. III. 29 wenigstens im Hauptwerke bestätigt.

Zu Kapitel 12.

Zu S. 239. 43. Anknüpfend an Anm. 22 ist über die Quellen für Kapitel 12 und 13 noch Einiges zu bemerken.

1) Olympiodors 22 Geschichtsbücher, welche die Zeit vom J. 407 bis 425 behandeln, würden uns, was auch Photius über dessen schlechten Styl und Darstellung sage, ein unschätzbares Material bieten, wenn dieselben uns durch Photius' Auszüge vollständiger erhalten worden wären; sie sind aber auch so von größter Wichtigkeit. Er war Zeitgenosse, aber Heide, muß meist in Italien gelebt, und die besten Quellen benutzt haben.

2) Unter den Chronisten hat sich uns der Vorzug des Prosper Aquit. und Idatius, des Letztern besonders für spanische Verhältnisse, vor den Uebrigen immer mehr bewährt. Aber auch Unrichtigkeiten und Widersprüche finden sich häufig, wie denn auch die Rechnungsweise des Prosper Tiro und Idatius nach Regierungsjahren, statt nach Consulaten, die Vergleichung erschwert und zu Irrthümern Anlaß giebt.

3) Die schon für die nächstvergangene, besonders aber auch für die folgende Zeit nicht unwichtigen theologischen Schriftsteller Hieronymus, Augustinus und Salvianus de gubernatione Dei etc. (auch de providentia de-

zeichnet), denen man gewissermaßen den Historiker Orosius beizählen könnte, bedürfen einer erläuternden Bemerkung.

Die Reaction des noch stark im Volke gährenden Heidenthums suchte den jammerwürdigen Verfall Roms zu Anfang des 5. Jahrhunderts als eine Folge der Apostasie vom alten Glauben darzustellen. Dawider erhob sich in Rede und Schrift das Donnerwort der christlichen Lehrer: „Nein, ein Gottesgericht ist es, riefen sie; die verdiente Strafe eurer namenlosen Sündengräuel. Die Barbaren siegen, weil sie besser sind, als ihr; die christlichen, weil sie, wenn auch Häretiker, doch frömmer; die heidnischen, weil sie mindestens sittlichreiner sind."

Aus dieser Tendenz nun haben wir die Schriften der Theologen zu erklären, deren religiöser Eifer fast immer in das Maaßlose schweift. Der gute Zweck entschuldigt die Uebertreibung. (Vergl. Bd. III. Anm. 104 S. 507 über Gregor von Nazianz.)

Was nun die zum Theil wichtigen historischen Nachrichten in den Werken dieser Schriftsteller, namentlich in Hieronymus' Episteln betrifft, so muß man nicht vergessen, daß der Schreiber eines Privatbriefes theologischen Inhalts, bei gelegentlicher Einstreuung politischer Notizen gar nicht die Verpflichtung scrupulöser Genauigkeit hat, zumal den Adressaten die Sache in der Regel selbst bekannt ist.

Davon findet sich unter andern ein Beleg in Hieronymus' epist. 107. ad Laetam T. I. P. 673 der Ausg. von Vallarsius, Verona 1734, wo derselbe unter den zum Christenthum übergegangenen Barbaren, eben so wie Orosius VII. 41, auch die Hunnen im Allgemeinen mit aufführt, während sich dies doch unbezweifelt nur auf wenige Einzelne beziehen kann, die unter Römern lebend convertirten.

Jedenfalls irrig ist es aber, unter den theologischen Forschern Sunnia und Fretela, an welche Hieronymus' vorhergehender Brief 106 gerichtet ist, sich Hunnen zu denken, da dies offenbar gothische Geistliche im römischen Reiche waren, die sich über schwierige Auslegungsfragen der Psalmen von Hieronymus Belehrung erbeten hatten.

Merkwürdig aber die Gründlichkeit des Studiums unter diesen jungen Christen germanischen Stammes, die namentlich auch das Verhältniß des griechischen und lateinischen Textes zum Hebräischen in das Auge faßten.

Den theologischen Quellen ist auch das Carmen de providentia eines Ungenannten, anscheinend vom J. 416, beizuzählen, das in der neuesten bereits oben angezogenen Pariser Ausgabe des Prosper Aquit. (s. Anm. 38) mit abgedruckt ist.

44. Wir haben in Bd. II. S. 363 die Stelle in Orosius V. 41 übersehen, wo er davon spricht, was Spanien sub Gallieno Imperatore per annos propemodum duodecim Germanis evertentibus, gelitten habe. Wir erklären dies dadurch, daß jener fränkische Zug gerade in die Zeit fiel, wo Gallien von 259 oder 260 bis 272 unter Tyrannen war, die aller Streitkräfte zur Vertheidigung dieses Landes sowohl gegen den legitimen Kaiser, als gegen Franken und Alemannen bedurften, daher Spanien, das ihnen ohnstreitig mit Zu S. 248.

unterworfen war, von Truppen entblößten. Die Franken mögen sich in einem Gebirge, vielleicht dem von Ronda, festgesetzt, und von da aus ihr Raubgewerbe fortgetrieben haben, bis die kräftige Regierung Aurelians, des restitutor orbis, dem Unfuge ein Ende machte, worauf dieselben in Afrika angeblich Rettung suchten.

Zu Kapitel 13.

Zu S. 257. 45. Nam ego quoque ipse virum quemdam Narbonensem illustris sub Theodosio militiae, etiam religiosum prudentemque et gravem, apud Bethleëm, oppidum Palaestinae, beatissimo Hieronymo presbytero referentem audivi, se familiarissimum Ataulpho apud Narbonam fuisse, ac de eo saepe sub testificatione didicisse: quod ille cum esset animo, viribus ingenioque nimius, referre solitus esset se imprimis ardenter inhiasse: ut, obliterato Romano nomine, Romanum omne solum Gothorum imperium et faceret et vocaret, essetque, ut vulgariter loquar, Gothia, quod Romania fuisset, fieretque nunc Ataulphus, quod quondam Caesar Augustus. At ubi multa experientia probavisset, neque Gothos ullo modo parere legibus posse propter effrenatam barbariem, neque rei publicae interdici leges oportere, sine quibus Respublica non est Respublica, elegisse se saltem, ut gloriam sibi de restituendo in integrum augendoque Romano nomine Gothorum viribus quaereret, haberetureque apud posteros Romanae restitutionis auctor, postquam esse non potuerat immutator. Ob hoc abstinere a bello, ob hoc inhiare paci nitebatur, praecipue Placidiae uxoris suae, feminae sane ingenio acerrimae et religionis satis probae, ad omnia bonarum ordinationum opera persuasu et consilio temperatus.

Zu S. 259. 46. Ataulph hinterließ bei seinem Tode Kinder erster Ehe, die noch nicht erwachsen gewesen sein können, war also früher schon vermählt. Ob er nun bei Placidiens Bekanntschaft schon Wittwer gewesen, oder dies nachher erst geworden, oder seine erste Gemahlin verstoßen, was auch bei christlichen Königen selbst später noch vorkam, wissen wir nicht, sind aber das Bessere von ihm zu glauben geneigt.

Immer aber müssen wir nach Olympiodors Worten S. 457, daß die neue Vermählung *Ἀδαούλφῳ σπουδῇ καὶ ὑποθήκῃ Κανδιδιανοῦ* endlich zu Stande gekommen sei, annehmen, daß der bisherige Verzug von Placidiens Seite gekommen sei.

Zu S. 260. 47. Wir halten Sarus und Sigerich für Balthen. Dies Geschlecht mag. bei dem Alter seines Ursprungs und dem starken Zuwachse im Urvolke, ein sehr ausgedehntes, mehrere Linien umfassendes gewesen sein. Der frühere Vorfall, der nach Zosimus VI. 13: *δυσμενῶς ἔχων πρὸς αὐτὸν Ἀτάουλφος ἔκ τινος προλαβούσης ἀλλοτριότητος* Alarich wider Sarus erbittert hatte, kann leicht in einer vetterlichen Rivalität des Letzteren seinen Grund ge-

habt und dessen Abfall zu den Römern im J. 402 oder 403 veranlaßt haben. Vor Allem aber können wir nicht glauben, daß Siegreich den zur Thronbesteigung nöthigen Anhang im Volke gefunden haben würde, wenn er nicht zugleich den Vorzug erlauchter Abstammung gehabt hätte. (Vgl. Kap. I. S. 14.)

48. Die Frage, was unter jenen 7 Provinzen zu verstehen sei, wird am gründlichsten, wenn auch ohne sicheres Ergebniß, in Böckings Ausgabe der Notitia dignitatum occidentis Kap. XXI. S. 470—578 behandelt. Zu S. 270.

Fast jeder der ältern Ausleger beantwortet solche verschieden.

Dem Wortlaute würde es am meisten entsprechen, das gesammte Gallien einschließlich also der beiden Belgien und Germanien, darunter zu verstehen, weil nach dem römischen Kanzleistyle die 17 Provinzen Gesammtgalliens die septem provinciae genannt wurden (s. Not. dig. occ. S. 13, 71—72) und dies keineswegs auf falscher Lesart beruht, wie Bocking S. 477—478 zweifellos nachgewiesen hat. Da aber in der Verordnung selbst die Provinzen Novempopulana (zwischen der Garonne und den Pyrennäen, dem Ocean und den Depart. Gers et hautes Pyrénées einschließlich) und Aquitania secunda (der 20—24 M. breite Küstenstrich zwischen der Garonne und Loire) als die von Arles entferntesten angegeben werden, so können die nördlichen Provinzen Galliens, selbst die Lugdunensis secunda (Normandie), tertia (Bretagne) und quarta (zwischen Orleans und Paris) darunter nicht begriffen gewesen sein, wogegen unzweifelhaft die große Aquitania prima (Auvergne) und wahrscheinlich Lugdunensis prima mit Lyon dazu gehörten.

Irrig ist es aber jedenfalls, darunter nur den Süden im engern Sinne, oder gar nur die schon zu Cäsars Zeit bestandene alte Provinz zu verstehen.

49. In Ptolemäus findet sich II. 6. 49 in der Provinz Tarraconensis ein forum *Ναρβασῶν*, das nach dessen Gradangaben, verglichen mit der Lage der bekannten Bracaria Augusta (Braga) in Portugal, im heutigen nördlichen Estremadura ungefähr in der Nähe des jetzigen Plasencia, hiernach also schon in Lusitanien gelegen haben mußte, wo sich östlich in der Nähe von Plasencia nur eine schmale Bergkette, etwa 6 Meilen nordöstlich desselben aber allerdings eine größere Gebirgsgruppe findet. Zu S. 274.

Vergleiche hierüber Marcus Hist. des Vandales S. 112, der das Forum der Narbaser für das jetzige Montecorvo (Torre de Moncorvo) erklärt, das 18 Meilen oberhalb Oporto am Duero liegt, was allenfalls zwar zu den angegebenen Gebirgen, auf keine Weise aber zu Ptolemäus' Gradbestimmungen paßt. Ersterer Schriftsteller beweist hierbei seinen Mangel an Kritik dadurch, daß er über denselben Kampf zwischen den Vandalen und Sueven zwei ganz verschiedene Berichte aus den Quellen anführt, außer jenem zuverlässigen des Idatius nämlich noch einen andern aus Gregor von Tours II. 2., wonach eine bevorstehende Schlacht zwischen Vandalen und Sueven auf Vorschlag des Königs Letzterer durch einen Zweikampf zwischen Einzelkriegern beider Theile zu Gunsten der Sueven entschieden worden sei. Dies soll, diesem Schriftsteller zufolge, unmittelbar nach Gunderichs Tode erfolgt sein, über dessen Zeit wir freilich keine sichere Nachricht haben. Ist es also auch wohl möglich, daß das Ereigniß, dessen Gregor v. T. gedenkt, in das J. 420

gefallen sei, so wimmelt doch die ganze weitere Erzählung des Gregor v. T. von so handgreiflichen Unrichtigkeiten, daß es auffällig ist, wie Marcus ein derartiges Zeugniß, ohne irgend welche Prüfung oder Bemerkung, für unzweifelhaft ansehen lonnte.

Zu Kapitel 14.

Zu S. 277. 50. 1) Die sichersten Quellen über Joannes' Usurpation sind Olympiodor S. 468, 470 und 471, Prosper Aquit. für die J. 423—425 und Sokrates VII. 23 und 24, und zwar Letzterer, weil er, wenn schon an sich unzuverlässig, im Hauptwerk mit Ersteren übereinstimmt. Nur dasjenige, was derselbe VII. 43 über das weitere Schicksal der nach Joannes' Tod von Aetius herbeigeführten Hunnen sagt, wie deren Führer Rohas durch den Blitz erschlagen worden, dann die Pest den größten Theil derselben weggerafft, endlich vom Himmel gefallenes Feuer Viele der Uebriggebliebenen vertilgt habe, erscheint so abentheuerlich, daß wir es im Texte nicht erwähnt haben. Die heimziehenden Hunnen mögen auf dem Rückmarsche derlei Unfälle erlitten haben, die hier mit kirchlicher Tendenz, wie sich aus den folgenden Worten ergiebt, höchst übertrieben dargestellt worden sind. Weniger Beachtung verdient der, über ein Jahrhundert spätere Procop d. b. Vand. I. 3. S. 321 der Bonn. Ausg., dessen Angabe einer 5jährigen Dauer von Joannes' Herrschaft offenbar Unwahrheit ist. Unter den übrigen Chronisten bestätigt noch Prosper Tiro, daß Joannes vorher primicerius notariorum war.

Daß Valentian III. erst im J. 425 von Theodosius II. zum Augustus erhoben ward, bestätigt, außer Prosper Aquit., auch Olympiodor dadurch, daß er ihn siebenjährig nennt, da derselbe zu Anfang Juli 419 geboren, erst in der zweiten Hälfte des J. 425 das 7. Jahr antrat.

2) Tillemont VI. 1. Art. 15. am Schl. und 22 und Gibbon Kap. XXXIII. Note 6 sagen, Theodosius habe bei dieser Gelegenheit das westliche Illyrien, d. i. Pannonien, Dalmatien und Noricum, vom Westreich abgerissen und zu dem seinigen geschlagen; Letzterer bezieht sich aber dafür nicht auf Quellen unmittelbar, sondern nur auf Comte de Buat, Hist. des peuples de l'Europe, worin wir jedoch Th. VII. S. 242—263 nichts Ueberzeugendes gefunden haben. Indeß sagt Cassiodor in einem Schreiben an den Senat zu Rom (Variarum XI. 1.) bei Vergleichung seiner Herrin Amalasventha mit Placidien von Letzterer: Nurum denique sibi amissione Illyrici comparavit, factaque est conjunctio regnantis, divisio dolenda provinciis. Dies Zeugniß ist an sich nicht in Zweifel zu ziehen, schließt aber zumal bei dessen phrasösem, lobrednerischem Style nicht aus, daß er dabei die Abtretung eines Theils von Illyrien im engern Sinne, d. i. von Dalmatien im Sinne gehabt hat, worauf das Ostreich vielleicht seit längerer Zeit Anspruch machte.

Mindestens halten wir die Abtretung aller drei obengenannten Provinzen

für unbegründet, nicht nur weil die Chronisten ein so wichtiges Ereigniß kaum unerwähnt gelassen haben würden, sondern auch weil sich in der Folgezeit noch sichere, weiter unten zu erwähnende Beweise finden (s. S. 321* und 323**), daß dieselben größtentheils mindestens noch zu Westrom gehörten. Auch scheint der Ausdruck divisio mehr für eine nur theilweise Abtretung zu sprechen. Uebrigens ist es zugleich wahrscheinlicher, daß dies Abkommen schon im J. 424 erfolgte, wo Valentinian III. erst durch Theodosius II. zum Thron gelangte, als bei seiner Vermählung mit des Letztern Tochter im Jahr 437. Man muß dann freilich Cassiodors Ausdruck: conjunctio nur auf die Verlobung des jungen Kaisers mit Eudoxien beziehen, welche ohnstreitig schon im J. 424 bei Placidiens Anwesenheit in Constantinopel stattfand, und von derselben wohl als Mittel benutzt ward, um die Ueberlassung des Westreichs an ihren Sohn überhaupt zu erlangen, worüber Theodosius nach Sokrates VII. c. 24 noch schwankte.

51. Donec imminente Aetio n o n i m p u n i t i discederent. Prosper Aquit. zum Jahr 428. Zu S. 279.

Idatius bemerkt unter dem 6. Regierungsjahre Valentinians, daß Aetius bei Arles einen Trupp Gothen vernichtet und deren Anführer Anaulph getödtet habe.

Dies hält Aschbach für ein besonderes Gefecht bei einer zweiten Belagerung von Arles, deren auch Prosper Tiro unter dem 4. Jahre Valentinians gedenke.

Allein Prosper Tiro, der des Letztern Erhebung zum Augustus in das Jahr 3 setzt, spricht offenbar vom J. 426, was dem Prosper Aquit., wenn wir Aetius' Feldzug in den Winter 425—426 setzen, keinesweges wesentlich entgegensteht. Ohnstreitig ist daher jene Nachricht des Idatius nur aus Versehen in dies Jahr gekommen, was dadurch noch wahrscheinlicher wird, daß derselbe in dem n ä m l i c h e n Jahre unmittelbar darauf der Befriegung der Juthungen und Noriker (in Baiern und Oesterreich) durch Aetius gedenkt.

Uebrigens ist die Chronologie des Prosper Aquit., der genauer nach Consulaten, mit der des Idatius, der nach Regierungsjahren rechnet, nicht sicher zu vereinigen. Offenbar nimmt Letzterer das Jahr 424 als das 1. Valentinians an, was es auch wirklich war, setzt daher nur aus Irrthum dessen erst 425 erfolgte Erklärung zum Augustus in dasselbe.

Ein späteres, unzweifelhaft sicheres Ereigniß, die Ernennung des Xystus (Sixtus) zum 42. römischen Bischof, würde bei Idatius hiernach auf das Jahr 433 fallen, während es Prosper Aquit. und Marcellin unter 432 aufführen.

Sollte das Jahr III. Valentinians, unter dem kein Ereigniß bemerkt wird, vielleicht durch späteres Versehen in dessen Chronik eingeschoben worden sein?

Umgekehrt hatten wir freilich im vorigen Kapitel S. 270 unter* gefunden, daß Idatius ein Ereigniß des J. 419 unter 418 angeführt hatte. Dies Alles aber beweist nur, daß dessen Zeitrechnung überhaupt eine mangelhafte ist. Die amtliche des Reichs war die nach Consulaten, und bei deren Ueberrechnung in die nach Regierungsjahren ein Irrthum leicht möglich, da

der Anfang einer Regierung stets in den Lauf des Kalenderjahres fiel, auch der Zeitpunkt des Beginnes einer solchen, wie gerade nach Honorius' Tod, oft ein unsicherer war.

Zu S. 280. 52. Procops Darstellung der Intrigue, welche Bonifacius veranlaßte Gaiserich zu seiner Hülfe zu rufen, dürfte im Hauptwerke richtig sein, ist aber, nach den Angaben der Zeitgenossen Prosper Aquit. und Augustinus, ungenau und unvollständig.

Wir denken uns den ganzen Hergang so. Bei Placidiens Verbannung nach Constantinopel im Jahr 423 blieb Bonifacius in Afrika ihr treu (s. S. 275).

Derselbe erkannte den Tyrannen Joannes nicht an, worauf dieser im J. 424 Truppen wider Bonif. abschickte (Prosper Aquit.), welche nach Prosper Tiro Sigisvult befehligte.

Nachdem Valentinian III. im J. 425 zum Kaiser erhoben worden, ward Bonifacius nach Rom berufen und von Placidien zum Befehlshaber über ganz Libyen ernannt, was Aetius' Mißgunst heftig erregte. (Procop. S. 322 Z. 23—15.)

Aetius verbarg seinen Groll, wußte aber, ohnstreitig erst nach seiner glorreichen Rückkehr aus Gallien im J. 426, den Argwohn der Kaiserin wider Bonifacius zu erregen. „Derselbe strebe, mag er ihr eingeredet haben, Afrika vom Reiche loszureißen und als Tyrann zu regieren. Wolle sie sich dessen versichern, so möge sie ihn plötzlich nach Rom berufen: er werde nicht kommen, worauf diese, als auf eine völlig unbedenkliche Prüfung des Angeschuldigten, einging. (Procop. S. 322 Z. 15—22.)

An Bonifacius dagegen hatte Aetius vorher schon unter der Maske der Freundschaft geschrieben, die Kaiserin trachte ihm nach dem Leben, was er daraus ersehen könne, daß man ihn bald ohne Angabe eines Grundes zurückberufen werde. Als dies nun in der That unmittelbar darauf geschieht, traut der Erstere dem falschen Freunde und verweigert den Gehorsam. (Procop. 323 Z. 5—6.)

Sogleich wird hiernach der Krieg gegen den vermeinten Rebellen begonnen, vielleicht durch Befehl an einen seiner Unterbefehlshaber, gewiß aber auch durch Truppensendung von Italien nach Afrika.

Diese wichtige Thatsache, von der Procop nichts sagt, erhellt unzweifelhaft aus Prosper Aquit. zum J. 427, und läßt sich auch aus Augustins Briefe an Bonifacius 220. (opera II. S. 812 d. Ausg. Venedig 1729) mit ziemlicher Sicherheit abnehmen.

Nach dem Chronisten wurde Bonifacius von drei römischen Feldherren irgendwo belagert, von denen zwei, Mavortius und Galbio, durch Verrath ihres Collegen Sinax getödtet wurden, welcher später durch Bonifacius dasselbe Schicksal erlitt. Hierauf wurde, fährt Jener fort, „das Meer den bisher noch schiffsunkundigen Völkern, die von den Streitenden zu Hülfe gerufen wurden, zugänglich gemacht, und die Führung des wider Bonifacius begonnenen Kriegs dem Comes Sigisvult übertragen.

Das Volk der Vandalen setzt von Spanien nach Afrika über.“ *

Procop hingegen, läßt S. 323 Z. 9 - 11 Bonifacius zugleich, nachdem er Placidien den Gehorsam verweigert, aus Besorgniß ihr nicht widerstehen zu können, ein Waffenbündniß mit den Vandalen suchen und durch vertraute Sendboten nach Spanien Godegiskels Söhnen, Gontarich und Gaiserich, jedem ein Dritttheil Afrikas für Abschluß einer gegenseitigen Defensivallianz anbieten.

Die Irrthümer dieses über ein Jahrhundert spätern Schriftstellers liegen auf der Hand. Gaiserich, nicht Godegiskels, sondern Gundarichs Sohn, war im J. 427 bereits Alleinherrscher; wahr aber ist es sicherlich, daß Bonifacius die Hülfe wider Rom nicht durch Abtretung aller afrikanischen Besitzungen, sondern nur eines Theils derselben erkaufen wollte.

Nachdem nun die Vandalen bereits tief im Lande waren, läßt Procop durch Freunde von Bonifacius, die zu Aufklärung seines unbegreiflichen Schrittes nach Carthago gereist seien, die ganze verruchte Intrigue entdecken. Darauf schwere Reue der Kaiserin, wie des Feldherrn. Erstere aber wagt nicht, bei der Macht, die Aetius bereits erlangt hat, wider diesen vorzugehen, sendet aber den Comes Darius nach Afrika ab (Augustin epist. 229—231) und beschwört Bonifacius, die Vandalen wieder aus dem Lande zu entfernen. Vergebens versucht dieser den Weg der Güte, wie den der Gewalt. Höhnend verwirft Gaiserich die dringendsten Bitten wie die größten Versprechungen, schlägt den ihn angreifenden Bonifacius und zwingt ihn, sich nach Hippo Regium (Bona) zu retten. Hier belagert ihn der Vandale, muß aber nach 14 Monaten, wegen Proviantmangel, unverrichteter Sache wieder abziehen.

Darauf erhalten die Römer zur See Verstärkung aus Rom und Byzanz unter dem Heermeister Aspar.

Die Truppen fordern eine Schlacht, die zur entschiedenen Niederlage wird. Bonifacius flieht nach Rom, Aspar nach Byzanz. Afrika ist im Wesentlichen verloren.

Nach einer Stelle in der im J. 487 gefertigten Schrift des Bischofs Vitensis de persecutione africana Buch I. S. 5 der Ausg. v. Chifflet (Divione [Dijon] 1664) blieben jedoch die westlichen Provinzen Mauritania Caesarea u. Sitifensis ganz oder theilweise bis zu Valentinians III. Tod noch im römischen Besitze. Nach Marcus gründlicher, aber doch keineswegs zweifelloser Ausführung S. 143 und S. 167—169 sogar ein kleiner Theil des westlichen Numidiens.

Was nun die Zeit dieser Ereignisse anlangt, so fallen diese mit Sicherheit in die Jahre 427—432.

In das erste, unter das Consulat des Hierius und Ardaburius, setzen Prosper Aquit. u. Cassiodor, welchem Letztern (wenn er diese Notiz nicht ge-

* Exinde gentibus, quae navibus uti nesciebant, dum a concertantibus in auxilium vocantur, mare pervium factum est, bellique contra Bonifacium coepti in Sigisvultum comitem cura translata est. Gens Vandalorum ab Hispania ad Africam transit.

dankenlos nachschrieb) die Wahrheit zu erörtern so leicht war, den Uebergang der Vandalen nach Afrika.

Idatius berichtet diesen freilich unter dem 8. Regierungsjahre Valentinians III., seine Rechnung aber ist unsicher, da Jahr I. desselben Ereignisse der Jahre 424 und 425, ja anscheinend, wie die Ernennung Valentinians zum Cäsar, selbst schon des Jahres 423 umfaßt.

Marcus Hist. de Vand. sucht zwar in Note 10 zu B. II. Kap. 4 S. 25 der Anm. nicht ohne Scharfsinn aus dem Briefe Augustins 220, der nur der Bedrängung des Bonifacius durch die kaiserlichen Truppen, nicht aber der durch die Vandalen gedenke, zu folgern, daß letztere erst nach dem Jahre 428 nach Afrika gekommen seien. Schlüsse der Art aber können dem so bestimmten Zeugnisse eines zuverlässigen Zeitgenossen über eines der wichtigsten Ereignisse römischer Geschichte, das auch durch eine Autorität wie die Cassiodors bestätigt wird, nicht entgegengestellt werden.

Wichtiger ist ein andrer Zweifel, den Marcus ebenfalls erwähnt. Prosper Aquit. setzt in das Jahr 427

1) den ersten Krieg wider Bonifacius,
2) dessen Hülferuf an die Vandalen,
3) die Absendung Sigisvults wider ihn,
4) den Uebergang der Vandalen nach Afrika.

Letzterer ist aber nach Idatius, dem wir, abgesehen von dessen Jahresrechnungen, in Allem, was die specielle spanische Geschichte betrifft, vollen Glauben beimessen müssen, schon im Monat Mai erfolgt.

Prosper Aquit. berichtet aber nur summarisch, und reiht Ereignisse, die nicht mit dem Kalenderjahr abschließen, unter dasjenige ein, wohin die Hauptsache gehört. Darum kann auch der Beginn jenes ersten Krieges füglich schon in das Jahr 426 fallen, wodurch sich dann, zumal bei der Schnelligkeit der Communication im Reiche, die selbst über See durch die Inseln erleichtert war, Alles erklärt.

Sollte derselbe übrigens auch den spätern Uebergang der Vandalen nur der Zusammengehörigkeit halber schon in das Jahr 427 gebracht haben, was uns allerdings auch möglich scheint, so müßte dieser doch unter allen Umständen schon im Mai 428 erfolgt sein, was auch auf Idatius' 5. Regierungsjahr weit mehr noch paßt, als 429.

Daher halten wir letzteres Jahr, obwohl Gibbon und Marcus es annehmen, für entschieden irrig, im Zweifel aber, wenngleich Manches für 428 zu sagen ist, doch die bestimmten Zeugnisse von Prosper Aquit. und Cassiodor fortwährend für überwiegend.

Unzweifelhaft steht ferner fest, daß der h. Augustin im J. 430 während der Belagerung von Hippo Regium durch die Vandalen starb (Prosper Aquit. z. J. 430, Possidius, des Zeit- und Hausgenossen St. Augustins c. 29 Vita St. August. in St. August. Opera X. app. S. 258 in der Ausg. v. Venedig 1729) und Bonifacius im Jahre 432 nach Italien zurückkehrte (Prosper Aquit. und Marcellin, während Prosper Tiro dies auf das Jahr 431 setzt, vorher

aber erst im J. 430 des Ueberganges der Vandalen und zugleich der Hauptniederlage der Römer durch dieselben gedenkt, was beides doch, da sie zuerst als Bundesgenossen erschienen, gar nicht in dasselbe Jahr fallen kann).

53. Possidius in der vorerwähnten Schrift setzt hinzu: „Commixtam secum habens Gothorum gentem, aliarumque diversarum nationum personas". So unzweifelhaft dies falsch sein würde, wenn man hiernach Gaiserichs ganzes Heer, oder auch nur einen größern Theil desselben für ein aus allerlei Volk gemischtes ansehen wollte, so kann doch, nach der bekannten Sitte der Germanen, nicht bezweifelt werden, daß auch kriegslustige Abentheurer aus andern Völkern, denen man den Eintritt nie zu verweigern pflegte, in demselben sich befanden. Zu S. 282.

54. Victor Vitensis II. S. 20 sagt, diese Grausamkeit sei aus der Absicht hervorgegangen, seinen Söhnen nach seinem Tode die Thronfolge zu sichern, bei welcher Hunerichs Bruder und diejenigen Söhne desselben, die älter waren, als die seinigen, letztern vorgegangen sein würden. Dies ist jedoch höchst unwahrscheinlich, weil er ja nicht nur seine beiden Brüder selbst leben ließ, sondern auch Gento's Söhne Guntamund und Thrasemund, welche ja später vor seinem eignen, Hilderich, zur Regierung gelangten. Zu S. 290.

Doch ergiebt sich hieraus, daß Söhne desselben damals schon vorhanden gewesen sein müssen. Begleitete aber, wie nach Seite 294 nicht zu bezweifeln ist, nach Hunerich's Tode im J. 485 (s. S. 293) Hilderich seine Mutter Eudocia nach Constantinopel, so kann er damals, als noch mütterlicher Sorgfalt bedürfend, kaum über 14 bis äußerstens 16 Jahr alt gewesen sein. Allerdings muß man nach Priscus 10. Corp. Script. hist. Byzant. 10 S. 218 der Bonn. Ausgabe, verbunden mit Idatius zu J. 6 nach Valentinians Tod annehmen, daß Hunerichs Vermählung mit Eudocia etwa im J. 460, spätestens zu Anfang 461 erfolgt sei, deren Ehe also im Jahre 485 schon gegen 25 Jahre bestanden habe. Indeß steht dies obiger Annahme nicht entgegen, da ältere Geschwister Hunerichs Töchter oder bereits verstorben gewesen sein könnten, auch eine längere Unfruchtbarkeit dieser Ehe möglich ist.

55. Das Jahr 440 nimmt Heyne opusc. acad. VI. et VII. Censura ingen. doctr. Salv. S. 131 an, während in Bährs Geschichte der Röm. Litter. Supplem. Bd. II. S. 349 das J. 451, nach Andern sogar 456 angenommen wird, was wir für entschieden falsch halten. Der Kampf des Litorius mit den Westgothen 436—439 wird darin bellum proximum genannt, der furchtbare Hunnenzug 451 aber nicht erwähnt. Salvian muß daher vor diesem, wahrscheinlich zu Anfang der 40er Jahre geschrieben haben. Zu S. 300.

56. Diese Angabe Marcellins scheint durch die Worte des Jornandes in Kap. 32 bestätigt zu werden: Nam duodecimo anno Valliae, quando et Hunni post paene quinquaginta annos invasa Pannonia a Romanis et Gothis expulsi sunt etc. Hierin ist aber zuvörderst das 12. Regierungsjahr eine grobe Unrichtigkeit, da Wallia nach dem völlig zuverlässigen Idatius und Isidors Chron. Gothorum nur 3 bis 4 Jahre regierte. S. ob. S. 270, 271 und 273. Zu S. 305.

Ferner ist es mit der Geschichte fast unvereinbar, daß die Hunnen bereits

im J. 377 oder bald darauf Pannonien erobert hätten, weshalb wir uns nur auf unser 5. und 8. Kap. beziehen.

Beinah unglaublich auch, daß jenes Ereigniß, wenn es ein wichtiges und hauptsächliches gewesen wäre, von den zeitgenössischen Chronisten Prosper und Idatius nicht erwähnt worden sein sollte. Vor Allem aber setzt das ausdrückliche Zeugniß des unbedingt zuverlässigen Priscus S. 147 d. Bonn. Ausg. (vergl. auch S. 198) außer Zweifel, daß erst im J. 433 ein Theil von Pannonien an der Sau den Hunnen abgetreten ward, die Gesammtprovinz also vorher römisch, und zwar weströmisch gewesen sein muß, wonach wir weitere Gründe, z. B. die Unwahrscheintichkeit eines feindlichen Vorgehens des Aetius wider die ihm so eng befreundeten Hunnen, ganz übergehen, und Buats Ansicht (Hist. ancienne des peuples d'Europe VII. S. 291 – 295), daß Pannonien damals nicht durch West-, sondern durch Ostrom den Hunnen wieder abgenommen worden sei, aus den Anm. 50. 2. angeführten Gründen einer Widerlegung nicht würdigen.

Nichts desto weniger können wir Marcellins Nachricht nicht für willkührlich ansehen, äußern daher folgende Vermuthung darüber. Es ist leicht möglich, daß einiges hunnische oder solchen unterworfene germanische Volk auf eigne Faust in das südliche Pannonien an der Sau vorgedrungen war. Die Räumung dieser Gegend kann in dem, gewiß schon im J. 424 mit Rua abgeschlossenen Vertrage bedungen, aber nicht vollzogen worden sein. Um dies zu bewirken kann nun Attila im J. 427, nachdem er mit Theodorich Frieden geschlossen, mit seinem durch Gothische Söldner verstärkten Heere von Italien, wohin er zurückgekehrt war, sich Pannonien genähert und dabei auf freundlichem Wege die Befreiung dieser Provinz von jenen Eindringlingen erlangt haben. Jedenfalls weist Marcellins Ausdruck: receptae mehr auf friedliche Abtretung als auf Krieg hin, Jornandes aber ist bei seinen zahllosen Unrichtigkeiten überhaupt keine Autorität.

So läßt sich die Notiz des Chronisten durch eine allzu kurze, daher ungenaue Wiedergabe einer in seinen Quellen aufgefundenen Erwähnung eines zwar nicht unwahren, aber jedenfalls unerheblichen Ereignisses erklären.

Zu S. 305. 57. Huschberg nimmt S. 250 an, die Gothen seien im J. 228 zum zweiten Male vor Arles gerückt, was von dem eilends nach dem Süden zurückgekehrten Aetius wiederum entsetzt worden sei. Dies ist aber ohnstreitig ein, bereits in Anm. 51 widerlegter Irrthum.

Zu S. 308. 58. Prosper Aquit. sagt zum J. 432: Aetius habe sich nach der verlornen Schlacht zuerst auf sein Landgut begeben, als ihn aber einer seiner Feinde überfallen wollen, sei er geflohen und zwar zuerst zur Stadt (ad urbem, was auch Constantinopel bedeuten könnte), dann nach Dalmatien, und von da durch Pannonien zu den Hunnen, durch deren Freundschaft und Hülfe er Frieden mit den Fürsten (pacem principum Plac. u. Valent.) und die Erneuerung seiner Amtsgewalt erlangt habe. So unwahrscheinlich es ist, daß sich Aetius nach Rom zurück, oder über Constantinopel nach Dalmatien begeben habe, so halten wir doch Ersteres noch für das Glaubhaftere, da es möglicherweise im Geheimen geschehen sein könnte.

Zu S. 310. 59. Es ist gefährlich ein aus dem Ganzen herausgerissenes Stück Ge-

schichte, ohne genaue Studien der Vorzeit und des nur hiernach zu bemessenden Werthes der Quellen, zu schreiben. Dies schicken wir zu einiger Entschuldigung eines sonst so geschätzten Historikers, wie Thierry, voraus, welcher den Sokrates VII. 30 in Theil I. S. 45—47 seiner, bereits Anmerkung 3 erwähnten Geschichte Attilas fast wörtlich, nur mit einigen unglücklichen Zusätzen, nachschreibt.

Sokrates läßt die Burgunder, die der Zeit- und Landesgenosse Prosper Aquit. ausdrücklich intra Galliam habitantes nennt, jenseits (πέραν) des Rheines sitzen und von Handwerk leben, die Hunnen sie angreifen und deren Land plündern. Rathlos hätten sich nun Erstere an Gott gewendet und wahrnehmend, wie dieser den Römern die sicherste Hülfe gewähre (wunderbare Faselei), seien sie zu einem christlichen Bischofe Galliens gereist (also das ganze Volk), um von diesem getauft zu werden, was derselbe ihnen auch nach siebentägigem Fasten und Unterricht gewährt habe.

Darauf seien sie vertrauensvoll zurückgekehrt, und hätten die Hunnen nach dem plötzlichen Tode deren Königs Octar dergestalt überfallen, daß 3000 Burgunder 10000 Hunnen niedergehauen hätten. Seitdem seien sie die eifrigsten Christen.

Um dieselbe Zeit, unter dem Consulate Theodosius' XIII. und Valentinians III., d. i. im J. 430, sei der arianische Bischof Barba gestorben.

Diese Erzählung, bei der es offenbar nur auf den Triumph des Christenthums abgesehen ist, charakterisirt sich selbst, bedarf daher keiner weitern Kritik.

Auf die vorstehende Erwähnung der Burgunder S. 166, 172, 242 und 261—262 verweisend, wiederholen wir hier nur kurz, daß dieselben doch unzweifelhaft bei der allgemeinen Völkerfluth des Jahres 406 sich in Gallien niederließen und namentlich unter ihrem Könige Günther (möglicherweise derselbe mit Prosper Aquit. Gundicar im J. 435) im J. 411 bei der Usurpation des Jovinus sich betheiligten, auch im J. 413 einen Theil Galliens unfern des Rheins erhielten, schon bei diesem Anlasse aber, oder mindestens bald nachher, Christen wurden, wie dies der Zeitgenosse Orosius, der nur bis zum J. 417 schrieb, an zwei Stellen VII. 32 und 41 ausdrücklich versichert und dabei zugleich ihrer Wohnsitze in Gallien gedenkt. Sokrates dagegen versetzt ihren Krieg mit den Hunnen, der nach dem übereinstimmenden Zeugnisse der drei Chronisten im J. 435 stattfand, in das J. 430 und bringt zugleich deren fast 20 Jahr früher erfolgten Uebertritt zum Christenthum damit in Verbindung. Daß aber die neuen Christen, ihrer Bekehrung ohnerachtet, von den Hunnen schließlich doch beinahe ganz aufgerieben worden sind, verschweigt er ohnstreitig aus Absicht.

Thierry endlich nimmt an diesen handgreiflichen Unwahrheiten keinen Anstoß, sondern vermehrt sie noch dadurch, daß er einen Theil der Burgundionen fortwährend in den von Ammian XVIII. 2 zur Zeit Julians und Valentinians I. bezeugten Sitzen am Fuße der hercynischen Gebirge und am Ufer des Mains, genauer in Franken und Schwaben (Bd. III. S. 321), unter einem theokratischen Regimente beharren läßt. Eine solche Spaltung des Volkes, wornach ein Theil desselben auf dem rechten Rheinufer zurückgeblieben

wäre, ist zwar wohl möglich, es findet sich aber nicht nur in den Quellen nicht die geringste Spur davon, sondern es ist auch höchst unwahrscheinlich, daß sich ein Theil desselben gerade bei solchem Glückswechsel freiwillig von der Eroberung ausgeschlossen habe.

Ferner läßt er das Hunnenvolk für eigne Rechnung von der Donau unterhalb Pesth bis in die Gegend von Würzburg, 90—100 Meilen weit, zu den Burgundern vordringen, was doch, da der Böhmerwald zwischen Linz und Passau bis zur Donau vorrückt, fast nur durch Noricum und Rhätien, die nach S. 305 und 306 wieder römisch waren, geschehen konnte, obwohl die Hunnen mit Rom unmittelbar vorher Frieden geschlossen hatten. Was aber nach dieser militärischen Promenade mit dem Hunnenheere geworden sei, läßt er völlig unerörtert, obgleich er sehr wohl weiß, daß die hunnische Plünderung und Eroberung später in den Jahren 434—447, wie wir w. u. sehen werden, in ganz anderer Richtung hin vorschritt.

Genug über diesen Irrthum.

Zu S. 313. 60. Da Idatius den Rechila ausdrücklich gentilis nennt, können wir nicht bezweifeln, daß er als Heide starb. Gleichwohl muß es unter den Sueven auch viele Christen gegeben haben, da Orosius, der doch mit ihnen in einem Lande lebte, sie sonst unmöglich VII. 41 dazu hätte rechnen können.

In diesem Falle aber müßte man sie vielmehr für Arianer halten, da alle übrigen einwandernden germanischen Christen diesem Bekenntnisse anhingen.

Das Wahrscheinlichste dünkt uns, daß unbeschränkte religiöse Freiheit ohne Einmischung der Regierung bei den Sueven stattfand, Rechiarius aber aus Politik, seiner römischen Unterthanen halber, die katholische Confession der arianischen vorzog, weshalb denn auch späterhin das Volk der Sueven, wenigstens in seiner großen Mehrheit, ersterer angehört haben dürfte.

Zu S. 313. 61. Als einen Beweis für die Füglichkeit der Sueven, durch ganz Spanien herum zu ziehen, führen wir eine Stelle aus Idatius zum J. 438 an, der von Rechila unmittelbar nach dessen Regierungsantritte sagt: qui Andevatum cum sua, quam habebat, manu ad Singillionem Baeticae fluvium (Xenil) aperto marte prostravit, magnis ejus auri argentique opibus occupatis.

Wir verstehen diese so, daß Andevat ein, Rechilas Erhebung feindlicher, Parteigänger unter den Sueven war, vielleicht ein Bruder desselben, der vor Rechila fliehen mußte, und den dieser erst tief in dem heutigen Andalusien einholte.

Ein Römer wenigstens kann Andevat nicht gewesen sein, da er sich sonst in einen festen Platz geworfen hätte, indem die Hauptstädte Merida und Sevilla erst 1 bis 2 Jahre später von Rechila erobert wurden. Auch giebt Idatius in der Regel die militairische Charge der römischen Befehlshaber an, von denen übrigens selbst die Vornehmsten damals gewiß nicht im Besitze großer Schätze gewesen sein dürften.

Zu Kapitel 15.

62. Wir wären es der Gründlichkeit unsrer Erörterung der Quellen des Zu S. 316.
Abendlandes über die Hunnen schuldig gewesen, auch noch deren Erwähnung
in Jornandes' Beschreibung Scythien's K. 5 zu gedenken, wonach solche in die
beiden, auch räumlich getrennten Stämme der Ultziagiren und Saviren zer-
fielen. Da derselbe jedoch an dieser Stelle ohnstreitig von seiner, d. i. Justi-
nians Zeit spricht, und sich von der Ursprünglichkeit einer solchen Glie-
derung weder an diesem Orte, noch sonst irgend eine Spur findet, so ist die-
selbe für unsern Zweck ohne allen Werth.

63. Köpke S. 137 nimmt an, bereits vor dem Einbruche der Hunnen Zu S. 344.
sei an den Grenzen vielleicht eine Mischung der Gothen mit denselben ein-
getreten. Schon in der Zeit vor Attila hätten deren Fürsten gothisirende
Namen gehabt, wie Balamber, Walamir, Mundioch (nach Andern aber Mund-
zuck) und Mundevech; Attila und Bleda selbst aber seien ganz gothisch. Wir
können nur Letzteres nach der gothischen Endung oi für zutreffend ansehen, er-
lauben uns aber die Bemerkung, ob nicht in der Wahl dieser Namen, die
noch in das Ende des 4. Jahrhunderts fällt, eine Rücksicht der Aufmerksamkeit
für die, den Hunnen damals treuen und so wichtigen Gothen liegen könnte.
Unfehlbar mindestens hätte der Einfluß jener vermeinten Gothisirung im Laufe
der Zeit wachsen müssen, gerade Attilas eigne Söhne aber (s. oben S. 384)
haben rein hunnische Namen.

Wir können daher, bei der durch Abstammung, Urheimath und Sitte so
schroffen Verschiedenheit der Hunnen und Gothen einen mehreren Einfluß
der Letztern auf Erstere nicht annehmen, als denjenigen, welchen das mehr
cultivirte bei innigem Zusammenleben stets auf das Naturvolk aus-
üben wird.

64. Das erste Vorkommen des Namens der Thüringer, dieses für deutsche Zu S. 350.
und besonders sächsische Geschichte so wichtigen und interessanten Volkes, zieht
unsre Aufmerksamkeit gebieterisch an sich.

Würde aber auch eine ausführlichere Geschichte derselben diesem Werke
nicht angehören können, so fühlen wir uns doch verpflichtet, des Gegenstandes hier
schon, wenn auch nur kurz zu gedenken.

Nördlich der Donau und östlich des Limes saßen in Schwaben und Bai-
ern etwa bis Regensburg oder Passau zu Anfang des 1. Jahrhunderts n.
Chr. unzweifelhaft die Hermunduren (s. Bd. I. S. 299). Hier kennt sie die
Geschichte bis zum Marcomannischen Kriege, an welchem sie sich fortdauernd,
wenn auch wahrscheinlich mehr durch Gefolgschaften als Volksheere, betheilig-
ten. (S. Bd. II. Kap. 4, besonders von S. 52 bis 69.)

Auf einmal verschwindet deren Name,* während in deren Sitze im Jahre

* Das einzige spätere Vorkommen dieses Volkes in Jornandes c. 22. zur Zeit Con-
stantins d. Gr. bezieht sich aber — auf einen ganz andern Sitz derselben in den Karpathen
und Westgallicien, wohin sich nach unsrer Vermuthung Bd. III. S. 33 nur Reste der
Hermunduren zurückgezogen haben können.

270 plötzlich ein neues Volk, die Juthungen, aber als ein schon seit langer Zeit bestandenes genannt wird. Dies war ein, wahrscheinlich bald nach den Alemannen und Franken entstandenes Kriegsvolk, in welchem, weil es im Lande der Hermunduren auftritt, diese, größtentheils wenigstens, aufgegangen sein müssen. (S. Bd. III. S. 30—34 wo dies weitläufig ausgeführt ist.) Die Juthungen bleiben uns dort bis zum Jahr 429 ungefähr bekannt, wo Aetius dieselben aus Noricum, in das sie eingefallen waren, wieder herausschlägt und demüthigt. (S. S. 305 und 306.)

Hierauf wiederum neuer Namenswechsel der Bewohner desselben Landes. Die Juthungen hören auf, die Thüringer treten an deren Stelle.

Daß auch diese, weil zuerst* von Sidonius Apollinaris unter Attilas Hülfsschaaren erwähnt, nördlich der Donau in Baiern und Niederösterreich saßen, durch welche Gegend ein Theil des Heeres ziehen mußte, ist mindestens höchst wahrscheinlich, wird aber in wenig späterer Zeit durch Eugippius' Leben St. Severins c. 27. und 31. zu zweifelloser Gewißheit erhoben.

So haben wir denn in den Thüringern nur den neuen Namen derjenigen Germanen zu erkennen, die das Land nördlich der Donau, äußersten Falls von Ulm bis Linz, wahrscheinlich aber in beschränkterer Ausdehnung nach Westen hin, inne hatten.

So weit Sicherheit; über die Verbreitung dieses Volkes nach Norden zu aber großes Dunkel.

Da jedoch schon zu des Frankenkönigs Childerich Zeit, der nach Obigem S. 328 am Attilakriege Theil nahm, Basinus als König der Thüringer genannt wird, der unzweifelhaft bereits in dem heutigen Thüringen, wo dessen Nachfahren residirten, seinen Sitz hatte, so kann an dem politischen und nationalen Zusammenhange der Thüringer an der Donau mit denen, die nördlich bis zum Harze hinan saßen, nicht gezweifelt werden. Dieser Zusammenhang wird auch dadurch bestätigt, daß der Frankenkönig Theuderich, als er im J. 527 den der Thüringer, Hermanafrid angreift, auch dessen Reich durch eine Schlacht an der Unstrut wirklich stürzt, nach Gregor v. Tours III. 7. sein Volk durch Erinnerung an die vormaligen Verwüstungsgräuel der Thüringer in ihrem Lande, die nur im Attilakriege 451 erfolgt sein können, zu diesem Feldzuge anfeuert.

Auf das merkwürdige Problem der Entstehung dieses neuen großen Reiches, worüber ohnehin nur Vermuthungen möglich sind, können wir hier selbstredend nicht tiefer eingehen, wagen aber doch unsre Ansicht darüber kurz auszusprechen, die sich, wenn auch nicht in allem Einzelnen, doch im Hauptwerke der Leos in seinen Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Volkes und Reiches (Halle 1854 Kap. 22. S. 239 und folgende) anschließt.

Das Kriegsvolk der Juthungen mag besonders in Folge der Erschütterung durch die Hunnen sich aufgelöst haben. Da tauchte in den Resten der Her-

* Vegetius Renatus Artis veterinariae libri IV, der IV. 6 die Thüringischen Pferde, nach den hunnischen, denen er den ersten Rang zum Kriegsgebrauch einräumt, für die tüchtigsten erklärt, ist ungewissen Alters. Doch möchte man glauben, daß er, jener Aeußerung nach, erst nach den großen Hunnenkriegen mit Rom 451 und 452 schrieb.

munduren, wie bei den Nachbarvölkern, Nariscern und andern der alte Stammname dieses einst so mächtigen Volkes wieder auf, und wird der Mittelpunkt einer Vereinigung der nordsuevischen Völker vom Harze bis zur Donau. Im Süden durch die Hunnen bedroht, von Westen durch die ripuarischen Franken und Sachsen — neue mächtige Waffen- und Volksgenossenschaften — lag die Bildung einer ähnlichen Vereinigung damals gewissermaßen in der Luft. Für eine solche aber mußte die, wenn auch im Anfange vielleicht ziemlich lose, monarchische Regierungsform um so angemessener erscheinen, da sie ja der Urverfassung der suevischen Stämme entsprach.

Ob nun die Wahl unsres heutigen Thüringens zum Regierungssitze durch eine Persönlichkeit, oder durch die gesichertere Lage veranlaßt ward, ist unerforschlich.

Daß aber der neue Name der Thüringer (allhochdeutsch Duringa*) in dem alten der Irmin-Duren, Irmun-Duren id. i. die Hauptduren, großen, allgemeinen Duren) seine Wurzel findet, nehmen wir mit Leo und Zeuß zuversichtlich an. (Vergl. hierüber allenthalben Zeuß' trefflichen Artikel über die Thüringer S. 353—360.)

Von Sidonius' Versen bemerken wir noch, daß dessen Gelonen und Neuren nichts als poetische Licenz sind, wohin wir fast auch die Bastarnen rechnen möchten, deren geringe Reste in dem alten Dacien, nach Uebersiedelung des Hauptvolkes auf römisches Gebiet unter Diocletian (s. Bd. III. S. 66 und 67) kaum noch als Gaugemeinde fortgelebt haben können.

Nicht minder dürfte die Erwähnung der Bructerer neben den Franken, welchen sie damals ohnstreitig angehörten, mehr dichterisch, als historisch sein. Dagegen könnte der, auf die Franken bezügliche Beisatz: ulvosa quem vel Nicer alluit unda, wohl Wahrheit, und dies Volk nach dem Rückzuge der Alemannen und dem Rheinübergange der Burgunder füglich bis an den Neckar vorgedrungen sein.

Die Hist. misc. in der angeführten Stelle kann unter Sueven nur die Thüringer, Quaden u. a. verstehen. Die Alemannen, so weit sie auf dem rechten Rheinufer saßen, können sich damals durch Zurückweichen in den südlichen Schwarzwald und in die Schweiz, wohin sie ja bereits im J. 492 vorgedrungen waren (s. oben S. 171—172) vor Attila's durchziehendem Heere geborgen haben, was um so wahrscheinlicher ist, da dies sonst so bekannte Volk unter seinem Namen wenigstens in keiner Quelle über den Attilakrieg erwähnt wird.

65. Wir besitzen drei Schriften, deren unbekanntem Verfasser Joseph Scaliger und Marquard Freher im 16. Jahrhundert, ohne Angabe irgend welcher Autorität dafür, den Namen Fredegarius Scholasticus beigelegt haben. Zu S. 368.

* Es ist höchst merkwürdig, daß in der Kanzleisprache der vormaligen Churfürstlichen und Königlichen sächsischen Landesregierung die Abtheilung des thüringischen Kreises bis zum J. 1815: Düringen geschrieben ward, was offenbar auf unverändertem uraltem Brauche beruhte.

Das erste derselben, Historiarum Francorum epitomata, ist nur ein Auszug aus den 6 ersten Büchern der Historia Francorum Gregors von Tours, der im J. 595 starb.

Das zweite, Chronicum überschrieben, setzt die Geschichte Gregors von Tours von Chilperichs Tode im J. 584 bis zum J. 641 fort. An dieses schließt sich jedoch eine weitere, in vier Theile zerfallende Fortsetzung durch Andere, die bis zu Pippin des Kleinen Tod im J. 752 reicht.

Das dritte und zwar das im Texte citirte heißt: Fragmenta ex aliis Fredegarii excerptis selecta, quae ad historiam Francorum pertinent. Dies ist ein Auszug aus des angeblichen Fredegar, vom Anfange der Welt bis zum Tode König Guntrams 596 reichenden Weltgeschichte, die derselbe nach dem Prologus zum Chronicum (2) aus Hieronymus, Idatius, einem andern Gelehrten, Isidorus und Gregor von Tours geschöpft haben will, der also von einem andern Verfasser, als dem der beiden ersten Schriften gefertigt sein dürfte.

Die im Texte angeführte Stelle trägt die Ueberschrift: Inter excerpta ex Idatii chronico, wornach also der Verfasser selbst solche aus der Chronik des Idatius entlehnt haben müßte. Daß dies aber nicht diejenige unsres bekannten Chronisten, des Bischofs von Aquae Flaviae (Chaves) gewesen sein könne, davon sind wir auf das Festeste überzeugt, nicht nur weil sich in dessen letzterem Werke nicht eine Spur von Uebereinstimmung mit jenem Auszuge findet, sondern auch wegen der, diesem zuverlässigen Zeitgenossen nicht zuzutrauenden groben Unrichtigkeiten und der anekdotenhaften Behandlung des Stoffs, wobei wir darauf, daß der fragliche Name in der Sirmondischen, allerdings angeblich 200 Jahre späteren Handschrift (s. Gregor v. T. ed. Migne, praefatio S. 105) Adatius geschrieben wird, nicht einmal Werth legen.

So gering aber auch hiernach der kritische Werth jener Excerpte anzuschlagen ist, so muß die im Texte angeführte Nachricht von dem Verfasser, der etwa 160—180 Jahre nach der Attila-Schlacht lebte, doch aus einer ältern Quelle entnommen worden sein. Auf diese kann die Sagenbildung schon Einfluß gehabt haben, wie sich dies auch in jenem Bruchstücke verräth; darin liegt aber kein Grund, der Angabe der Oertlichkeit eines damals gewiß noch allgemein bekannten Schlachtfeldes zu mißtrauen.

Diese ganze Anmerkung ist übrigens aus der Vorrede des gelehrten Benedictiners Ruinart zu Gregor v. Tours geschöpft († 1709), die in der Ausgabe des Gregor v. Tours von Migne abgedruckt ist, und S. 106—110 von Fredegar handelt.

Zu S. 370. 66. Die Ungarn des Mittelalters feierten in Attila ihren ersten Nationalhelden und Ruhmbegründer.

Diesem erklärlichen Stolze verdanken wir zwei, auf uns gelangte Biographien desselben 1) Juvenci Caelii Calani Attila (ed. Matthias Bel, Apparatus ad Hist. Hungaricae. Posonii [Presburg] 1735 S. 89—154), dessen dem 12. Jahrhundert angehöriger Verfasser Bischof von Fünfkirchen oder Ban von Bosnien gewesen sein soll.

Dies ist eine durchaus werthlose und unkritische Compilation aus Jornandes und Priscus, die ohne Kenntniß der Chronisten geschrieben zu sein

scheint, und voll grober Unrichtigkeiten ist, wie z. B. daß Bleda auch am gallischen Kriege des Jahres 451 Theil genommen habe (s. Kap. 6 und 10). In dieser findet sich aber die von Thierry S 222 angeführte Stelle: „viam per Noricum in Pannoniam prosecutus est“ J. Cal pag. 131 gar nicht einmal vor, vielmehr nur in einer Note zur letzten Zeile des Kap. 18. S. 131 die Angabe des Sigonius (eines Schriftstellers des 16. Jahrhunderts) de Occid. Imperio XIII ad an. 452: Noricum versus castra movit, weil die Straße über die Julischen Alpen allzu verheert gewesen sei. Der Leichtsinn obiges Citats liegt hiernach auf der Hand.

2) Nicolaus Olahus Archiepiscopus Strigoniensis: Attila v. J. 1536.

Nachdem wir eine andere Arbeit dieses Schriftstellers, nämlich dessen Hungaria in der vorgedachten Sammlung des Matthias Bel S. 1—88 gelesen, haben wir es für nutzlose Zeitvergeudung erachtet, dessen Lebensbeschreibung von Attila auch nur nachzusehen.

Schriften des Mittelalters, die als Hülfsmittel ohne allen Werth sind, verdienen überhaupt nur insoweit Beachtung, als sie möglicherweise eine uns verloren gegangene Quelle benutzt haben. In dieser Hinsicht erscheint nun allerdings die Beziehung des Calanus auf Priscus merkwürdig.

Da uns von diesem nur Bruchstücke aus andern Schriftstellern, namentlich Constantinus Porphyrogenetes und Suidas erhalten sind und eine handschriftliche Sammlung solcher Auszüge zu Anfang des 12. Jahrh. sicherlich noch nicht vorhanden war, so möchte man annehmen, Calanus habe eine Handschrift dieses Historikers selbst unmittelbar benutzt. Auch finden wir in dessen Schrift wirklich ein Citat aus Priscus, welches in unsern Sammlungen nicht enthalten ist, indem derselbe in Kap. 25 a. Schl. die Zahl der bei dem Sturme von Aquileja Umgekommenen angiebt auf: circiter 37000 capitum, juxta traditionem Prisci Historici, qui eam in litteris retulit.

Auch im 42. Kap. des Jornandes, dem das 15. des Calanus übrigens entlehnt ist, findet sich dies nicht. Ist diese Bemerkung für unsern Zweck ohne Werth, so liegt der Gedanke nahe, daß gerade in Ungarn, in Folge des vermeinten Zusammenhanges der Magyaren mit den Hunnen, Priscus' Werk besonders geschätzt, daher aufgesucht und erhalten worden sein konnte, was nun freilich seit dem 12. Jahrhundert leider wieder verloren gegangen sein dürfte.

Später haben wir aus Struve Bibliotheca histor. ed. Meusel Bd. I. S. 338—340 ersehen, daß Leibnitz in Otto Hannoveriano den Catanus für untergeschoben ansieht. Dies kann er aber nicht näher begründet haben, da Struve zwar allenfalls eine solche Vermuthung, nicht aber das Absprechen darüber für statthaft erklärt. Wir können nicht umhin, in jenem merkwürdigen Citate einer, uns jetzt nicht mehr bekannten Stelle des Priscus vielmehr eine Bestätigung der Aechtheit jener Schrift zu erblicken.

Zu Kapitel 17.

Zu S. 416. 67. Gewohnt unserer wichtigsten Quellen kurz zu gedenken, erwähnen wir zuvörderst der beiden neuen, hier zuerst genannten Chronisten.

1) Victor Tunensis, Bischof von Tunis in Afrika, umfaßt in seiner Chronik die Zeit von 414 bis 565, schrieb also in der 2ten Hälfte des 6. Jahrhunderts. Obwohl dessen, hauptsächlich der Kirchengeschichte gewidmete, Arbeit nicht ohne Fleiß ist, so kann ihr doch, nach dem Zeitalter und dem entfernten Wohnsitze des Verfassers, der Werth eines Prosper Aquit. und Idatius nicht beigelegt werden, ja wir möchten sie selbst der Marcellins im Allgemeinen nachsetzen.

Dasselbe gilt in noch mehrerm Maße

2) von der Chronik des Marius Aventicensis d. i. Bischof von Aventicum (Avenches*), die vom J. 455, mit welchem Prosper Aquit. aufhört, bis zu 581 reicht und kaum etwas enthält, das nicht von Andern besser und vollständiger gesagt würde.

Ungleich wichtiger sind zwei andere, schon oft erwähnte, aber noch nicht besprochene Quellen:

3) Sidonius Apollinaris, vornehmer Geburt und Schwiegersohn des Kaisers Avitus, anscheinend im J. 431 geboren und im J. 487, jedenfalls noch unter Zeno, der bis 491 regierte, gestorben. (S. dessen Vita in der Ausg. von Savaro, Paris 1609.)

Niebuhr in seinen Vortr. über Röm. Gesch. III. S. 324 sagt, daß Geßner denselben mit Recht einen großen Geist nenne. Wir halten ihn für einen ungewöhnlich reich gebildeten, geist- und talentvollen, aber durch und durch eitlen Römer seiner d. i. einer schlechten Zeit, der als Briefsteller wie Symmachus, als Dichter wie Claudian glänzen wollte, und wahrscheinlich nur um deswillen nicht Geschichte schrieb, wozu er aufgefordert wurde, und wodurch er der Nachwelt unschätzbar geworden wäre, weil ihm dies nicht Gelegenheit genug bot, das Brillantfeuer seiner Gelehrsamkeit und seines Witzes paradiren zu lassen.

Dichter, Staatsmann (Stadtpräfect Roms), zuletzt Bischof von Clermont (Augusta Nemetum), der Hauptstadt der Auvergne, als solcher von Eurich vertrieben, aber später wieder zurückberufen, mußte er gegen Ende seines Lebens noch die Amtsentsetzung auf Anklage zweier Priester erleben, gegen die ihm aber kurz vor seinem Tode doch noch Gerechtigkeit ward.

(S. d. gen. Vita und Gregor v. T. II. 21—23.)

4) Procopius gehört den Quellen des 6. Jahrhunderts an, für das er von höchster Wichtigkeit, darum aber auch in diesem Werke nicht ausführlicher zu besprechen ist.

Der Geschichtschreiber soll Sachkenntniß und Geist, zugleich aber auch Gemüth und Gesinnung besitzen. Möge man auch Procop in ersterer

* Später ward der Sitz dieses Bisthums nach Lausanne verlegt.

Beziehung, wenn er als Augenzeuge und Zeitgenosse berichtet, noch so hoch stellen, letzterer Erfordernisse ist der Verfasser der Historia arcana, eines so schmählichen Pamphlets wider seinen Kaiser und seinen Wohlthäter Belisar, völlig baar gewesen. Aber auch in der Geschichte früherer Zeiten fehlt ihm das Pflichtgefühl der Treue und Gewissenhaftigkeit gänzlich. Er schreibt die Ereignisse aus dem Gedächtnisse, ohne alles Nachlesen selbst einer gewöhnlichen Chronik, deren es damals so viele gab und ohne weiteres Forschen nieder. Wie hätte er sonst z. B. sagen können, daß Attila nach Aetius' Tode ganz Europa verwüstet, und Nepos vor Glycerius regiert habe, nach wenigen Tagen aber an Krankheit gestorben sei? (d. b. Vand. I. 4. S. 330 u. S. 342 d. Bonn. Ausg.) Desto reicher ist er an Anekdoten, die er ohne alle Kritik wiedergiebt. Jenes edle Streben nach Wahrheit, das (Tacitus zu geschweigen) unsern Ammian so auszeichnet, ist ihm völlig fremd gewesen. Geistreich sind seine Bemerkungen oft, die Thatsachen aber, die er aus früherer Zeit anführt, nur mit Vorsicht und Kritik aufzunehmen.

68. Tillemont VI. 2. Majorian Art. 5 setzt sowohl den Kampf mit den Vandalen in das Jahr 458, als den Zug über die Alpen in den Winter 458/9, da Majorian am 13. Januar 458 noch in Ravenna, vor Ende December desselben Jahres aber in Lyon gewesen sei, weil ihn Sidonius in seinem Lobgedichte noch als Consul aufführe. Am 17. April 459 aber datire derselbe die 9. Novelle aus Arles. Gegen diese Ansicht gehen uns aber, obwohl ihr auch Clinton in seinen Fasten z. J. 458 Col. 3, wiewohl nur unter Berufung auf Tillemont folgt, dennoch erhebliche Zweifel bei. Zu S. 111.

Was zunächst die Landung der Vandalen betrifft, so setzen doch Sidonius' Worte Carm. V. V. 386—391:

> Nuper post hostis aperto
> Errabat lentus pelago, postquam ordine vobis,
> Ordo omnis regnum dederat, plebs, curia, miles.
> Et collega simul. Campanam flantibus austris
> Ingrediens terram, securum milite Mauro etc.

es fast außer Zweifel, daß diese sehr bald auf Majorians Erhebung zum Kaiser folgte.

Was nun die Zeit des Wintermarsches nach Gallien betrifft, so begründen die Data der Novellen dieses Kaisers allerdings die Ansicht, daß derselbe während des ganzen Jahres 458 mindestens bis zum 6. Nov. in Ravenna verblieben sei. Kaum denkbar ist es aber doch, daß der gegen 80 Meilen lange, so schwierige Marsch von Ravenna bis Lyon, die Verhandlungen mit dem Feinde, die Uebergabe der Stadt, die Bestrafung und die spätere Begnadigung des Sidonius Apollin., die Fertigung von des Letztern, 599 Verse langem Lobgedichte und der Vortrag desselben vor dem Kaiser, — daß dies Alles also in der Zeit vom 6. Nov. 458 bis zu Ablauf dieses Jahres, folglich binnen noch nicht 8 Wochen erfolgt sein könne, zumal die Art, wie der Dichter darin gleich zu Anfang Majorians Consulat gedenkt, eine offenbar ungeschickte gewesen sein würde, wenn sich dieselbe gerade nur auf die letzten Tage dieser Würde bezöge. Was endlich hätte Majorian zu der Tollkühnheit eines Winterüber-

gangs über die Alpen bestimmen können, wenn die Zeit nicht gedrängt hätte? Gallien, das ihm den Gehorsam verweigerte, sich zu unterwerfen, war ohnstreitig seine erste und dringendste Aufgabe. Dazu soll er aber, nach Tillemont, erst im 20. Monate seiner Regierung verschritten sein, und den ganzen Sommer 458 unbenutzt dafür haben verstreichen lassen. Auch würde sich dieser auffällige Verzug kaum durch die Nothwendigkeit der Beschaffung des erforderlichen Heers erklären lassen, da dies in der Zeit vom 1. April 457 bis in die 2. Hälfte des Januar 458 füglich angeworben werden konnte.

Wir müssen daher auch hier wieder, wie dies schon in der frühern Geschichte mehrfach geschehen ist, die sachlichen Gründe für wichtiger halten, als die von den Unterschriften der Gesetze hergeleiteten formalen, bei denen doch Gebräuche stattgefunden haben können, die uns nicht bekannt sind, und hiernach bei der im Texte ausgesprochenen Ansicht beharren, daß Majorians Winterfeldzug nach Gallien in den ersten Monaten des Jahres 458 erfolgte.

Zu S. 420. 69. Der sonst so gründliche Tillemont irrt offenbar, wenn er Marcellins Vertreibung aus Sicilien durch Ricimer mittelst Verleitung der Truppen desselben zum Abfall, von welcher Priscus 2. Fr. 10. S. 218 handelt, erst in die Zeit nach Majorians Tod setzt. Auf diese Zeit bezieht sich allerdings in der Hauptsache das gedachte Bruchstück, wie dessen erste Zeilen ergeben, dasselbe sagt aber Z. 4 Gaiserich habe Truppen dahin geschickt, nachdem Marcellin (der solche früher geschützt hatte) diese Insel v o r h e r verlassen habe (*Μαρκελλίνου ἤδη πρότερον τῆς νήσου ἀναχωρήσαντος*), indem er durch Ricimers Intrigue daraus vertrieben worden sei. Jenes v o r h e r kann sich aber nur auf das Jahr 456 beziehen, in welchem Ricimer, nach den im Texte S. 371 angeführten Zeugnissen des Priscus und Idatius, von Avitus nach Sicilien geschickt wurde, das er aber bald wieder verließ (S. 409). Die zweite Anwesenheit Marcellins auf der Insel, die wir im Texte zu erklären versucht haben, hat daher mit jener frühern gar nichts gemein. Derselbe muß sich, nach Idatius, spätestens im J. 464 dahin begeben haben, in welchem er die Vandalen dort schlug.

Zu S. 430. 70. In der betreffenden Stelle des Joannes von Antiochien hat sich eine sinnentstellende Interpunktion eingeschlichen. Dieselbe lautet:

Ὀδόακρος etc. καὶ ἀδελφὸς Ὀνοΰλφου καὶ Ἀρματίου, σωμοφύλακός τε καὶ σφαγέως γενομένου.

Hiernach würde es heißen: „Odoacer sei der Bruder des Onulph u n d Armatius, auch Leibwächter und Mörder (man weiß nicht von wem?) geworden,“ während der Sinn vielmehr der ist: „Odoacer sei Onulphs Bruder gewesen, welcher letztere sowohl der Leibwächter, als der Mörder des Armatius (Zeno's mächtiger Heermeister und scheinbarer Günstling) geworden sei.“ eine Thatsache, die nach den Quellen, besonders Suidas unter Arm. und Malala zweifellos feststeht. (Vergl. Tillemont IV. 3. Zeno Art. 10.) Dieser richtige Sinn wird nun auch sogleich hergestellt, wenn man nur das Komma nach Armatius entfernt und hinter Onulph setzt.

Zu S. 434. 71. Die Quellen lauten wie folgt: M a r i u s: His coss. levatus est Odovacer rex. I n c e r t. C h r o n. Basilisco II. et Armato coss. Levatus est

Odoacer rex X Kal. Sept. Marcellin: Odoacer rex Gothorum Romam obtinuit. Cassiod.: His coss. ab Odovacre Orestes et frater ejus Paulus exstincti sunt nomenque regis Odovacer adsumpsit, cum tamen nec purpura nec regalibus uteretur insignibus. Anonymus Valesii: Augustulus a patre Oreste Patricio factus est imperator. Superveniente Odoacre cum gente Scirorum occidit Orestem Patricium in Placentia. Weiter unten aber sagt er: Odoacer vero, mox deposito Augustulo de imperio, factus est rex. Cujus pater Aedico dictus, de quo ita invenitur in libris vitae beati Severini Monachi intra Pannoniam. Hierbei berichtet er aus dem Leben St. Severins (s. oben S. 431/2): Quidam barbari, cum ad Italiam pergerent, promerendae benedictionis ad eum intuitu diverterunt, inter quos et Odoacer, qui postea regnavit Italiae, vilissimo habitu juvenis u. s. w. wie am g. O. im Texte steht. Jornandes Get. c. 46: Odovacer Turcilingorum rex habens secum Scyros, Herulos diversarumque gentium auxiliarios Italiam occupavit et Oreste interfecto Augustulum — exilii poena damnavit etc. Und in regn. p. 709: Odovacer genere Rogus Thorcilingorum Scyrorum Herulorumque turbis munitus Italiam invasit etc. Paulus Diac. XVI. p. 557. 558: Ingresso Italiam Odoacre statim ei apud Liguriae terminos Orestes occurrit etc. Odoacer itaque — statim regiam arripuit potestatem. Procop. d. b. Goth. I. 1. p. 308: ἦν δέ τις ἐν αὐτοῖς Ὀδόακρος ὄνομα, ἐς τοὺς βασιλέως δορυφόρους τελῶν, οἷς αὐτὸς τότε ποιήσειν τὰ ἐπαγγελλόμενα ὡμολόγησεν, ἤνπερ αὐτὸν ἐπὶ τῆς ἀρχῆς καταστήσωνται. οὕτω τὴν τυραννίδα παραλαβὼν ἄλλο μὲν οὐδὲν τὸν βασιλέα κακὸν ἔδρασεν ἐν ἰδιώτου δὲ λόγῳ βιοτεύειν τὸ λοιπὸν εἴασε. καὶ τοῖς βαρβάροις τὸ τριτημόριον τῶν ἀγρῶν παρασχόμενος τούτῳ τε τῷ τρόπῳ αὐτοὺς βεβαιότατα ἑταιρισάμενος τὴν τυραννίδα ἐς ἔτη ἐκρατύνετο δέκα. Theophanes p. 102 D: ἡ τῆς ἑσπέρας βασιλεία — μετὰ τοσούτους ἐπαύσατο χρόνους, Ὀδοάκρου λοιπὸν Γότθου μὲν τὸ γένος ἐν Ἰταλίᾳ δὲ τραφέντος χειρωσαμένου δυνάμει βαρβαρικῇ τὴν ἀρχήν.

Vergleicht man diese Zeugnisse kritisch, so sind es nur die der schlechtesten Quellen, des Jornandes und Paulus D., die den Gedanken an eine Invasion Italiens durch Odoacer begründen könnten. Von entscheidendem Gewichte aber ist das negative Zeugniß der übrigen, unter denen Marcellin und Procop, vor allem aber Cassiodor die bedeutendsten sind.

Wie ist es denkbar, daß der Einbruch eines über die Alpen gezogenen Barbarenheeres in Italien den Chronisten unbekannt geblieben und von ihnen verschwiegen worden sein könne?

Der positive Beweis für unsre Meinung aber beruht auf den, im wesentlichen übereinstimmenden Zeugnissen des Eugippius, der beinah Zeitgenosse war (s. oben S. 431), des Anonym. Valesii, Procop und Joannes von Antiochien. Daß Odoacer vorher unter den Leibwächtern gedient habe, beruht zwar allein auf Procop, den wir oft unzuverlässig genannt haben, liegt aber in der Natur der Sache, da es für einen jungen zugewanderten Abenteurer eine höhere Stellung kaum geben konnte. Wenn der so viel spätere Theophanes den Odoacer in Italien erzogen nennt, so ist dies zwar gewiß nicht genau richtig, bestätigt

aber doch die richtige Ansicht, daß er bereits vor seiner Erhebung in Italien lebte.

Noch ist zu bemerken, daß die persönliche Bekanntschaft des Orestes mit Odoacers Vater Edeco, wenn gleich deren Verhältniß zur Zeit von Maximians Gesandtschaft (vielleicht nur vorübergehend) ein feindliches war, den Eintritt des jungen Mannes in römischen Dienst erleichtert haben kann.

Zu Kapitel 18.

Zu S. 446. 72. Vor Tagesanbruch begiebt sich der König zu seinen zahlreichen Geistlichen und wohnt dem Gottesdienste mit großer Devotion bei, obwohl, im engsten Vertrauen gesagt, mehr aus Gewohnheit, als aus wahrer Frömmigkeit. Den Rest des Morgens widmet er den Regierungsgeschäften, wobei das Waffengefolge, bis auf dessen persönlichen Waffenträger, vor der Thür bleibt. Da werden die fremden Gesandten eingelassen, die er meist nur anhört, aber wenig erwiedert. Ist etwas zu verhandeln, so verzögert er; etwas auszuführen, so beschleunigt er.

Um 8 Uhr steht er vom Throne auf und geht entweder in die Schatzkammer, oder in den Stall.

Darauf reitet er, wenn es ein Jagdtag ist, auf die Jagd. Den Bogen trägt er nicht selbst. Zeigt sich ein Vogel oder Thier, so reicht ihm der Knecht den Bogen ungespannt. Was er erlegen will, bezeichnet er, was er bezeichnet hat, trifft er. Wenn er einmal fehlt, so liegt es mehr an der richtigen Erkenntniß des Gegenstandes, als am Ungeschick des Schützen.

Dessen Tafel ist an Werkeltagen die eines Privatmanns, wobei die Unterhaltung die Hauptsache ist, weil nur Ernstes, oder gar nicht gesprochen wird. Kein gewaltiges Aufschüsseln; die Vaiselle glänzend, aber nicht von Gewicht; die Speisen wohl zubereitet, aber nicht kostbar.

Getrunken wird so mäßig, daß man eher über Durst, als über Berauschung klagen könnte.

Da vereint sich griechische Eleganz mit gallischer Fülle und italienischem raschen Serviren.

Von dem Luxus an Sonn- und Festtagen schweige ich, weil dies Jeder kennt.

Nach der Tafel schläft der König oft gar nicht, immer wenig. Darauf wird zu den Würfeln gegriffen*, wobei er aufmerksam, heiter und geduldig ist, ohne jegliche Aufwallung von Freude im Glück, von Aerger im Unglück.

Er treibt das Spiel fast wie den Krieg; zu siegen ist sein Bestreben, wobei die königliche Gravität bei Seite gesetzt wird. Die heitere Laune befördert

* In diesem Spiele, wohl eine Art von Bretspiel, wie unser Puff, müssen Glück und Berechnung wirksam gewesen sein.

sogar zuweilen den günstigen Erfolg der wichtigsten Geschäftsangelegenheiten, namentlich bei Petitionen, wie ich dies z. B., wenn ich im Spiele geschlagen wurde, zum Theil selbst erlebt habe. Um 3 Uhr erneuern sich die Regierungsgeschäfte, wobei Streithändel verhandelt werden, was bis zum Abendessen dauert, das sich bis in die Nacht hinzieht. Selten werden dabei Spaßmacher zugelassen, auch diese aber dürfen nie Jemanden der Gäste beleidigen. Wasserorgeln und geräuschvolle Concerte werden dabei nicht gehört, ein einfaches Saitenspiel vergnügt den König. Nach dem Aufstehen von der Tafel ordnet er die Aufstellung der Wachen vor der Schatzkammer und dem königlichen Palaste selbst an.

Wir bemerken hierbei, daß eine vollständige, genaue Uebersetzung dieses Briefes sehr schwierig, in Vorstehendem aber dessen Sinn in der Hauptsache hoffentlich richtig wiedergegeben sein dürfte.

73. Daß Eurich den Krieg wider Rom in Gallien spätestens im J. 470 begonnen habe, nachdem er zuvor den König der Britten (Armoriker) Riothimus besiegt hatte, wird von allen Forschern angenommen, ist auch in der That nicht zu bezweifeln. Zu S. 418.

Daß derselbe aber in diesem Jahre auch Arles und Marseille, beide jenseits der Rhone eingenommen habe, sagt nur Victor Tunens. in seiner Chronik: His coss. (Severus et Jordanes) Arelatum et Massilia a Gothis occupata sunt.

Durch Jornandes c. 47 dagegen wird zwar die Eroberung, nicht aber das Jahr derselben bestätigt. Ganz abgesehen von dessen bekannter Unzuverlässigkeit überhaupt (wie er denn z. B. Kap. 45 von Avitus, der 16 Jahre vor Olibrius über ein Jahr lang regierte, sagt: hic ante Olibrium ad paucos dies regnum invaserat), handelt derselbe nämlich c. 45 vom Beginn des Krieges und der erst nach längern Kämpfen vollbrachten Eroberung der Auvergne, während er erst c. 47 im Fortgange seines Berichts der Einnahme jener festen Plätze gedenkt.

Dabei führt er als Motiv der Eroberung Eurichs dessen Bestechung durch Gaiserich an, weil dieser sich dadurch gegen die Nachstellungen Leos oder Zenos (der erst im J. 474 den Thron Ostroms bestieg) schützen wollte, so daß eine so verworrene Autorität in der That keine Beachtung verdient.

Der Hauptgrund gegen Victor T. Angabe aber ergiebt sich aus Sidonius' Briefen. Derselbe sagt III. ep. 1 von den Gothen: veterum finium limitibus effractis etc. metas in Rhodanum Ligerimque proterminant, daß solche also nach dem Friedensbruche die Rhone und Loire als Grenze angenommen haben, wie dies in der That auch die natürliche war.

In VII. ep. 6 am Schl. verwendet sich Sidonius bei den Bischöfen Basilius, Leontius und Graecus, welche mit den Friedensverhandlungen beauftragt waren, dafür, daß den gallischen Völkern, welche an die Gothen abgetreten werden würden, mindestens ihr Glaube gesichert bleibe. Von diesen Bischöfen hatte aber Graecus, wie schon der nächste Brief beweist, seinen Sitz zu Marseille, die übrigen alle jedoch nach Tillemonts VI. 3. Versicherung, der hierin das vollste Vertrauen verdient, ebenfalls auf dem linken Rhoneufer in der Pro-

vence. Selbstredend können daher die Sitze dieser Bischöfe noch nicht gothisch gewesen sein.

Noch entscheidender ist die folgende (VII. 7), an denselben Graecus Bischof von Marseille gerichtete Epistel, worin er diesem als Unterhändler des Friedens, auf das Gerücht hin, die Auvergne solle als Preis der Sicherheit für andere Punkte abgetreten werden, die bittersten Vorwürfe macht, die Geneigtheit der Provinz oder mindestens der Hauptstadt Clermont sich noch länger gegen die Gothen zu vertheidigen hervorhebt und zuletzt mit den Worten schließt: Si murus noster aperitur hostibus, non sit clausus vester (d. i. Marseille) hospitibus, also für die aus Clermont Fliehenden Aufnahme in Marseille verlangt.

Diesen an sich schlagenden Beweisen könnte noch das Anführen des freilich über Früheres nicht immer ganz zuverlässigen Procop d. b. Goth. I. 12 hinzugefügt werden: daß Gallien diesseits der Alpen unter den letzten Kaisern römisch geblieben und erst von Odoacer den Westgothen abgetreten worden sei.

Diesem allem scheint nun Ennodius in dem Leben des h. Epiphanius S. 382 entgegenzustehen: „Post quem ad regnum Nepos accessit, tunc inter eum et Tolosae alumnos Getas, quos ferrea Euricus rex dominatione gubernabat, orta dissensio est: dum illi Italici fines imperii, quos trans Gallicanas alpes porrexerat, novitatem spernentes non desinerent incessere: e diverso Nepos, ne in usum praesumptio malesuada duceretur districtius cuperet commissum sibi a Deo regnandi terminum vindicare."

Allerdings würde nun dessen Ausdruck sehr ungenau und schief sein, wenn damals lediglich das ganze linke Rhoneufer noch Gegenstand des Streits und der Verhandlung gewesen wäre. Dies ist aber bei einem kirchlichen Schriftsteller über Politisches wohl denkbar. Am wenigsten folgt übrigens aus jenen Worten, daß im J. 474 Marseille und Arles bereits in Eurichs Händen gewesen, und ihm durch den geschlossenen Frieden abgetreten worden seien.

Unter allen Umständen könnte ein so allgemeiner unsicherer und indirecter Grund den klaren und ausdrücklichen Versicherungen des bei jenen Ereignissen persönlich betheiligten Bischofs Sidonius nicht entgegengestellt werden.

Eben dieser Meinung sind Tillemont VI. Art. 4., besonders aber Art. 10. S. 794 und Aschbach S. 155.

Zu Kapitel 19.

Zu S. 458. 74'. Die Stelle lautet bei Jornandes c. 10: Ornata patria (d. i. das den Ostgothen angewiesene Pannonien) civitatibus plurimis, quarum prima Sirmis extrema Vindomina (diesen wurden daher die Städte mit abgetreten). Sauromatae vero, quos Sarmatas diximus et Cemandri, et quidam ex Hunnis in parte Illyrici ad Castra Martenam urbem sedes sibi datas coluere. Wir glauben nun, daß der Ausdruck ad Castra Martenam nicht durch um oder bei dieser Stadt, sondern durch bis zu übersetzt werden muß, d. h. daß der ganze

gegen 40 Meilen lange Streifen südlich der Donau von Pannoniens Grenze bis zu Castra Martis diesen Völkern oder Parteien überlassen wurde.

Die übrigen weiter abwärts liegenden Donaugegenden sind nämlich nach Jornandes, der in seiner Beschreibung von West nach Ost geht, andern Völkern überwiesen worden, und es wäre so unnatürlich als unpolitisch gewesen, wenn Ostrom gerade den westlichsten, entferntesten Theil seiner illyrischen Provinzen für sich behalten und den nähern östlichen den Barbaren abgetreten hätte. Nur die befestigten Städte darin, welche für Sarmaten und Hunnen ohnehin keinen Reiz hatten, hat es sich ohnstreitig vorbehalten, wie wir dies gerade von der entferntesten, Singidunum (Belgrad) mit Sicherheit erfahren, von den übrigen daher, soweit sie nicht zerstört waren umsomehr annehmen müssen. Je mehr aber durch diesen Vorbehalt der Sitz der Barbaren beschränkt wurde, um so weiter mußte die Ausdehnung des ihnen überwiesenen platten Landes sein.

74[2]. Die Nachricht, daß die Sueven in Mitten Pannoniens am Plattensee gelagert hätten, scheint an sich unwahrscheinlich, obwohl wir uns solche durch den damaligen bewaldeten Zustand des im Innern weniger angebauten Landes allenfalls erklären können. Dies hat nun Köpke S. 144 veranlaßt, den See Pelso für den an der westlichen Grenze Pannoniens gelegenen Neusiedlersee zu erklären. Zu S. 460.

Wir wollen diese Ansicht nicht aus dem Standpunkte der alten Geographie bestreiten, wenngleich auch aus diesem, nach Aurelius Victor c. 40 und der bekannten Lage der Provinz Valeria, die Identität des Pelso und Plattensee um so weniger bezweifelt werden kann, da Galerius' Ableitung eines Theils seiner Gewässer in die Donau noch heute in der Sarmitz sichtbar ist. Weit entscheidender ist nämlich der viel spätere Ursprung des Neusiedler Sees überhaupt, den Bredetzky in einer Monographie über ihn in dessen Beiträgen zur Topographie Ungarns, Wien 1804 S. 49—131, nachgewiesen hat. Wir enthalten uns des Urtheils über diese Arbeit, die uns, wenngleich nicht allenthalben ganz kritisch verfaßt, im Wesentlichen doch überzeugt hat, beziehen uns aber noch auf die gewichtige Autorität Büschings und Mannerts, die sogar in älteren Werken dasselbe gesagt haben. S. Büschings Erdbeschreibung vom J. 1788 II. S. 360 und Mannerts Geogr. d. Griechen und Römer vom J. 1792. S. 694.

75. Ordnung und Inhalt der Fragmente des Malchus, welche Theoderich, Theodemirs Sohn betreffen.

Gleichzeitig mit Vidimirs Zug nach Italien unter Glycerius' Regierung vom 15. März 473 bis 23. Juni 474, also ebenfalls im J. 473 bricht Theodemir nach Jornandes c. 56, über die Sau gehend, nach dem Osten auf; Richtung und Erfolg seines Vordringens sind ungewiß, weil Jornandes c. 57 zehnjährige Ereignisse durcheinander wirft. Gewiß ist nur, daß er viele Städte eroberte und zerstörte (Malchus S. 237) und nach seines Vaters Tode gegen Ende des J. 475 sein Hauptquartier ad Novas in Niedermösien an der Donau (Sistova) hatte. Zu S. 465.

Gegen Ende des J. 475 ward Kaiser Zeno durch Basiliscus gestürzt und aus Constantinopel vertrieben. Der Triarier erklärte sich für den Tyrannen

und spielte an dessen Hofe eine Rolle (Malch. S. 238 u. 273), während Zeno Theodorichs Hülfe anrief (Anonym. Valesii*), welche dieser auch in gewisser Maaße ihm gewährte. (Ennodius Paneg. 3. 3. S. 444/5.)

Im J. 477 etwa im Juli bemächtigte sich Zeno des Throns wieder. Da wurde Theodorich zum Patricius und Heermeister** ernannt und mit Wohlwollen überhäuft (M. S. 237. 246. 254 u. 267).

1. Gegen Ende 477. Hier tritt nun Malchus 1. Fragment ein, das in der Bonner Ausgabe unter I. 4. S. 237 aufgeführt ist.

Die Gothen des Triariers (nicht dieser selbst) suchen durch eine Gesandtschaft Zeno mit ihren Fürsten wieder zu versöhnen. Der Senat erklärt auf Befragen: zwei Gothenfürsten Sold zu zahlen, reiche der Schatz nicht aus. Mit welchem von beiden der Kaiser aber Freundschaft pflegen wolle, sei ihm überlassen. Darauf spricht sich Zeno wider den Triarier aus, also für Fortdauer des Foedus mit Theodorich.

Hierauf das 2. Fragment (II. 8. S. 264).

2. J. 477. Nachdem der Kaiser und Senat geschworen mit dem Triarier nicht einseitig Frieden zu schließen, bricht Theodorich von Marcianopel in Niedermösien unfern der See (Schumla) auf, und rückt zu den Hämuspässen vor, findet zwar die versprochenen römischen Hülfstruppen nicht, muß aber doch über den Hämus gedrungen sein (M. S. 254). Da stößt er auf den Triarier, der nach leichten Gefechten Theodorichs Truppen vom Bruderkriege, durch den die Römer nur beide Theile verderben wollten, abzubringen weiß.

Das Heer, auch die Frauen (S. 267) werden meuterisch und drohen mit Abfall, wenn Theodorich nicht Frieden schließe. Dies geschieht und beide Fürsten schicken Gesandte nach Constantinopel.

3. 478 2. Hälfte. Unmittelbar hieran schließt sich das 3. Fragm. I. 6. S. 240. Die Gesandten der nun verbündeten Gothenfürsten kommen in Constantinopel an. Theodorich sagt, weil die Römer ihm nicht Wort gehalten, sei er zum Frieden mit dem Triarier gezwungen worden. Jetzt verlange er Abtretung der Gegend, wo er stehe, Getreide bis zur Ernte und Ablieferung der Steuern an ihn.

Der Triarier dagegen fordert die Stellung zurück, die er unter Leo bekleidet, nebst allen Gehaltsrückständen, sowie Freilassung seiner noch gefangenen Angehörigen.

Zeno neigt sich mehr zu Theodorich, setzt dessen Beschwerde Gegenbeschuldigungen entgegen und macht ihm ungeheuere Versprechungen, wenn er den Triarier bekriege und besiege.

Theodorich aber verweigert den Bundesbruch. Darauf sammelt der Kaiser ein Heer, an dessen Spitze er selbst tritt. Eifrig von Gothenhaß erfüllt, strömen die Truppen zusammen. Kleine Vortheile werden gegen beide Fürsten erlangt, namentlich wird Theodorichs Leibgarde von der langen Mauer,

* Zeno misit ad civitatem Novam, in qua erat Theodoricus, dux Gothorum, filius Walameris, et eum invitavit in solatium sibi adversus Basiliscum.

** στρατηγὸς (B. 254. Z. 10) kann hier keinen andern Sinn haben.

bis zu der sie vorgedrungen, zurückgeschlagen. Als aber Zeno in die alte Feigheit und Unthätigkeit zurückfällt, wird das streitlustige Heer so unwillig, daß er es, um einem Aufstande zuvor zu kommen, auflöst und in die Winterquartiere gehen läßt.

4. Winter 478 bis Frühjahr 479. Fragment II. 7. S. 263. Zeno bemerkt, daß Theodorich schwächer, der Triarier durch neuen Zuzug (vielleicht von Theoderichs Heer) stärker geworden ist, sucht daher mit dem Triarier Frieden zu schließen, stellt aber so harte Bedingungen, daß derselbe nicht darauf eingeht. Da bereitet sich Zeno zu kräftigem Kriege vor.

Anmerkung: Die Stelle dieses Fragm. ist weniger sicher, dasselbe kann indeß wohl nur mit 5 in Verbindung gebracht werden, so daß es diesem unmittelbar vorausgeht, letzteres dabei zum Theil aber wieder in die Zeit von 4 hineingreift.

In diesem Fragmente selbst findet sich nämlich keinerlei Zeitbestimmung, selbstredend aber muß der mißlungene Friedensschluß dem gelungenen (5) vorausgegangen sein. Uebrigens dürften die Worte des Originals und deren Aufeinanderfolge in den Auszügen 4 u. 5 kaum ganz richtig wiedergegeben worden sein.

5. Fragm. II. 9. S. 267. Zeno sucht nach Auflösung seines Heeres um jeden Preis Frieden mit dem Triarier. Theodorich hat sich inmittelst nach dem Rhodope zurückgezogen und Thracien verwüstet. Der Triarier freut sich, daß der „Freund und Sohn" genannte, nun Feind geworden und schließt Frieden mit Zeno, indem er die günstigsten Bedingungen an Sold und Ehren erhält, namentlich zum Heermeister einer der beiden Heere ernannt, Theodorich aber seiner Würden, die Ersterer nun erhält, entsetzt wird.

6. J. 479 bis in den Herbst. Fragm. II. 1. S. 241. Das vollständigste und interessanteste aller.

Theodorich hat, von den Römern aus Thracien herausgeschlagen, merklichen Verlust erlitten und zieht sich westlich nach Macedonien zurück. Er nimmt und plündert Stobi, bringt von da wieder östlich vor und nähert sich Thessalonich, wo sich die Einwohner zu tüchtigem Widerstande vorbereiten. Zeno schickt Gesandte an ihn ab.

Theodorich stellt die Verwüstung thunlichst ein, ordnet Gegengesandte ab und zieht mit Schonung nach Heraclea, was hier, da es deren zwei giebt, nur das westliche sein kann. Darauf kommt der Patricier Adamantius mit ausgedehnter Vollmacht bei ihm an. Dieser bietet Theodorich Pantalia* zur Niederlassung an und Geld um die Gothen bis zur nächsten Ernte daselbst zu erhalten. Die Gegend war in des Triariers Nähe gewählt, um beide Fürsten durch einander in Schach zu halten.

Darauf sucht Theodorich den Gothen Sidimund, der als römischer General in Epirus stand, vielleicht sogar kein Amaler war (*ἐκ μὲν τῆς αὐτῆς φυλῆς τὸ ἀνέκαθεν ὄντα* S. 248), für sich zu gewinnen.

---

* Ohnstreitig die Umgegend der Stadt Pantalia an dem obern Margus (Morava in Türkisch Serbien) im alten Dardanien unfern der Päße von Succi.

Dieser weiß in seiner Eigenschaft als römischer General die Hauptstadt Epidamnus (Durazzo) zu berücken und zu schrecken. Sofort eilt Theoderich auf diesfallsige Nachricht dahin, verbrennt Heraclea, weil ihm die in der Citadelle eingeschlossenen Einwohner nichts geben wollen, legt an der Spitze seines Heeres im Fluge die 24 Meilen bis Epidamnus zurück und bemächtigt sich dessen (S. 248).

Nun begiebt sich Adamantius mit dem tapfern Sabinianus, der in Edessa commandirte, nach Lychnidus (19 Meilen von Epidamnus), das Theoderich nicht zu nehmen vermocht hatte. Von hier aus mit großer Schwierigkeit, wegen des Zusammenkommens, persönliche Verhandlung zwischen Letzterem und Adamantius. Interessante Aufschlüsse über Theoderichs Vorgeschichte im Ostreiche in den gegenseitigen Beschuldigungen. Als derselbe mit den Römern verbunden gegen den Triarier zu Felde gelegen, hätten diese ihn angeblich vernichten können.

Theoderich schwor das Anerbieten Pantalias anzunehmen, aber nicht jetzt, sondern erst im nächsten Frühjahr 480, weil sein Volk der Ruhe bedürfe. Dann wolle er mit 6000 Mann und einem römischen Heere die Gothen in Thracien vernichten, um an des Triariers Stelle als Römischer Heerführer das Land zu verwalten, oder auch, wenn der Kaiser befehle, Nepos aus Dalmatien vertreiben. Darüber ist neue Instruction vom Kaiser einzuholen.

Aus Theoderichs Verlangen S. 256. Z. 3: nach Erfüllung seiner Versprechen an des Triariers Stelle zum Heermeister ernannt zu werden, ist übrigens zweifellos, daß dies Fragment dem unter 5 nachfolgt.

Inmittelst erfährt Sabinian, daß eine starke gothische Colonne mit Theoderichs Mutter und Bruder Theudemund und vielem Trosse von Candavia auf der Straße nach Epidamnus heranziehe. Er legt diesen einen Hinterhalt und überfällt sie. Theudemund und dessen Mutter retten sich durch Abbruch einer Brücke, 5000 Mann mit 2000 Wagen und vieler Beute aber werden gefangen. (Vergl. Marcellin z. J. 479.) Da beschließt der Kaiser auf keinen Frieden einzugehen, vielmehr den Krieg fortzusetzen.

Zu S. 472. 76. Tillemont VI. 3. N. S. 1032 und Clinton Fast. Rom. zum J. 479 setzen Marcians Empörung in das J. 479. Dieser gedenken näher Malchus und Candidus, Theodorus Lector oder Anagnostes, der um das J. 518, Evagrius der gegen Ende des 6. Jahrhunderts schrieb und für Marcian einen Eustathius als Quelle anführt, endlich Theophanes (geb. 784, gest. 818). Von allen diesen ist aber gerade der letzte und späteste der einzige, welcher die Zeit des Ereignisses angiebt, und dieselbe nach der Ueberschrift dieser Stelle auf das J. 471 n. Chr. Geb. oder das 5. Zenos setzt, wobei ersteres ganz irrig ist, letzteres aber allerdings auf 479 fallen würde.

Der völlig zuverlässige Malchus S. 58 berichtet aber ausdrücklich, daß der Triarier jenen Zug nach Constantinopel, den der Chron. Marcellin ausdrücklich in das J. 481 setzt, erst in Folge der Kunde von Marcians Empörung, also nach dieser, und zwar sogleich (εὐθύς) unternommen habe, hiernach muß jene Rebellion im J. 481 selbst, oder spätestens Ende 480 erfolgt sein.

Demzufolge stehen sich in dieser Frage nur zwei Autoritäten gegenüber,

die des, für Byzantinisches insbesondere, sonst zuverlässigen Chronisten Marcellin, der nur etwa 50 Jahre nachher schrieb, und die des 300 Jahr spätern Kirchenhistorikers Theophanes. Wir müssen uns nach den Regeln der Quellenkritik unbedingt für Ersteren erklären, wie dies auch die sorgfältigen Herausgeber des Malchus in der Bonner Ausgabe gethan haben, welche das betreffende Fragment des Malchus S. 258 ausdrücklich in das J. 481 gesetzt haben.

Hierzu kommt, daß Theophanes auch in andern Zeitangaben geirrt hat, indem er die Rückkehr Zenos um ein Jahr, das Erdbeben zu Constantinopel um zwei Jahre früher angegeben hat. Vergl. Clinton zu den J. 278 u. 80, wobei er an letzterer Stelle Marcellins Autorität ausdrücklich der des Theophanes vorzieht.

77. Jornandes Kap. 57 läßt Theodorich also sprechen: Zu S. 473.

„Obwohl uns, die wir Eurem Reiche dienen, nichts abgeht, so wird doch Eure Frömmigkeit*, wenn Sie es angemessen erachtet, den Wunsch meines Herzens gewiß gern vernehmen".

Hierauf ward ihm, wie der Kaiser zu thun pflegte, mit Vertrauen die Freiheit der Rede vergönnt.

„Italien", sprach er darauf, „das von Euren Vorgängern und Vorfahren so lange regiert ward, und jene Stadt, das Haupt und die Herrin der Welt, warum schmachtet sie so lange unter der Tyrannei des Königs der Turcilingen und Ruger? Sende mich mit meinem Volke dahin, damit Du** hier der Ausgabenlast enthoben werdest und dort, wenn ich mit Gottes Hülfe siegen werde, der Ruf Eurer Frömmigkeit sich strahlend verbreite.

Es gehört sich nämlich, daß ich, der ich Euer Knecht und Sohn bin, wenn ich siege, jenes Reich als Euer Geschenk besitze; nicht aber Jener, den Ihr nicht kennt, Euren Senat und einen Theil des Staates unter seinem tyrannischen Joche gefangen halte.

Denn wenn ich siege, werde ich auf den Grund Eures Geschenkes besitzen; werde ich besiegt, so verliert Eure Frömmigkeit nichts, ja Ihr erspart sogar, wie ich schon sagte, die fernere Ausgabe".

Als der Kaiser dies vernommen, ward es ihm zwar schwer Theodorich ziehen zu lassen, da er ihn aber nicht betrüben wollte, bewilligte er dessen Verlangen und entließ ihn mit reichen Geschenken, indem er ihm den Senat und das Volk Roms empfahl.

Soweit Jornandes, dessen letzter Nachsatz von des Kaisers Kummer über Theodorichs Abzug zwar eine ungeheure Lüge ist, die aber möglicher Weise doch Cassiodors tendentiöser Darstellung selbst angehört haben kann, da dieser Theodorich nur als Römerfreund erscheinen lassen wollte.

---

* Pietas, der damalige Germonialausdruck für unser Majestät, jedenfalls demüthiger und religiöser als der moderne.

** Der Wechsel zwischen der zweiten Person des Singulars und Plurals in der Anrede ist wortgetreu dem Originale gemäß.

Zu Kapitel 20.

Zu S. 479. 78. Die geschichtlich wichtigste Stelle dieses Berichts I. 13 lautet also:

Egressi itaque Langobardi de Mauringa, applicuerunt in Golanda, ubi aliquanto tempore commorari dicuntur. Post haec Anthaib, Banthaib, pari modo et Vurgundaib, per annos aliquot possedisse: quae nos arbitrari possumus esse vocabula pagorum, seu quorumcunque locorum.*

Jenes Golanda bezeichnet offenbar das Land der Gothen, sowie Anthaib, Banthaib und Burgundhaib, nach dem altgermanischen Worte: Eiba, für Gau, Land, Gegend, die Lande der Anten, Banten (d. i. Wenden) und Burgunder.

Daraus folgt aber keineswegs, daß die alten Bewohner damals noch in solchen gesessen haben, denn das Volk verschwindet, der Name bleibt, wie z. B. in dem spätern Burgund in Frankreich und der Lombardei. Wichtiger ist das Bedenken der Erwähnung von Burgundhaib an vierter Stelle, also im äußersten Osten.

Bei völlig unkritischer Aufzeichnung einer Sage aber ist auf die Reihenfolge der Namen kein entscheidender Werth zu legen. Auch könnten jene, mit den Gothen im 2. Jahrhundert ausgezogenen, von uns oft erwähnten östlichen Burgunder, die sicherlich noch unter Attila daselbst verweilten, einer Gegend ihren Namen gegeben haben, was wir sogar mit Entschiedenheit annehmen würden, wenn wir nicht deren früheren Sitz südlich der Karpathen, die Wanderfahrt der Langobarden aber nördlich derselben suchen müßten.

Doch können sich jene Burgunder, von Süden her durch die Gothen bedrängt, leicht über das Gebirge hinaus, etwa in der heutigen Bukowina, ausgebreitet haben.

Völlig verwerfen aber müssen wir Schaffarik's auf Thunmann und Klaproth (welche berühmte Sprachforscher, aber keine Historiker waren) gestützte Ansicht S. 132, daß jene Burgunder des Paulus D. nichts Andres als die Bulgaren gewesen seien, da derselbe Paulus ja erst im Kapitel nachher (16.) die Langobarden auf die Bulgaren stoßen läßt. Hätte der treffliche Schaffarik Zeuß bereits vor sich gehabt, der zu gleicher Zeit mit ihm schrieb, so würde er über die Bulgaren und deren Identität mit den Hunnen richtiger unterrichtet gewesen sein. —

* Dieser Nachsatz des Paulus D. beweist, daß er keine ausführlichere Quelle, sondern wahrscheinlich nur obige, wörtlich wiedergegebene, ganz summarische Aufzeichnung der Sage vor sich hatte, vielleicht auch aber diese selbst erst aus dem Munde eines deren kundigen Mannes geschöpft hatte.

Zu Kapitel 21.

79. Wir bedauern, eine eingehende Beurtheilung unsrer im 2. Bande ausgesprochenen Ansicht über die Entstehung der Kriegsvölker nicht gefunden, nur mündlich von Fachmännern theils Zustimmung, theils Zweifel, wiewohl beides ohne nähere Ausführung, vernommen zu haben. Wir sind unsrer eigenen Arbeit einen kritischen Rückblick auf solche schuldig, für den wir am Schlusse dieses Werkes unterrichteter, aber auch 4 bis 5 Jahre später unbefangener zu urtheilen glauben. Zu S. 188.

Der Gegenstand ward behandelt:

1) am erschöpfendsten in Bezug auf die Alemannen Bd. II. Kap. 8. S. 185 bis 215;

2) kürzer aber klarer Kap. 13 unter 1 a. S. 334 bis 343 bezüglich der Franken.

3) Noch kürzer bei den Sachsen Bd. III. S. 373 bis 379.

4) Bd. IV. S. 165 bis 170 vorzüglich 168/9. Nicht in besonderer Hinsicht auf obige Völker ward das Kriegs- und Gefolgwesen der Germanen im Allgemeinen beleuchtet:

5) Bd. II. bei Gelegenheit des Marcomannischen Krieges S. 57—66.

6) Ebenda bei den Gothischen Raubfahrten unter Gallienus S. 350 bis 361.

Einzelne historische, auf diese Frage bezügliche Thatsachen und Quellenzeugnisse finden sich verzeichnet:

7) Bd. II. S. 363.

8) Bd. III. S. 60. 61. 171. 174 u. 175. 260. 302 bis 322 (Julians Feldzug gegen die Franken und Alemannen) S. 379—384.

9) Bd. IV. S. 139 u. 145.

Als in der Abhandlung über Entstehung der Alemannen Bd. II. Kap. 8. der Grund für unsere Ansicht gelegt ward, waren wir des Stoffes selbst noch nicht ganz Meister. Dieselbe leidet daher an erheblichen, aber doch unseres Erachtens nur formellen Mängeln, während die über die Franken besser sein dürfte.

Wir erkennen jetzt an, daß in der ganzen Frage neben manchen Zweifeln auch viel Wortstreit liegt, fassen aber das Fundament unserer Ansicht nochmals in Folgendem zusammen.

Alle großen Wandlungen im Leben der Menschheit vollbringen sich von Innen heraus. Im Dunkel des Herzens oder Geistes Einzelner wird eine Idee geboren, verbreitet sich langsam, schwebt eine Zeitlang in der Luft, bis sie fertig und vollendet die Gemüther der Mehrheit ergreift und sie fortreißt.

Bei den Germanen war diese Idee der Instinkt ihres Weltberufs, zu dem die Zertrümmerung Roms der Weg war.

Das patriarchale Regiment ihrer Volksgemeinden und deren Heerbann bot kein zu einem, wenn auch nur allmählig wirksamen Offensivkriege gegen die Weltmacht geeignetes Werkzeug dar.

Da bemächtigte sich der im Gefolgssystem wurzelnde uralte Trieb, der sich ja schon in den latrociniis Cäsars und in Ariovist's Königthum offenbart hatte, der Aufgabe. Das war an sich nichts Neues, das Neue bestand vielmehr nur in der allgemeinen, besonders nachhaltigern Begeisterung für die Idee und in der auf dauerndere Wirksamkeit berechneten Organisation der Mittel zu deren Ausführung. Der wesentlichste Unterschied zwischen dem Alten und Neuen bestand hiernach darin, daß nicht mehr bloß einzelne Volksgenossen vorübergehend zu Raubkriegen unter ihren Führern auszogen, sondern daß sich die beweglichern, raub- und ruhmbürstigen Elemente in den alten Völkern für längere Zeit, in der Regel wohl für immer, zum Kriege gegen Rom verbanden und zu Bezeichnung dieser Genossenschaft neue Namen sich beilegten oder empfingen.

Die Form dieser, ursprünglich wesentlich militärischen, nicht politischen Vereinigung war die gefolgsartige, in welcher Gliederung und Subordination unter die Führer — unentbehrliche Erforderniſſe jedes Offensivkriegs — bereits gegeben waren und welche zugleich die — durch den Kriegsinstinkt der Germanen erleichterte — Unterordnung unter eine höhere einheitliche Leitung vermittelte.

War dies gewiß der Hergang im Allgemeinen, so scheint ein Zweifel gegen diese Ansicht nur darin gefunden werden zu können, daß die Quellen von Alemannen und Franken fortwährend als von Völkern und von deren Wohnsitzen als von Ländern* reden.

Dies war ja aber selbstredend bei einer nur gelegentlichen Erwähnung derselben gar nicht anders möglich, nachdem deren Genossen einmal, aus den alten Verbänden geschieden, unter besonderen Eigennamen lebten und kriegten. Mußten wir uns doch selbst, in Ermangelung eines andern, desselben Ausdrucks bedienen, indem wir nur durch den Zusatz: Kriegs- zugleich den Ursprung dieser Völker charakterisirten.

Der einzige Schriftsteller des Alterthums aber, der über die Entstehung eines derselben, der Alemannen, mit Vorsatz redet, der zuverlässige Zeitgenosse, Asinius Quadratus (Bd. II. S. 206) bestätigt gerade unsere Darstellung der Sache.

Fassen wir nun die Geschichte der Folgezeit in das Auge, so beweisen die in den Quellen angeführten Thatsachen, welche in den oben unter 4, 7 u. 9 gedachten Stellen verzeichnet sind, von dem Hauptvolke der Franken, daß die alten Völker, aus denen diese hervorgegangen waren, noch mindestens zwei Jahrhunderte lang außer und neben denselben fortbestanden.

Traten doch diese Völker noch im J. 307 zu einem Gesammtbunde für die Franken zusammen, als Constantin d. Gr. das germanische Nationalgefühl auf das Tiefste dadurch empört hatte, daß er Fürsten jenes Kriegsvolkes den wilden Thieren hatte vorwerfen lassen.

---

* Selbst die Peutingersche Tafel nennt einen Landstrich Francia, sagt aber auch wieder: Chamavi qui et Franci. S. II. Bd S 370.

Wurden doch dabei die Bructerer, Chamaven u. a. ausdrücklich als Sonderstaaten und Völker (regna et gentes) bezeichnet.

Wie kann daher hier noch von einem Gesammtvereine oder Staatenbunde dieser Specialvölker die Rede sein, der den Namen: Franken geführt habe?

So fest wir aber auch dem zufolge im Hauptwerke auf unserer Ueberzeugung beharren, so finden wir doch einen Vereinigungspunkt mit abweichenden Ansichten in Folgendem: Im ganzen germanischen Alterthume, ja bis weit hinein in das Mittelalter, hat es überhaupt nie klar begrenzte rechtliche, sondern stets nur factische Zustände gegeben. Diese durch ein modernes Wort scharf zu bezeichnen, ist an sich schwer, im Flusse des Werdens und Fortbildens sogar unmöglich. So wurden die Alemannen namentlich, wenn sie auch ursprünglich aus einer Waffengenossenschaft zahlreicher Gefolgsführer und Krieger hervorgegangen waren, doch schon in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts, also bald nach ihrem Zusammentritte, in dem eroberten römischen Zehntlande, aus dem sie nur ganz vorübergehend wieder vertrieben wurden, ein wirkliches Volk — d. i. ein Verein aristokratisch regierter Gaugemeinden, in dem das Bewußtsein ihrer nationalen Zusammengehörigkeit lebte, auch in Fällen der Gemeingefahr sich als solches bewährte.

Auch von den salischen Franken mag ungefähr dasselbe gelten, während die Ripuarier auf dem rechten Ufer, weil sie viel später erst zu bleibender Eroberung römischen Landes gelangten, weit länger unter ihren einzelnen Häuptlingen oder Fürsten gewiß mehr nur in einem losen militärischen, als in einem festen politischen Zusammenhange standen, also länger als Kriegsvolk sich erhielten.

Nachtrag

über A. Thierrys Aufsätze in der Revue des deux mondes, die Zeit von 395 bis 410 betreffend.

Bei Bearbeitung dieses Bandes war mir bekannt geworden, daß Amédée Thierry einen Abschnitt der Geschichte derselben Zeit in verschiedenen Heften der Revue des deux mondes behandelt habe.

Ein Zufall beraubte mich der zugesagten Mittheilung dieser Aufsätze und das Studium des Werkes desselben Schriftstellers über Attila minderte den Drang nach deren Einsicht. Nachdem ich solche aber nachträglich gelesen habe, klage ich mich selbst der Säumniß an, und suche diese durch gegenwärtigen Nachtrag einigermaßen wieder gut zu machen.

A. Thierry verbindet mit einer oft wahrhaft hinreißenden Darstellungsgabe Geist und Gelehrsamkeit.*

Er giebt uns in vier Aufsätzen unter dem Titel: les trois ministres (Rufinus, Eutropius und Stilicho), denen sich die Geschichte Alarichs vom J. 408 bis 410 anschließt, im 30. bis 33. Theile der gedachten Revue von den Jahren 1860—62 vier höchst anziehende Zeitgemälde.

Schade nur, daß dieser geistreiche Mann mit sonst ausgezeichneter Befähigung nicht auch die dem Historiker vor allem erforderliche Kritik verbindet. Dazu freilich fehlt es ihm gewiß nicht an Urtheil, sondern nur am Willen.

Sein Ziel ist, den Leser, namentlich das größere gebildete Publicum, welchem jene Zeitschrift des verschiedenartigsten Inhalts gewidmet ist, zu inter-

---

* Mit Ausnahme jedoch der Ethnographie. So nennt derselbe z. B. II. Eutrope XXXI, S. 535 des Jahrgangs 1861: les Gruthonges, une branche considérable des Ostrogoths, während nach Zeuß und aller bisherigen Forscher Ansicht beides nur verschiedene Namen desselben Volkes sind.

Auch läßt derselbe I. S. 16 Jahrgang 1860 Stilicho von den durch Constantin d. Gr. im J. 332 aufgenommenen Vandales Silinges abstammen, während letzterer Beisatz um diese Zeit in keiner Quelle und überhaupt erst nach der Festsetzung der Vandalen in Spanien im J. 411 von Idatius erwähnt wird: Wandali cognomento Silingae Baeticam sortiuntur.

ciliren und zu fesseln. Damit verträgt sich trockne Kritik nicht, und weil das System der Revue nicht einmal Citate oder erläuternde Anmerkungen zu gestatten scheint, so ist die Voraussetzung blinden Glaubens der Leser die einzige Grundlage seiner Darstellung.

Prüft man diese nach dem strengen Maaßstabe historischer Forschung, so findet sich zwar mehrfach eine höchst geistreiche und gewiß richtige Ergänzung der Quellen, welche nur auch als solche anzukündigen gewesen wäre, damit der Leser wisse, ob er das Zeugniß des Alterthums, oder nur die Ansicht des Verfassers vor sich habe.

Die wichtigste Ergänzung der Art ist Thierry's Erklärung der auffälligen Hartnäckigkeit, mit welcher Honorius, selbst in höchster Bedrängniß, Alarichs Verlangen der Heermeisterwürde zurückwies.

Er sagt nämlich, daß Letzterer an Stilichos Stelle treten und neben der Gewalt über sein Volk, zugleich auch in des Kaisers Geheimenrathe, also über Gothen und Römer herrschen wollte, Honorius aber, kaum erst Stilichos Vormundschaft ledig, um keinen Preis einen so gewaltigen Mann wieder scheinbar unter sich, in der That aber über sich haben wollte.

Das ist so richtig, daß wir uns schämen, es nicht selbst erkannt und ausgesprochen zu haben.

Auch die kirchlichen und confessionellen Zustände, die unsrem beschränktern Zwecke ferner lagen, hat Thierry sorgfältig studirt und hebt in dieser Hinsicht mit Recht hervor, daß Stilicho während seiner Regierung ein weises Toleranzsystem befolgte, was dem Glaubenseifer der strengen Katholiken, namentlich ihrer Bischöfe, freilich nicht zusagte, Olympius daher nach dessen Sturze, gewiß nicht aus Frömmigkeit, sondern aus Politik, um sich eine Partei zu schaffen, zu den strengsten Reactionsmaaßregeln wider Heiden und Arianer vorschritt, von denen das oben S. 230 von uns erwähnte Gesetz, wornach alle Nichtchristen vom Staats- und Kriegsdienste ausgeschlossen wurden, eine der wichtigsten war.

Nach dieser Anerkennung wird man uns nicht der Gehässigkeit anklagen, wenn wir, ohne dabei, wozu sich so viel Anlaß darböte, in kleinliche Detailkritik abzuschweifen, auch einige der wesentlichsten Einwürfe gegen die Manier dieses, in vielfacher Hinsicht mit Recht gefeierten Historikers hervorheben. Sie fließen alle aus der einen Quelle, daß ihm nicht die historische Wahrheit, sondern das Vergnügen des Lesers die Hauptsache ist.

1) Es giebt nichts Anziehenderes als die poetischen Schilderungen Claudians. Wenn Thierry diesen also ganze Seiten lang fast wörtlich copirt, so ist dies seinem Zwecke vollkommen entsprechend. Auch wir haben ihn Anm. 22 und 33 für eine der wichtigsten Geschichtsquellen seiner Zeit erklärt, aber weder in den tendenziösen Ergüssen seiner Lobhudelei oder Schmähsucht, noch in der rein poetischen Zuthat und Ausschmückung.

Wenn Thierry daher z. B. die von Claudian in Eutropium II. V. 180—230 geschilderte Scene zwischen Trigibild und seiner Frau, von welcher Jener doch, zumal in 200 bis 300 Meilen Entfernung, unmöglich das Allergeringste wissen konnte, une scène d'intérieur admirablement tracée par Clau-

dien et de la plus complète vérité historique nennt, so könnte man mit beinah gleichem Rechte interessante Momente für eine Geschichte Wallensteins aus Schillers Drama entlehnen.

Am entschiedensten müssen wir uns aber gegen Thierrys Darstellung da erklären, wo sie, wenn begründet, uns selbst der Unrichtigkeit oder Nachlässigkeit anklagen würde, z. B. in nachstehenden Fällen.

2) So giebt derselbe I. S. 9 (Jahrgang 1860) folgenden Hauptgrund des Zerwürfnisses zwischen dem Ost- und Westreiche nach Theodosius' Tode an:

„L'ancienne Grèce déshéritée de son nom (on l'appelait alors Illyrie orientale,*) avait jusqu'au principat de Théodose dépendue de l'empire d'occident, comme annexe de l'Italie."

Daß nun Gratian bei Theodosius' Erhebung im J. 478 das östliche Illyrien zum Ostreiche geschlagen habe, sei nur eine temporäre, durch die Gothengefahr begründete Maaßregel gewesen. Dadurch aber, daß Theodosius das östliche Illyrien auf seinem Todtenbette definitiv dem Byzantinischen Reiche einverleibt habe, sei das beleidigte Rom gegen Constantinopel erbittert worden.

Thierrys Behauptung, daß Griechenland als ein Annexum von Italien** von jeher zum Westreiche gehört habe, ist aber nicht allein völlig unerwiesen, sondern geradezu undenkbar. Durch Diocletians Theilung des Reichs in vier Verwaltungsbezirke (s. Bd. III. S. 82 und 86 88) war zugleich dessen Theilung in nur zwei Verwaltungsbezirke der Natur der Sache nach dergestalt geordnet, daß in diesem Falle der eine die beiden östlichen, der andre die westlichen zu umfassen hatte. In der That wäre eine Losreißung der Präfectur des östlichen Illyricums von der des Orients in militärischer, administrativer und ethnographischer Hinsicht ein wahrer Unsinn gewesen, wie denn auch Thierry selbst S. 9 die Trennung beider von einander für anomal erklärt.

Nur als Valentinian I. als Alleinherrscher im J. 364 den Thron bestiegen, scheint*** derselbe allerdings seinem als Mitkaiser angenommenen Bruder Valens nur die Präfectur des Orients überlassen, die des östlichen Illyricums aber für sich behalten zu haben, wie dies Bd. III. 392 von uns selbst angenommen worden ist.

Damals aber waren die europäischen Provinzen Thracien und das östliche Illyricum nicht von der entferntesten Gefahr bedroht, während der asiatische

---

* Dies ist durchaus unrichtig. Das alte Griechenland im engern Sinne ist niemals das östliche Illyrien genannt worden. Es bildete stets die besondere proconsularische Provinz Achaja, die jedoch mittelbar ebenfalls unter dem Präfecten des östlichen Illyriens stand: s. Bd. III. S. 88.

** Dies ist wohl eine Verwechselung mit dem westlichen Illyricum, welches allerdings zur Präfectur Italiens, an welches es grenzte, gehörte.

*** Nach Zosimus VI. 3, dessen Angabe jedoch etwas vag und unklar ist. Doch wird diese auch durch zwei aus dem Westreiche in das östliche Illyricum erlassene Gesetze consult. veteris Jurisconsulti C. 9 vom 18. Juli 363 und C. J. XII. 53. 2 vom 18. November 373 bestätigt. Wenigstens nach Valentinians I. Tode aber scheint auch Achaja unter Valens gestanden zu haben, wie aus Zosimus IV. 6, S. 253 Z. 7 v. u. d. Bonner Ausg. zu schließen ist.

Orient, nach dem von Jovian geschlossenen schimpflichen Frieden mit Persien dem gefährlichen Sapor gegenüber, die Sorge eines Herrschers auf das Dringendste in Anspruch nahm.

Daß aber, seitdem die Gothen das östliche Illyricum und Thracien überschwemmt, ja Constantinopel selbst bedroht hatten, die Verwaltung jenes erstern von der des Orients nicht weiter getrennt werden konnte, lag so auf der Hand, daß kaum eine kindische Empfindlichkeit eine Zurücksetzung Roms darin hätte erblicken können.

In der That findet sich denn auch in den zum Theil so ausführlichen Quellen für jene Zeit, selbst da, wo von Stilichos Plane Illyrien dem Ostreiche zu entreißen die Rede ist, wie z. B. Zosimus V. 25 und 29, nicht die leiseste Andeutung, daß dies auf Grund eines vermeintlichen ältern Anspruchs geschehen sollte.

Nur in einem Bruchstücke Olympiodors S. 448, Z. 2 und 1 von unten trifft man folgende Stelle: *Ὅτι Ἀλαρίχος, ὃν Στελίχων μετεκαλέσατο ἐπὶ τὸ φυλάξαι Ὀνορίῳ τὸ Ἰλλυρικόν* (lateinisch übersetzt: ut Honorio Illyricum armis teneret) (*τῇ γὰρ αὐτοῦ ἦν παρὰ Θεοδοσίου τοῦ πατρὸς ἐκνενεμημένον βασιλείᾳ*). Will man diese Worte, statt auf Beschützung (*φυλάξαι*) des westlichen, vom Vater dem Honorius zugetheilten Illyricum, auf Eroberung des östlichen beziehen, so würden sie gerade umgekehrt Thierrys, übrigens zweifellos richtiger, Behauptung, daß letzteres Arcadius erhalten habe, widersprechen. Die Stelle wird freilich dadurch unklar, dies ist aber bei einem, aus dem Zusammenhange gerissenen Stücke leicht möglich.

3) An ged. Ort S. 18 berichtet Thierry die vor Theodosius' Todtenbette geschlossene feierliche Verlobung des damals 11 jährigen Honorius mit Stilichos etwa 9 jähriger Tochter Maria mit folgenden Worten: Amenés en grand appareil près du lit de douleue, les deux enfants étonnés échangèrent l'anneau d'usage et eépétèrent les paroles qu'on leur dicta, puis ils sortirent en silence pour laissez la place libre aux apprêts de la mort. Les deux cérémonies semblèrent presque se confondre, et le flambeau du paranymphe put aller rejoindre au convoi les torches funéraires.

Den Stoff zu dieser wiederum anziehenden Schilderung kann derselbe nur aus Claudians Gedicht in Nuptias Honorii et Mariae vom J. 398 entlehnt haben, worin zwar an drei Stellen V. 1. 29 und 202 erwähnt wird, daß Maria nach Theodosius' Willen mit Honorius versprochen worden sei, von einer solchen, außer dem Falle eines besondern und zwar ganz dringenden Grundes* für diese Beschleunigung, offenbar unnatürlichen und widerwärtigen

* Worin hätte dieser liegen können? Wünschte der scharfblickende Theodosius jene sich übrigens in jeder Hinsicht, namentlich auch durch die Verwandtschaft empfehlende, Verbindung besonders um deswillen, damit nicht durch Vermählung seines Sohnes mit einer andern eine, Stilicho, auf den er mit Recht das größte Vertrauen setzte, feindliche Partei am Hofe geschaffen werde, so mußte doch schon das eigne Interesse seines ehrgeizigen Feldherrn ihm die sicherste Bürgschaft für den Vollzug dieses seines Willens gewähren.

Verlobungsfeier am Bette des sterbenden Vaters aber nicht mit einer Silbe die Rede ist.

4) Thierrys Bericht über Alarichs ersten Krieg in Italien in den J. 401—403. XXXII. S. 23—33 Jahrg. 1862 steht mit unserer Darstellung in so vielfachem Widerspruch, daß die Widerlegung eine eigne Abhandlung erfordern würde.

Bei unsrer Ansicht (s. o. S. 196—209 und besonders die Anmerkungen 34, 1 bis 4) allenthalben stehen bleibend, heben wir hier nur einen Punkt hervor.

Nach dem Entsatze von Mailand durch Stilicho läßt Thierry Alarich, der damals doch noch nicht den geringsten Verlust erlitten hatte, nach Venetien zurückgehen und dieses plündern, darauf den von Claudian d. b. g. V. 482—551 berichteten Kriegsrath halten und nach Pollentia vorrücken, wo er von Stilicho auf das Haupt geschlagen und dabei seine Gemahlin nebst den Kindern gefangen genommen wird. Nach dieser verlornen Schlacht soll sich Alarich nun nach Asti zurückgezogen und in deren Mauern geflüchtet haben. (S. 31.)

Asti aber lag etwa 5 Meilen von Pollentia am linken Ufer des Tanaro auf der geraden Straße von Pollentia nach Mailand. Wunderbarer Rückzug eines geschlagenen Heeres nach der Operationsbasis des Feindes zu und dabei mit einem Flusse im Rücken, in welchen ihn der Sieger sogleich hineinwerfen mußte!

Gleich wunderbare Sorglosigkeit Stilichos, der die in seiner Flanke und auf seiner Operationslinie liegende Festung für den fliehenden Feind offen läßt!

Auf diesen fast unerklärlichen Gedanken kann Thierry nur durch die Verse Claudians de VI. Cons. Hon. 203—204 verleitet worden sein, wo der Dichter nach Stilichos Siege bei Verona sagt:

> Nec plus Pollentia rebus
> Contulit Ausoniis, aut moenia vindicis Astae.

also Asta erst nach Pollentia erwähnt.

Kam es aber in diesen Worten irgendwie auf Chronologie an, war dabei nicht ohnstreitig vor allem die Rücksicht auf das Versmaaß leitend?

Noch läßt Thierry S. 31 Alarichs gefangene Gemahlin von Stilicho zurückschicken, dessen Söhne aber behalten und im J. 403 durch die Drohung, diese, ihm gefesselt vorgeführten Knaben zu tödten, denselben zur Flucht aus Italien bestimmen.

Tillemont, Gibbon und wir haben von dieser pikanten Anekdote in den Quellen nichts gefunden.

5) Wir haben oben S. 237/8 Olympiodors Angaben S. 458, daß nach einem Bericht des Stadtpräfecten Albinus an einem Tage 14000 Kinder geboren worden seien (τετέχθαι) für einen, aus Verunstaltung der Zahl des Urtertes hervorgegangenen Unsinn erklärt.

Was thut nun Thierry? Ohne des Wortlauts der Quelle mit einer Sylbe zu gedenken, läßt er (XXXIV. S. 815. Jahrg. 1863) gleich nach Alarichs Abzug von Rom, an einem Tage 14000 Landbewohner in die

Stadt ziehen, obwohl solche nach ihm S. 796/7 fast ganz abgebrannt gewesen sein soll. Schade nur, daß er dabei außer Acht gelassen, wie jenes Zeugniß unzweifelhaft dem J. 414 angehört, in welchem Albinus Stadtpräfect zu Rom war, was aus dem Theod. Cod. XIII. 5. 38. hervorgeht, während dies Amt nach frühern Gesetzen vorher von Andern verwaltet wurde.

Wir unterlassen weitere Belege für unsere Kritik anzuführen, welche, wir wiederholen es nochmals, nicht gegen das anerkenntnißwerthe Verdienst, sondern nur gegen das System und die Manier dieses Schriftstellers überhaupt gerichtet ist.

Register

der im Texte dieses Bandes ausschließlich der Anmerkungen vorkommenden Personen-, Völker- und Ortsnamen.

Das Zeichen ff. hinter einer Zahl deutet an, daß der zugehörige Name auf den nächstfolgenden Seiten öfter wiederkehrt.

A

S

T

U

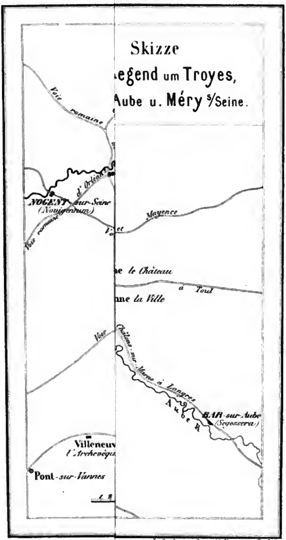
V

Berichtigungen.

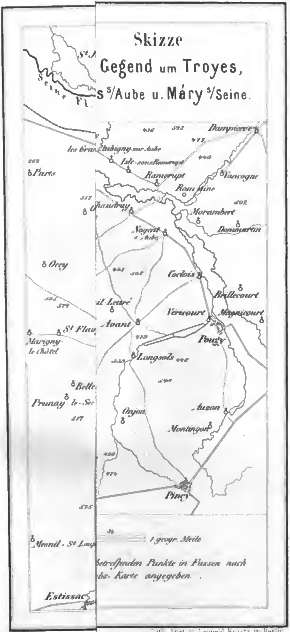
S. 7 Z. 10 st. Bd. I. l. Bd. III.
„ 14 „ 10 st. Bd. II. l. Bd. III.
„ 16 „ 4 st. Bd. II. l. Bd. III.
„ 49 „ 20 st. ähll l. stählt.
„ 65 „ 10 v. u. st. Briske r l. Boisker.
„ 67 „ 13 fehlt hinter 376 das Zeichen*
„ 73 „ 12 „ „ Sueven „ „ **
„ 82 Ueberschrift st. Sadices l. Salices.
„ 107 ff. st. Ulfilas l. Ulfila (außer dem Falle des Genitivs).
„ 119 Z. 27 st. Thessalonien l. Thessalien.
„ 137 Ueberschrift: Hinter Maximus ist die II. zu tilgen.
„ 146 Z. 7 v. u. st. hie intra l. illo intra.
„ 183 „ 1 v. u. „ expetaquro l. expertaque.
„ 184 „ 7 v. u. „ Solatio l. Solatia.
S. 205 Z. 5 v. u. st. efficit l. effecit.
„ 211 „ 1 v. u. „ arbitranter l. arbitrantur.
„ 217 „ 8 st. S. 186 l. S. 199.
„ 224 „ 10 v. u. st. Herculian l. Heraklian.
„ 251 „ 12 v. u. fehlt hinter Verenianus das Zeichen **
„ 321 „ 4 v. u. l. regionem ad Saum fluvium sitam, quae etc.
„ 369 Ueberschrift: st. Ravenna's l. Aquileja's.
„ 432 Z. 1 v. u. st. discendentibus l. discedentibus.
„ 467 „ 9 st. Varina l. Verina.

Allgemeine Bemerkung: Da die Namen in den Quellen häufig verschieden geschrieben werden, so ist diese Verschiedenheit zum Theil auch in den nach solchen verfaßten Text eingeflossen.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.



Lith. Anst. v. Leopold Kraatz in Berlin.



Lith. Anst. v. Leopold Kraatz in Berlin

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.